

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt

für Deutschland.

Herausgegeben

von

Eduard Zarncke.

5. Jahrgang.

Leipzig

Eduard Avenarius

1904.

(Die Jahrgänge I u. II erschienen unter dem Titel „Literarisches Zentralblatt für Deutschland. Beilage".)

Alphabetische Verzeichnisse.

1. Die im Jahrgang 1904 besprochenen Werke.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

2. Zeitschriften.

(Die Zahlen verweisen auf die Spalte, wo die betreff. Zeitschrift zum ersten Male vorkommt.)

3. Mitteilungen.

4. Buch- und Kunsthandlungen, deren Verlagswerke im redaktionellen Teile besprochen worden sind.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 1.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntägig. — 2. Januar 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

A e Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Moderne Romane.

Worms, Carl, **Erdkinder.** Stuttgart, 1903. Cotta Nachf. (388 S. 8.) Brosch. ℳ 3, 50.

Lauff, Joseph, **Pittje Pittjewitt.** Berlin, 1903. Grote. (530 S. 8.) ℳ 4.

Jacobsen, Friedrich, **Rifkheim.** Bielefeld u. Leipzig, 1904. Velhagen u. Klasing. (331 S. 8.) Geb. ℳ 5.

Wette, Hermann, **Krauskopf.** Leipzig, 1903. Grunow. (387 S. 8.) Geb. ℳ 4, 50.

Schrill, Ernst, **Menschwerdung.** Hagen i. W., 1903. Rippel. (423 S. 8.) Brosch. ℳ 4.

Gerhold, Franz Josef, **Gärungen, Klärungen.** Wien, 1903. Oestr. Verlagsanstalt. (304 S. 8.) Brosch. ℳ 4, 20.

Niemann, Aug., **Gwendolin.** Stuttgart, 1904. Bonz u. Co. (288 S. 8.) Brosch. ℳ 3.

Perfall, Anton von, **Kraft und Liebe.** Ebd., 1904. (436 S. 8.) Brosch. ℳ 4, 50.

Engel, Alexander, **Protektion.** Ebd., 1904. (229 S. 8.) Brosch. ℳ 3.

Es ist für einen jungen Schriftsteller sehr schwer, in der Aufeinanderfolge seiner Werke eine deutlich aufsteigende Linie festzuhalten, namentlich wenn er, der unheilvollen Mode unserer Tage folgend, auf jedem Weihnachtstische mit einem neuen Werk vertreten sein will. Bis jetzt hat der Kurländer Carl Worms mit seinen vier Büchern die staunenswerte Leistung vollbringen können, aber es steht zu hoffen, daß er nun das Tempo seines Schaffens mäßigt, um nicht notgedrungen sein reiches Talent erschöpfen, sein starkes Können verflachen zu müssen. W. ist für das große Publikum noch immer ein ziemlich unbekannter Autor; weder seine ersten beiden kräftigen Zeitromane „Du bist mein" und „Thoms friert", noch seine psychologisch besonders feinen Novellen „Die Stillen im Lande" haben es bis jetzt zu einer zweiten Auflage bringen können, obwohl sie künstlerisch ganz anders eigenartig sind als der wackere „Jörn Uhl". Vielleicht ist die immerhin auffallende Tatsache dadurch zu erklären, daß W. gar zu ausgeprägt Kurländer ist. Im Zeitalter der Heimatspoesie dürfte das jedoch eher ein Vorzug sein. Ein wenig beschränkt ist ferner bis jetzt die Auswahl seiner Vorwürfe, zum dritten Male behandelt er nun im vorliegenden Roman „Erdkinder" den Konflikt zwischen Vater und Sohn. Jedesmal allerdings in verschiedener Weise. In den „Erdkindern" handelt es sich um ein rein natürliches Verhältnis. Der kurländische Graf Vahlen, der mit seiner Frau eine merkwürdige Scheinehe (da fehlt manches an der psychologischen Begründung) eingegangen ist, läßt seinen vorehelichen Sohn Christian Beekmann, den ihm eine Lettin geboren hatte, sorgfältig in Deutschland zum Kulturingenieur erziehen, um ihm dereinst die große Aufgabe seines Lebens, die Trockenlegung und Kultivierung des öden Purwemoors, übertragen zu können. Nach schwerem Konflikt erfüllt sich dem Grafen kurz vor seinem Tode diese Hoffnung, auch wenn der Sohn trotzig darauf verzichtet, von dem Grafen adoptiert zu werden. Dieses gewaltige Ringen zwischen Vater und Sohn, die schließlich doch von einander nicht los kommen, ist wunderbar ergreifend geschildert und sicherlich das künstlerisch Reiffste, was W. bisher geleistet hat. Auch das Verhältnis Beekmanns zu seiner irren Mutter, zu seiner scharfsichtigen Pflegemutter, endlich zu seinen Landsleuten und Freunden, das mitunter an Frenssens „Drei Getreue" erinnert, ist sehr anmutig geschildert, wie es überhaupt an freundlichem Humor in dem Roman nicht fehlt, aber leider fehlt es ebensowenig an allerlei billigen Romanmätzchen (z. B. in den Liebesverhältnissen der Freunde), die ein Dichter von der Gestaltungskraft eines W. wirklich nicht nötig hätte. Das ist jammerschade; wer so vorzüglich erzählt, wer so zu ergreifen und zu erschüttern vermag, wer ein solcher Meister in der Charakterisierungskunst ist wie der Verfasser der Erdkinder, der sollte auf alle anderen als rein künstlerische Wirkungen verzichten. W. hat sich vielleicht zu schnell entwickelt, jedenfalls steht er bereits jetzt am Scheidewege, ob er von nun an ein flotter Unterhaltungsschriftsteller werden, oder wie bisher ein ernster Dichter bleiben will. Von der ersten Art haben wir in Deutschland jetzt übergenug, von der zweiten leider zu wenig.

Dem angeblich „zur Literatur abkommandierten Hauptmann" Joseph Lauff tut man in Deutschland ebenso bitteres Unrecht wie seiner Zeit dem Dichter der „Quitzows" und des „Generalfeldobersten". Die Gunst der Großen weckt naturgemäß den Haß, den Neid und die Spottlust aller Kleinen. Wilhelm II kann unmöglich auf allen Gebieten

der Kunst zu Hause sein, aber seine sogenannten Hofdichter Wildenbruch und Lauff sind zum mindesten ebenso tüchtige, wenn nicht bessere Könner als viele Paradedichter Berliner Kliquen und Schulen. Ueber L.s dramatische Leistungen wird man verschiedener Meinung sein können, da er neben dem berüchtigten Burggraf auch den weit wertvolleren „Heerohmen" geschaffen hat, dagegen dürfte man sich darüber auch in den Kreisen unbefangener Kritiker allgemach klar werden, daß L. ein sehr begabter Erzähler ist. Seine niederrheinische Geschichte „Kärrekiek" darf sicherlich zu den guten Romanen unserer Gegenwart gezählt werden, und würdig neben „Kärrekiek" stellt sich nun „Pittje Pittjewitt". Schon die Einkleidung dieser Rahmenerzählung zeugt von künstlerischem Takt. Und dann der eigentliche Kern des Romanes. Das schlichte, kurze Liebeserlebnis des braven Barbiers, Schweinestechers, Leichenbitters und Stadtrats Pittje Pittjewitt und Kathje Peerenbooms ist mit solcher Zartheit, die tragische Verwickelung mit so glaubhafter Selbstverständlichkeit geschildert, die Charakteristik der übrigen, zum Teil derbkomischen Figuren dieser kleinen Landstadt (vor allem der Puppenspieler Jan Peerenbom und der Jude Sally Süßkind) so köstlich gelungen, daß wohl jeder Leser, auch der grimmigste Kaisernörgler, auf seine Kosten kommen dürfte. Ich für meine Person stehe nicht an zu erklären, daß mir diese beiden letzten Romane L.s mehr wert sind als der ganze Ludwig Fulda, Georg Hirschfeld und Frank Wedekind, die von Berlins Gnaden den Dichterlorbeer tragen. Szenen wie die wundervolle Stadtratssitzung, die Abbitte Kathjes bieten weder „Der Talisman" noch „Die Mütter" noch der „Erdgeist".

Friedrich Jacobsens Roman aus der friesischen Marsch „Nislheim" reicht an Lauffs Leistung nicht heran, aber es ist darum doch ein ganz lesenswertes Buch, dem ein echtes Stück Leben zugrunde liegt. Zwischen dem industriellen Müller Peter Lorenzen und dem agrarischen Deichvogt Ludolf Nissen herrscht bittere Fehde, der eine wünscht von der Regierung eine Chaussee für seine Mühlenerzeugnisse, der andere einen neuen Deich, um Land zu gewinnen. Alte Liebeshändel und der dunkle Verdacht einer Brandstiftung werden immer aufs neue in Erinnerung gebracht und zuletzt der Müller, der angebliche Brandstifter, um Haus und Mühle gebracht. Trotz der Feindschaft der Väter hält jedoch die Liebe der Kinder zueinander tapfer Stand, und als die Sturmflut den fast vollendeten Deich Nissens wieder einreißt, der wirkliche Brandstifter durch ein Geständnis auf dem Sterbebette den Müller von jedem Verdachte befreit, werden Elken Lorenzen und Olaf Nissen doch noch ein Paar und die Väter versöhnen sich auch. Ein leiser Anflug von Kolportage- und Kriminalgeschichte ist leider nicht vermieden worden, weil dem Verf. die Spannung der Leser mit in erster Linie gestanden haben dürfte. Immerhin ist das Werk mit seinen lebendigen Gestalten mehr als die übliche Unterhaltungsware.

Dasselbe gilt von Hermann Wettes Bubenroman „Krauskopf", von dem sein Autor in etwas optimistischer Beurteilung auf Seite 2 selber sagt: „Das Buch ist ein volkstümliches Buch, denn was es enthält, es wurzelt in ureignem Wesen des deutschen Volkes. Es ist ein ernstes Buch. Es ist ein heiteres Buch. Ja, beim Krauskopf kann man lachen, herzlich lachen, wenn man das Lachen noch nicht ganz verlernt hat. Und reine Luft weht dort." Nach solchem Selbstlob enttäuscht das Buch ein wenig, denn von dem ganz prächtigen Westfalenbüblein wird dem Leser zwar allerlei Lustiges und Nachdenkliches erzählt, aber zu einem wahrhaft volkstümlichen Buch gehört auch eine künstlerische Gestaltung des reichen Stoffes und eine straffe Komposition, und damit hat sich's Dr. Wette entschieden zu leicht genommen. Vor der Hand mutet das Buch den Leser wie eine naive Chronik an, hat übrigens mit vielen solcher Chroniken auch das eine gemeinsam, daß es aufhört, wenn es eben anfängt interessant zu werden. Der Verf. scheint sich mit dem Gedanken zu tragen, seinem „Krauskopf" eine Fortsetzung geben zu wollen. Vielleicht holt er dann das Versäumte nach und überarbeitet auch den ersten Teil noch einmal. Daß Wette zu gestalten vermag, zeigen einzelne Charaktere, wie Krauskopf Wecking und sein geschwätziger Ohm und Pate in der Anlage sehr deutlich, nur fehlen überall Straffheit, Knappheit und Herausarbeitung der Hauptsachen.

Ein sehr merkwürdiges Buch ist der soziale Roman „Menschwerdung" von Ernst Schrill, ein Pseudonym für den bekannten Wanderprediger Samuel Keller. Schon äußerlich wirkt das Buch verblüffend durch sein schlechtes Papier und seine dürftige Ausstattung, doppelt unberechtigt bei einem so vielgelesenen Buche (bereits in dritter Auflage vorliegend), das nebenbei 4 Mark kostet. Kellers Buch ist ein Tendenzroman, der für die religiösen Bestrebungen und sozialen Anschauungen des Autors Propaganda machen soll. Das Abhalten solcher Laienpredigten mag unter gewissen Umständen nicht wirkungslos sein, auch wenn es etwas amerikanisch anmutet. Diese Umstände sind aber bei Keller nicht vorhanden, d. h. er ist zwar ein ausgezeichneter Redner, aber nur ein sehr mittelmäßiger Romanschriftsteller. Seine Figuren haben samt und sonders etwas Puppenhaftes, im ganzen Buche ist kaum ein einziges Menschenkind von Fleisch und Blut zu finden. Dennoch liest sich der Roman nicht schlecht; der Versuch an sich ist schon nicht uninteressant und der Autor ist auch kein gewöhnlicher Zeilenschreiber, sondern ein kluger und scharfbeobachtender Kopf, dem eigentlich nichts anderes zum Dichter fehlt als leider die Hauptsachen, das Gestaltungsvermögen und das künstlerische Empfinden. Der Träger der Menschwerdungsidee, alias der Held ist ein angehender Rittergutsbesitzer, genannt Dus, eine höchst sonderbare Abkürzung von Amandus. Schon der Name ist wohl mit Bedacht gewählt. Nachdem Dus Lohring, angeblich ein Zögling des berühmten Niesky'er Pädagogiums (von dessen Erziehungsverhältnissen der Verf. übrigens keine Ahnung zu haben scheint), aus Mangel an rechter Lebensbetätigung erkrankt ist, beschließen seine Eltern, ihn einmal in die Welt hinauszuschicken. Er geht nach Berlin, läßt sich nicht verführen, fährt nach Borkum nnd verliebt sich ohne Erfolg, lernt dort erst einen leichtsinnigen Offizier kennen, der zum Falschspieler sinkt, wird dann der Vertraute eines chinesischen Großindustriellen, der ebenfalls ein Sündenleben führt, ohne jedoch den braven Dus mit hineinzuziehen ins Verderben. Dus trennt sich von dem leichtsinnigen, herzlosen Gesellen, um nun zunächst seine sozialen Experimente zu beginnen. Mit seinem Wohltun richtet er nur Unheil und Verwirrung an, mit einer Versuchskolonisation auf seinem Gute desgleichen, auch mit einer religiösen Gemeinschaftsbewegung muß er bittere Erfahrungen machen, bis er sich darin bescheidet, nach Pastor Kellers wackerem Vorbilde innerhalb der gegebenen Kirche ein wirkliches Erleben des Christentums und Tun des Willens Jesu zu betonen, ohne viel auf die Schablone zu geben, die eben hier und da Mode ist. „Wollen wir selbst", sagt Dus gegen das Ende zu, „Persönlichkeiten werden und um uns her solche schaffen, die für Jesus da sind; das ist genug. Dann kann der Herr sein Tun durch solche Persönlichkeiten herausführen, wenn seine Stunde geschlagen hat. Ich will lieber warten auf den Herrn, als in selbstischem Eifer, mag er noch so fromm scheinen, noch ähnliche Streiche machen, wie ich sie in meinem Leben wiederholt beging." In solchem Papierdeutsch redet Dus Lohring wie eine personifizierte Predigt. Aus eigner Erfahrung kann ich aber verraten,

daß die Predigten des Autors sehr viel besser sind als die Reden seiner Romanhelden. Im übrigen gilt leider auch für den modernen Pastor Keller das uralte Wort: „Was deines Amtes nicht ist, davon laß deinen Fürwitz." Leser wird ja ein Mann wie Samuel Keller für jedes seiner Bücher finden, namentlich für Romane, welche die liebe Neugier wecken. Aber bekehrt wird mit solchen Romanen niemand, das darf sich auch Pastor Keller nicht einbilden.

Ein Tendenzwerk, wenn auch von völlig anderer Art, ist auch der Wiener Roman „Gärungen, Klärungen" von Franz Josef Gerhold. Das Buch geißelt die Zustände in der spezifisch jüdischen Presse in Wien, natürlich in schroff antisemitischer Tendenz. Als Seitenstück zu Otto Ernsts „Gerechtigkeit" dürfte es für Oesterreich sicherlich von großem Interesse sein. Wie viel Berechtigtes, wieviel Uebertriebenes in der flott geschriebenen Schilderung steckt, vermag ich nicht zu beurteilen. Als Kunstwerk hat der Roman, der ganz unvermittelt abbricht, ebenso geringe Bedeutung, wie die drei vorliegenden Neuerscheinungen des Bonzschen Verlages, von denen Alexander Engels „Protektion" übrigens auch österreichische Verhältnisse (hier handelt es sich um Beamtenkreise) mit Satire behandelt.

August Niemann erzählt die traurige Geschichte einer problematischen Generalstochter, einer Komtesse Gwendolin, die durch plötzliche Verarmung dazu getrieben wird, nach einander zwei Mesallianzen einzugehen.

Anton Freiherr von Perfall schildert den Lebensgang eines Grafen Sparre, der in der Leidenschaft einen seiner Förster erschossen hat und dafür einen Unschuldigen, der ihm verpflichtet war, im Zuchthause büßen läßt. Der Roman nimmt es an aufregender Spannung mit jeder zünftigen Kriminalgeschichte auf und ist Liebhabern dieses Genres auf das angelegentlichste zu empfehlen.

Herm. Anders Krüger.

Uraufführungen
in Berlin.

✓ **Strindberg, August, Gustav Adolf.** Historisches Drama in fünf Akten. Deutsch von Emil Schering.
Buchausgabe: Dresden und Leipzig, 1901. Pierson. (VIII, 336 S. 8.) ℳ 3. 50.
Erste Aufführung am Berliner Theater am 4. Dezember 1903.

✓ **Bahr, Hermann, Der Meister.** Komödie in drei Akten.
Buchausgabe: Berlin, 1903. S. Fischer Verlag. (108 S. 8.) ℳ 2.
Erste Aufführung am Deutschen Theater am 12. Dezember 1903.

Strindbergs Drama gehört zu einem ganzen Cyklus von schwedischen „Königsdramen", von denen bisher nur „Erich XIV" auf einer deutschen Bühne, dem Schweriner Hoftheater, aufgeführt worden ist. In Schweden sind die meisten von ihnen auf dem Spielplan, „Gustav Adolf" jedoch war auch in der Heimat des Dichters noch nicht vor das Publikum getreten. Wenn heutzutage nicht eine so starke Abneigung gegen das sogenannte Buchdrama bestünde, möchte man sagen, es ist nur gut für dieses Drama, daß sich die Theaterleiter nicht heranwagen, denn es kann auf der Bühne nur verlieren. In seinem ganzen Aufbau durchaus den Gesetzen der Bühne nicht sich fügend, hat St.s „Gustav Adolf" außerordentliche und einzigartige Vorzüge gerade in seiner bühnenfeindlichen Anlage. Mit der Breite des Epikers schildert S. den König in den Wirren des kriegerischen Intriguenspiels, dem er so wenig gewachsen ist und das ihn allmählich in seine Kreise zieht, er mag wollen oder nicht. Die Schablone des herkömmlichen historischen Dramas verschmäht St. Er will den „Geist der Zeiten" zu uns sprechen lassen und uns begreiflich machen, wie ein Mann vom Schlage Gustav Adolfs in diesem Wirrsal zerrieben werden mußte. Für den Gustav Adolf, den er sich vorstellt, führt der Weg des Schicksals mit dem Augenblicke seiner Landung in Pommern unaufhaltsam von Enttäuschung zu Enttäuschung, von heller Siegeshoffnung zu düsterer Melancholie, vom Standpunkte einer über den Parteien stehenden Gerechtigkeit zum haltlosen Schwanken zwischen den Parteien, deren keine ihm schließlich mehr traut. Der Tod auf dem Schlachtfelde bei Lützen ist für Gustav Adolf die Erlösung von schmerzlichen Seelenqualen. Um diese psychologische Entwickelung anschaulich zu machen, führt uns St. mitten in das wogende Kriegsspiel hinein, bald in das Lagerleben, bald in den Kriegsrat der Feldherren, bald in das Kabinett der Diplomaten, bald in die Häuser der Bürger, bald in die Schlacht. Aber es ist sein Unglück, daß der historische Forscher in ihm stärker war als der gestaltende Dichter. Er gibt zu viel Rohmaterial, es fehlt die Hand des Dramatikers, der diesem Material erst die große künstlerische Form gibt. Es geht nicht an, daß ein Bearbeiter (und wäre es, wie hier, der Dichter selbst) aus diesem Material das Wichtigste herausgreift, um das Ganze bühnengerecht zu machen. Um ein aufführbares Drama aus dem großen Stoff zu machen, hätte es einer ganz neuen von Grund aus umgestaltenden Arbeit bedurft. Durch Kürzungen und Zusammenziehungen verstümmelt man das an sich ja durchaus wertvolle und organische Ganze und macht es trocken und nüchtern. Und wie nun gar erst, wenn der Regisseur die Strindbergsche Bühnenbearbeitung noch einmal nach seinen Anforderungen einrichtet! So war denn das Ergebnis der Aufführung wenig erfreulich: man saß bis Mitternacht im Theater, ohne einen starken oder einheitlichen Eindruck mit nach Hause zu nehmen, wie ihn das Buch doch auf jeden Fall hinterläßt.

Hermann Bahr ist das gerade Gegenstück von Strindberg. Dieser nimmt das Leben furchtbar ernst, und seine Wandlungen sind jeweils das Ergebnis tief reichender Seelenkämpfe. B. jedoch, der wandlungsreiche, wechselt seine Lebensanschauungen etwa so, wie man eine Krawatte wechselt, wenn auch nicht so häufig, so doch mit derselben einzigen Rücksicht, ob sie ihm auch gut stehe. Und da er ein Mann von Geschmack und Stilgefühl ist, so wählt er auch seinen ganzen Anzug der jeweiligen Krawatte entsprechend. Gegenwärtig ist er bei der ernsten und würdigen Form angekommen. Seine Sucht, stets originell zu sein, die den festen Pol in seiner Erscheinungen Flucht bildet, tritt zwar auch in der Lebensphilosophie dieses Stückes zutage, aber sie betätigt sich nicht in blendend-verblüffenden Paradoxen, sondern in einer, ich möchte sagen, würdigen Leidenschaft. Mit der Miene eines Mannes, der wohl weiß, daß seine Anschauungen die herrschende Moral vor den Kopf stoßen, der aber mit allem Nachdruck das Recht der eigenen Meinung und der Kritik über die Meinung der anderen für sich in Anspruch nimmt, gibt B. hier seine Ansicht über die Ehe zwischen wahrhaft modernen Menschen zum Besten. Sie gipfeln in der Forderung, daß der Erotik in der Ehe zwischen hochstehenden Menschen nur eine ganz geringe Bedeutung zukomme, und daß beide Teile das Recht haben, ihre erotischen Bedürfnisse außerhalb der Ehe zu befriedigen. Wenn auch der Held des Stückes, der „Meister", der mit großem Selbstvertrauen den Übermenschen darstellt, mit dieser Weltanschauung in der eigenen Ehe Schiffbruch leidet, so dürfen wir doch wohl die skrupellose Verkündigung jener Grundsätze als das eigentliche Stimulans für den Wiener Feuilletonisten ansehen. Nebenher wollte er wohl auch zeigen,

daß man ein paar Akte Dumas-Philippi und einen Akt Ibsen zusammenschweißen und doch bei dem Berliner Premièrenpublikum Erfolg haben könne. Auch einige Lesefrüchte aus seinen neuesten Favoriten, Angelus Silesius, Meister Eckardt und Paracelsus mußte er abladen, ehe er sie vergaß. Aus diesen und anderen Anregungen entstand dieses „Meister“-Stück, das mir deshalb eine scharfe Ablehnung zu verdienen scheint, weil es sich mit weisheitsvollem Ernste gibt und doch das Werk eines innerlich oberflächlichen, wenn auch geistreichen und ästhetisch feinfühligen Menschen ist.

Gustav Zieler.

Lyrik.

Fleischer, Max, **Traum und Schöpfung.** Eine Menschwerdung. Dresden, 1902. Pierson. (100 S. 8.)

Beyer-Hamburg, Max, **Lichter.** Poesien. Leipzig, o. J. Herm. Seemann Nachf. (56 S. 8.) ℳ 2, 50.

Falk, Felix, **In memoriam.** Berlin, 1901. S. Philipp & Sohn. (81 S. 8.) ℳ 2, 50.

Witkop, Philipp, **Ein Liebeslied und andere Gedichte.** Zürich, o. J. Henckell & Co. (93 S. 8.) ℳ 2, 50.

Strasburger, Egon H. von, **Von der Lieb.** Straßburg, o. J. Singer. (57 S. 8.) ℳ 3.

Monsterberg-Münkenau, Elimar von, **Gedichte.** Dresden, 1902. Pierson. (127 S. 8.) ℳ 2.

Daß ein Junger dem andern Jungen ein Vorwort schreibt und ihn einführt, ist jetzt nicht mehr selten: die Alten verstehen ja die Jungen nicht! So schreibt Max Bruns dem Max Fleischer eine Vorrede, die fast eben so seltsam dunkel verschnörkelt ist, wie die Gedichte F.s selbst. In dieser Vorrede sagt Bruns: „Er hat gestrebt, durchweg nur sich zu geben und hat damit etwas gegeben!“ Das ist freilich heutzutage die irrige Meinung, wenn einer nur sich gebe, so sei das schon etwas. Es fragt sich aber nur, wer dieses Ich ist, das etwas gibt; ob es eine Persönlichkeit mit innerem Gehalte ist, und ob diese Persönlichkeit versteht, das, was sie in sich hat, so dichterisch wiederzugeben, daß andere sich in ihn einfühlen können. Dies letztere vermisse ich für meine Person bei F. Er ähnelt mir, um einen Ausdruck aus einem Gedicht zu brauchen, einigermaßen einem Seiltänzer oder auch Jongleur, der seine Kugeln durcheinanderwirbeln läßt, wobei die einzelnen nicht klar und deutlich erkennbar sind. Sein Bekenntnis, das auch den Titel erklärt, ist in folgendem Gedicht enthalten:

Was in meinen Träumen da,
Ich glaube, daß es wirklich geschah,
Und schreibe es nieder, wie ich es sah.
Da kommen gar weise und gescheute
Und hochgelahrte Leute,
Die hatten im Leben kein Traumgesicht,
Verstehen im Leben kein Traumgedicht.
Und dennoch wollen die Bieder'n
Den Traum und die Schöpfung zergliedern.
Sie vergleichen mit allen möglichen Formen
Und messen nach allen erdenklichen Normen.
Und wenn sie nicht finden, was sie gesucht,
Bin ich von ihnen verfehmt und verflucht.
Trotz alledem ist, was ich gewollt,
Das allerreinste gediegene Gold,
Gefördert aus tiefem Gedankenschacht
In traumhaft-süßer Schöpfungsnacht.

Daß F. das allerreinste gediegene Gold hat fördern wollen, glaube ich ihm gern; aber einstweilen hängen ihm doch noch einige Schlacken an, und ich gestehe, zu den Alten zu gehören, die seine Seelenträume, Schöpferträume und Menschenträume nicht so ganz verstehen und würdigen können.

Aus melancholisch glückloser Stimmung sind die „Lichter“ von Max Beyer entstanden; in allegorisch symbolischer Form geben sie wieder schwerlich, was erlebt, kaum was nachgelebt ist. Dazwischen volksmäßige Klänge, bei welchen es bekanntlich nicht immer leicht ist, einen vernünftigen Sinn herauszubringen. Ueberhaupt, Klarheit ist nicht gerade die Stärke B.s, aber die überlassen unsere neueren Poeten ja gerne denen der alten Schule und meinen: je verwickelter und verzwickter, desto besser! Hier eine Probe eines verhältnismäßig einfachen Liedes:

Der Weltlose.

Es hat mich eine Blume
So milde angeblüht!
Trug ein monden Käppchen,
Stand auf weichem Tepp'chen
Und hat mich angeblüht.

„Ich bin ein armer Schläfer,
Der nichts als Träume hat!
Fällst du mir zu eigen
Aus der Schwestern Reigen,
Bist du wohl ein Traum!“

Als eine liebeskranke und liebeswunde Seele gibt sich Felix Falk; er sehnt sich viel nach keuschen oder unkeuschen Leibern, in die er versinken möchte, tanzt gern „mit glühenden Sinnen in schweigenden Nächten auf kühlenden Linnen den heiligen Tanz seiner Götzen.“ Er nimmt das alles gewaltig ernst; ob es ihm wirklich Ernst ist oder ob es mehr bloße Spielerei, bloße dichterische Uebung ist, dichterischer Vorgenuß und in Versen verdichteter Nachgeschmack, das geht nicht mit Sicherheit aus den Gedichten selbst hervor. Im ganzen lassen uns diese mehr oder minder schwülen Gedichte kalt, wenn auch da und dort aus den Versen einmal echte Leidenschaft und wirkliche innere Ergriffenheit spricht.

Mit der bekannten aufgeregten, halb sentimentalen, halb heroischen Prosalyrik beginnt und schließt Philipp Witkop seine Gedichtsammlung. Er bekennt:

Wir sind ein schwach Geschlecht voll Weh und Wunden
Und unsre Nerven sind zermürbt, zerquält.
Ein ew'ges Kämpfen nur läßt uns gesunden,
Das täglich neu die Kraft erprobt und stählt.

Es ist aber nicht so gefährlich mit seinen Nerven, wie man danach vermuten könnte; er findet Töne voll Mut und Kraft, Naturbilder von tiefer Einfühlung, auch im Ausdruck nicht gewöhnlich, Herzensstimmungen, die aus der Tiefe kommen, wo wirkliches Gefühl ist, die deshalb auch bei uns Widerhall finden. Auch die Verbindung von Natur und Seelenstimmung gelingt ihm manchmal nicht übel und er hat ein Herz für die soziale Not, wie die Gedichte „Aus dem Ruhrkohlengebiet“ zeigen. Wer vermöchte ihm nicht nachzufühlen, selbst wenn er eine ganz andere Heimat sein eigen nennt, wenn er singt:

Meine Heimat.

Aus tausend Schloten steigt ein dicker Rauch.
Der wälzt sich langsam durch die Lüfte her,
Dann sinkt er nieder dicht und schwarz und schwer
Und brütet dumpf auf Haus und Baum und Strauch.
Es lauert rings ein großes, schwarzes Sterben,
Und alle Blätter sind so welk und grau,
Als funkelte hier nie ein Tropfen Tau,
Kein Frühling will die Straßen bunter färben.

O, wüßtet ihr, wie ich in meinen Träumen
Oft weinend rief nach einem Stückchen Wald,
Nach ein paar frischen, wipfelstolzen Bäumen,
Durch die der Sturm sein helles Singen hallt,

Wie mir die Blume, die am Straßenrande
Nur schwarzbestaubt und mühsam aufgeblüht,
War wie der Gruß aus einem Märchenlande,
Wie sie mit Glück und Sonne mich durchsprüht. —

Ihr wißt es nicht, ihr könnt es nimmer wissen,
Und nimmer fühlen könnt ihr all das Leid,
Das mir die ganze Jugend hat zerrissen,
Das mich durchbebt so lange, lange Zeit — —
Nur Rauch, nur Qualm, der sich voll träger Ruh
Aus tausend Schloten wälzt in schwarzer Masse —
Wie ich dich hasse, meine Heimat du!
Wie ich seit Kindertagen schon dich hasse!

Vom verliebten Knaben und braunen Mädel singt ungezwungen und natürlich, wie ihm der Schnabel gewachsen, Egon H. v. Strasburger; und wenn auch diese Art Poesie nichts neues sagt, auch in Form, Farbe und Vers kaum etwas besonderes enthält, und Baumbach zwischen den Zeilen auftaucht, man läßt sich solche flotte, leichte und lustige, guter Laune entflossene Lieder immer wieder gefallen. Auch den Volkston, aber nicht den versonnenen, nur halb andeutenden, trifft der Dichter manchmal recht hübsch. Als Probe diene:

Beim Ball.

Es war so feurig der perlende Sekt —
Sie haben sich beide schelmisch geneckt;
Die Füße haben sich leis' berührt
Und heimlich ein Wort ans Herz geführt.
Sie tanzten den glühenden Walzer so wild —
Und die Sehnsucht, die Sehnsucht blieb ungestillt;
Da ward zu klein der leuchtende Raum,
Da ward so wild der Liebestraum;
Auf der Terrasse war's dunkle Nacht,
Kein Silbersternlein hat gewacht,
Es lag der Park mit duftigem Flieder
In holdem Schlummer; nur hin und wieder
Regte ein Vöglein die zarten Schwingen,
Um noch ein letztes Lied zu singen. —
Auf den verschlungenen Wegen beim Teich
Erklang ein Seufzer süß und weich —
Und der Springquell rauschte so süß und sacht
In liebestrunkener Sommernacht.

Recht gewandt handhabt das dichterische Handwerkszeug Elimar v. Monsterberg-Münkenau, ohne daß ihre Gedichte sich zu einer besonderen Höhe erhöben oder durch besonderen Gehalt sich auszeichneten. Der erste Teil enthält Spielmannslieder nach mittelalterlichem Vorbild; sie sind größtenteils ebenso anmutig und ebenso inhaltsleer wie hunderte von Originalen des mittelhochdeutschen Minnesangs; am hübschesten sind die, in welchen schalkhafter Humor spielt. Im zweiten und dritten Teil findet sich manch tiefer gefühltes, aus Natur- und Herzensstimmung herausgeholtes Lied, doch kaum eines von besonderer dichterischer Eigenart; auch die Gedankendichtungen sind zahlreich, aber die Gedanken sind weder neu noch tief. Ein hübsches Distichon haben wir auf der letzten Seite gefunden:

Immer verspottet den Zopf, den baumelnden alten, die Jugend,
Dreht sich, nichts ahnend und keck, rasch einen neuen dazu.

Richard Weitbrecht.

Italienische Literatur.

Pagani, Silvio, **Der Wolkenkönig.** Dresden, 1903. Reissner. (132 S. 8.) ℳ 1, 50.

Marcotti, G., **Entehrt.** Dresden, 1903. Minden. (371 S. 8.) ℳ 4, 50.

Kohler, T., **Aus Petrarca's Sonettenschatz.** I. Berlin, 1903. Georg Reimer. (115 S. 8.) ℳ 3.

Guglia, Eugen, **Römische Elegien.** Wien, 1903. Rosner. (62 S. 8.)

Merlotti, G., **Come detta il cuore.** Bologna, 1903. Merlotti. (126 S. 8.) L. 2.

Tioli, Licurgo, **Poemetto giocondo.** Turin, 1903. Roux & Viarengo. (38 S. 8.) L. 1.

Dagmar, Versi. Ebd., 1903. (107 S. 8.) L. 2.

Térésah, Il Giudice. Ebd., 1903. (79 S. 8.) L. 1.

Lipparini, G., **Nuove Poesie.** Bologna, 1903. Zanichelli. (152 S. 8.) L. 2, 50.

Unter dem Titel „Der Wolkenkönig" hat Locella die poetisch-phantastische Tragödie »Aping il Savio« einer überaus gelungenen Uebersetzung unterzogen, welche, da das Werk sich wohl weniger zur Aufführung als zur Lektüre eignet, jedenfalls dieselbe durch die klangvolle Wiedergabe zu einer genußreichen macht.

Den Inhalt des zeitgemäßen Romans von Marcotti »L'oltraggiata« habe ich im Jahrg. 1901, Nr. 13, Sp. 204 d. Bl. bereits besprochen und freut es mich, die damals ausgesprochene Hoffnung, daß die Uebersetzung unter dem Namen „Entehrt", von Katharina Brenning, recht bald einen Verleger finden möge, jetzt bestätigt zu finden.

Kohler hat in allerdings freier Nachdichtung, welche aber den beabsichtigten Zweck, immer den Gedanken des Originals beizubehalten, vollständig erreicht, mit großem Geschick eine Anzahl der Laura-Sonette Petrarcas, nebst ein paar anderen an Freunde, sowie den Sonetten gegen den päpstlichen Stuhl in Avignon, in schwungvollem Deutsch wiedergegeben und den edlen Frauen gewidmet. Aber nicht diese allein, sondern jedermann, der für die Töne wahrer Liebespoesie noch empfänglich ist, werden ihm für diese willkommene Gabe dankbar sein und der versprochenen Fortsetzung entgegensehen, welche nach dem sicher nicht ausbleibenden Erfolg des Vorliegenden in Bälde zu erwarten sein dürfte.

Die von Eugen Guglia übersetzten römischen Elegien von d'Annunzio führen sich am besten ein durch die vorausgeschickten Worte, in welchen derselbe das Eigenwesen des italienischen Poeten klar auseinandersetzt. Der deutsche Text entspricht einer guten Wiedergabe des Originals, abgesehen von ein paar Wortfügungen, die leicht zu vermeiden waren. Der von G. neugeschaffene Gott in der Vorrede, der Eros Barys, hätte wegbleiben können, wie denn der dunkle Pausanias auch nur der Wilbrandtschen Muse entstammt. Mit gleichem Recht könnte sich die Mythologie nach der Strophe von Schiller „Pythischer, du arger Gott" mit einem „Apollo dem Argen" bereichern.

Es sind einfache, aber recht sympathische Gedichte, welche Merlotti veröffentlicht und deren Wert in der ungeklügelten Empfindung, welche sie aushauchen, besteht. In erster Reihe kommen die von Herzen quellenden Worte an sein Kindchen, der wahre Ausdruck der Vaterfreude, dann die des Menschen in ihrer Art stiller Freude an der schönen Natur, sowie die wehmütige Sehnsucht nach dem ewig Schönen. Den Schluß bildet ein Textbuch für eine lyrische Oper, Graziella, die Liebe des Lamartine zu einem Fischermädchen. Der Verf. hat dasselbe hier beigefügt, weil er, und wohl mit Recht, meint, daß ein poetischer Text nicht ohne Einfluß auf die musikalische Komposition bleiben und erst eine Verschmelzung beider Formen dem Kunstwerk zu einem genialen Fluß verhelfen kann. Wirklich ein „Fröhliches Lied" hat Tioli geschaffen, der sich in seiner ganzen Auffassung des Lebens als der geborene Poet zeigt. Harmonisch klangvoll sind die Sonette an die Braut, in welchen er in reizender Weise das bevorstehende häusliche Glück schildert, die Freude, ein Dasein voller Arbeit an ihrer Seite im stillen Häuschen zu führen, die größte Zufriedenheit, welche das Leben über-

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

2. Zeitschriften.

(Die Zahlen verweisen auf die Spalte, wo die betreff. Zeitschrift zum ersten Male vorkommt.)

3. Mitteilungen.

4. Buch- und Kunsthandlungen, deren Verlagswerke im redaktionellen Teile besprochen worden sind.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 1.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig. Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntägig. — 2. Januar 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

A e Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Moderne Romane.

Worms, Carl, **Erdkinder.** Stuttgart, 1903. Cotta Nachf. (388 S. 8.) Brosch. ℳ 3, 50.

Lauff, Joseph, **Pittje Pittjewitt.** Berlin, 1903. Grote. (530 S. 8.) ℳ 4.

Jacobsen, Friedrich, **Riflheim.** Bielefeld u. Leipzig, 1904. Velhagen u. Klasing. (331 S. 8.) Geb. ℳ 5.

Wette, Hermann, **Krauskopf.** Leipzig, 1903. Grunow. (387 S. 8.) Geb. ℳ 4, 50.

Schrill, Ernst, **Menschwerdung.** Hagen i. W., 1903. Rippel. (423 S. 8.) Brosch. ℳ 4.

Gerhold, Franz Josef, **Gärungen, Klärungen.** Wien, 1903. Oestr. Verlagsanstalt. (304 S. 8.) Brosch. ℳ 4, 20.

Riemann, Aug., **Gwendolin.** Stuttgart, 1904. Bonz u. Co. (288 S. 8.) Brosch. ℳ 3.

Perfall, Anton von, **Kraft und Liebe.** Ebd., 1904. (436 S. 8.) Brosch. ℳ 4, 50.

Engel, Alexander, **Protektion.** Ebd., 1904. (229 S. 8.) Brosch. ℳ 3.

Es ist für einen jungen Schriftsteller sehr schwer, in der Aufeinanderfolge seiner Werke eine deutlich aufsteigende Linie festzuhalten, namentlich wenn er, der unheilvollen Mode unserer Tage folgend, auf jedem Weihnachtstische mit einem neuen Werk vertreten sein will. Bis jetzt hat der Kurländer Carl **Worms** mit seinen vier Büchern die staunenswerte Leistung vollbringen können, aber es steht zu hoffen, daß er nun das Tempo seines Schaffens mäßigt, um nicht notgedrungen sein reiches Talent erschöpfen, sein starkes Können verflachen zu müssen. W. ist für das große Publikum noch immer ein ziemlich unbekannter Autor; weder seine ersten beiden kräftigen Zeitromane „Du bist mein" und „Thoms friert", noch seine psychologisch besonders feinen Novellen „Die Stillen im Lande" haben es bis jetzt zu einer zweiten Auflage bringen können, obwohl sie künstlerisch ganz anders eigenartig sind als der wackere „Jörn Uhl". Vielleicht ist die immerhin auffallende Tatsache dadurch zu erklären, daß W. gar zu ausgeprägt Kurländer ist. Im Zeitalter der Heimatspoesie dürfte das jedoch eher ein Vorzug sein. Ein wenig beschränkt ist ferner bis jetzt die Auswahl seiner Vorwürfe, zum dritten Male behandelt er nun im vorliegenden Roman „Erdkinder" den Konflikt zwischen Vater und Sohn. Jedesmal allerdings in verschiedener Weise. In den „Erdkindern" handelt es sich um ein rein natürliches Verhältnis. Der kurländische Graf Vahlen, der mit seiner Frau eine merkwürdige Scheinehe (da fehlt manches an der psychologischen Begründung) eingegangen ist, läßt seinen vorehelichen Sohn Christian Beekmann, den ihm eine Lettin geboren hatte, sorgfältig in Deutschland zum Kulturingenieur erziehen, um ihm dereinst die große Aufgabe seines Lebens, die Trockenlegung und Kultivierung des öden Purwemoors, übertragen zu können. Nach schwerem Konflikt erfüllt sich dem Grafen kurz vor seinem Tode diese Hoffnung, auch wenn der Sohn trotzig darauf verzichtet, von dem Grafen adoptiert zu werden. Dieses gewaltige Ringen zwischen Vater und Sohn, die schließlich doch von einander nicht los kommen, ist wunderbar ergreifend geschildert und sicherlich das künstlerisch Reifste, was W. bisher geleistet hat. Auch das Verhältnis Beekmanns zu seiner irren Mutter, zu seiner scharfsichtigen Pflegemutter, endlich zu seinen Landsleuten und Freunden, das mitunter an Frenssens „Drei Getreue" erinnert, ist sehr anmutig geschildert, wie es überhaupt an freundlichem Humor in dem Roman nicht fehlt, aber leider fehlt es ebensowenig an allerlei billigen Romanmätzchen (z. B. in den Liebesverhältnissen der Freunde), die ein Dichter von der Gestaltungskraft eines W. wirklich nicht nötig hätte. Das ist jammerschade; wer so vorzüglich erzählt, wer so zu ergreifen und zu erschüttern vermag, wer ein solcher Meister in der Charakterisierungskunst ist wie der Verfasser der Erdkinder, der sollte auf alle anderen als rein künstlerische Wirkungen verzichten. W. hat sich vielleicht zu schnell entwickelt, jedenfalls steht er bereits jetzt am Scheidewege, ob er von nun an ein flotter Unterhaltungsschriftsteller werden, oder wie bisher ein ernster Dichter bleiben will. Von der ersten Art haben wir in Deutschland jetzt übergenug, von der zweiten leider zu wenig.

Dem angeblich „zur Literatur abkommandierten Hauptmann" Joseph **Lauff** tut man in Deutschland ebenso bitteres Unrecht wie seiner Zeit dem Dichter der „Quitzows" und des „Generalfeldobersten". Die Gunst der Großen weckt naturgemäß den Haß, den Neid und die Spottlust aller Kleinen. Wilhelm II kann unmöglich auf allen Gebieten

ratur zu eigen gegeben hat, kritiklos geworden, und es ist für den Rezensenten von Fach ein sehr seltener Fall, daß ihm ein halbes Dutzend Uebersetzungen zur Besprechung zugehen, unter denen keine einzige ein Werk ohne Bedeutung ist.

Bei der Kritiklosigkeit, mit der namentlich die englische Literatur von der Gilde der Uebersetzer ausgenutzt wird, verdient es besondere Hervorhebung, wenn uns ein Uebersetzer die Bekanntschaft einer Persönlichkeit von Eigenart vermittelt. Ein solcher Fall liegt bei dem englischen Dramatiker Bernard Shaw vor, dessen Name, ehe diese Uebersetzung von Siegfried Trebitsch zu uns kam, nur den intimen Kennern der modernen englischen Literatur bekannt war, obgleich er uns weit näher steht und mehr bekannt zu werden verdient als Oskar Wilde, der uns Germanen so wesensungleich ist. Shaw hat nichts Kränkliches. Er trägt ein lebendiges Ideal starken, freien, unbefangenen Menschentums in sich, das aller äußeren Autoritäten entraten kann, weil es in sich die höchste Autorität hat. Im Leben freilich finden wir die Vertreter dieses Menschentums nur selten, und wo sie vorhanden sind, da werden sie von ihrer Umgebung verkannt. Ohne Bitterkeit, mit heiterem Lächeln stellt S. ein solches Verhältnis in der köstlichen Satire „Helden“ dar, mit einem Lächeln, das dort durch den gesamten Charakter des Werkes gerechtfertigt ist, während es in „Ein Teufelskerl“ nicht immer ungezwungen genug erscheint, um den leidenschaftlichen Zorn des Idealisten zu verdecken, den die Kleinlichkeit, die Engherzigkeit, die Dummheit und die Heuchelei der Menschen empört. Das dritte der in diesem Bande vereinigten Stücke, „Candida“, ist in zarteren Farben und reineren Linien gehalten. Es hat im Thema keine Beziehungen zu den beiden anderen, aber es ist trotzdem in der Art der Menschenbetrachtung ihnen innig verwandt.

„Helden“, so übersetzt oder richtiger ersetzt Trebitsch den englischen Titel »Arms and the man«, mit dem der Dichter auf den Anfang der Vergilschen „Aeneis“ anspielt. Der Uebersetzer hätte diese Anspielung ganz wohl beibehalten und das Stück etwa mit Herübernahme des lateinischen Anfangs der Aeneis »Arma virumque ....« nennen können. Ein Kommentar wäre dann freilich für den größeren Teil der Leser nötig gewesen, aber der pikante Reiz des englischen Titels wäre gewahrt geblieben, während „Helden“ ziemlich blaß klingt. Bei dem englischen Titel erhält man nicht nur von der satirischen Eigenart des Dichters eine Vorstellung, sondern auch die besondere Stimmung des Stückes wird aufs Glücklichste gekennzeichnet. Romantische Heldenpose, die sich ihr Ideal aus schönfärberischen Romanen zusammendichtet, und das wirkliche Heldentum des nüchternen harten Lebens werden in dieser Komödie mit feiner Menschenkenntnis einander gegenübergestellt. Die Handlung wird nach Bulgarien in die Zeit des bulgarisch-serbischen Krieges verlegt, dessen „nationale Helden“ mit ihrer barbarischen Halbzivilisation mitleidslos dem Gelächter preisgegeben werden. Manchmal trägt der Dichter etwas stark auf, manches ist heute auch veraltet. Ob die Satire bei uns auf der Bühne wirken wird, ist mir nicht sicher.*) Den Genuß, den sie beim Lesen gewährt, kann die Aufführung schon deshalb nicht bieten, weil ein großer Teil des Witzes über die szenischen Bemerkungen ausgestreut ist, die schon mehr einem geistvollen psychologischen Kommentar gleichen und deren Inhalt auch die feinste Darstellung nicht erschöpfen kann; denn ihr Reiz beruht auf der subjektiven Färbung.

*) In Leipzig hatte das Stück beim Publikum einigen Erfolg, weniger bei der Kritik. Vgl. 4. Jahrg. (1903), Nr. 20, Sp. 336 d. Bl.

Diese Charakteristik gilt auch von den andern beiden Dramen, von denen hier nur „Ein Teufelskerl“ noch mit ein paar Worten gestreift zu werden braucht, da „Candida“ demnächst im Anschluß an die Aufführung im Berliner Neuen Theater eingehend zu würdigen sein wird. „Ein Teufelskerl“ ist keine ganz zutreffende Verdeutschung des englischen Titels „A devils disciple“: dieser bedeutet einen Menschen, der sich dem Teufel ergeben hat, also gewissermaßen „ein Jünger des Teufels“ ist. In diesem Rufe steht der Held des Stückes, Richard Dudgeon, bei seinen Familienangehörigen und bei seinen Mitbürgern, über deren Bigotterie und Selbstgerechtigkeit er aber in Wahrheit weit erhaben ist. Seine wahre Natur verbirgt er stolz im Tiefsten, und zum „Jünger des Teufels“ ist er nur aus Trotz und aus Sympathie für diesen oft so arg Verketzerten geworden. Sobald es aber darauf ankommt, eine wirklich große Tat zu tun, da finden wir ihn ohne Wimperzucken bereit. Die Gegenspieler kommen noch schlechter weg wie in „Helden“, denn sie sind zumeist Dummköpfe und Schurken.

Die Persönlichkeit des Dichters wird uns aus diesem Stücke noch sympathischer. Wir erkennen einen tieffühlenden, feingebildeten, geistreichen, witzigen und selbständigen Geist, der uns manchen neuen Ausblick in die Welt gibt, einen Dichter, der weit über allen seinen englischen Zeitgenossen steht, und für dessen Einführung (wie auch immer das Bühnenexperiment ausfallen mag) wir dem Uebersetzer um so dankbarer sind, als er uns die Dramen in einer ausgezeichnet durchgefeilten und charakteristischen Verdeutschung bietet.

In ganz hervorragendem Maße verdient dieses letztere Lob der Uebersetzer von Gabriele d'Annunzios vielbesprochener Tragödie Francesca da Rimini, die von dem deutschen Verleger mit vielem Geschmack ausgestattet ist: Papier, Type und Druckanordnung sind, wohl nach dem Vorbilde des Originals, mit großer Sorgfalt ausgesucht. Der Uebersetzer Vollmöller, selbst ein Dichter von nicht gewöhnlicher Begabung, hat sich in seine ungemein schwere Aufgabe, von d'A.s Sprachkunst eine lebendige Vorstellung zu erwecken, mit Hingebung nnd mit einem außerordentlichen Geschick vertieft. Die suggestive Gewalt, die d'A.s Sprache auch auf die Gegner seiner Art ausübt, lebt auch in den Rhythmen der Vollmöllerschen Verse, die lebhaft an Hugo von Hofmannsthal erinnern. Seit langem hat unsere Literatur keinen Uebersetzer hervorgebracht, der mit soviel Feingefühl die individuelle Nüance seiner Vorlage trifft und der so unermüdlich nach dem richtigen Ausdruck sucht, wie man es bei Vollmöller fühlt. Doch ist damit nicht gemeint, daß die Uebersetzung einen mühsamen Eindruck mache. Vielmehr fließen die Verse so leicht und frei und im besten Sinne fessellos, mit einem so sicheren rhythmischen Gefühl dahin, daß man an keine Mühe denkt. Der häufige Wechsel der Rhythmen, die sich jeder seelischen Regung anschmiegen, wie die Falten eines Gewandes, ist mit Meisterschaft gehandhabt. Die Sprache selbst schillert in bunter Pracht der Farben. Aber trotz aller dieser Vorzüge wird sich d'A.s Dichtung kaum die deutsche Bühne erobern. Die subtile Ausmalung des zeitgeschichtlichen Hintergrundes, auf die er sich soviel zugute tut, wirkt auf uns, gerade herausgesagt, als Bildungsprotzerei. Personen- und Ortsnamen, die für das Ganze ziemlich gleichgiltig sind, nmschwirren uns, ohne daß sich aus dieser Fülle des Anschauungsmaterials ein anschauliches Bild formte, da der Dichter das Bild der Wirklichkeit mit allen nebensächlichen Zügen, statt in seiner typischen Wahrheit abmalt. Der Wortreichtum verdeckt hier wie überall nur den Mangel an echter Kraft, und seine Renaissancehelden sind typisch

für die Art, mit der hysterische Kraftlosigkeit sich an der Vorstellung grausamer Stärke berauscht. In all diesem Nebenwerk kommt der eigentliche Inhalt der Tragödie, die Liebe Francescas und Paolos, naturgemäß zu kurz. Wenn wir noch abziehen, daß das wundervolle Motiv, das in den berühmten Dante-Worten liegt: „An diesem Abend lasen sie nicht weiter", nicht von d'A. stammt, so bleibt nur ein ziemlich dürftiger Rest. Die Schönheit der Sprache sei willig anerkannt, an Echtheit und Tiefe der Empfindung aber nimmt „Francesca da Rimini" nach deutschem Gefühle nur eine niedrige Stellung ein.

Wie schwer es ist, über einen Theatererfolg etwas vorauszusagen, hat das Beispiel von Maeterlincks „Monna Vanna" erwiesen, das wohl niemand nach der Lektüre für ein sogenanntes Kassenstück erklärt haben würde. Trotzdem wage ich vorauszusagen, daß „Joyzelle" den Erfolg „Monna Vannas" nicht wiederholen wird. Die Dramen M.s sind philosophische Abhandlungen in dichterischer Einkleidung, und seine Abhandlungen hinwiederum haben mehr vom Dichter als vom Philosophen. Beide aber ergänzen sich so notwendig, daß man die einen ohne die andern nicht verstehen kann. Das Philosophieren und das Dichten M.s bewegt sich um die eine Grundfrage nach dem Verhältnis des Menschen zum Schicksal oder des freien bewußten Willens zur Notwendigkeit. Im Anfang seiner Laufbahn sieht er den Menschen noch mit gebundenen Händen dem Schicksal gegenüberstehen, dessen Wege für ihn in ewiges Dunkel gehüllt sind. Aber je tiefer er sich in das Problem hineingrübelt, um so deutlicher erkennt er ein Licht, das dieses Dunkel erhellt, und aus dem hoffnungslosen Pessimismus wird allmählich eine Weisheitslehre, die in bestimmteste Lebensbejahung ausmündet. In dieser Philosophie, zu der den Dichter wohl nicht das abstrakte Denken allein, sondern auch persönliches Erleben geführt hat, ist auch Raum für das Glück des Menschen, wie in ihm die Möglichkeit tatkräftigen Handelns existiert, die früher vor dem Bannstrahl seines Fatalismus scheu hatte fliehen müssen. Aus jenen Stimmungen heraus verstehen wir das neue Drama „Joyzelle", das erste, an dessen Ausgange wir nicht die Fackel des Todes, sondern die aufwärts gerichtete Flamme des Glückes sehen. Die Gestalten des Dramas, das wieder im Fabellande spielt und nichts von historischen Persönlichkeiten und historischen Namen weiß, sind wieder wie in allen Dramen vor der Monna Vanna-Zeit Wesen ohne Fleisch und Blut, ihr Denken, Reden und Handeln ist ohne Kenntnis von M.s philosophischen Abhandlungen nicht zu verstehen. Merlin, der Herrscher der Fabel-Insel, der seinem Sohn Lanceor sich erst zu erkennen geben darf, nachdem er ihn durch die schwersten Prüfungen geführt hat, Merlin ist der Typus eines Menschen, der zu jenem Punkte der Weisheit vorgedrungen ist, den M. allen Menschen als erreichbares Ziel setzt, zur Erweckung seiner eigenen Seele. Diesen Zustand symbolisiert der Dichter dadurch, daß er ihm einen „Genius" beigibt, das luftige Wesen Arielle, bei deren Namen man zwar sofort an Shakespeares „Sturm" denkt, die aber in ihrer spezifischen Bedeutung nicht aus Shakespeare, sondern nur aus M.s Philosophie verständlich ist. Arielle ist nicht immer wach, sondern bisweilen handelt Merlin auch, während sie schlummert (eine Allegorie, deren Sinn leicht verständlich ist): Merlin hat auch die Leidenschaften noch nicht überwunden. Joyzelle ist die Verkörperung jener großen, reinen und unermeßlichen Liebe, die nach M.s Ueberzeugung allein die Schlüssel zu den Pforten des Schicksals hat. Joyzelles Liebe geht mit der Sicherheit des Nachtwandlers den einzig richtigen Weg, der sie und Lanceor, ihren Geliebten, zum Glück führt, und überwindet ohne Zaudern alle Hindernisse, die ihr das Schicksal, dessen Weg Merlin und Arielle bewußt abkürzen, entgegenstellt. Jede andere Kraft (das ist der Sinn des Dramas), Vernunft wie Leidenschaft, würden auf dem Wege durch die Fährnisse des Lebens straucheln, die Liebe allein besiegt alle Gefahren. Wo diese Liebe Joyzelles sich in ihrer Reinheit und Stärke, in ihrem Glück und in ihrem Schmerze äußern kann, da gewinnt Joyzelle plötzlich Leben, „da sehen wir ein Menschenkind wie andere Menschenkinder, und brauchen uns nicht um subtile philosophische Fragen zu kümmern: wie denn auch überall in M.s Dichtungen einzig jene Stellen für und durch sich sprechen, in denen ihm die Liebe die Feder geführt hat. Hier zeigt sich, wie starke dichterische Kraft in ihm lebt. Hier versteht er auch knapp zu sagen, was er zu sagen hat, und erreicht sein Ziel, die unmittelbare Zwiesprache der Seelen vernehmbar zu machen, während das wortreiche Philosophieren, das er sonst liebt, uns nur von jenem Ziele entfernt. Am vollkommensten würden sich seine Absichten freilich erfüllen lassen, wenn er statt mit Worten mit Tönen spräche, denn allein die Musik vermag das eigentliche Leben der Seelen zu enthüllen, und oft genug glaubt ein feines Ohr hinter den Worten die Sprache einer unsichtbaren Musik zu vernehmen.

Aus dieser Welt des vlämischen Mystikers, für den es langer Wege bedurfte, um die Möglichkeit eines tatkräftigen Handelns und eines Kampfes mit dem Schicksal zu erweisen, treten wir an der Hand eines anderen Dichters von germanischem Blute, an der Hand Björnsons in eine Welt, in der die Hand schneller zur Tat als das Wort zur Rede bereit ist, in die Zeit der Wikinge und Seekönige, als im Nordland die Könige noch sehr unsicher auf ihren Thronen saßen und blutiger Geschlechterkampf das Land zerriß.

„Sigurd Slembe" ist ein Jugendwerk Björnsons, aus der Zeit, da er noch nicht daran dachte, die Probleme des unmittelbaren Lebens dichterisch zu gestalten. „Sigurd Slembe" ist ein durch und durch nationales Drama, dessen Gestalten auf unserer heutigen deutschen Bühne kaum noch lebendig zu machen sind. Einst haben es die Meininger gespielt, jetzt wird sich kaum eine Bühne finden, die sich an die Einstudierung der großen Trilogie macht. Der Mühe Lohn wäre zu gering. Wo das nationale Interesse für diese Helden einer fernen Vergangenheit nicht von vornherein lebendig ist, wird das Publikum dem Dichter nicht durch das Labyrinth dieser drei Dramen willig folgen. Die menschlichen Qualitäten des großen Werkes aber sind zu gering. Die Gestalt Sigurds tritt uns erst im letzten Drittel menschlich nahe. In dem größeren Teile des Werkes bleibt die Gestalt unsicher, schattenhaft und gleichgiltig. Viel plastischer sind die Nebengestalten, zumal im letzten Drama, die Großen am Hofe des Königs und der König selbst. Außerordentlich wirksam ist an manchen Stellen die Naturstimmung wiedergegeben, namentlich die Stimmung des nächtigen Nordens in der Szene mit dem Finenmädchen, die mit ganz wenigen Strichen und Farben ein Bild des nordischen Winters vor uns zaubert, für den B., der in dem weltfernen Gebirgspfarrhof zu Kvikne seine Kindheit verlebt hat, stets ein wunderbar feines Empfinden gehabt hat. Sigurds Tragödie liegt darin, daß in seinem Wesen dem stürmischen Tatendrang zu viel Bedenklichkeit beigemischt ist, so daß er nie zur rechten Zeit zugreift. Als er sich endlich nach fünfzehnjährigen Wanderfahrten entschließt, sein Recht auf den Königsthron mit rücksichtsloser Gewalt geltend zu machen, geht er in der Rücksichtslosigkeit wiederum ebenso zu weit, wie vorher in seiner Bedenklichkeit und verfehlt wiederum sein Ziel. Ihm bleibt schließlich, um zum Frieden

zu kommen, nichts übrig als mutig in den Tod zu gehen. Ueber diesen letzten Szenen liegt echte dichterische Weihe. Das Urteil des deutschen Publikums über dieses Jugenddrama B.s wird jedoch durch die Schlußszenen kaum geändert werden und eine Bühnenlaufbahn wird der Trilogie deswegen nicht beschieden sein. Allenfalls könnte eine Bearbeitung, bei der die beiden ersten Dramen in das letzte hineingezogen werden müßten, das heißt also die Umwandlung der Trilogie in ein einziges Drama, das Werk bühnenfähig machen. Ein breites Publikum aber wird es sich bei uns niemals gewinnen. Unser Publikum hat sich nicht für den Dichter, sondern für den Sozialkritiker B. begeistert.

Auch Hermann Heijermanns, der holländische Dichter, der durch sein Drama „Hoffnung“ und durch seine Novelle „Trinette“ sich bei uns einen guten Namen gemacht hat, ist ein Kritiker unserer heutigen sozialen Verhältnisse. Mit scharfen Augen, aber auch mit warmherziger Humanität deckt er Mißstände im modernen sozialen Leben auf und hofft auf ein goldenes Zeitalter der Menschenliebe und Gerechtigkeit. In der „Hoffnung“ hatte er sich gegen gewisse militärische Verhältnisse seiner Heimat gewandt, in „Trinette“ brandmarkte er die moralische Versumpfung in den Großstädten, und in seinem neuen Drama „Ghetto“ beschäftigt er sich, wie schon aus dem Titel erkenntlich ist, mit der Emanzipation der Juden. Der Sohn eines jüdischen strenggläubigen Trödlers in Amsterdam liebt ein Christenmädchen, das im Hause seines alten blinden Vaters als „Schabbesmagd“ beschäftigt ist, und hat das Mädchen heimlich geheiratet. Innerlich hat er sich längst von dem Vater und dem engeren Glauben losgesagt, seit er erkannt hat, wie der Vater beim Handel seine Mitmenschen skrupellos betrügt und seine Blindheit geschickt benutzt, um die Rolle des Biedermanns zu spielen. Nun aber gerät er in offenen Konflikt mit dem Vater, als dieser ihn zur Ehe mit der Tochter seines Geschäftsfreundes Aaron zwingen will. Der Alte betrachtet nach Väter Sitte die Ehe der Kinder als ein Geschäft zwischen den Vätern. Der Sohn will als Kind der modernen Zeit dem freien Zuge des Herzens folgen. Als der Alte schließlich erfährt, wen sein Sohn liebt, kommt es zu einem fanatischen Auftritt, der den Sohn aus dem Hause treibt. Das arme Mädchen aber wird von dem Alten und seiner Sippe so bearbeitet, daß es in der Verzweiflung ins Wasser geht. Zu spät kommt der Sohn zurück, er kann sie nicht mehr retten, er kann nur noch an ihrer Leiche stehen und ihren Peinigern fluchen. Dann sagt er sich von seinem Volke und seiner Familie los und schreitet einem neuen Leben entgegen, einem Leben, das ihm eine große Pflicht auferlegt, eine Pflicht, mitzuarbeiten an der Befreiung der Menschheit von der Sklaverei Jahrhunderte alter Vorurteile und sie zur wahren Freiheit zu führen. Man darf gespannt sein, wie dieses Drama, das von der Direktion des Berliner Kleinen Theaters zur Aufführung angenommen worden ist, auf das Publikum wirken wird. In den Gestalten des alten Juden und seines Anhangs zeigt H. wieder eine ungewöhnliche Gabe anschaulicher und lebenswahrer Charakteristik. Die Gestalten aber, an denen dem Verf. am meisten gelegen war, der Sohn und seine Geliebte, sind blaß und ohne Leben geblieben, und was der Sohn an Ideen vorbringt, ist Deklamation ohne überzeugende Kraft, um so weniger überzeugend, als nichts geschieht, uns für den Konflikt dieses jungen Menschen zu erwärmen. Er kommt uns ziemlich unreif vor, und wir können uns nicht auf seine Seite stellen. Der alte Herr scheint uns gar nicht so sehr im Unrecht, wenn er das Verhältnis zwischen seinem Sohn und Erben und dem andersgläubigen Dienstmädchen nicht duldet, und der Sohn hat den Fall, an dem er seine Reform-Ideen demonstriert, nicht besonders glücklich ausgewählt. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß die Aufführung des Dramas leidenschaftliche Parteikämpfe erwecken wird.

Gustav Zieler.

Uraufführungen
in Breslau und Wien.

Kretschmer, Hugo, **Die Erbmuhme.** Schlesischer Bauernschwank in einem Akt.
Buchausgabe: Schweidnitz, 1903. Brieger. (47 S. 8.) ℳ 0, 60.
Zum ersten Male aufgeführt im Lobetheater zu Breslau am 2. Januar 1904.

Sittenfeld, Ludwig, **Drei Einakter in schlesischer Mundart:** Eim alen Gleese. 's Julerle vum Priezelte. Neie Katuffeln.
Buchausgabe: Breslau, 1903. Köbner. (64 S. 8.) ℳ 1, 20.
Zum ersten Male aufgeführt im Lobetheater zu Breslau am 2. Januar 1904.

Gavault, Paul, und Robert Charvey, **Die dreihundert Tage.** Schwank in 3 Akten. Deutsch von Alfred Halm.
Erstaufführung im Josefstädtertheater zu Wien am 18. Dezember 1903.

Hennequin, Maurice, und Paul Bilhaud, **Glücklich.** Lustspiel in 3 Aufzügen. Deutsch von Max Schönau.
Erstmalig gegeben im Deutschen Volkstheater zu Wien am 2. Januar 1904.

Korn, Erich, **Nachtmar.** Drama in einem Aufzug.
Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 12. Dezember 1903.

Wenn Gerhart Hauptmann der schlesischen Mundart eine hervorragende Stellung im modernen Drama verschaffte, so ist es ganz natürlich, daß in Schlesien selbst die Traditionen Holteis wieder aufleben, der in humoristischen Einaktern wie seinen in Liebhaberkreisen noch heute viel gespielten „Dreiunddreißig Minuten in Grünberg“ ein früher Vorläufer der in unseren Tagen geforderten Heimatkunst gewesen ist. Leider hat das Breslauer Publikum dem anerkennenswerten Versuche unserer Theaterleitung, einen schlesischen Einakterabend zu veranstalten, wenig Teilnahme entgegengebracht. Zwar errangen die vier Stücke bei den Zuschauern sowohl am ersten Abend, wie bei der Wiederholung vollen Erfolg, aber beidemale hatten sich die Zuschauer in allzugeringer Zahl eingefunden. Hugo Kretschmer, der zu den Silesiaca schon 1898 in seiner wohlgelungenen epischen Dichtung „Rübezahl“ einen erfreulichen Beitrag geliefert hatte, wählte ein altes fruchtbares Schwankthema. Zu der verschuldeten Bauernfamilie kommt die Muhme aus der Stadt zu Besuch. Das alte Bauernpaar sucht in plump-ungeschickter Weise der reichen Verwandten zu schmeicheln, während diese nur gekommen ist, um einen alten Liebhaber aufzusuchen. Der ist aber inzwischen noch schlimmer gealtert wie sie selbst, und so zieht sich die Enttäuschte aus der peinlichen Lage, indem sie ihrer armen Nichte die ersehnte Aussteuer gewährt. Zwar wäre aus dem glücklich erfundenen Motiv noch mehr herauszuholen gewesen, doch ist es jedenfalls sehr unterhaltend ausgeführt. Von Sittenfelds Einaktern ist das „Julerle“, das er aus den Humoresken des schlesischen Dialektdichters Max Heinzel geschickt der Bühne nutzbar gemacht hat, schon früher im Lobetheater und in Alfred Halms Breslauer Sommertheater gespielt worden. Es ist also an dieser Stelle nur über die zwei anderen zu berichten. Das Lebensbild aus dem schlesischen Weberelend „Eim alen Gleese“ (Im alten Gleise) verleugnet nicht seinen Zusammenhang mit G.

Hauptmanns „Webern“; es bringt aber einen von Hauptmann nicht erwähnten höchst charakteristischen Zug zur Geltung: den Stolz und die Zähigkeit, mit welchem diese Hausweber an dem von ihren Vorfahren ererbten Berufe festhalten. Zwar die erwachsene Tochter kann der alte Gottschlich nicht mehr davon abhalten, ihrem Bräutigam nach Brassel (Breslau) zu folgen, um dort besseren Verdienst als den Hungerlohn für ewiges Spulen zu finden. Aber seinem begabten Knaben verwehrt der hartnäckige Alte die günstig gebotene Gelegenheit sein Zeichentalent in Breslau auszubilden, er muß in dem vererbten Elend bleiben. Hat Sittenfeld, der schon 1901 seine Teilnahme und sein Verständnis für die heimische Mundart in der Sammlung „Schläsches Quellbürndel“ erfolgreich betätigte, im ersten Einakter mit festen Strichen ein düsteres Lebensbild gezeichnet, so läßt er in den beiden anderen fröhlichen, harmlosen Humor walten. Ein Liebesbrief, den der Verwalter unter „neien Katuffeln“ (neuen Kartoffeln) versteckt an seinen Schatz schickt, kommt mit den Kartoffeln in die Hände einer alten Jungfer, die dadurch schließlich in der Tat auch noch einen Mann bekommt, während das junge Paar sich glücklich zusammenfindet, nachdem der lästige, plumpe Freier betrunken gemacht worden ist. Um so unwiderstehlich heiter zu wirken, wie der Erfolg im Lobetheater es bewies, bedürfen diese humoristischen schlesischen Stücke freilich auch einer so vorzüglichen Darstellung, wie sie ihnen bei der Uraufführung (um die sich vor allen Frl. Gabri, die Herren Barna und Müller verdient machten) in der schlesischen Hauptstadt zu teil wurde.

Max Koch.

Sowohl im Deutschen Volkstheater, wo „Maria Theresia“ bereits ein wenig theatermüde zu sein scheint, wie auch in dem intimen Theater Jarnos beherrschen vier Franzosen zur Zeit den Spielplan und amüsieren dort ganz vorzüglich das gutgelaunte Publikum. Wohl das gewagteste und zügelloseste von allem bisher Dagewesenen bieten uns Gavault und Charvey mit ihrem raffinierten Schwanke „Die dreihundert Tage“, der durch Alfred Halm in ein spielreifes Bühnendeutsch übertragen wurde. Der Schwank hätte ebenso gut von dem geistreichen Gustav Meyrink geschrieben sein können, so reich an Gedankenstrichen ist er. Er enthält vielleicht sogar mehr Gedankenstriche als Worte. Die Idee des Schwankes ist echt pariserisch erdacht und ausgeklügelt. Frau Elise Moulurey ist Witwe geworden. (Dieser an und für sich traurige Fall stimmt die Autoren ungemein heiter.) Das Testament ihres Gatten, welches sie zur Universalerbin bestimmt, ist verloren gegangen. Ein früheres Testament besagt aber, daß, falls kein Nachkomme des Herrn Moulurey vorhanden sein sollte, das gesamte Erbe seiner Vaterstadt auszufolgen sei. Nun denke man sich die Verzweiflung der schönen und jungen Frau Moulurey. Zehn Millionen Francs stehen auf dem Spiele! Das Gesetz bestimmt ihr nun aber als Frist für den etwaigen Nachkommen dreihundert Tage. „Sehr liberal“, meint eine handelnde Person des Schwankes. Also da wäre ja ein Ausweg zu finden. Alles ist jetzt bemüht, den Hausfreund Georges Durieux und Frau Moulurey zusammenzubringen. Die Herrschaften machen jedoch die Rechnung ohne den Leibkurator. Immer in dem Momente, wo alles schon zu klappen scheint, taucht der Leibkurator auf. Er bewacht Frau Moulurey gewissenhaft, denn nach dem Gesetze hat der Tag bekanntlich 24 Stunden, und er hält sich daran. Frau Moulurey und ihre ganze Umgebung sind schon der Verzweiflung nahe, da findet sich plötzlich das verloren gegangene Testament vor. Die zehn Millionen und der gute Ruf der Frau Moulurey sind gerettet. — Die Verf. haben es glänzend verstanden, die gewagtesten und schlüpfrigsten Situationen auszunutzen und durch die unglaublichsten Triks zu verblüffen. Manche krasse Unwahrscheinlichkeit verzeiht man ihnen gerne. Der Schwank wurde in einem so flotten Tempo gespielt, daß man daran seine rechte Freude hatte. Die Trägerinnen der Hauptrollen (die Damen Wagen, Krenn und Clemens) bemühten sich, die „moralischen“ Pointen möglichst diskret und dennoch äußerst wirkungsvoll zu bringen, was ihnen vorzüglich gelang.

Gehört nun der im Deutschen Volkstheater aufgeführte Schwank „Glücklich“ von Maurice Hennequin und Paul Bilhaud (deutsch von Max Schönau) auch nicht zu den leichtfertigsten französischen Erzeugnissen, so ist er dennoch locker genug, um Jarnos Theater alle Ehre zu machen. Es war daher eine verfehlte Spekulation des Deutschen Volkstheaters, mit diesem Schwanke dessen Bühne Konkurrenz zu machen. Die Exposition langweilt und läßt keine rechte Stimmung aufkommen. Der zweite und dritte Akt entschädigen hierfür durch geistreiche Aperçus. Eine Pariserin kommt zu der Erkenntnis, daß ein Ehemann niemals zum Liebhaber taugt. So läßt sie sich von ihrem Gatten scheiden, um ihren Liebhaber heiraten zu können. Doch kaum hat sie ihren Liebhaber zum Ehemann avancieren lassen, wird dieser von einer unausstehlichen Eifersucht befallen. Das behagt ihr wiederum nicht und sie wählt ihren ersten Gatten zum Liebhaber. Die beiden Franzosen haben es mit kunstvollem Raffinement zustande gebracht, das Publikum immerwährend zu täuschen. Einige eindeutige, moralische Sentenzen taten ihre Wirkung. Die Vertreterin der Hauptrolle (Paula Worm) versagte beinahe vollständig, so daß sich trotz aller Bühnenwirksamkeit des lustigen Einfalles nur ein halber Erfolg feststellen läßt.

Einen vollständigen Mißerfolg hatte das Deutsche Volkstheater mit Erich Korns Drama „Nachtmar“, welches entschieden abgelehnt wurde. Erich Korn ist der Verfasser des glänzenden Aktes „Colombine“, welcher im Vorjahre an derselben Bühne eine prächtige Aufnahme fand. Diesmal enttäuschte K. gewaltig. Man erwartete immerwährend eine endliche glückliche Wendung, doch man wartete vergebens. In der ersten Hälfte seines Aktes, der uns in das Boudoir einer Bühnendiva führt, gefällt sich K. in einer Art Kunstvortrag. Er hascht hier nach Worten, er möchte uns gerne den Begriff des Wortes Kunst klar machen. Doch es gelingt ihm nicht. Die zweite Hälfte ist im Vergleiche zur ersten dramatischer. Doch klingen hier wieder die angeschlagenen dramatischen Töne zu hohl. Seine Worte sind ohne Inhalt, sie strömen französische Vornehmheit aus und verraten dabei allzustark deutsche Marke. Es bleibt nur zu hoffen, daß K. diese peinliche Scharte alsbald wieder auswetzt. Ich glaube es auch, denn ich glaube an sein Talent.

Rudolf Huppert.

Lyrik.

Römhildt, Fritz, Melodien in Worten. Lyrische Gedichte. Karlsruhe, o. J. Macklot. (80 S. 8.) Geb. ℳ 1, 50.

Kachellek, Albert, Lose Blüten. Dresden, 1903. Pierson. (136 S. 8.) ℳ 2, 50.

Ilmen, Ludwig, Lyrische Blätter. Ebd., 1903. (187 S. 8.) ℳ 2.

Görg, Thor, Katerfrühling. Gedichte. Ebd., 1903. (155 S. 8.) ℳ 2.

Isemann, Bernd, Moderne Elegien. o. O., 15. Mai 1900 + 3 (so!). Stürmer-Verlag. (o. Seitenzählung. Gr. 8.) ℳ 1.

Linhardt, Adolphe, und Rud. Julius Lehner, Zwei irre Wanderseelen. Moderne Gedichte. Dießen, 1903. Huber. (58 S. Gr. 8.) ℳ 1, 25.

Schlehmihl, Peter, **Neue Grobheiten.** Simplicissimus-Gedichte. München, 1903. Langen. (112 S. 12.) ℳ 1.

Kleine Bibliothek Langen. Nr. 65.

Spanier, M., **Gustav Falke als Lyriker.** Eine Auswahl aus seinen Dichtungen. 2. Auflage. Hamburg, 1903. Janssen. (88 S. 8.) ℳ 1.

Bares Unvermögen und krampfhaft aufgeblasene Sucht nach Eigenart sind leider noch immer die kennzeichnenden Hauptzüge der Vielzuvielen, die Eitelkeit und Reimkitzel unberufen in die Lyrik treiben. Man staunt immer wieder darüber, daß Dürftigkeiten, die den Stempel der Unfähigkeit ihrer Verfasser auch für das harmloseste Gemüt an der Stirn tragen, überhaupt Verleger finden, selbst wenn die glücklichen Erzeuger in ihrer Vaterfreude den Druck ihrer Lieblinge mit teurem Geld bezahlen. Besonders der Piersonsche Verlag scheint die edelmütige Aufnahme literarisch Obdachloser und nicht Heimatberechtigter zu seiner Lebensaufgabe gemacht zu haben. Von den acht Lyrikbänden, die mir heute vorliegen, hat er wenigstens drei in die Welt der Druckerschwärze gesandt.

Die Herren Römhildt, Kachellek und Ilmen lassen sich gemeinsam abtun. Der Kritiker darf sich hier mit der Feststellung gänzlicher und hoffnungsloser Talentlosigkeit genügen lassen. Eigentlich geschieht diesen Reimereien durch die bloße Erwähnung in einem ernsthaften Blatte schon allzu viel Ehre.

Von Görg läßt sich vielleicht noch etwas erwarten, wenn auch seine Erstlingssammlung (als das darf ich seinen „Katerfrühling" wohl ansprechen) des Absonderlichen und leider auch Gekünstelten gar viel enthält. Es ließe sich durch Herausgreifen einiger schwer ernst zu nehmender Lieder G.s Schaffen gar leicht verspotten. Doch das wäre unrecht. Neben viel Gespreiztem und renommistisch Verzerrtem zeigen sich doch erfreuliche Ansätze zu Besserem, Genießbarem. G. hat dichterische Anschauung und auch wohl Gestaltungskraft. Er muß sich nur in Zucht nehmen, dann ist zu hoffen, daß ihm, wenn er erst den Kater, den er sich offenbar in der Schenke zur „Moderne" geholt, überwunden hat, auch noch ein echter Frühling im eignen Garten erblühen mag. Eins seiner abgeklärtesten Gedichte setze ich als Probe hierher:

> Ich kann nichts sein, ich will nichts sein,
> Ich will nur wachsen und werden;
> Ich brauche nur den Sonnenschein,
> Um wieder froh zu werden.
>
> Ich will mir nur den Sonnenschein
> Ins Herz zur Arbeit holen —
> Dann schleicht die Ruh bei Mondenschein
> Herbei auf leisen Sohlen.
>
> Der lauten Arbeit Segensspur
> Läßt mich die Stille fühlen,
> Bis Blumen von des Traumes Flur
> Um seine Glieder spülen.

Isemanns „Moderne Elegien" sind so modern, daß sie sich mit so kleinlichen Dingen wie Seitenzählung nicht abgeben, obwohl man (ein nicht hoch genug zu schätzender Vorzug des Heftchens) nur bis 29 zu zählen braucht, um ans Ende dieser ätherisch dünnen Modernität zu gelangen. Und mit welcher kühnen Neuerung und wie einfachen arithmetischen Mitteln hat es der Stürmer (!)-Verlag verstanden, die gewöhnliche bürgerliche Jahrzahl 1903 (1900 + 3) aus der Alltäglichkeit in die Höhensphäre der Literaturkafés zu heben. Und nun noch die Widmung: „Allen denen, die nicht lieben, zur Warnung gewidmet, spez. meinem lieben René Boesen, dem schattenumlagerten Spiritisten". Gott sei Dank, Spaß und fröhliches Lachen sterben doch nicht aus in dieser ernsten Welt. Vom Inhalt was zu verraten werde ich mich hüten! „Allen, denen es auch dichtert, zur Warnung gewidmet!"

Die beiden irren Wanderseelen Adolphe (!) Linhardt (man sieht, unser lieber Landsmann hat nicht umsonst längere Zeit in Paris gewohnt) und Lehner haben sich in Schopenhauerschen Pessimismus und Heineschen Weltschmerz verirrt, sind also einige Jahrzehnte hinter der Literaturentwicklung zurückgeblieben, was nicht hindert, daß sie bei ihrer Jugend sich doch ungemein modern fühlen. Ich glaube nicht, daß der alte Frankfurter Menschenverächter ein reines Gefallen an den Sangesopfern seines Jüngers Linhardt gefunden hätte. Lehner singt aus folgendem doch auch nicht gerade überwältigend neuen Tone:

> Ein feiner Regen rieselt leise —
> Es fällt im Garten Blatt auf Blatt . . . .
> Das ist des Sterbens müde Weise.
>
> Ich geh auf eine weite Reise;
> Zu finden eine Ruhestatt
> Zieh' ich die fremden, weiten Gleise . . . .
>
> Ich bin zum Tode müd und matt.
> Ein feiner Regen rieselt leise.

Nach diesem Gesäusel wirkt Thoma-Schlemihl erfrischend und kräftig. Er kann mit seinen „Neuen Grobheiten" als der Mörikesche Rettig nach diesem Sirup dienen. In diesem neuen Gedichtband bietet er eine Sammlung nach und nach im Simplicissimus erschienener Gedichte. Das Buch ist also kein Familienbuch. Ein Dichter freilich ist Thoma. Er besitzt eine nicht gewöhnliche satirische Begabung. Schade ist es nur, daß mit dieser satirischen Kraft sich nicht genug Persönlichkeitstiefe verbindet. Es fehlt Thoma daran, was allein die Lebensdauer der Satire begründen kann, an einer in sich geschlossenen, dem Angegriffenen überlegenen Weltanschauung. Und darum wirken, trotzdem die Wahrheit und Berechtigung vieler seiner derben und groben Angriffe nicht zu bezweifeln ist, doch die meisten seiner Verse leider nur als schnoddrige Frechheiten.

Spaniers Falke-Auswahl ist in ihrer ersten Auflage schon 1900 erschienen. Das Beste, was man ihr wünschen kann, ist, daß sie bei ihrer Billigkeit immer weitere Kreise auf die tüchtige Erscheinung Falkes aufmerksam machen und zu seinen weiteren Werken heranführen möge. Es ließe sich darüber rechten, ob die vorliegende Auswahl Falke nicht zu einseitig von seiner zarten Gemütsseite zeigt, doch wird schließlich jede Zusammenstellung mehr oder minder subjektiv sein. Der zweiten Auflage ist auch die bereits früher im Literarischen Echo erschienene Selbstbiographie Falkes „Im Spiegel" beigegeben. Jedenfalls kann Spanier das Zeugnis nicht vorenthalten werden, daß er mit Begeisterung und warmem Herz für seinen Dichter an seine Arbeit herangegangen ist und in seiner Einleitung feinfühliges Verständnis bekundet. Befremdet hat mich nur die etwas abfällige Bemerkung über Mörike auf S. 18. Ich schätze Falke sehr hoch. Aber gerade darum meine ich, man tut dem Dichter keinen Gefallen, wenn man ihn über Mörike, das will doch besagen, den nach Goethe gewaltigsten deutschen Lyriker, zu stellen versucht. Doch dieser menschlich begreifliche und darum verzeihliche Uebereifer beeinträchtigt ja die lobenswerte Leistung nicht, einen echten lebenden Dichter der Mitwelt näher gebracht zu haben.

Aug. Gebhard (Friedberg).

Ein neuer Bourget.

Bourget, Paul, L'eau profonde. — Les pas dans les pas. Paris, 1903. Plon-Nourrit et Cie. (377 S. 8.) Frcs. 3, 50.

Ein neues Buch von Bourget ist für alle Freunde der französischen Literatur ein Ereignis, um so mehr, wenn wir darin deutlicher denn je die Hand des Meisters fühlen, der ernst auf die Schäden der guten französischen Gesellschaft hinweist und ihre Folgen in einem zwei Generationen umfassenden Familienbilde in feinster psychologischer Analyse zu schildern weiß. Aber nicht wie Zola und seine Jünger verzweifelt er an der Menschheit und läßt die Personen rettungslos in Sünde und Schande versinken, sondern er findet in echt künstlerischer Weise die Läuterung, die sich des gleicher Verfehlung Schuldigen bemächtigt und in seiner tiefinnerlichen Sinnesänderung den einzig befriedigenden und wahrhaft versöhnenden Abschluß gewährt.

Und wie überraschend und packend ist diese Haupterzählung des Buches entwickelt. Von dem Augenblick, da Jeanne de la Rode, die Kousine und zugleich die Geliebte des Mannes von Valentine de Chaligny, diese mit geflissentlicher Heimlichkeit das Magazin verlassen sieht und sie, deren Tugend sie bis dahin widerwillig und mit geheimen Gewissensbissen anerkannt hatte, beargwöhnt, bis zu der Entdeckung wohin sie fährt, bis zu der schändlichen anonymen Mitteilung an den Gatten, stets hält uns der große Erzähler im Bann der Spannung. Der überraschende Aufschluß, der dem Manne zuteil wird und ihm über die um seinetwillen geübte heroische Aufopferung seiner Frau die Augen öffnet, der ihm andrerseits die Schlechtigkeit jener Anderen, um derentwillen er seine edle Gattin hintergangen, in ein für ihn beschämend klares Licht stellt, ist aus den drei Hauptcharakteren mit bewundernswerter psychologischer Treffsicherheit entwickelt. Eine Fülle tief eindringender, geistvoller psychologischer Bemerkungen ist über den ganzen Roman ausgestreut, oder vielmehr rankt in natürlichem Wachstum um alle Verzweigungen der Erzählung, ohne diese, wie in manchen anderen Bourgetschen Werken, zu überwuchern. Der Roman heißt nicht nur, er ist auch künstlerisch, de l'eau profonde.

Diesem Hauptstück des Buches schließt sich noch eine Reihe köstlicher psychologischer Novellen an, die B. unter dem Titel: »Les pas dans les pas«, etwa „Rückkehr zu alten Pfaden", vereinigt hat. Zu diesem Titel hat ihn, erzählt er in der Einleitung, die „Legende von einer Seele im Fegefeuer" angeregt, die erst in den Himmel durfte, nachdem sie alle die Wege noch einmal gegangen, die sie auf Erden gewandelt war, um alle die Fährten ihrer Schuld auszulöschen und um alle Spuren ihrer guten Handlungen mit sich zu nehmen. Darin liegt die tiefe Wahrheit, daß uns das Schicksal unaufhörlich zwingt, alte Wege zu gehen, wo wir unserm früheren Selbst auf Schritt und Tritt begegnen. Oft hat das nur eine schnell überwundene innere Erregung zur Folge, oft aber auch bei tiefer und feiner Empfindenden eine nachhaltige seelische Erschütterung und eine seltsame, tragische Wirkung.

Das erste der sechs seelischen Dramen, welche dieser zweite Teil enthält, wird durch einen „Normännischen Pony" offenbar, den der Erzähler, ein echter Pariser der guten Gesellschaft, als den Zelter einer jungen Dame erkennt, um deren Hand er einst angehalten. Obgleich auch sie ihn liebte, hatte sie ihrem kranken Verlobten ihre Treue bewahrt und den Pariser gebeten, sie zu verlassen. Dieser, Perron-Duménil, hat sie wahrhaft geliebt; er ist erschüttert, als er wieder in die Gegend kommt, und erzählt dem Verf. seine Geschichte. Durch Zufall nur erfährt der Letztere, daß Duménil das alte Pferd gekauft hat, um ihm das Gnadenbrot zu geben.

Einen leicht satirischen Beigeschmack hat „Das Porträt des Dogen". Die Vorkommnisse der Wirklichkeit übertreffen jegliche Phantasie. Der junge Marquis von Montglat ist in Amerika, um eine reiche Erbin zu heiraten; er führt auch den Verfasser bei ihr in Newport ein. Miß Jessie zeigt beiden unter anderen Raritäten ihrer Palastvilla ein kostbares venezianisches Gemälde und erzählt, unter welchen Umständen sie es vor zwei Jahren in Venedig gekauft habe. Zwei Damen einer verarmten alten Dogenfamilie hätten nämlich des Geldes bedurft, um einen großen Ball besuchen zu können. Montglat ist merkwürdig erregt und will sogleich nach Europa zurückkehren. Miß Jessies Bericht ist für ihn die Lösung eines Rätsels gewesen, das ihn lange gequält hat. Auch er ist damals in Venedig gewesen; seinetwegen hat die eine der Damen, Donna Laura, jenen Ball besuchen wollen. Er liebte sie und wollte an jenem Abend um ihre Hand anhalten. Ihre Verhältnisse waren ihm bekannt, aber ihr Erscheinen in kostbaren Gewändern, das so plötzlich vorhandene Geld machten eine Verleumdung für ihn glaubhaft, die er sonst abgewiesen hätte, daß nämlich Laura die Geliebte eines reichen Marquese Vanini sei. Die Amerikanerin ist ihm jetzt zuwider und er will sein Unrecht wieder gut machen. Er reist ab, aber, Schicksals Tücke, es ist zu spät, sie ist die Gattin des widerwärtigen Marquese nun wirklich geworden.

Auch »Dernière Poésie« hat einen Stich ins Satirische, wenn es auch gleichzeitig ein tief ergreifendes Seelengemälde enthüllt. Ein Schriftsteller erleidet nach großen Bühnenerfolgen mehrere Niederlagen und fühlt sich in seinem Schaffen gelähmt. Es fällt ihm ein, daß er ehemals für ein junges Mädchen eine große Anzahl Gedichte geschrieben; er will daraus ein neues Buch machen. Er findet das Mädchen verheiratet, aber in bescheidenen Verhältnissen und er empfindet, daß sie ihn wahr geliebt hat und daß die alten Verse ihr höchster Stolz sind. Er kann es nicht über sich gewinnen, ihr diese Freude zu nehmen, und scheidet gerührt.

„Das Geständnis" ist die packende Erzählung einer alten Liebe. Ein zurückgezogener, invalider Offizier, Herr von Montis, besucht seine Verwandten, um sie zu der bevorstehenden Heirat ihrer Tochter zu beglückwünschen. Die Mutter, seine Kousine, Frau Gronsac, ist schwer leidend, ihr Mann ein reicher, aber grober und ungebildeter Landmann. Die Tochter hat zum Scherz vor den Freundinnen das Brautkleid ihrer Mutter angelegt. Als sie wegen des Besuches gerufen wird, zwingen sie die Mädchen, sich darin zu zeigen und widerstrebend und verschämt läßt sie sich ins Zimmer ziehen. Aber Herr von Montis geht hinaus. Die leidende Frau hat seine Aufregung wohl bemerkt und verstanden, mit Schrecken und doch nicht ohne Glücksgefühl. Es war ganz die Mutter, wie sie in früheren Jahren war, die ihm in der lieblichen Tochter entgegentrat. Er hat sein so lange verborgenes Lebensgeheimnis zum ersten Mal verraten. Der Verfasser findet den alten Krieger einsam im Garten weinend.

„Eine verkehrte Maßregel" wendet in der novellistischen Perle, die diesen Titel führt, die frühere Geliebte eines jungen Ehemannes an, um ihn wieder, vielleicht nur eine Zeit lang, zu sich zurückzuführen und sein häusliches Glück zu zerstören. Die schüchterne junge Frau aus der Provinz geht, um ihrem Gatten besser zu gefallen, selbst zu Frau von Séricourt, von deren früherem Verhältnis zu ihrem Gatten sie keine Ahnung hat und deren feinen Geschmack sie bewundert, und bittet sie, ihr für den bevorstehenden

Opernbesuch in der Toilette zu raten. Diese sucht der nichtsahnenden jungen Frau Paluau ein reiches aber verunstaltendes Kostüm aus, während sie sich mit meisterhafter Eleganz kleidet. Der junge Ehemann fällt in das Netz und fühlt sich zu der alten Geliebten hingezogen, ja, sie machen ein bestimmtes Rendezvous aus. Aber am Abend bittet ihn seine Gattin, die sich höchst unglücklich fühlt, weil sie wohl den Abstand empfunden, aber sich selbst die Schuld beimißt, in so aufrichtiger Bekümmernis, ihr zu verzeihen, wenn er sich ihrer schämen müsse, daß er tief ergriffen ist. Als sie ihm aber in aller Herzenseinfalt den Schritt erzählt, den sie getan, nur um ihm zu gefallen und er vollkommen die schändliche Verräterei der Séricourt einsieht, drückt er seine gute und treuherzige, dabei sehr hübsche junge Frau reuig an sein Herz und die heimtückische Frau von Séricourt hat nie begriffen, warum er das erbetene Stelldichein nicht eingehalten und wie er die Charakterstärke gehabt hat, ohne sie gesehen zu haben, mit seiner Gattin auf seine Güter zurückzukehren.

Eine harte, aber gerechte „Sühne“ müssen in der letzten Erzählung zwei ältere Liebende für frühere Schuld zahlen, als sie endlich an der Schwelle des Glücks zu stehen scheinen. Le Hélin, Albertinens Gemahl, war gestorben und Guchery, ihr Geliebter, war unverheiratet. Es hinderte sie eigentlich also nichts, sich zu vermählen und offen glücklich zu sein, was sie bisher so lange Jahrzehnte nur hatten im Geheimen sein können, in beständiger Sorge und Furcht vor Entdeckung. Guchery war dabei unter heimlichen Gewissensbissen nie die Frage losgeworden, was der äußerlich so höfliche Le Hélin wohl im Innern für Gedanken habe. Jetzt ist es der bereits verheiratete Sohn Albertinens, vor dem er sich scheut. Gleichwohl bereden die beiden alten Liebenden ihre Vermählung. Am gleichen Tage geht Guchery zu den jungen Le Hélins, wo er nur die junge Frau antrifft, die gerade den Weihnachtsbaum schmückt. Als er ein Wort von seiner Absicht fallen läßt, beschwört sie ihn lebhaft, davon abzulassen, denn er wisse nicht, was man gesprochen und in anonymen Briefen geschrieben habe. Natürlich sei kein wahres Wort daran, aber es habe ihr Mühe genug gekostet, Henri, ihrem Manne, eine andere Meinung beizubringen. In der Tat hatte sich der junge Le Hélin beruhigt und es als Beweis der Schuldlosigkeit beider angesehen, daß sie einander nicht heirateten, obwohl sie es gekonnt hätten. Als Henry selbst nach Hause kommt, hat Guchery noch Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, daß die junge Frau nur allzu sehr Recht hat. Er geht zu Albertine und teilt ihr die bittere Erfahrung mit und die erst so hoffnungsfreudigen Menschen sitzen nun trübsinnig bei einander, zwei alte Leute und empfinden mit hoffnungsloser Melancholie, daß ihnen die Sühne ihrer Schuld nicht erspart bleibt, daß sie endgültig das Recht auf Offenheit und Wahrheit verloren haben, und daß es ihr bitteres Schicksal ist, ihre ewige Lüge bis zum Ende fortsetzen zu müssen.

So ist alles, was Bourget schreibt, mit tiefem Ernst erfüllt und er verfolgt im besten Sinne einen für das französische Volksleben höchst bedeutsamen sittlichen Zweck. Man fühlt in jeder Zeile, daß er sich aus vollem Herzen gedrungen fühlt, Ideen zum Ausdruck zu bringen, die die tiefsten Fragen des Menschenlebens betreffen.

Karl Biesendahl.

Zeitschriften.

The Athenæum. Nr. 3974/75.

Cont.: (3974.) Reminiscences of Wellington. — Mr. Lang on some historical puzzles. — Ireland at the cross roads. — A Cambridge book on ethics. — Cardinal Bernis and Madame de Pompadour. — Scottish books. — Ecclesiastical history. — Mystic beauty. — Keats—a correction. — The old state paper office. — The sonnets of William Alabaster. — Author's emendation in the 'Religio Medici'. — Books on engineering. — Chemical books. — R. Etheridge, F.R.S. — The art of the Italian Renaissance. — (3975.) Mr. Austin Dobson on Fanny Burney. — Problems and persons. — Mr. Nevinson's essays and sketches. — Country life in Devonshire. — Creighton's historical lectures and addresses. — Theological books. — Short stories. — Books of travel. — Fragment from 'The Guanches'. — Miss Otté. — The book sales of 1903. — Raleigh's 'Wordsworth'. — The 'Divina Commedia' in England. — Ms. C.C.C.C. 270. — Daniel's 'Delia'. — George Gissing. — Round Kangchenjunga. — The home mechanic. — Geographical literature. — (3974/75.) New novels. — Our library table. — List of new books. — Literary gossip.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 30. Jahrg. Heft 4.

Inh.: O. Hauser, Lucidor der Unglückliche. Erzählung. (Schl.) — F. Ratzel, in einem Bergkristall. — Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller. Herausgegeben und erläutert von Albert Köster. (Schl.) — O. Seeck, zur Charakteristik Mommsens. — A. Zimmermann, Shakespeare und die Anfänge der englischen Kolonialpolitik. — R. Steig, Achim und Bettina von Arnims Verheiratung. — R. Lindau, die Meteoraklöster und die thrakischen Inseln Thasos und Samothraki.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 29. Jahrg. Januar 1904.

Inh.: H. Oncken, aus den Jugendbriefen Rudolf von Bennigsens. 1. — W. Foerster, Mitteilungen über die internationalen wissenschaftlichen Organisationen. — W. Cahn, aus Carl Twestens Nachlaß. — W. Wien, die Grundlagen der modernen Physik und ihre Beziehung zu den neuesten Ergebnissen der Forschung. — Carl Boysen, die Wahrheit über Herzog Friedrich. 1. — Graf Schönborn, Begegnungen. — C. Pelman, über die Eheverbote unter Blutsverwandten. — F. v. Ranke, vierzig ungedruckte Briefe Leopold v. Rankes. Herausgegeben von seinem Sohne. 1. — Laband, Rechtsaltertümer in der Gegenwart. — Die Wahrheit über das deutsche Volk. Von einem Diplomaten. — Jul. Franz, auf dem Monde. — Jagić, Theodor Mommsen und die Slawen. Ein Brief. — Fr. Ad. Beyerlein, der Urhaß. Novelle. — Paschen, die Vereinigte Staaten-Marine und die deutsche Flotte.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 16.

A. d. Inh.: Th. Lipps, zur Psychologie der Dekadenz. — A. Sussmann-Ludwig, die bürgerlichen Frauenvereine im Jahre 1903. — Konrat Weymann, die Sittlichkeit der Männer. (Schl.) — F. Walli, ein neuer Lichtpunkt im Ostend von London. — Th. Kappstein, ein vergessenes Kleinod der Weltdichtung. — Leo Ziegler, der Mystiker. — H. H. Houben, aus Karl Gutzkows Briefwechsel. (Schl.) — M. Osborn, zeichnende Künste. Zur Winterausstellung der Berliner Sezession. — O. H. Hopfen, Villamediana. Novelle. (Schl.)

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. von Jul. Lohmeyer. 3. Jahrg. 4. Heft.

A. d. Inh.: H. Pichler-Felsing, auf Abbruch verkauft. Nov. (Schl.) — Joach. Graf v. Pfeil, das französische Protektorat über Marokko. — K. Henrici, Betrachtungen über die gute alte Zeit u. über die Pflege des Heimatlichen im ländlichen und städtischen Bauwesen. — H. Oncken, Politik, Geschichtschreibung und öffentliche Meinung. (Schl.) — E. v. Liebert, Deutsch-Ostafrika und seine Zukunft. — A. Messer, Rudolf Eucken als Vorkämpfer des Idealismus gegen den Naturalismus. — M. v. Massow, Jena oder Sedan? — Frobenius, unsere Festungen.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 27. Jahrg. Januar 1904.

Inh.: E. Eysell-Kilburger (Frau Victor Blüthgen), Tragödie. — D. v. Gerhardt-Amyntor, es nachtet. — L. Fürst, Vererbung. — E. Felder, modernste Münchener Malerei. — A. Fuld, Sprachgebrechen. — W. Bruchmüller, Züge märkischen Bauernlebens vergangener Zeiten. — H. Lindau, das Land der unbe-

grenzten Möglichkeiten. — O. Wilda, Karl Jaenicke. — Gesetz und Liebe. 2. — Ali Nouri, Schwänke und Streiche Nasreddin Khodjas.

Monatsblätter für deutsche Literatur. Hrsg. von Albert Warneke. 8. Jahrg. 3. Heft.

A. d. Inh.: A. Bartels, Kunst, Literatur, Leben und Kritik. — E. Lange, August Sperl als Lyriker. — Gedichte. — E. Alfr. Regener, Frauenlyrik. — Th. Klaiber, Traumdichtung. — Carl Klings, ein Roman aus der neuen Völkerwanderung.

Literarische Warte. Monatsschrift für schöne Literatur. Red.: A. Lohr 5. Jahrg. Heft 3/4.

A. d. Inh.: (3.) Schmidt, was ist uns Herder? — E. Conte Scapinelli, neue Erzählungsliteratur. — Paul Keller, Wintermärchen. — E. M. Hamann, neueste Frauenlyrik. — Thalhofer, Jugendschriften. — Wahner, „Lukas Delmege". — E. Möller, die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst als Begründerin einer Kunstzeitschrift? — (4.) L. Pfleger, zu Jakob Baldes 300jährigem Geburtstag. — Dickinson, neue Gedichtbücher. 3. — F. Kroff, Fata Morgana. Skizze. — W. Kosch, Anton Schott. — E. Conte Scapinelli, drei neue Dramen. — Otto Hauser, fünf Gedichte von Paul Verlaine. — E. Lichtenburg, wallachische Weihnachtslieder. 1. — Hch. J. Gonski, noch einmal die Gründung einer Zeitschrift für bildende Kunst.

Internationale Literatur- und Musikberichte. Red.: W. Müller-Waldenburg u. J. Urgiß. 10. Jahrg. Nr. 26.

Inh.: S. Schultze, neuere Lyrik. — W. Müller-Waldenburg, Pittje Pittjewitt, Josef Lauffs neuer Roman. — Lose Gedanken über Musik aus Eduard Mörikes Briefen.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 7.

Inh.: Jul. Hart, Revolution der Kritik. — F. Vogt, Paul Adam. — A. Geiger, skandinavische Bücher. — Paul Legband, zur Geschichte des Theaters.

Aus fremden Zungen. Red.: K. Bolhoevener. 1903. Heft 17/24.

A. d. Inh.: (17/19.) H. de Régnier, in doppelten Banden. (**La double maîtresse.**) Roman. — (17.) Thomas Kobor, der alte Hausierer. Skizze. — (17/18.) A. Haukland, Bonsaks Erzählungen. Geschichten aus dem Nordland. — (18.) E. Tschirikow, der verlorene Sohn. Novelle. — (19.) A. Heftaliotis, die Olivenleserin. Kretische Erzählung. — K. B. Rais, die Sünde des Vaters. Skizze. — (20/22.) Wl. Korolenko, ohne Sprache. — (20.) C. Lemonnier, Erzählungen. 1. Yeta. — Adam Szymanski, Maciej, der Masure. Eine sibirische Novelle. — (21/22.) A. Merro, das grüne Land. Irische Dorfgeschichten. — (21.) M. Konopnicka, Rauch. Skizze. — (22.) H. de Régnier, Balthasar Aldramin. Kurze Lebensgeschichte aus dem alten Venedig. — (23/24.) Per Hallström, der tote Fall. — (23.) D. Pinsky, Drabkin. Novelle. — C. Lemonnier, Erzählungen. 2. Die Scholle. — (24.) F. v. Herczeg, der gute Sohn. Skizze. — Wl. Reymont, Unterwegs.

Deutsche Dichtung. Hrsgbr.: K. E. Franzos. 35. Bd. Heft 7.

Inh.: K. E. Franzos, Erinnerungen an Mommsen. — Siegfr. Siebe, ein Schiller-Brief. Mit einem ungedruckten Schreiben von Friederike Unzelmann an Schiller.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 3. Jahrg. Nr. 18.

Inh.: Der Zusammenschluß der Linken. — R. Charmatz, die tschechischen Irrungen. — Soldatenmißhandlungen. Von einem Offizier. — H. Potthoff, die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrh. — M. Reifenberg, zu Herders 100jährigem Todestage (18. Dez. 1903).

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 14/15.

Inh.: (14.) Neujahr. — Karl Jentsch, die Herrschaft des Unorganischen. — W. Sombart, Karl Marx als Theoretiker. — G. Brandes, Henning von Melsted. — Aug. Strindberg, Gustav Adolf. — A. Frhr. v. Berger, die Italienerin. — Dis, die neuste Aera. — (15.) Krimmitschau. — K. Scheffler, Berliner Sezession. — Arm. Tille, Leipzig im Weltverkehr. — August Strindberg, Triumphator und Narr. — P. Weisengrün, Wissenschaft u. Leben. — Dis, unsere Anleihen.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 88. Jahrg. Nr. 145/147.

Inh.: (145/147.) Personalveränderungen 2c. — (145.) Die Entwicklung der strategischen Wissenschaft im 19. Jahrh. — Die Beteiligung der Armee an den Rennen in Frankreich. — Die Bauart der Pferdeställe für Militärpferde. — (146.) Zu dem Aufsatze: Die „Kriegsbriefe 1870/71" des Generals v. Kretschman und die hessischen Truppen. — Das Einleiten von Gefechten. — Neues von der österreich-ungarischen Wehrmacht. — (147.) Das Begegnungsgefecht.

— 89. Jahrg. Nr. 1/3.

Inh.: (1/3.) Personal-Veränderungen 2c. — (1.) Die Treffen in der Kavallerietaktik. — Militärisches aus der Schweiz. — Fahrschule. (2/3.) Die Machtstellung Japans. — (2.) Zum Bespannterexerzieren der Feldartillerie. — Die „National Service League". — (3.) Zur Geschichte der preußischen Pioniere. — Neues vom italienischen Heere.

— Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von v. Frobel. 1904. 1. u. 2. Heft.

Inh.: v. Tiedemann, meine Erlebnisse im Hauptquartier Lord Kitcheners und die Schlacht bei Omdermân. Vortrag. (Mit einer Karte und einer Skizze.) Frhr. v. Tettau, zwei Monate Gast im russischen Heere (Juli—September 1903). Vortrag. Mit 1 Kartenskizze.) (79 S.)

La femme contemporaine. 2. Année. Tome II. Nr. 4.

Somm : J. Lagardère, la femme contemporaine: son but, sa méthode, ses moyens d'action. — F. Brunetière, les deux féminismes. — Abbé G. Frémont, à propos de la question biblique. — P. Lapeyre, d'où vient la diminution des mariages en France. — C. Mano, le vrai féminisme. (Suite.) — P. Froment, les Français-es d'autrefois: la jeune fille. — G. de Veede, les œuvres féminines belges.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 4. Jaarg. 1. Aflev.

Inh.: W. v. d. Vlugt, Politisch Idealisme (naar aanleiding van A. F. De Savornin Lohman »Onze Constitutie«.) — J. de Jong, Berlioz als criticus. — G. Wildeboer, Jets over Babel en den Bijbel. — H. Brugmans, Toch Haarlem?

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 1.

Inh.: Zum neuen Jahre 1904. — Das deutsche Offizierkorps und das deutsche Volk. — G. Brünnert, der Fürstentag zu Erfurt im Jahre 1808. — Die Perser des Timotheos — Straßburger Bilder. Das Münster. — Ch. Niese, die Klabunkerstraße. Roman. — A. Philippi, Grunow und seine Grünen.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 12/13.

A. d. Inh.: (12.) Th. Barth, eine sozialpolitische Audienz. — H. v. Gerlach, Parlamentsbriefe. 2. — W. Rubow, Koalitionsrecht für die Landarbeiter. — Novae epistolae obscurorum virorum. I. — Aus einem Manuskript Herders: Wirkungen des Pabsttums auf die Menschheit. — M. Pissin, von einem Knecht der Poesie. — E. Heilborn, „Der Meister". — (13.) Th. Barth, liberaler Revisionismus. — M. v. Brandt, England, Rußland, Japan in Ostasien. — R. Charmatz, die ungarisch-österreichische Monarchie. — H. v. Gerlach, die Koalitionsfreiheit der Postunterbeamten. — Felix Poppenberg, Otto Ludwigs Spruchweisheit. — Ernst Heilborn, „Der Strom".

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 64. Bd. Nr. 52.

A. d. Inh.: Teut, wird Mitteleuropa einst deutsch sein? — K. Blind, republikanische Führer Frankreichs vor und nach dem Kriege. — E. Sokal, aus Alt- und Neu-Hellas. — H. Ilgenstein, Heloise von Beaulieu. — Herm. Ubell, die Klimtausstellung der Wiener Sezession. — E. Lucka, der mathematische Wandersmann.

— 65. Bd. 1/2.

A. d. Inh.: (1.) K. v. Strantz, die Volksernährung Deutschlands durch die heimische Erzeugung. — (1/2.) K. Blind, republikanische Führer Frankreichs vor u. nach d. Kriege. — (1.) R. W. Martens u. Miles, das Militärthema in der modernen Literatur. — K. Fries, Homers Objektivität. — (2.) E. v. Wartenberg, im Kampfe gegen den Luxus der Offiziere. — Curt Grottewitz, Entwickelungstendenzen der Säugetiere. — Gust. Thurau, vom modernen Geist in Frankreich. — H. Pudor, „Louis Seize".

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1903. Nr. 289/297.

Inh.: (289.) Die heiligen Nächte. — (290.) W. Michel, sprachkritische Glossen. F. C. Huber, die Grundgesetze der neuesten volkswirtschaftlichen Entwicklung. — B. Scholz, Betrachtungen eines Musikers über Karl Reineckes „Meister der Tonkunst". — (291.) Kindermann, die Mittelparteien. — (292.) Geschlecht und Charakter. — Ein katholischer Prälat über zelotische Literatur-Inquisition. — (293.) W. Ostwald, physikalisch-chemisches über Malerei. 1. — H. Hadwiger, ein Sommer in Südspanien. — (294.) B. L. Wities, die Weltsprache. — S. Schott, Deutsche über Rom. — (295.) Chr. D. Pflaum, vergleichende und genetische Psychologie. — Die Verbreitung der großen Volkskrankheiten in den Monaten Juni, Juli und August 1903. — Aus Kreta. — (296.) W. M. Schmid, Provinzial- und Lokalmuseen in Bayern. — Ein neues Kinderbuch von Marie Ebner. — Jos. Reindl, die Erdbeben Bayerns im Jahre 1903 und ihre Ursachen. — (297.) H. Krieger, die Resultate der elektrischen Schnellbahnfahrten auf der Militärbahn von Marienfelde bis Zossen im September-Oktober 1903.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz (1903.) Nr. 278—305.

A. d. Inh.: (278/79.) H. Parlow, alte und neue spanische Etikette. — (278.) Th. Zell, die menschenähnlichen Affen und ihre Feinde. — Die Eröffnung des deutsch-evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes. — (279.) J. Hjort, zur Würdigung der deutschen Südpolarexpedition. — K. Strecker, Frank Wedekind: „So ist das Leben". — (280 u. 293.) O. v. Leixner, zum Kampfe gegen das Schmutzige in Wort u.

Bild. — (280.) A. Elster, Deszendenztheorie und innere Politik. — (281/82.) B. Möllhausen, das schwarze Canon. — (281.) Günther-Saalfeld, eine Hundertjahrerinnerung an den Turnvater Friedrich Ludwig Jahn. — (282.) Die Feier des deutschen Tages in Neuyork. — (283.) Ein preußischer Diplomat zur Zeit Friedrichs des Großen. — (284/85.) F. Wugk, Wir und die Franzosen. — (285.) K. Strecker, August Strindberg: Gustav Adolf. (286.) W. Pastor, Bruckners Neunte Sinfonie. — (287/88.) Brunzlow, eine neue Taktik im Kampfe gegen die Volksseuchen. — (287.) O. Hach, ein Stündchen bei Erz. Adolf von Menzel. — Die Bedeutung der Weltausstellung in St. Louis und die deutsche Beteiligung. — E. v. Sallwürk, zu Gilms „Allerseelenlied". — (289. 291/92.) Cordes, Herbert Spencer. — (289. 296.) Der internationale Schülerbriefwechsel. — (290.) G. Savic, Hektor Berlioz. — (290.) P. Mahn, Leo Tolstoi: „Früchte der Bildung". — (292.) K. Strecker, Hermann Bahr: Der Meister. — (294.) P. Wiegler, Detlev von Liliencron. — (295.) H. Hofmann, J. G. Herder. — A. v. Schorn, Sophie Mereau u. die Weimarer Klassiker. — H. v. Poschinger, ein unveröffentlichter Brief Herders. — P. Mahn, eine neue Dichtung Gerhart Hauptmanns. (Das Hirtenlied.) — (296/97.) K. Strecker, Eduard Mörikes Briefe. — (296.) A. Landenberger, Herder, seine Stellung zu Luther u. zum Protestantismus. — K. Strecker, Henri Becques „Pariserin" und Anatole Frances „Crainquebille". — (298.) K. Strecker, Max Halbe: Der Strom. — (299.) Th. Achelis, Wilhelm Bölsche. — (299/300.) Polakowsky, eine Gesellschaftsreise von Deutschland nach Argentinien? — (300/2.) O. Ulrich, aus Charlotte Kestners Schreibtisch. — (301.) H. Peters, der Mistelstrauch. — (302.) Zum 100. Geburtstage Wanders. — Der Edison-Akkumulator. — (303/5.) St. v. Kotze, aus Papuas Kulturmorgen. Südsee-Erinnerungen. — (303.) Die Berliner Schrippenkirche und der Verein „Dienst an Arbeitslosen". — (304.) K. Bleibtreu, die englische Waterloo-Legende. — (305.) Wie man vor hundert Jahren am Petersburger Hofe die Neujahrsnacht feierte.

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1903. Nr. 276/297.

Inh.: (276.) F. G. Hann, altitalienische Landschaftsmalerei. — L. Brosch, die Madonna Sansovinos. — (278.) Leo Wittmayer, die Haftung des Staates für Verzugs- und Vergütungszinsen. — (280.) M. Landau, ein spanischer Dichter in Oesterreich. (Garcillasso de la Vega.) — (283.) H. Ruff, Schülerstatistik der öffentlichen Realschulen Wiens zu Ende des Schuljahres 1902/03. — (285.) F. Himmelbauer, Martin Greifs Gedichte. — (287.) K. Haas, Christian Doppler und sein Prinzip. — E. Oberhummer, die Kartographie der Balkan-Halbinsel im 19. Jahrh. — (289.) Die Wohnungsverhältnisse österreichischer Mittelstädte auf Grund der Wohnungsaufnahme vom 31. Dezember 1900. — (291.) R. Schaukal, zu neuer Lyrik. — T. Rittner, eine neue Tetmajer-Uebersetzung. — (293.) F. G. Hann, die Ausgrabungen auf dem Zollfelde. — (295.) H. Ubell, die Verse Hugo von Hofmannsthals. — (297.) E. Diez, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte.

Sonntagsbeilage Nr. 52 z. Vossischen Zeitung 1903. Nr. 603.

Inh.: Wilh. Soltau, die geschichtliche Bedeutung der Weihnachtsbotschaft. — E. R. Kreuschner, Carmen Sylva.

— Nr. 1. (Zu 1904 Nr. 3.)

Inh.: W. Soltau, die Mithrasreligion und das Christentum. — E. Engel, Alfred de Musset. (1810—1857.) — K. Fries, die Wiederentdeckung Ninives.

Deutsche Welt. Hrsgbr.: Fr. Lange. 6. Jahrg. Nr. 13.

A. d. Inh.: G. Franck, das Wort ward Fleisch. (Schl.) — W. Schölermann, Walt Whitman.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther Nr. 483.

A. d. Inh.: E. Muensterberg, das Elberfelder System. — K. Woermann, J. V. Widmann, F. Vetter, H. Salus, E. Prinz v. Schoenaich-Carolath, H. Bulthaupt, der französische Einfluß. — Karl Heine, Theaterfragen. — R. Dehmel, reinliche Scheidung. — Fern. Khnopff, mein Haus.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 9. Jahrg. Nr. 52.

A. d. Inh.: Naumann, Religion und Freiheitsgeist. — Schraders Rede im Reichstag. — E. Schlaikjer, ein religiöses Drama.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 1/2.

Inh.: (1/2.) F. Auerbach, strahlende Materie. — (1.) A. Mosso, das internationale physiologische Laboratorium auf dem Monte Rosa. — H. Krieger, die Resultate der elektrischen Schnellbahnfahrten. — Destillation von Metallen im Vakuum. — (2.) Faller, das japanische Heerwesen. — Die Natur in der Kunst. — Labac, der Pedograph.

Gartenlaube. Red.: Adolf Kröner. 1903. Nr. 46/52.

A. d. Inh.: (46/52.) Ida Boy-Ed, Annas Ehe. Roman. (Schl.) — (46.) H. Singer, Rettungswerke im ewigen Eise. — J. Braun, die Münchener Ausstellung zur Verbesserung der Frauenkleidung. — (46/52.) L. v. Strauß u. Torney, der Hof am Brink. — (47.) M. Falk, die Nadel als Werkzeug und Schmucksache. — E. Haushofer-Merk, die Kunst des Schenkens. — (48.) A. v. Pfister, Soldatenrecht. — M. Necker, zur Erinnerung an Johann Gottfried Herder. — (49.) K. Rosner, Weihnachten in der deutschen Kunst. — Ed. Heyck, der deutsche Winter. — G. W. Geßmann, Weihnachtsgebräuche bei den Südslaven. — (50.) P. Rohrbach, eine Gebirgsreise im Kaukasus. — Hoffa, Massage als Heilmittel. — H. Bertsch, Ave Maria. — (51.) Ed. Meyer, Theodor Mommsen. — A. Müller, Reineke Fuchs. — Rud. Cronau, der deutsch-amerikanische Nationalbund u. seine Ziele. — (52.) Der Frauen-Beruf. — A. Heilborn, aus dem deutschen Kolonialmuseum.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Verantw. Red.: L. Schubert. 91. Bd. 46. Jahrg. Nr. 3/6.

A. d. Inh.: (3/6.) C. Viebig, das schlafende Heer. — (3.) von Reden, die Selbstfahrer und die Armee. — O. Jentsch, die elektrische Ferndruckerzentrale in Berlin. — M. Lampadius, eine Drahtseilbahn in der südkalifornischen Sierra Madre. — H. M. v. Kadich, Zebroiden. Eine prakt.-zoolog. Zukunftsfrage. — (4.) F. Skowronnek, der Herbstgesang der Vögel. — V. Rauchenegger, wie das Münchener Bier entsteht. — L. Schulze-Brück, praktisches Lernjahr für Volksschülerinnen. — Eine Herbsttour nach der Insel Moen. — Die Marskanäle als Illusionen. — (5.) B. Groller, Sport und Hypnose. — Frauentracht und Frauenschönheit. — E. T. Rapp, unsere Wildtauben. — Chamberlain a. D. — (6.) Hecker, unter Tage. Bilder aus einem westfälischen Steinkohlenbergwerk. — Das Einheitsdenkmal in Frankfurt a. M.

Die Woche. 5. Jahrg. Nr. 52.

A. d. Inh.: Frhr. v. Soden, ein Kindelein so zart und fein, das soll eur Freud und Wonne sein. — W. Holzamer, Heiligabend in Paris. — Ida Boy-Ed, Heimkehr. Roman. (Forts.) — Winterpelze. — F. Langheinrich, Münchener farbige Plastik. Ein süßes Kunstgewerbe. Mit Versen von Heinrich Seidel.

Beiträge zur Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft. Schriftleiter: A. Seidel. 5. Jahrg. Heft 8.

Inh.: M. Weismann, Imperialismus und Jingoismus. — R. Hermann, ein Problem kolonialer Verwaltung. — Schreiber, Rechtsgebräuche der Eingeborenen der deutschen Schutzgebiete in Afrika.

Mitteilungen.

In der Sammlung „Max Hesse's Neue Leipziger **Klassiker-Ausgaben**" wird demnächst eine neue wohlfeile und doch vollständige **Gesamtausgabe** von **Hermann Kurz' Werken** erscheinen. Besorgen wird diese Ausgabe Professor Hermann Fischer-Tübingen, ein Landsmann des Dichters, der ihn noch persönlich gekannt hat.

In Weimar † im 85. Lebensjahre Frau **Karoline Peucer** geb. Wieland, die letzte Enkelin des Dichters Wieland.

Die erste Nummer des neuen (9.) Jahrganges der deutschen Juristen-Zeitung enthält eine interessante juristische Betrachtung aus der Feder des Geh. Justizrat Professor Dr. Gareis über „dichterische Behandlung wirklicher Begebenheiten und Personen".

Im Altonaer Stadttheater fand die Uraufführung des vieraktigen Studentenstücks „**Die Markomannen**" von Arnold Straßmann statt und fand trotz schleppender Längen lebhaften Beifall. (Voss. Ztg.)

Im Berliner Theater zu Berlin ging das neue Lustspiel „**Maria Theresia**" von Franz v. Schönthan mit ziemlich günstigem Erfolg in Szene, auch im Deutschen Schauspielhaus zu Hamburg, im Residenztheater zu München und im Neuen Theater zu Leipzig wurde das Stück mit Beifall aufgenommen.

Die Komödie „**Das Wunderkind**" von Annie Neumann-Hofer fand bei ihrer Uraufführung im Residenztheater zu Hannover beifälligste Aufnahme. (Voss. Ztg.)

Eine neue dreiaktige Komödie „**Die Redaktrice**" von Hans Bauer, eine Satire gegen Auswüchse des Journalismus und der Frauenbewegung, fand im Thaliatheater zu Hamburg bei der ersten Aufführung freundliche Zustimmung.

Im Leipziger Schauspielhaus zu Leipzig brachte es das neue Lustspiel „**Resemanns Rheinfahrt**" von W. Jacoby und A. Lippschitz zu einem mäßigen Heiterkeitserfolg. — Lebhafte Heiterkeit erzielte an demselben Theater der neue Schwank „**Los vom Manne**" von den gleichen Verfassern.

Ein neues Schauspiel „**Pastor Lorm**" von F. Schirrmacher ging im Deutschen Theater zu London mit gutem Erfolg in Szene.

Im Münchener Schauspielhaus wurde das neue einaktige Trauerspiel „**Das Band**" von August Strindberg aufgeführt, trug aber nicht viel Beifall davon.

Im Nürnberger Intimen Theater fand die Erstaufführung der dreiaktigen Komödie „**Die kleine Residenz**" des Münchener Hofschauspielers Alois Wohlgemuth vielen Beifall.

Im Züricher Stadttheater ward Konrad Frankes einaktige Tragödie „**Francesca di Rimini**" freundlich aufgenommen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 3.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntägig. 30. Januar 1904. Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Romane.

Wedekind, Donald, Ultra montes. Roman. Berlin, 1903. Costenoble. (295 S. 8.) ℳ 4.

Lohr, A., Geistig defekt? Sittenroman aus der modernen Gesellschaft. Stuttgart u. Wien, 1902. Roth. (176 S. 8.) ℳ 2, 40.

Heidenstam, Verner v., **Die Pilgerfahrt der heiligen Birgitta.** Erzählung. Aus dem Schwedischen von E. Stine. Dresden, 1903. Moewig u. Höffner. (224 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Wedekinds Roman ist auf alle Fälle das Buch eines Mannes, der uns etwas zu sagen hat, was ihn das Leben gelehrt hat, der nicht spitzfindig Probleme erklügelt und zerklügelt, sondern Erfahrungen und sehnliche Wünsche einer reichen Psyche vor uns ausbreitet. Es ist kein Kunststück, die Schwächen dieses Konvertitenromans aufzudecken, aber es dünkt mich vielmehr die Pflicht der Kritik, festzustellen, welche Vorzüge er hat. Daß es menschlich ebenso sehr wie künstlerisch naiv ist, die Welt durch einen Roman zur Rückkehr in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche aufzufordern, bedarf keiner ausführlichen Beweisführung. Und dasselbe gilt von den politischen Tendenzen des Romans, die in einer Verherrlichung der weltlichen Macht des Papsttums gipfeln und u. a. das Haus Savoyen auf den französischen Königsthron weisen und ein Bündnis des deutschen Kaisers mit dem römischen Papst-König zur Verschwisterung der romanischen und germanischen Rasse empfehlen. Auch bedarf es keines besonderen kritischen Scharfsinns für den Nachweis, daß die Technik des Romans sehr mangelhaft ist. W. knüpft in dieser Beziehung nicht an die Ergebnisse des Naturalismus, auch nicht an Spielhagen an, sondern man muß schon bis zum „Wilhelm Meister" zurückgehen, wenn man ein Analogon zu diesem breiten Stil mit seiner Einflechtung von allerlei langausgesponnenen politischen und sozialen Exkursen finden will. Aber gerade hierin schon zeigt sich, daß W. ein Eigener ist. Zwar gefunden hat er sich noch lange nicht. Die mannigfachsten Ideen wogen in seinem Kopfe hin und her, und er hat noch, trotzdem er ungeachtet seiner Jugend ein sehr erfahrungsreiches Leben hinter sich hat und auf den Höhen und in den Tiefen der Gesellschaft sich aufgehalten hat, doch die idealistische Unbefangenheit der Jugend, die immer gleich an eine Umgestaltung der ganzen Welt nach ihren Ideen denkt. Er hat, wie alle jungen Idealisten, die Lösung aller Fragen fertig in der Tasche. Er hat sich auch in anderer Beziehung noch nicht selbst gefunden. Der fanatische Glaubenseifer, der in ihm, dem früheren Protestanten und jetzigen Sohne der katholischen Kirche lebt, steht noch ganz naiv unvermittelt neben der Stimmung, aus der seine erste literarische Tat, eine unter dem Namen „Das rote Röckchen" erschienene ziemlich lüsterne Novellensammlung, geflossen ist. Auch in diesem Roman finden sich Stellen, an denen man merkt, wie gern seine Phantasie sich sexuelle Szenen ausmalt. Aber diese Freude am Sinnlichen hat, gerade weil sie so unverhüllt auftritt, nichts Verletzendes. Erstaunlich ist auch hier seine Naivetät; seine Schilderung des Verhältnisses der Majorin zu dem jungen Giovannino wirkt kraft dieser Naivetät wie eine Szene aus dem Leben der Naturvölker, die noch jenseits von Gut und Böse den Instinkten nachgeben.

Der Titel des Romans ist insofern ein wenig geeignet irrezuführen, weil das Thema umfassender ist, als es in den Worten Ultra montes scil. beatitudo sich ausdrückt. Neben dieser These verficht W. als Hauptthese noch eine zweite, die These von der Nützlichkeit früher Heiraten, und um dieser These willen, die er in diesem Romane nur erst aufgestellt, noch nicht bewiesen hat, bedarf der Roman einer Fortsetzung. Wir erleben in »Ultra montes«, wie die aufkeimende Liebe eines Jünglings von 19 Jahren zu einem Mädchen von 17 Jahren vom Vater des Mädchens mit kluger Hand zu einem Verlöbnis und Ehebund geleitet wird. Ob diese Ehe alle Voraussetzungen, die der Vater an die Verbindung des jungen feurigen Romanen mit dem gesunden und gemütstiefen Schweizermädchen knüpft, erfüllen wird, muß uns ein zweiter Roman zeigen. »Ultra montes« ist auch als kulturgeschichtliches Dokument von Wert, besonders für uns reichsdeutsche Leser, die von der Entwicklung des Kulturlebens in der Schweiz nur selten etwas erfahren. Aber freilich dürfen wir W.s Ausführungen als die eines ausgesprochenen Parteimannes nur mit Vorsicht aufnehmen. Dagegen sind seine landschaftlichen Schilderungen aus dem schweizerischen Hügellande so reizvoll wie echt und charakteristisch. Am schwächsten ist er in der Charakteristik der Personen; die Gestaltungskraft seiner Phantasie, die noch zu sehr in Gärung und mit fremden Elementen durchsetzt

ist, hat sich noch nicht entwickelt. Er selbst hat noch soviel direkt zu sagen, daß er seine Menschen nicht selbst zu Worte kommen läßt. Aber daß er etwas zu sagen hat und was er zu sagen hat, so unreif es ist, daß er mit seinem Buche, mit seinen Empfindungen und seiner Gedankenwelt so weit abseits von seinen Zeitgenossen steht, das macht dieses Werk zu einem solchen, auf das man achtet, und seinen Verfasser zu einem Autor, auf dessen Entwicklung man gespannt ist.

„Bekehrung zum wahren Glauben" ist auch das Stichwort für den „Sittenroman aus der modernen Gesellschaft", den Lohr unter dem Titel „Geistig defekt?" allen Ungläubigen zur Herzenserbauung sich von der Seele geschrieben hat. Das Fragezeichen hinter dem Titel ist nicht etwa aus dem Sinne des Verf.s gedacht, sondern es gibt das Urteil der Welt wieder, die sich den plötzlichen Gesinnungswechsel der schönen, lebensfrohen Baronin Buchheim nicht anders erklären kann. Wenn eine geistvolle Weltdame und gefeierte Novellistin plötzlich alle ihre Beziehungen abbricht und nur noch in der Kirche gesehen wird, so können das die Fernerstehenden sich nur aus plötzlicher Geistesstörung deuten. Der Verf. gibt sich redlich Mühe, bei seinen Lesern eine bessere Meinung von seiner interessanten Heldin zu erwecken; allzu tief jedoch reicht seine Psychologie nicht. Das Buch ist aber jedenfalls gut gemeint. Die Satire auf die Münchener Literaturjugend entbehrt der Feinheit; man darf in einem Roman nicht lebende Personen mit Namen verspotten, wie es der Verf. mit Alfred Mombert tut. Die Schwierigkeit seiner Hauptaufgabe ist ihm, wie mir scheint, nicht aufgegangen. Der Roman ist zu parteiisch geschrieben, zum Schaden des künstlerischen Wertes. Die Gestaltung läßt noch ziemlich zu wünschen übrig; keine Gestalt führt ein eigenes Leben, überall blickt uns der Verf. an, der es nicht über sich gewinnen kann, hinter seinem Werke zu verschwinden.

Von ganz anderer Art ist der dritte Bekehrungsroman, der hier zu erwähnen ist: „Die Pilgerfahrt der heiligen Birgitta", Erzählung von Verner v. Heidenstam. Er ist das Werk eines schöpferischen Geistes, der auch da, wo ihm nur geringe Freiheit in der Gestaltung des Stoffes gelassen ist, diesen historisch gegebenen Stoff noch mit persönlichem Empfinden erfüllt. H. schreibt als überzeugter Katholik die Geschichte einer Heiligen seiner Kirche, an deren überirdischer Seelenreinheit sich sein gläubiges Gemüt entzückt hat. Aber seine Erzählung von dem Glaubensleben dieser Frau ist mehr als ein Erbauungsbuch, es ist mehr als eine fromme historische Erzählung: es ist ein Werk dichterischer Intuition, das uns tief in das Mysterium des Märtyrertums hineinblicken läßt. Mit großer dichterischer Kunst läßt uns H. die Wandlung der stolzen und trotzigen Birgit Birgersdotter in die demütige und milde Heilige miterleben, deren Frömmigkeit alle Welt erfüllt. Von der schwedischen Heimat hat sie die beschwerliche Fahrt nach Rom angetreten und in harten Bußübungen und unerbittlicher Selbstzucht ringt sie hier gegen ihren eigenen Hochmut. In ununterbrochener Kasteiung sucht sie den Hochmutsteufel zu besiegen, der sie immer wieder an ihre Herkunft aus königlichem Blute erinnert. Ihr Beten und ihr Wohltun, ihre unbarmherzige Strenge verschaffen ihr bald weithin einen Ruf. Wie eine Reihe religiöser Bilder von der Hand eines trezentischen Meisters sprechen uns die Szenen in Rom an. Ein überirdisches Leuchten geht von ihrer Gestalt aus. Mehr und mehr scheint sie dem Himmel entgegenzuwachsen. Und doch bleibt sie uns in ihrem Streit mit dem Hochmut, der wieder und wieder kommt, und in der heißen Liebe zu ihrer Tochter, der sie so oft schon einen Lieblingswunsch hat versagen müssen, menschlich nahe. Die Sprache ist oft von hohem und schönem Feuer durchdrungen, zum Schlusse steigert sie sich zu einem Hymnus. So wesentlich die überzeugte katholische Frömmigkeit des Dichters mitspricht, so sind doch die dichterischen Schönheiten der Erzählung der stärkste Eindruck. Die Gestalt der großen Heiligen ist uns menschlich nahe; sie ragt in die reinen Höhen des Himmels, aber sie steht auf der Erde. Sie bleibt ein Mensch, denn sie bleibt eine Kämpferin. Wer das Wedekindsche Buch gelesen hat, dem wird übrigens die „Pilgerfahrt der heiligen Brigitta" deswegen von besonderem Interesse sein, weil in »Ultra montes« in der Figur des schwedischen Barons augenscheinlich kein anderer als Verner von Heidenstam gemeint ist.

Gustav Zieler.

Epische Nachdichtungen.

Runeberg, Johann Ludwig, **Fähnrich Ståls Erzählungen.** Deutsch von F. Tilgmann. Leipzig, 1902. Hinrichs. (218 S. Gr. 4. Geb. ℳ 6.

Heyne, Moritz, **Fünf deutsche mittelalterliche Erzählungen.** In neuen Versen. Mit Bildern von Otto Wiedes. Berlin, 1902. Meyer u. Wunder, Heimatverlag. (XVIII, 74 S. 8.) ℳ 1, 80. Gebd. ℳ 2, 50.

Kralik, Richard von, **Goldene Legende der Heiligen**, von Joachim und Anna bis auf Constantin den Großen. Neu erzählt, geordnet und gedichtet. Mit Zeichnungen und Buchschmuck von Georg Barlösius. München, o. J. Allgemeine Verlagsgesellschaft. (280 S. Gr. 4.) Gebd. ℳ 12.

Tilgmann verdeutscht die bedeutendste Schrift des schwedisch-finnischen Dichters Joh. Ludw. Runeberg (1804 bis 1877), der um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts in der schwedischen Dichtung einem schlichten Realismus die Bahn gebrochen hat. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts hatten die beiden Schulen der sogenannten „Phosphoristen" (nach ihrer Zeitschrift Phosphorus) und des „gotischen Bundes" geherrscht. Das Kennzeichen jener, die sich an unsere ältere Romantik anlehnten und das Phantastische liebten, war der Kampf gegen den französelnden Geschmack und den formalistischen Pseudoklassizismus des früheren gustavianischen Zeitalters (nach Gustav III., 1771—92), während die gotische Schule, zu deren führenden Köpfen z. B. Tegnér gehörte, unbekümmert um diesen Streit durch Behandlung alter nordischer Stoffe einen vorwiegend nationalen Standpunkt durchdrücken wollte. R. war es dann hauptsächlich, dessen Produktion in der schwedischen Literatur das Gefühl für einfache Lebenswahrheit und Wärme wachrief. Obschon selbst nicht eigentlicher Schwede, war er seiner Zeit der gelesenste Dichter im schwedischen Volke, und seinen größten Erfolg errang er mit „Fänrik Ståls sägner", die Szenen aus dem letzten finnischen Kriege von 1808 in balladenartigen Gesängen vortragen. Diese übersetzt Tilgmann. Es gibt bereits eine verhältnismäßig nicht geringe Zahl von Verdeutschungen unseres Werkes, schon 1852, also wenige Jahre nach dem Erscheinen des ersten Teils (nach T. 1848, der zweite Teil erschien 1860), wurde eine Uebersetzung von Ida Mewes veröffentlicht, 1853 folgte die von Wachenhusen. Wie Tilgmann selbst im Vorwort sagt, hat er nicht den Ehrgeiz, die vorhandenen Uebersetzungen künstlerisch in den Schatten zu stellen. Was er erreichen will, ist möglichste strenge Worttreue. Ich bin leider nicht in der Lage, durch Vergleichung den positiven Wert oder Unwert seiner Arbeit abzuwägen. Soviel ist jedenfalls klar, daß die poetische Elastizität des deutschen Textes unter seiner absichtlich widerstandslosen Abhängigkeit vom Urtext besonders leiden mußte. Andrerseits jedoch, da er sich eben von

jeder experimentierenden Künstelei fernhält, wird der herbe und markige Volkston des Originals durch nichts beeinträchtigt, so daß die von Herzen kommende, kindlich mannhafte Vaterlandsliebe, die den lebensspendenden Nerv dieser Gedichte bedeutet, unverfälscht wirken kann.

Die erfreulichste Erscheinung unter den vorliegenden Büchern sind entschieden die „fünf deutschen mittelalterlichen Erzählungen", mit denen uns Moritz Heyne beschenkt. Jeder, der für die Literatur unseres Volkes aufrichtige Liebe hegt, kann dem verdienten Göttinger Germanisten nicht genug Dank dafür wissen, daß er sich bei seiner Forschertätigkeit Zeit und Mühe nimmt, bedeutsame Denkmale der Vergangenheit dem Interesse eines breiteren Publikums zuzuführen. „Altdeutsch-lateinische Spielmannsgedichte der X. Jahrhunderts" sind von ihm bereits in derselben Weise neubelebt, nachdem er vorher den altenglischen Beowulf und den Ruodlieb, diesen literarhistorisch wichtigen altdeutsch-lateinischen Roman aus dem XI. Jahrhundert, übertragen hatte. Jetzt gibt er einige von den novellistischen Verserzählungen jener gewerbsmäßigen bürgerlichen Sänger der Epigonenzeit des XIII. Jahrhunderts, welche zwischen den ritterlichen Kunstpoeten der Glanzperiode und den eigentlichen Fahrenden eine eigentümliche Mittelstellung einnahmen. Unter anderem bringt er Konrads von Würzburg „Otto im Barte" und zwei Sachen vom Stricker. Die Neudichtung ist mit der ganzen Sicherheit des geistvollen Kenners und in einer selbständigen Form durchgeführt, die aber von dem wesenhaften Charakter des Originals nichts unterschlägt. Allerdings hat H. bei dem einen Stück des Strickers leider „bäuerliche Derbheiten" abgeschwächt. Für den Laien ist eine Einleitung vorangestellt, die ihn mit den literar- und kulturgeschichtlichen Verhältnissen in anregender Skizze bekannt macht, und die eingefügten historisch korrekten Bildchen dienen zur Veranschaulichung dieser Verhältnisse. Hoffen wir, daß das kleine, billige Buch die weite und ausgedehnte Verbreitung findet, die ihm zukommt.

Kralik sucht in der Gegenwart für die Legendenliteratur des Mittelalters neuen Boden zu gewinnen und hat zu dem Zwecke eine Sammlung solcher Gedichte hergestellt, deren behandelte Heiligen mit den Großeltern Christi anfangen und bis zum Ende der eigentlichen Märtyrerzeit reichen. Da sich seine neuhochdeutsche Bearbeitung im Großen und Ganzen auf das „Passional" stützt, nebenbei gesagt das umfänglichste aller deutschen Legendenwerke und auch literarisch wertvoller als z. B. das etwas spätere „Buch der Märtyrer", so geleitet uns K. ebenfalls ins XIII. Jahrh. Die Hauptquelle dieser Cyklen war die wahrscheinlich zwischen 1270 und 1275 verfaßte „Legenda aurea" des Jacobus a Voragine, Erzbischofs von Genua. Daher K.s Bezeichnung „Goldene Legende". Die ausdrücklich beabsichtigte Wiedergeburt des spezifischen originalen Sprachstils ist in ihrer Art meisterhaft gelungen, und die von Barlösius gelieferten Zeichnungen durchdringen den charakteristischen Geschmack mittelalterlicher Handschriften-Illustration mit dem hohen Können modernen kunstgewerblichen Buchschmucks. Ein feinsinniges Vermeiden jedes aufdringlichen Prunks hat das auf Büttenpapier gedruckte Werk gediegen ausgestattet, so daß es sowohl ein würdiges Erbauungsbuch für treue katholische Herzen ist, als auch ein Leckerbissen für literarische Aestheten, denen die künstlerisch durchgebildete Wiedergabe überlebter Kulturwahrzeichen zum Gegenstand erlesenen Genusses wird. Obzwar, wie K. hofft, seine Arbeit dazu beitragen wird, die Legende wieder „als eine praktische und ästhetische Einheit in den Mittelpunkt des Lebens zu stellen", woraus „eine Regeneration unseres ganzen Kulturlebens" zu erwarten wäre, das mag füglich in Zweifel gezogen werden dürfen. Und ob das überhaupt wünschenswert ist, bleibt eine Frage für sich, über die hier nicht gestritten werden soll.

Karl Hoffmann.

Uraufführungen

in Berlin, Leipzig, Bromberg und Wien.

Philippi, Felix, **Der grüne Zweig.** Schauspiel in drei Akten.
Erste Aufführung im Kgl. Schauspielhause zu Berlin am 12. Januar 1904.

Wolff, Franz, **Ein Duell.** Schauspiel in drei Akten.
Erste Aufführung im Schiller-Theater O. zu Berlin am 13. Januar 1904.

Paul, Adolph, **Die Doppelgänger-Komödie.** In drei Akten.
Buchausgabe: Hamburg, 1903. Janssen. (114 S. 8.) ℳ 2.
Erste Aufführung im Schauspielhause zu Leipzig am 14. Januar 1904.

Zobeltitz, Fedor v., **Die eiserne Krone.** Schauspiel in fünf Akten.
Erstmalig aufgeführt im Bromberger Stadttheater am 25. Dezember 1903.

Saar, Ferdinand v., **Eine Wohltat.** Volksdrama in vier Akten.
Buchausgabe: Kassel (früher Heidelberg), 1887. Weiß. (125 S. 8.) ℳ 2, 20.
Zum ersten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 14. Dezember 1903.

Felix Philippi hat seit langem zum ersten Mal Unglück mit einem neuen Stück gehabt: das Publikum, das sich die groben Effekte des „Dunklen Tors" und des „Großen Lichts" ruhig hatte gefallen lassen und bei den Anspielungen auf Zeit-Ereignisse in „Wohltäter der Menschheit", „Wer war's?", „Die Mission" prickelnde Sensationen empfunden hatte, langweilte sich, als ihm sein „Dichter" ausnahmsweise einmal im schlichten Gewande des bürgerlichen Rührstückes kam, und diese Langeweile schärfte vielleicht den sonst so unkritischen Zuhörern das Ohr, und als sich die Unwahrscheinlichkeiten zum Schlusse etwas häuften und die Symbolik des Titels ausgepreßt wurde wie ein Schwamm, gab es eine energische Ablehnung. Das Urteil ist nicht gerecht, denn das Publikum klatschte dem zweiten Akte begeistert Beifall, und doch ist dieser vom künstlerischen Standpunkt aus nicht um ein Haar besser als der letzte, nur ist er theatralisch geschickter gemacht. Wer an diesem Mittelakt keinen Anstoß nahm, der durfte nicht an den Schlußakt plötzlich den strengen Maßstab der Wahrscheinlichkeit legen und das ganze Stück verdammen. Die allzugroßen Unwahrscheinlichkeiten des Schlusses ließen sich ausschalten, und dann wäre das Stück für die Philippi-Gemeinde sicherlich durchaus annehmbar gewesen. Sie also hätte es nicht so schroff ablehnen sollen. Vom künstlerischen Standpunkte aber ist es wertlos. Die Sprache ist papieren, die Gestalten sind zum Teil Schablonen, zum Teil sind sie zwar neu, aber in groben Umrissen und Farben gehalten und ohne feinere menschliche Züge. Die Führung der Handlung geschieht nicht in organischer Entwicklung, sondern willkürlich, der Wirkung des Augenblicks entsprechend, und daher gibt es auch keinen mit Notwendigkeit aus den Charakteren herauswachsenden Konflikt. Solche Gesichtspunkte kennt Ph. nicht. Sein Stück hat ungefähr den Stil der „Vermischten Nachrichten". Die Hauptsache ist immer, daß etwas geschieht, und was geschieht: wie es geschieht, diese erste Dichterfrage wird nur mit sehr unvollkommener und oberflächlicher Psychologie beantwortet. Aber es ist falsch, Ph. einen raffinierten Spekulanten oder ähnlich zu nennen: er meint es ernst, nur

gab ihm kein „Gott zu sagen, was er leidet“. An dem Schicksal des armen Buchhalters, den seine häusliche Misère beinahe dazu verleitet, einem Konkurrenten seines Chefs ein wichtiges Fabrikationsgeheimnis zu verraten, können wir nur selten einmal innerlich teilnehmen, denn meistens sind seine larmoyanten Deklamationen in einer Sprache gehalten, wie sie echtes Gefühl nicht kennt. Die einzige Gestalt, die etwas lebendiger wirkt, ist der Konkurrent, der mit seiner Skrupellosigkeit recht amüsant, wenn auch nicht lebensecht gezeichnet ist. Direkt komisch ist das Spielen mit dem Symbol des grünen Zweiges, der bald das Glück, bald den Lorbeer, bald die Myrte bedeutet. Bei allem, was man gegen das Stück einwenden mag, muß man aber doch anerkennen, daß Ph. wenigstens in einigen Szenen die Mache bewundernswert beherrscht, so daß mancher Moderne von ihm lernen könnte.

Auch der Wiener Franz Wolff, der Verfasser des mit lebhafter Zustimmung der Zuhörer im Schillertheater aufgeführten Schauspiels „Ein Duell“, hat Blick für das theatralisch Wirksame und versteht eine Szene geschickt aufzubauen, aber sein Stück, das eine Polemik gegen das sinnlose Duellieren führt, erstrebt, wie aus dieser Absicht erklärlich, keine künstlerischen Wirkungen, sondern will mit demselben Maßstabe gemessen sein wie ein Zeitungsartikel oder eine Broschüre. Der Fall, an dem die Widersinnigkeit des Duells nachgewiesen werden soll, ist nun aber so künstlich konstruiert, daß das Stück, auch als Broschüre in Dialogform beurteilt, seinen Zweck nicht erreicht. Der Sohn des Kriegsministers, Bildhauer von Beruf, ist so eifrig gegen, wie sein Vater für das Duell. Wider Erwarten wird er jedoch in ein Duell verwickelt: im Privatgespräch mit einem befreundeten Offizier läßt er sich nämlich zu einem Wortwechsel hinreißen, auf den hin dieser ihm eine Forderung zugehen läßt. Gegen seine Ueberzeugung, nur aus Mitleid mit dem Vater, der sich durch die anfängliche Satisfaktionsverweigerung des Sohnes aufs schwerste kompromittiert fühlt, nimmt er das Duell an. Das Unglück will es, daß ihm die rechte Hand durchgeschlagen wird: nun kann er seinen Künstlerberuf, in dem sich ihm eben die weitesten Perspektiven öffneten, nicht mehr ausüben, ein Opfer gesellschaftlicher Barbarei. In schmerzlichem Zorn sagen er und seine Frau sich von dem Vater los, der das Ganze angerichtet hat: die Frau wird von jetzt ab für den Gatten arbeiten, sie wird ihre Sängerinnenlaufbahn wieder aufnehmen und die Seelenwunden des Mannes heilen. Das Stück gehört zu denen, die im Augenblicke ein naives Publikum durch geschickten Aufbau fesseln, die uns aber in Wahrheit gar nichts über die Menschen und Dinge sagen, weil sie nicht das typische Ereignis, sondern einen Einzelfall mit allen Zufälligkeiten der Wirklichkeit (in diesem Stücke vermutlich einer ganz bestimmten Wirklichkeit) darstellen.

Gustav Zieler.

Die „Doppelgänger-Komödie“ von Adolf Paul fand bei ihrer Uraufführung im Leipziger Schauspielhause einen lärmenden Beifall. Zwei Tage später hatte das Kleine Theater in Berlin einen starken äußeren Erfolg mit dem Stücke zu verzeichnen. Die Berliner Kritik verhielt sich im wesentlichen sanft ablehnend.*) Man verwies mit vollem Recht auf Frank Wedekind, der alles das kann, was Adolf Paul gern möchte. Künstlerischen Wert hat die Komödie nicht. Das Thema: Ein armer Geiger, der dem König aufs Haar ähnelt, gelangt auf den Thron und reformiert nun. Es ist nicht neu und seine Ausführung ist unsicher und schematisch. Weder Wärme und Herzlichkeit noch besonders viel Scharfsinn und Witz regieren in den Szenen. Der zweite Akt enthält eine so krasse Verhöhnung nicht nur des Königtums, sondern überhaupt alles dessen, was uns lieb und heilig ist, daß man die Sensationslust des Autors merken muß. Ich halte das Stück für um so verderblicher, als es ohne zureichenden Grund brutal ist und in keiner Hinsicht den Aufwand an Schärfe der Sprache wett zu machen weiß durch künstlerische Eigenschaften. Lothars „König Harlekin“ steht bereits viel höher als Pauls Komödie, ganz zu schweigen von Björnsons prächtigem und weisheitsvollem „König“, in dem das Problem des Regierens echt menschlich und bei Vermeidung aller verletzenden Derbheit wirkungssicher behandelt ist. Die Hauptrolle erfordert das Können eines Virtuosen. Es ist wohl keine Frage, daß Emanuel Reicher, der sie im Kleinen Theater in Berlin spielt, wie geschaffen für sie ist. Dagegen spielte in Leipzig den Doppelgänger ein noch junger, stark überschätzter Künstler, dessen Darstellungsgabe lange nicht hinreichte, um tieferen Eindruck zu machen. Da Pauls Stück künstlerisch so gut wie wertlos ist und durchweg einen verhetzenden, giftigen Ton hat, würde die Welt nichts verloren haben, wenn die Zensur ihr ursprüngliches Verbot aufrecht erhalten hätte. Der weniger Gebildete dürfte nur die harten Anklagen gegen Staat, Kirche, Schule, Heer und Gesellschaft heraushören. Für diese Art der „Erziehung durch die Bühne“ müssen wir schönstens danken.

Paul Zschorlich.

*) Das Stück erschien u. a. konfus und uneinheitlich im Stil. Wer Adolf Pauls wirkliche Eigenart kennen lernen will, die in der „Doppelgängerkomödie“ nur selten zu Tage tritt, der muß seine „Heroischen Komödien I“ (Breitkopf und Härtel, Leipzig) zur Hand nehmen, aus denen eine sehr eigenartige Weltbetrachtung, ein eigenartiger Witz und eine bei aller scheinbaren Kühlheit leidenschaftliche Natur spricht. Für bühnenfähig halte ich freilich diese Komödien nicht.

Gustav Zieler.

Die Gestalt des zum Fürsten von Bulgarien gewählten Prinzen Alexander von Battenberg hat ganz unverkennbar Zobeltitz den Stoff zu seinem Schauspiele geliefert. Er nennt seinen Helden, auch einen schneidigen, tüchtigen Garde-Kavallerie-Offizier, Prinz Emic zu Schöningh und macht ihn zu einem Fürsten von Illyrien. Auch dieser nimmt die ihm angebotene eiserne Krone nach einer entscheidenden Unterredung mit dem Reichskanzler an, und die ganze Charakterschilderung dieses Prinzen überhaupt erinnert an den Battenberger. Ganz durchdrungen von der Größe der ihm zugefallenen Aufgabe, Ordnung in ein pekuniär zerrüttetes und von Zwietracht unter den Großen beunruhigtes Land zu bringen, sagt er sich von den Torheiten und dem Liebesgetändel der Jugend los und tritt kraftvoll sein Herrscheramt an. Aber sogleich gerät er mit der herrschenden Partei in Konflikt, die ihn wohl als einen höchst befähigten Mann sich erkoren, aber andererseits auch in ihm ein gefügiges Werkzeug in ihrer Hand zu erhalten gehofft hatte. Besonders der von eigenem Machtbewußtsein stark erfüllte Ministerpräsident Veresco, der unter dem früheren Fürsten zu herrschen gewohnt war (man denkt an Stambulow), beobachtet mit steigernder Besorgnis, daß der tatenfrohe junge Fürst ein durchaus eigendenkender Kopf ist, der selbständig regieren will, der wohl den Rat seiner Minister anhört, sich ihnen aber nie blind fügen wird. Und zwischen dem Fürsten und diesem Ministerpräsidenten Veresco, der das Partei-Interesse über das des Landes stellt, entspinnt sich, erst im Geheimen, dann offen ausbrechend, ein Kampf um die Herrschaft, der den eigentlichen Inhalt des Stückes bildet. Ein Krieg gegen die Serben, den der Fürst will und den die Regierung nicht will, veranlaßt ihn zu einem Staatsstreiche. Unter Androhung der Abdankung beantragt er bei der Nationalversammlung (wie einst der Battenberger), ihn für ein paar Jahre von der ihn in seinen Plänen zum Besten des Landes

beengenden Verfassung, die ein Werk Verescos ist, zu befreien. Er erhält diese Befreiung in der Tat, aber nun holt Veresco, aus tiefster Kränkung über diese Vernichtung seiner Macht, zu einem gefährlichen Gegenschlage aus. Er, der überhaupt die Intrigue zur Erreichung seiner Mittel nie scheut, hat Kenntnis von einem Attentat der gegnerischen Partei auf den Fürsten, und er tut nichts, um es zu verhüten, ja er unterstützt es zuletzt. Wenn der Fürst, um sich dem jubelnden Volke nach der Bewilligung seines Antrages zu zeigen, im grauen Mantel auf den Balkon tritt, soll es verübt werden. Da, im letzten Augenblicke, wird dem Fürsten der Anschlag hinterbracht. Aber er zeigt sich dem Veresco gegenüber großmütig. Und dieser, von dem Edelmut des Fürsten, den er lange im Innersten seines Herzens liebt, bezwungen, beschließt, in der Einsicht, daß einer von ihnen beiden weichen muß, den Platz zu räumen. Er legt sich pfeilschnell selbst den Fürstenmantel um, tritt hinaus und fängt mit der eigenen Brust den Schuß auf, der dem Fürsten galt, so als Opfer seiner Pläne und zugleich als Retter des Fürsten fallend.

Man sieht, es wird stark auf den äußeren Effekt hingearbeitet und spannend ist die Handlung schon. Aber das Stück läßt uns kalt, weil wir uns nicht für die Menschen interessieren können, die oberflächlich und inkonsequent gezeichnet sind. Der Fürst ein wunderbar edelmütiger, sittenreiner Charakter, dem alle menschlichen Schwächen fremd sind, und der Veresco, ein Mann, der durch seinen unbeugsamen Ehrgeiz uns zuweilen tragisch groß erscheinen soll und in Wahrheit doch nur ein kleiner Intrigant ist. Daß in der Entwicklung des Konflikts übrigens auch noch das Weib eine Rolle spielt in der Gestalt der den Fürsten zuerst glühend liebenden, dann aber tödlich hassenden Schwiegertochter Verescos, versteht sich wohl bei diesem nur auf äußere Wirkung berechneten Schauspiele von selbst. Auch technisch ist das Stück höchst anfechtbar; es sei nur erwähnt, daß das Arbeitszimmer des Fürsten drei Akte lang der Schauplatz der Handlung ist, auf dem sich jeder nach Belieben umhertreibt.

Georg Minde-Pouet.

Als Nachfeier des 70. Geburtstages unseres heimischen Dichters Ferdinand von Saar wurde dessen Jugendwerk „Eine Wohltat“ hier in Wien zur ersten Aufführung gebracht. Eine zweiundvierzigjährige Novität! Denn obwohl erst im Jahre 1887 abgedruckt, ist das Stück schon 1861 gedichtet worden. Damals herrschte noch die Birch-Pfeifferei, die überzuckerte und überfeinerte Bauernwelt Mosenthals und Auerbachs. Im Vergleiche mit diesen Salonbauern sprechen die Bauern Saars allerdings eine naturwahrere Sprache und sein Stück mußte seinerzeit als Fortschritt betrachtet werden. Seither aber hat der Naturalismus und Realismus seinen Eroberungszug auf allen Gebieten der Literatur gemacht und speziell das Bauernstück ist durch Anzengruber auf die höchste Stufe der Naturwahrheit und künstlerischen Vollendung gebracht worden. Da konnte denn es nicht ausbleiben, daß Saars Stück recht farblos und technisch unbeholfen erscheint. Ein reicher und sehr freigebiger Baron glaubt einer armen Dienstmagd, die gerne ihren Herzallerliebsten heiraten möchte, „eine Wohltat“ zu erweisen, indem er ihr — bei einer Begegnung im Walde! — eine zur Gründung des Hausstandes dienliche Geldsumme gibt. Aber diese „Wohltat“ wird zu ihrem Verderben. Denn böse Zungen wissen der Schenkung eine für das Mädchen ehrenrührige Deutung zu geben und sie sieht sich plötzlich von allen Seiten verleumdet und von allen, auch von ihrem Geliebten, verachtet und verstoßen. In ihrer Verzweiflung findet sie keinen andern Ausweg, als sich den Tod zu geben, indem sie sich in einen Abgrund stürzt. Dies im wesentlichen die Handlung, deren Alltäglichkeit, Magerkeit und mit allzu unerbittlicher Konsequenz der Katastrophe zutreibende Durchführung (der Baron, der allein die Unschuld des Mädchens beweisen könnte, muß plötzlich in der Fremde sterben!) auf das jugendliche Alter des Verfassers schließen läßt. Auch manche anderen Umstände bezeugen dessen Bühnenunerfahrenheit, wie z. B. das Auftreten von Personen in einer einzigen Szene, die niemals wieder erscheinen. Es ist schade, daß aus diesem Anlasse kein reiferes Stück Saars gewählt wurde; mit der getroffenen Wahl hat man dem feinsinnigen Dichter der „Novellen aus Oesterreich“ keinen guten Dienst erwiesen. Das Stück wurde pietätvoll angehört, dürfte aber zur Stunde, wo diese Zeilen der Oeffentlichkeit übergeben werden, wohl schon wieder vom Spielplane verschwunden sein.

Carl Seefeld.

Lyrik.

Greif, Martin, **Gedichte.** 7., verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, 1903. Amelang. (484 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Vierordt, Heinrich, **Meilensteine.** Dichtungen aus dem Leben. Heidelberg, 1904. Winter. (148 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Unterwegs. Gedichte. Wien, 1904. Konegen. (272 S. 8.) Kr. 3; geb. Kr. 4, 20.

Birt, Theod. (Beatus Rhenanus), **Gedichte.** München, 1904. Beck. (161 S. 8.) ℳ 2, 50.

Lienhard, Fritz, **Gedichte.** Erste Gesamtausgabe. Stuttgart, 1903. Greiner & Pfeiffer. (283 S. 8.) ℳ 3.

Leuffer, J., **Gedichte.** Berlin, 1902. Deutsche Verlagsanstalt. Concordia. (172 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Schellenberg, Ernst Ludw., **Gedichte.** Ebenda, 1902. (48 S. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 1, 50.

Lirsch, Eugen, **Gedichte.** Ebenda, 1903. (82 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Wolfgang, H., **Lose Lieder.** Dresden, 1903. Mutze. (52 S. 8. ℳ 1.

Lintner, Ludw., **Wildrosen.** Gedichte. Leipzig, 1903. E. Pierson) (112 S. 8.) ℳ 1, 50.

Merwart, Karl, **Ferienblüten.** Ernste und heitere Dichtungen. Wien, 1902. Fromme. (104 S. 8.) Kr. 2, 50.

Silvester, Ewald, **Mein Lied.** Gedichte. Berlin, 1903. Deutsche Verlagsanstalt Concordia. (103 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Schadek, Moriz, **Funkelnagelneuch!** Gedichte in niederösterr. Mundart. Wien, 1904. Konegen. (93 S. 8.) Kr. 2.

Als schmuckes Bändchen mit Goldschnitt und Einband in bestem modernen Geschmack liegt Martin Greifs geniale Lyrik in neuer, vermehrter Auflage vor. Ueber den Wert der G.schen Gedichte ein neues Urteil vorzubringen, ist überflüssig; er steht unbestritten in der vordersten Reihe der lyrischen Dichter unserer Zeit. Er hat die bisher von ihm beliebte Einteilung seiner Dichtungen in „Lieder“, „Naturbilder“, „Stimmen und Gestalten“, „Balladen und Mären“, „Widmungen“, „deutsche Gedankenblätter“ und „Sinngedichte“ beibehalten und da und dort den einzelnen Abschnitten neue Stücke, so die ergreifende Ballade „Werwolf“ (nach einer kroatischen Sage), die beim Kölner Blumenfest im Mai 1903 mit dem ersten Preise ausgezeichnet wurde, das Schlußgedicht der „Naturlieder“, betitelt „Wieder im Norden“, den „Besuch bei Mörike“ unter „Widmungen“, in welcher Reminiscenz er warmherzig die Persönlichkeit des schwäbischen Dichtervaters charakterisiert, ferner einen kernigen Stammbuchvers für Rosegger u. a. m. angefügt. Seine Worte sind immer wahr, knapp und melodiös, nirgends

Phrasen, stets der klare Ausdruck klarer Gedanken. Die Ausgabe ist mit einem Bilde des Dichters nach einem in seinem Besitze befindlichen Gemälde von Thoma geziert.

Heinr. Vierordts „Meilensteine" werden von dem Dichter selbst als „Dichtungen aus dem Leben" bezeichnet. Es ist das von jeher seine Art, subjektives Sinnen und Minnen frei und frank zu offenbaren; seine vormals erschienenen „Gedichte", „Lieder und Balladen", „Akanthusblätter, Dichtungen aus Italien und Griechenland", „Neue Balladen", „Fresken", „Gemmen und Pasten" waren ebenfalls „Bruchstücke der eigenen Konfession". In der vorliegenden Sammlung ist es zunächst das traute Heim, das ihn poetisch begeistert „Das alte Kochbuch der Großmutter", „Meiner Frau zum Verlobungstag", „Helmtrauts Schleier", seines kleinen Töchterleins, sind tiefempfundene Improvisationen aus glücklichem deutschem Hause. Allerdings schildert er auch den sonnigen Süden, das gelobte Land der Kunst, von dem er malerische, von historischen Erinnerungen belebte Bilder entwirft, aber „am süßesten ist es im Vaterlande", wie er selbst im einleitenden Gedichte singt. V. steht auf der Höhe lyrischen Schaffens, er ist in eminentem Sinne klassisch in Gedanken und Form der Dichtung.

„Unterwegs", eine umfangreiche Sammlung von Gedichten, ist anonym erschienen, doch weiß man, daß das Blumen sind, die ein als Jurist und Politiker hochbedeutsamer Oesterreicher, der sich im Jahre 1848 hervorragend betätigt hat, auf langem Lebenswege gepflückt hat; nicht selten klingt da etwas Altväterisches, ja Historisches aus diesen Versen, von denen die meisten schon längst, wohl zum großen Teile innerhalb der vier Wände des Arbeitsbureaus entstanden sind. Auf langer Reise erfährt man viel, daher die Mannigfaltigkeit der Stoffe, die zwischen persönlichster Empfindung und geschichtlich-erzählenden Gebieten vaterländischer Ereignisse und der Fremde liegen.

Theodor Birt nennt sich Beatus Rhenanus, weil er am Rhein zu Hause ist und seine Rheingegenden über alles liebt. Er ist eine objektive Natur, welche sich verständnisvoll den Schönheiten der Außenwelt öffnet; in schier unerschöpflicher Erfindungsgabe und Symbolik entdeckt er stets neue Reize der ihn umgebenden Natur, die in ihm harmonische Akkorde erwecken. Wir finden ihn nicht nur an den Rheinufern, sondern auch auf der Insel Sylt, am Bodensee, im Riesengebirge, am Lago Maggiore und in Florenz. Die Mannigfaltigkeit der ihn anregenden Objekte hat auch den elastischen Charakter seiner Diktion und Rhythmen zur Folge. Die objektive Richtung drängt ihn, sowie Scheffel und Baumbach, auch aufs Gebiet der poetischen Erzählung (z. B. „Die Priesterweihe"; „Der Ritt des Herrn Goclenius"); sein gesunder Humor, der sich in köstlichen Knittelversen, sogar im Geschmacke arabischer Makamen Luft macht (vgl. „Loreleis Ende", Historisches Trinklied", „Wanderreim"), versteigt sich nur selten zu sarkastischen Ausfällen wie im „Gebet eines modernen Dichters", zumeist ist er der liebenswürdige Schalk, welcher Hypertrophien der Empfindung immer neue heitere Seiten abzugewinnen weiß; seine Lyrik, ob Ernst oder Scherz, ist ein durchaus gesundes Gewächs!

Fritz Lienhard ist ein Sohn des sangesfrohen Elsaß und die auf diese seine engere Heimat bezüglichen Gedichte sind unter dem Titel „Heimat" in der vorliegenden ersten Gesamtausgabe seiner lyrischen Dichtungen, die außerdem noch die Abteilungen „Weltstadt", „Nordland", „Burenlieder" und „Hochland" enthält, gesammelt. L.s Dichten trifft die naive Stimmung des Volkslieds; er bewirkt stets mit treffendem, kurzem Wort starken Lichteffekt, welcher ringsum weithin erhellt und der Phantasie des Hörers reiche Nahrung bietet. Diese Naturwüchsigkeit gibt ihm ein Recht zu der Selbstkritik:

„Der Bauer steckt im Innern mir,
Ein heller Sinn, ein warmes Herz,
Behagen an Humor und Scherz
Und grade Rede allerwärts."

Wohltuend, überzeugend ist sein strammdeutsches Selbstbewußtsein, mit dem er in „Politische Klänge" die Elsässer apostrophiert, ihre „Welschtümlei" aufzugeben und gute Patrioten zu sein:

„Der Ingrimm packt mein ganzes Herz,
Wenn ich durchs Winkelstädtchen gehe
Und diese wälsche Unnatur
An meinen Gaugenossen sehe!"

Ein guter Teil seiner Gedichte, in denen er sagenhafte und historische Gestalten des Wasgenwaldes und des Nordlandes und auch Taten des jüngsten Volkskrieges in Südafrika poetisch verklärt, sind rein episch, nach Inhalt und Stil volkstümlich.

Anmutiges Stilleben, beschauliche Betrachtung kennzeichnet J. Leussers Gedichte; er verwendet allerdings zahlreiche Motive, die in alten Volksliedern bereits vorkommen (vgl. „Im Krug", wo der Spielmann durch seinen Gesang das Herz der Wirtin gewinnt; der Mond verbirgt sich „diskret", wenn der Geliebte durch die Hintertür schleicht, S. 41), aber er weiß stets neue, überraschende Pointen zu finden. Kindlich-zarte Empfindung, wie in „Klein-Lieschen", wechselt bei ihm mit hymnenartigem Schwung der Gedanken, den er beispielsweise im „Treuschwur" für seine Burschenschaft zum Ausdruck bringt. Eine literarhistorische Bereicherung bilden die am Schlusse des Bändchens abgedruckten Uebersetzungen von Liedern unbekannter Minnesänger.

E. L. Schellenberg bringt weniges, aber durchaus Gediegenes; die Gedanken sind klipp und klar, die Verse fließend, volksliederartig. Er hat seine Stoffe in drei Teile gegliedert: „Natur"; „Liebe" und „Vermischte Gedichte".

E. Lirsch dichtet nach Horaz. In klassischer Ruhe schildert er Lust und Leid der Liebe; nicht der Sturm, sondern nur der prickelnde Reiz der Empfindung wird geschildert. In poetischer Erzählung und Reflexion wird er freilich manchmal breit, ja langweilig, so in „Ruhm und Volksgunst" und dem Romanzencyklus „Suleika".

H. Wolfgangs Lieder sind „Lose Lieder" in dem Sinne, daß der Inhalt nicht selten über das Maß des Erlaubten hinausgeht; bei allem Mutterwitz wird „Der Mühlgang" und „Der Bandwurm" nie einen ästhetischen Eindruck machen können. Man müßte da auch Blumauers Ode „An den Leibstuhl" rehabilitieren.

Daß echtes Talent keiner großen Schulung bedarf und selbst seinen Weg findet, erweisen die flotten Gedichte L. Lintners, „Wildrosen"; der Dichter ist ein Tiroler Volkskind und, wie Dr. Prem im Vorworte mitteilt, seines Zeichens Marmorschleifer. Er grübelt nirgends, alles, sei es daß er wehmütige, sei es daß er leidenschaftliche Accente wählt, kommt vom Herzen und geht daher zum Herzen. Als das Beste dieser flotten Verse dürfte „Gut Geleit" und „Mein Wald" gelten. Daß ab und zu der Reim nicht klappt („Schwanden auch des Lenzes Kronen, — Hab' ich doch mich selbst gewonnen"), wer würde dem Poeten mit dem Arbeitskittel daraus einen großen Vorwurf machen?

Karl Merwarts „Ferienblüten" sind großenteils nette Gelegenheitsgedichte, die sich auf persönliche Erlebnisse und Ereignisse beziehen, daher der Verfasser auch in Fußnoten meist erklärt, wie das betreffende Gedicht entstanden ist. Es sind keine bedeutenden Schwingungsweiten der Gefühle, die der Dichter erörtert, es sind temperamentvolle, gelungene

Momentaufnahmen in leichtfließender, gewandter Form. „Vision“ und „Idylle“ sind die besten derselben. Recht gut sind die angefügten, freien Uebersetzungen der Prudhommeschen Gedichte.

Ewald Silvesters Gedichte sind eine schwache Leistung, gekünstelt, gesucht, geschraubt, unverständlich in Gedanken und Ausdruck. Hier nur einige Charakteristika! Das Leid schenkt „Wehmutwein“ ein. Wo wächst die Marke? Die Nacht schildert er folgendermaßen: „Und dämmerschleichend Ring um Ring — Sich koboldsam auf blauen schwanken — Duftwölkchen ineinanderhing . .“ Einmal rühmt er sich, daß er dort noch Muskulatur habe, wo bei andern schon das Fett ansetzt! Zu Dutzenden könnte man noch Proben bringen, um zu zeigen, wie man nicht dichten soll.

Wer frische Gedichte in niederösterreichischer Mundart lesen will, so nach dem Schlage von J. G. Seidls „Almer“ und „Flinserln“, der nehme eines der Bändchen von Moriz Schadek zur Hand! „Funkelnagelneuch!“ ist das letzte derselben. Da ist alles ursprünglich, keck, jedes Lied ein echter „Schlager“, der nicht nur gesagt, sondern auch gesungen sein könnte.

Karl Fuchs.

Verschiedenes.

Dyckerhoff, Traugott Wilhelm, **Gesammelte Schriften.** Essen, 1903. Baedeker. (302 S. Gr. 8.) Geb. ℳ 6.

Dieses anspruchslose, aber sonderbare und in hohem Grade unmoderne Buch bringt vieles, um jedem Leser etwas zu bieten, befriedigt aber eben deshalb wohl keinen ganz. Der Inhalt ist äußerst buntscheckig. Gedichte und Sinnsprüche, unter denen sich neben vielem Ballast manches nette kleine Stimmungsbild findet, wechseln mit Erzählungen und Fabeln, die trotz oder vielmehr infolge der angehängten moralischen Betrachtungen vorwiegend ungenießbar erscheinen, sowie mit Gedankensplittern und kurzen Skizzen in Prosa. In die Jugendjahre des Verf.s führen Schilderungen aus seiner Vaterstadt Emmerich, Erinnerungen an Karl Wilhelm, den Komponisten der Wacht am Rhein, und „Federzeichnungen aus England“. Der neueren Zeit gehören von deutschnationalem Geiste durchwehte vergleichende Aufsätze über Deutsche und Engländer an. Ein kurzes vaterländisches Festspiel sucht durch patriotische Gesinnungstüchtigkeit das zu ersetzen, was ihm an dichterischem Wert abgeht. Ob das Buch durch sein Erscheinen einem Bedürfnis abgeholfen hat, ist stark zu bezweifeln.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 3976/77.

Cont.: (3976.) Horace for English readers. — The novels of Sir A. Conan Doyle. — The life of Lord Seaton. — The poems of Mangan. — Contributions to English church history. — Australian life and letters. — French studies of Egyptian religion. — Sports and pastimes. - Year-books and calendars. — Modern verse. — Scotch books. — The princess Mathilde. — Herbert Spencer and "Social Statics". — The book sales of 1903. — Coleridgeana. — The all red line. — Mathematical literature. — Blake exhibition and sale. — Miniature painters. — (3977.) Recent books on Japan. — Chambers's cyclopaedia of English literature. — Sir George Trevelyan on the American Revolution. — The second Duke of Buckingham. — New novels. — Military books. — Short stories. — Mr. W. J. C. Moens. — The Cambridge studies syndicate. — George Gissing. — The association of assistant masters. — Miss Otté. — Miltonic elision. — M. Hippolyte Marinoni. — The nature of man. — The care of a house. — Euclid and his revisers. — Roman archaeology. — Jean Léon Gérôme. — (3976/77.) Our library table. — List of new books. — Literary gossip. — The old masters at Burlington house.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. E. Frhr. v. Grotthuß. 6. Jahrg. Heft 4.

Inh.: M. Treu, zur Frage des modernen Strafvollzuges. — Peter Rosegger, Leben. Die frohe Botschaft eines armen Sünders. (Forts.) — K. Storck, Moritz von Schwind. — F. Violett, die Ergebnisse der deutschen Südpolar-Expedition. — Hans Dominik, elektrische Vollbahnen. — W. Gensel, aus dem Berliner Kunstleben. — F. Poppenberg. Königsspiegelungen. — A. H. Fried, Kriegsbriefe aus den Jahren 1870–71. — Zur Psychologie der Todesstunde. — O. Umfrid, Krieg und Kultur. — Wie der Staat gerettet wird. — K. Storck, die Geschichte der Programmusik. — Neue Berlioz-Literatur.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst hrsg. v. Karl Muth. 1. Jahrg. 4. Heft.

A. d. Inh.: H. Holland, Moriz von Schwind. — T. Kröger, im Nebel. (Schl.) — G. Sticker, über den Ursprung und die Verbreitungsmittel der Pest. — E. Drerup, Theodor Mommsen. — H. Merker, Taubstummblind. — M. Ettlinger, bildende Künstler als Aesthetiker. — Ph. Witkop, Gedanken über das Wesen der Poesie. — B. Wiemann, er zog mit seiner Muse. (Schl.)

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 1. Heft.

A. d. Inh.: K. Bleibtreu, Jena oder Sedan? — Johannes Gaulke, gefesselte Kunst. — H. Weber-Lutkow, was ist national? — B. Joß, Musikalisches aus Prag.

Internationale Literatur- und Musikberichte. Red.: W. Müller-Waldenburg u. J. Urgiß. 11. Jahrg. Nr. 1/2.

Inh.: (1/2.) Rud. A. Th. Krause, Joseph Schreyvogels Tagebücher aus den Jahren 1810 bis 1823. — (1.) Josef Jellinek, Victor Blüthgen. — (1/2.) M. Schoenberger, Gille und Liszt.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 8.

Inh.: J. J. David, die Tragik der Lady Macbeth. — Walther Wolff, Pastorenromane. — M. Landau, Maistre François Villon. — M. Meyerfeld, von u. über Oscar Wilde. — Ch. Thomassin, zur okkultistischen Literatur. — W. Schmidt-Bonn, Mutter Landstraße. — Der sechste Klassiker.

Jugendschriften-Warte. Red.: H. Wolgast. 11. Jahrg. Nr. 12.

A. d. Inh.: Herm. L. Köster, neue Bilderbücher.

— 12. Jahrg. Nr. 1.

Inh.: H. Leonhardt, wie Kinder über Bücher urteilen. — A. Müller, eine autobiographische Auslassung über Jugendlektüre.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 3. Jahrg. Nr. 19.

Inh.: Deutsches Neujahr. — H. Ganz, der Kampf um Ungarn. — M. Kronenberg, die Grundfragen des französischen Kulturkampfes. 4. Die staatsrechtliche Frage. — A. Kalthoff, die Neubelebung der Religion. — R. Penzig, vom Waldschratt zur Madonna.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 16/17.

Inh.: (16.) Saint Louis. — E. Graf zu Reventlow, sine ira et studio. — A. Moeller-Bruck, französische Karikaturisten. — Emil Marriot, Alltagsskizzen. — Dis, Industriekapitäne. — (17.) W. Hellpach, zwei Greifswalder. — H. Salus, die Lücke. — H. St. Chamberlain, „Christus ein Germane“. — Ludwig Gumplowicz, Oppenheimers Marx. — S. Lublinski, klassische Kunst. — A. Hauschner, Gustav Landauer. — Dis, die Turbine.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 6. Jahrg. Nr. 7.

Inh.: P. Raché, das Hamburger Thaliatheater. — F. Pfohl, Singen und Sängerinnen. (Schl.) — F. Gregori, Schauspielerei von damals und heute. — L. Geiger, Lina Fuhr. — G. Schaumberg. die Weihnachtskrippe. Ein Beitrag zur Geschichte der Weihnachtsspiele. — H. Stümcke, von den Berliner Theatern 1903/4. — A. Lindner, von den Wiener Theatern 1903/4.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 4/9.

Inh.: (4/9.) Personalveränderungen ꝛc. — (4/5.) Die Machtstellung Japans. — Zur Geschichte der preußischen Pioniere. — (4.) Das Seminar für orientalische Sprachen. — (5.) Neues auf dem Gebiet des Infanterieschießens. — Neues vom belgischen Heere. — (6.)

Die russische Macht in Ostasien. — Rangliste der Königlich sächsischen Armee für das Jahr 1904. — (7.) Schnellfeuergeschütz und Streuverfahren. — Neues vom französischen Heere. — (8.) Die Ausbildung der Infanterie. — (8/9.) Für die Feldhaubitze. — (8.) Die neue militärische Landeseinteilung der Vereinigten Staaten. — (9.) Das Exerzier-Reglement für Luftschiffer.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 2.

Inh.: A. Geyer, der Armeekonflikt in Ungarn. — G. Brünnert, der Fürstentag zu Erfurt im Jahre 1808. (Schl.) — A. Schmitthenner, Dante in der konfessionellen Polemik des 16. u. des 17. Jahrhunderts. — Kunstillustration. — Eine Kaufmannsfirma. — Ch. Niese, die Klabunkerstraße. Roman. 3.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 14/15.

A. d. Inh.: (14.) Fr. Naumann, Liberalismus und Bildung — H. Fürth, der Zehnstundentag und die Textilindustrie. — J. Kollmann, die Zukunft der Eisenbahntechnik. — Novae epistolae obscurorum virorum. 2. — (14/15.) R. M. Meyer, der moderne Frauenroman. — (14.) E. Gagliardi, römische Eindrücke. — (15.) Th. Barth, die Einigung der Liberalen. — P. Nathan, internationale Realpolitik und internationale Gefühlspolitik. — Die Ergebnisse des Kischinewer Prozesses. — Herm. Cohn, zur Mietsfrage. — Max Meyerfeld, George Gissing.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 65. Bd. Nr. 3/4.

A. d. Inh.: (3.) J. v. Unger, Reformgymnasium oder Reform des Gymnasiums? — Irma v. Troll-Borostyáni, Egoismus und Altruismus. — Eduard Moerikes Briefwechsel. — H. Pudor, Herrenreformkleidung. — Zwei militärische Existenzfragen — (4.) F. Eisenhardt, weshalb Rußland dem Einfluß Japans in Korea entgegentreten muß. — B. Hilse, Versicherung gegen Streikgefahr. — Heinr. Driesmans, Friedrich Hebbels Philosophie des Dramas. — Max Kempff, über die letzten Dinge. — J. Norden, der deutsche Künstlerbund.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904) Nr. 1/11.

Inh.: (1.) Ein Neujahrsbrief. — G. Dehio, ein Protest gegen die Restauration des Aachener Münsters. — (2.) M. Weismann, William Ewart Gladstone. (29. Dezember 1809 bis 19. Mai 1899.) — Welche Anforderungen an die Bildung des Volksschullehrers ergeben sich aus seinen Berufsaufgaben? — (3/5.) J. Haußleiter, Luther in römischem Urteil. — (3.) Aus der neuen schweizerischen Literatur. — (4.) A. Penck, der diluviale Mensch in Europa. — (5. u. 11.) W. Ostwald, physikalisch-chemisches über Malerei. — (6.) Die Physik des täglichen Lebens. — M. Haushofer, Münchener Romane. — (7.) K. Krumbacher, die Aeschylos-Revolte in Athen. — A. Reichard, The U. St. Bureau of Fisheries. — (8.) P. Wiegler, Phasen des französischen Romantizismus. — E. P. Evans, aus dem Leben eines amerikanischen Diplomaten. — (9/10.) R. Rößle, der heutige Stand der Krebsfrage. — (9.) F. Reber, die Stellung Kleinasiens in der christlichen Kunstgeschichte. — (10.) A. Rothpletz, Karl Alfred v. Zittel. — (11.) Georg Biedenkapp, warum fürchten sich die Kinder?

Sonntagsbeilage Nr. 2/3 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 15 u. 27.

Inh.: (2/3.) K. W. Goldschmidt, aus der Werkstatt der Geschichtswissenschaft. — A. Eloesser, Josef Schreyvogel. — (2.) E. Grünwald, was kann die höhere Schule zur Bekämpfung des Alkoholismus tun? — (3.) L. Pietsch, Moritz v. Schwind.

Deutsche Welt. Hrsgbr.: Fr. Lange. 6. Jahrg. Nr. 16.

A. d. Inh.: J. Müller, Hemmungen des Lebens. (Forts.) — F. Hildebrand, der Geist der Persönlichkeit im höheren Lehramt. — W. Bölsche, ein versteinertes Tier und ein lebendiger Gedanke. (Schl.)

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 484/85.

A. d. Inh.: (484.) Formalismus. — R. Syrkin, die Kriegsgefahr zwischen Rußland und Japan. — E. Muensterberg, das Elberfelder System. — Alfr. Stern, die Denkwürdigkeiten Albrechts v. Stosch. — Eug. Wolff, Quellen für H. v. Kleist. — (484/85.) Der französische Einfluß. Von Hans Olde, M. A. Stremel, Wilhelm Trübner, Hans Thoma, Peter Behrens, Johannes Schlaf, Arno Holz, Thomas Mann, Karl Jentsch, Franz Blei. — (484.) F. Salten, Burgtheater. — (485.) Poller, Frankreich an der Jahreswende. — F. Hertz, Entwicklungslehre und Geschichte. — Ellen Key, die Befreiung von der Mutterschaft. — F. Gregori, Hanns v. Gumppenberg. — H. v. Gumppenberg, Eindrücke und Ueberlegungen.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 2/3.

A. d. Inh.: (2.) Naumann, Klassenpolitik und Liberalismus. — K. Wilhelm, Soldatenmißhandlungen und Unteroffiziere. — Eugen Katz, zur polnischen Arbeiterfrage. — E. Schlaikjer, Herbert Eulenberg. — (3.) Naumann, Die Geistlichkeit von Crimmitschau. — H. G. Bayer, demokratischer Revisionismus. — Hinterpommersche Rechtspflege. — Weinhausen, nochmals die Grenzen der Gewerkschaftsbewegung.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins z. Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 14. Jahrg. Nr. 1.

Inh.: Lobsien, Gustav Falke. (Mit Bild.) — Kinder, Hausmarken, Handzeichen und Siegel. (Mit Bildern.) — Gloy, Bilder aus der Vergangenheit des Klosters Preetz. I. (Mit Plan.) — Wisser, Volksmärchen aus d. östlichen Holstein.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Verantw. Red.: L. Schubert. 91. Bd. 46. Jahrg. Nr. 7/12.

A. d. Inh.: (7/12.) Clara Viebig, das schlafende Heer. — (7.) L. Bürkner, Wohnungshygiene für den Winter. — E. v. Hesse-Wartegg, der Maharadscha von Alwar und sein Reich. — K. A. von der Pinnau, auf Kriegsschule. — J. Peter, das Ablassen. Ein Kellerbild aus Niederösterreich. — (8.) K. Skraup, Reformen im Theaterwesen. — F. Bendt, die Bergung gesunkener und gestrandeter Schiffe. — Neapolitanisches Straßenleben. — A. Aga, Jahrmarkt in Schuminaz. Skizze a. d. oriental. Volksleben. — (9.) H. Ostwald, wie unser Emaillegeschirr entsteht. — Th. Seelmann, die Enthüllungen des Blutes. — E. Marquardt, die Königin der Tropen. — (10.) Klassiker-Ausgaben in der bildenden Kunst. — K. E. Schmidt, Zeitvertreib an Bord. — W. Klatte, Hector Berlioz. — (11.) Deutsche Kunstkritiker der Gegenwart. — Wilh. Steinhausens Wandgemälde in der Aula des Kaiser-Friedrich-Gymnasiums zu Frankfurt a. M. — K. v. Heilgenberg, Lourdes. — Leo Langer, Herder und das Volkslied. — (12.) Ed. Heyck, Weihnachten in der romanischen und germanischen Kunst. — W. Hörstel, eine Winterfahrt über den Simplon.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 3/4.

Inh.: (3.) Wilh. Ebstein, die Wissenschaft und Kunst des Arztes. — Labac, Kabel und Meteorologie. — E. Löbl, Die Presse und das geistige Leben. — R. Francé, ein neues „Organ" d. Zelle. — W. Will, der Fortschritt der Sprengtechnik seit der Entwicklung der organischen Chemie. — (4.) G. Bodman, zwei Winter im Sudlichen Eismeer. — A. Wiedemann, die Reisen im alten Aegypten. — Faller, die militärischen Verhältnisse bei einem japanisch-russischen Krieg. — Der Noeversche Wagen zur Verhütung von Eisenbahnunfällen. — Jul. Ziehen, Erziehungswesen. — Buschan, die Juden. — Neues vom »Looping the Loop«.

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 1/3.

A. d. Inh.: (1.) v. Jagemann, die Aufgabe der deutschen Universitäten. — B. Leo, Deutschlands Handelsstellung im Bild. Eine graphische Skizze. — Briefe eines modernen Mädchens. — (1/3.) J. Boy-Ed, Heimkehr. Roman. (Forts.) — (1.) O. N. Witt, über Radioaktivität und radioaktive Substanzen. — K. v. Bruchhausen, die kommandierenden Generale des deutschen Reichsheeres. — F. E. Osthaus, das amerikanische Karrara. — (2.) F. Jaffé, die Tragödie am Michigansee. — Graf E. Reventlow, eine moderne Seeschlacht. — E. v. Behring, Säuglingsmilch. — Paul Meyerheim, Links oder Rechts. — (3.) K. Rathgen, Japans finanzielle Kriegsbereitschaft. — Carmen Sylva, wie mein sechzigster Geburtstag anfing. — E. Moeller, zum 75. Geburtstag König Oskars II. — F. v. Ostini, wie Künstler wohnen. 1. München. — A. v. Gleichen-Rußwurm, vom nivellierenden Einfluß der Kultur.

Mitteilungen.

Hundert Mark für das beste lyrische Gedicht setzt der „Deutsche Kunstverein" in Berlin in einem Preisausschreiben aus, dessen Bedingungen von der Geschäftsstelle dieses Vereins (Berlin W., Schöneberger Ufer 32) auf Verlangen an Jedermann unentgeltlich und postfrei gesandt werden. (Mitteil. d. D. K.)

Der fünfjährige **Staatspreis der belgischen Regierung** im Betrage von 5000 Frcs. für die beste Dichtung in französischer Sprache wurde zum zweiten Male an Emile Verhaeren verliehen.

Der Gemeinderat von Wien hat dem Dichter **Ferdinand v. Saar** ein jährliches Ehrengehalt von 1200 Kronen bewilligt.

Im Nachlaß des verstorbenen Wiener Volksdichters **Karlweis** wurde ein vollständig ausgearbeitetes „Wiener Stück" vorgefunden, das den Titel „Die Circe" führt. Es wurde von der Direktion des Deutschen Volkstheaters in Wien zur Aufführung angenommen. (Voss. Zeitg.)

Emil Rosenows Komödie **„Kater Lampe"** fand bei der Erstaufführung im Alten Theater zu Leipzig starken Beifall.

Die Direktion des Dresdner Hoftheaters hat das dreiaktige Drama **„Im stillen Hafen"** von Georg Engel zur Aufführung angenommen.

Der **„Herr von Abadessa"** von Felix Dörmann fand bei der Erstaufführung im Münchener Hoftheater, besonders nach dem zweiten Akte, lebhaften Beifall.

Die amerikanische Handelskammer in Berlin hat sich mit der American Publishers Copyright League in New-York in Verbindung gesetzt und sie ersucht, ihren Einfluß aufzubieten, damit die **Erzeugnisse der deutschen Literatur in den Vereinigten Staaten** besseren Schutz als bisher finden. Die genannte Vereinigung hat darauf erwidert, daß sie sich bemühe, beim Kongreß eine Aenderung des Gesetzes in dem Sinne durchzubringen, daß ausländische Bücher vor Nachdruck geschützt sein sollen, wenn innerhalb 12 Monaten nach Veröffentlichung des Buches im Auslande das Nachdrucksverbot für eine Uebersetzung des Buches ins Englische erlangt wird. Alsdann soll das betreffende Buch gegen unberechtigten Nachdruck, Uebersetzung, Verkauf und Dramatisierung geschützt sein. Dieselbe Bestimmung wünscht man auch mit bezug auf Theaterstücke eingeführt zu sehen, deren Darstellung durch Unberechtigte verboten sein soll.

„Das Wunderkind", eine Künstler-Komödie von Annie Neumann-Hofer, hat bei der Uraufführung am Residenztheater in Hannover lebhaft interessiert.

Hierzu eine Beilage der Verlagsbuchhandlung von Georg Müller in München.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 4.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. 5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntägig. —— 13. Februar 1904. —— Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Gesammelte Erzählungen, Novellen und Skizzen.

Rosegger, Peter, **„Das Sünderglöckl."** Leipzig, 1904. Staackmann. (404 S. 8.) ℳ 4.

Laßwitz, Kurd, **Nie und immer.** Leipzig, 1902. Diederichs. (336 S. 8.) ℳ 4.

Bernstein, Max, **Narrische Leut'.** Berlin, 1904. S. Fischer. (179 S. 8.) ℳ 2.

Oeser, Hermann, **Aus der kleineren Zahl.** Basel, 1904. Verlag von Helbing und Lichtenhahn. (326 S. 8.) ℳ 3.

Trojan, Johannes, **Berliner Bilder**, hundert Momentaufnahmen. Berlin, 1903. G. Grote. (VI, 286 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Anders, Fritz, **Skizzen aus unserm heutigen Volksleben.** Dritte Sammlung. Leipzig, 1903. Fr. Wilh. Grunow. (360 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Jantschge, Georg, **„. . . . Liebe? . ."** Novellen und Skizzen. Wien, 1903. Literaturanstalt Austria. (202 S. 8.) ℳ 2, 50.

In seinem Vorworte zum „Sünderglöckl" schreibt Rosegger: „In alten Zeiten soll es Sitte gewesen sein, daß des Abends spät über der Stadt ein Glöcklein läutete. Es wurde geläutet zur Mahnung und Warnung den Zechern, Balgern und Schleichern, den Versuchten und Verirrten und allerhand Sündern." Für alle diese also will er das Sünderglöckl läuten und spricht damit zugleich klar und deutlich die Absicht aus, daß er mahnend, helfend und bessernd als ein Moralist im besten Sinn des Wortes auf seine Zeitgenossen einwirken will. Niemand, der R.s Werden und besonders die Werke seiner letzten Jahre auch nur einigermaßen verfolgt hat, kann sich über diese Tendenz wundern. Wenn er im „Sünderglöckl" direkt seiner Gemeinde, ich denke hier speziell an die Heimgartenleser, predigt, so ist das im Grunde nur die konsequente Durchführung längst gehegter Wünsche und (was mir noch weit wichtiger für die Schätzung des Künstlers R. zu sein scheint) das Offenbarwerden seiner eigensten Natur. „Erdsegen" und „Weltgift" sind Vorläufer dieser didaktischen Richtung, und Anzeichen für die immer stärker werdende Bedeutung des Moralisten in R. finden sich auch schon in früheren Werken. Es ist bezeichnend für die gesunde Natur R.s, daß sie sich in ihrer Eigenart als Lehrer und Wegweiser gerade in einer Zeit offen zu erkennen gibt, in der das Wort von der Kunst um der Kunst willen und vom Künstler, der nur auf die künstlerische Wirkung hin schafft, sogar für weitere Kreise Postulat geworden ist. Als ich das „Sünderglöckl" las und mir vorzustellen suchte, wie wohl R. seinen Beruf als Künstler auffaßt, mußte ich an Gottfried Keller denken. Auch dieser besaß jene Neigung zum Lehrhaften und Erzieherischen, man braucht nur an seinen „Martin Salander" zu erinnern, aber in Gottfried Keller ist der Künstler bedeutend stärker und steht dem Erzieher unendlich viel freier gegenüber, während man von R. im Gegenteil sagen könnte, daß der Künstler eine Waffe nach der andern dem Präzeptor ausgeliefert und zwar mit Freuden ausgeliefert hat. Das Buch ist frisch geschrieben und man verspürt in ihm den Herzschlag eines Menschen, dem es heilig ernst mit seinen Worten ist und der sich tatsächlich berufen fühlt, zu mahnen und zu läuten. Gerade deshalb ist es bedauerlich, daß R. zuweilen die Dinge völlig einseitig beurteilt und daß sich, besonders an solchen Stellen, wo er an Kulturfortschritt und modernem Wesen seinen Zorn ausläßt, ein kleinlicher Geist einschleicht, dem Kraft und Bedeutung abgehen. Gleichviel, man möchte so manchem anderen Kapitel von Herzen wünschen, daß es in die weitesten Kreise dringt.

Ich hörte zuweilen, daß man Kurd Laßwitz in nahe Verwandtschaft setzte mit dem bekannten französischen Schriftsteller Jules Verne, dessen phantastische Reisen über, in und unter der Erde ja auch in Deutschland zu den vielgelesensten Büchern gehören. Ich kann mich dieser Ansicht durchaus nicht anschließen und glaube auch nicht, daß L. den Ehrgeiz hat, jemals ein deutscher Jules Verne zu werden. Eins ist richtig: beide Erscheinungen sind nur möglich in einer Zeit, in der Technik und Wissenschaft einen enormen Aufschwung genommen haben, in der die Bedeutung und Entwicklung mechanisch-materieller Kräfte derart gesteigert wurde, daß ihre Spitze an den Himmel der Phantasie und Phantastik grenzte. Jules Verne ballt die Ergebnisse der Technik, die Errungenschaften der Wissenschaft zu glänzenden Kugeln zusammen und jongliert vor dem Publikum mit verblüffender Sicherheit, wirbelt eine Kugel um die andere und sein Tric besteht darin, durch die Schnelligkeit und scheinbar zahlenmäßige Richtigkeit seiner Vorführungen über den Rechenfehler in seinem System hinwegzutäuschen. Er fordert vom Leser Glauben, aber er fordert nicht, daß man ihn für

einen Künstler halte. L. denkt, empfindet und schreibt in erster Linie künstlerisch und fordert keinen Glauben, indem er seine Träumereien selbst Märchen nennt. Er nimmt den Leser sachte bei der Hand und geleitet ihn, selbst heilig frohen Staunens voll, durch alle Sphären, um ihm die Größe und Seltsamkeit, die Kräfte und die Gesetzmäßigkeit dieser Welt wie ein älterer Freund zu offenbaren. In seinen besten Märchen hat er etwas von jener großen Liebe, die den Romantikern eigen war, denen er sich auch in der künstlerischen Form seiner Phantasien zuweilen nähert. Ungeschickt wirkt er nur in der Wiedergabe von Alltagsgesprächen, denen das reale Leben fehlt.

Bernstein schwärmt nicht durch alle Sphären, er überspringt nicht Jahrtausende im Fluge, sondern er bleibt fest auf der Erde stehen und seine Liebe und seine Beobachtung gehören dem Menschen und der Menschenseele. Unter seinen Skizzen „Narrische Leut" ist keine einzige schlecht, aber auch keine ist künstlerisch restlos aufgegangen. B. sieht mit dem scharfen Auge eines Juristen in die gewundenen und dämmerhaften Gänge der Seele, er sucht sich mit Vorliebe intime und verwickelte Seelenvorgänge und es ist für ihn bezeichnend, daß die psychologisch beste Skizze „Das Bernhofer Haus" als Gerichtsszene vorgebracht wird. Die Sprache ist gewandt und fein pointiert. Den geschlossensten Eindruck hinterläßt die harmlos humorvolle „Geschichte vom Laternchen". Zuweilen stört leider B. die Wirkung seiner kleinen Geschichten dadurch, daß er sentimental-pathetische Worte dick aufträgt zur Klarlegung eines seelischen Zustandes, der garnicht mehr klargelegt zu werden braucht, so z. B. am Schluß von „Schlangenspiel". Was der junge Maler sich da noch zurechtphilosophiert, ist nach dem Vorhergegangenen überflüssig auszusprechen. Der feinste Schluß wäre erzielt worden, wenn B. mit den Worten „Und von neuem begann das Spiel" (S. 28) die Skizze beendet hätte.

Wenn man Hermann Oesers Novellen „Aus der kleineren Zahl" gelesen hat, dann vergißt man für einen Augenblick, daß draußen Maschinen sausen und Räder schwirren... man ist eingehüllt in jenen zarten, wunderlich altmodischen Lavendelduft, der aus Urgroßmutters Leinenkasten dringt, vergilbte Stammbuchverse und schwarze Silhouetten flattern durcheinander und Sprüche aus dem cherubinischen Wandersmann des alten Angelus Silesius klingen wie aus der Ferne. O. besitzt ein Können, das so vielen unserer Schriftsteller verloren gegangen ist: die Freude am Erzählen. Er erzählt ruhig und in breitem Flusse seine liebenswürdigen Geschichten, die im Grunde arm an Variationen sind und diesen Mangel nur durch die duftige Stimmung, die um sie gewoben ist, vergessen lassen. Am besten scheint mir „Solávers" gelungen zu sein. Zuweilen erinnert O. an Storm, aber an den Storm des „Immensee", nur breiter und weniger fein, denn die Kraft und die Glut, die in »Aquis submersus« glüht und leuchtet, ist O. gänzlich versagt.

Trojan hat seine kleinen „Berliner Bilder", die er Momentaufnahmen nennt, in den letzten Jahren in der National-Zeitung veröffentlicht und war, wie er selbst schreibt, darauf bedacht, für die Buchform das auszuwählen, was Aussicht zu haben schien, für einige Zeit noch Interesse zu behalten. Wer Dokumente unserer Zeit erwartet, wird sehr enttäuscht sein, denn diese Bilder sind und wollen nichts anderes sein als Beobachtungen und Betrachtungen eines gemütlich schlendernden Mannes, für den es keine soziale Frage, kein Elend und keine großen Kämpfe giebt. Es ist, als wenn ein guter Onkel seine lieben Nichten spazieren führt. Was daran noch für einige Zeit Interesse hat, wage ich nicht zu entscheiden.

Eine weit höhere, aber ebenso ungerechtfertigte Bedeutung gibt Fritz Anders seinen Geschichtchen, die er „Skizzen aus dem heutigen Volksleben" nennt. Wenn Herr Fritz Anders sich unser heutiges Volksleben einmal gründlicher ansehen wollte, so würde er vielleicht die Beobachtung machen, daß es tausend Erscheinungen gibt, die charakteristischer und bedeutsamer sind als „Wie es Pastor Heinrichs bei seiner Versetzung erging" und Backfischtorheiten.

Georg Jantschge hat seine Novellen und Skizzen „... Liebe?" „Seiner Exzellenz Herrn Minister-Präsidenten Geheimen Rat Dr. Ernest von Körber, Großkreuz des Leopold-Ordens, Ritter I. Klasse des Ordens der eisernen Krone &c. &c." gewidmet, aber selbst diese pompöse Widmung kann über die Oede und Stümperhaftigkeit dieser Kolportageware nicht hinweghelfen. Mehr ist über das Buch leider nicht zu sagen.

Erich A. Greeven.

Uraufführung
in Wien.

Bisson, Alexander, Das beste Mittel. Schwank in drei Aufzügen. Deutsch von Benno Jacobson.

Zum ersten Male aufgeführt im Deutschen Volkstheater zu Wien am 30. Januar 1904.

Den zahlreichen französischen Autoren, die schon gewissermaßen ein deutsches Heimatsrecht an unseren Bühnen zu haben glauben, ist auch Alexander Bisson beizuzählen. Mit einer geradezu rühmenswerten Pünktlichkeit läßt er uns alljährlich zwei oder drei lebensfrische, wenn auch zuweilen etwas kurzatmige Kinderchen seiner geistreichelnden Muse zukommen. Glücklicherweise gehört B. zu jenen Autoren, die wir gerne anhören. Er hat uns zumeist vorzüglich amüsiert und so folgen wir denn immer mit Vergnügen seinen Einladungen. Auch der diesmalige Besuch bei B. darf uns nicht reuen. Sein neuestes und recht heiteres Werk, „Das beste Mittel", ist eine nette und graziöse Plauderei über Frauentugend und Frauentreue. B. möchte jenes beste Mittel gefunden haben, wonach Mann und Frau einander nicht mehr betrügen können. Er nennt es gegenseitiges Vertrauen. Wie der Autor zu diesem „besten" Mittel kam, bleibt unerfindlich, Unrecht hat er jedoch gewiß. Auf Grund gegenseitigen Vertrauens können Ehegatten einander vorzüglich betrügen, natürlich auch ebenso glücklich lieben. Vertrauen und Treue sind zwei verschiedenartige Begriffe. Es kommt da nur auf die beiderseitige Naturanlage an. Der geschätzte französische Verfasser war also in der Wahl seines „besten" Mittels nicht sonderlich glücklich und bewiesen hätte er uns auch nichts. Doch da er zahllose lustige Einfälle in seine drei Akte einzustreuen wußte und auch einige verführerische Situationen geschaffen hat, sei mit ihm nicht allzustrenge ins Gericht gegangen. Das flotte Tempo, welches die Darsteller (Tewele, Petri, Dewal) einschlugen, ließ eine überaus fröhliche Faschingsstimmung aufkommen, und der gezollte Beifall war ehrlich und anhaltend.

Rudolf Huppert.

Moderne Dramen.

Koppin, Richard O., Der größte Sieg. Schauspiel in fünf Aufzügen. Dresden und Leipzig, 1903. Pierson. (58 S. 8.) ℳ 1, 50.

Foral, Hugo, Ende gut, alles gut. Schauspiel in drei Aufzügen. Wien, 1903. Selbstverlag. (37 S. 8.) ℳ 0, 85; Kr. 1.

Bourg, Philipp, **Ein Geistesproletarier.** Familiendrama in vier Aufzügen. Ath (Belgien), 1902. Selbstverlag. (94 S. 8.) ℳ 1, 60.

Hinsmann, Friedrich, **Waltende Hände.** Schauspiel in fünf Aufzügen. Dresden und Leipzig, 1904. Pierson. (112 S. 8.) ℳ 1, 50.

Berg, M. St. (Mathilde Gräfin Stubenberg), **Der arme Wenzel.** Drama in 5 Akten. (Der Bühne gegenüber Manuskript. Kassel, 1904. Weiß. (112 S. 8.) ℳ 1, 80.

Bauer, Ludwig, **Die Besiegten.** Kleine Tragödien der Zeit. Minden in Westf., o. J. Bruns. (163 S. 8.) ℳ 1, 50.

Schamann, E. F., **Passion.** In vier Akten. Leipzig, 1903. Julius Werner. (262 S. 8.) ℳ 2.

Thorland, Georg, **Der Fasching.** Szenen aus dem Münchener Leben. Mit Umschlagzeichnung von Robert Leonard. Berlin und Leipzig, 1903. Schuster und Löffler. (165 S. 8.) ℳ 2, 50.

Keyserling, E. von, **Peter Hawel.** Drama in fünf Aufzügen. Berlin, 1904. Fischer. (176 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Ueber dem weitaus größten Teile dieser „Dramen“ schwebt mitleidig lächelnd „Shakespeares Schatten“. „Der größte Sieg“ quält sich in einer erheiternd kindlichen Technik ohne jede Spur von dramatischem Empfindungsvermögen zu Ende.

Aehnliche Talentproben legen Hugo Foral und Philipp Bourg ab: jener mit seinem Iffländer „Ende gut, alles gut“, dieser mit dem alten und zudem schief durchgeführten Motiv seines „Geistesproletarier“.

Hinsmann hält seine „Waltende Hände“ auf dem Niveau altmodischer Philisterkomödien; es mangelt auch hier alle Größe und Weite, alle Höhe und Tiefe. Leutnant, Weiber, Jeu, Schulden, Rock ablegen, in Vaters Geschäft eintreten, erster Buchhalter Schwester heiraten, wie nett, wie lieb!

„Der Poet ist der Wirt und der letzte Aktus die Zeche;
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.“

Ohne künstlerisch zureichende Charakteristik gerade der Hauptpersonen ist „Der arme Wenzel“. Der gräfliche Dienstherr ver- und entführt die grundfalsch und oberflächlich erzogene Braut seines Försters Wenzel sozusagen gleich auf Anhieb. Wenzel verliert den Verstand und tötet den heimkehrenden Grafen. Eine ins Anzengrubersche übersetzte bürgerliche Tragödie mit im schlimmsten Sinne romantisierendem Motiv!

Motive für sozialpolitische Leitartikel oder liberalisierende Feuilletonsplaudereien in Dialogform behandeln „Die Besiegten“ Ludwig Bauers. Der Anwalt, der Witwer, der Arzt, der Aristokrat, die Dirne, der Priester, der Offizier, der Lehrer, die Geliebte, der Künstler, der Millionär ꝛc. treten auf und reden je mit einem Gegenpart. Sie alle hat das Leben innerlich besiegt („man verlernt langsam zu erobern, wenn man rasch kaufen kann“ sagt der Millionär einmal), keiner ist mit dem Leben siegreich fertig geworden („Entwicklung und Enttäuschung ist dasselbe“ heißts ein andermal). So werden überall und zwar im Banne jenes modernen materialistischen Pessimismus aktuelle Probleme gestreift, aber nirgends wird ein ästhetisch oder auch nur literarisch beachtenswertes abgerundetes Stück Leben geboten. Kleine Tragödien der Zeit! Ja! allerdings klein! Recht klein!

—, ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?

Ein ästhetisches Marterwerk, wenn auch an sich vielleicht ethisch ernster zu nehmen, ist Schamanns vieraktige, durchweg mit epischer Breite ausladende, nirgends mit dramatischer Straffheit konzentrierende „Passion“. So ziemlich all jene argen Dinge, die aus dem Herzen hervorgehen, verstricken hier zwei Generationen in einem wahren Höllenbreughel von Schuld und Schande. Auch dieses Buch kann man nur mit niedergedrückter Stimmung aus der Hand legen, denn der Ausblick, daß die sympathische lebenswillige und lebensstarke Bernhardine mit ihrem Geliebten und ihrem Kinde diese Welt des Truges und Scheines hinter sich wirft, um auf fremdem Boden eine neue Heimat und neues Leben zu finden, ist nicht hell genug, die dumpfen Nebel, die uns bisher Licht und Atem benommen haben, zu verscheuchen. Es geht etwas durch das immerhin ungewöhnliche Stück von dem Willen desjenigen Anzengrubers, der das „Vierte Gebot“ geschrieben hat, aber wenn schon dort das bloß Traurige das echt Tragische verdrängt, so hier erst recht, denn von der künstlerischen Kraft Anzengrubers ist bei dem Verfasser dieser „Passion“ so gut wie gar nichts zu verspüren.

Bühnenfähige Darstellungskunst, wenn auch nur äußerlich theatralischer Art, besitzt dagegen Georg Thorland. Sein „Fasching“, den er als Szenen aus dem Münchner Leben bezeichnet, enthält Münchner Stimmung und Münchner Lokalfarbe in quantitativ und qualitativ kennzeichnender Weise. Auf dem bal paré im Deutschen Theater, im Interieur eines eleganten Diplomatengarçons, im dort improvisierten Variété, im Café Luitpold entwickelt sich mittels anschaulicher lebendiger Bilder eine Art von Heimatkunst der Bohème in echten wenn auch nicht gerade erbaulichen Farbentönen. Diese nicht durchweg liederlichen aber immerhin genügend leichtsinnigen Gesellen, welche sich da aus den verschiedensten Berufs- und Standesklassen im ungebundenen Treiben des Faschings vor uns zusammenfinden, tragen alle das Dienstzeichen einer Herrschaft: Ballett und Demimonde, letztere dienender oder auch bloß „verdienender“ Art. Dienern und Herren dieses Milieus pflegt nun im allgemeinen der Aschermittwoch wohl nicht mehr zu bedeuten, als daß sie Anlaß finden, ihren moralischen und physischen Katzenjammer mehr oder weniger qualifiziert zu verspüren. Daß die Sache hier am Ende doch eine leise Wendung nach der Seite des nicht Alltäglichen, des Tragischen hin zu nehmen scheint, das liegt ähnlich wie in Hartlebens „Rosenmontag“ in dem Motiv, daß die beiden ihrem ganzen Wesen nach von den andern sich sympathisch abhebenden Hauptpersonen, Arthur und Mona, mit ihrer gegenseitigen Liebe und Leidenschaft aus dem Alltäglichen ortsüblicher Liebelei heraustreten. Beide sind dermaßen gekennzeichnet, daß uns ihr Schicksal nicht ohne ein gewisses Mitleid entläßt. Arthur, der Legationsrat, kann nicht zu Monna herab und diese nicht mehr zu ihm hinauf. So geht sie, nachdem Arthur von dritter Seite aufgeklärt ist, freiwillig aus dem Leben. An einer geeigneten Bühne zur Aufführung gebracht, würde die Mache, insbesondere die Herausgestaltung der verschiedenartigen Typen, und die ganze Führung der Handlung, dem Stück einen gewissen Erfolg verbürgen, wenn vielleicht auch nur den einer Tragikomödie!

Künstlerisch beachtenswert, in seiner Art wie ein Seitenstück zu Hauptmanns „Fuhrmann Hentschel“ wirkend, ist meines Erachtens allein E. v. Keyserlings „Peter Hawel“. Hier entwickelt sich alles aus dem eigenartigen Wesen der Charaktere heraus. Dem Gutsbesitzer Hawel, war seine adelige Frau, Marga, innerlich stets fremd, aber immer muß er an sie denken, obwohl er es nicht will. Marga nun faßt eine schließlich nicht mehr bloß platonische Neigung zu ihrem als Volontär auf dem Hofe weilenden Neffen und Namensvetter, dem heiteren und lebenslustigen, ihrem Temperament mehr als der äußerlich derbe, innerlich nur zu weiche Peter zusagenden Gordon von Chalinsky. Der arme Hawel muß nun an sich selbst erfahren, wie klein ein Mann werden

kann, wenn ihm ein schönes Weib im Blute sitzt. Wohl sagt er sich: „Wir haben jeder was, das uns zu Hause das Herz abfrißt. Aber machen wir uns an den Acker, die Bestie soll merken, daß wir Hände haben, die soll sich wundern." Aber schließlich, als er das ehebrecherische Paar einmal draußen ertappt, da übermannt ihn die Leidenschaft doch; er stürzt Marga in die Tiefe hinab, daß sie drunten zerschellt. Er wollte zerschneiden was ihn band und schnitt sich ins eigene Fleisch bis auf den Knochen. Der Sozialdemokrat Böttcher, der bisher die Gutsleute vergeblich mit Erfolg gegen Hawel aufzuhetzen versucht hat, ist Hawel nachgeschlichen und hat seine Mordtat aus dem Versteck mit angesehen. Nun will er seine Wissenschaft ausnutzen, um Gewalt und Besitz von dem Herren Hawel herauszuschlagen. Peter aber läßt sich auch jetzt nichts abzwingen. Wie die Sonne aufgeht und die gewohnte Zeit der beginnenden Arbeit ihm verkünden will, ergreift er seinen Revolver, weist zum Fenster hin mit den Worten: „Ne, das is nich mehr für mich, das nich mehr. Entlassen. Nicht mehr zur Arbeit angenommen." Dann geht er auf das Zimmer nebenan zu, in welchem die Tote liegt. Dort wird er sich selbst richten. Er kam im Leben nicht von der Marga los, muß ihr folgen auch übers Leben hinaus!

Einer zwingenden Tragik im großen und hohen Sinne entbehrt freilich auch dieses Stück. Doch vermag diesen Mangel, der nun einmal in der Stoffwelt der zur Zeit noch herrschenden Milieudichtung unausrottbar zu wurzeln scheint, nach der nur künstlerischen Seite hin auszugleichen die künstlerische Folgerichtigkeit. Es muß zugegeben werden, daß so wie nun einmal die Verhältnisse liegen, die vier Hauptcharaktere bestimmt und zu einander in Beziehung gesetzt sind, das einmal in Gang gebrachte Spiel ästhetisch nicht anders ablaufen kann, als es hier geschieht.

Theodor Mauch.

Englische Erzählungen.

Steel, Flora Annie, **The Hosts of the Lord.** 2 vols. Leipzig, 1903. Tauchnitz. (271 u. 256 S. 8.) ℳ 3, 20.

Dies., **In the Guardianship of God.** Ebd., 1903. (269 S. 8.) ℳ 1, 60.

Braddon, M. E., **The Conflict.** 2 vols. Ebd., 1903. (294 u. 254 S. 8.) ℳ 3, 20.

Mason, A. E. W., **Miranda of the Balcony.** Ebd., 1903. (295 S. 8.) ℳ 1, 60.

Carey, Rosa Nouchette, **A Perilous Passage.** 2 vols. Ebd., 1903. (279 u. 262 S. 8.) ℳ 3, 20.

White, Percy, **Park Lane.** 2 vols. Ebd., 1903. (271 u. 254 S. 8.) ℳ 3, 20.

Ders., **The Countess and the King's Diary.** A Record of two infatuations. Ebd., 1903. (287 S. 8.) ℳ 1, 60.

Frau Steel nimmt es mit Rudyard Kipling erfolgreich auf in der Schilderung des ostindischen Lebens, wie es sich unter dem Einfluß der britischen Herrschaft allmählich gestaltet hat. Sie besitzt eine genaue, auf sorgfältigen und sympathischen Beobachtungen und langjährigen Erfahrungen beruhende Kenntnis der dortigen höchst eigentümlichen Kulturzustände und weiß als ungemein geschickte Erzählerin ihre Kenntnisse wirkungsvoll zu verwerten und dichterisch darzustellen. Daß sie die betreffenden Verhältnisse vom weiblichen Gesichtspunkt aus betrachtet, trägt zur Wahrheit der Auffassung und zur Anschaulichkeit der Ausführung beträchtlich bei, denn sie ist von der wärmsten Teilnahme für die Eingeborenen durchdrungen und überall bestrebt, deren von den Eroberern meistens ganz unbeachteten und verachteten Gesinnungen und Empfindungen gerecht zu werden. In dieser Beziehung sticht sie von Kipling vorteilhaft ab und ist ihm weit voraus. Von den Brutalitäten, die seine Skizzen häufig kennzeichnen und den zartfühlenden Leser peinlich berühren, sind ihre Beschreibungen völlig frei. Auch die Versuche der Gewalthaber, die Indier durch Ordensketten, Titelerteilungen und dergleichen Flitterkram zufriedenzustellen, kommen der Dichterin ziemlich lächerlich vor. Beide Prosadichtungen sind bestens zu empfehlen.

M. E. Braddons zahlreiche Erzählungen sind zum größten Teil außerordentlich sensationell und haschen stark nach Effekt, indem sie geheimnisvolle Verbrechen oder rätselhafte patho-psychologische Erscheinungen zum Gegenstand haben und eine Reihe von Begebenheiten und Situationen schildern, die dem wirklichen Menschenleben fern liegen. Im vorliegenden Roman dringt die Verfasserin in das dunkle Reich des Unbekannten und Unkennbaren und behandelt die uralte Lehre von der Seelenwanderung, die hier eine neue und durchaus närrische Wendung nimmt, welche sogar den abergläubischsten Brahmanen stutzig machen würde. Wir haben hier mit der Seele eines verstorbenen teuflischen Menschen zu tun, die sich in die Körper lebender Männer und Weiber versetzt und eine vollständige Verwandlung ihrer Wesen bewerkstelligt, welcher keine Willenskraft der plötzlich Ergriffenen zu widerstehen vermag, so daß die besten Charaktere zur Ueberraschung ihrer Bekannten und Verwandten plötzlich von den verderblichsten Leidenschaften beseelt zu werden scheinen und sich den schlimmsten Lastern mit Freude hingeben. Es wird ferner angedeutet, daß dieser böse Geist schon seit langem eine verhängnisvolle Rolle in der Politik gespielt habe; vielleicht sind die listigen und gemeinschädlichen Anschläge der amerikanischen »Bosses« auf diese Weise zu erklären. Darum dürfte es wohl öfters vorkommen, daß ein ehrlicher Staatsbürger, sobald er anfängt berufsmäßig Politik zu treiben, einen derartigen Seelenwechsel erleidet und zu einem gewissenlosen und selbstsüchtigen Parteigänger wird. Es ist eine Travestie der Metempsychosis, eine Spukgeschichte, die von großer Phantasie zeugen mag, die die Verfasserin jedoch zu wenig zu zügeln versteht. Ebenso verwerflich ist der wunderliche „Konflikt", vom ethischen wie vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, da er jede Selbstbestimmung und moralische Verantwortlichkeit des Individuums vernichtet.

»Miranda of the Balcony« ist eine durch eigenartige Erfindung und gewandte Ausführung ausgezeichnete Erzählung, deren Handlung abwechselnd in England, Marokko und in der auf einem steilen Felsenrücken nicht weit von Gibraltar liegenden Stadt Ronda spielt. Es treten verschiedenartige Charaktere, meistens Engländer auf, die alle gut gezeichnet und in wenigen Zügen wahr und lebendig gestaltet werden. Ebenso trefflich sind die Schilderungen der Lokalitäten und einzelnen Situationen, in denen eine feine Beobachtungsgabe und ein seltenes Darstellungsvermögen sich kund geben.

Während der letzten 35 Jahre hat Rosa Nouchette Carey fast ebenso viele Romane veröffentlicht, die lauter Liebesgeschichten sind und einen ganz harmlosen Charakter haben. Die vorliegende Erzählung enthält sogar drei Liebesabenteuer, von denen jedoch nur eines ausführlich geschildert wird. Die Handlung streift vielfach ans Unwahrscheinliche und überschreitet sogar gleich anfangs die Grenze des Wahrscheinlichen. Ein alter, eigensinniger, jähzorniger, körperlich und geistig etwas verkrüppelter Hagestolz hat seinem Neffen eine Hauptmannsstelle in der britischen Armee gekauft und will ihn auch zum Erben einsetzen. Der junge Mann ist ziemlich leichtfertig und verschwenderisch und um ihn in dieser

Beziehung zu bessern, besteht der Oheim darauf, daß er möglichst bald heirate. Der lebenslustige Hauptmann will zuerst von diesem sonderbaren Heilmittel nichts wissen, geht jedoch am Ende darauf ein, um den grilligen Oheim nicht zu ärgern und der erwarteten Erbschaft nicht verlustig zu gehen. Er wirbt um ein Mädchen, das ihn zwar nicht liebt, aber bereit ist, in den Ehestand zu treten, um ihm aus der Klemme zu helfen und sich selber von den Plackereien einer Muhme zu befreien. Gleich nach der Vermählung nimmt er von ihr Abschied vor dem Kirchentor und segelt mit seinem Regiment nach Südafrika, wo er ein Jahr in Kriegsdiensten steht. Während der langen Trennung lernen sie einander besser schätzen und lieben, so daß in diesem Falle der Spruch „Schnell gefreit wird meist bereut“ nicht zutrifft. Es kommen auch nebenbei viele Personen vor, die den Burenkrieg mitmachen und deren Erlebnisse in die Haupthandlung eingewoben werden, aber der künstlerischen Einheit mehr oder weniger Eintrag tun.

»Park Lane« ist ein in autobiographischer Form verfaßter Roman, der uns eine Reihe bezeichnender Begebenheiten aus dem englischen Geschäfts- und Gesellschaftsleben vorführt und ein treffliches Bild der dort herrschenden Geld- und Rangsucht liefert. Der Hauptcharakter, dessen wenig erfreuliche Bestrebungen und arge Enttäuschungen zur Darstellung kommen, ist ein junger Herr, der die Oxforder Universität besucht hat, aber keinen erfolgreichen und einträglichen Gebrauch von seiner höheren Schulbildung zu machen versteht. Im stärksten Gegensatz zu ihm steht sein Schwager, der in einem Londoner Handelshaus angestellt wird, ein ungewöhnliches Talent als Finanzier entwickelt und eine hervorragende Stelle in »Mincing Lane«, dem Mittelpunkt des Großhandels, einnimmt und zum Direktor der mächtigen »Oloptic Stock Company« gewählt wird, einer Aktiengesellschaft, welche schließlich bankerott wird und ihn mit Unrecht in den üblen Ruf eines gewissenlosen Spekulanten und Gauners bringt. In seine Tochter verliebt sich der Sohn eines Lords, seines erbittertsten Feindes, und die Entwicklung der dadurch geschaffenen Situation, welche zu einer Versöhnung führt, bildet den Schluß der in der Darstellung ausgezeichneten Prosadichtung.

Noch anziehender und interessanter ist »The Countess«, eine Novelle, welche die Abenteuer einer jungen, gefallsüchtigen, mit einem 70jährigen Gatten belasteten Gräfin schildert, die sich in den Sohn eines indischen Offiziers vernarrt, der als Fechtmeister sein Brod verdient und seinen dienstunfähigen, verschwenderischen und dem Trunk ergebenen Vater ernährt. Um dem Geliebten näher zu treten und mit ihm nach Herzenswunsch zu verkehren, nimmt sie sogar Fechtstunden, die auch günstige Gelegenheit bieten, ihm Gefälligkeiten zu erweisen und ihre Anmut, Gewandtheit und körperlichen Reize zur Schau zu stellen. Unterdessen verliebt er sich in eine sehr schöne, geistreiche und edelsinnige Kunstmalerin, die, wie leicht vorauszusehen ist, den Sieg davonträgt. In der Schilderung dieser Nebenbuhlerschaft bekundet der Verf. seinen feinen künstlerischen Sinn und frischen Humor. Weniger glücklich in der Anlage und Ausführung ist die in demselben Bande enthaltene Novelle »The King's Diary«, das Tagebuch eines lässigen Mannes, den seine tüchtige Frau vergeblich zu irgend einer beständigen und verständigen Tätigkeit zu veranlassen sich bemüht. Er scheint im Kopf nicht ganz richtig zu sein, und nach einem Unglücksfall, der seinen Zustand in dieser Beziehung noch verschlimmert, bildet er sich ein, König zu sein. Offenbar handelt es sich hier um die Lösung eines psychologischen Problems, aber in dieser Hinsicht dürfen wir die Geschichte als gesucht und verfehlt bezeichnen. E. P. Evans.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 3978/79.

Cont.: (3978.) A queen of tears. — Cambridge and its story. — Nelson and the Neapolitan Jacobins. — The life of Nero. — A short history of ancient peoples. — Elizabethan literature. — Theological books. — The association of head masters. — Sibylla Novello. — A chart of Oxford printing. — Books on birds. — Mr. J. C. Budgett. — The new gallery. — S. A. Strong. — (3979.) The electress Sophia and the Hanoverian succession. — The Oxford dictionary. — The new Hakluyt. — An Ulster Humourist. — Shakspeare and the rival poet. — Dante books. — Local history. — Spanish books. — The Provost of Trinity College. — The father of Alexandre Dumas. — The National Home-Reading Union. — M. Émile Deschanel. — Thacher's life of Columbus. — Anthropological notes. — Authentic portraits of Mary, Queen of Scots. — The old masters at Burlington house. — 'Our Roman Highways'. — (3978/79.) Our library table. — List of new books. — Unpublished letters from Dorothy Wordsworth. — Miltonic elision. — Literary gossip.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 29. Jahrg. Februar 1904.

Inh.: C. Frhr. v. d. Goltz, der ewige Friede und der nächste Krieg. — Hans Blum, Begegnungen mit Feldmarschall Moltke. — H. Weber, der heutige Stand der mechanischen Weltanschauung. — C. Boysen, die Wahrheit über Herzog Friedrich. Eine biographische Studie auf Grund bisher ungedruckten Materials. 2. — W. Cahn, aus Carl Twestens Nachlaß. 2. — A. u. M. v. Puttkamer, die Aera Manteuffel. Federzeichnungen aus Elsaß-Lothringen. (Schl.) — Marquis de Nadaillac, Nordenskjöld. — Aus dem Pariser Tagebuch des Freiherrn v. Cramm-Burgdorf. — M. Vernes, Ernest Renan als Schriftsteller und seine „Geschichte des Volkes Israel“. — v. Falckenstein, zu dem Aufsatze des Grafen Revertera „Rechberg und Bismarck 1863 und 1864“. — F. A. Beyerlein, der Urbaß. Novelle. (Schl.)

Deutsche Arbeit. Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 3. Jahrg. Heft 4.

A. d. Inh.: A. Sauer, Ulrike von Levetzow. — J. Lippert, Pater Andreas. Erinnerungen aus der Zeit der Neuorganisation des Studienwesens. — A. Hellmessen, über Hausbau, seine äußere u. innere Ausstattung. 3. — A. Schott, der Wirt vom „gulden Rössel“. Roman. (Forts.)

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 29. Jahrg. Nr. 12.

Inh.: Sven Hedins letzte Forschungsreise in Zentralasien. — Zum Handel mit Aegypten. — Die Wirtschaftslage in Britisch-Indien. — Der Handel Hongkongs. — Russisch-persische Handelsbeziehungen.

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: H. Thomke. 25. Jahrg. Nr. 3/4.

Inh.: (3.) Ed. Döll, neues über die Meteoriten. (Mit Abb.) — (4.) G. Frhr. v. Plenker, deutsche Studenten in Bologna.

Monatsblätter für deutsche Literatur. Hrsg. von Albert Warneke. 8. Jahrg. 4. Heft.

Inh.: W. Rießner, vom dramatischen Schaffen. — P. Matzdorf, zu Victor Blüthgens Geburtstag. — A. K. T. Tielo, aus Ludwig Jacobowskis Nachlaß. — Aug. Jaspert, Lienhards König Arthur. — Fr. Wiegershaus, Max Geißler. — Adolf Große, Benedix — Moser — Blumenthal. — Joh. Beyer, Theodor Storm und die Musik.

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 2/3. Heft.

A. d. Inh.: (2.) Freimund, der vierte Reichskanzler. — A. Frhr. v. Gleichen-Rußwurm, das wandelnde Erziehungsideal. — M. Schwann, Arbeiterliteratur. — W. Frhr. v. Appel, ein großes Buch von einem großen Menschen. (Werninger.) 2. — (3.) R. Hammer, das Stadttheater. — E. Reimer, „Empire of Business“. — O. Stauf v. d. March, Felix Dahn. — K. F. Nowak, Camille Saint Saëns.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 3. Jahrg. Nr. 20/21.

Inh.: (20.) H. Kötschke, Crimmitzschau. — Oberlehrer und Beamter. — F. Staudinger, Ladenburg u. Lossen oder: die Gegensätze in unserer Weltanschauung. — J. Lanz-Liebenfels, politische Anthropologie. — A. Kalthoff, die Neubelebung der Religion. 2.

— Mentor, Bilanz-Kunststücke. — (21.) Liberale von heute. — Nitzsche, Bismarck und der Liberalismus. 1. — M. Kronenberg, die Grundfragen des französischen Kulturkampfes. (Schl.) — Wilh. Schlüter, zur Kritik der Rassenmystik. — W. Bolin, Grundfragen der Psychologie. — Effler, Politik und Ethik. — Multatuli, die Unsittlichkeit der Belohnungstheorie in der Erziehung. Aus dem Holländischen von Wilh. Spohr.

Internationale Literatur- und Musikberichte. Red.: W. Müller-Waldenburg u. J. Urgiß. 11. Jahrg. Nr. 3.

Inh.: S. Rubinstein, ein Märtyrer und Heros. — Heinrich Bischoff, Hansjakob und die deutsche Dorfdichtung.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 9.

Inh.: S. Hoechstetter, die Optik der Frau. — M. Meyerfeld, neue englische Bücher. — R. Krauß, Novellenbände. — P. H. Hartwig, heimatliche Kunstpflege. — F. Ernst, zur Entwicklungslehre. — T. Kröger, in alten Geleisen. — D. v. Liliencron, Timm Kröger.

Deutsche Dichtung. Hrsgbr.: K. E. Franzos. 35. Bd. Heft 8.

Inh.: R. M. Meyer, Herders Zentraldogma. — Ein Brief von Wilhelm Scherer. — Ernst Eckstein als Sprachkünstler. — Zur Geschichte der Schiller-Stiftung. Mit einem Brief von Fr. Gerstäcker. — Anastasius Grün und J. G. Seidl. Mit einem Schreiben von Dr. Constantin von Wurzbach.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 18/19.

Inh.: (18.) Schneegespenst. — K. Breysig, der Stufenbau der Weltgeschichte. — A. Eulenburg, Pathologie der Ehe. — Maria Janitschek, dunkle Gewalten. — R. Strauß, die Musik. — Dis, die feindlichen Bahnen. — (19.) L. Stein, Rechtssozialismus. — J. Goldfriedrich, historische Ideenlehre. — Dis, Aalesund.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke 6. Jahrg. Nr. 8.

Inh.: J. Beyer, das Bremer Stadttheater. — Zur Reform der Bühnendekoration. Eine Rundfrage. — Wilh. Kleefeld, Berliner Bühnenkünstler. 29. Ernst Kraus. — H. Stümcke, von den Berliner Theatern 1903/4. 7. — Ant. Lindner, von den Wiener Theatern 1903/4. 7.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 10/15.

Inh.: (10/15.) Personalveränderungen rc. — (10/11.) Die Friderizianische Treffentaktik der Kavallerie und die der Neuzeit. — (10.) Für die Feldhaubitze. (Schl.) — Die Universität Genf u. das Studium der französischen Sprache für die Offiziere der deutschen Armee. — 11/12.) Zur Charakteristik der französischen Armee unter Napoleon I. (Forts. aus Nr. 139/1903.) — (11.) Batterieversuche in Lerdal (Norwegen) vom 4. bis 10. August 1903. — (12.) Neues von der österreich-ungarischen Wehrmacht. — Zu dem Artikel: „Die Machtstellung Japans". — (13.) Ausbildung und Manöver im osmanischen Heere. — Worin liegt die Schwierigkeit, die Unternehmungen afrikanischer Stämme rechtzeitig zu erfahren? — Schulprüfungen kleiner Rekrutenabteilungen verschiedener Heere. — (14/15.) Ueber Feld-Luftschifferwesen. — (14.) Schnellfeuergeschütz und Streuverfahren. (Schl. aus Nr. 7.) — Eine chinesische Patronen- und Pulverfabrik. — (15.) Ueber die Schanzenverteidigung der Türken im Kriege 1877/78 mit Folgerungen. — Das Marine-Expeditionskorps. — Ferdinand Ritter v. Mannlicher †.

— Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von v. Frobel. 1904. 3. Heft.

Inh.: M. Heilmann, Friedrichs des Großen Feldherrntum von Mollwitz bis Leuthen. (S. 81—123).

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno XXXIX. Fasc. 769/70.

Somm.: (769/70.) M. Serao, storia di due anime. Romanzo. I/II. — (769.) P. Mantegazza, l'abitudine e la sua influenza sulle emozioni estetiche. — (769|70.) M. Praga, l'ondina. Commedia. — (769.) A. Panzini, considerazioni di un «Paterfamilias». Noterelle di fin d'anno. — G. Pompilj, un giubileo parlamentare (13 dicembre 1853-13 dicembre 1903) Giuseppe Biancheri. (Con ritr.) — P. Villari, le condizioni dell'industria a Napoli. — G. Sonnino, il pensiero religioso d' una poetessa inglese. Emilia Giovanna Bronte. — G. Sergi, Herbert Spencer. (Con ritr.) — O. Z. Blanco, la stella di Betlemme. — G. Frizzoni, l' arte del disegno in Leonardo da Vinci e Rafaello Sanzio. (Con illustr.) — La situazione internazionale dell'Italia. — (770.) P. Molmenti, galanterie e salotti veneziani. (Con illustr.) — A. Graf, rime dell'ultim ora. — U. Pesci, dopo le grandi manovre nel Veneto. — B. Allason, letteratura tedesca contemporanea. Detlev von Liliencron. (Con ritr.) — G. Salvadori, la prima idea del dramma di Dante. — Gino Monaldi, libretti per musica. — A. Gotti, per disciplinare l'erezione dei monumenti. — Luigi Pirandello, notizia letteraria. — M. Ferraris, per il movimento dei forestieri in Italia. — Il generale de Giorgis in Macedonia.

La femme contemporaine. 2. Année. Tome II. Nr. 5.

Somm.: Emiléine, aube de pontificat. — F. Brunetière, les deux féminismes. — Cl. Schmid, portraits de femmes: Carmen Sylva; Beyer d'Agen, les Napoléoniennes posthumes. — Max Turmann, la vie sociale et les femmes. — T.-L. Teeling, le féminisme en Angleterre. — Jeanne P.-Ferrier, causerie de salon. — M. Montandon, chronique artistique: Les crèches.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 3/5.

Inh.: (3|4.) L. Trampe, zur preußisch-polnischen Vereinsfrage. — (3.) Albin Geyer, der Armeekonflikt in Ungarn. — Von der Technik. — B. Prilipp, moderne englische Belletristik. — (3|5.) Charl. Niese, die Klabunkerstraße. Roman. (Forts.) — (4.) Zwanzig Jahre. — Wo bleiben wir? — Fr. Muth, Bernhardis erste Sendung nach Florenz in italienischer Beleuchtung. — W. Waetzoldt, die Kunst der Frühgestorbnen. — (4/5.) O. Ed. Schmidt, Wanderungen in der Niederlausitz. 2. u. 3. — (5.) Fr. Ratzel, der mitteleuropäische Wirtschaftsverein. — Ad. Schmitthenner, Alkohol u. Idealismus. — W. Berg, der Held von Graudenz. — Eduard König, Pessimismus u. Hiobdichtung.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 65. Bd. Nr. 5/6.

A. d. Inh.: (5.) Ad. Thiesing, der soziale Gedanke im bürgerlichen Recht. — G. Koch, die Gelehrsamkeit der jetzigen Oberlehrer. — Ed. Sokal, das Schlagwort von der Entartung. — Joh. Gaulke, Sittlichkeit! — Otto Grautoff, neue Publikationen zur italienischen Kunstgeschichte. — J. Norden, aus unseren Kunstsalons. — Noch einmal Reformgymnasium oder Reform des Gymnasiums. I. Stürenburg. II. Weise. — A. Otto, die Einfuhr künstlicher Theerfarbstoffe. — (6.) W. Schack, die um Naumann und der neue Liberalismus. — Fr. Guntram-Schultheiß, deutsche Dörfer nach dem Osten. Eine patriotische Phantasie. — Wil Richter, literarische Ueberproduktion? — L. u. H. Abelt, von Spinnrad und Kinderwiege. — H. Pudor, vergessene Möbelformen. — J. Norden, die Münchener Sezession in Berlin.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 16.

A. d. Inh.: Th. Barth, die fine fleur der Reaktion. — H. v. Gerlach, Parlamentsbriefe. 3. — Karl Rathgen, japanischer Nationalcharakter. — Die Ergebnisse des Kischinewer Prozesses. (Schl.) — Junius, Glossen zur Zeitgeschichte. — A. Fitger, Moritz von Schwind. — R. Pissin, Franz Adam Beyerlein. — E. Heilborn, „Der grüne Zweig".

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 12/23.

Inh.: (12.) August Weismann. (Eine Jubiläumsbetrachtung.) — Ueberkultur. — C. Mehlis, neolithische Wohn- und Werkstätten im Haßlocher Wald. — (13.) Hans Driesmans, die rassebildende Kraft des Milieus. — Lustige Stücke aus neugefundenen Papyri. — Die Verbreitung der großen Volkskrankheiten in den drei Monaten September, Oktober, November 1903. — (14|15.) Paul Schmidt, der Künstler Moritz v. Schwind. — (14.) Julius Hatschek, zur Entwicklungsgeschichte des Eigentums. — (15/16 u. 19.) K. Lange, Goethes „selbstbewußte Illusion". — (16.) W. Ed. Biermann, ein mitteleuropäischer Wirtschaftsverein. — Maier-Pfullingen, Eduard Zeller. — (17 u. 23.) W. Ostwald, physikalisch-chemisches über Malerei. — (17.) Jugenderinnerungen aus den Revolutionsjahren. — (18.) Ein Frauenbrief. — S. Günther, Sophus Ruge. — (19.) Alte Epitaphien u. Fresken im Chor der Kirche zu Ostheim. — (20/22.) Rich. M. Werner, Friedrich Hebbels Münchner Leidenszeit. — (20.) Chr. D. Pflaum, physiologische Psychologie. — H. Schuchardt, zur Frage einer Gemeinsprache. — (21.) A. Fischel, die Magyaren unter der Türkenherrschaft. — (22.) Ein Kampf in Südwestafrika. — (23.) P. Chr. Elsenhans, Schule und bürgerlicher Beruf.

Norddeutsche Allgem. Zeitung. Beilage. 1903. Nr. 296/305.

A. d. Inh.: (296.) P. Seliger, Herder. — (297.) C. Falkenhorst, Weihnachtsmärkte. — (298.) Schicksale von Handschriften. — (299.) A. Friedmann, der Brand. Eine Erinnerung. (Wiener Ringtheater.) — (300.) Bielschowskys „Goethe". — (302.) E. Reichen, wie das Kind spielt. — K. Witte, Weihnachtsbräuche im Ausland. — F. Skowronnek, des Wildes Weihnacht. Jagdplauderei. — (303.) P. Pochhammer, Dante und die Gelehrten. — (305.) C. Falkenhorst, einstige Bräuche an der Jahreswende. — Wilh. F. Brand, eine englische „Pantomime".

— 1904. Nr. 3—24.

A. d. Inh.: (3.) A. Sußmann-Ludwig, drei neue Frauenberufe. — (4.) E. Gagliardi, allerlei über Theaterbrände. — (5.) B. Rippert, Winteraufenthalt im Süden. — (6.) Das Menschenherz in Leben und Arbeit. — (7.) H. Vollmar, neue Kunstwerke bei Schulte. — (7 u. 9.) H. Koppel, ein Stündchen Etymologie. — (8.) Die schwedische Südpolarexpedition. — (10.) Der weibliche Student am Anfang des 20. Jahrhunderts. — Das Blut der Bonapartes. — (15.) Novella d'Andrea. — (17.) G. Buß, Moritz v. Schwind. — Das Schloß M'schatta. — (19.) Ein westfälischer Edelmann König von Korsika. — (20.) H. Vollmar, bei Keller und Reiner. — (22.) F. Kunze, der Kaisertitel im Wandel der Zeiten. — Fortschritte der Medizin im Jahre 1903. — (24.) P. Legband, Harlekin. — F. Garcia, Spanisches.

Sonntagsbeilage Nr. 4/5 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 39 u. 51.

Inh.: (4.) K. Breysig, die Klassengeschichte der neuesten Zeit. — E. Sokal, ein dunkles Kapitel der Weltgeschichte. — H. Schmidkunz, Rassenerziehung. — Die Bedeutung der Schlittenreisen für die Polarforschung. — (5.) Th. Achelis, zum Gedächtnis Kants. — E. Schulte, die Fürstin Lieven. — E. R. Kreuschner, Johann Ludwig Runeberg. — Ein philosophisches Lesebuch.

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904. Nr. 3/22.

A. d. Inh.: (3.) Eine Brahms-Biographie. — Musikalische Ornamentik. — (4.) H. Benzmann, die Beteiligung der Arbeiter an den Einnahmen eines Unternehmens. — Die Krise des Buches in Frankreich. — (6.) H. Benzmann, Paracelsus. (Strunz.) — E. Gnad, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. — (8.) Eine neue ungarische Verfassungs- und Rechtsgeschichte. — Die Freiheit zur Anrufung des Verwaltungsgerichtshofes in Oesterreich. — (10.) L. Fleischer, Ziele und Wirken der Comenius-Gesellschaft. — W. A. Hammer, neusprachliche Schullektüre. — (12.) R. Schaukal, eine neue

Plato-Uebersetzung. — (14.) R. v. Kralik, Moritz von Schwind. — (16.) Diener, zur Erinnerung an K. A. von Zittel. — F. Werner, allerlei aus dem Insektenleben. — (18.) Hermann Bahrs „Dialog vom Tragischen". — (20.) H. v. Zwiedineck, eine Gesellschaft für neuere Geschichte Oesterreichs. — F. G. Hann, die Einführung der deutschen Herzoge Kärntens am Fürstensteine bei Karnburg. (Goldmann.) — (22.) O. v. Zwiedineck, wieder ein Stück Sozialpolitik in der österreichischen Steuergesetzgebung.

Deutsche Welt. Hrsgbr.: Fr. Lange. 6. Jahrg. Nr. 17.

A. d. Inh.: J. Müller, Hemmungen des Lebens. (Schl.) — Teut, unsere Aufgabe in Deutsch-Brasilien. — G. A. Grotefend, Erinnerungen aus meiner Schulzeit.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 4/5.

A. d. Inh.: (4.) Naumann, die Geistlichkeit in Crimmitschau. — R. Breitscheid, die Agrarier und die Handelsverträge. — Ein Landbriefträgerbudget. — (4/5.) Titus, Tolstois religiöse und soziale Gedanken. — (5.) H. v. Gerlach, Rußland in Deutschland. — R. Breitscheid, Deutsch-Südwestafrika. — F. Weinhausen, das Ende von Crimmitschau. — Kundgebung evangelischer Geistlicher gegen die Pastoren von Crimmitschau. — Civis, von politischer Engherzigkeit.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 486/487.

A. d. Inh: Gegen Ungarn. — Arpad, passive Resistenz — zweite Auflage. — Pollex, zur Ausstandsbewegung in Frankreich. — E. Key, die Befreiung von der Mutterschaft. — Hans Weber-Lutkow, Sophie de Monnier. — G. Pauli, der deutsche Künstlerbund. — Hermann Ubell, zu Schwinds hundertstem Geburtstag. — (487.) Hausmacht und Wehrmacht. — W. Kulemann, Krimmitschau. — E. Platzhoff-Lejeune, geistige und materielle Kultur. — R. F. Kaindl, Karl Emil Franzos und die ethnographische Forschung. — A. Sauer, Grillparzer-Tragödie und Grillparzer-Kohmödie. — E. Ermatinger, das Buch einer Schwester. (Betsy Meyer.)

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins z. Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 14. Jahrg. Nr. 2.

Inh.: Lobsien, Gustav Falke. 2. — Gloy, Bilder aus der Vergangenheit des Klosters Preetz. 2. (Mit Karte.) — Schnitger, Mitteilungen aus der hamburgischen Kulturgeschichte. 2. — Lorenzen, der Uebergang der Preußen bei Arnis am 6. Februar 1864. — Bohnsack, die Notlage im Thaulow-Museum. — Meyer, Bettelreime.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 5/6.

Inh.: (5.) J. Zabludowski, zur Hygiene des Schreibens und Musizierens. — A. Wiedemann, die Rassen im alten Aegypten. — W. Gallenkamp, Staaten und Völker im Lichte der Entwickelungslehre. — v. Kleist, das Cody'sche Drachenboot. — (6.) A. Schliestorff, die Entstehung des alten Testaments. — L. Ernst, die abessynische Eisenbahn. — F. Lampe, Erdkunde.

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 4/5.

A. d. Inh.: (4.) K. Dove, zur Lage in Deutsch-Südwestafrika. — A. Oskar Klaußmann, Bettelbriefe. Eine kriminalistische Skizze. — W. D. Miller, die Zahnpflege in der Schule. — (4/5.) Ida Boy-Ed, Heimkehr. Roman. (Forts.) — (4.) K. E. Schmidt, das rote Bändchen. Plauderei über die französische Ehrenlegion. — F. Oppenheimer, die Wohnungsfürsorge der Stadt Ulm. — A. Frhr. v. Perfall, die Geier von Stepanograd. Erinnerung aus der Herzegowina. — (5.) Peter Kiel, die Dampfturbinen. — Briefe eines modernen Mädchens. — F. Zimmer, Frauendienst. — F. E. Osthaus, die Amerikanerin im „Gotha". — Bulle, die Ausgrabungen in Orchomenos. — J. Kammerer, die ärztliche Mission.

Beiträge zur Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft. Schriftleiter: A. Seidel. 5. Jahrg. Heft 10.

Inh.: M. Moisel, Stand der geographischen Erforschung Kameruns Ende 1903. — Maschinen zur Aufbereitung der Oelpalmfrüchte. — M. R. Gerstenhauer, zur Geschichte der Besiedlung von Deutsch-Südwestafrika. 3. — M. Schlagintweit, die Tegernseer in Uhehe.

Populär-wissenschaftliche Monatsblätter zur Belehrung über das Judentum. Hrsg. von Ad. Brüll. 24. Jahrg. Heft 1.

Inh.: Gedanken eines deutschen Edelmannes über die Judenfrage. — Miß Radage Dorée über Jesu wahres Christentum. — Die Aufgaben der Juden. — Der jüdische Kern des Christentums. — Johann Gottfried v. Herder über Juden und Judentum. — Von Belsen beim Wunderrabbi in R.

Mitteilungen.

Die Wiener Autorenabende erfreuten sich, da noch Bahr, Chiavacci, Karlweis und Schönthan am Vorlesetische erschienen, einer ungemein großen Popularität. Diese Popularität scheint sich nun auf die Autorenabende der jüngeren Dichtergeneration vererben zu wollen. Vier unserer begabtesten Autoren, deren Namen bereits einen guten Klang haben, lernten wir jüngst am Vorlesetische kennen. Den Beginn machte Stefan Zweig mit seiner Novelle „Der Stern über dem Walde". Diese an feinen Details ungemein reiche Erzählung, deren Inhalt eine Riviera-Liebesgeschichte bildet, kann als eine starke Talentprobe des gewandten und begabten Lyrikers angesehen werden. Ihm folgte der Lyriker Franz Karl Ginzkey mit einer leider nur zu kleinen Zahl von Gedichten. Ginzkeys Lyrik ist wie aus dem feinsten Marmor gemeißelt, voll Glanz und Schönheit. Besonders hervorheben möchte ich „Die Rose" und „Lied eines Mutterlosen". Als ein äußerst trefflicher Beobachter zeigte sich Max Prels in seinen Skizzen „Juris utriusque doctor" und „Der Rechtspraktikant", welche einen überaus gesunden und kernigen Humor bergen. Der flotte Stil, der in diesen beiden Skizzen zum Ausdrucke kommt, läßt von Prels mit Sicherheit eine größere Arbeit erwarten. Raoul Auernheimer, der schon als Bühnenautor manch schönen Erfolg davontrug, las aus seinem neuesten Buche „Verliebt" die Novelle „Pfeiffer und Sohn". Der goldig schimmernde Humor, der aus dieser Arbeit hervorleuchtet, ist von einer herzerquickenden Echtheit und dokumentiert aufs Neue das schöne Talent Auernheimers. Es ist nur zu hoffen, daß diese Wiener Autorenabende alljährlich ihre Wiederholung finden. Der Anfang hierzu war der allerbeste.

Rudolf Huppert.

Von Berlin aus wird die Bildung eines Vereins **„Deutsche Lustspielbühne"** angekündigt, der besonders aufstrebenden Talenten Gelegenheit geben soll, mit ihren Werken an die Oeffentlichkeit zu treten. Zweimal im Monat sollen eingesandte und für aufführbar befundene Komödien, Schwänke und Satiren den Vereinsmitgliedern unter Mitwirkung erster Schauspielkräfte vorgeführt werden. Es wird weiterhin ein Preisausschreiben vom Verein für das beste deutsche Lustspiel erlassen werden. Sowohl das preisgekrönte als auch andere von berufenen Preisrichtern ausgewählte Stücke werden dann im Rahmen der Vereinigung zur Aufführung gebracht. Die Kundmachung ist von bekannten Schriftstellern und Schauspielern (Herren und Damen) unterzeichnet. Zuschriften sind zu richten an die vorbereitende Geschäftsstelle der „Deutschen Lustspielbühne", Berlin NW. 7, Mittelstraße 34 pt., oder an Erich Paetel, W. 35, Karlsbad 16, I.

E. v. Wildenbruchs vieraktige Hauskomödie **„Der unsterbliche Felix"** hatte bei ihrer Uraufführung in Weimar trotz mancher Schwächen einen starken äußeren Erfolg. (Voss. Ztg.)

Am 4. Februar erzielte Eberhard Königs fünfaktige Tragödie **„König Saul"** im Königlichen Schauspielhause zu Dresden einen Achtungserfolg. Das Drama ist reich an lyrischen und äußerlich theatralischen Einzelwirkungen, aber gerade dadurch geht die Geschlossenheit der Gesamtwirkung verloren. Die Sprache ist edel, doch oft mit rhetorischem Schwulst überladen; den Charakteren, vor allem der Gestalt Sauls, fehlt es an Einheitlichkeit und Klarheit, infolgedessen ging das Publikum nach dem zweiten Akt nicht mehr mit.

Im Neuen Theater zu Leipzig brachte es das feine englische Schauspiel **„Im stillen Gäßchen"** von J. M. Barrie (deutsch von Frau B. Pogson) nur zu einem mäßigen, zuletzt bestrittenen Erfolg.

Im Leipziger Schauspielhaus trug das Stück **„Dana Petrowitsch"** von Roda-Roda starken äußeren Erfolg davon; auch Walter Bloems neues Schauspiel **„Es werde Recht"** erzielte daselbst einen günstigen Erfolg.

Im Gärtnerplatztheater zu München kam ein neuer Schwank **„Die Ehrenbürger"** von Brociner mit Erfolg zur Aufführung und versetzte das Publikum in heitere Stimmung.

Im Königlichen Theater zu Kassel wurde das neue Lustspiel **„Vor dem Gesindeball"** von M. Pollaczek bei der ersten Aufführung freundlich aufgenommen.

Schillers Tragödie **„Maria Stuart"** ging im Vlämischen Theater zu Brüssel zum erstenmal in vlämischer Sprache in Szene und wirkte ergreifend.

Die vom Kaiser beim vorjährigen Frankfurter Gesangswettstreit angekündigte neue umfassende **Sammlung deutscher Volkslieder** wird jetzt von zwei dazu berufenen Kommissionen vorbereitet, einer Arbeitskommission und einer größeren beratenden Kommission. An der Spitze beider steht Seine Exzellenz Dr. Rochus Freiherr von Liliencron, der Arbeitskommission gehören u. a. Prof. Dr. Max Friedlaender und Prof. Dr. Johannes Bolte an.

Ein **„Verein zur Pflege moderner dramatischer Kunst"** hat sich in Straßburg i. E. gebildet. Zweck der Vereinigung, an deren Spitze Theobald Ziegler steht, ist besonders die Aufführung von Stücken, die die Zensur nicht freigibt. Als erste Vorstellung wurde Schnitzlers „Grüner Kakadu" und Wildes „Salome" gegeben.

Angesichts der zahlreichen, auch neuerdings wieder stark einsetzenden Versuche, Serien wohlfeiler gediegenster Volkslektüre zu begründen, sei auf das neue höchst preiswürdige Unternehmen **„Münch's Hausschatz"** (Verlag von Richard Münch in Charlottenburg) hingewiesen, von dem bisher zwei Bände (1903/4) vorliegen, beide je 320 Seiten stark, für den ungemein niedrigen Preis von 80 Pf. ungebunden (von 1 ℳ nett mit Titelpressung gebunden), bei größerer Partien-Abnahme (auf die das durchaus gemeinnützige Unternehmen rechnen muß), bis herab zu nur 25 Pf. käuflich. Der erste Band, „Deutsche Dichtung der Neuzeit. Gedichte, durch die Dichter selbst ausgewählt", bringt eine überaus reichhaltige Zusammenstellung heutiger Lyrik; unter den 101 Beiträgern, die auch mancherlei Ungedrucktes spenden, fehlen nur wenige bekannte Namen, von den hervorragenden Verspoeten der Gegenwart wohl keiner. Der zweite Band, „Deutsches Skizzenbuch.

Skizzen und Erzählungen, durch die Verfasser selbst ausgewählt“, enthält von 38 durchweg namhaften und bestberufenen zeitgenössischen Novellisten eine lange Reihe gewählter kürzerer Stücke, die sie zur Verfügung gestellt haben. Beide Sammlungen befriedigen auch Leute verwöhnteren Geschmacks vollauf, und es ist zu wünschen, daß sie als Träger guter Lektüre in die weitesten Kreise dringen.

Anzeigen.

AUS FREMDEN ZUNGEN

Illustrierte Halbmonatschrift für die moderne Roman- und Novellenliteratur des Auslands.

Der Jahrgang 1904 hat eine durchgreifende Umgestaltung erfahren, einesteils durch Einfügung einer **illustrierten Rundschau**, andernteils durch Verkleinerung des Formats und Zerlegung des Inhalts in drei von einander getrennte und für sich paginierte Abteilungen: Romane — Novellen — Illustrierte Rundschau. Diese

zeitungstechnische Neuerung,

die **in Deutschland zum erstenmal** zur Ausführung gelangt, ermöglicht es, den vollständigen Jahrgang in verschiedene für sich abgeschlossene Buchbände (keine Zeitschriftenbände) zu binden. „Aus fremden Zungen“ erscheint sonach als

Zeitschrift und Buch zugleich.

Zunächst kommt zur Veröffentlichung der Neapolitanische Sittenroman

Schlaraffenland von **Matilde Serao,**

dem sich Romane, Novellen etc. von: *Thomas Hardy* (aus dem Englischen) — *Stephan Tömörkény* (aus dem Ungarischen) — *A. Kuprin* (aus dem Russischen) — *Anatole France* — *Paul Desjardins* (aus dem Französischen) u. v. a. anreihen werden.

Monatlich erscheinen 2 Hefte · · Preis jedes Heftes 50 Pfg.

Probeheft ist durch jede Buchhandlung zur Ansicht zu erhalten, wie auch direkt von der

Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Verlag von Eduard Avenarius in Leipzig.

Soeben erschien vollständig:

Adolf Bartels, Geschichte der deutschen Litteratur. In zwei Bänden. Jeder Band à M. 5,—; in Ganzleinen geb. M. 6,—; complett in 2 Halbfranzbänden M. 14,—.

Band I: **Von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.** (VIII, 510 S.)

Band II: **Das neunzehnte Jahrhundert.** (VII, 850 S.)

„*Die billigste deutsche Litteraturgeschichte, sicheres ästhetisches Urteil mit entschieden nationaler Gesinnung vereinigend.*“

„Ein lebensvolles und eigenartiges Buch. Gerade für den berufsmässigen Litteraturhistoriker ist es ungemein belehrend, sich mit einer Litteraturgeschichte zu beschäftigen, die weitab von allen gewohnten Schulpfaden entstanden ist...... Ein Werk, das persönlichem Empfinden und einem ungewöhnlichen Bildungsgange seines Urhebers entstammend auch durch seine frische Eigenart Teilnahme fordert und zu finden verdient.“

(Prof. M. Koch im „Litterar. Echo“.)

„Die für die Gegenwart einzig brauchbare Darstellung der gesamten deutschen Litteratur.“

(„Nationalzeitung“, Basel.)

Letzte Neuheiten des Insel-Verlag zu Leipzig.

ARNIM, ACHIM VON, Isabella von Ägypten. Kaiser Karl des Fünften erste Jugendliebe. Revidierter Text und Einleitung von Dr. Paul Ernst. Mit Titelrahmen, Initialen und Umschlagzeichnung von Walter Tiemann. Taschenausgabe auf englischem Dünndruck. [184 S.] Preis brosch. ℳ 2.—, in biegsamen Lederband ℳ 3.50.

„Von allen Novellen Arnims nun scheint die Isabella die vorzüglichste zu sein“ sagt Dr. Ernst in seiner Vorrede zu unserem Buch und fügt hinzu: „Anmutiger hat eine Erzählung nie gespielt, wie diese. — Wir stehen nicht an, dieselbe zu den entzückendsten und lieblichsten zu zählen, die je in deutscher Sprache geschrieben sind. — Sie ist in dem gänzlich vergriffenen ersten Band der Gesamtausgabe von Arnims Werken enthalten, sodass eine Einzelausgabe in angenehmer Form wertvoll und nützlich zu sein schien.

HARDT. ERNST. An den Toren des Lebens. Eine Novelle. Auf amerikanischem Büttenpapier gedruckt in 800 numerierten Exemplaren. Preis brosch. ℳ 2.—, gebunden ℳ 3.—.

Diese reifste Frucht Hardt'cher Novellen-Kunst wurde von einigen Berufenen das Beste genannt, was moderne Stilprosa uns gebracht hat.
Wir veranstalteten diese Sonderausgabe der Novelle aus Freude an ihrem künstlerischen Reiz und um Vielen entgegenzukommen, welche sich gewünscht hatten, sie in einem leichten und handlichen Format mit sich tragen zu können.

ZUR FRAUENZIMMERMORAL. Von Pauline Fürstin zur Lippe, Prinzessin von Anhalt-Bernburg. Herausgegeben von Dr. Hans Schulz. [Aus dem Jahrbuch für die Menschheit 1788]. Preis brosch. ℳ 1.—. gebunden ℳ 1.50.

Inhalt: Über den Tanz, in Rücksicht seiner Wirkung auf das weibliche Herz. — Über die jetzt allgemeine Gewohnheit jungen Frauenzimmern Talente zu geben.

In der Zeit, als die wilden deutschen Rundtänze neben dem zierlich gemessenen Menuet einen Platz zu beanspruchen begannen, hat eine blutjunge deutsche Prinzessin, die Freundin des alten Kanonikus Gleim, ohne Namensnennung das Wort ergriffen in einer Zeitschrift, die heute zu den Seltenheiten gehört. Es sind die ersten bekannten Äusserungen einer Fürstin, die unter den bedeutendsten Frauen auf deutschen Thronen einen rühmlichen Platz einnimmt, und wichtig für die Geschichte ihres Lebens; zugleich ein Dokument zur Kenntnis der weiblichen Psyche im Zeitalter der Aufklärung.

Verlag von Eduard Avenarius in Leipzig.

Ueber Drama und Theater.

Fünf Vorträge

von

Alfred Freiherrn von Berger.

Zweite unveränderte Auflage.

Auf imit. Büttenpapier, in modernem Druck.

108 S. Gr. 8. In eleg. zweifarb. Umschlag brosch. nur ℳ 1. —

Inhalt: Ursachen und Ziele der modernsten Literaturentwickelung (3 Kap.). — Wie soll man Shakespeare spielen? — Ueber die Bedeutung des Theaters für die moderne Gesellschaft.

Bei der Bedeutung, die diese Schrift des neuen Hamburger Theater-Leiters für jeden Theaterfreund hat, und ihrer vornehmen Ausstattung und doch billigem Preis wird sie einen großen Leserkreis finden.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Nr. 5.]

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntägig. — 27. Februar 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Moderne Frauenromane.

Erlin-Schmeckebier, Hedwig, **Ich will!** Leipzig, 1903. Paul List. (310 S. 8.) ℳ 2, 50.

Abt, Hedwig, **Sich selbst gefunden.** Ebd., 1904. (325 S. 8.) ℳ 3.

Bülow Frieda, Freiin von, **Allein ich will!** Dresden und Leipzig, 1903. Reißner. (520 S. 8.) ℳ 5.

Lohde, Clarissa, **Flüchtiges Glück.** Berlin, 1903. Taendler. (226 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Schreibershofen, H. v., **Mira.** Ebd., 1903. (266 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Hartenstein, Anna, **Die Freundin.** Stuttgart und Leipzig, 1903. Deutsche Verlagsanstalt. (274 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Meerheimb, Henriette von, **Im Nebel.** Berlin, 1903. Janke. (412 S. 8.) ℳ 4.

Schubach, Emma, **Künstlers Erdenwallen.** Dresden und Leipzig, 1903. Pierson. (183 S. 8.) ℳ 2, 50.

Schubin, Ossip, **Refugium peccatorum.** Berlin, 1903. Gebr. Paetel. (378 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Redy, E., **Wohltäter.** Wien, 1904. Konegen. (222 S. 8.) Kr. 3.

Hedwig Erlin-Schmeckebier, die junge Berliner Schriftstellerin, die schon in ihren früheren Romanen („Der Mut zum Glück" und „Gezeichnet") durch die Eigenart ihrer Stoffe und die psychologische Feinheit der Schilderung schöne Proben eines ursprünglichen Talentes gegeben hat, macht mit ihrer neuesten Erzählung „Ich will" einen kraftvollen Schritt nach aufwärts. Derselben liegt das Problem der freien Selbstbestimmung, das Recht der Persönlichkeit zugrunde. Reichtum schöpferischer Phantasie geht mit einer im besten Sinne spannenden und fesselnden Darstellungskunst Hand in Hand, und neben leidenschaftlich durchglühten Szenen voll dramatischer und packender Wahrheit lächelt ein heutzutage nur zu seltener Humor. Vielleicht hat gegen den Schluß die Verf. dem Geschmack des großen Publikums ein paar Konzessionen gemacht, die nicht ganz ihrer eigensten dichterischen Individualität entstammen, doch diese Individualität erscheint zumeist mit solchem Accente, daß sie sich für die Dauer nicht biegen läßt. Etwas von dem sieghaften „Ich will!" scheint aus dem sympathischen Bildnis der Verf. zu sprechen, das dem Buche beigegeben ist. Wollen heißt in diesem Falle Können!

Verwandt in Hinsicht der Grundidee des Kampfes um das Recht der Selbstbestimmung, schildert der Roman „Sich selbst gefunden" von Hedwig Abt in geistreicher Weise das Ringen einer hochgearteten Frauennatur, die einen harten Strauß um das zu bestehen hat, was ihr nach dem Zusammenbruche äußeren Glücks als innerer Reichtum geblieben ist, nämlich um die Anerkennung ihrer dichterischen Begabung. Der Roman, in der Hauptsache Schriftstellerroman, führt uns außerdem in vorzüglichen Typen ein Stück Berliner Volksleben in so köstlichem und lebenswarmem Humor vor, daß er schon deshalb volle Beachtung verdient.

Frieda Freiin v. Bülows „Allein ich will" erörtert die Unlöslichkeit des Konfliktes, die sich durch die Verbindung ungleich gearteter Naturen, in diesem Falle eines asketisch veranlagten, in seiner idealen Aufgabe völlig aufgehenden Pfarrers mit einem schlichten, echt weiblich denenden und fühlenden Landkinde ergibt. Sicherlich hat die Verf. das an sich anziehende Thema zu breit behandelt; der Verlauf der Ereignisse selbst, die mit dem langsamen Hinschwinden des Pfarrers im Krankenbette enden, ist ein verhältnismäßig kleiner Teil des sonst von ermüdenden Reflexionen strotzenden Romans. Derselbe ist eigentlich eine unerquickliche seelische Krankheitsgeschichte, und gleichwie das arme Mädchen Günne, die vergeblich die Schrullen des Pfarrherrn zu besiegen hofft und stets dabei den kürzeren zieht, empfindet es der geduldige Leser als eine wahre Befreiung, daß endlich dieser zelotische Uebermensch vom Schauplatze verschwindet und (das dürfte die Phantasie eines jeden gerne ergänzen) hoffentlich ein anderer ihre irdische Schönheit und Güte besser zu schätzen weiß. Die Charakteristik der Hauptpersonen sowohl als auch der Nebenpersonen, des „rationalistischen" Amtsbruders des Helden, Leonhard, und seines hausbackenen Frauchens, des Bücherwurms Birnsaam u. a. leidet ebenfalls durch die ganze Breite der Anlage und fortwährender Wiederholungen, die naturgemäß dadurch bedingt sind. Wie gesucht der stets

predigende Pfarrer manchmal seine Theorien begründet! Einmal (S. 27) erklärt er, der Blick des Menschen nach oben müsse so sein, wie der des Radfahrers, dem der Blick weit nach vorn die Wegrichtung schaffe.

Wie der Schein der Liebe, der aus plötzlicher, sinnlicher Aufwallung entstand, nicht wahres und dauerndes Glück hervorzubringen vermag, zeigt Clarissa Lohde in „Flüchtiges Glück". Der reiche Bankier Justus Markwärd führt die schöne Kathi Reinfels, die Tochter eines vermögenslosen Malers, als Gattin heim. Er weiß aber nichts von der rechten Liebe; er ist der kalte Egoist. Die reizende junge Frau glänzt in dem Milieu der vornehmsten von Intriguen durchwühlten Berliner Gesellschaftskreise, aber diese bleiben ihr fremd und bald ist ihr Herz auch ihrem ungeliebten Manne abwendig. Sie findet sich wieder im Vaterhause, um dann gesammelt und entsagend hinter den Mauern des Klosters Zuflucht zu suchen und zu finden. Als wirksamen Gegensatz zu dieser verunglückten, kinderlosen Ehe stellt die Verf. die glückliche der Schwester Kathis, Lillys, mit einem talentvollen und edelgesinnten Künstler gegenüber. Lebhaftes Tempo der Handlung, feine Charakterzeichnung und dramatisch bewegte, lebenswahre Situationen bilden die Vorzüge des Romans. Die Wiener Umgebung scheint Clarissa L. wenig zu kennen, da sie den Semmering mit ö schreibt (S. 137).

H. v. Schreibershofen beschäftigt sich in „Mira" mit der Schilderung des Seelenzustandes einer Frau, die urplötzlich durch die Liebe eines deutschen Grafen aus ihrer südlichen Heimat in den Bereich deutschen Familienlebens versetzt wird, sich in die neuen Verhältnisse nicht finden kann und durch Intriguen ihrer Stiefmutter wieder von ihrem Manne weg nach Italien gezogen wird. Wie trotzdem die Liebe in ihrem Herzen weiterblüht und trotz aller Mißverständnisse und unglücklicher Zwischenfälle doch wieder siegreich zur Vereinigung mit dem Geliebten durchdringt, zeigt die Verf. mit psychologischer Schärfe und feiner Nuancierung; nur der Umstand ist bedenklich und schier hausbacken, daß simple Briefunterschlagungen fortwährend als Motiv der Verwicklung verwendet werden. Das ist doch heutzutage nicht recht glaublich, und selbst der naivste Mensch sitzt einem Schwindel dieser Art auf die Dauer nicht auf.

Wer sich an kleinstädtischem Tratsch ergötzen will, der lese „Die Freundin" von Anna von Hartenstein. Wohl geht der Roman von zwei plastisch geformten Grundideen aus: Bürgermeister Thürmer und seine Partei vertreten moderne, philanthropistische Ideen; die andere Gruppe präsentiert sich als die erbgesessene, kapitalistische Gesellschaft voll blasierten Eigendünkels. Aber daß dem Leser endlos in allen möglichen Formen von Gesprächen bei Banketten und gewöhnlichen Mahlzeiten immer wieder dieselbe Kost vorgesetzt wird, ermüdet selbst den Geduldigen; zu viel Reflexion, zu wenig Handlung!

„Im Nebel" von Henriette von Meerheimb erzählt uns die Geschichte einer unglücklichen Liebe. Der Schauplatz ist der Wiener Boden (Laxenburg), die Luft die des Hofs und militärischer Kreise. In strammer Charakteristik, glücklicher Episodenzeichnung und dramatischer Spannung der Szenen, die allerdings durch einen leidigen Zufall tragisch gelöst wird (die Heldin geht an den Folgen eines Schlittenunfalls zugrunde), führt uns die Verf. durch den vielgestaltigen Stoff.

Emma Schubacks Roman „Künstlers Erdenwallen" ist ein Künstlerroman, wie er sein soll. In der Folie packender landschaftlicher Schönheiten des deutschen Nordens und des italienischen Südens und aktueller historischer Ereignisse aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges (1870/71) wird in spannenden Herzensgeschichten voll Naturwahrheit die Kunst und die Künstler, die Kritik über sie und ihre Einwirkung geschildert; das „Erdenwallen" eines deutschen Künstlers, der durch äußere Einflüsse zwischen Historie und Genre hin- und hergetrieben wird, bis er in ersterer Gattung siegt, bildet den Angelpunkt des Romans und rechtfertigt den Titel. Unaufdringlich sind die gesunden und auf gründlichem Studium basierten Ansichten der Verf. über Kunstbegriffe (Musik und Malerei) in die Handlung verflochten; stets weiß sie die Nebenmotive glücklich zu verwerten. Wie ergreifend führt sie beispielsweise ein Bettlerkind ein als Modell für ein Bild „Die Verstoßene"; eine Verstoßene ist sie ohne Schuld in der Folge als Braut und als Verstoßene findet sie endlich ihren Seelenfrieden im Dienste der Menschenliebe hinter den Mauern eines römischen Klosters.

Ossip Schubin gibt uns in »Refugium peccatorum« wieder, wie man dies von ihr gewohnt ist, eine Probe ihres glücklichen, unvergleichlichen Erzählertalentes. Naturalistische Bilder, sei es, daß sie die schmutzige Enge der Gassen und Häuser Prags, sei es, daß sie die Schönheit des Waldes an der schlesisch-polnischen Grenze schildert, flicht sie allenthalben in die rasch vorwärtsschreitende, lebhaft bewegte Handlung, deren Verlauf dem »refugium peccatorum«, dem Kloster, zustrebt, in dem die Heldin des Romans, die schöne Marinja, den Ersatz für ihre unglückliche Liebe zu ihrem Blutsverwandten, dem Grafen Ernst von Lornitz, findet. Die Gewandtheit der Erzählung läßt uns beinahe eine bedenkliche innere Schwäche der Handlung übersehen. Trifft denn diese Marinja überhaupt eine Schuld, die sie nach der Meinung des geistlichen Bruders des Grafen Ernst zu sühnen hat? Sie kann ihren Verlobten angeblich nicht heiraten, weil ihre Mutter sich in der Not und Verzweiflung dem Laster in die Arme geworfen hat und sie, obwohl sie dies wußte, dies vor der Verlobung nicht einbekannt hat. Es widerspricht allgemeinem menschlichen Empfinden, die arme und gute Marinja und auch Ernst dafür büßen zu lassen. Ein besonderer Kunstgriff der Verf. besteht darin, die Vergangenheit, sozusagen die Exposition, in der Form von Traumbildern vorzuführen. In stilistischer Hinsicht ist die übermäßige Verwendung von Fremdwörtern zu beanstanden, auch ganz exotischer, so z. B. „chaperronieren" (S. 98).

Reby ist ein Neuling in der Literatur; nichtsdestoweniger ist ihr Erstlingsroman „Wohltäter" eine Art Meisterstück; der Stoff ist einfach, alltäglich; ein armes, tugendhaftes Mädchen wird von einer Kupplerin als Modell in das Atelier eines reichen Wüstlings, der, ohne es zu wissen, der Onkel des Opfers ist, verführt und wirft sich unter die Räder des Eisenbahnzuges. Eine leicht mögliche Geschichte. Großstadtereignis vom Tage! Sind auch die einzelnen Etappen des Verlaufes nicht immer sorgfältig ausgefeilt, so läßt sich nicht verkennen, daß hier ein starkes, naturalistisches Talent die Feder geführt hat, um rücksichtslos das soziale Elend schuldloser Menschen bloßzulegen. Der Stil ist tadellos.

Karl Fuchs.

Uraufführungen und Erstaufführungen

in Berlin und Wien.

Shaw, Bernard, Der Schlachtenlenker. Komödie in einem Aufzuge. Deutsch von Siegfried Trebitsch.

Buchausgabe: Berlin, 1903. S. Fischer. (100 S. 4.)

Erste Aufführung im Neuen Theater zu Berlin am 10. Februar 1904.

✓**Maeterlinck**, Maurice, **Schwester Beatrix.** Singspiel in drei Aufzügen. Nach einer alten Klosterlegende. Deutsch von Fr. von Oppeln-Bronikowski.
Buchausgabe: Leipzig, 1904. Diederichs. (82 S. 4.)
Erste Aufführung im Neuen Theater zu Berlin am 10. Februar 1904.

✓**Schnitzler**, Arthur, **Der einsame Weg.** Schauspiel in fünf Akten.
Buchausgabe: Berlin, 1904. S. Fischer. (166 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.
Erste Aufführung im Deutschen Theater zu Berlin am 13. Februar 1904.

✓**Skowronnek**, Richard, **Waterkant.** Schauspiel in drei Aufzügen.
Erste Aufführung am Berliner Theater zu Berlin am 13. Februar 1904.

✓**Hawel**, Rudolf, **Die Politiker.** Komödie in fünf Aufzügen.
Buchausgabe: Wien u. Leipzig, 1904. Wiener Verlag. (155 S. 8.)
Zum ersten Male aufgeführt im Raimundtheater zu Wien am 14. Januar 1904.

✓**Davis**, Gustav, **Die Jakobsleiter.** Lustspiel in drei Akten.
Zum ersten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 18. Januar 1904.

✓**Stobitzer**, Heinrich, **Münchner Kind'ln.** Lustspiel in vier Akten.
Zum ersten Male aufgeführt im Kaiserjubiläums-Stadttheater zu Wien am 12. Januar 1904.

Bernard Shaw, dessen Eigenart ich kürzlich bei Besprechung seiner „Drei Dramen" im lauf. Jahrg. Nr. 2, Sp. 23 d. Bl. zu charakterisieren versucht habe, zeigt zwar auch in seiner kleinen Napoleon-Komödie „Der Schlachtenlenker" seine Eigenart, immerhin aber ist dieses Stück vielleicht nicht zum besten geeignet, den Unbekannten einzuführen, da es leicht zu mißverständlichen Auffassungen verleitet. Um S. ganz zu verstehen, muß man wissen, daß irisches Blut in seinen Adern fließt. Der Irländer ist ein unruhiger Geist, stark phantasiebegabt, aber nicht mit jener Phantasie ausgestattet, die zum kraftvollen Schaffen drängt, sondern mehr mit einer spielerischen Phantasie, die am Spiel als solchem Vergnügen findet. Diese Züge finden wir in der eigentümlichen Färbung von S.s ironischer Weltbetrachtung wieder. Es ist nicht ganz leicht, die positive Lebensanschauung S.s aus seinem unablässigen Spielen mit den Menschen herauszufinden. Aber er ist doch keineswegs der absolute Spötter, dem nichts heilig ist und der Menschen und Dinge aus reiner Lust am Verneinen in den Staub zieht. S. hat freilich eine starke kritische Ader, aber er hat auch ein ganz bestimmtes Menschenideal und eine ausgesprochene Neigung zu echtem Aristokratentum, wie er eine starke Abneigung nicht nur gegen alle Heuchelei und Renommisterei, sondern auch gegen alles Pöbeltum und gegen Brutalität hat. Im „Schlachtenlenker" ist es nicht so sehr Napoleon selbst, der seinen Spott zu kosten bekommt, wie die Heroisierungssucht der Menschen, die nicht mit den Dingen rechnet, wie sie sind, sondern ihre Wünsche an Stelle der Tatsachen setzt. Dieser Auffassung stellt er seine Ansicht von dem General Bonaparte gegenüber, der den Sieg bei Lodi erkämpft hat und der noch keineswegs der zielbewußte, überlegene Empereur war, sondern ein Soldat zwar nicht ohne hervorragende strategische Begabung, aber vor allem im glücklichen Besitz von Gegnern, die nach akademischen Gesetzen und Regeln Krieg führten und auf seine Art zu kämpfen nicht eingerichtet waren. Ueberall spürt man bei S. die Verachtung alles revolutionären Wesens durch und eine starke Sympathie für angeborene Vornehmheit. Von dieser profitiert selbst der unglückliche Leutnant noch, der sich von einer als Offizier verkleideten Dame wichtige Depeschen und Briefe hat ablisten lassen. Diese Dame ist nun zufällig in demselben kleinen Gasthofe bei Tavazzano abgestiegen, wo Bonaparte Quartier nimmt, so daß sie mit ihm und dem Leutnant zusammentrifft. Das Scharmützel, das sich alsbald zwischen Bonaparte und der Dame entspinnt und in dem es sich darum handelt, daß erst er ihr die Depeschen wieder ablistet und darauf sie ihn daran hindert, daß er einen darunter befindlichen, seine Gattin Josephine schwer kompromittierenden Brief liest, dieses Scharmützel zeigt S. als den echten Irländer in seiner Freude an einem Wortgefecht, wo jede Erwiderung ein sicher treffender Pfeil ist. Die Pointierung des Ganzen ist ein wenig schwach, wie es denn nicht die Stärke des Iren ist, irgend etwas zu einem festen, wohlvorbereiteten Ende zu führen. Eine sehr witzige Rede, in der Bonaparte-Shaw die Engländer charakterisiert, fiel leider bei der Aufführung weg. Die Aufnahme bei Publikum und Kritik, die vielfach das Stück mißverstanden, war nicht besonders warm.

Zu „Schwester Beatrix" hat Maeterlinck den Stoff einer alten Klosterlegende entnommen, die uns auch durch die Novelle „Die Nonne und die Jungfrau" von Gottfried Keller bekannt ist. Aber während der urgesunde Schweizer an diesem Stoff seine weltbejahende Lebensanschauung erprobt, bewegt sich M.s Weg näher den Bahnen gottseliger Herzenseinfalt und übersinnlicher Mystik. Doch will sein „Singspiel", das er bescheiden eine „bloße Unterlage für den Komponisten" nennt, mehr, als nur die alte einfältige Legende in szenischer Umwandlung nacherzählen. Auch für ihn wird sie zum Symbol seiner persönlichen Lebensanschauung. In der Buchausgabe ist sie mit „Blaubart und Ariane" zu einem Bande vereinigt, unter dem Gesichtspunkte, daß beide „Singspiele" sind, die daher vieles nur andeuten, was der Dichter dem Tonsetzer zur Weiterausmalung überläßt. Seinem Geiste nach gehört aber das Singspiel „Schwester Beatrix" noch auf eine etwas frühere Stufe von M.s Weltanschauung, als ihm die Philosophie der Weltbejahung noch nicht so klar aufgegangen war, während in „Blaubart und Ariane" gerade jene Gedanken im Gegensatz zu dem fatalistischen Pessimismus und Quietismus seiner früheren Dramen betont sind. In „Schwester Beatrix" verherrlicht M. jene Kraft der bedingungs- und voraussetzungslosen Güte, die nicht nach Verdienst und Würdigkeit fragt, sondern handelt, wie die Gottesmutter singt, als sie von ihrem Sockel gestiegen ist, um die Stelle der entflohenen Schwester Beatrix in deren Gestalt zu übernehmen. In diesen Versen liegt der ganze Kern des Stückes:

> Allen weinenden Seelen
> Jeder nahenden Schuld
> Oeffn' ich im Sternenkranze
> Meine Hände voller Huld.
>
> Alle Schuld wird zunichte
> Vor der Liebe Gebet,
> Keine Seele kann sterben,
> Die weinend gefleht.
>
> Verirrt sich die Liebe
> Im irdischen Geheg,
> So finden die Tränen
> Zu mir ihren Weg . . .

Nach diesem Grundsatze handelt die heilige Jungfrau und stellt somit in sich selbst das Idealbild reiner Menschlichkeit dar, von dem auch Merlin (in „Joyzelle") spricht, und das einstmals die Lebensmaxime aller Menschen sein wird. Ob auch Beatrix draußen in der Welt Sünde über Sünde begangen hat, die Liebe, das Göttliche im Menschen, schenkt ihr Verzeihung, und niemals erfahren es die Schwestern im Kloster, daß nicht Schwester Beatrix, sondern die Jungfrau selbst 25 Jahre lang im Kloster den Dienst der Almosen und des Frühmetteläutens versehen hat. Für sie alle bleibt

Schwester Beatrix die Heilige, an der die Jungfrau selbst die Heiligung vollzogen und die sie durch das große Blumenwunder auserkoren hat. Die Selbstanklagen der aus der Welt zerbrochen und elend Heimgekehrten gelten ihnen als letzte Anfechtungen einer schon Verklärten, und unter ihren Segensgebeten geht die schwergeprüfte Schwester rein und herrlich zum Himmel ein, denn „alle Schuld wird zunichte vor der Liebe Gebet“. Auf der Bühne kamen diese Grundlinien nicht klar zur Erscheinung. Das Ganze wirkte mehr als eine Ausstattungsoper. Die Musik nahm einen sehr breiten Raum ein, was nur der Szene des Blumenwunders zu gute kam, der einzigen, die eine unmittelbare Wirkung übte.

Arthur Schnitzlers neues Drama „Der einsame Weg“ ist ein typisch wienerisches Stück, wie ja das Wienertum überhaupt für S.s Schaffen die entscheidende Färbung hergibt. Dieses kraftlose ästhetisierende Genießen, wie es in der Person des Herrn von Sala sich verkörpert, das ist, nur etwas „modern“ frisiert, jene Lebensanschauung, um derentwillen Wien den Namen das „Kapua der Geister“ erhalten hat. Und der Vertreter dieser Lebensanschauung in S.s Stück ist auch insofern die Hauptperson, als keine der übrigen Gestalten mit so viel innerer Anteilnahme und so viel Liebe gezeichnet ist wie diese. Dem gegenüber ist die Gestalt, die der Idee des Stückes nach die Hauptperson sein sollte, der Maler Julian Fichtner, nur ein Schemen geblieben, weil solche Naturen, wie er eine gewesen sein soll und auch trotz aller Resignation immer noch sein müßte, der weichen Hand S.s nicht gelingen. Es ist nicht leicht die Einheit dieses Stückes zu erkennen, weil der Dichter einige Nebenhandlungen eingehender ausgestaltet hat, als es die Oekonomie des Werkes erlaubte. Am besten überblickt man die Handlung, wenn man, vom Titel ausgehend, das Schicksal des Malers Julian Fichtner in den Mittelpunkt stellt. Er ist es, der die „Tragödie des einsamen Weges“ durchleben muß, weil er es im Leben nie verstanden hat, für andere zu leben, und weil er nicht stark genug ist, um im Alter, als die Genußkräfte in ihm zu versiegen beginnen, allein zu stehen. Ihm gegenüber steht sein Freund Stephan von Sala, ein anderer Typ des Genußmenschen, der nicht, wie Fichtner, in unbekümmertem Drauflosstürmen genossen, sondern mit der Raffiniertheit des überkultivierten Menschen, dem keine Spur von unbefangener, unmittelbarer Aufnahme der Lebenseindrücke mehr anhaftet, bei dem alles erst den Weg durch die Reflexion nehmen muß. In ihm lebt kein Bedürfnis nach der Liebe anderer, und er würde sich nicht vor dem einsamen Weg des Alters scheuen; wenn er dennoch freiwillig von der Bühne des Lebens abtritt, so geschieht es, um ein Leiden abzukürzen, das ihn bald überwältigt haben würde. In dieser Gestalt liegt sehr viel Feinheit und echtes Empfinden, aber wir dürfen auch nicht die Züge übersehen, die dieser Schöngeist vom Räsonneur des alten Dramas übernommen hat, wie denn der Dialog mit seiner Fülle von geistvollen und zugespitzten Gedanken mehr dem des französischen Dramas der Epoche Augier-Feuillet als dem der modernen Schule ähnelt. Laute ursprünglichen Empfindens werden sehr selten hörbar, zumeist ist jede Empfindung erst dreimal destilliert und äußert sich erst in der Form einer fast aphoristischen Redeweise. Auch von der Technik Maeterlincks (die freilich im Grunde die aller Dichter ist), macht Schnitzler Gebrauch, wenn er die Höhepunkte des Dialogs in ein beredtes Schweigen, einen Blick, einen Händedruck legt. Die Menschen dieses Stückes haben mitunter eine Feinfühligkeit, sich aus Andeutungen und weniger als Andeutungen zu verstehen, die, zumal auf der Bühne, schon die Grenzen der Wahrscheinlichkeit übersteigt. Die Tragödie ist also die Julian Fichtners. Der rücksichtslose Genießer wird alt, und er fühlt das Bedürfnis nach sorgender Liebe. Von seinem Sohn Felix erhofft er sie, der bis zu seinem 23. Jahre als Sohn des Akademiedirektors Prof. Wegrath herangewachsen ist, ohne daß dieser oder er selbst oder gar ein Fernstehender ahnten, daß er nicht Wegraths, sondern Fichtners Sohn ist. Nur Sala hat das Geheimnis erraten, und dem treuen Arzt Dr. Reumann hat es die schwerkranke Frau Gabriele Wegrath bekannt. Nach ihrem plötzlichen Tode hat Fichtner doppelt das Gefühl der Einsamkeit, und so beschließt er, Felix sich zu offenbaren. Die beiden Szenen, in denen dieser aus Andeutungen Fichtners und aus letzten Worten, die er von der kranken Mutter gehört, den Sachverhalt erkennt, sind dichterisch sehr fein geraten. Felix erfüllt die Hoffnungen seines Vaters nicht. Die Entdeckung entfernt ihn vielmehr innerlich von Fichtner und nähert ihn noch mehr als bisher dem Manne, den er bisher für seinen Vater gehalten hat. So fällt diesem, dem treusorgenden und aufopfernden Manne, die Liebe eines Sohnes zu, der nicht sein Fleisch und Blut ist, und beide finden sich nach herben Schicksalsschlägen zu einem neuen Leben zusammen. Mit diesen bei aller Resignation doch nicht hoffnungsleeren Tönen klingt das Stück aus. Die Liebe des fremden Sohnes gewinnt Professor Wegrath, ohne um sie zu werben. Die Liebe der eigenen Tochter aber hat er trotz allen Werbens nicht zu erringen vermocht: Johanna, eine aus dem Geschlecht jener rätselhaften S.schen Frauen, deren Typ die „Frau mit dem Dolche“ ist, ein Wesen voll dämmernder Ahnungen und unverstandener Sehnsüchte, hat sich dem verführerischen Herzensbezwinger Stephan von Sala zu eigen gegeben, und, als sie die Gewißheit von seinem nahen Tode gewonnen hat, ist sie ohne Zögern allein den „einsamen Weg“ zum Hades gegangen. Für diese beiden, Sala und Johanna, hat die Einsamkeit keine Schrecken, sie haben den Mut und damit das Recht zu eigenem Handeln, den Fichtner nicht findet. Und noch eine vierte Variation des Typus der Genießer bringt das Stück: die Schauspielerin Irene Herms, vor langen Jahren Julians Geliebte, kurz ehe er Gabriele kennen lernte. Sie hat ein langes Leben des Genießens zu einem Leben voll innerer Gesundung geführt. Sie wird nie den einsamen Weg zu gehen brauchen, denn sie hat es verstanden, Liebe zu gewinnen. Und auch auf der Seite der „Gegenpartei“, wo wir den Professor Wegrath, Gabriele und Felix finden, steht noch ein vierter, der sein Leben in Aufopferung lebt, der stille feine Dr. Reumann. So hat jede der Hauptgestalten ihren bestimmten Platz im Stück, nur daß die Handlungen, die sich um das Paar Sala-Johanna und um Julian-Irene schlingen, zu weit ausgesponnen sind. Die eigentliche Tragödie, die Tragödie der Einsamkeit, die Julian erlebt, hat unter dieser mangelhaften Oekonomie gelitten. Der schöne Gedanke, mit dem Stephan die Bühne des Lebens verläßt, daß jetzt ein anderes Geschlecht heranwächst, ein Geschlecht, das weniger Geist und mehr Haltung besitzt, wird leider nur im Vorbeigehen angeschlagen. Daß das Werk nicht bühnenwirksam sein kann, dürfte aus der obigen Analyse ohne Weiteres hervorgehen. Die Breite des Dialogs kommt als weiteres Hemmnis dazu.

„Waterkant“, das dreiaktige Schauspiel von Richard Skowronnek, das dem harmlosen Publikum des „Berliner Theaters“ baß gefiel, gehört zu den Stücken, an denen höfliche Kritiker die gute Gesinnung loben. Es mag an dieser Stelle der Vollständigkeit halber erwähnt und kurz als ein Familienblattstück „mit einem heitern, einem nassen Aug'“ charakterisiert werden. Der Held ist ein junger Seeoffizier, den seine ängstliche Mama durchaus nicht wieder aufs Wasser lassen will, während sein wackeres Bäschen

und später liebendes Bräutchen mit dem Mute des Seemannskindes die Landrattensorgen der zärtlichen Mutter, im Bunde mit ihrer eigenen, überaus forschen Mama und einem der üblichen „ollen ehrlichen“ Seebären, kräftig und mit Erfolg bekämpft. Es sind alles Prachtmenschen und man merkt es dem Stücke nicht an, daß jemals so etwas wie eine „moderne Bewegung“ bestanden hat.

Gustav Zieler.

Ist die Bühne der Ort, wo die politischen Kämpfe des Tages ausgetragen werden sollen? Ist sie dazu bestimmt und dazu geeignet, ein Spiegelbild des oft so widerlichen Ringens der politischen Parteien um die Macht zu geben? Diese Fragen drängen sich unwillkürlich jedem auf, der das neue Stück Rudolf Hawels „Die Politiker“ gesehen hat, worin das politische Parteileben Wiens mit großer realistischer Kraft, aber freilich nicht mit Objektivität gezeichnet wird. Das Stück wurde von Seite derjenigen Partei, die es in ihrem Interesse geschrieben wähnt oder vorgibt, mit demonstrativem Beifalle aufgenommen, ja, das einflußreichste Organ der liberalen Partei in Oesterreich hat dem jüngsten Werke Hawels sogar die zweifelhafte Ehre eines Leitartikels erwiesen, und in flammenden Worten die Bevölkerung zum Besuche des Raimundtheaters als einer Erziehungsanstalt aufgefordert, weil dort das Wesen und Treiben der Antiliberalen in treffender und vernichtender Weise gebrandmarkt werde. Theater und Dichter machen unter diesen Umständen die besten Geschäfte; ob aber auch die dramatische Kunst dabei Gewinn zieht, ist eine andere, viel streitigere Frage. Zunächst muß festgestellt werden, daß das Stück wohl nur in Wien, höchstens noch, aber in viel geringerem Maße, in einzelnen deutschen Provinzstädten Oesterreichs, auf Verständnis und Teilnahme rechnen kann. Denn nicht allgemein Menschliches, Principien- und Lebensfragen, die überall und immer das menschliche Herz bewegen, werden hier zur Darstellung gebracht; Hawel hat kein echtes Kunstwerk geschaffen, das an keine zeitlichen und örtlichen Grenzen gebunden ist, sondern sein Stück ist durch und durch Lokalstück, eine Pflanze, die dem Wiener Boden entsprossen, auch nur in diesem gedeihen kann. Der Verfasser ist Lehrer, Wiener Lehrer, und sein Stück schildert die Parteikämpfe und „Verhältnisse in der alten Kaiserstadt“ unter dem oft sehr engen und kleinlichen Gesichtswinkel eines solchen. Die Rolle des Lehrers in Wiens politischem Getriebe ist keine unbedeutende. Denn einerseits wirbt jede Partei um die Gunst dieses stimmen- und einflußreichen Standes. Andererseits hat es in dieser Berufsklasse stets eine erhebliche Anzahl von Mitgliedern gegeben, die mit der dem Lehrerstande naturgemäß zugewiesenen Aufgabe nicht zufrieden und von mächtigem Größenwahn erfüllt, sich noch zu höherer, politischer Mission berufen und befähigt dünkte. Diese unruhigen und stets unzufriedenen Elemente in der Lehrerschaft, unter denen nicht gerade die eifrigsten und besten Jugendbildner zu suchen sind, laufen den radikalsten Parteien ins Garn und lassen sich von den schönsten Schlagwörtern ködern. Eitel, und doch von recht beschränktem geistigen Horizonte, wie sie sind, glauben sie denjenigen am leichtesten, die sie am meisten umschmeicheln, ihnen, natürlich solange sie selbst nicht am Ruder sind, die größten Versprechungen machen, und sie aus selbstsüchtigen Gründen am heftigsten wider die Gegner aufreizen. Es sind dieselben Elemente, die, wenn sie dann ihre agitatorischen Umtriebe und ihr ewiges wüstes Geschimpfe mit den vorgesetzten Behörden in Konflikt bringen, am lautesten über Freiheitsbeschränkung und Unterdrückung schreien. Daß aber die derzeitigen Machthaber nicht solche Leute in die Lehrerschaft aufnehmen oder, wenn sie schon früher hineingelangt sind, begünstigen, die sich offen zu Parteien bekennen, die auf Zertrümmerung der Grundlagen des Staates oder auf dessen Zerstückelung hinarbeiten, das können ihnen nur jene, die mit diesen Tendenzen offen oder heimlich übereinstimmen, keineswegs aber wahre Freunde der Schule und der Jugend, zum Vorwurfe machen. Diese tatsächlichen Verhältnisse muß man kennen, um Hawels Stück richtig aufzufassen. Es ist vom Standpunkte jener eben geschilderten Elemente geschrieben, wenn dies auch auf mehr oder minder geschickte Art zu verschleiern gesucht wird. Der Verfasser führt uns in die Familie eines Kleingewerbetreibenden, eines Schneiders. Diesem geht es schlecht, denn er politisiert sehr viel und vernachlässigt dabei sein Geschäft. Er schließt sich der aufsteigenden (christlich-sozialen) Partei an, weil ihm von dieser Seite eine Stiftung versprochen wurde, in der er seine einzige Rettung sieht. Sein Sohn, ein junger provisorischer Lehrer, schwört zur Fahne der liberalen Partei, „Freiheit und Fortschritt“ sind seine Losung, jene herrlichen, viel gebrauchten und viel mißbrauchten Worte, die in der Praxis von Niemand öfter als gerade von liberalen Parteien, zumal ihren Gegnern gegenüber, verleugnet werden. Der junge Mann bekennt unerschrocken öffentlich seine Grundsätze und beschimpft einen antiliberalen Gemeinderat. Die Folge davon ist, daß er seine Lehrerstelle verliert und seinem Vater die Stiftung nicht verliehen wird. In seiner Verzweiflung stürzt sich der Vater zum Fenster hinaus und findet den Tod — nebenbei bemerkt eine seltsame Episode in einem „Komödie“ betitelten Theaterstücke. Der gewesene Lehrer hofft jetzt, daß er den ihm bestimmt in Aussicht gestellten Redakteurposten bei einer liberalen Zeitung erhalten werde, für die er schon oft willkommene Artikel gegen die Antiliberalen geschrieben hatte. Aber die Hoffnung erweist sich als vergeblich: die Herausgeber lehnen seine Anstellung ab, weil sie kein eignes Schulreferat brauchen. Und nun tritt eine merkwürdige Wendung ein. Sei es, daß der Verfasser sich noch rechtzeitig des Freiligrathschen geflügelten Wortes:

„Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei“

erinnerte oder daß ihn um die Aufführbarkeit seiner „Komödie“ bangte: er läßt seinen Helden die liberale Partei verlassen und durch den Mund des das ganze Stück wie der Chor die griechische Tragödie mit weisen Sentenzen begleitenden Oberlehrer-Philosophen die Wahrheit verkünden: „Politische Parteien — a Bund Hadern wia’r da andere!“ Also es ist nichts mehr mit „Freiheit und Fortschritt“ und der Held, der die Partei verläßt, weil ihm die gehoffte Anstellung versagt blieb, ist nicht um ein Haar besser, als die Anhänger der Gegenseite, über deren Strebertum und niedrige Gesinnung er nicht genug Worte der Entrüstung gefunden hatte. Wozu, fragen wir, war es denn nötig, durch vier Aufzüge die antiliberale Partei im schwärzesten Lichte zu malen, mit Hohn und Spott zu überschütten, um im letzten Aufzuge zu dem Ergebnisse zu gelangen, daß die liberale Partei, in deren Namen dies geschah, gerade soviel wert sei wie jene? Nach alledem kann die nihilistische Theorie, mit der das Stück schließt, und überhaupt das ganze Stück nicht den Eindruck der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit machen. Man begreift, daß die Liberalen das Werk Hawels, trotzdem er sich zuletzt auf eine „höhere Warte“ begeben hat, als eine in ihrem Interesse vollzogene Tat ansehen und mit lärmendem Beifalle begrüßen, zumal sie ja in dem Stücke einen großen Teil der in ihren Zeitungsorganen gebräuchlichen Phraseologie wiederfinden. Jedenfalls hat der Dichter mit dem Stücke großen materiellen Erfolg erzielt. Der künstlerische Erfolg steht nicht auf gleicher

Höhe, wenngleich anerkannt werden muß, daß das Stück in manchen Figuren (so namentlich in der des Ueberläufers Hartner und des schon erwähnten alten Oberlehrers) und in manchen Szenen großen psychologischen Scharfblick, sowie bedeutende Fähigkeit zu feiner Charakterzeichnung und vor allem außerordentliche Bühnengeschicklichkeit bekundet. In dieser Hinsicht ist ein wesentlicher Fortschritt gegenüber Hawels erstem Bühnenwerke „Mutter Sorge“ nicht zu verkennen, obwohl dieses Stück, in dem der Dichter Raimunds Spuren folgt und das mit gehässiger Parteigesinnung nichts zu schaffen hat, einen ungleich edleren, harmonischen Eindruck hinterläßt. Hoffen wir, daß der Verfasser sich in einem künftigen Bühnenwerke einen seines unstreitig großen dramatischen Talentes würdigeren Stoff, als es die politischen Parteikämpfe des Tages sind, wählen und gleich von Beginn an und nicht erst im fünften Akte die dem Dichter geziemende „höhere Warte“ besteigen werde.

Während im „Deutschen Volkstheater“ Beyerleins „Zapfenstreich“ die Gemüter erhitzt, ist an der Wiener Hofbühne ein österreichisches Offiziersstück weit harmloserer Natur zur ersten Aufführung gelangt. Gustav Davis' „Jakobsleiter“ hat keinerlei reformatorische oder aufreizende Tendenzen; es will lediglich unterhalten, wenngleich hie und da mit etwas allzu possenhaften Mitteln, und erreicht auch diesen Zweck, zumal dort, wo es eine so vortreffliche Darstellung findet, wie im Wiener Burgtheater. Der sonderbare Titel hängt mit den österreichischen Militärverhältnissen zusammen und findet seine Erklärung durch einen im Stücke vorkommenden Vergleich, wonach die Frontoffiziere mühsam von Stufe zu Stufe, gleichsam auf der Jakobsleiter, emporsteigen müssen, um in die Höhe zu gelangen, während die Generalstäbler, den Erzengeln vergleichbar, mit einem Ruck in die höchsten Sphären sich aufschwingen. Im Mittelpunkte der Handlung steht ein ebenso leidenschaftlicher, wie bravouröser Reiteroffizier. Er hat sich aber mit der Tochter eines Exzellenzherrn und zukünftigen Ministers verlobt, wobei ihm von den Eltern im Einverständnis mit dem ehrgeizigen, stolzen Mädchen die Bedingung gestellt wurde, den Truppendienst zu verlassen und sich für die Kriegsschule vorzubereiten, um in den Generalstab zu gelangen. Sehr wider seine innerste Neigung geht er vorläufig auf diese Bedingung ein. Er wird in eine einsam gelegene Kaserne geschickt, wo ein pensionierter Hauptmann als Einpauker der Kriegsschulaspiranten tätig ist und dabei von seiner in den Kriegswissenschaften nicht minder bewanderten Tochter unterstützt wird, was recht burleske Szenen abgibt. Der junge Offizier vermag aber dem Studium keinen Geschmack abzugewinnen; umsomehr zieht ihn seine hübsche Lehrerin und deren Häuslichkeit an. Aus verschiedenen Vorfällen erkennt er, daß es seiner Verlobten weniger an seiner Person, als an der Erreichung ihrer hochfliegenden Pläne gelegen ist, und erklärt ihr, daß er sich entschlossen habe, Frontoffizier zu bleiben. Daraufhin wird die Verlobung im beiderseitigen Einverständnisse rückgängig gemacht und der Freigewordene verbindet sich mit der seine Liebe innig erwidernden Hauptmannstochter und bleibt dem Reiterberufe treu. Davis hat einige sehr gut beobachtete Figuren gezeichnet, so z. B. den erwähnten Hauptmann des Ruhestandes und besonders einen alten, sich in alles einmengenden, aber ebenso unentbehrlichen wie interessierten Feuerwerker. Auch an lustigen Situationen und guten Witzworten ist kein Mangel. Im ganzen verschafft das Stück dem unbefangenen Zuschauer einige heitere Stunden, ohne natürlich irgend welche tiefergehende Wirkung zu hinterlassen.

Bier und Kunst bilden die Hauptelemente des Münchner Lebens und beide spielen auch eine große Rolle in dem neuen Bühnenwerke Stobitzers, das wohl annähernd richtiger als Lokalstück zu bezeichnen wäre. Zwar hat sich der Verf. ein höheres Ziel gesetzt: er sucht den Gegensatz zwischen kleinbürgerlicher, philisterhafter und freier, künstlerischer Lebensauffassung darzustellen. Aber die Charakteristik ist so oberflächlich und mit so veralteten (teilweise an Kotzebue gemahnenden), abgebrauchten und schablonenhaften Mitteln durchgeführt, daß von tieferer Wirkung keine Rede sein kann. Die Handlung besteht im wesentlichen darin, daß die Tochter einer auf ihre soziale Stellung sehr eingebildeten Staatsanwaltswitwe sich mit ihrem Vetter, einem flotten Maler, verbinden möchte, was ihr erst nach längeren Kämpfen und nach Ueberwindung des Widerstandes der Mutter gelingt. Damit, daß die Titelsucht der Kreise der Mutter in aufdringlicher nnd geradezu kindischer Weise gebrandmarkt wird, ist das Philistertum dieser Kreise ebenso wenig genügend gekennzeichnet, wie man behaupten kann, daß abgerissene Knöpfe, Aufstehen um die Mittagsstunde und Umhergehen in Hemdärmeln notwendige Merkmale der künstlerischen bohême seien. So wenig das Stück trotz einiger sentimentaler Anläufe Lustspiel ist, so sehr fehlte ihm doch selbst zum echten Lokalstücke die unumgängliche Bedingung der lokalen Farbe. Denn wenn nicht im Stücke so viel von Bier die Rede wäre, der Bierkrug nicht so viel kreisen würde, auf dem Zettel nicht „Münchner Kind'ln“ stände und auf der Bühne nicht die Birnen der Frauenkirchtürme zu sehen wären, so könnte man den Schauplatz des Stückes ebenso gut in eine beliebige andere große Stadt verlegen. Das wahre Leben und Treiben der schönen Isarstadt ist höchstens gestreift, aber nicht genügend gezeichnet. — Dank der recht guten Darstellung fand das Stück eine freundliche Aufnahme.

Carl Seefeld.

Dramen.

Langmann, Philipp, Gerwins Liebestod. Drama in 4 Akten. Stuttgart u. Berlin, 1903. Cotta Nachf. (151 S. 8.) ℳ 2.

Quensel, Paul, Das Alter. Eine Kleinstadt-Komödie in 3 Aufzügen. Stuttgart, 1903. Greiner & Pfeiffer. (136 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Itzerott, Marie, Nora oder „Ueber unsere Kraft“. Drama in 3 Aufzügen. Straßburg, 1903. Heitz. (79 S. 8.) ℳ 1, 50.

Strobl, Karl Hans, Die Starken. Schauspiel in 4 Aufzügen. Leipzig, 1903. H. Seemann Nachf. (79 S. 8.) ℳ 2.

Kirschstein, Max, Lene. Liebeskomödie in 4 Akten. Berlin, 1903. Stuhr. (76 S. 8.) ℳ 2.

Bernhardi, Otto Carl, Don Juan. Berlin, 1903. E. Hofmann & Co. (200 S. 8.) ℳ 2, 20.

Raaben, Eugen, Zwisch'n Gut und Bös. Volksstück in 3 Aufzügen. (Nach L. Anzengrubers Erzählung „Der Hoisel-Loisel“.) Dresden u. Leipzig, 1903. Pierson. (123 S. 8.) ℳ 1, 50.

Wer diese Dramen vor sich hat, greift wohl zuerst nach Langmanns neuem Werke, hoffend, es möchte ihm endlich wieder ein Stück vom Range seines „Bartel Turaser“ geglückt sein. Aber man wird auch diesmal enttäuscht. Erstens vermißt man die Bühnengewandtheit, die so manches Werk wenigstens vorübergehend für die Darstellung geeignet machte, und sodann erregt der dramatische Konflikt Widerspruch. Gerwin Maurer ist ein berühmter Bauunternehmer, eine etwas abenteuerliche Natur, der sich aus bemakelter Herkunft zu großem Reichtum durchgearbeitet hat. Er hat viele stadtbekannte Verhältnisse hinter sich. Aus dem letzten mit Ida Kienberg, der gewissenlosen Frau eines halb schwachsinnigen Mannes, will er sich losreißen, um ein junges Mädchen, Stella Heldenwein, die Tochter eines in ungünstige

Verhältnisse geratenen Wechslers, zu heiraten. Ida will ihn nicht freilassen und der Kampf der beiden beginnt: Ida hat eine furchtbare Waffe gegen ihn in der Hand: seine eigene Vergangenheit. Gerwin war der Geliebte der Mutter Stellas, die einen Sohn aus diesem Verhältnisse, den noch lebenden Bruder Stellas, hatte und halb irrsinnig darüber freiwillig ins Grab stieg. Zwei Parteien bilden sich: Ida gewinnt außer einem schemenhaften Nebenbuhler Gerwins, den sie fortgesetzt zur Werbung um Stella anstachelt, vor allem die Braut von Gerwins bestem Freunde Heckel, der sie, als harmlosere Mittel nicht fruchten, das Geheimnis der Vergangenheit Gerwins preisgibt. Und beide Frauen, die eine aus Rache, die andere aus Empörung über die Schamlosigkeit Gerwins, arbeiten gegen das Zustandekommen dieser Heirat. Auf der anderen Seite kämpft Gerwin, dem Heckel, der praktischer Arzt ist, mit einer ganz unglaublichen Uebermenschen- und Herrenmoral sekundiert, um sein Glück. Wohl unterrichtet er Stella, um sie vor den Einflüsterungen Idas zu bewahren, von seinem Verhältnis zu ihr, verschweigt aber, trotz seines Versprechens, nie mehr zu lügen, seine Vergangenheit; denn Heckel hat ihm geraten, „das Blaue vom Himmel herunter zu lügen“, „zu lügen, daß sich die Balken biegen“, und das auch noch, als sie erfahren, daß Ida sich nicht gescheut hat, der Stella alles zu verraten. Ganz sonderbare Anschauungen haben diese beiden Männer. Heckel: „Ich müßte alle Menschlichkeit verleugnen, wenn mir hier nicht ... das Heil eines ehrenhaften Mannes (d. i. Gerwins), das Glück eines unschuldigen Kindes höher stände, als das, was du Moral nennst.“ Und Gerwin: „Ich glaube nicht, sittlich defekt zu sein; auch ich hoffe jenen Grad von Wohlanständigkeit bewahrt zu haben, den die Gesellschaft fordert. Zu mehr fühle ich mich nicht verpflichtet ... was vermag denn ein Grab, das sich vor sieben Jahren geschlossen hat?“ Erst später, als Heckel noch immer predigt: „Du denkst dich in Stellas Empfindungen hinein, die sind aber nicht deine, sondern moralische Kunstprodukte ... die Frauen empfinden anders als wir (!)“, kommt ihm die Erkenntnis: „Karl ist mein Sohn und Stella ist seine Schwester. Wie willst du darüber hinweg?“ Und er, der Haltlose, Schwächliche, käme dennoch darüber hinweg (er denkt an Flucht mit der Geliebten), wenn nicht diese ihm den richtigen Weg zeigte: sie geht den Weg der Mutter, und Gerwin folgt ihr, uns auch im Tode noch nicht befriedigend; denn er stirbt nicht im Bewußtsein seiner Schuld, sondern weil er nicht anders kann. Mit dieser Herrenmoral, die vor allem der Dr. Heckel vertritt, kann man beim besten Willen nicht mit, und unter all den Charakteren, die uns entgegentreten, ist dem Verf. die unschuldige Stella allein gelungen.

Eine köstliche Kleinstadtkomödie, die die Bühnenprobe bereits erfolgreich bestanden hat, ist Quensels „Alter“. Mit feinster Beobachtung und entzückendem Humor wird, geradezu typisch, das Leben in einer sächsisch-thüringischen Kleinstadt geschildert, in der der seit vierzig Jahren wirkende Stadtmusikus Lindner Gefahr läuft, nicht wiedergewählt zu werden, weil er alt geworden ist, das Alter ihm allerhand Schabernack an den Rock praktiziert hat, und seine Kapelle zurückgegangen ist. Wie die Stadtkapelle allmählich zur Farce wurde, wie sie sich kurz vor der entscheidenden Wahl noch einmal unsterblich blamiert, welche Umstände bei der Wahl mitsprechen, und wie der alte gute Lindner nicht glauben will, daß er schon alt geworden ist, er, der ein „Konversatorium“ mit Staatszuschuß plant, das wird so anschaulich, so humorvoll wiedergegeben, daß man seine helle Freude hat. Es wendet sich schließlich alles zum Guten. Des alten Lindners Sohn Johannes, der die hohe Schule in Berlin durchgemacht hat und mit seiner Braut, einem modernen Weibe vom Schlage der Hela in Halbes „Mutter Erde“ (das ganze Verhältnis dieser Braut zu Johannes erinnert an das Verhältnis Helas zu Paul Warkentin), gerade zu Besuch ist; wird vom Heimatsgefühle bezwungen (auch das eine Erinnerung an „Mutter Erde“), sagt sich von seiner Braut los, stellt sich im letzten Augenblicke selbst zur Wahl und siegt so über seines Vaters Gegner. Ohne Groll tritt der Alte sein Lebenswerk an den Jungen ab, jetzt einsehend: „Alt werden is e ernstes Ding; närrisch wirds nur, wenns einer will ableugnen. Un müde sei Handwerkszeug weglegen, is keine Schande“. Daß in dem jungen Lindner wieder die Liebe zur Jugendgespielin erwacht, die er draußen vergessen hatte (auch eine Erinnerung an „Mutter Erde“), ist natürlich für seine Wahl nicht ohne Bedeutung gewesen; denn „sie sehns nämlich nich gerne, wenn ausländsche Mädel einheiraten“. Wohltuende Behaglichkeit und inniges Gemüt zeichnen alle diese Menschen aus und bringen uns vor allem den trefflichen Kantor nahe, der so wunderbar weise den jungen, höher strebenden Lindner zur Bewerbung um die kleine Stelle überredet: „Füll diesen Platz nur erst recht aus“, so daß dieser selbst überzeugt eingesteht: „Als ob man nicht auch im beschränkten Kreis was Ganzes schaffen könnte!“ Nirgends etwas Gemachtes und Gewaltsames, alles schlicht, wahr, natürlich.

Recht anfechtbar ist der Versuch von Marie Itzerott, eine Antwort auf die Frage zu geben, mit der uns Ibsens Drama entläßt: geht Nora unter, oder kämpft sie sich durch? Nora ist arm und verlassen, bis ihr plötzlich durch den Tod eines Verwandten die Mittel zur Gymnasialausbildung zufallen. Sie arbeitet und lernt, bis ein Nervenfieber sie zwingt, das Studium aufzugeben. Privatstunden und Tanzkurse (!) müssen ihr über die Not des Lebens hinweghelfen, da entdeckt sie ihr Dichtertalent und schreibt ein Drama, und wieder beginnt die Zeit des Darbens und Hungerns. Sie ist am Ende ihrer Kräfte und entschließt sich, bei einer Frau v. Wendtland eine Stelle als Gesellschafterin anzunehmen. Sie ist hier wie Tochter im Hause. Zur Stärkung ihrer Gesundheit wird eine Reise nach der Riviera unternommen, nach demselben Orte, wo Nora mit ihrem Gatten geweilt hatte. Und die ganze Vergangenheit wird wieder lebendig; sie erkennt, daß sie die ganzen Jahre trotz angestrengtester Arbeit das Sehnen nach Heim und Kindern nicht zum Schweigen bringen konnte. Noch ein anderer Zufall spielt: Hellmer, jetzt Justizrat, ist zu derselben Zeit am gleichen Orte mit seinen drei Kindern. Er ist ein anderer geworden: „Sie hat acht Jahre an meinem Herzen geschlafen, aber ich habe mir nicht die Mühe gegeben, das Gewand von ihrer Seele zu nehmen“, und er nennt ihre Tat „ein Unrecht, wie's vielleicht auch ein unbesonnener Engel einmal aus Liebe tun könnte, der auf dieser Erde nicht Bescheid weiß“. Das Wiedersehen zwischen Nora und Hellmer erfolgt, sie will es selbst, nachdem sie die Anwesenheit Hellmers erfahren hat. „Ich weiß, daß ich wahnsinnig gehandelt habe, als ich meine jungen Kinder verließ und ihren Vater ... ich muß ihn noch einmal sehen ...“ Aber dieses Wiederfinden geht über ihre Kraft. Als sie die Kinder erblickt, bricht sie aus: „ich habe keinen Teil an Euch ... die Pflichten, die ich versäumt, wälzen sich auf mich ... 19 Jahre Irregehen, 19 Jahre Sünde, die Vergangenheit richtet und tötet und fällt über uns alle ...“ Aber dieselbe Nora, die sich bis dahin mit Vorwürfen zu Tode martert, wendet sich mit einem Male gegen ihren Gatten: „Du hattest mich zur Lust deiner Augen in dein Haus genommen — was war dir meine unsichtbare Seele — du hast mir mein Heim genommen und die Kinder

meines Schoßes — ich lache über eure Ehre . . ." Und sie stirbt im Arme Hellmers. — Sensationssüchtig wie der Doppeltitel dieses Dramas, und höchst unpoetisch ist dieser Versuch, Ibsens Dichtung restlos aufgehen zu lassen, und Goethes Spruch in den Paralipomena zum ersten Teile des Faust mag auch hier warnend zitiert werden:

„Und merk' dir ein für allemal
Den wichtigsten von allen Sprüchen:
Es liegt dir kein Geheimnis in der Zahl,
Allein ein großes in den Brüchen."

Die Worte, die Itzerotts Nora am Schlusse ihrem Manne entgegenschleudert: „o wie seid ihr schwach, ihr Starken .. und solange ihr so schwach seid, werden wir stark sein wollen, und wir werden daran zu Grunde gehen; denn unsere wahre Kraft heißt Schwäche" bilden das Thema von Strobls Schauspiel. Mizzi ist die Tochter des Notars Dr. Wirth, in dessen Kanzlei Unterschlagungen verübt worden waren, an denen er zwar selbst unschuldig war, für die er aber auf die Anzeige eines rachsüchtigen Denunzianten hin die Verantwortung übernommen und aus gekränktem Ehrgefühl den Tod gesucht hatte. Der Angeber ist der versumpfte Bezirksrichter Dr. Berger, der vergebens um Mizzi angehalten hatte. Diesem Menschen, der schon das Gespött seines Amtsbezirks geworden ist, schwört Mizzi Rache, sie will ihn ganz unmöglich machen und alle Menschen ihn verachten lehren. Um das zu erreichen, will sie dauernd um ihn sein und scheut selbst nicht davor zurück, sich in dem Wirtshaus, in dem er sich täglich betrinkt, als Kellnerin anzubieten. Da wird dem Dr. Berger von dem inspizierenden Kreisgerichtspräsidenten nahegelegt, sich zu verheiraten, um dem Bummelleben ein Ende zu machen, und man deutet dabei auf Mizzi hin, an der er auf diese Weise sein Unrecht wieder gut machen könnte! Und als sich Berger in der Tat entschließt, seinen Antrag zu erneuern, will Mizzi die äußerste Rache üben, wie sie vermeint, und nimmt die Werbung an. Aber da zeigt sich, daß sie nicht stark genug ist, um diese Rache durchzuführen, sie kann den Ekel vor ihrem Verlobten nicht überwinden. Auch sie ist nur ein Weib, und sie entflieht der drohenden Ehe mit einem recht unklar durch das Stück wankenden Jugendfreunde ins Ungewisse. Schon diese kurze Inhaltsangabe läßt erkennen, wie sich hier Unwahrscheinlichkeit an Unwahrscheinlichkeit reiht. Auch die führenden Personen, Berger und Mizzi, sind verzeichnet, und an argen Uebertreibungen fehlt es nicht. Aber das Stück ist zweifellos technisch sehr gewandt geschrieben und weist höchst wirkungsvolle Szenen auf, die einen zuweilen das Unmögliche der Handlung ganz vergessen lassen.

Eine stark sein wollende Schwache ist endlich auch Kirschsteins „Lene", eine Schneidermeisterstochter aus einem Städtchen der Mark, die höher hinaus will und dem Ladentisch entflieht, um in Berlin die Kunstakademie zu besuchen, dort aber, aller Mittel bar und von dem Jugendfreunde ihres Heimatsortes verlassen, in den Strudel des Großstadtlebens hineingerissen wird und als Freundin eines Kommerzienrates endet. Ein rührseliges, nebenbei unselbständiges Werk. Wie des Verf.s „Merlin" starke Beeinflussungen durch Hauptmanns „Versunkene Glocke" zeigte, wird hier mit Schlagwörtern Ibsens gearbeitet, der sich denn auch die Widmung dieses Versuchs gefallen lassen muß.

Bernhardis „Don Juan" ist kein Drama, sondern mehr ein Epos in Dialogform, lose aneinandergereihte Szenen ohne Akteinteilung, die das ganze Leben Don Juans von seiner Flucht aus der Heimat durch alle Kulturländer bis zu seiner Rückkehr in die Heimat und seinem frevelhaften Ende aufrollen. Der Verf. kann sich nicht genug tun im Erfinden immer neuer Liebesepisoden, aber eine gleicht der andern und eine ist so schemenhaft wie die andere, nur die Namen der Verführten und Betrogenen wechseln, so daß man ermüdet, lange bevor man die Hälfte dieser 200 sehr eng gedruckten Versseiten bewältigt hat. Man würde diese ungeheuere Weitschweifigkeit, diese endlosen Reden und Beichten noch weniger ertragen, wenn nicht die flotten und reichen Reime ermunternde Abwechslung brächten.

Raaben's (Eugen Brantz) Volksstück ist eine wohlgelungene und auf der Bühne wohl sicher wirkende Dramatisierung von Anzengrubers „Hoisel-Loisel".

Georg Minde-Pouet.

Lyrik und Verwandtes.

Großstadtlyrik. Herausgegeben von Heinz Möller. Buchschmuck von Ludw. Sütterlin. Leipzig, 1903. Voigtländer. (46 S. 8.) ℳ 0, 80.

Schweizerisches Dichterbuch. Herausgegeben von Emil Ermatinger und Eduard Haug. Frauenfeld, 1903. Huber & Co. (275 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Heimat. Ein Buch heimischer Dichtung. Herausgegeben von L. Aichinger. Mit Buchschmuck von M. Pauly. Linz, 1903. Oberösterreichische Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft. (169 S. 8.)

Leipziger Musenalmanach 1904. Herausgegeben von der Liter. Abteilung der Leipziger Freien Studentenschaft. Göttingen, 1904. Horstmann. (74 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Müller, Hans, Die lockende Geige. Ein Gedichtbuch. München, 1904. Langen. (109 S. 8.) ℳ 2.

Sirius, Peter, Eine Liebe. Karlsruhe, 1904. Gutsch. (83 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 2.

„Lieder eines Schiffknechts auf dem Rhein". Herausgegeben von Peter Schnellbach. Mannheim, 1903. Haas'sche Buchdruckerei. (24 S. 8.) ℳ 0, 25.

Kiderlen, G. W., „Vom Glück und von der Liebe". Gedanken in Versform und Prosa. Selbstverlag des Verfassers. London, 1903. Siegle in Commission. (160 S. 8.)

Michaud, Hans, „Liebesklage". Ein Zyklus lyrischer Dichtungen in drei Teilen. Dresden, 1903. Pierson. (58 S. 8.) ℳ 1.

Hauffe, Rudolf, „Wilhelm der Große im Liede". Ebd., 1903. (60 S. 8.) ℳ 1, 50.

Heinz Möller hat in der hübsch ausgestatteten Sammlung „Großstadtlyrik" eine Reihe guter Namen mit Geschick vereinigt, und wir freuen uns besonders, neben dem Dehmelschen „Bergpsalm" und „Arbeitsmann" und anderen schon bekannten Dichtungen auch Ludwig Scharf mit seiner prächtigen „Vision" zu begegnen, denn Scharf ist ein Künstler, dessen „Lieder eines Menschen" ebenso unbekannt wie stark persönlich sind. Es kann ein Verdienst gerade dieser kleinen Bändchen werden, wenn manche Leser durch sie auf Dichter aufmerksam werden, die fernab vom Wege stehen.

Das „Schweizerische Dichterbuch", dessen erster Band mir vorliegt, soll keine Anthologie aus deutsch-schweizerischen Dichtungen sein, sondern, wie das Vorwort sagt, ein Organ, in dem kleinere, gelegentlich auch größere Werke zum ersten Mal veröffentlicht werden. Ich kann nicht viel von jenem spezifisch schweizerischen Geiste in diesen Blättern spüren, der uns aus Gottfr. Kellers oder Gotthelfs Werken so kräftig entgegenweht; Vieles ist behäbiger, fleißiger Durchschnitt, über den sich nur einiges erhebt, so V. Hardungs „Trauer", Gampers „Spätherbstabend" und Lisa Wenger-Runtz' feinsinnige Märchen.

Fast nur Unbedeutendes enthält ein Sammelband oberösterreichischer Schriftsteller „Heimat", den L. Aichinger herausgegeben hat und der, wie ich glaube und hoffe, doch

nur ein unvollkommenes Bild von der heutigen österreichischen Literatur gibt.

Der „Leipziger Musenalmanach 1904" vereinigt die dichterischen Versuche von fünfzehn Studenten, und begreiflicherweise wendet man sich solch einem Bändchen mit besonderem Interesse zu, da sie die Werdenden sind, da vielleicht in ihnen ein Teil unserer künstlerischen Zukunft liegt; jede Kritik wird in solchem Falle ein tastendes Prophezeien. Drei von diesen fünfzehn halt ich für wert, als solche genannt zu werden, deren Arbeit Hoffnungen für die Zukunft erweckt, wenn sie erst rein aus Eigenem schöpfen. Adrian von Arx' „Judas Ischariot" besitzt Kraft und konzentrierte Form. Seine Technik verrät Selbstzucht und Sprachgefühl. Zarter und linienfeiner sind einige Gedichte E. Mangolds, besonders „Traum" und „Verloren", nur streift er noch zuweilen die Klippe der Trivialität. Wenn G. Winter den lyrischen Requisitenapparat ganz bei Seite geworfen hat und für selbständig Geschautes seine eigene Form prägt, so kann man später von ihm vielleicht noch Gutes erwarten.

Hans Müllers „Lockende Geige" hat guten Klang. Sie ist ein feines zartes Instrument, in dessen Saiten die Erinnerung an Dinge schlummert, die lange vergangen sind: an bleiche leidensmüde Hände und einen Garten in Abenddämmerung, und eine scheue schwere Weisheit. Er spielt eine Geige, die von guten Meistern leise gestimmt wurde, und zuweilen klingt in ihren Akkorden noch die Erinnerung an jene Meister (St. George, Hofmannsthal) mit. Doch das soll kein Tadel sein. Was bei Hans Müller entzückt, ist der leicht schwermütige und zugleich Wienerische Bogenstrich. In ihm ist Freude am Klang der Worte gleich einer Freude an kostbarem Edelgestein, und seine Hände wählen sorgsam und mit Kennerschaft unter den Rubinen und Smaragden.

Unter den Gedichten, die Peter Sirius' Buch „Eine Liebe" enthält, sind einzelne von großer Schönheit, ich nenne „Geh schlafen" (S. 69), das „Ungesagte" (S. 55), „Klage" (S. 70) und „Tot" (S. 66), aber daneben finden sich andere, so von Grund aus verfehlt, so ungeschickt in der Form und banal im Gehalt, daß ich annehmen muß, dem noch schwer mit der Form ringenden Dichter fehle bei seinem Schaffen die Selbstkritik und die Fähigkeit des Sichtens.

Was an den „Liedern eines Schiffknechts auf dem Rhein" so erfreulich wirkt, ist die anspruchslose Einfachheit, mit der sie sich geben und darstellen. Man hat sonst allen Grund, gegen Dichter und Dichterinnen aus dem Volk mißtrauisch zu sein, ihre „Volksseele" stammt in den meisten Fällen aus der nächsten Leihbibliothek, und die Entdeckten können noch Gott danken, wenn sie nicht einem Entdecker in die Hände fallen, der ihre Werke liebevoll „übergeht". Fast jedes dieser kleinen sangbaren und wohl auch ursprünglich gesungenen Lieder ist der unverfälschte Wesensausdruck einer kraftvollen und humorbegabten Natur.

G. W. Kiberlen schreibt in seinem Vorwort zu: „Vom Glück und von der Liebe": „Die Gedichte und Gedanken in Prosa sind Augenblickskinder: das Resultat von Lebenserfahrungen und Lektüre. Viele sind wahrscheinlich nicht neu, manche nicht ganz richtig. Wenn sie zum Nachdenken und zur Kritik anregen und einigen zweifelnden Seelen wieder Zuversicht geben, so haben sie ihren Zweck erfüllt. Auf künstlerischen Wert machen sie keinen Anspruch." Auch ich habe, wie der Verf., die Ueberzeugung, daß seine Gedichte das Resultat der Lektüre sind, aber Zuversicht gaben sie meiner zweifelnden Seele leider durchaus nicht. Da die Gedichte selbst auf künstlerischen Wert keinen Anspruch machen, so habe ich keine Veranlassung, näher auf sie einzugehen.

Der Verlag von E. Pierson ist zum Tummelplatz des ärgsten Dilettantismus geworden, mehr als das, er ist gefährlich, denn er nährt unablässig in vielleicht sonst ganz harmlosen Menschen den verderblichen Wahn, daß sie Dichter seien. Hans Michaud möge sich einmal später seine „Liebesklage" ansehen und er wird schaudernd sein Haupt verhüllen. Ich wage zu behaupten, daß ich als Sekundaner nicht so schlechte Verse gemacht habe, wobei ich allerdings riskiere, daß mir Herr Michaud antwortet, er sei auch erst Tertianer.

Ebenfalls aus dem Piersonschen Dichterheim hervorgegangen ist Rudolf Hauffe mit seinem „Wilhelm der Große im Liede". Hier verstummt jede Kritik und gönnt bescheiden dem „Dichter" das Wort:

Herzensgüte.

Nach der Schlacht bei Mars la Tour
Gab es wenig Betten nur,
Denn Verwundete, oft schwer,
Lagen zahlreich rings umher.

Für den König nur allein
Fand man noch ein Zimmer klein,
Drin ein Stuhl und Tischchen stand
Und ein Bette an der Wand.

„Holt mir Bismarck", sprach der Held,
„Und auch Moltke sei bestellt!
Und von uns wird diese Nacht
Hier im Zimmer zugebracht!

Doch das Bette nehmet dort
Für die armen Kranken fort!
Decken bringt uns her und Stroh,
Und dann geht es auch mal so!"

Und sie schliefen dort zu drein
Auf dem Stroh im Zimmer klein.
Wilhelms bestes Ruhekissen
War ein fromm und gut Gewissen.

Erich A. Greeven.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 3980/81.

Cont.: (3980) The life and campaigns of Lord Gough. — Lives and legends of the English bishops and kings. — Essays on Ritschlianism. — The praeparatio of Eusebius. — Cambridge records. — Modern theology. — George William Rusden. — Lamb's letters on the death of John Wordsworth. — Arthur Torrens Pringle. — A note on Stephen's reign. — The national Home Reading Union. — Curriculum of studies in mediaeval universities. — Bacteriology of milk. — Dr. Bauer on precious stones. — British mammals. — Geographical notes. — The old masters at Burlington house. — The Burlington fine-arts club. — Samuel Phillips Jackson. — Roman Britain in 1903. — Portraits of Albrecht Dürer the elder. — (3981.) Horace Walpole's letters. — A new book on Korea. — Mr. Newman Howard's Savonarola. — The life of Horace Binney. — Russian books. — Classical books. — English classics in German. — Canon Ainger. — Keats—some readings and notes. — A bibliographical curiosity. — Beocked—up doors in churches. — Mr. C. H. Clarke. — Mathematical books. — Davenport on mezzotints. — Bartolozzi and Cruikshank. — The Leicester galleries. — (3980/81.) New novels. — Our library table. — List of new books. — Unpublished letters from Dorothy Wordsworth. — Edward FitzGerald. — The original of Adrian Harley. — Literary gossip.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 30. Jahrg. Heft 5.

Inh.: E. v. Wildenbruch, Semiramis. Eine Erzählung. 1. — E. Adickes, Kant als Mensch. — A. v. Janson, das deutsche Schutzgebiet Kiautschou. — B. Suphan, unser Herder. Rede zur Gedächtnisfeier der Goethe-Gesellschaft. — E. Wertheimer, Franz Deák. — W. Bölsche, Ernst Haeckel. — Aus dem Tagebuche des Grafen Joseph Alexander von Hübner. 1. — O. Frommel, Wilhelm von Polenz.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 27. Jahrg. Februar 1904.

Inh.: F. Philippi, der grüne Zweig. Schauspiel. — F. Uhl, Ida Brüning und das Wiener Theater. — H. Zimpel, Kleist der Dionysische. — H. Jacobi, innerhalb oder außerhalb der Verfassung? — K. Macke, Kleon Rangabé. — K. Rangabé, Dichtungen. Aus dem Neugriechischen übertragen von Karl Macke. — A. K. Müller, die Neoimpressionisten in Weimar. — Baronin E. Mattl-Löwenkreuz (D. Mid), der Trauzeuge. Novelle.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. von Jul. Lohmeyer. 3. Jahrg. 5. Heft.

A. d. Inh.: M. Grad, die Schönschrift. Novelle. — E. Adickes, Kant als Denker. — G. Wislicenus, zielbewußte Seemächte. — M. Breitung, die sozialpolitische Bedeutung der Volkshygiene. — Moritz Necker, Grillparzers Briefe und Tagebücher. — Th. Schiemann, zur Vorgeschichte des Berliner Kongresses. — v. Caemmerer, Heeresfragen. — Afrikanus, Eingeborenen-Aufstände in Deutsch-Südwestafrika und ihre Unterdrückung. — Kolonisator, kolonialpolitische Rück- und Ausblicke. 2.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 17.

Inh.: H. Fürth, die Fabrikarbeit verheirateter Frauen. — F. Pinkus, Deutschlands Stellung in Palästina und Syrien. — F. Vetter, Beowulf und das altdeutsche Heldenzeitalter in England. — Georg Biermann, zwei norditalienische Madonnenmaler. — E. E. Lehmann, Joe Chamberlains handelspolitische Revolution. — F. Tönnies, Rückblicke auf deutsche Volkswirtschaft und Kultur. 1. — L. Frost, Erziehung zur Selbständigkeit. — A. Kohut, Kants Fehde gegen Lüge und Pfaffentum. — Fritz Kuthe, importierte Aesthetik. — L. Katzenstein, Zuckerrohr und Runkelrübe. — Elisab. Gnade, die alte Loßmann.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst hrsg. v. Karl Muth. 1. Jahrg. 5. Heft.

A. d. Inh.: W. Streitberg, Sprache und Schrift. — O. v. d. Pfordten, das Unbegreifliche. — A. Messer, zwei pädagogische Charakterköpfe. — P. Spahn, die Deutsch-Ostafrikabahn. — Jul. Zeyer, Schnee in Florenz. — Cl. Baeumker, Immanuel Kant. — L. v. Strauß-Torney, eine Dorfchronik.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. E. Frhr. v. Grotthuß. 6. Jahrg. Heft 5.

A. d. Inh.: R. Eucken, zur Erinnerung an Kant. — Peter Rosegger, Leben. Die frohe Botschaft eines armen Sünders. (Forts.) — Felix Poppenberg, von Ludwig Holbergs Schaubühne. — F. Heman, Herbert Spencer. — H. Sieveking, Schäffle †. — Felix Poppenberg, Stoff und Schicksal. — K. Storck, die Geschichte der Programmusik. 2. — Johann Friedrich Reichardt als Erzieher zu einer gesunden Hausmusik.

Literarische Warte. Monatsschrift für schöne Literatur. Red.: A. Lohr 5. Jahrg. Heft 5.

A. d. Inh.: L. v. Roth, wo stehen wir? — A. Dreyer, neue Erzählungsliteratur. — A. J. Cüppers, Mutter und Tochter. Ein Großstadtbild. — E. Schmidt, religiöse Stimmungen in neuen Dramen. — J. G. Wahner, schlesische Dichter der Gegenwart. 3. — A. Lohr, kritische Gänge. 1. — Geschichten zum „Giften". — E. Lichtenburg, Wallachische Weihnachtslieder. (Schl.)

Internationale Literatur- und Musikberichte. Red.: W. Müller-Waldenburg u. J. Urgiß. 11. Jahrg. Nr. 4.

Inh.: J. Jellinek, das deutsche Schriftstellerheim in Jena. — S. Rubinstein, ein Gedenkwort zu Kants hundertstem Todestag. — H. Bischoff, Hansjakob und die deutsche Dorfdichtung. (Schl.)

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 10.

Inh.: Georg Hermann, haben wir eine Buchkunst? — Franz Diederich, Karl Henckell. — Karl Henckell, im Spiegel. — A. Müller-Guttenbrunn, Geschichts-Dramen. — K. Aram, zur Psychologie der Liebe. — K. Henckell, Gedichte. — Max Haushofer, Münchener Romane.

Jugendschriften-Warte. Red.: H. Wolgast. 12. Jahrg. Nr. 2.

A. d. Inh.: O. Karstädt, italienische Jugendschriften.

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 4. Heft.

Inh.: Faschingsheft.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 3. Jahrg. Nr. 22.

Inh.: H. Schmidt, Ernst Haeckel als Naturforscher. (Mit Bild.) — Nitzsche, Bismarck und der Liberalismus. 2. — R. H. Francé, jesuitische Naturwissenschaft. — M. Kronenberg, Kant und die Aufklärung. (Mit Bild.)

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 20/21.

Inh.: (20.) Der Krieg. — Karl Jentsch, Toleranz. — Hans Olden, die Geschichte vom Gläsernen. — Dis, Fastenpredigt. — Dorothea. — (21.) E. Graf Reventlow, Ehebruch und Standesehre. — Ellen Key, moderne Liebe. — K. Jentsch, Toleranz. — Dis, die Börse im Krieg.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke 6. Jahrg. Nr. 9/10.

Inh.: (9.) Cl. Ruge, Parsifal in New York. — Cl. Viebig, die Bäuerin. Drama in einem Akt. — M. Semper, der eiserne Vorhang und die Lehren des Theaterbrandes in Chikago. — Paul Wilhelm, Ernst Hartmann. — H. Stümcke, Ludwig Barnays Erinnerungen. — Ders., von den Berliner Theatern 1903/4. — (9/10.) A. Lindner, von den Wiener Theatern 1903/4. — (10.) J. E. Lußtig, Siegfried Wagners neue Oper „Der Kobold". — Ant. Lindner, Alexander Girardi. — Paul Legband, der Harlekin. — Die Heldin des Tages. Ein Akt von Wagh.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 16/20.

Inh.: (16/20.) Personalveränderungen rc. — (16.) Ueber die Entstehung des Kurbrandenburgischen Leibregiments Dragoner, jetzigen Königlich preußischen Leib-Kürassierregiments Großer Kurfürst (Schlesisches) Nr. 1. — Ueber die Schanzenverteidigung der Türken im Kriege 1877/78 mit Folgerungen. (Schl.) — Am Schluß der Schlacht bei Königgrätz. — (17.) Taktische Verwendung und Ausbildung der französischen Feldartillerie. — (17/18.) Amerikanische Kavallerie. — (17.) Die Weiterentwicklung der russischen Reserveinfanterie. — (18/19.) Der Hereroaufstand. — (18.) Zur Charakteristik der französischen Armee unter Napoleon I. (Forts. aus Nr. 12.) — Aenderungen in der Verwaltung und in den Kommandoverhältnissen des britischen Heeres. — (19/20.) Zur Geschichte der Befreiungskriege. — (20.) Die Schlacht bei Paris. — Ueber die Entscheidung in der Schlacht von Belle-Alliance. — Organisation des Generalstabskorps der Vereinigten Staaten.

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno XXXIX. Fasc. 771.

Somm.: M. Serao, storia di due anime. Romanzo. Parte III. — T. Massarani, due dimenticati. — E. Bellorini, il »Conciliatore«. A proposito del cinquantenario della morte di Silvio Pellico. (Con illustr.) — Pietro Ragnisco, il primo centenario di Emanuele Kant a Königsberg. — E. Mancini, il radio. — L. dal Verme, l'inchiesta sulla guerra boera. — G. Roberti, dame e pedine del settecento. — La questione universitaria italiana in Austria. — E. Sicardi, studi Petrarcheschi di C. Segrè. — Il riscatto delle ferrovie meridionali. — Il movimento diplomatico.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 4. Jaarg. 2. Aflev.

Inh.: L. J. Plemp van Duiveland, De linkerzijde en het algemeen kiesrecht. — D. J. de Geer, Anti-Marxistische Wedijver. — S. v. Houten, Naar aanleiding van het Begrootingsdebat. — G. v. Eckeren, Een avond. — J. J. Hartman, Lucretius. — E. B. Koster, Verzen. — H. C. Rogge, Willem van Oldenbarnevelt.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 6/7.

Inh.: (6.) Karl Schultz, Rußland und Japan. — Servis und Wohnungsgeldzuschuß. — L. Trampe, zur preußisch polnischen Vereinsfrage. (Schl.) — Athene Porne und die Fontes Melusinae. — Eine neue französische Faustübersetzung. — (6/7.) Ch. Niese, die Klabunkerstraße. Roman. (Forts.) — (7.) Die Festlegung der zweijährigen Dienstzeit. — A. Geyer, Teschen. — E. Gerland, die Baumwolle. — Walter Berg, der Held von Graudenz. (Forts.) — Ein französischer Anti-Harnack. — O. E. Schmidt, Wanderungen in der Niederlausitz. (Schl.)

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 65. Bd. Nr. 7/8.

A. d. Inh.: (7.) Franz Eißenhardt, Deutschlands Neutralität in Ostasien. — Frhr. v. Guhlen, der neue Kriegsminister. — Th. Zell, Prinzipienreiter in der Tierwelt. — Fel. Heilbut, Wilhelm Schmidt-Bonn. — Johannes Gaulke, das mannweibliche Moment in der Kunst in religiöser Beleuchtung. — (8.) Die Hohenzollern-Legende. — Karl Walcker, Hochwasserschäden und Kanäle. — Th. Achelis, zur Psychologie der modernen Kultur. — Rudolf Klein, die Bescheidenheit. — A. Fokke, über den Mangel an Tiefe in den Werken Fritz Reuters. — A. L. Plehn, künstlerische Möbel für Arm und Reich.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 17/20.

Inh.: (17.) Th. Barth, gebaut wird er doch — nicht. — Fr. Weinhausen, der Fabrikantensieg von Crimmitschau. — (17/20.) H. v. Gerlach, Parlamentsbriefe. 4—7. — (17.) J. Kollmann, die angeblichen Regreßansprüche der Großen Berliner Straßenbahn wegen Zulassung der Hoch- und Untergrundbahn. — Africanus, der Herero-Aufstand. — R. M. Meyer, ein Epigone der Familie Mendelssohn. — A. Heine, Kunst und Frau. — M. Osborn, die Mobilmachung der deutschen Kunst. — Ernst Heilborn, „Novella d'Andrea". — (18.) P. Nathan, des Freiherrn von Hammerstein

Entdeckung. — Fr. Weinhausen, Aerzte und Krankenkassen. — Novae epistolae obscurorum virorum. 3. — J. J. David, Bielschowskys Goethe-Biographie. — P. Schubring, zur Biographie Anselm Feuerbachs. — E. Holzner, die deutschen Familiennamen. — (19.) K. Laßwitz, der kritische Gedanke. — J. Tews, das A und O der Volksbildung. — Th. Barth, im Rechtsstaat Preußen. — E. Gottheiner, aus Londons Abgrund. — R. M. Meyer, Karl Emil Franzos. — (20.) P. Nathan, der Krieg. — G. Gothein, aus der Kartellenquete. — M. Schwald, Jeanne Darc, eine Heilige? — R. Steig, über Natur- und Kunstpoesie.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 24/35.

Inh.: (24.) Ein Frauenbrief — und Frauenbriefe. — Der Dalai-Lama. — (25.) E. Wrobel, technische Briefe. 1. — W. Wetz, Rochus v. Liliencron über Hamlet. — (26/27.) A. Dove, zur Erinnerung an Theodor Mommsen. — (26.) Eine neue Originalsammlung von Tischreden Luthers. — (27.) Walther Küchler, zur Maupassant-Uebersetzung des Frhrn. Georg v. Ompteda. — (28.) Math. v. Leinburg, Johann Ludwig Runeberg. (Zu seinem 100. Geburtstag, 5. Februar 1904.) — Das Verbot der Runeberg-Feier in Finnland. — (28/29.) W. Ostwald, physikalisch-chemisches über Malerei. (Forts.) — (29.) Ulrike v. Levetzow über ihre Beziehungen zu Goethe. — (30.) Academicus, die „vergiftete" deutsche Wissenschaft. — Nochmals ein Frauenbrief. — G. Karo, die Ausgrabungen in Argos. — (31.) Zu Felix Dahns siebzigstem Geburtstag. — Ad. Michaelis, August und Charlotte Kestner. — (32.) Alex. Rumpelt, Arier und Italiker. — Das ehrsame Handwerk. — (33/34.) Das zahnärztliche Bildungswesen und die zahnärztliche Praxis in Amerika und ihre Beziehungen zu Deutschland. — (33.) E. P. Evans, die politische Aufgabe der amerikanischen Universitäten. — Zum Brande der Nationalbibliothek in Turin. — (34.) Paul Hensel, ein neues Buch über Kant. (Simmel.) — (35.) M. Scheler, J. Kant und die moderne Kultur.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. (1904.) Nr. 1—17.

A. d. Inh.: (1.) H. v. Hopfen, der vierte Band (Mommsens „Römische Geschichte"). — Kirchenmusikalische Reform Pius' X. — (2.) H. v. Blomberg, Viktor Blüthgen. — »La bonne Princesse«. — (3/4. 10/11.) Hübner, die afrikanische Nordküste einst und jetzt. — (3/4.) W. Kirchbach, Pariser Kunstleben. — (5/6.) Schwatlo, die Gesellschaft d. anatolischen Eisenbahnen und das Deutschtum. — (5.) Jesuiten-Erbschleicherei. — O. Driesen, auf den Spuren des Harlekin. — (6.) Wilh. Henkel, Feldmarschall Lord Wolseleys Erinnerungen. — P. Mahn, die Schädigung deutschen Kunstansehens in St. Louis. — Noch ein Brief von Charlotte Kestner-Buff. Mitgeteilt v. Hans Hofmann. — (7/8.) Fahrende Leute in der deutschen Vergangenheit. — (8.) W. Pastor, Münchener Sezession, Jahrgang 1903. Ausstellung im Künstlerhaus. — A. Neuburger, die Gewinnung von Eisen durch Elektrizität. — (9.) G. Saalfeld, unsere deutschen Vor- und Familiennamen geschichtlich und erdkundlich betrachtet. — Wanderungen des Albatros. — J. L. Gérôme. — (10.) Noch etwas vom Bücherlesen. — K. Strecker, Felix Philippi: Der grüne Zweig. — (11.) Wintertage in St. Andreasberg. — Nestelknüpfen. — (12.) K. A. Piper, die Farbe in der Plastik. — (12/13. u. 17.) Aug. Foerster, von den Neuerwerbungen des Museums für Völkerkunde. — (12.) Madlung, das Land der Seltsamkeiten. — (14.) F. Hufsong, die Hereros. — W. Pastor, farbige und malerische Plastik. — (15.) Geheimrat v. Behring über die Schwindsuchtsbekämpfung. — Der handschriftliche Nachlaß Hoffmanns von Fallersleben. — M. Runze, Franz Hoffmann als Hauptvertreter des philosophischen Theismus. — (16.) W. Pastor, Moritz von Schwind. — Eduard Zeller. Zum 90. Geburtstage des Altmeisters. — Die Bildwerke vom Schlosse M'schatta. — (17.) K. Strecker, Gedanken von und über Lord Byron. — Das Petroleum in Frankreich.

Sonntagsbeilage Nr. 6/7 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 63 u. 75.

Inh.: (6.) B. Menzer, Kants Persönlichkeit. — F. G. Schultheiß, aus der Vergangenheit des Wirtshauses. — H. H. Houben, das Junge Deutschland und Frankreich. — (7.) G. B. Volz, die Erinnerungen der Prinzessin Wilhelmine von Oranien an den Hof Friedrichs des Großen. — A. Klaar, das Meisterwerk deutscher Nachdichtung. — H. Singer, Mohammeds ben Otsmane Wanderungen in Nordafrika. — M. Böhme, ein Tagebuch aus dem russischen Feldzug 1812.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 6/8.

A. d. Inh.: (6.) E. Katz, Max Schippels Zollideen. — F. Weinhausen, der gegenwärtige sozialpolitische Kurs. — Chr. Tischendörfer, Lohnkämpfe deutscher Akademiker. — (6/8.) Titius, Tolstois religiöse und soziale Gedanken. — (6.) R. Leyser, Landstreicher. — (7.) Naumann, Fabrikantenlied. — R. Sembratowycz und Eugen Katz, die Wanderungszüge der galizischen Saisonarbeiter nach Deutschland. — O. Pautsch, die Klassenfrequenz in Vor- und Volksschulen. — (8.) Naumann, Bund der Landwirte. — R. Breitscheid, der ostasiatische Krieg und die deutschen Interessen. — Naumann, ein Fabrikantenverband.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 488/489.

A. d. Inh.: (488.) Nach Osten! — Arpad, die Politik der „starken Hand". — K. Jentsch, Breslauer Kaufmannschaft im 18. u. 19. Jahrh. — (488/89.) M. Kronenberg, Kant als Begründer der modernen Ethik. — (488.) W. Kirchbach, französischer Einfluß auf Deutschland. — S. Frankfurter, Bibliotheksbrände. — (489.) Neue Horizonte. — Julio Brouta, der Fall Rozaleda. — J. Fränkel, Nietzsche und seine Freunde. — Joh. Schlaf, neue Frauenlyrik. — L. Geiger, Goethe-Briefe.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 7/8.

Inh.: (7.) L. Besser, was ist uns Kant? — Mehler, die androgynische Idee des Lebens. — F. Eißenhardt, zum Kampf um das „blaue Band" über den Ozean Ende 1903. — Pabst, technischer Unterricht (Manual Training) in englischen Schulen. — Labac, Photographie. — L. Reh, Ernst Haeckel zu seinem 70. Geburtstage. — (8.) J. W. W. M. D. Stephens, die Schlafkrankheit. — W. Gallenkamp, was können und sollen wir von Japan lernen? — W. Caspari, Höhenklima, Radioaktivität u. Ionisation der Luft. — Mehler, die allgemeine Verbreitung der Tuberkelbazillen und die Disposition zur Lungenschwindsucht. (Flügge contra Behring.) — Russner, Elektrotechnik.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 1/2. Heft.

A. d. Inh.: (1.) Ew. Müller, der Spreewald im Winter. (Mit Abb.) — P. Wagner, ein vergessenes Stück der Sächsischen Schweiz. (Mit Abb.) — Ed. Pichl, die Nordwand der Planspitze. (Mit Taf. u. Abb.) — W. Vogel, Automobilreise quer durch Amerika. (Mit Abb.) — M. Preindlsberger-Mrazović, das Nest der „Grauen Falken". (Mit Abb.) — H. Mankowski, eine untergegangene Frauentracht. (Mit Abb.) — (2.) R. Hirsch, die Trettachspitze, das Matterhorn des Allgäus. (Mit Abb.) — F. Bierlein, Rucksack-Schnadahüpfeln. In oberbayerischer Mundart. — Arno Heinicke, eine Winterwanderung nach dem Fichtelberge. (Mit Abb.) — B. Lessenthin, der Scheidowetz. Aus dem Riesengebirge. (Mit Abb.) — Ernst v. Hesse-Wartegg, San Gimignano in Italien. (Mit Abb.) — A. Sokolowsky, die Vulkane Neuseelands.

Gartenlaube. Red.: Herm. Tischler. 1904. Nr. 1/7.

Inh.: (1/7.) Rud. Stratz, gib mir die Hand. Roman. — (1.) A. Eulenburg, Kopfschmerz! — E. v. Hesse-Wartegg, die Hunde von Konstantinopel. — M. Grube, eine seltsame Theatergeschichte. — H. Lange, die deutsche Frauenbewegung im Jahre 1903. — (1/3.) K. Busse, Schimmelchen. Nov. — (2.) R. Cronau, die Indianische Gewerbeschule zu Carlisle in Pennsylvanien. — L. Freifrau v. Bodenhausen, Julie Récamier und ihre Beziehungen zum Prinzen August von Preußen. — (3.) J. Zabludowski, Schönheitsmassage. — H. Seidel, der Garten. — (4.) Fr. Knauer, unser Pelzwerk. — K. D. Jessen, das Germanische Museum zu Cambridge in Nordamerika. — (4/7.) L. Westkirch, König Haß. Roman. — (5.) E. v. Hesse-Wartegg, Japan von einst und Japan von heute. — A. Wendt-Furtwängler, die Toilettenfrage in antiker Zeit. — Gefrorene Ohren. — (6.) E. Bade, die Tarnkappe der Insekten. — H. Rosin, preußische Schulzustände. — (7.) K. Wolf, das Schemenlaufen in Imst. — R. Artaria, der Tanz in alter und neuer Zeit.

Beiträge zur Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft. Schriftleiter: A. Seidel. 5. Jahrg. Heft 9.

Inh.: D. Kürchhoff, die Handelsverhältnisse in China. — M. R. Gerstenhauer, zur Geschichte der Besiedlung von Deutsch-Südwestafrika. 2.

Mitteilungen.

Soeben erläßt ein Komitee von 68 hervorragenden Persönlichkeiten, teils offiziellen, teils gelehrten, teils literarischen, einen Aufruf, die allgemeinste Verbreitung des auf „Veredelung der Volksseele" abzielenden Unternehmens **„Münchs Bücherschatz"** tatkräftigst zu fördern. Die große Anzahl akademischer Lehrer und führender Schriftsteller ganz Deutschlands, die diesem Ausschusse beigetreten sind, garantiert die Güte und Preiswürdigkeit dieser Anthologien heutigen deutschen belletristischen Schrifttums. — In Berichtigung unserer letzten Mitteilung (Nr. 4, Sp. 70 d. Bl.) sei noch darauf hingewiesen, daß der Preis des einzelnen Bändchens nur 50 Pf., geb. 85 Pf. beträgt.

L. Fr.

Das neue Lustspiel **„Die Menschenfalle"** von Albert Roderich erzielte bei seiner Erstaufführung im Thaliatheater zu Hamburg, besonders in den ersten Akten, freundliche Zustimmung, die freilich im Schlußakt abgeschwächt wurde.

Im Deutschen Theater zu Hannover trug das neue Lustspiel **„Menschliches, Allzumenschliches"** von Adolf Rosée bei der ersten Aufführung einen Heiterkeitserfolg davon.

Ernst von Wildenbruchs neues satirisches Lustspiel **„Der unsterbliche Felix"** trug bei seiner ersten Aufführung im Hoftheater zu Weimar guten Erfolg davon.

Im Münchner Schauspielhaus ging die neue dreiaktige Komödie **„Die Mama"** von Felix Dörmann zum erstenmal in Szene. Der Erfolg blieb ziemlich unentschieden. Mehrmals wurde der Beifall durch Widerspruch bekämpft.

Im Neuen Theater zu Leipzig wurde das neue Lustspiel **„Abu Seid"** von Oskar Blumenthal freundlich aufgenommen.

Von Karl Emil Franzos wird demnächst aus dem Nachlaß ein Roman **„Der Pojaz"** von seiner Witwe veröffentlicht werden. Der „Pojaz" ist der Bajazzo. Der Roman scheint nach diesem Titel wieder in Halbasien zu spielen. (Nat. Ztg.)

Ernst v. Wildenbruch hat seine vieraktige Hauskomödie **„Der unsterbliche Felix"** vom Lessingtheater in Berlin zurückgezogen.

Georg Hirschfeld hat ein neues dreiaktiges Schauspiel **„Nebeneinander"** vollendet.

Das Theater der **„Elf Scharfrichter"** in München, das sich von allen Gründungen der Ueberbrettl-Zeit am längsten und erfolgreichsten behauptet hat, ist infolge einer finanziellen Krise geschlossen worden.

Die diesjährigen **rheinischen Festspiele in Düsseldorf** werden wiederum unter Leitung des Oberregisseurs Max Grube stehen. Die Aufführungen finden in der Zeit vom 1. bis 15. Juli statt. Zur Darstellung gelangt ein Zyklus von klassischen Lustspielen.

„Ein Komödiantenstreich", Schwank in zwei Akten von J. Mehler und F. Arens, hatte infolge seiner drolligen Situationskomik bei seiner Aufführung im Deutschen Theater in Bremen einen sehr schönen Erfolg.

Ernst Hardts Schauspiel **„Der Kampf ums Rosenrote"** fand bei der Erstaufführung im Deutschen Theater zu Hannover lebhaften Beifall.

Maurice Donnays Schauspiel „Die andere Gefahr“ (l'autre danger) erlebte im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. seine erste Aufführung in deutscher Sprache. Das Stück hatte nur einen mittleren Erfolg zu verzeichnen, wobei noch auf die Darstellung ein nicht geringer Verdienst fällt.

Klitschers „Aufsichtsrat“ fand bei seiner Aufführung im Stadttheater in Stettin eine beifällige Aufnahme.

„Der Großvater“, ein fünfaktiges Drama von Perez Galdos, hatte im Teatro Español in Madrid einen großartigen Erfolg. Das Stück stellt einen König Lear im modernen Gewand dar.

Anzeigen.

Verlag von Robert Lutz in Stuttgart.

Lektüre für gebildete Männer.

Memoiren-Bibliothek.

Beste Sammlung der Memoiren-Literatur. Von der gesamten Kritik empfohlen. Die gediegenste Unterhaltungs-Lektüre.

Erste Serie.

General Marbots Memoiren 1789—1815. 3 Bde. Brosch. M. 13.50, geb. M. 16.50.
Feldmarschall v. Boyens Denkwürdigkeiten. 2 Bde. Brosch. M. 9.—, geb. M. 11.—.
Bourgogne, Kriegserlebnisse 1812/13. Mit 16 Vollbildern. Brosch. M. 6.—, geb. M. 7.50.
Holten, Vom dänischen Hofe. Brosch. M. 4.50, geb. M. 5.50.
Fürst Krapotkin, Memoiren eines Revolutionärs. 2 Bde. Brosch. M. 9.—, geb. M. 11.—.
D. Thiébault, Friedrich der Große und sein Hof. Persönliche Erinnerungen. 2 Bde. Brosch. M. 9.—, geb. M. 11.—.
H. Rochefort, Abenteuer meines Lebens. 2 Bde Brosch. M. 10.—, geb. M. 12.—.
Gourgaud, Napoleons Gedanken und Erinnerungen. St. Helena 1815—1818. Brosch. M. 5.50, geb. M. 6.50.
Dr. Ryan, Unter dem roten Halbmond. Erlebnisse eines Arztes bei der türk. Armee im Feldzug 1877/78. Brosch. M. 5.50, geb. M. 6.50.

Zweite Serie.

General Thiébault, Memoiren aus der Zeit der franz. Revolution und des Kaiserreichs. 3 Bde. Brosch. M. 15.—, geb. M. 18.—.
Marsch. Macdonalds Memoiren 1785—1825. Brosch. M. 5.50, geb. M. 6.50.
E. Genast, Aus Weimars klassischer und nachklass. Zeit. Brosch. M. 4.50, geb. M. 5.50.

Schöne Ausstattung. Fast alle Bände sind mit Porträts geschmückt. Jedes Werk ist einzeln käuflich. Die gebundene Ausgabe ist vorzüglich zu Geschenken geeignet.

AUS FREMDEN ZUNGEN

Illustrierte Halbmonatschrift für die moderne Roman- und Novellenliteratur des Auslands.

Der Jahrgang 1904 hat eine durchgreifende Umgestaltung erfahren, einesteils durch Einfügung einer **illustrierten Rundschau,** andernteils durch Verkleinerung des Formats und Zerlegung des Inhalts in drei von einander getrennte und für sich paginierte Abteilungen: Romane — Novellen — Illustrierte Rundschau. Diese

zeitungstechnische Neuerung,

die in **Deutschland zum erstenmal** zur Ausführung gelangt, ermöglicht es, den vollständigen Jahrgang in verschiedene für sich abgeschlossene Buchbände (keine Zeitschriftenbände) zu binden. „Aus fremden Zungen“ erscheint sonach als

Zeitschrift und Buch zugleich.

Zunächst kommt zur Veröffentlichung der Neapolitanische Sittenroman

Schlaraffenland von **Matilde Serao,**

dem sich Romane, Novellen etc. von: *Thomas Hardy* (aus dem Englischen) — *Stephan Tömörkény* (aus dem Ungarischen) — *A. Kuprin* (aus dem Russischen) — *Anatole France* — *Paul Desjardins* (aus dem Französischen) u. v. a. anreihen werden.

Monatlich erscheinen 2 Hefte · · Preis jedes Heftes 50 Pfg.

Probeheft ist durch jede Buchhandlung zur Ansicht zu erhalten, wie auch direkt von der

Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Verlag von Eduard Avenarius in Leipzig.

Soeben erschien vollständig:

Adolf Bartels, Geschichte der deutschen Litteratur. In zwei Bänden. Jeder Band à M. 5,—; in Ganzleinen geb. M. 6,—; complett in 2 Halbfranzbänden M. 14,—.

Band I: **Von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.** (VIII, 510 S.)
Band II: **Das neunzehnte Jahrhundert.** (VII, 850 S.)

„Die billigste deutsche Litteraturgeschichte, sicheres ästhetisches Urteil mit entschieden nationaler Gesinnung vereinigend.“

„Ein lebensvolles und eigenartiges Buch. Gerade für den berufsmässigen Litteraturhistoriker ist es ungemein belehrend, sich mit einer Litteraturgeschichte zu beschäftigen, die weitab von allen gewohnten Schulpfaden entstanden ist...... Ein Werk, das persönlichem Empfinden und einem ungewöhnlichen Bildungsgange seines Urhebers entstammend auch durch seine frische Eigenart Teilnahme fordert und zu finden verdient.“ (Prof. M. Koch im „Litterar. Echo“.)

„Die für die Gegenwart einzig brauchbare Darstellung der gesamten deutschen Litteratur.“ („Nationalzeitung“, Basel.)

Verlag von

Eduard Avenarius in Leipzig.

Kiel, Adolf, Eine Jugendthorheit. Novelle. Preis brosch. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.50.

In dieser Erzählung wird die unbesonnene Liebschaft eines jungen Studenten geschildert, der den Gegenstand seiner glühenden Neigung — ohne es zu wollen, aber nach den unerbittlichen Gesetzen der Logik — zu Grunde richtet.

Kiel, Adolf, In des Königs Rock. Schwank in vier Aufzügen. Preis karton. ℳ 1.20.

Das Stück schildert in amüsanter Weise eine Einquartierung auf einem Landgut mit all ihren Freuden für Offiziere und Gutstöchter, Gemeine und Mägde.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 6.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntägig. — 12. März 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Moderne Romane.

Uhde, Wilhelm, **Gerd Burger.** Leipzig, 1903. Herm. Seemann Nachf. (338 S. 8.) ℳ 3.

Zapp, Arthur, **Mrs. Carry Redfield.** Berlin, o. J. Taendler. (126 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Theden, Dietrich, **Leben um Leben.** Berlin, o. J. Alfr. Schall, Verein der Bücherfreunde. (373 S. 8.) ℳ 4.

Wilbrandt, Adolf, **Familie Roland.** Stuttgart u. Berlin, 1903. Cotta Nachf. (339 S. 8.) ℳ 3.

Becker, August, **Die Nonnensusel.** Ein Bauernroman aus dem Pfälzer Wasgau. 2. Auflage. Berlin, 1903. Costenoble. (456 S. 8.) 4; geb. ℳ 5.

Wilhelm Uhdes „Gerd Burger" ist die Geschichte eines ideal gesinnten jungen Mannes, eines Dichters, der durch schlechten Umgang und durch die Liebe zu einem sehr sinnlich angelegten Mädchen gänzlich verändert wird. Es werden hypermoderne Menschen gezeichnet, doch ist die Charakterzeichnung mangelhaft, der Plan und die Durchführung des Ganzen zerfahren und unbefriedigend. Hier und da in der Milieuschilderung finden sich Ansätze angenehmen Humors. Von dem Geiste (oder sollte es manchmal das Gegenteil sein?), in dem das Buch geschrieben ist, mögen einige Stellen Probe ablegen: „Eine heiße Welle düsteren Lebens flutete durch seine Adern, legte eine Falte der Entschlossenheit in die blasse Stirn, in die das dunkle Haar sich warf, und preßte die Lippen trotzig gegen einander" (S. 97). „Er trat zum Spiegel und blickte in sein Gesicht. Die Spuren seines Leids waren deutlich zu sehen. In gedankenlosem Spiele verschärfte er den Ausdruck der Trauer zur Grimasse und seine Beobachtungen gingen schließlich in ein irres Spiel schauspielerischer Physiognomik über, aus dem er mit verlegenem Lächeln erwachte" (S. 300). Und das soll, nebenbei bemerkt, ein geistig gesunder Mensch sein! „Mit einem Male sprang sie auf und entriß sich seinen Liebkosungen. Sie wollte sich ihm nicht preisgeben; heute noch nicht. Der Gedanke an eine legitime Liebesnacht, vor deren Schwelle aus schwarzem Talare die feiste Hand eines segnenden Priesters sich hob, hatte sie von neuem mächtig befallen" . . . (S. 317). Geschmackvoll, nicht wahr?

„Mrs. Carry Redfield" von Arthur Zapp gehört zu jener Gattung von Romanen, die nur dadurch möglich und darauf basiert sind, daß ein aufklärendes Wort auf mehr oder minder geschickte Weise bis zum Schlusse hinausgeschoben wird. Der Sohn eines deutschen Rittergutsbesitzers ist gegen dessen Willen als Schauspieler nach Amerika gegangen und hat erst nach jahrelanger Entzweiung auf Wunsch der sterbenden Mutter bei dem Vater wieder Verzeihung und Aufnahme gefunden. Er ist aber in der Fremde auch eine Ehe mit einer Schauspielerin eingegangen, wovon der Vater nichts weiß. Um nun diesen für sie zu gewinnen, schmuggelt er seine Gattin unter fremdem Namen in das väterliche Haus ein und sie versteht es, den alten Herrn mit ihrer Liebenswürdigkeit derart zu umstricken, daß er ihr einen Heiratsantrag macht. Zum Schlusse: Aufklärung, allgemeine Versöhnung, drei glückliche Paare. Für anspruchslose Leser bietet das gut geschriebene Büchlein immerhin erwünschten Zeitvertreib.

Aufregenderer Art ist Dietrich Thedens Roman „Leben um Leben". Es ist ein Kriminalroman und handelt von einem auf holsteinischem Torfgrunde verübten Morde und von dem sich daran schließenden Strafverfahren zur Ausforschung und Bestrafung des Täters. Das ganze Buch liest sich wie ein Strafprozeßakt oder ein ausführlicher Bericht aus dem Gerichtssaale; insbesondere ist der Verlauf der Schwurgerichtsverhandlung mit allen vorgeschriebenen Förmlichkeiten genau wiedergegeben und sogar die Plaidoyers von Staatsanwalt und Verteidiger werden möglichst wortgetreu gebracht. Die Verhandlung endet mit der Verurteilung eines Unschuldigen, der an den Folgen dieses Justizirrtums zu Grunde geht. Zu spät erst entdeckt man den wirklichen Täter. Für die Freunde spannender Kriminalgeschichten wird das Buch eine willkommene Lektüre sein. Die Spannung wird dadurch, daß der Mord fast bis zuletzt rätselhaft bleibt und endlich Einer, auf den bis dahin keinerlei Verdacht gefallen ist, als wahrer Täter entdeckt wird, bis zum Ende wach erhalten. Was aber der Verf. damit meint, daß er am Schlusse „ein Wort von einem Throne" verlangt und den Wunsch ausspricht, es möge „ein Mann von Feuer und Kraft . . . auf den rechten Posten gestellt werden und aufräumen mit dem geisteswirren, papierenen Wust und dem siechen, saft- und kraftlosen Dahinschleppen in den altersschwachen, verrosteten, ausgenutzten Gleisen" ist wohl nicht recht klar einzusehen. Zielt dies auf die Abschaffung der Todesstrafe, auf die wirksamere Entschädigung unschuldig Verurteilter oder überhaupt und

in welcher Richtung auf die Reform der strafprozessualen Gesetze? Hoffentlich ist sich der Verf. selbst klar bewußt, was er eigentlich anstrebt. Justizirrtümer gänzlich aus der Welt schaffen wird wohl nie gelingen, solange eben dem Irren unterworfene Menschen Recht zu sprechen haben. Auch die besten Gesetze vermögen dieses ideale Ziel nicht zu erreichen; man müßte denn nur überhaupt die Justiz selbst abschaffen wollen. Sollte dies etwa der Verf. mit seinem „Worte vom Throne“ verlangt haben?

Läßt sich den drei vorausgegangenen Büchern wenigstens das eine Gute nachsagen, daß sie das Interesse des Durchschnittslesers fesseln, so muß dem neuen Roman Wilbrandts auch dieser Vorzug abgesprochen werden. Die „Familie Roland“ ist entschieden langweilig. Man merkt dem Buche an, daß es aus einer Feder herrührt, die schon allzu viel geschrieben hat und nun deutliche Zeichen der Abnutzung aufweist. Es ist nicht aus innerer Notwendigkeit hervorgegangen, sondern es macht den Eindruck, als ob der Verf. sich zu dem ihm diesmal schwer gefallenen Entschlusse aufgerafft habe, seiner Uebung, fast jährlich ein Werk in die Welt zu setzen, treu zu bleiben. Dieser Mustermensch Vater Roland, der Verfasser einer vielgepriesenen „Gesundheitslehre“, der sich ahnungslos von verschiedenen alternden Damen anbeten läßt; seine kraftstrotzende Tochter, das Gotenmädel Mathasuntha, wie sie genannt wird, die Mutterpflichten bei ihrem kleinen Bruder versieht, über dessen Entwickelung ein eigenes Buch, das „Willi-Buch“, führt und auch ihren beiden Verehrern als resolutes Mannweib gegenübertritt; das Wunderkind Willi selbst, der wie ein Alter spricht und handelt und auf geschickte Weise (er will durchaus eine zweite Mutter haben!) Vater Roland und die ewig nach ihm schmachtende, jugendlich-alte Eleonore zusammenführt; der wilde Sozialdemokrat und Halbitaliener Eberhard, der aus allzu stürmischer Liebe in den Rhein fällt und von seinem rechtzeitig dazu kommenden Nebenbuhler herausgefischt wird 2c., alle diese und andere Gestalten und Situationen des Romans rufen nicht den Eindruck der Lebenswahrheit hervor, sondern man sieht ihnen nur zu gut Mühe und Mache des Autors an. Und auch die Sprache des Romans klingt, trotz des krampfhaften Bestrebens, natürlich zu scheinen oder vielmehr gerade deshalb, geziert und geschraubt, der Witz gequält, die überall zur Schau getragene Gemütlichkeit unecht. Von einem so verdienten und bewährten Schriftsteller darf man wohl mit Recht reifere und wertvollere Früchte erwarten. Hoffentlich wird er sie uns wieder bieten, sobald er sich nur dazu zu entschließen vermag, bei seiner schöpferischen Tätigkeit ein etwas langsameres Zeitmaß zu beobachten.

So wenig erfreulich der bisherige Ueberblick war, so angenehm ist es dem Ref., am Schlusse auf ein Werk hinweisen zu können, das eine herrliche grünende Oase in dieser Wüste literarischer Neuheiten bildet. Ich meine Aug. Beckers Roman „Die Nonnensusel“. Es wird dem Leser dabei zu Mute, wie wenn er aus dumpfer Stubenluft in einen von würzigem Harzgeruch erfüllten Nadelwald träte. Man pflegt neuerer Zeit von berufener und unberufener Seite so viel um das Wort „Heimatskunst“ herumzustreiten, um ihr Wesen und ihre Berechtigung. Hier ist, besser und wirksamer, als es die graue Theorie vermöchte, beides in kaum zu übertreffender Weise dargetan. Diese engbegrenzte Bauernwelt ist in ihrem Tun und Reden und Denken mit einer Sachkenntnis, mit einer Naturtreue gezeichnet, deren nur einer fähig ist, der, selbst auf der Scholle aufgewachsen, offenen Kopfes nnd scharfen Auges die Menschen und deren Treiben um sich herum zu beobachten pflegt. Aber so getreulich die „lokale Farbe“ getroffen ist, sie allein vermöchte nicht den tiefen Eindruck zu erklären, den der Roman in dem Leser hinterläßt; ja im Gegenteil, sie würde für sich allein, da sie doch ein ihm allzu fernstehendes Milieu betrifft, eher abschwächend auf sein Interesse wirken. Die große Kunst des Verf.s besteht nun darin, daß er in seine Erzählung ewig menschliche Schicksale verwoben hat, daß seine Bauern keine Drahtpuppen, sondern warmblütige Menschen sind, erfüllt und hin- und hergeworfen von all den Bestrebungen, Leidenschaften, Irrtümern, die das große Gemeingut der armen Erdenkinder sind und unter allen Breitengraden und zu allen Zeiten dieselben bleiben. Wie weiß er uns für die Gestalten des Romans zu erwärmen und in wie festen, fast greifbaren Umrissen stehen sie vor unserem geistigen Auge! Vor allem die Heldin der Geschichte, das arme reiche Bauernmädchen, das auf Geheiß der stolzen, leidenschaftlichen Mutter dem Jugendgeliebten entsagen und einem ungeliebten Manne die Hand reichen muß, aber noch in der Brautnacht entflieht und erst zu ihm wiederkehrt, wie er als todkranker Mann darniederliegt, worauf sie ihn aufopfernd pflegt und nach seinem Tode seinen Kindern erster Ehe eine zweite Mutter wird. Sie widmet sich neben der Kindererziehung der Bewirtschaftung des ererbten großen Besitzes, übt, wo sie kann, Wohltätigkeit und bleibt eine jungfräuliche Frau, die „Nonnensusel“, wie sie im Volksmunde heißt. Aber auch die zahlreichen übrigen Figuren des Romans, wie besonders Frau Juliane, die Mutter, und die köstlich gezeichnete Großmutter, dieses urschlechte alte Weib, das immer sterbenskrank und immer hungrig ist, sind voll Wahrheit und Leben, so daß sie einem tief ins Gedächtnis eingeprägt bleiben. Dabei die schlichte, herzergreifende Erzählungskunst, wie sie sich z. B. am großartigsten in der Szene der Entsagung (S. 300 fg.), der Schilderung der Flucht (S. 386 fg.) und a. a. O. zeigt. Kurz, es ist ein prächtiges, höchst wertvolles Buch, dem nur ein kleiner, übrigens leicht zu beseitigender Mangel insofern anhaftet, als der Verf., wie mir scheint, bei Verwendung des lokalen Materials sich manchmal etwas mehr Beschränkung auferlegen und größere Klarheit in der Anordnung des Stoffes anstreben sollte.

Carl Seefeld.

Uraufführungen und Erstaufführungen

in Berlin und Wien.

Schmidt, Wilhelm, **Mutter Landstraße.** Das Ende einer Jugend. Drama in drei Akten.

Uraufführung im Kleinen Theater zu Berlin am 27. Februar 1904.

Shaw, Bernard, **Candida.** Schauspiel in drei Aufzügen. Deutsch von Siegfried Trebitsch.

Berliner Erstaufführung im Neuen Theater am 3. März 1904.

Buchausgabe: Shaw, Bernard, Drei Dramen: Candida. Ein Teufelskerl. Helden. Uebertragen von Siegfried Trebitsch. Stuttgart und Berlin, 1903. Cotta Nachf. (XX, 383 S. 8.) ℳ 4.

Berks, Mara v., **Die Ueberbildeten.** Lustspiel in drei Akten.

Zum ersten Male aufgeführt im Kaiserjubiläums-Stadttheater zu Wien am 19. Februar 1904.

Henriot, Georges, **Die Untersuchung.** Drama in zwei Akten. Deutsch von Max Schönau.

Zum ersten Male aufgeführt im Josefstädtertheater zu Wien am 23. Februar 1904.

Maurey, Max, **Das Abenteuer.** Schwank in zwei Akten. Deutsch von Ludwig Wolff.

Erstmalig gegeben im Josefstädtertheater zu Wien am 23. Februar 1904.

Bracco, Roberto, Die Schutzlosen. Neapolitanisches Drama in drei Aufzügen. Deutsch von Otto Eisenschitz.

Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 27. Februar 1904.

In dem Drama des jungen Bonner Dichters, der mit seinem Drama „Mutter Landstraße" zum ersten Male vor die große Oeffentlichkeit trat, mischen sich in wunderlicher Weise romantische und realistische Züge, weiche lyrische Stimmungen und theatralische Effekte, Erlebtes und „Erlesenes". Zweifellos hat die Beschäftigung mit Gorjki und der modernen deutschen Landstreicher- und Landstraßen-Literatur stark auf die Phantasie Schmidts eingewirkt, aber ebenso zweifellos ist es, daß er auch eigene Töne findet. Man kommt noch nicht recht ins Klare, wohin die Entwicklung seines Talentes neigt. Gemeint ist das Drama, wie der Titel zeigt, als Verherrlichung des freien Landstraßenlebens. „Das Ende einer Jugend" lautet der Untertitel: dieses Ende der Jugend bedeutet für den „Helden" des Stückes zugleich das Ende der Hoffnung auf eine Gestaltung seines Lebens im Rahmen eines wohlgeordneten bürgerlichen Daseins, wie es Vater und Vorväter geführt. Die Hoffnung, daß er nach dem Fehlschlagen aller Pläne nun mit Weib und Kind in dem reichen, einst von ihm trotzig verlassenen Vaterhause Glück und Heimat finden werde, geht in dem harten Kampfe mit dem ehrenfesten Vater endgültig in Scherben, und die Landstraße, die in so gefährlicher, verlockender Nähe beim Hause vorbeiführt, wird ihn fortan aufnehmen. Beabsichtigt hat der Verf. eine Verherrlichung dieses Landstraßenlebens, dessen Freiheit und Einfachheit ihm wohl in romantischem Lichte erschienen sein mag. Aber weder ist ihm die Entwicklung des Konfliktes zwischen Vater und Sohn derart gelungen, daß wir von der unauflöslichen Zusammengehörigkeit des Sohnes mit der „Mutter" Landstraße überzeugt werden, noch hat er die Farben für die Verherrlichung des Landstraßenlebens so gemischt, daß uns ein Schimmer von seinem Reize ins Herz fiele. Hier ist es beim Wollen geblieben und nur ein gewisser romantisch-verträumter Klang, nicht aber ein bezwingendes Sirenenlied dringt an unser Ohr. Dagegen ist der Konflikt zwischen Vater und Sohn oft auf Töne gestimmt, aus denen man eigenes Durchleben herauszuhören meint, und dieser Konflikt ist auch der Breite der Behandlung nach die Hauptsache im Stück geworden, so daß wir am Schluß einigermaßen erstaunt über die Wendung sind, mit der dieser Konflikt ausgeht; denn die Charaktere, wie sie sich während des Konfliktes entwickeln, scheinen auf eine andere Lösung zu drängen. Die „Taugenichts"-Züge in der Gestalt des Sohnes treten zunächst gar nicht hervor, und damit rückt der Kampf zwischen Vater und Sohn in eine falsche Beleuchtung. Der Vater, der dem Sohne Aufnahme an dem kalten Herbstabend und Speise und Trank für den schwer Erschöpften weigert, erscheint uns unmenschlich, denn wir wissen nicht, wie richtig er den Sohn beurteilt, der eben für das Leben im Vaterhause unwiederbringlich verloren ist. Der Vater macht vielmehr den Eindruck eines unmenschlichen Starrkopfs, der den Kato nur spielt, mit dem Sohn dagegen haben wir tiefstes Mitleid. Und wir haben ein Recht zu dieser Beurteilung, denn die Gestalten sind in jenen Szenen der ersten beiden Akte nicht mit der erforderlichen Klarheit gezeichnet. Dramaturgisch liegt der Hauptfehler darin, daß wir über die Vorgeschichte zu spät aufgeklärt werden. Außerdem aber mangeln dem Dichter auch noch vorläufig die Kräfte, um mit rein dramatischen Mitteln die schwierigen Aufgaben der Charakteristik durchzuführen. Es galt den Sohn so zu zeichnen, daß wir überall den Ton des Leichtsinns und der Unrast durchhören, der ihn eben zum fahrenden Gesellen prädestiniert. Jene freie Leichtigkeit des Schaffens, den dieser Stoff erforderte, fehlt dem Verf., in dem viel Sehnsucht, aber noch nicht viel Erleben liegt.

Vielleicht gerade umgekehrt liegen die Dinge bei Bernard Shaws „Candida". Vielleicht wenigstens steckt in ihm zu viel Erfahrung und die Stimme der Sehnsucht vermag nicht durchzubringen, so daß der Dichter von vielen nicht richtig verstanden wird. Ich habe Sh. bei der Besprechung seiner „Drei Dramen" im lauf. Jahrg., Nr. 2, Sp. 23 fg. d. Bl. zu charakterisieren versucht und dabei darauf verwiesen, daß ich „Candida", eines jener drei, bei Gelegenheit seiner Berliner Erstaufführung genauer besprechen würde. Diese also hat nun stattgefunden, und der Erfolg war recht freundlich, ohne aber daß man in die eigentlichen Feinheiten des Stückes überall tief genug eingedrungen wäre. Man tut Sh. unrecht, wenn man in ihm nur den skeptischen Spötter sieht, der alles, auch sich selbst verspottet. Wenn man seiner Ironie und Skepsis auf den Grund geht, wird man finden, daß sie nur ein Schutzmantel ist, der eine sehr sensitive Seele und ein sehr reines Ideal von Menschentum umschließt. Und jene eigentümliche Art, die Menschen aus ständig wechselnden Gesichtspunkten zu betrachten, sie jetzt zu verspotten und jetzt ernst zu nehmen, ist doch auch nicht nur die Freude am geistreichen Ironisieren, sondern zu einem guten Teil durch das besondere Wesen eines neuzeitlichen Menschentypus bedingt. Mir scheint, daß gerade der Gatte Candidas, Pastor Morell, in seiner Mischung aus rhetorischer Pose und unverfälschtem Gefühl (schade, daß wir ihn nicht als Vater kennen lernen!) ein durchaus richtig gesehener Gegenwartsmensch ist und daß man in seiner Schilderung nicht allzuviel Ironie von Seiten des Dichters erblicken darf. Ganz besonders aber gilt diese Art der Betrachtung von dem jungen Dichter Marchbanks, in dessen ungeklärter, gärender Weltanschauung Candida die strahlende und wärmende Zentralsonne bedeutet. Marchbanks, der lächerlich unbehilfliche Junge mit dem wunderbar feinen Verständnis für Candidas Seele, scheint mir die Gestalt eines echten Dichters, nicht nur eines geistvollen Feuilletonisten. Er ist eine ganz einheitliche und immer plastisch gesehene Gestalt. Er ist nicht nur ein verliebter Junge, sondern er ist auch ein Dichter, und sobald er seiner künstlerischen Phantasie das Wort erteilen kann, wird er beredt und unbedingt sicher, den nüchternen Dingen der Wirklichkeit gegenüber aber bleibt er stumm und unbeholfen. So wirkt er lächerlich und bezwingend zu gleicher Zeit. Und Candida? Sie ist eine der feinsten Frauengestalten, die ich kenne, und immer vollständig menschlich wahr. Sie sieht alle Fehler ihres Gatten genau so deutlich wie Marchbanks, aber sie sieht sie mit den Augen der Liebe, während Marchbanks den armen Pastor als hassender Nebenbuhler durchmustert. Candida liebt ihren Gatten mit der echten Liebe der Gattin, die zugleich etwas Mütterliches hat. Sie fühlt auch wohl den Wert von Marchbanks' glühender Verehrung und erkennt mit Wehmut, wie viel ihrem guten Jakob von dem Verständnis ihrer feinsten Seelenregungen mangelt, und als er sie im letzten Akt vor die Wahl zwischen zwischen sich und dem jungen Fant stellt (die Szene klingt wie eine leise Parodie auf „Die Frau vom Meere"), wird sie sehr traurig, weil sie erkennt, wie wenig Morell von der Art und dem Wert ihrer Liebe begriffen hat. Aber (wie es in der schließenden Bemerkung Sh.s heißt, als Marchbanks für immer aus dem Hause gegangen ist, dessen Ehefrieden er eine Zeitlang ernstlich zu stören schien) „das Geheimnis in der Brust des Dichters" ahnt auch Candida nicht. Candida versteht nur den Menschen, nicht den Künstler in Marchbanks; und sie ahnt nicht,

wie sehr diesen das Erlebnis mit ihr gereift hat. Sie, die immer jemanden braucht, den sie betreuen kann, wird nie begreifen, daß es Menschen gibt, die der anderen nicht bedürfen, weder zum Beschütztwerden, noch zum Beschützen. Sie hat dem jungen Dichter den Schlüssel zum Lande der reichsten Möglichkeiten gegeben, ohne es selbst zu wissen. Sie glaubt, ihn trösten zu müssen über einen Verlust, und weiß nicht, daß er nur einen Gewinn davongetragen hat. . . . Alle diese mannigfachen Beziehungen und Ausblicke öffnet das Drama aber nur dem Auge des Lesers, immerhin soll nicht verschwiegen werden, daß die Bühnenwirkung, dank einer sehr fein abgetönten Darstellung, nicht unbedeutend war.

Gustav Zieler.

Mara v. Berks Lustspiel „Die Ueberbildeten“ ist eine teilweise Dramatisierung von Huysmans’ Dekadentenroman »À rebours«. Herzogin Gaston des Esseintes, der Tag in Nacht verwandelt, sich und seine Dienerschaft auf die ungewöhnlichste Art kleidet, Salon- und Speisetisch schwarz und mit Totenköpfen verziert ausschlagen läßt, den Rücken einer lebenden Schildkröte vergolden und mit Edelsteinen besetzen läßt, kurz Excentricitäten aller Art verübt und deshalb als der größte Narr, aber zugleich interessanteste Mann von Paris gilt, heiratet, auch wieder nur aus Lust am Gegensätzlichen, Verkehrten seine Cousine Maud, die, als Naturkind, fern von der Pariser Hyperkultur aufgewachsen, das gerade Widerspiel von ihm ist. Mit ihrer Geradheit und naturwüchsigen Offenheit bringt sie nun im Salon ihres Gatten eine förmliche Revolution hervor: sie beleidigt die Gäste, indem sie ihnen frei ihre Meinung und deren Geheimnisse ihnen vor aller Welt ins Gesicht sagt. Der Herzog ist entsetzt und fängt schon an, das Gefährliche der Excentricität zu empfinden. Da sie aber ihren Gatten liebt und ihn von seinem verrückten Treiben gänzlich abziehen und für die treue ehrliche Liebe gewinnen möchte, sucht sie auf den Rat einer Freundin ihn noch an Excentricitäten zu überbieten, indem sie das Diner auf drei Uhr Nachts bestellt, historische, naturwissenschaftliche, philosophische jours veranstaltet, ihre Strümpfe mit Blumen bemalen läßt in Gegenwart eines Kreises von Anbetern ꝛc. Schluß: der Herzog kommt zur Erkenntnis der Lächerlichkeit seiner bisherigen Lebensweise und wird zum natürlichen Menschen und treuen liebenden Gatten bekehrt. Dieser Stoff kann, wie ja Huysmans, freilich in ganz anderer Ausführung, bewiesen hat, einen interessanten Roman liefern, zur Dramatisierung ist er wohl wenig geeignet. Dazu ist der ganze Gegenstand denn doch zu exotisch und in den Einzelheiten zu schwer greifbar und sichtbar zum Ausdruck zu bringen. Auf der Bühne sieht man nur die Uebertriebenheit und Unmöglichkeit dieser Menschen und Situationen; es fehlt die feine Charakteristik des Dichters, sowie dessen geistreiche Sprache. Der Dialog des Lustspiels ist im ganzen farblos und langweilig. Zudem müßte das Stück, um das Interesse der Zuhörer wachzurufen, eine weit feinere, künstlerischere Darstellung finden, als ihm auf der Bühne des Jubiläumstheaters in Wien zu Teil wird.

Carl Seefeld.

Unter den französischen Autoren gibt es viele kluge Köpfe, und unter diesen wiederum dramatische Spekulanten. Als ein solcher entpuppte sich G. Henriot in seinem Drama „Die Untersuchung“. Er rechnete mit den Nerven des Publikums. Sein Drama erfuhr denn auch im Josefstädter Theater zu Wien die bühnenmöglichste Wirkung. H. versteht es entzückend fein zu porträtieren, wenngleich er sich mit Vorliebe greller und blendender Effekte bedient. Doch dieser Vorwurf fällt hier eigentlich nicht so stark ins Gewicht, da H.s Drama für uns nur als Spekulationsstück und Nervenrüttler in Betracht kommt. Eine besondere literarische Bedeutung ist dem Drama keineswegs beizumessen.

Wir befinden uns in einer kleinen französischen Provinzstadt. Da ist der Gerichtspräsident nachts auf der Straße ermordet aufgefunden worden. Und nun gibt sich der Untersuchungsrichter des Ortes natürlich alle Mühe, des Mörders habhaft zu werden. Es ist ja jetzt für ihn die Möglichkeit vorhanden, rasch Karriere zu machen. In der Wohnung des Präsidenten hat man Liebesbriefe vorgefunden. Also nach dieser Richtung hin wird eifrigst recherchiert, man glaubt allgemein an einen Mord aus Rache oder Eifersucht. Gar bald hat man die Geliebte des Präsidenten, eine Kaufmannsfrau, ermittelt, und somit auch deren Mann. Dieser wird natürlich sofort einem Verhöre unterzogen. Er kannte den Gerichtspräsidenten. Zwar nur sehr flüchtig, aber zwei- oder dreimal hatte er mit ihm gesprochen. Das genügt. Zur Zeit, als der Mord geschah, war er vom Hause abwesend. Wo und wie er diese Zeit verbrachte, will er nicht aussagen. Auch das genügt dem Untersuchungsrichter zur weiteren Folgerung von Schlüssen. Der Aussage des Kaufmanns ist nur noch zu entnehmen, daß ihn ein ehelicher Zwist (wahrscheinlich eine Eifersuchtsszene) zum Verlassen des Hauses zu so später Abendstunde bewogen hatte. Nun wird seine Gattin vernommen. Eine schöne und kokette Provinzlerin erscheint vor dem Untersuchungsrichter. Dieser hält ihr vor, daß sie die Geliebte des Gerichtspräsidenten gewesen. Etwas verschämt bestätigt sie es kopfnickend, schwört aber dem Untersuchungsrichter, daß ihr Gatte von dieser Liebelei keine Ahnung habe. Der Untersuchungsrichter ist aber der Ansicht, daß die Eifersucht des Mannes den Mord verschuldete. Er ist davon beinahe überzeugt. Mann und Frau werden nun konfrontiert. Diese Szene ist die dramatischeste des interessanten Stückes. Als der Gatte hier nun von dem Verhältnis seiner Frau zu dem Gerichtspräsidenten erfährt, bricht er zusammen. Obgleich er sich, wie bisher, ganz unschuldig fühlt, scheint es ihm jetzt ganz gleichgültig zu sein, des Mordes bezichtigt zu werden. „Verurteilen Sie mich oder sprechen Sie mich frei, mein ganzes Lebensglück haben Sie ja doch vernichtet.“ „Du und ich“, zu seiner Frau gewendet, „werden jetzt eigene Wege gehen. Wir gehören nicht mehr zusammen.“ Wenngleich diese Szene die Unschuld des Mannes deutlich genug beweist, erklärt ihn der Untersuchungsrichter dennoch für verhaftet. Er hält ihn trotz alledem für den Mörder des Präsidenten. Hier schließt die äußerst geschickt gemachte Exposition. Der zweite Akt bringt schon die Lösung und Klärung der spannenden Handlung, wie auch den raffinierten Kniff des Autors, um dessentwillen er das ganze Drama geschrieben hat. Der Mörder des Gerichtspräsidenten ist der Untersuchungsrichter. Ohne daß er es wußte, erschlug er den Präsidenten. An dem Abend des Mordes begleitete er ihn nach Hause. An die Einzelheiten des Abends kann er sich nicht erinnern, und dies wird erklärlich, als der Gerichtsarzt ihn für einen Epileptiker erklärt. Als der Untersuchungsrichter dies langsam erfährt, bekommt er einen neuerlichen Anfall. „Und was bleibt jetzt für ihn?“ „Das Asyl“ meint der Gerichtsarzt. So sehr nun dieses Nervendrama auch als Spekulationsstück gedacht ist und in erster Linie raffinierten Bühneneffekten zusteuert, so weist es dennoch stark genug auf die Leichtfertigkeit in der Gesetzhandhabung hin. Wie zwei friedfertige Menschen durch die fehlbare Justiz ihres Lebensglückes beraubt werden, das zeigt dieses Drama des Epileptikers in grausam echter Art. Für diese beiden unglücklichen Menschen ist das Epileptiker- und Nervendrama

zu einem furchtbaren Drama des Schicksals geworden. Den epileptischen Untersuchungsrichter spielte Jarno. Er bot damit ein Meisterstück deutscher Schauspielkunst. Selbst den großen Künstler Novelli wußte er hier zu übertrumpfen.

So düster nun auch der Abend begann, er endete überaus lustig mit dem famosen Schwank „Das Abenteuer" (»L'Aventure«) von Max Maurey. Ort der Handlung ist natürlich Paris. Robert, ein lebenslustiger Junggeselle, lernt eine junge Frau kennen. Alice gibt sich ihm gegenüber als Mädchen aus, besucht ihn in seiner Wohnung, und was geschehen mußte, geschah. Robert ist ein Ehrenmann und will Alice natürlich heiraten. Sofort. Alice weigert sich, dieses Opfer anzunehmen. Robert ist außer sich und hält bei der Mama um ihre Hand an. Da erblickt er plötzlich den Gatten der verführerischen Alice, den üblichen Schwankpantoffelhelden, und um der unangenehmen Situation zu entrinnen, stellt er sich verrückt. Eine glänzende Idee! Er tollt im Zimmer herum, spricht allerlei dummes Zeug, bis die Polizei erscheint und ihn abführt. Ein netter Einfall, der viel lachen machte. Der graziös-freche Humor und die witzsprühenden, eindeutigen Dialoge gefielen sehr. Viel Verdienst um diesen Schwank erwarben sich Herr Maran und Fräulein Palme.

In einem italienischen Drama sind Revolver und Messer unentbehrliche Requisiten. Das ist nun einmal Tradition und daran wird festgehalten. Auch in dem jüngsten Drama Braccos „Die Schutzlosen", welches im Deutschen Volkstheater zu Wien bei vorzüglicher Darstellung nur einen Achtungserfolg erzielte, fällt ein Schuß, wenn auch erst im letzten Akte. Wäre dieser Schuß unterblieben, so könnte dieses Drama jeder Kritik standhalten. Leider ist dem nicht so. Der Dichter führt uns in ein italienisches Arbeiterviertel. Die Gestalten, die an uns vorüberhuschen, sind mit feinem, dichterischem Auge geschaut und prächtig entwickelt. Der Dichter, den wir aus seiner Komödie „Untreu" als einen vorzüglichen Seelenkenner schätzen, versucht sich hier als dramatischer Sozialpolitiker. Antonio Altieri hat eine neue Maschine erfunden (welcher Art diese ist, erfahren wir nicht), und steht jetzt an der Spitze einer Produktivgenossenschaft. Altieri glaubt mit dieser Maschine die Konkurrenz der großen Firma Salviatti besiegen zu können. Er ist arbeitsfreudig und glücklich, da er nach Jahren Maddalena, seine Jugendgeliebte, wiederfindet, die ihm auch einen Sohn, Petruccio, geboren hat. Doch das Glück währt nicht lange. Die Konkurrenz hat sich zu schnell als mächtiger erwiesen und die Patente wie auch die Fabrik Altieris, an sich gerissen. Die Arbeiter werden gleichfalls von Salviatti übernommen, und nur Altieri, „der Anstifter und Hetzer", bleibt ohne Arbeit. Um die Not der Seinen zu lindern, erbricht er die eiserne Kasse des reichen Salviatti und entnimmt ihr fünfzigtausend Lire. Dieses Geld übergibt er seinem Vater Michele, damit er mit Maddalena und Petruccio nach Amerika fahre, während er später nachkommen wolle. Indessen hat er sich einen anderen Plan zurechtgelegt. Er tritt in einer elenden Spelunke vor seine Genossen hin und gesteht den Diebstahl. Dann jagt er sich eine Kugel durch den Kopf, nicht ohne vorher eine Erklärung unterschrieben zu haben, worin er besagt, daß er nur die ihm rechtmäßig zukommenden fünfzigtausend Lire sich angeeignet habe, um die Seinen vor Not und Elend zu bewahren.

Das wäre das Drama, wie es Bracco geschrieben hat. Es klingt etwa wie das eines recht- und ruhmlosen Erfinders, wie das Drama eines Schutzlosen. Das ist es aber nicht. Es ist nur das Drama eines ebenso genialen wie ungeschickten Menschen. Wäre Altieri des Patentgesetzes kundig gewesen, so hätte er wissen müssen, daß die Nachahmung seiner Maschine jedermann verboten ist, sobald er um gesetzlichen Schutz nachgesucht hätte. Keineswegs darf Altieri also unser Mitleid als Schutzloser erflehen. Er hätte sich um das Gesetz kümmern müssen. Da nun damit der Kern des Dramas seine Wahrscheinlichkeit verliert, bleibt ihm nur der Wert eines Armeleutstückes. Als solches ist es dem Dichter trefflich gelungen. Wir lernen Bracco als einen genauen und gewissenhaften Beobachter und Schilderer ärmlicher italienischer Verhältnisse kennen.

Rudolf Huppert.

Epos.

Riedel, Armand, **Kaulala oder die Salomonen.** Epos nach orientalischen Sagen verfaßt. Dresden u. Leipzig, 1903. Pierson. (531 S. 8.) ℳ 6; geb. ℳ 7.

Tusa, Paul, **Der Graue Stein.** Ebd., 1903. (51 S. 8.) ℳ 1.

Vaillant, Theodor, **Hans.** Ein feucht-fröhlich Burschenlied aus Altheidelberg. Kassel, 1903. Weiß. (210 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Laub, A., **Das Forsthaus im Spessart.** Eine Weidmannsmär. Cöthen, o. J. Schettlers Erben. (53 S. 8.) ℳ 1, 50.

Strecker, Reinhard, **Maifrost.** Gießen, 1902. Ricker. (103 S. 8.) ℳ 2.

Merwin, Peter, **Der Tod des ewigen Juden.** Dresden u. Leipzig, 1902. Pierson. (90 S. 8.) ℳ 1, 50.

Löwe, Fritz, **Flagellanten.** Leipzig, o. J. List. (194 S. 8.) Geb. ℳ 3; geb. ℳ 4.

Mehr als die Hälfte dieser Bände und Bändchen ist ohne Belang, die beiden ersten sind nicht einmal ernst zu nehmen. Riedel quält die Menschheit geradezu mit einem literarischen Ungeheuer.

„Wie wollte auch können beweisen er klar,
Warum schön soll beim Mann nur sein bärtiges Haar?
Ist ein schwacher Mann stärker als ein kräftiges Weib?
Muß das Letztere haben eckighäßlichen Leib?
Aehnelt nicht der Knabe dem Weibe weit mehr
In Kavakis, als es dem Manne tut er?
Und gleicht nicht ein häßliches Weib dem Mann
Mehr dort, als ihm gleichen ein schönes Weib kann?"

So geht das ungefähr 15000 Verse lang. R., der vermutlich Nietzsche gelesen und gründlich mißverstanden hat, bildet sich scheinbar allen Ernstes ein, mit der Geste morgenländischer Priester eine neue, stolze und schönheitsfrohe Sittenlehre zu verkünden. Was seine entsetzliche Reimerei in der Tat enthält, ist flacher und dabei raffiniert lüsterner Sexualismus mit versteckt hermaphroditischen Zügen. Das Buch erregt kopfschüttelndes Bedauern.

Tusas Verse, in denen kurz und bündig eine matte Liebesgeschichte heruntergeleiert wird, sind ja bei weitem nicht so schlimm wie die Riedelschen, aber doch noch uneben und hart genug, um bloß als Zeugnis naiven Unvermögens wirken zu können.

Schon die Titel der zwei folgenden Gedichte geben den betreffenden Sphären Ausdruck, denen sie angehören. Es sind harmlose und bescheidene Erzeugnisse, nur für die Unterhaltung bestimmter Kreise berechnet, und in einer geziemenden Art, die den Berufs- und Standesneigungen dieser Kreise entgegenkommt, bereiten sie die Verlobungen ihrer Helden vor. Die Helden sind beidemal natürlich Hauptkerle. Das burschenschaftliche „Burschenlied" von Th. Vaillant ist gutgemeinte Alte-Herrenpoesie, welche dem Leser sämtliche waffenstudentische Freuden in der spanischen Grandezza vierfüßiger Trochäen vorführt, und die den bei einer Altheidelberg-Dichtung naheliegenden Scheffelschen Einfluß nicht nur in dieser ziemlich unglücklichen, stelzenhaften Ver-

wendung des „Trompeter“-Versmaßes, sondern überhaupt in ihrer ausgelassenen, humorvollen Lustigkeit verrät. Einige der eingestreuten Zechlieder sind ganz famos geraten.

Gegen die kurzen Reimpaare von Lands „Weidmannsmär“ läßt sich nichts sagen, in einer schlichten und anspruchslosen Weise erzählen sie von kapitalen Böcken, Wilddieben und unheimlichen Jägermärchen.

Reinhard Strecker ist ein kleines Talent, mit einer zarten, weichen Traurigkeit, aber noch völlig unselbständig. Unter der Bezeichnung „Maifrost“ vereinigt er fünf kurze Versnovellen, von denen die beiden ersten, obwohl eklektischen Charakters, nichtsdestoweniger schon ein wirksames Gepräge tragen. Die drei übrigen sind farblos, etwas sentimental.

Es sind mir von der Ahasversage, abgesehen von ihrer üblichen Erklärung (Ahasver als Symbol des ruhelosen Judentums) drei persönliche Auffassungen als wesentlich bekannt: Ahasver als Verkörperung der Todessehnsucht, im Gegensatz zu der durch Nero vertretenen Lebensgier, bei Hamerling; bei Julius Mosen bedeutet er die im irdischen Dasein befangene Menschennatur, die leibliche Personifikation des Geistes der Weltgeschichte, der sich erst unbewußt dann bewußt dem Gotte des Christentums entgegensetzt; und als der praktische, nüchterne Durchschnittsmensch, dem das Wesen göttlichen Dranges fremd bleibt, ist er von Goethe geplant worden („Aus meinem Leben“, III. Teil, 15. Buch). Es hat zuerst den Anschein, als ob Merwin in seinem „Tod des ewigen Juden“ aus der symbolischen Sage eine neue Deutung herausholen wollte, eine Deutung, die der Goethischen bis zu gewissem Grade verwandt ist. Ahasver wird anfangs, bei der Schilderung seiner rohen Behandlung des Herrn, gedacht als „die Krämerseele, die nie stirbt“. Die Dichtung hebt so mit einer grandiosen Idee an, die aber leider im zweiten Kapitel, das die Wanderung versinnlichen soll, sofort aufgegeben wird. Undeutlich und trübe zuckt hier plötzlich das Hamerlingsche Motiv hervor, der sterbensmüde Mann stößt auf eine gespenstische Repräsentation unheiliger Lebenslust, die so gern leben möchte und immer wieder sterben muß. Im dritten Kapitel, das in der Gegenwart spielt, wird der ewige Jude, nunmehr geläuterter Gottsucher, durch den Herrn erlöst, mit dem er im Gefängnis zusammentrifft. Jesus, das ist die lebendige Heilsbotschaft, ist ebenfalls nicht gestorben, sondern unerkannt unter der Menschheit, die sich Christenheit nennt, umhergewandert, bis man ihn wegen Vagabondierens und sozialistischer Umtriebe eingesperrt hat. Man sieht, M. läßt absichtlich das Gewaltige mit dem Lächerlichen ineinanderlaufen, um dadurch die Wirkung eines verbissenen, grausigen Humors zu erwecken; und man sieht weiter, daß dem Werk schon die innere Geschlossenheit der Anlage mangelt, von einer Einheit der Ausführung erst nicht zu reden. Die natürliche Folge ist, daß die Kernidee, auf die der Verf. hinwill, ganz unkenntlich bleibt, und daß somit beim Leser der Eindruck des bloß Komischen vorherrscht, um so mehr als vornehmlich im zweiten Kapitel das Bizarre allzu stark übertrieben wird. Manchmal imponiert zwar die Sprache durch eine gewisse brutale Kraft, ihre unbändige Zügellosigkeit an anderen Stellen macht hingegen des Verf.s Unfähigkeit zu künstlerischen Maßen und zur dichterischen Konzentration um so sichtbarer. Der Wert des Werkes ruht lediglich in der rein imaginären Größe des Gewollten, ganz und gar nicht im tatsächlich Erreichten. Doch als Neubearbeitung des Problems vom ewigen Juden ist es immerhin beachtenswert. Interessant ist seine Auffassung insofern, als es die Gegenwart in den Kreis der Sage zieht, und damit berührt es sich mit der demnächst erscheinenden (inzwischen vielleicht schon erschienenen) Bühnendichtung „Ahasver“ von Fritz Lienhard, deren Hauptteil in die Jetztzeit gelegt sein soll. Bekanntlich haben wir bereits ein Ahasverdrama von Klingemann (1827).

Bei Fr. Löwes „Flagellanten“ erleben wir ungefähr das Gegenteil von dem, was wir als Wesen des Merwinschen Epos feststellen mußten. Dort eine rohe Masse dunkler Gedankenstücke, die vergeblich um die gestaltende Form ringen, hier bei L. eine sauber aufgebaute und polierte Form, in der eigentlich kein rechter Gehalt steckt. Der Verf. ist ein Nachzügler der Butzenscheiben-Epik Julius Wolffscher Richtung, bisher mag sein märkisches Reiterlied „Renatus“ bekannter geworden sein. Wie die Ueberschrift erraten läßt, führt uns seine neue Dichtung in die Jahre des Schwarzen Todes (14. Jahrh.). Der Held ist wohl in einem übertragenen Sinne als Flagellant zu denken, indem er durch grausame und lebensfremde Ueberspannung mittelalterlicher Sittengesetze seine eigene Seele geißelt; in seiner Vorstellung werden ihm durchaus nicht widernatürliche Handlungen zu den fürchterlichsten Verbrechen. Der „finstere Geist des Mittelalters“ soll den Leser packen. Konflikte und Situationen werden dramatisch gesteigert, und die Handlung ist lebendig und im üblichen Sinne „spannend“; die Charakteristik bleibt indessen leer und konventionell. Im Grunde läuft alles auf breitspurigen Epigonenidealismus hinaus, in glatt fließenden fünffüßigen Jamben, manchmal etwas phrasenhaft und wortreich, doch zuweilen nicht ohne echten Schwung, der wieder allzu leicht ins fieberhaft Aufregende umschlägt und das Dramatische zum theatralischen Effekt aushöhlt. Literarischen Wert wird man dem Buch nicht absprechen können, aber es hat auch nur Literaturwert, d. h. es ist das gewandt geschriebene Exemplar einer bestimmten Gattung und die Gattungsmerkmale erschöpfen zugleich sein Wesen. Als selbständige Kunstschöpfung ist es ohne persönliche Lebenswahrheit. Die Einbildungskraft des Verf.s hat keine unmittelbare Beziehung zu den innersten Voraussetzungen dichterischen Schaffens, ihr Geschautes und Empfundenes bringt sie aus zweiter Hand, papierene Literatur-Literatur. Jedoch vielleicht eben darum ist das Epos ein mustergültiger Typus jener Gattung der „Mären und Sänge“.

Karl Hoffmann (Charlottenburg).

Verschiedenes.

Lee, Vernon, Ariadne in Mantua. A Romance in Five Acts. Oxford, 1903. B. H. Blackwell. (66 S. 8.)

Der Schauplatz dieses Dramas ist der Palast in Mantua, wo der Herzog Ferdinand an geheimnisvoller Stumpfheit und Verdrossenheit leidet, die man als die Folgen einer fünfjährigen Gefangenschaft unter den Mohammedanern betrachtet. Eine schöne Kourtisane, Magdalena, wird, als junger Herr verkleidet, von Venedig dorthin geschickt, um ihn durch ihr anziehendes Wesen und bezaubernden Gesang zu erheitern und zu heilen, was ihr vollständig gelingt. In der Tat rührt sein Trübsinn von Liebesgram her, denn als Gefangener in der Berberei hat er diese Magdalena innig geliebt und kann sie nie vergessen. Der junge Herr hat ihn so stark an die Geliebte erinnert, daß seine Gegenwart in der wunderbarsten Weise heilsam wirkt. Der wieder gesund gewordene Herzog hat sich mit einer Prinzessin verlobt und am Hochzeitstage wird ein Stück „Ariadne“ im Palast aufgeführt, in der Magdalena die Titelrolle spielt und in der Schlußszene sich in den hinter der Bühne liegenden See stürzt und ertrinkt. Jetzt wird sie vom Herzog erkannt, der zum Erstaunen der Zuschauer „Magdalena“ ruft und ihren Leichnam aus dem Wasser

holt. Das melodramatische Stück zeugt von einem nicht gewöhnlichen Talent, obwohl die Handlung mehr als nötig hinter den Koulissen stattfindet und dabei gar zu viel erzählt wird.

Zeitschriften.

The Athenæum. Nr. 3982/83.

Cont.: (3982.) Oxford painted and described. — The customs and art of Benin. — The Skinners' company. — A German book on Athos. — Recent verse. — New England records. — The late Master of the Temple. — Edward FitzGerald. — 'Bold Hang'em'. — St. Paul's or St. Peter's? — Medical literature. — Symbolic logic. — Two books on Donatello. — Venice and its story. — Versailles. — Water-colours at Messrs Agnew's. — Gifts of Egyptian antiquities to museums. — (3983.) The principles of money. — The story of the Zulus. — Two centuries of costume in America. — Songs ascribed to Raftery. — More books on Japan. — Books for schools and students. — Sir Leslie Stephen. — Thomas Creevey, M.P. — The invention of gunpowder. — Studies in the mediæval universities. — Prof. Newcomb's reminiscences. — Mechanics and physics. — Archæology and geology. — Natural history. — Prolegomena to the study of Greek religion. — Text-book of North-Semitic inscriptions. — Roman Hayling. — Pompeii. — The fine-art society. — Van Wisselingh gallery. — Exhibition of pewter plate. — Archæological notes. — (3982/83.) The Popish Plot. — New novels. — Our library table. — List of new books. — Unpublished letters from Dorothy Wordsworth. — Literary gossip.

The Independent Review. Vol II. No. 1.

Cont.: The greater enquiry. — N. G. Pierson, experience of the housing question. — E. Grey, the autumn campaign. — H. Rashdall, the creeds and the clergy: A reply to Dr. Sanday. — E. S. P. Haynes, early Victorian characteristics. — J. R. MacDonald, sweating its cause and cure. — A. W. Pickard, the claims of classical studies. — N. Wedd, George Gissing: An appreciation. — The far east: a) A. J. Herbertson, circumstances in the far east. (With map) b) A. M. Latter, an ambition of Japan. — F. H. P. Creswell, the Transvaal labour problem. — H. Belloc, Mr. Burden. VII & VIII. — F. Harrison, the American Revolution.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 30. Jahrg. Heft 6.

Inh.: E. v. Wildenbruch, Semiramis. Erzählung. (Forts.) — F. Tönnies, Herbert Spencer. (Geb. 27. April 1820, gest. 8. Dez. 1903.) — A. Körte, Menander im Lichte neuerer Funde. — Felix Salomon, die leitenden Staatsmänner Englands. 1. Joseph Chamberlain und der englische Konservatismus. — A. Stern, Mirabeau und Lavater. — Aus dem Tagebuche des Grafen Joseph Alexander von Hübner. 2. — Deutsch-Südwestafrika.

Deutsche Arbeit. Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 3. Jahrg. Heft 5.

A. d. Inh.: O. Lenz, Wüstendünen und tönender Sand. — F. Perko, die Tätigkeit des deutschen Schulvereins in Böhmen. — M. Urban, Faßnacht in Alt-Eger. Eine Studie. — A. Schott, der Wirt vom „gulden Rössel". Roman. (Forts.)

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roesler. 30. Jahrg. Nr. 1.

Inh.: Die tibetanische Frage. — Das Verkehrswesen in der Türkei. — Der Handel von Trapezunt. — Der Handel Tschunkings. — Miszellen.

Jugendschriften-Warte. Red.: H. Wolgast. 12. Jahrg. Nr. 3.

Inh.: G. Heydner, ein Anwalt der spezifischen Jugendliteratur. — O. Karstädt, italienische Jugendschriften.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 11.

Inh.: A. v. Gleichen-Rußwurm, der Essai. — W. Wetz, Louis P. Betz. — A. Luther, Valer Brjussow. — G. Witkowski, Goetheschriften. — C. Hoffmann, neue Lyrik.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 22/23.

Inh.: (22.) Moltke II. — Karl Lindenberg, Psychologie der Kaserne. — E. König, die Poesie der Dinge. — W. v. Scholz, der Herr Theaterdirektor. — Dis, Fastenzeit. — Schwester Beatrix. — (23.) Meyers. — A. Loos, Keramika. — A. Riegel u. Irene Renata, Verse. — F. Imle, industrielle Demokratie. — Dis, die beiden Meyer.

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 5. Heft.

A. d. Inh.: H. Ritter, Hugo Wolf. — E. K. Blümml, Grillparzer und das deutsche Volkslied. — B. Wall, amerikanische Schriften zur religiösen Kultur.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 6. Jahrg. Nr. 11.

Inh.: F. Adler, Hugo Wolf. — W. Fabricius, eine Glanzrolle der Neuberin. — H. Chevalley, Katharina Fleischer-Edel. — F. Bader, die griechische Tragödie im modernen Theater. — Anat. France, Lucifer. Eine Künstlergeschichte. — Alfr. Beetschen, ein schweizerisches Nationaltheater? — H. Stümcke, von den Berliner Theatern 1903/04. 9. — A. Lindner, von den Wiener Theatern 1903/04. 10.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 21/27.

Inh.: (21/27.) Personalveränderungen ꝛc. — (21/22.) Der zweite schlesische Krieg in amtlicher österreichischer Darstellung. — (21.) Der Herero-Aufstand. (Mit Skizze.) (Forts.) — (22/23.) Der russisch-japanische Krieg. (Mit Skizzen.) — (23.) Zum Begegnungsgefecht. — Bemerkungen zu dem Aufsatz: „Die Treffen in der Kavallerietaktik". — Neues vom italienischen Heere. — (24.) Verdys Studien über Strategie. — Briefe des Königs Viktor Emanuel II. an Cavour aus dem Feldzuge 1859. — Neues vom belgischen Heere. — (25.) Regimentsinhaber-Jubiläum Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Arnulf von Bayern. — Zur Charakteristik der französischen Armee unter Napoleon I. (Forts.) — Verdichtung der Garbe im Massenfeuer. — Neues von der österreich-ungarischen Wehrmacht. — (26.) Die jüngsten Erfolge auf dem Gebiet der Luftschiffahrt u. ihre Bedeutung für die Kriegführung. — Ein neues Einschießverfahren. (Mit Abb.) — Einteilung der französischen Armee. — (27.) Heft 33 der „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften". — Die Vollblutzucht in ihrer Bedeutung für die Armee. — Neues vom niederländischen Heere.

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno XXXIX. Fasc. 772.

Somm.: G. Boni, bimbi Romulei. (Con illustr.) — M. Scherillo, Gaetano Negri alla caccia dei briganti. Spigolature in lettere inedite. (Con ritr.) — Mat. Serao, storia di due anime, Romanzo. IV. — Ercole Vidari, a proposito delle convenzioni per gli arbitrati internazionali. — N. Misasi, Badie e castelli Calabresi. — G. Barini, Tristano in Italia. (Con illustr.) — G. Piola, pel riordinamento della proprietà ecclesiastica. — Michele Delines, Vladimiro Korolenko. (Con ritr.) — Vlad. Korolenko, alla ventura. Romanzo. I. — Il riscatto delle ferrovie meridionali. — La guerra.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 8/9.

Inh.: (8.) Ausblicke übers Meer. — (8/9.) G. Henning, Rußland und China bis zum Vertrage von Nertschinsk. — (8.) A. Geyer, Teschen. (Schl.) — W. Berg, der Held von Graudenz. (Schl.) — (8/9.) M. J. Minckwitz, George Sand. — Ch. Niese, die Klabunkerstraße. Roman. (Forts.) — (9.) Georg Baumert, was lehren uns die Ueberschwemmungen des vorigen Sommers? — A. Landenberger, aus dem Leben des württembergischen Generals Karl von Martens. — Die Kunstdebatte im Reichstage. — Aus deutschem Volksmunde.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 65. Bd. Nr. 9/10.

A. d. Inh.: (9.) K. v. Strantz, unsere Verwaltung von Südwest-Afrika. — K. v. Bruchhausen, König Wilhelm I. und Bismarck am Vorabend des Krieges 1866. — H. Leben, ein Blick auf die geistige Vorarbeit von „Babel und Bibel". — J. Norden, Theodor Johannsen, der Maler-Dichter. — E. Meinck, das Gold in Sage und Dichtung. — (10.) Kurd v. Strantz, Grincements de dents. — M. Zeitlin, Buddhismus und Materialismus. — C. Grottewitz, die Urheimat des Menschengeschlechts. — H. Ilgenstein, noch einmal Eduard Mörikes Briefwechsel. — Erich Felder, die neueste Phase. Eine Münchener Kunstbetrachtung. — H. Pudor, „Biedermeier". — Karl v. Bruchhausen, Glossen zum russisch-japanischen Kriege.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 36/47.

Inh.: (36.) Zukunftspädagogik. — G. L. Passerini, Dante-Literatur. — (37.) Der Fall Loisy. — M. Hahn, auf Fort Alexander I. — (38.) E. Neresheimer, Ernst Haeckel. — E. Wrobel, technische Briefe. 2. — S. Schott, ein neues Reisebuch von J. V. Widmann. — (39.) Eindrücke aus den südwestafrikanischen Vorgängen. — B. Münz, M. Lazarus' „Pädagogische Briefe." — Eine regelmäßige Uebersicht über geographisches Schrifttum. — (40/41.) Die japanische Landesausstellung zu Osaka vom Jahre 1903. — (40.) J. Mendel, Indien, das Bindeglied zwischen Ost und West. — Zur Geschichte der deutschen Hypothekenbanken. — (41.) J. Gr. Bulturesco, Rumänien und die Balkanfrage. — Die Shakespeare-Bacon-Frage. — (42.) E. Haushofer-Merk, Antwort auf einen Frauenbrief. — B. Sauer, Alkamenes. — (43/44.) A. Schellenberg, das Georgesche Gedicht. — (43.) H. Baron v. Geymüller, der neue Katalog der architektonischen Handzeichnungen der k. k. Hofbibliothek in Wien. — (44.) Rich. Fester, Lothar Bucher und die Gedanken und Erinnerungen Bismarcks. — (45.) Offenbarung und moderne Weltanschauung. — H. Brunner, die Rolandsbilder Deutschlands. — (46.)

Die Zukunft der katholischen Literatur. — Ein Handbuch des Deutschtums im Auslande. — (47.) K. Krumbacher, die griechischen Handschriften der Turiner Bibliothek. — B. Bauch, Kant und unsere Dichterfürsten.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. (1904.) Nr. 18—29.

A. d. Inh.: (18. 21/22.) K. Strecker, Gedanken von und über Lord Byron. — (18/19.) M. Martin, Mein „Lehrbuch der Mädchenerziehung" — (19.) O. v. Leixner, zum Kampf gegen den Schmutz in Wort und Bild. — R. Degen, wovon ein thüringischer Dorfpastor lebt. — (20.) F. Stock, die norwegische Stadt Aalesund vor und nach dem Brande. — H. Göring, Kuno Fischer. — G. Saalfeld, eine offene Bitte an die Herren Unterrichtsminister der deutschen Bundesstaaten und Oesterreichs. — (21.) R. Steig, Wilhelm Grimms Rheinfahrt 1815. — (22.) v. Finckh, der Zentralarbeitsnachweis in Berlin. — (23.) W. Pastor, Isadora Duncan und ihre Bemühungen um die Reform des Tanzes. — (24.) Die Forschungsreise von Dr. Mann und ihre Ergebnisse. — E. Below, die Mönche vom Berge Athos. — Untersuchungen über den gesundheitlichen Wert verschiedener Beleuchtungsarten für Schulen. — (25/26.) G. Manz, Hoffmann von Fallersleben und Gustav Freytag. Ungedruckte Briefe aus dem Nachlaß Hoffmanns von Fallersleben. — (25.) Aus Richard Wagners Briefen an König Ludwig. — F. Freiin v. Bülow, vom horror vacui. — (26.) A. K. T. Tielo, die Gedichte des Prinzen Emil von Schoenaich-Carolath. — Radium und Radiumstrahlen. — (27/28.) F. Dahn, Dietrich von Bern in Geschichte und Sage. — (27.) Schillers Reliquien. — (29.) Harry Graf Keßler über den deutschen Künstlerbund.

Norddeutsche Allgem. Zeitung. Beilage. 1904. Nr. 25/44.

A. d. Inh.: (25.) E. v. Jagow, Wandlungen im Pariser Gesellschaftsleben. — (26.) H. Benzmann, die norddeutsche Küste und der Orient ums Jahr 1000 n. Chr. — (33.) E. Kreowski, Felix Dahn. — Stella und Antonie. — (35.) M. Koßak, Frauenerwerb in Skandinavien. — (36.) Th. Kappstein, der Weise von Königsberg. — (37.) A. Sußmann-Ludwig, ein Dichterhonorar. — (38.) F. Skowronnek, Wolfsjagd. Eine Jagdplauderei. — (39.) Von d. Bühnen. — (40.) Der deutsche Offizier in d. modernen Darstellung. — (41.) C. Niebuhr, hat es eine Quelle der Weser gegeben. — (42.) H. Vollmar, das neue Herrenhaus. — K. Neumann-Strela, aus einem historischen Kochbuche. — (43 u. 46.) P. O. Höcker, ein Frühlingsausflug nach Afrika. Salonschiffsplaudereien. — (44.) W. Kullmann, Schillers Tell als Volksstück.

Sonntagsbeilage Nr. 8/9 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 87 u. 99.

Inh.: (8.) W. Harlan, als er noch nicht berühmt war. Tatsächliches über Franz Adam Beyerlein. — Alfr. Klaar, das Meisterwerk deutscher Nachdichtung. (Schl.) — (8/9.) M. Landau, Erwerbsucht und Reichtum der Geistlichkeit. — (8.) H. Singer, Mohammeds ben Otsmane Wanderungen in Nordafrika. (Schl.) — (9.) H. Mayne, Ichgeschichte und Weltgeschichte. — R. Steig, die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Ihre Entstehung nach ungedruckten Quellen.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 9/10.

A. d. Inh.: (9.) H. Potthoff, zwischen zwei Stühlen. — v. Gerlachs Rede zum Postetat, Herr Kopsch, und die freisinnige Vereinigung. — (9/10.) Erich Schlaikjer, der Simplizissimus. — (10.) Naumann, Staatsbürger. — — E. Katz, liberale Selbstvernichtung.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 490/491.

A. d. Inh.: (490.) Unsere Orientpolitik. — G. Betta, ein Jahr Obstruktion. — F. Oppenheimer, Prinzipientreue. — (490/491.) R. Eucken, Kunst und Moral. — (490.) L. Hearn, der Geist der japanischen Kultur. — A. Eloesser, Arthur Rimbaud. — L. Adelt, das Seidene Buch. — (491.) Rußland u. Europa. — K. Frhr. v. Stengel, der russisch-japanische Krieg und die Neutralen. — W. Kulemann, Arbeitgeberbund und Streikversicherung. — Hans Strobl, Maupassants Romane. — G. E. Pazaurek, Sammlerfreuden.

Die Umschau. Ueberſicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 9/10.

Inh.: (9.) J. Wernicke, Ehen und Ehescheidungen. — B. Dessau, neues von der drahtlosen Telegraphie. — G. v. Walderthal, schöne Literatur. — Eine neu entdeckte prähistorische Stadt in Guatemala. — (10.) B. Dessau, Blondlot's mysteriöse N.Strahlen. — L. Ernst, Renards Automobilzug. — L. Wertheimer, Geschlecht und Charakter. — K. Lory, wer hat Deutschland vom Römerjoche befreit? — L. Reh, Zoologie.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 3. Heft.

A. d. Inh.: H. Leonhard, Lübeck. (Mit Abb.) — A. v. Schweiger-Lerchenfeld, die Kerkafälle in Dalmatien. (Mit Abb.) — Paul Beck, Poesie und Prosa. — L. v. Hörmann, Tiroler Volkstrachten. (Mit Abb.) — Alexander Sokolowski, Tibet. (Mit Abb.)

Populär-wissenschaftliche Monatsblätter zur Belehrung über das Judentum. Hrsg. von Ad. Brüll. 24. Jahrg. Heft 2.

Inh.: Leo Tolstoi. Drei Legenden. — Zum 10jährigen Todestag Dr. Adolf Jellineks. — Peixotto über Salomon Sulzer. — Ein Rabbiner über das Zeremonialgesetz. — Aus Vámbérys Frühjahren. — Aberglauben.

Mitteilungen.

In Bromberg hat sich seit Beginn dieses Jahres im Rahmen der dortigen „Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft" eine literarische Abteilung gebildet, welche nach dem Muster und im Sinne der bereits in einer Reihe deutscher Städte bestehenden literarischen Gesellschaften ihre spezielle Tätigkeit entfalten will und dabei insbesondere das Vorbild der Hamburger freien literarischen Vereinigung im Auge hat. Die Abteilung will es unternehmen, ohne Beschränkung auf das Provinzielle in den Kreisen des gebildeten deutschen Bürgertums Interesse zu erwecken für alle Zweige zumal der zeitgenössischen deutschen Literatur. Sie sucht ihr Ziel zu verwirklichen durch Vorträge sowohl aus dem Kreise ihrer Mitglieder, als auch von auswärtigen, berufenen Kennern und Vertretern der deutschen Literatur, durch Autorenabende und Rezitationen, durch Referate über neue hervorragende Erscheinungen in der Literatur und daran sich anschließende Diskussionen. An besonderen Veranstaltungen haben bereits stattgefunden: ein Vortrag von Prof. Dr. Litzmann-Bonn über E. v. Wildenbruch; eine Separatvorstellung von Heyses „Maria von Magdala" und eine Herderfeier mit Vortrag von Prof. Dr. Kühnemann-Posen. Die Leitung der Abteilung hat Stadtbibliothekar Dr. Minde-Pouet in Händen, Stellvertreter ist Chefredakteur Ginschel von der „Ostdeutschen Rundschau". Der weitere Vorstand besteht aus den Oberlehrern Arnold und Richert, dem Verlagsbuchhändler Fromm und dem städtischen Theaterdirektor L. Stein. (Mitteilung der D. G. f. K. u. W. zu Bromberg.)

Der Verein **„Deutsche Lustspielbühne"** fordert zur Einsendung noch unaufgeführter deutscher Lustspielkomödien und Satiren auf. Acht vom Lesekomitee für aufführbar befundene Stücke werden im Laufe dieses Spieljahres unter Mitwirkung nur erster Darsteller den Vereinsmitgliedern vorgeführt. Nach dem 1. Juli d. J. einlaufende Werke können für dieses Spieljahr nicht mehr berücksichtigt werden. Der Verein behält sich das Verlagsrecht der von ihm aufgeführten Stücke vor. Das nach dem Urteil des Lesekomitees für das beste erklärte Lustspiel wird mit einem Preise von 1000 ℳ gekrönt. Alle Sendungen sowie Anmeldungen sind ausschließlich erbeten an Erich Paetel, Berlin W. 35, Karlsbad 16, I.

In einer am 21. vor. Mts. stattgefundenen Versammlung in Stuttgart, die von etwa 50 Redakteuren und Schriftstellern aus der Stadt und dem Lande Württemberg besucht war, ist ein **„Württembergischer Journalisten- und Schriftsteller-Verein"** gegründet worden.

In diesem Frühjahr wird in Graz ein **Denkmal für Robert Hamerling** zur Aufstellung kommen. Es ist vom Bildhauer Kundmann in Ueberlebensgröße in Marmor ausgeführt. Der Dichter ist in einem Lehnstuhl sitzend dargestellt.

Die **Tellspiel-Gesellschaft** in Altdorf beschloß, zur Jubelfeier von Schillers „Tell" einen Baufonds für ein neues, massives Tellspielhaus anzulegen. Einstweilen wird die Gesellschaft dies Jahr in dem alten, leichtgefugten Haus noch zehn Tellaufführungen geben.

Karl Bleibtreus Drama **„Der Heilskönig"** erzielte bei seiner Erstaufführung in Posen großen Erfolg.

Im Stadttheater in Dortmund wurde am 4. Februar Goethes Lustspiel **„Der Großkophta"** mit großem Beifall aufgeführt.

Im Oktober d. J. wird das Preisgericht für die **Grillparzer-Stiftung** zur Beratung über die im Januar 1905 erfolgende achte Zuerkennung dieses Preises einberufen werden. Das Preisgericht besteht aus den Herren: Unterrichtsminister Dr. v. Hartel, Hofrat Friedrich Uhl, Direktor Dr. Paul Schlenther, Hofrat Prof. Dr. Jakob Minor und Prof. Dr. Erich Schmidt.

Gabriele d'Annunzios Tragödie **„Jorios Tochter"** hatte, der Voss. Ztg. zufolge, im Teatro Lirico Internazionale in Mailand bei ihrer Uraufführung einen starken äußeren Erfolg.

Vom 1. April l. J. ab erscheint in Wien ein neues halbmonatliches Literaturblatt **„Deutsche Rundschau"**, welches nur die bekanntesten Autoren zu seinen Mitarbeitern zählen wird. Die Leitung dieses Blattes wurde dem Wiener Schriftsteller Rudolf Huppert übertragen. Die Zeitschrift wird im Verlage der „Deutschen Rundschau" (Mähr. Weißkirchen) erscheinen.

„Im Eichenschatten", ein stimmungsvolles Stück von Hans Gelling, wurde kürzlich im Essener Stadttheater gegeben und fand daselbst lebhaften Anklang. Es zeigt in seinem ersten Teil Körner in Wien, der zweite Teil schildert Körners Tod.

Ein **Schweizerisches Nationaltheater** soll nach dem „B. B.-C." in Luzern gegründet werden. Man gedenkt daselbst, vaterländische Dichtungen großen Stils in regelmäßigen Zwischenräumen aufzuführen und dadurch die jetzt allerorten stattfindenden kleineren Festspielaufführungen mehr auf einen Punkt zu konzentrieren. In Schaffhausen hat sich auf Veranlassung des dort lebenden Professors Haugg, des eigentlichen Schöpfers dieses Gedankens, ein Komitee gebildet, welches nun die Angelegenheit in die Hand nehmen wird.

(Diese Abteilung steht unserem Leserkreis für Einsendungen, soweit sie sich nach dem Ermessen der Redaktion dem vorgezeichneten Rahmen einfügen, gern umsonst zur Verfügung.)

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 7.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntägig. 26. März 1904. Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Gesammelte Erzählungen.

Ferry, Fräulein Oberleutnant und andere Erzählungen. Dresden und Leipzig, 1903. Pierson. (153 S. 8.) ℳ 2.

Lechleitner, Franz, Aus den Gefilden der Seligen. Ein Märchenbuch. Mit Zeichnungen von Franz Staffen. Berlin, 1903. Fischer und Franke. (258 S. 4.) Geb. ℳ 6.

Johannsen, Johannes, Die Amazone und andere Geschichten. Stuttgart, 1903. Engelhorn. (160 S. 8.) ℳ 0, 50.
Allgemeine Romanbibliothek. XX. Jahrg., Band 3.

Gugitz, Gustav, Der Stammbaum und andere Novellen. Minden i. W., 1903. Bruns Verlag. (153 S. 8.) ℳ 1, 75.

Feddersen, F. A., Erzählungen eines Dorfpredigers. Zweiter Band. Hanau, 1903. Clauß und Feddersen. (149 S. 8.) ℳ 1, 50.

Heyse, Paul, Moralische Unmöglichkeiten und andere Novellen. 3. Aufl. Stuttgart, 1903. Cotta Nachf. (408 S. 8.) ℳ 4, 50.

Nächst der Lyrik ist es das Gebiet der Novelle und der Skizze, auf welchem der Dilettantismus sein Wesen am ärgsten treibt. Hierher flüchten sich gar zu gerne alle, die zu wirklich Großem entweder nicht die Fähigkeit oder nicht die Energie haben. Sie lassen ihr Talentchen in Stimmungen und Skizzen zerflattern und meinen im Gebiet der Novelle Spezialität zu sein, wenn sie dem Roman scheu aus dem Wege gehen. Wenn ich die vor mir liegenden Bücher nochmals überblicke und mich frage, wem mit dieser Literatur eigentlich gedient sein soll, so muß ich mir sagen: ausgenommen den einzigen Heyse, der wenigstens in jedem einzelnen Falle überzeugt, können diese Skizzen-Sammlungen nur für ein jeweilig begrenztes Publikum in Frage kommen.

So mögen Ferrys Geschichtchen in militärischen Kreisen interessieren, weil sie in diesen Kreisen spielen. Sie sind gar zu flott hingeworfen und bringen es zuweilen auch zu einem Witzchen, aber literarisch beachtenswert sind sie kaum. Ein Talentchen allenfalls spricht hier, aber kein Talent.

Talentvoll, aber manieriert sind Lechleitners Prosastücke. Der Autor hat wenigstens Phantasie. Das schließt die Langeweile beim Leser aus. Denn er sieht sich durch den ungewöhnlichen Stoff gefesselt. Um so mehr, als L. farbig und humorvoll zu schildern versteht. Der „Frau mit dem Ebenholzkästchen“ gebe ich den Vorzug. Was hier dem hochwürdigen Herrn Kuraten Sebastian Sauser um Mitternacht zu München widerfährt, ist recht kurzweilig zu lesen. In den anderen Erzählungen kreuzen sich kluge Einfälle mit gezwungenen und unnatürlichen Ausführungen. So beginnt die Geschichte von den „Pantoffeln des Engels Gabriel“ ganz allerliebst, fällt aber bis zum Schluß beharrlich ab. Der Autor kommt nicht mehr recht vom Fleck und fabuliert einfach drauf los. Ob diese Märchen erzieherischen Zwecken dienen können, muß zum mindesten bezweifelt werden.

Ganz konventionell gehalten sind Johannes Johannsens Novelletten. In der „Amazone“ ist Milieu und Stimmung nicht übel getroffen, auch ist der tragische Abschluß gut angelegt, aber nirgends zwischen den Zeilen offenbart sich ein originaler Kopf. Man hat das neunundneunzig Mal gelesen, liest es, wenn nichts Besseres zur Hand ist, auch zum hundertsten Male, aber innerlich reicher wird man nicht. Eisenbahnlektüre. Mehr wirklich nicht.

Ein ebenfalls nicht über dem Durchschnitt stehendes Buch ist das von Gustav Gugitz. Doch sei von den zwölf Novelletten eine ausgenommen: „Im Himmel“. Hier ist ein origineller Gedanke einmal geschickt und knapp verwertet. Im übrigen läßt sich kaum etwas zu Gunsten des Verf.s sagen. Sprachliche Härten wie „heroben“, „trotzdem“ anstatt „obgleich“, falsche Anwendung des Konjunktivs (an Stelle des Futurums: „würde“ statt „werde“) machen die Lektüre nicht liebenswerter.

Ein bescheidenes Talent, aber doch wenigstens ein Talent, redet aus den „Erzählungen eines Dorfpredigers“ von F. A. Feddersen. Der erste Band hat vielfach Anerkennung gefunden. Auch dieser zweite Band wird manchem zu Dank geschrieben sein. Der Autor, ein holsteinischer Pastor in einem kleinen Städtchen, kennt selber die Grenzen seiner Begabung und ist vorsichtig genug, sie nicht zu überschreiten. Ein echtes Naturempfinden und eine menschliche Herzlichkeit zeichnen seine dichterischen Gestaltungen aus. Das „Weihnachtsfestspiel“, das teils nach dem Sündenfall spielt, teils

Bethlehem und Nazareth zum Schauplatz hat, kann für Dilettantenbühnen empfohlen werden. Einige Stücke wie z. B. „Maria Magdalena" atmen allerdings ganz und gar Pfarrhausluft, aber auch rein und allgemein Menschliches findet sich, wie die „Egoisten". Wer nicht dekadent, nicht auf Modernstes erpicht, nicht Partei und nicht gar zu anspruchsvoll ist, wird bei F. manches schöne Wort antreffen und einen Hauch der friedlichen Beschaulichkeit spüren, welche den Erzeugnissen des begabten Landpastors eigen ist.

Es gibt heute schon Leute, die Heyse veraltet nennen. Wenn unter diesem Alten ein Manko an Sensibilität und Detailtechnik verstanden wird, so ist ein solches Urteil begreiflich. Das wahrhaft Schöne und wirklich Echte bedarf aber nicht des Raffinements, um Geltung zu erlangen und zu behalten. H.s „Moralische Unmöglichkeiten" werden gerade wegen der Schlichtheit der Konzeption und der ungesuchten Anmut des Stils auch heute noch dankbare Leser finden. Und gerade die sich an technischen Pikanterien und psychologischen Ertüftelungen den literarischen Magen verdorben haben, denen wird dieses frische, duftige Brot herzhaft munden. Mit welch einfachen und gleichwohl nie versagenden Mitteln ist die Steigerung in der ersten Novelle durchgeführt, nach welcher das Buch benannt ist! So alt dieser Konflikt zwischen Eltern- und Brautliebe ist, so neu ist er in der Form, die hier wieder einmal H. gefunden hat. Auch diese neuen (1901 und 1902 entstandenen) Novellen spiegeln das Leben, und zwar das einfach und vorurteilslos gesehene Leben. Ihnen haftet nichts Maniertes an, kein überkluges Interpretieren stört den Gesamteindruck: frisch und frei ist der Stoff in jedem Falle angepackt und logisch und glaubwürdig ist die Entwickelung der Vorgänge. Dabei zeigen auch diese Novellen wieder H.s „Gemüt" im besten Sinne. Stehen sie auch nicht auf der Höhe früherer Schöpfungen, wesensecht sind sie jedenfalls und zum Herzen sprechen sie trotz oder besser: wegen ihrer Natürlichkeit. Sie reden eindringlicher als viele Produkte der Moderne, wenn diese ihnen in Einzelheiten auch noch so sehr überlegen sein mögen. Die fünf Bücher der Ferry, Lechleitner, Johannsen, Gugitz und Feddersen wiegen inhaltlich alle zusammen nicht so schwer als wieder einmal dieser eine Band von Heyse.

Paul Zschorlich.

Erstaufführungen
in Wien.

✓**Barrie, J. M., Im stillen Gäßchen** (Quality Street). Lustspiel in vier Akten. Deutsch von B. Pogson.

✓**Blumenthal, Oskar, Wenn wir altern.** Dramatische Plauderei in einem Akte.

Zum ersten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 27. Februar 1904.

✓**Roda-Roda, Dana Petrowitsch.** Drama in drei Akten.

Zum ersten Male aufgeführt im Raimundtheater zu Wien am 15. März 1904.

✓**Towska, Kory, Michael Kohlhaas.** Lustspiel in vier Aufzügen.

Erste Aufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 9. März 1904.

✓**Donnay, Maurice, Die Liebesschaukel.** Lustspiel in vier Akten.

Zum ersten Male aufgeführt im Josefstädtertheater zu Wien am 11. März 1904.

Die drei erst genannten Stücke sind zwar nicht zum überhaupt ersten Male in Wien aufgeführt worden, sie gingen beispielsweise schon vor längerer Zeit in Leipzig in Szene, doch wurden sie in diesem Blatte noch nicht gewürdigt.

An Barries »Quality Street« ersieht man recht deutlich, wie verschieden deutscher und englischer Geschmack und vor allem deutscher und englischer Humor sind. Es erscheint uns geradezu unbegreiflich, wieso dieses Stück in London einen solchen Riesenerfolg haben konnte. Als geschichtliches Zeit- und Stimmungsbild wäre es, in engeren Rahmen gefaßt, sicherlich auch deutschen Zuschauern interessant gewesen. Aber für vier lange Akte reicht weder die Handlung noch der Witz des Stückes aus und man sieht sich schließlich auf eine harte Geduldsprobe gestellt. In einem kleinen englischen Provinzstädtchen hausen zwei unverheiratete Schwestern, Susanne und Phoebe Trossell. Ihre Stube ist, sowie sie selbst, das Musterbild von Sauberkeit und Nettigkeit. Ueberall Musselinvorhänge, Schutzdecken auf den Möbeln, jeder fremde Fußtritt wird sofort blank gescheuert 2c. Dieses altväterliche Milieu wird sehr hübsch geschildert und findet, wie wir gleich hinzufügen, auf der Bühne des Wiener Hofburgtheaters eine sehr anheimelnde Darstellung. Von den beiden Schwestern hat die ältere schon auf das Lebensglück verzichtet und begnügt sich mit den Freuden, die ihr die Phantasie vorspiegelt; die blonde, lebhafte Phoebe dagegen steht noch mitten drin im Leben und hofft erst noch, das Glück zu erringen. Sie liebt Valentin Brown und wird von ihm geliebt. Aber er ist ein schüchterner Liebhaber, der sich lange besinnt, das entscheidende Wort zu sprechen. Endlich, da sie meint, er wolle es sprechen, erklärt er ihr, daß er sich für den Krieg habe anwerben lassen. Denn man schreibt 1805 und es geht in den Feldzug gegen den corsischen Eroberer. So endet der erste Akt. Die nächsten drei Akte spielen um zehn Jahre später. Inzwischen haben die Schwestern ihr Vermögen eingebüßt und waren genötigt, ihr Empirezimmer in eine Schulstube zu verwandeln, um durch Unterweisung ungezogener Jungen ihr Leben zu fristen. Valentin Brown kehrt aus dem Kriege zurück: er ist Hauptmann geworden und hat einen Arm verloren. Beim Anblick der gealterten Phoebe, deren Löckchen unter einer grauen Haube verschwinden, kann er das Gefühl der Enttäuschung nicht ganz unterdrücken. Phoebe merkt es und beschließt, um sich zu rächen, sich für ihre eigene Nichte Nelly auszugeben; sie kehrt, in jugendlichem Kleide mit ihrem vollen Lockenschmucke, förmlich verjüngt, wieder zurück. Und nun beginnt eine Reihe von Wandlungen, Irrungen 2c., die dem englischen Geschmacke humoristisch vorkommen mögen, die aber uns nur an den Haaren herbeigezogen, ja langweilig erscheinen. Valentin Brown verliebt sich in das Abbild seiner Jugendgeliebten, in die vermeintliche Nelly, dann aber stößt ihn wieder deren kokettes, unpassendes Wesen ab, und er kehrt wieder zu Phoebe zurück; aber nun will diese nichts von ihm wissen, bis endlich Valentin und Phoebe sich doch zuletzt als glückliches Paar zusammenfinden. Das Stück kann in seiner seltsamen Mischung von Sentimentalem, Burleskem und Groteskem als typisch für das englische Theater gelten; auf deutscher Bühne erscheint es wohl nur dann genießbar, wenn es von so unvergleichlichen Künstlern getragen wird, wie sie dem Wiener Hofburgtheater zur Verfügung stehen.

Die künstlerische Darstellung war es auch, die dem nichtssagenden Einakter Blumenthals zu gute kam, worin in Form einer in Verse gekleideten Plauderei zwischen drei Personen der Zeitpunkt des Alterns für den Hausfreund festgestellt wird. Blumenthal verlegt die Handlung nach Paris und in die Zeit Ludwigs XV. Er fühlt wohl eben selbst, daß dergleichen Causerien eigentlich auf die französische Bühne gehören und sich im Deutschen recht fade ausnehmen, zumal wenn der Dialog nicht eben eine besondere Fülle von Geist und Witz verrät. Als Ersatz dafür läßt er die Dame seines Stückes ein französisches Liedchen singen.

Ein französisches Ehebruchsdrama auf slavonischem Boden!

Dana, die Gattin des reichen Gutsbesitzers Bojo Petrowitsch, war, von ihrem Vater, einem Lebemanne, vernachlässigt, in zügelloser Freiheit aufgewachsen. Ein wüster Geselle, Andor, hatte sich diese Erziehungsweise zu Nutzen gemacht und das schöne, leidenschaftliche Mädchen verführt. Da er sie aber weder heiraten konnte noch wollte, war sie die Gattin des zwar mißgestalteten, aber edlen und angesehenen Petrowitsch geworden. Auf der Hochzeitsreise war das Liebesglück des jungen Paares voll aufgegangen; auch Dana ist ihrem Manne, dessen hohen Wert sie erkannt hatte, in innigster Liebe zugetan. In diese eheliche Idylle bricht Andor vernichtend ein. Er erscheint in Petrowitsch' Hause und erzwingt von Dana, die sich mit Abscheu von ihm wendet, in rohester Weise die Wiederaufnahme ihrer Beziehungen. Wie der Blitz aus heiterm Himmel trifft den unglücklichen Ehemann, der Dana für rein und unschuldig gehalten hatte, die Erkenntnis der Wahrheit. Er beschließt, sich zu rächen. Während sich Andor in Danas Schlafgemach und in deren Gesellschaft an Speise und Trank gütlich tut, überrascht sie Petrowitsch und nimmt anscheinend unbefangen an ihrem Gelage teil. Heimlich aber schüttet er Gift in seinen und Danas Wein, den beide austrinken. Dana sinkt sterbend nieder, Petrowitsch will den fliehenden Andor erschießen, hat aber nicht mehr die Kraft dazu, weil das Gift auch bei ihm zu wirken beginnt. Sein getreuer Pandur nimmt das seiner Hand entsunkene Gewehr, eilt Andor nach und erschießt ihn an Stelle seines Herrn. Dieser umfaßt in letzter Umarmung Dana und stirbt an ihrer Seite. Wie man sieht, fehlt es dem Drama nicht an Effekten, die mit großer Geschicklichkeit verteilt und gesteigert sind. Es hat unverkennbar den Typus eines jener aus einem »fait divers« entstandenen Boulevarddramen, die auf gewissen Pariser Bühnen als besondere Eigentümlichkeit gedeihen. Für einen feineren, insbesondere deutschen Geschmack ist das wohl eine allzu stark gesalzene und gepfefferte Speise. Die Kraßheit der Bühnenvorgänge erreicht namentlich in der Realistik der Liebesszenen einen bedenklichen Höhepunkt. Neu und interessant an dem Stück ist das südslavische Milieu, in dem es spielt und das der Verf. mit vielen charakteristischen Zügen in Figurenzeichnung, Handlung und Sprache zu beleuchten versteht.

Carl Seefeld.

Noch immer hat sich der Dichter nicht gefunden, der das Wiener Lustspiel schreiben soll. Das Wiener Lustspiel mit seinem ganz eigenartigen frisch-fröhlichen, echten und vornehmen Humor und Witz. Karlweis, der das Wiener Volksstück auf eine achtungswerte Höhe gebracht hat, besaß ohne jeden Zweifel die hierzu nötige Begabung. Sein Witz war voll Esprit, sein Humor vornehm und edel. Nur noch weniger Jahre hätte es bedurft, und das Wiener Lustspiel, so wie wir es uns wünschen, wäre geschrieben gewesen. So will es mir dünken. Sein Tod hat freilich unsere hoffnungsfrohe Erwartung zu nichte gemacht. Ein zweiter Wiener Dichter ist es aber jetzt, der geradezu vorausbestimmt erscheint, jetzt oder schon in kurzer Zeit das Wiener Lustspiel zu schreiben. Es ist Artur Schnitzler. Schon in einigen seiner früheren Arbeiten kokettiert ein feiner und geistreicher Humor mit einem geschmackvollen und graziösen Witz. Völlig kommt aber die humoristische Begabung Schnitzlers erst in seinem im Vorjahre aufgeführten Lustspielakte „Literatur" zum Ausdruck. Dieses kleine Werk ist eine überaus vornehme humoristische Ziselierarbeit. Dennoch dürfte es Schnitzler mit dem Schaffen des Wiener Lustspieles keineswegs leicht gemacht werden, da er nun in der Wiener Schriftstellerin Kory Towska eine tüchtige Konkurrentin gefunden hat. Wer kennt heute nicht die geistreiche, gewandte und unermüdliche Spötterin der „Jugend"? Die feinsinnige Spötterin halte ich neben Schnitzler für sehr befähigt, das Wiener Lustspiel zu schreiben. Nicht jetzt etwa, sondern in fünf oder sechs Jahren, da sie dann schon weit ruhiger schaffen wird. Ihr kecker Humor, so echt und herzlich er auch jetzt schon klingt, ist noch zu lärmend. Ihr Witz, so zündend er auch wirkt, ist noch unausgeglichen. Sie gibt im ganzen mehr Blendwerk als wirkliche Raketen. Das ist ihr großer Fehler im allgemeinen, aber auch der große Fehler ihres schalkhaften Lustspiels „Michael Kohlhaas", mit welchem sie eben im Deutschen Volkstheater debütierte. Dieser Theaterabend, so erwünscht er auch kam, bildete eigentlich eine kleine Enttäuschung. Man hätte von der begabten Verfasserin des famosen „Literarischen Karnevals" eine einheitlichere dramatische Leistung erwarten können. Das Lustspiel besteht beinahe nur aus geist- und witzreichen Ein- und Ausfällen. Ein guter Gedanke jagt den anderen. Der dramatische Knoten hätte viel straffer gespannt sein müssen, um die lustige Handlung etwas flotter zu bewegen. Immerhin läßt dieses Werk eine unverkennbar hohe humoristische Begabung erkennen. Und das ist um so erfreulicher, als es uns an Lustspieltalenten mangelt. Kory Towska hat also unbedingt das Zeug in sich, das schon so ersehnte Wiener Lustspiel zu schreiben, vorausgesetzt, daß ihr Schnitzler damit nicht zuvorkommt. Aber vielleicht schreiben beide das Wiener Lustspiel. Wir werden dann schon das Bessere zu wählen wissen.

Ein weiblicher Kohlhaas steht im Mittelpunkte der Handlung des Lustspieles und zwar ist es Antoinette Vulpius. Sie ist eine furchtbar rechthaberische „Kohlhäsin". Um einer Kleinigkeit willen, es handelt sich um eine geringfügige Badeofenreparatur, prozessiert sie jahrelang, um endlich einsehen zu müssen, daß es mit dem Rechte der Menschen in unserer Welt recht traurig aussieht und daß nur der Stärkere Maß und Recht besitzen kann. Mit feiner Ironie zeigt hier die Dichterin, daß in jedem Menschen ein solcher „Michael Kohlhaas" steckt. Nur bei dem einen mehr, bei dem andern weniger stark entwickelt. Daneben läuft eine vorzüglich durchgeführte Nebenhandlung. Zwei Literaturprofessoren geraten über die Kleistsche Novelle „Michael Kohlhaas" in Streit. Der eine Gelehrte behauptet, daß außer der uns überlieferten Novelle des Dichters keine zweite besteht, der andere sucht dies zu widerlegen. Beide werden ob dieser Novelle erbitterte Feinde und erst der Schlußakt der versöhnlichen Dichterin läßt sie wieder Frieden schließen. Auch hier wird die Rechthaberei auf eine kluge und witzige Art demonstriert.

Ein zweites Lustspiel, das wir beinahe zu gleicher Zeit zu sehen bekamen, war „Die Liebesschaukel" (»La Bascule«) von Maurice Donnay im Josefstädter Theater. Donnay zeigt sich diesmal von einer ganz neuen Seite. Er versucht sich nämlich als Tugendprediger. Zu diesem Zwecke führt er uns einen Ehemann vor, der zwischen der Liebe zweier Frauen schwankt. Er sitzt gleichsam auf einer Liebesschaukel. Einmal ist seine Frau oben, seine Geliebte unten, das andere Mal wiederum seine Frau unten und seine Geliebte oben. Meistenteils ist das letztere der Fall und deshalb bemüht sich der Verf., ihn von seiner Liebeleiwut zu heilen. Durch einen trefflichen, keineswegs aber neuen Kniff gelingt ihm diese Heilung. Das Lustspiel ist in einem prächtig unterhaltenden Tone geschrieben und die Dialoge sind mehr ein- als zweideutig. Zahllose geistreichelnde Aperçus sind eingestreut. So auch dieses: „Ich liebe dich, ich bin ganz frei, ich bin ja verheiratet!" Jarno stattete den liebesschaukelnden Ehemann mit fein pointierter und diskreter Komik aus, und so gab es einen durchschlagenden Lacherfolg.

Rudolf Huppert.

Liebesdramen aus Sage und Geschichte.

Henzen, Wilhelm, **Isländisch Blut.** Drama in fünf Akten. Leipzig, 1903. Bühnenmanuskript im Selbstverlage des Verfassers. (95 S. 8.)

Idel, Wilhelm, **Irmgard von Berg.** Dramatisches Gedicht. Elberfeld, 1903. Bädeker. (95 S. 8.) ℳ 2.

List, Guido, **Das Goldstück.** Ein Liebesdrama in fünf Aufzügen. Erstes Tausend. Wien und Leipzig, 1903. Literarische Anstalt Austria. (125 S. 8.) ℳ 2.

Schafheitlin, Adolf, **Ginevra.** Dramatisches Gedicht. Zürich, 1903. Verlags-Magazin. (89 S. 8.) ℳ 2.

Gans-Ludassy, Julius von, **Ewige Rätsel:** Mädchenliebe. — Frauentreue. — Mutterherz. Drei Einakter. Leipzig, 1903. Herm. Seemann Nachf. (89 S. 8.) ℳ 2.

Servaes, Franz, **Der neue Tag.** Drama in drei Akten. Ebd., 1903. (79 S. 8.) ℳ 2.

Mit wechselndem geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Hintergrunde führen uns die Verfasser der vier ersten Dramen Beispiele von der Allgewalt der mächtigsten der menschlichen Leidenschaften vor. Henzen hat seinem mit dem Untergange des liebenden Paares endenden Drama die isländische „Geschichte von Gunnlaug Schlangenzunge“ (übersetzt von Eugen Kölbing, Heilbronn 1878) zu Grunde gelegt, die im Laufe des 19. Jahrh.s schon drei epische Umdichtungen, durch Fouqué 1826, Edzardi 1875, K. Bleibtreu 1879, erfahren hat. Sie gehört in den Kreis jener nordischen Sagas, deren dramatische Verwendbarkeit Ibsen im Vorwort seiner „Helden auf Helgaland“ („Nordische Heerfahrt“) erörtert, in dem Drama selbst erprobt hat. Von der kraftvollen Prosa dieser isländischen Familiengeschichten hat auch Henzen für die Sprache seines Dramas Vorteil zu ziehen gewußt. Auf die Bühnenfähigkeit der Dichtung weist ein empfehlendes Geleitwort Josef Lewinskys eigens hin, es wird aber auch ohnedies jeder Leser den Glauben an eine starke Bühnenwirkung dieser Aktschlüsse gewinnen. Die Bekehrung Islands zum Christentum mit den daraus sich ergebenden Parteiungen bildet nur den Hintergrund für die Geschicke der Liebenden Helga und des Skalden Gunnlaug, die durch eines Rivalen Intrigue und die auf Island herrschenden starren Rechtsformen getrennt, und da sie auch, nachdem Helga eines Ungeliebten Weib geworden, nicht von einander lassen können, in den Tod getrieben werden. So bildet ihr Schicksal ein düsteres Gegenstück zur Saga von Ingeborgs und Frithofs glücklich endender Liebe. Im zweiten, am englischen Königshofe spielenden Aufzuge ist der kleinlichen Intrigue zu viel Raum gewährt, in den vier in Island selbst spielenden Akten dagegen wird der große, herbe Stil der Saga festgehalten. Es ist Henzen gelungen, den dankbaren Stoff wirkungsvoll dramatisch zu gestalten. Wenn demnach der Vergleich zwischen Henzens und Fouqués Umdichtung der Gunnlaugsaga zu Gunsten des neueren Dramatikers ausfällt, so erinnern die steifen Verse von Idels minniglicher und tugendsamer Rittergeschichte mit allem mittelalterlichen romantischen Zubehör an die schlimmsten Verirrungen Fouquéscher Schreibweise. Der Verlobte der Gräfin Irmgard gewinnt unter fremdem Namen ihre Neigung und mit Entzücken erkennt die vermeintlich unglücklich Liebende in dem ihr bestimmten Bräutigam den geliebten unbekannten Sänger, ein nicht selten verwendetes, vielleicht am meisten aus Moores „Lalla Rookh“ bekanntes Motiv. Das einzig Merkwürdige an Idels Stück, dessen vierter Aufzug an dem glänzenden Hof Kaiser Friedrichs II zu Neapel spielt, ist nur, daß solche süßliche Pseudoromantik heute überhaupt noch geschrieben und gedruckt werden kann. Kraft und Stimmung dagegen entfaltet List in seinem Liebesdrama, das uns an den üppigen Hof von Ferrara und ins 16. Jahrh. führt. Warum List geschichtswidrig aus den Fürsten von Ferrara und Mantua Dogen gemacht hat, ist nicht abzusehen und an Druckfehlern ist das Buch überreich. Aber trotz des unorganisch angeflickten Schlußaktes und manchen Uebertreibungen hält die von Leidenschaft erfüllte, in stilvoller Prosa sich abspielende Geschichte von Liebe, Verrat und glühender Rache den Leser in Spannung. Graf Spinola ist ein etwas theatralischer Bösewicht und Verführer. Er wird von dem edlen Marchese Salvi von Viterbo an einer Gewalttat gegen die Gräfin Gianetta gehindert und verführt aus Rache diese, nachdem sie Salvis Gattin geworden. Wie Salvi die Schandtat entdeckt und unter äußerer Aufrechterhaltung seiner Ehe und Ehre die schuldige Gattin zu Tode quält, dieser Teil der Handlung ist zu stark wirkenden Bühnenvorgängen herausgearbeitet. Höheren poetischen Wert kann man dem Werke gewiß nicht zusprechen, aber Spannung und Teilnahme vermag es zu wecken. Da in dem ganzen Stücke nur Italiener auftreten, ist es wohl nicht statthaft, ihrem Deutsch italienische Flüche einzumischen. Das Lokalkolorit muß schon mit etwas feineren Mitteln angestrebt werden. — In italienischem Renaissancekostüm spielt auch Schafheitlins Dramatisierung einer alten Sage (vgl. Uhland, Schriften z. Gesch. d. Dichtung u. Sage VIII, 451—479), die schon früh in Florenz lokalisiert erscheint. Die erste von Isolde Kurz' „Florentiner Novellen“ behandelt diese „Vermählung der Toten“, die eine Zeitlang durch Halevys Oper „Guido und Ginevra“ auch auf den Bühnen einheimisch war. Bei Schafheitlin ist an Stelle Guidos der deutsche Maler Antonio getreten, der sich in Ginevra degli Amiori verliebt. Um der erzwungnen Heirat mit Graf Agolante zu entgehen, nimmt Ginevra am Hochzeitstage Gift. Das vermeintliche Gift war nur ein Schlaftrunk, aber die aus dem Grabgewölbe Wiederkehrende wird von Vater und Bräutigam als Gespenst verjagt, um dann an Antonios Brust wirklich zu sterben. Im Gegensatz zur Chronik, der Oper und Kurzischen Novelle hat Sch. seiner Jambentragödie also tragischen Ausgang gegeben. Bleibt das Drama an poetischem Wert auch bedeutend hinter der Novelle zurück, so sind manche Szenen, vor allem Ginevras erster Besuch in Antonios Malerstube, doch hübsch ausgeführt. — Kulturgeschichtlicher Hintergrund ist auch im ersten von Gans-Ludassys Einaktern „Ewige Rätsel“ skizziert. Der Herzog von Larochefoucauld läßt sich von Lafontaine raten, wie er erproben kann, ob Fräulein von Lafayette, die an seinen »Maximes et Réflexions« Anstoß genommen hat, ihn nicht dennoch liebe. Wie hier die „Mädchenliebe“ bei der vorgespiegelten Gefahr des heimlich Geliebten sich verrät, so bewährt sich dem berühmten Schauspieler Garrick, der seine Verwandlungskunst zur Erprobung der eignen Frau anwenden will, die freilich von Frauenlist gestützte „Frauentreue“. Der Göttinger Professor Lichtenberg ist dabei zu einer kleinen Nebenrolle herangezogen. In der Gegenwart spielt der letzte der drei Einakter „Mutterherz“, der als eine kleine Studie, frei nach Sudermanns „Glück im Winkel“ erscheint. Die Lehrersgattin hat hier wirklich ein Kind von dem Gutsherrn, der sich Mutter und Kind holen will, und der Lehrer verstößt seine Frau, als sie ihm die Wahrheit bekennt. Wesentliche dichterische oder theatralische Vorzüge lassen sich diesem in Prosa abgefaßten Zyklus meines Erachtens nicht nachrühmen.

Wenn schon der zweite dieser Einakter, in dem es sich darum handelt, den verliebten Garrick wieder nach London und zu seiner Kunst zurückzubringen, sich dem Künstlerdrama nähert, so haben wir in Servaes' Stück ein volles Künstlerdrama, wie sie von Goethes Tasso und Oehlenschlägers

Correggio bis zu Bleibtreus Byrondramen so mannigfaltig versucht worden sind. Servaes wählte aus dem Leben Heinrichs von Kleist den Abschnitt, da er nach dem Pariser Zusammenbruch seiner Hoffnungen und dem fünfmonatlichen Krankenlager in Mainz sich im Frühjahr 1804 in einem Pfarrhause bei Wiesbaden allmählich wieder erholte. Der Ueberlieferung nach soll er zu jener Zeit, als er allem entsagend in Koblenz Tischlergeselle werden wollte, mit Karoline von Günderode zusammengetroffen sein und zarte Beziehungen zur Tochter seines geistlichen Wirtes angesponnen haben. Die dialogische Szene, in der Kleist und die Günderode am einsamen Ufer des Rheins ihre gegensätzlichen Anschauungen über Poesie und Liebe einander aussprechen, bildet den Höhepunkt des Dramas, das mit guter Kenntnis der neueren Kleistforschung das Dämonische und Pathologische in Kleists Wesen verwertet, ihn als Schöpfer einer neuen, realistischen Dichtung der Romantik entgegenstellt. Trotz der dialogischen Form ist indessen diese psychologische Kleiststudie kein Drama geworden. Ja es ist wohl kaum zu billigen, wenn in einer Dichtung über Kleist seine krankhaften Sonderlingszüge so stark und einseitig in den Vordergrund gestellt werden, daß man angesichts von Kleists Benehmen und Reden das günstige Schlußurteil der mitspielenden Personen über den Helden durch das im Stücke selbst Gehörte nicht begründet finden kann. Dies Künstlerdrama ist nur eine mit gutem literargeschichtlichen und psychologischen Verständnis, aber ohne eigne Kunst und Poesie in dramatische Form gezwungene Studie über Kleist.

Max Koch.

Lyrik.

Lyrischer Reigen. Band 1. **Letzte Verse vom armen Kurti.** Leipzig, 1903. Modernes Verlagsbureau, Curt Wigand. (112 S. 8.) ℳ 2, 50.

Lyrischer Reigen. Band 3. **Schorlemorle.** Studentengedichte von Konrad Weichberger. Ebd., 1903. (62 S. 8.) ℳ 1.

Lucka, Emil, **Gaia.** Das Leben der Erde. Eine Dichtung. Ebd., 1903. (112 S. 8.) ℳ 2, 50.

Ders., **Sternennächte.** Dichtungen. Ebd., 1903. (138 S. 8.) ℳ 2, 50.

Schoenaich-Carolath, Emil Prinz von, **Dichtungen.** 7. Auflage. Leipzig, 1903. Göschen. (V, 296 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Ders., **Gedichte.** Ebd., 1903. (IV, 198 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Vierordt, Heinrich, **Meilensteine.** Dichtungen aus dem Leben. Heidelberg, 1904. Winter. (149 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Münchhausen, Börries Freiherr von, **Ritterliches Liederbuch.** Berlin, Goslar, Leipzig, 1903. Lattmann. (106 S. 8.) ℳ 4.

Wiener, Oskar, **Balladen und Schwänke.** Mit Bildern von Richard Teschner. Minden i. W., 1903. Bruns. (83 S. 4.) ℳ 3; kart. ℳ 3, 50.

Die beiden ersten Bändchen enthalten manchen hübschen Einfall, entbehren aber jeglicher Tiefe, bieten nette Verse aber keine Gedichte, geben Worte aber keine Empfindung. Die literarische Sehnsucht der Verfasser weist auf das Ueberbrettel hin.

Emil Luckas „Gaia" löst im allgemeinen auch keine poetische Anschauung aus, ruft vielmehr recht oft den Eindruck des bloß Gemachten hervor und stellt sich dar als ein warnendes Beispiel dafür, daß gereimte Naturbetrachtung noch lange keine Poesie ist. Wo dagegen L. nicht naturforschelt, da gelingt ihm das eine und andere nicht übel, so innerhalb des dem Mittelalter gewidmeten Zyklus das Wolfram von Eschenbach zugedachte („Im Winter", S. 41); auch das „Musikalische Intermezzo", welches versucht, die künstlerische Grundstimmung und das charakteristische Wesen von Bach, Mozart, Beethoven, Weber, Schumann, Bruckner, Wagner in poetischer Auffassung wiederzugeben, enthält erfreuliche und gediegene Partien, z. B. Mozart, Weber, Schumann.

Die „Sternennächte" desselben Verf.s enthalten in dem Zyklus „Weibes Weben und Weh" ein in seiner Art wunderhübsches Gedicht, um das ich viele andere desselben Schlags freudig drangeben wollte:

> Geheimnisvolle Kräfte schlingen
> Um mich ein nie gekanntes Walten,
> Ich hör' ein liebend-zartes Klingen,
> Und alles will sich neu entfalten.
>
> Mir ist, als ob Natur sich neige
> In Ehrfurcht, wo ich leise gehe,
> Als ob der Baum dem Baum mich zeige,
> Daß er mich staunend schreiten sehe.
>
> Ich fühle mich so hoch erhoben,
> Ein jedes Wesen ist mir nah!
> Mir hat sich die Natur verwoben,
> Seit mir so hohes Glück geschah.
>
> Es schläft in mir, was nie noch lebte,
> Ein Wunder, das ein Traum gebar;
> Natur so ahnungsvoll erbebte,
> Weil hier ein neues Wesen war.

In siebenter Auflage liegen Schoenaich-Caroliths „Dichtungen" vor. Das spricht wohl für sich selbst! Mag auch ein gutes Stück Byronismus und die Stimmung einer gewissen vornehmen Müdigkeit mit zum poetischen Charakterbild des Verfassers der Angelina und der Sphinx gehören, den Dichter verleugnet fast keine Zeile. Das gilt ebenfalls von dem neu erschienenen Bande „Gedichte", freilich darf auch dabei nicht unerwähnt bleiben, daß von Entwicklung in der literarischen Persönlichkeit Sch.-C.s kaum die Rede sein kann; der Grundton, der überall durchklingt, liegt in den dem neuen Bande (S. 6) entnommenen Versen:

> Waldvogel über der Haide,
> Der klagend die Heimat mied,
> Ich glaube wir beide, wir beide
> Haben dasselbe Lied.
>
> Dir hat ein Sturm aus Norden
> Zerstört das heimische Nest;
> Auch mir ist entrissen worden,
> Was mein ich wähnte so fest.
>
> Wir wollen zusammen singen
> Das Lied vom verlornen Glück,
> Und wollen uns weiter schwingen
> Und nimmer kehren zurück.

Weich und wehmütig, ja, aber Poesie trotzdem, sag einer dagegen, was er will.

Vierordts „Meilensteine"*) sind Dichtungen aus dem Leben in dem Sinne, daß hier eine gesunde, reife und besonnene Persönlichkeit vom Höhepunkt klarer Männlichkeit aus Stimmungsbilder und äußere wie innere Geschehnisse und Merkmale des eigenen Lebens in glatt aber fest gefügter Form poetisch wiedergibt.

Junkerlyrik im besten Sinne möchte ich das nennen, was Münchhausen in seinem „Ritterlichen Liederbuch" uns geschenkt hat. Hier spricht sich kräftige Mannbarkeit aus, die zum guten Teil in einem durchaus berechtigten und nirgends überstürzten Standesbewußtsein wurzelt. Hier ist keine Spur von Sentimentalität, alles naiv im Sinne Schillers. Ich nenne als Probe, welche am besten zeigt, aus welcher Kernhaftigkeit M.s Gedichte im allgemeinen

*) Vgl. Nr. 3, Sp. 51 d. Bl.

**

entsprungen sind, den „Wir“ überschriebenen Abschnitt (S. 69/77); hieraus als Beispiel:

Das sind wir.

Zu Helm und Schild geboren,
Zu des Landes Schutz erkoren,
Dem König sein Offizier,
Treu unsern alten Sitten,
In unsrer Bauern Mitten,
Das sind wir!

Wir bauen unsre Felder,
Wir hegen unsre Wälder
Für Kind und Kindeskind.
Spottet nur mit ruhigem Gewissen
Unsrer Ahnen! Wie wollt ihr wissen,
Was sie uns sind!

Wir stehn mit starrem Nacken
In des Marktes Feilschen und Placken,
In strenger Ritterschaft.
Wir wollen im stillen Walten
Dem Lande sein bestes erhalten:
Deutsche Bauernkraft!

Das immer so eigentümlich, in all seinem Spukhaften und Gruseligen, so heimelich anmutende Helldunkel des späteren Mittelalters; dessen farbenreiches, buntes und lebensfrohes Treiben; natürlich gewachsene Derbheit, die sich so ungekünstelt eingliedert, weil sie noch diesseits steht von moderner, gesuchter und herzlos-raffinierter zynischer Lumperei; Fetzen, die von wehen Tränen wissen, das alles lebt und webt getragen von der einfachsten Form und dem natürlichsten Rhythmus und verkörpert in Gestalten und Bildern von greifbarer Anschaulichkeit in Oskar Wieners „Balladen und Schwänken“; entsprechend sind die Bilder. Ich hebe hervor „Das Lied von der eisernen Nonnenhand“ (S. 6/10), „Ratschreibers Totenwacht“ (S. 30/35), „Prinzeßlein Neubegier“ (S. 55/61) und schließlich die geradezu von selbst sangbare volksliedermäßige „Künstlerlegende“ (S. 97/99):

Ein Mädel, lieb wie's Leben,
War einem Steinmetz hold;
Tät seine Ehr hingeben,
Weil es der Knabe wollt!

Der Knabe nahm mit Lachen
Den Maienkranz und ging:
„Ein Steinbild will ich machen
Von dir herzholdes Ding

Der gütigen Madonna
Will ich dein Antlitz leih'n,
Die gütige Madonna
Wird uns dann gnädig sein!

Wird dir dein Fehl verzeihen
Und mir den leichten Sinn.
Ich will dein Kränzel weihen
Der Himmelskönigin.“

So schuf er wie beschworen
Ihr Bildnis lieb und licht;
Ein Lächeln traumverloren
Umspielt das Angesicht.

Doch ihre Augensterne,
Wie konnt' dies nur geschehn!
Die armen Augensterne,
Voll Tränentropfen stehn,

Und leben und belasten
Ihm das Gewissen schwer,
Und seine Hände rasten
Und schaffen nimmermehr.

Ein Gram ist ihm entglommen,
Die Reue ward entfacht. —
Sein Lieb ist wo verkommen,
Er starb in Not und Nacht.

Theodor Mauch.

Holländische Literatur.

Fokker, A. A. (Ps. Karamati), **Heilige Banden.** Roman. Bussum, 1903. van Dishoeck. (320 S. 8.) Fl. 2, 90; geb. fl. 3, 50.

Marx-Koning, Marie, **Peterke's Beeldenstorm en andere dorpsgeschiedenissen.** Ebd., 1903. (214 S. 8.) Fl. 2, 50; geb. fl. 3, 25.

Meester, J. de, **Allerlei Menschen.** Amsterdam, 1902. van Dishoeck. (325 S. 8.) Fl. 2, 50; geb. fl. 3, 25.

Mulder, Lodewijk, **Losse Schetsen uit mijn Reisdagboek.** Haag, 1903. Koch. (249 S. 8.) Fl. 1, 50.

Savornin-Lohman, Anna de, **Gelukswegen.** Amsterdam, 1903. v. Kampen & Zoon. (245 S. 8.) Fl. 2, 90; geb. fl. 3, 50.

Dies., Over Boeken en Schrijvers. Subjectieve Opstellen. Ebd., 1903. (264 S. 8.) Fl. 2, 40; geb. fl. 2, 90.

Ein haarsträubender Roman ist das neue Werk Fokkers „Heilige Banden“; der vielbekannte Sherlock Holmes würde seine reine Freude daran haben. Für fl. 2, 90 bekommt man nämlich die folgenden Schauerlichkeiten: Ehebruch des Weibes, nächtliches Durchbrennen des braven, dummen Professors mit dem Kinde, das sein Kind nicht ist, das er jedoch mit aufrichtiger Vaterliebe liebt, Verhaftung, Einsperrung ins Irrenhaus, Flucht, Erdrosselung der Ehebrecherin durch den betrogenen Gatten, Feuer . . . mein Liebchen, was willst du noch mehr? Als Entschädigung für alles dies bekommt dann der Leser noch die Geschichte der Freisprechung, und der zweiten, glücklichen Heirat des armen Doktors. Für junge Mädchen mit schlaflosen Nächten spannende Lektüre. Schade um das Papier und die verlorene Zeit der Lektüre und des Schreibens.

Ein Aufatmen bedeutet daher die Lektüre der Marie Marxschen Dorf-Novellen. Diese Schriftstellerin hat sich viele Freunde und Bewunderer erworben, seitdem sie in zarten, poesievollen Märchen uns von vielen schönen Dingen in wunderschönem Holländisch erzählte, dessen Klang wie Musik ist. Später kam sie mit einem Roman „Gabrielle“, der auch viel gepriesen ward, obwohl sich nur in den Märchen ihr Talent am schönsten zeigte. Auch ihre Gedichte können nicht als einwandfrei gelten. Es sind nur einfache Leute, von denen sie uns in diesem Buch erzählt: »Peterke's Beeldenstorm« (die Bildstürmerei des kleinen Peter) ist die feinpsychologische Geschichte eines kleinen Knaben: wie er vom Herrn Pfarrer gelernt hat, er solle immer zur heiligen Mutter Gottes beten, wenn ihn ein Schmerz drückt; wie trotz seines Betens zuerst die kranke Katze und dann die Kuh stirbt, und die Mutter von all dem Elend auch krank wird; wie dann Peterlein, erzürnt gegen die heilige Mutter Gottes, am Ende ihr Bildnis in der Studierstube des guten Pfarrers zu Boden wirft. Und wie der Pfarrer nichts begreift von der Unart des kleinen Knaben: „So ein braves Bübchen sonst . . . so ein gehorsames, liebes Bübchen . . .“ In den fünf Novellen und Skizzen, die der Band enthält, ist dann und wann ein bischen Sentimentalität (die Figur z. B. der kleinen Lehrerin in der Novelle »Ten's Heilige« mag ein wenig sentimental sein), vor der die Verfasserin sich hüten sollte. Schön in ihrer Einfachheit ist auch die Geschichte »Verzoend«, die „alte, alte Geschichte“, für die sie einen befriedigenden Schluß findet. In »Een Leven« berührt sie die soziale Frage und erzählt von einem talentvollen Kinde der Armut, das in seinem Elend untergeht. Hoffentlich werden wir der Verfasserin noch öfter begegnen.

J. de Meester, der Verfasser des „pathologischen“ Romans »Geertje« in »De nieuwe Gids«, hat die Absicht, in seinen Skizzen „Allerlei Menschen“ witzig zu sein; es ist ihm dies jedoch nicht gelungen, und der ganze Band kommt nicht über die Grenze journalistischer Arbeit hinaus. Die erste Erzählung „Das Abenteuer des David Zangvogel“ ist wohl am besten gelungen.

Lodewijk Mulder ist der geistvolle Schriftsteller der bekannten »Kiesvereeniging van Stellendijk«. Dieser letzte Band enthält nur Eindrücke seiner Reisen in Italien, am Nordkap, in Algerien und auf Capri, und ist also weniger um des literarischen Wertes als um der unterhaltenden Erzählungsart willen bemerkenswert. Ohne Zweifel wird dieses Buch seine Leser finden: man hat seine früheren Arbeiten

noch in zu angenehmer Erinnerung, um nicht auch an diesen Reisebeschreibungen sein Vergnügen zu haben.

Eine ernste, hochbegabte Frau ist Anna de Savornin-Lohman. Ihre Bücher sind die Zeugen eines freien Geistes, der sich weder von kirchlicher noch von weltlicher Konvention fesseln läßt. Immer wieder geißelt sie das eitle, leere Leben der Haager hohen Kreise; ihre Worte sind scharf und fallen wie Peitschenhiebe. Sie streitet für kräftige, von altmodischen Vorurteilen freie Weiblichkeit und sagt ihre Meinung offen heraus. Im Roman »Geluksweg on« behandelt sie das Thema der Liebe und der Heirat: wie trotz weiblicher Emanzipation und dem Gefühl der Selbständigkeit und Freiheit das ganze Leben solcher vom dritten Geschlecht doch eitel und leer ist, Lüge und Schein, und es nur eine Wahrheit im Leben gibt: Schmerz und Liebe.

Bedeutender und unterhaltender ist das Buch »Over Boeken en Schrijvers«. Es enthält, wie die Verfasserin es selber nennt, „subjektive Aufsätze", und es ist recht amüsant, die Komplimente zu lesen, die sie an die Schriftsteller und Kritiker austeilt. Herman Heijermans wird wegen einer Kritik über Couperus arg mitgenommen: „heutzutage ist es nötig unhöflich zu sein, um sich dadurch den Namen eines ‚gescheiden Kerls, der es zu sagen weiß' zu erwerben," so klagt sie schon im Anfang, sich selber vielleicht unbewußt, daß diese Worte auch für sie gelten dürften. Denn unmittelbar darauf ereifert sie sich über die Georg Brandessche Kritik über Heine; es fehlt ihrer Meinung nach Brandes durchaus an zartem, innigem Gefühl, was doch an erster Stelle für die Beurteilung der Heineschen Gedichte nötig sei. Alles, was nicht gerade nach ihrem Geschmack ist, tut sie scharf ab. Die Bücher der Alice Stockham, der Fischer-Dückelmann, der Pieczynska ꝛc. nennt sie „gefährliche Lektüre". Außer holländischen und fremden Schriftstellerinnen behandelt sie in diesem Band auch Clara Viebig (Das tägliche Brot), welche sie preist, und Hermann Sudermann (Es war), der, „recht-deutsch", die Frau als ein minderes Wesen anschaut, das den Mann braucht, aber selber nicht auf gleicher Höhe steht wie er, und darum nicht zu wissen braucht, was er tut. Ja, die bösen Männer sind ihre Feinde! Wir können wohl begreifen, wie einer Idealistin, die als blutjunges Ding eine verherrlichende Plauderei über Heine schrieb (»Kunstwereld« 1895), die trockene Gelehrtenweisheit zuwider ist, aber die Verfasserin sollte doch bedenken, daß mit etwas weniger Heftigkeit dasselbe erreicht werden kann, und daß es besser ist, über einen anderen zu lachen, als selbst gelegentlich belächelt zu werden. Es ist eine sehr interessante Lektüre.

J. Brouwer.

Uebersetzungen ausländischer Romane.

Michaelis, Karin, **Der Richter.** Roman. Stuttgart, 1903. Juncker. (202 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Nebelong, Edith, **Maja Engell.** Ebd., 1903. (260 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Wied, Gustav, **Die Karlsbader Reise der leibhaftigen Bosheit.** (via Berlin-Dresden.) Autor. Uebersetzung v. Math. Mann. Ebd. 1903. (325 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Barry, William, **Der Zauberknoten.** Roman. Uebersetzt von Johanna Szelinska. Mit Bildern von A. Bavorowski. München, 1903. Allgemeine Verlagsgesellschaft. (VII, 464 S. 8.) ℳ 4.

Sheehan, Patrick A., **Lukas Delmege.** Ein moderner Seelsorger-Roman. Autor. Uebersetzung aus dem Englischen von Anton Lohr. (1. u. 2. Tausend. Ebd., 1903. (372 S. 8.) ℳ 4.

Sienkiewicz, Henryk, **Ohne Dogma.** Roman. Aus dem Polnischen übersetzt und mit einem Vorwort versehen von Theophil Korizek. 1. bis 5. Tausend. Berlin, 1903. Janke. (VIII, 405 S. 8.) ℳ 2.

Kollektion Janke.

Gyp, Baron Sinai. Roman. Einzig berechtigte Uebersetzung von Fritz Waldstein. Dresden u. Leipzig, 1903. Minden. (324 S. 8.) ℳ 3.

Eça de Queiroz, José Maria, **Stadt und Gebirg.** Roman. Aus dem Portugiesischen übersetzt von Luise Ey. Stuttgart u. Leipzig, 1903. Deutsche Verlagsanstalt. (307 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Meisterwerke der ausländischen Erzählungslitteratur.

Langweilig jedenfalls war mir diesmal das Rezensentengeschäft nicht; Anregungen recht mannigfaltiger, wenn auch nur teilweise erfreulicher Art hat es mir verschafft. Die Schriftsteller und Schriftstellerinnen, deren Werke oben aufgezählt sind, haben uns alle etwas zu sagen, mag es auch bisweilen mißtönig in unser Ohr klingen, mag es unser Bedauern, unser Kopfschütteln, wohl gar unsern lebhaften Protest erregen.

Gleich durch den Roman „Der Richter" von Karin Michaelis wird man zwischen den verschiedensten Empfindungen hin- und hergeworfen. Diese merkwürdige Dänin, die sich selbst als Glückskind fühlt und dabei die melancholischsten Bücher schreibt, hat unstreitig eine geradezu großartige Begabung. Sie vereint ein ganz ungewöhnliches Vermögen, sich in die seltsamsten Verhältnisse und Seelenstimmungen zu versetzen, die merkwürdigsten, das größte Interesse erregenden Charaktere zu schildern mit dem gefährlichen Drange, diese Gabe bis zum Aeußersten auszunutzen. Auch im 16. Jahrh., wo noch soviel Wildheit und Grausamkeit herrschte, sind doch für Dänemark und Holland, die Schauplätze des Romans, einige seiner Hauptcharaktere kaum denkbar; die Kühnheit dieser Dame in der genauen Schilderung der gewagtesten Situationen könnte kaum überboten werden, und doch wirkt sie nie unrein. Aus der gewaltigsten inneren Erregung schleudert sie uns durch den blutigen Naturalismus einzelner Wendungen so unsanft wie möglich in die gemeine Wirklichkeit zurück; man wird namentlich in den Einleitungskapiteln durch die Verworrenheit der in sprunghafter Art geschilderten Ereignisse ästhetisch verletzt; nicht wenige Einzelheiten des Buches möchte man für unmöglich, ja wohl gar für unsinnig erklären, und doch bringt man es nicht fertig, es unmutig bei Seite zu werfen, fühlt sich vielmehr dadurch wie in einem Wirbelwind fortgerissen und legt es schließlich mit (vielleicht widerwilliger) Bewunderung aus den Händen.

Aehnliche Eindrücke hinterläßt Edith Nebelongs „Maja Engell". Freilich persönlich sympathisch kann diese Dame, wenn sie nicht eine schier unbegreifliche Fähigkeit hat, Dinge zu schildern, die ihr selbst ganz fern liegen, bei all ihrer großen Begabung auf normal empfindende Menschen unmöglich wirken. Die psychologische Studie, die sie hier bietet, kann man gewiß in ihrer Art bewundernswert nennen; Klugheit und Geist zeigt sie in ganz ungewöhnlichem Maße; nicht wenige Einzelheiten berühren sogar angenehm. Aber der Roman als Ganzes, der wohl die Zweiseelentheorie vertreten soll, hat doch für jedes feinere Empfinden etwas tief Peinigendes; den Hauch innerer Reinheit, den ich bei Karin Michaelis zu spüren glaube, vermisse ich in Edith Nebelongs Buch schmerzlich. Die Menschen, die darin auftreten, wirken in der Hauptsache gewiß wie aus dem Leben gegriffen, aber dabei sind sie doch alle mehr oder weniger überspannt, doch tritt oft etwas in diesem Romane hervor, das man als Roheit empfindet, wie denn der Geliebte der Heldin geradezu stolz darauf ist, roh zu sein; doch stößt man immer und immer wieder auf ein sehr wenig erfreuliches Uebermenschen-

tum. Hoffentlich ist der Typus, den Maja Engell vertritt, recht selten unter den jungen Damen Dänemarks.

Der demselben Lande angehörige Gustav Wied hat in seiner „Karlsbader Reise der leibhaftigen Bosheit“, die offenbar eine Fortsetzung seines mir nicht bekannten Romans „Die leibhaftige Bosheit“ bildet, ein sehr amüsantes, wenn auch in einzelnen übrigens leicht zu beseitigenden Wendungen ans Blasphemische streifendes Buch geliefert. Der Held, oberflächlich betrachtet ein galliger Junggeselle, der von boshaften Aeußerungen überschwillt, aber im Grunde von echter Herzensgüte, ist eine außerordentlich glücklich erfundene Gestalt. Seine wahre Natur verrät er nicht nur in einer Menge kleiner Züge, sondern vor allem durch die Art, wie er seinem Landsmann, dem verliebten Studenten Möller, den Mut soweit stärkt, daß dieser durch männliche Entschiedenheit sich die Hand seiner kleinen Agnes sichert. Sein Freund, der optimistische, leicht begeisterte Oberlehrer Clausen, dient ihm nicht nur in der glücklichsten Weise als Folie, sondern ist auch ein außerordentlich günstiger Resonanzboden seiner Bosheiten und nebenbei eine nach jeder Richtung hin liebenswürdige Persönlichkeit. Die Beleuchtung, in der die von den beiden Freunden berührten deutschen Städte, vor allem Berlin und Dresden erscheinen, ist zwar entsprechend der Betrachtungsweise des Helden eine stark ironische, wirkt aber, weil sie in dieser Weise begründet wird und überdies nie gewisse Grenzen überschreitet, auch auf einen Deutschen in keiner Weise verletzend.

Gemischte Gefühle erwecken auch die beiden Romane, denen ich mich nun zuzuwenden habe. Im übrigen sind sie von den eben besprochenen Büchern grundverschieden, schon weil sie nichts weniger als modern im üblichen Sinne sind. Die geistigen Leiter der Allgemeinen Verlagsgesellschaft in München (das zeigen auch diese Publikationen wie verschiedene andere, die ich früher besprochen habe) sind offenbar kluge, auf eine gewisse Versöhnung ihrer Kirche mit der modernen Zeit hinarbeitende, in ihrer Art maßvolle Katholiken. „Der Zauberknoten“, von William Barry, einem katholischen Priester irischer Herkunft mit ausgesprochen schöngeistigen Neigungen, geschrieben, läßt keinerlei katholische Tendenz hervortreten. Der starke Reiz, den dieser vielfach abenteuerliche, künstlerisch überhaupt nach manchen Richtungen recht anfechtbare Roman ausübt, beruht in der Hauptsache wohl darin, daß er mit dem Herzen, aus innigstem Heimatgefühl heraus geschrieben ist. Denn den Hintergrund der eigentlichen Romanhandlung, überdies stark in diese eingreifend, bilden die jämmerlichen Schicksale irischer Pächterfamilien und ähnlicher Leute während einer der periodisch wiederkehrenden Hungerjahre. Der glücklich gewählte Titel „Der Zauberknoten“ deutet auf den stark fatalistischen Zug des Werkes von vorn herein gut hin. Die Führung der Handlung, in deren Mittelpunkt zwei Liebespaare und die unendlich schöne, aber von dämonischer Sinnlichkeit beherrschte Mutter des Haupthelden stehen, erinnert nicht selten unliebsam an den Kolportageroman, aber das Buch steht doch nicht nur durch die schon erwähnten Vorzüge, sondern auch durch die dem Verf. eigene Gabe, Menschen und Verhältnisse in wirklicher Lebendigkeit vor uns erstehen zu lassen, uns auch für die Schwächen und Seltsamkeiten seiner Personen zu erwärmen, den Zauber der irischen Landschaft auch uns zu vergegenwärtigen, hoch über solchen Produkten der Afterkunst.

Während der „Zauberknoten“, wie schon die vielen anspruchslosen Bildchen zeigen, dem Bedürfnis nach einer fesselnden Unterhaltungslektüre dienen will, verfolgt Sheehans „Lukas Delmege“, offenbar einer zweiten Art von Publikationen der Allgemeinen Verlagsgesellschaft angehörig, ernstere Zwecke. Das Buch ist recht interessant als Roman, noch weit interessanter als Dokument einer, wie es scheint, allmählich an Kraft gewinnenden Richtung in der katholischen Literatur. Sheehan führt uns die Lebensschicksale eines irischen katholischen Priesters von seiner an Auszeichnungen reichen Seminarzeit an vor; wir lernen sein Ringen und Streben, vor allem seine seelsorgerische Tätigkeit in verschiedenen Gemeinden Englands und Irlands kennen. Sheehan versteht die Kunst, durch die Art seiner Darstellung auch Dinge interessant zu machen, die sonst der Masse des Romane lesenden Publikums recht fern liegen; seine Menschen haben wirkliches Leben; die Einflüsse, die für ihre Entwicklung wichtig werden, weiß er uns sehr klar und gut vorzuführen; er ist jedenfalls ein wirklich begabter Schriftsteller. Aber er ist zugleich auch ein typischer Vertreter einer für harmlose Leser nicht ungefährlichen Art des katholischen Romans. Er zeigt ein gewisses Verständnis für moderne Anschauungen, er erkennt gewisse Schwächen des traditionellen Katholizismus ziemlich offen an, er vermeidet jede direkte Polemik gegen den Protestantismus, er schildert die einzelnen Vertreter der katholischen Kirche als mit manchen Schwächen behaftete Menschen; aber er gibt doch ein sehr schiefes Bild der wirklichen Verhältnisse und zwar hauptsächlich durch die Art wie er zu schweigen und zu übergehen versteht. Vom Dasein einer evangelischen Kirche in England merkt man so gut wie nichts, und gerade die bedenklichsten Seiten der katholischen Kirche in Theorie und Praxis, z. B. die Art der Heiligenverehrung, die Gefahren des Beichtstuhls und des Cölibats werden im besten Falle gestreift. Besonders bezeichnend ist es, wie Sh. seinem Helden ernste Kämpfe in der Frage der Ehelosigkeit der katholischen Priester erspart. Barbara Wilson, die einzige, die ihm zur Versuchung hätte werden können, wird ihm zur rechten Zeit in geschickter Art entrückt; überdies opfert sie sich in einer Weise für ihren Bruder, die als Beweis fast übermenschlicher Güte dargestellt wird, aber kühl betrachtet doch nur religiöse Verstiegenheit ist, zugleich freilich ganz im Einklang mit der katholischen Anschauung über die guten Werke steht. Aehnliche Dinge ließen sich noch mehr anführen; doch mag es in einem eigentlich nur der literarischen Kritik gewidmeten Blatt mit dem Gesagten genug sein.

Schildert uns Sheehan einen edlen und gläubigen katholischen Priester, so gibt Sienkiewicz in seinem Roman „Ohne Dogma“ die Tagebuchaufzeichnungen eines reichen Polen aus altadligem Geschlecht von vollkommen skeptischer Weltanschauung mit lebendigem Interesse an sehr vielen Dingen, aber auch mit gänzlicher Unfähigkeit zu ernster und nachhaltiger Tätigkeit, ja auch zu wirklicher Beständigkeit selbst in der heftigsten Liebesneigung. Der talentvolle und geistreiche Schriftsteller zeigt auch hier seine glänzende Begabung; aber vieles macht doch den Eindruck künstlerischer Sorglosigkeit; das endlose Hin- und Herschwanken des neurasthenischen „Helden“ wirkt trotz der Fülle bestechender Einzelheiten schließlich höchst ermüdend; die edelste unter den Damen, denen er abwechselnd seine heiße Leidenschaft widmet, ist im Grunde doch eine blutlose Idealfigur. Kurzum selbst wenn man das Unerquickliche des Vorwurfs und die in allen Farben schillernde Stellungnahme gegenüber den charakteristischen Schwächen des Polentums (die ja in der Art des „Helden“ eine geschickte Begründung findet) ganz außer Betracht läßt, wird man dieses Buch zwar als starke Talentprobe, aber auch als ästhetisch sehr anfechtbar bezeichnen müssen. Die sehr mangelhafte Uebersetzung (schon der Titel „Ohne Dogma“ ist irreführend) macht vielleicht den Gesamteindruck noch um etwas ungünstiger, als er sonst sein würde.

Aehnlich wirkt auf mich der Roman „Baron Sinai“

der unter dem Decknamen Gyp schreibenden, als Verfasserin geistreicher Essais viel gefeierten Gräfin Mirabeau-Martel, nur daß nach meinem Gefühl hier die Schattenseiten noch stärker ins Auge fallen. Offenbar ein Niederschlag der verschiedenen Korruptionsprozesse, die sich während der letzten Jahre in Frankreich abgespielt haben, eröffnet das Buch einen geradzu entsetzlichen Einblick in die vollendete moralische Grundsatzlosigkeit weiter Kreise der dortigen höheren Gesellschaft. Eheliche Untreue erscheint beinahe als etwas selbstverständliches; Frau Guérande, die wir als Maitresse des Baron Sinai enden sehen, nachdem sie als Frau eines edlen, in den besten Verhältnissen lebenden Mannes begonnen hat, ist bei aller äußerlichen Feinheit eine bis in den Grund verdorbene Natur, der gegenüber selbst ihr letzter Liebhaber erfreulich wirkt. Herr von Chagny, der offenbar der Typus des alten echten Aristokraten sein soll, ist doch wahrlich, so sehr er über seinen Standesgenossen steht, auch kein sittlich gefestigter Charakter. Schriftstellerisches Talent hat ja Gyp entschieden in reichem Maße (das merkt man trotz der gewiß den Eindruck des Originals vergröbernden recht bedenklichen Uebersetzung), aber dieser Roman wirkt nicht nur moralisch abstoßend, sondern weckt auch rein künstlerisch betrachtet starke Bedenken.

In den Kreisen jenes Teils der Pariser Gesellschaft, der nur dem Genuß lebt, spielt auch die eine Hälfte von Eça de Queiroz' humoristisch-satirischem Roman „Stadt und Gebirg". Der mir bisher noch unbekannte, jüngst verstorbene Autor, ein vielgereister, welterfahrener Mann, war nach dem Vorwort von Luise Ey der erste Vertreter des naturalistischen Romans in seiner Heimat Portugal. In dem vorliegenden Buche, das sehr gut übersetzt zu sein scheint, tritt eigentlicher Naturalismus nur gelegentlich hervor; es verdankt sein Entstehen wohl wesentlich der in dem Vielumhergetriebenen zuletzt stürmisch wieder hervorbrechenden Heimatliebe. Eça de Queiroz ist ein begabter und amüsanter Schriftsteller, wenn auch kein feiner Künstler. Der Humorist und vor allem der Satiriker darf übertreiben, er hat jedoch von dieser Befugnis in den Szenen, wo er das raffinierte Genußleben seines aus einer unermeßlich reichen portugiesischen Familie stammenden, aber in Paris geborenen und aufgewachsenen „Helden" schildert, einen allzu unbefangenen Gebrauch gemacht. Die technischen Hilfsmittel, die diesem in seinem Palais zur Verfügung stehen, sind mit der schrankenlosen Phantasie eines Jules Verne geschildert; von den Personen seines Umgangskreises ist der Großherzog Kasimir die reinste Serenissimusfigur; mancher Einzelzug muß schlechthin als unmöglich bezeichnet werden. Aber der Roman ist nicht nur amüsant von Anfang bis zum Ende, sondern hat auch einen durchaus gesunden Grundgedanken: das einfach-gesunde Leben in der frischen Natur tritt in erfreulichsten Gegensatz zu dem unsinnig-raffinierten Luxus der Großstadt. Und wenn man zugeben muß, daß Personen und Handlung als Ganzes betrachtet allzu typisch wirken, so finden sich doch auch viele mit frischem Realismus entworfene Szenen.

Edmund Lange.

D'Annunzios neues Drama.

d'Annunzio, G., La figlia di Jorio. Mailand, 1904. Treves. (166 S. 8.) L. 4.

Die Handlung ist keine neue insofern, als der dankbare Stoff im großen und ganzen auch sonst für Bühne und Roman vielfach verarbeitet worden ist. Wenn der Dichter hier eine Tatsache zu Grunde gelegt hat, welche sich vor langen Jahren in seiner Heimat abgespielt, so beweist das nur, daß sich solche Begebenheiten überall wiederholen können, wo bodenloser Aberglaube, menschliche Bestialität und religiöser Wahn vorherrschen. Das Stück spielt also in der Heimat des Dichters, in einer wilden Abruzzengegend, unter einem kräftigen Gebirgsvolk von patriarchalischer Einfachheit, aber auch urwüchsigen Leidenschaften, wo sich alte Traditionen und Sitten von Generation auf Generation vererben und selbst im Laufe der Jahrhunderte wenig verändern. Es handelt von Mila, der Tochter des Jorio, der Landstreicherin, im Volksmund die Hexe, welche die Begierden der Männer entflammt und befriedigt, durch reine Liebe geläutert, die Blutschuld des Geliebten auf sich nimmt und vom Volkshaß dem Flammentod überliefert wird. Diese Hirtentragödie, wie d'Annunzio sie getauft hat, ist nun überreich durchsetzt mit den Gewohnheiten und Gebräuchen des rauhen Stammes, was auf ein eingehendes Studium schließen läßt; die Redeweise ist eine Wiederbelebung des bilderreichen früh-italienischen Stils, wie er einst in Toskana und Umbrien im Munde der Dichter klang, und damit ist auch die Zeit der Handlung bestimmt. Sie verschönt den Realismus der Handlung, welche an und für sich, trotz einiger mächtig packenden Stimmungsbilder, dürftig und eigentlich schon mit dem ersten Akt zu Ende ist und in den beiden folgenden nicht mehr gesteigert wird. Gut gezeichnete Charaktere bieten das Elternpaar Candia und der zügellose Lazaro, der Rival des Sohnes, die rührende Figur der Schwester Ornella, die einzige, die ein klares Auge für den Opfertod der Hexe besitzt; unbestimmbar dagegen die der beiden Hauptpersonen, des Träumers Aligi und der Mila. Ob das Stück außerhalb Italiens gefallen wird, möchte ich angesichts unserer heutigen Bühnenexperimente bezweifeln. Die stark hervortretende Mystik, der Weihrauchduft und das Psalmodieren des Chores, welcher die Handlung sehr wirkungsvoll begleitet, ist nicht jedermanns Geschmack. Der Bühnenerfolg muß darunter leiden, Auge und Ohr ermüden an den eingestreuten Details. Ganz etwas anderes ist dagegen die Lektüre, welche ein Genießen der melodischen Sprache sowie der immer in neuer Schönheit wechselnden Bilder zu einer sehr eindrucksvollen macht. Als Probe, welche packende Kunstmittel der Dichter anwendet, mag die Szene gelten, wo Candia ihren zu furchtbarem Tode verurteilten Sohn in stummer Verzweiflung erwartet und plötzlich in die Lamentation der Jungfrau Maria ausbricht:

Il core ho perso d'un dolce figliolo
Or e trentatrè giorni e non lo trovo.
L'hai tu veduto, l'hai tu riscontrato?
Io sul monte Calvario l'ho lasciato
L'ho lasciato sul monte distante
L'ho lasciato con lacrime e con sangue!
Ecco la madre si mette in camino
Viene alla vista del suo dolce figlio etc.

Die vornehme und künstlerische Ausstattung, die die Verleger Treves dem Buche gegeben haben, ist eine für Italien mustergültige.

Federico Brunswick.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 3984/85.

Cont.: (3984.) The early history of Trinity College, Dublin. — The British and Foreign Bible Society. — The first of empires. — Odes of Arabia in English. — Elements of metaphysics. — Books on London. — Theological books. — Gray and Horace Walpole. — Mr. Chesterton's 'Robert Browning'. — British fresh-water fish. — Monograph of the Tsetse-flies.

— Two books on Whistler. — Ancient art. — The royal society of painter-etchers. — Messrs. Colnaghi's galleries. — (3985.) The religious life of London. — Studies in Shakespeare. — The Psalms in human life. — Studies in Dante. — The way to write history. — Oriental literature. — Books of travel. — Some unpublished letters of Tom Moore's. — Coleridge's "Brother" in Wordsworth's stanzas. — Fundamental conceptions of physics. — Laking's the armoury of Windsor castle. — Two books on Japanese art. — Dr. A. S. Murray. — The Townshend sale. — (3984/85.) New novels. — Our library table. — List of new books. — Thomas Creevey, M.P. — The spring publishing season. — Literary gossip.

The Independent Review. Vol II. No. 6.

Cont.: J. Jaurès, French socialists and the church. — E. Y. Brabant, Saldanha bay. — B. King, the Italian peasant. — H. Bell, Dumping. — John G. Robertson, Georg Brandes. — Hugh Law, the situation in the Balkans. — Two views of Lancashire: John G. Leigh, the life of the artisan. A. Law, the people of the valley. — E. M. Forster, Cnidus. — W. L. Jones, the educational crisis in Wales. — Hilaire Belloc, Mr. Burden. Chaps. IX and X. — A. S. Morse, the problem of the army.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 29. Jahrg. März 1904.

Inh.: Valois, Betrachtung über die Kriegsaussichten im fernen Osten. — Frhr. v. Schleinitz, die Ursachen des Herero-Aufstandes und die aus ihm zu ziehenden Lehren. — F. v. Ranke, vierzig ungedruckte Briefe Leopold v. Rankes. 2. — v. d. Waals, das Prinzip der Korrespondenz in der Physik der Materie. — W. Cahn, aus Carl Twestens Nachlaß. Eine biographische Skizze. 3. — Paschen, Skizzen aus meiner Dienstzeit in der österreichischen Marine. — H. Dieck, Luxus im Beamtentum. — Erinnerungen an Giuseppe Zanardelli. — Max B. Weinstein, Belebungen. — C. C. P. Fitz Gerald, die Flottenlage im fernen Osten. — Rothe, vom Reichsamt des Innern. — Schrameier, das deutsche Kiautschougebiet. — Graf R. Waldburg-Zeil, das Interesse Oesterreich-Ungarns und Rußlands an der Erhaltung des Status quo am Balkan. — Bald. Groller, Andors goldene Venus. — R. v. Lendenfeld, über die Abstammung des Pferdes.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. von Jul. Lohmeyer. 3. Jahrg. 6. Heft.

A. d. Inh.: F. Philippi, die Gerichtstreppe. Erzählung aus dem Westerwälder Volksleben. — O. Donner-von Richter, zur Erinnerung an Moritz von Schwind bei seinem hundertsten Geburtstage. — H. Lange, die Frauenbewegung und ihre soziale Bedeutung. — H. Plehn, der Imperialismus in England. — F. Lienhard, Sanssouci und Weimar. — Alex. v. Peez, Mitteleuropa und die Balkanhalbinsel. — Ch. Broicher, John Ruskin, Form u. Inhalt in der Kunst. — P. Schiemann, Graf Alexander Keyserling. — Lobedank, die Beziehungen zwischen der menschlichen Tuberkulose und der Tuberkulose des Rindes.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 27. Jahrg. März 1904.

Inh.: F. Philippi, der grüne Zweig. Schauspiel. (Schl.) — E. Sabel, von der „heiligen" Zahl Sieben, ihrer Geschichte, ihrer Bedeutung und ihrem Ursprung. — O. Wendlandt, die Geschichte der Einführung der Arbeit in den Unterricht. — Hans Ostwald, Maxim Gorki. — A. Roffhack, neue Gedichte. — R. Günther, die Festung der Neuzeit. — K. v. Stranß, die interessanten Völkerschaften im Reiche. — A. R. v. Bieberstein, Rußland u. Japan strategisch einander gegenüber. — J. Weil, Baronin Torgow. Nov. — Gesetz und Liebe. 3.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 18.

Inh.: Theod. Lipps, zur Jahrhundertfeier des Todestages Imanuel Kants. — F. Tönnies, Rückblicke auf deutsche Volkswirtschaft und Kultur. (Schl.) — Th. Ebner, eine schwäbische Dichterin. — Graf v. Hoensbroech, das Schulprogramm des Ultramontanismus. — Th. Achelis, Mythologie und Völkerkunde. — E. Kalkschmidt, Böcklin-Literatur. — F. Vetter, Beowulf und das altdeutsche Heldenzeitalter in England. — M. Schwann, katholische Geschichtsschreibung. 1.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst hrsg. v. Karl Muth. 1. Jahrg. 6. Heft.

A. d. Inh.: W. Ph. Englert, Goethes Faust im Lichte des Christentums. 1. — F. Buomberger, Massenelend und Kulturentwicklung. — P. Spahn, die Deutsch-Ostafrikabahn. (Schl.) — Alb. Gockel, strahlende Materie. — Ch. Lady Blennerhassett, Felicité de Lamennais. — M. Ettlinger, der Entwicklungsgedanke bei H. Spencer. — Jos. Froberger, moderner Mystizismus. — B. El. Renz, ein Blick nach Deutsch-Südwestafrika.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. E. Frhr. v. Grotthuß. 6. Jahrg. Heft 6.

A. d. Inh.: W. Soltau, gibt es eine Offenbarung? — Peter Rosegger, Leben. Die frohe Botschaft eines armen Sünders. — E. Enders, ein Moderner aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. — J. L. Runeberg, die Festungsgefangenen. Skizze. — W. Eigenbrodt, Johann Ludwig Runeberg. — H. Zimmer, Immanuel Kant als deutscher Pädagog. — F. Poppenberg, bunte Dramen-Reihe. — Julius Pflugk-Harttung, Entartungen in Medizin und Jurisprudenz. — v. Rohden, zur Frage des modernen Strafvollzuges. — K. Storck, Wiener Walzer. Zu Johann Strauß' 100. Geburtstag.

Deutsche Arbeit. Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 3. Jahrg. Heft 6.

A. d. Inh.: G. C. Laube, Jugenderinnerungen. — K. Häntsch, die Landschaften und das Naturgefühl A. Stifters in seinen Dichtungen. — A. Schott, der Wirt vom „gulden Rössel". (Forts.) — R. M. Werner, zu Ulrikens Erinnerungen.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 30. Jahrg. Nr. 2.

Inh.: Der Interessenkampf Rußlands und Japans. — Das deutsche Kiautschaugebiet. — Die japanische Seidenindustrie. — Miszellen.

Monatsblätter für deutsche Literatur. Hrsg. von Albert Warnecke. 8. Jahrg. 5. Heft.

Inh.: G. Fuchs, Schönheit und Sittlichkeit. — Th. Klaiber, zu Felix Dahns 70. Geburtstag. — Mela Escherich, Michelangelo und das Ende der Renaissance. — Gedichte. — H. v. Meerheimb, neue Romane. — E. L. Schellenberg, lyrische Dichkunst. — Karl Röttger, Erziehung der Lehrer und Erzieher. — P. Brünsing, Roman-Erfolge. — A. K. T. Tielo, Johannes Schlafs „Frühjahrsblumen".

Internationale Literatur- und Musikberichte. Red.: W. Müller-Waldenburg u. J. Urgiß. 11. Jahrg. Nr. 5/6.

Inh.: (5.) A. Herrmann, allgemeine Betrachtungen über die Regelung der katholischen Kirchenmusik durch den Erlaß des Papstes. — A. Hagen, der Dichter des Christentums. — (5/6.) W. Müller-Waldenburg, neue Romane. — (6.) Katt, Johann Strauß der Aeltere. — W. Mießner, ein neuer Maeterlinck.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 12.

Inh.: Hans Landsberg, feindliche Brüder. — Erich Meyer, französische Romane. — P. Raché, Jena oder Heidelberg? — W. Holzamer, Balladen. — R. M. Meyer, Thoreau in Deutschland. — U. v. Wilamowitz-Möllendorff, die Medea des Euripides.

Deutsche Dichter des neunzehnten Jahrhunderts. Aesthetische Erläuterungen für Schule u. Haus. Hrsg. v. Otto Lyon. Nr. 11/14. à ℳ 0, 50.

Inh.: (11.) J. Sahr, C. Ferd. Meyer, Jürg Jenatsch. (48 S.) — (12.) A. Matthias, Franz Grillparzer, Die Ahnfrau. (43 S.) — (13.) G. Heine, Ferd. Avenarius als Dichter. (48 S.) — (14.) Boetticher, Hermann Sudermann, Heimat. Schauspiel in vier Akten. (42 S.)

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 6. Heft.

A. d. Inh.: Stauf v. d. March, Ueber-Ober-Hofzensur. — A. K. T. Tielo, Victor Blüthgen. — O. Panizza, die „unsittlichen" Gebrüder Grimm.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 3. Jahrg. Nr. 23/24.

Inh.: (23.) Der Aufstieg der Mongolen. — Arth. Böhtlingk, der Ultramontanismus und das badische Schulwesen. — Nitzsche, Bismarck und der Liberalismus. 3. — (23/24.) Heinz Potthoff, Handel und Genossenschaften in der Landwirtschaft. — Fr. Hertz, Rassen und Sprachen in der Geschichte. — (24.) Christen und Heiden. — A. Moulet, zur Frage der Unterrichtsfreiheit. — A. Döring, die Entstehung des Christentums.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 24/25.

Inh.: (24.) J. Oppert, ist das Paradies gefunden? — Fritz Lienhard, Nachtgespräch im Park von Weimar. — K. v. Wartenberg, Militärkritik. — K. Jentsch, Sozialphilosophie. — Selma Lagerlöf, der Hochzeitsmarsch. — Lew Tolstoi, Aphorismen. — Dis, Gwinner triumphans. — Prinz Prosper. — (25.) Waldersee. — E. Schweninger, aus ärztlicher Praxis. — Wilh. Michel, unfruchtbare Schönheit. — Dis, zwischen den Schlachten.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 28/33.

Inh.: (28/33.) Personalveränderungen ꝛc. — (28/29.) Die Entstehung des Leib-Kürassierregiments Großer Kurfürst (Schlesisches) Nr. 1. — (28.) Voraussichtliche Neuerungen im englischen Heere. — (29.) General-Feldmarschall Graf v. Waldersee †. — (29/30.) Der russisch-japanische Krieg. (Forts.) — (29.) Zur Schlacht von Belle-Alliance. — (30.) Zur Frage der Ausbildung der Infanterie. — (31.) Strategie und Taktik. — Die Kämpfe bei Fröschweiler und die Verfolgung der Franzosen. — (32.) Die Transsaharabahn. (Mit Kartenskizze.) — Die neuen Ergänzungen der Turnvorschrift für die Infanterie. — (33.) Neue Satzung der Lebensversicherungs-Anstalt für Armee und Marine. — Der Herero-Aufstand. — Neues vom russischen Heere.

La femme contemporaine. 2. Année. Tome II. Nr. 6.

Somm.: P. Lapeyre, d'où vient la diminution des mariages en France. — L. Morel, des carrières féminines: l'organisation du travail. — Ch. Péronnet, bas bleu et cordon bleu. — C. Theiner, la question féministe en Autriche. — L. Zeys, l'ouvrière parisienne. — R. Pingrenon, l'enseignement du dessin. — Ctesse de Pitray, Jeanne d'Arc. — Le Cholleux, les femmes aux expositions de beaux-arts. — Boyer d'Agen, Hélène de Zuylen.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 4. Jaarg. 3. Aflev.

Inh.: A. F. de Savornin Lohman, Twee voorstellen tot Grondwetherziening. — E. B. Kielstra, Vrijwillige Boedelafstand? — P. D. Chantpie de la Saussaye, Beets te Heemstede. — J. Pabst, Buitenkansje. — G. F. Haspels, Nieuwe Boeken. — A. S. C. Wallis, Verzen.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 10/11.

Inh.: (10.) G. Baumert, Familienfideikommisse und Heimstätten. — Joseph Mayer, Katholica. Neue Folge. 1. Papst Pius der Zehnte. — (10/11.) Herbert Spencers System. — W. Berg, der Tod des Herzogs von Enghien. — (10.) Henry Thodes Michelangelo und das Ende der Renaissance. — (10/11.) Th. Riese, die Klabunkerstraße. Roman. (Forts.) — (11.) Feldmarschall Graf Waldersee. — E. Cramer, über die Nebenwirkungen der großen sozialen Gesetze. — Phil. Stein, ein bisher unbekannt gebliebner Brief Theodor Körners.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 21/23.

A. d. Inh.: (21.) P. Nathan, Antisemit oder Sozialdemokrat. — Fr. Naumann, Kaiser Wilhelm II. — (21/23.) H. v. Gerlach, Parlamentsbriefe. 8./10. — (21.) M. Osborn, die Kunstdebatte im Reichstage. — (21/23.) G. Gothein, aus der Kartellenquete. 2./4. — (21.) A. Gottstein, Behring und die Tuberkulose. — O. Hauser, Edward B. Koster. — E. Heilborn, „Der einsame Weg". — (22.) K. Mommsen, die Abänderung des Börsengesetzes. — R. Müller, Black days. — A. Bettelheim, Theodor Barths „Politische Porträts". — (23.) P. Nathan, Prinzipien und Taktik. — K. Schrader, Kolberg-Köslin im preußischen Abgeordnetenhaus. — A. Stern, eine Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert. — R. Pissin, Adalbert Meinhardt. — E. Heilborn, „Mutter Landstraße". — Anatole France, Kleopatra.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 65. Bd. Nr. 11/12.

A. d. Inh.: (11.) K. v. Strantz, Deutschland, ein geographischer Begriff. — Th. Achelis, über die geschichtliche Bedeutung des Atlantischen Ozeans. — E. Reichel, Shakespeare Rätsel. — R. Krauß, die Stutigarter Theaterbau-Frage. — K. v. Bruchhausen, Glossen z. russisch-japanischen Kriege. 2. — J. Rieder, die Gefahren der Statistik. — (12.) Theod. v. Sosnosky, Krieg. Zeitgemäße Randglossen. — Eduard Sokal, der Lebenslauf und die Tätigkeit Th. Edisons. — H. Ilgenstein, Goethes Lyrik. — O. Wentorf, Wirkungen unseres Theaters.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 48/59.

Inh.: (48.) Ein dritter Frauenbrief. — K. Borinski, Hamlets Mißtrauen. — (49.) A. Rumpelt, der Verfall der romanischen Nationen. — H. Gelzer, aus dem Mönchsleben auf dem Athos. — (50/51.) O. Rutz, Psyche und Tonorgan. (Joseph Rutz und seine Tonstudien.) — (50.) Arth. Hermann, die assyrischen Kriegsgespanne zur Zeit König Assurnasirpals II. — (51.) W. Ed. Biermann, sozialphilosohische Propädeutik. — Eremitenschulen in Altbayern. — (52.) E. Wrobel, technische Briefe. 3. — Zur Erforschung Innerasiens. — (53.) J. Größel, die Pfalz und der Pfälzer Wein. — Die Erhaltung der Naturdenkmäler. — (54.) Empfindsame Romane. — Karl Neumeyer, die Gerichtsverfassung d. deutschen Schutzgebiete. — (55.) Metchnikoffs „Studien über die menschliche Natur". Bespr. v. G. Jonquière. — Wilhelm Weigands „Renaissance". — (56.) Hans Blum, Geschichtliche Aufsätze von Oberstleutnant Dr. Max Jähns. — Th. Achelis, über die Aufgabe der Philosophie. — (57.) W. Ohr, wissenschaftliche Hilfsarbeit. — „Mißbrauchte Frauenkraft". — O. Stößl, Walt Whitman. — L. Hoffmans, nochmals der Henese Fleck von Breyell. — (58/59.) G. Busolli, Gabriele d'Annunzio und seine dichterische Entwicklung. — (58.) Frankfurter, 50 Jahre Denkmalpflege in Oesterreich. — (59.) Fr. Nagel, sollen die Volksschullehrer auf der Universität vorgebildet werden?

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904. Nr. 27/47.

A. d. Inh.: (27 u. 45.) B. Thumser, Eindrücke und Erfahrungen bei einer Studienreise in Deutschland. Vortrag. — (29.) J. W. Nagl, Abraham a Sta Clara. — (31.) R. v. Mayr, Babel und Rom. — (33.) J. Himmelbaur, Immanuel Kant. — (37.) Die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Strahlungserscheinungen. — Zum periodischen Gesetz der Elemente. — (39.) E. Löbl, städtische Sozialpolitik. — (43.) A. Friedmann, Prager Bilderschau. — L. H. Fischer, die Bilderschätze Dalmatiens. — (44.) H. Kretschmayr, zur österreichischen Geschichte 1744—45.) — (45.) F. Spina, „Ein Vater über das Gymnasialstudium". — (47.) W. Duschinsky, Ferdinand Brunetière. — Ein vergessenes Buch. (Zamboni, Roma nel mille.)

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. (1904.) Nr. 30—41.

A. d. Inh.: (30.) Der Gralsraub vor Gericht. — (31.) K. Strecker, Randbemerkungen zum Prozeß Conried-Conrad. — A. Theinert, mit Mekka-Pilgern und in Mekka. — (32.) M. G. Conrad, Felix Dahn. — K. Strecker, O. J. Bierbaum: Stella und Antonie. — (33.) W. Kirchbach, ein Offiziersball in Paris. — H. Maync, die Selbstbiographie als historische Quelle. (Glagau.) — (34.) O. v. Leixner, für viele eine Antwort. — Ein deutsches National-Theater. — Moorkultur im deutschen Reiche. — Schlußwort zum Parsifal-Streit. — (35/36. 38.) Th. Simon, Immanuel Kant. — (35.) Mutsu Hito. — (36.) Büchting, die Volksbibliotheken im Oberwesterwaldkreise. — (37.) S. Benedict, die Bayreuther Stipendienstiftung. — Kant als Philosoph des Protestantismus. — (38.) Ein National-Denkmal für Richard Wagner in Eisenach. — P. Mahn, Arthur Schnitzler: „Der einsame Weg". — (39.) W. Breitenbach, Ernst Haeckel. — (40/41.) P. Mahn, zu Ibsens Kunst- und Weltanschauung. — (40.) Mangel an sprachkundigen deutschen Technikern und bergmännischen Fachleuten im Ausland. — (41.) Die Ausstellung für Moorkultur und Torfindustrie.

Sonntagsbeilage Nr. 10/11 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 111 u. 123.

Inh.: (10.) F. Bendt, eine Umwälzung im Gebiet der Dampftechnik. — Harry Maync, Ichgeschichte und Weltgeschichte. (Schl.) — R. Steig, die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Ihre Entstehung nach ungedruckten Quellen. (Schl.) — (11.) H. Holstein, zum 100jährigen Jubiläum von Schillers „Wilhelm Tell". — R. Baier, mein erster Besuch bei Hartwig v. Meusebach. — F. Mewius, Eisbrecher und ihre Tätigkeit.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 492/493.

A. d. Inh.: (492.) Zweierlei Obstruktion. — Kuno, über den dynastischen Gedanken. — K. Agahd, das englische Kinderschutzgesetz. — G. Loesche, aus dem Vatikan. — H. Ubell, die Renaissance der griechischen Tragödie. — O. Stoeßl, Gedanken Otto Ludwigs. — Hans W. Fischer, körperliche Kultur. — (493.) Grabsteine. — Mil Richter, das kommerzielle Bildungswesen in den Vereinigten Staaten. — R. M. Meyer, zur Psychologie der Clique. — Wilh. Michel, Josef Ruederer. — Erich Klossowski, Paul Gauguin.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 11/12.

A. d. Inh.: (11.) Naumann, Menschenrechte im Heer. — R. P. u. Friedrich, unsere Unteroffiziere. — Rohrbach über Rußland. — Martinus, Buchenberger †. — Zur wirtschaftlichen Lage der preußischen Volksschullehrer. — (12.) Naumann, ein Zentrumssieg. — E. Katz, Schutz den Heimarbeitern! — W. Rubow, von den preußischen Domänen. — P. Haag, freier Jugendbund.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 11/12.

Inh.: (11.) K. Widmer, die künstlerischen Prinzipien des modernen Wohnraumes. — Faller, der Kriegs- und Sanitätshund. — Möbius: Ueber Kinderliebe bei Tieren und Menschen. — Russner, Elektrotechnik. — F. Lampe, Kiautschou. — L. Ernst, die neue Schwebefähre von Nantes. — (12.) Fritz Juliusberg, die Kurpfuscherei bei venerischen Krankheiten. — L. Ernst, Elektrizität und Landwirtschaft. — F. Eißenhardt, deutscher Kriegsschiffbau für die Marine des Reiches 1903. — v. Kleist, die letzten Fahrten des Lebaudyschen Luftschiffes. — J. Ziehen, Erziehungswesen. — R. Francé, Botanik.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins z. Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 14. Jahrg. Nr. 3.

Inh.: Lobsien, Gustav Falke. 3. — Gloy, Bilder aus der Vergangenheit des Klosters Preetz. 3. (Mit Bildern.) — Kühn, Mitteilungen des Anthropologischen Vereins. (Mit Bildern.) — Löhmann, die Dämmerstunde.

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 6/11.

A. d. Inh.: (6.) Schwabe, moderne Taktik. — P. Jeserich, Speisevergiftungen und ihre Ursachen. — Norwegische Städtebrände. — Ehrenbaum, das Arbeitsfeld der deutschen Hochseefischerei. — (6/11.) J. Boy-Ed, Heimkehr. Roman. (Forts.) — (6.) W. Bode, deutsche Sammler. 2. Die Sammlung James Simon in Berlin. — (7.) E. v. Halle, die deutschen Interessen in Ostasien. — W. Bölsche, zum 70. Geburtstag Ernst Haeckels. — F. Freiin v. Bulow, die deutsche Frau in unsern Kolonien. — Henry F. Urban, Windhund Corcoran. — K. Schöffer, ungebetene Gäste in den Tropen. — M. Apt, die Berliner Handelshochschule. — (8.) Brauchen wir ein Baireuth des Schauspiels? Antwort v. E. v. Wildenbruch. — v. Ullmann, der Krieg in Ostasien und das Völkerrecht. — O. Arend, die Versorgung der deutschen Kriegsveteranen. — B. Rauchenegger, die bayrische Kammer. — J. Jessen, schöne Frauen und ihre Maler. — J. Duncan, meine Lehrmeister. — M. Hessen, akademische Würden und Zeremonien. — (9.) W. Lotz, Krieg und Weltwirtschaft. — Zum Hereroaufstand. — (9/11.) A. Frhr. v. Perfall, das Gesetz der Erde. Roman. — (9.) F. Oppenheimer, die Lungen der Großstädte. — Graf Reventlow, maritime Stützpunkte in Ostasien. — A. v. Wilke, am Hof des Fürsten von Bulgarien. — (10.) Wilh. Bode, unsere Museen u. d. Vermehrung ihrer Sammlungen. — M. Curie, das Radium. Seine Geschichte, seine Zukunft. — W. Rein, Volksbildung und Universität. — M. Wolff, wie Diamanten geschliffen werden. — A. Scholz, der Russe zu Hause. — (11.) Fürst E. Uchtomsky, die drohende Zukunft. — P. Rosegger, Veränderung der Landschaft. — H. Cohn, der erste internationale Kongreß für Schulhygiene. — Joh. Kleinpaul, wie Künstler wohnen. 2. Dresden. — W. Bölsche, Glasschwämme.

Mitteilungen.

Die Zeitschrift „Der Scherer" (Innsbruck, Innrain 4) veranstaltet einen **Wettbewerb** für die beste aktuell-politische Satire aus der Gegenwart. Der erste Preis beträgt 200 Kronen.

Der **Goethe-Bund** berief für die Osterwoche einen Delegiertentag nach Dresden. Auf der Tagesordnung steht in erster Linie die Stiftung eines Volks-Schiller-Preises. (Magd. Ztg.)

„Auf der Sommerfrische", Schwank in drei Akten von Albert Stolley, hatte bei seiner Erstaufführung in Wandsbeck durch das Personal des Lübecker Stadttheaters einen durchschlagenden Lacherfolg und nach jedem Akt rauschenden Beifall.

„Hart gegen Hart", ein neues dreiaktiges Schauspiel von Dr. Eduard Brandes, hatte im Dagmartheater in Kopenhagen keinen Erfolg.

„Freut Euch des Lebens", ein Volksstück von Jacoby und Stein, hatte bei seiner Erstaufführung im Residenztheater zu Köln einen lebhaften Heiterkeitserfolg.

Bernard Shaws Schauspiel **„Ein Teufelskerl"** errang bei seiner Erstaufführung im Stadttheater zu Düsseldorf einen unbestrittenen Erfolg.

„Die Isaurier", das Drama des Berliner griechischen Gesandten und bevollmächtigten Ministers Cleon Rhangabé, wurde in Anwesenheit des ganzen griechischen Hofes in Athen zum ersten Male aufgeführt und hatte großen Erfolg.

Theodor Herzls Schauspiel **„Solon in Lydien"** erzielte bei seiner Erstaufführung am Hoftheater in Kassel nur mäßigen Beifall.

„Erwartung", eine tragische Szene des Dresdner Schriftstellers Arno Hach, hat bei ihrer Uraufführung im Stadttheater zu Pirna einen beträchtlichen Erfolg erzielt.

„Der neue Tag", ein Schauspiel von Franz Servaes, wird noch im Laufe dieser Spielzeit die Uraufführung am Hoftheater in Dresden erleben.

Der Verlag von Schuster & Löffler in Berlin kündigt zwei neue Unternehmungen an: **Die Dichtung**, eine Bibliothek ausgewählter Dichter-Monographieen, herausgegeben von Paul Remer, soll in 60, in fünf Jahresserien zur Ausgabe gelangenden Bänden, eine Sammlung von Biographien unserer Großen im Reiche der Dichtkunst werden, in der nur dichterisch Schaffende zu Worte kommen. **Das Theater**, eine Bibliothek ausgewählter Monographieen, herausgegeben von Carl Hagemann, will eine geschlossene Sammlung von Einzeldarstellungen zur Bühnenkunst werden, die einen Abriß der Geschichte, der Erscheinungen und der Kulturaufgaben des Theaters geben soll. Hier sollen Intendanten, Dramaturgen, Schauspieler, Regisseure, Theaterforscher und Theaterkritiker das Wort haben, damit das Lebendige, Moderne und Subjektive der neuen Bibliothek die Signatur gebe. In Aussicht genommen sind 50 Bände, von denen jährlich etwa 10 bis 12 Bände herausgegeben werden. Bei beiden Unternehmungen ist der Preis für den kartonnierten Band auf ℳ 1, 50, für den in Leder gebundenen Band auf ℳ 2, 50 festgesetzt worden.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Nr. 8.]

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke.

[5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntägig. — 9. April 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Moderne Romane.

Suttner, A. Gundaccar von, Die Nixe. Dresden, 1904. Pierson. (309 S. 8.) ℳ 3, 50.

Achleitner, Arthur, Die Luftschiffer. Berlin, o. J. Janke. (378 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Groller, Balduin, Wie man Weltgeschichte macht. Ein Roman aus der Wiener Gesellschaft. Dresden, 1904. Pierson. (376 S. 8.) ℳ 3, 30.

Hirschberg-Jura, Rudolf, Ein unpraktischer Mensch. Berlin, Goslar, Leipzig, o. J. Lattmann. (329 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Hölzke, Hermann, Fremdlinge. Ein deutscher Roman in zwei Büchern. 2 Bände. Dresden, 1904. Pierson. (266 u. 293 S. 8.) ℳ 6.

Pfordten, Otto von der, Das offene Fenster. Heidelberg, 1904. Winter. (358 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Keller, Paul, Die Heimat. Roman aus den schlesischen Bergen. Mit Buchschmuck von Philipp Schumacher. München, o. J. Allgemeine Verlags-Gesellschaft. (337 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Arminius, Wilhelm, Heimatsucher. Roman vom Thüringer Walde. Leipzig, 1904. Avenarius. (295 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Die ersten fünf Nummern der mir vorliegenden Reihe erheben sich nicht über den Durchschnitt oder machen doch nur den Anfang dazu. „Die Nixe" von v. Suttner, einem Verwandten der berühmten Bertha, nimmt ihren Gegenstand aus der österreichischen Aristokratie. In Tagebuchform wird von der Liebe eines jungen Mannes zu einer verheirateten Frau mit der Dirnennatur gesprochen.

In dem sogenannten Roman „Die Luftschiffer" von Achleitner gruppieren sich aus einem verzwickten Wirrwarr ganz eigentümlicher Ereignisse (z. B. eine Dame wird vorübergehend irrsinnig) endlich drei glückliche Paare heraus. Hauptsache ist dabei die fachmännisch detaillierte Schilderung von etwa einem halben Dutzend Ballonfahrten. Schon längst kultiviert A. ja unter Verzichtleistung auf Form und künstlerischen Gehalt das Interesse für das roh Stoffliche.

Balduin Groller plaudert unter dem Titel „Wie man Weltgeschichte macht" (erste Ausgabe 1900) ergötzliche Intimitäten der großen parlamentarischen Politik und der Journalisten-Bohème aus. Er weiß frischweg zu erzählen, jedoch einige feuilletonistische Mätzchen muß man bei ihm, der selbst Journalist ist, mit in den Kauf nehmen.

Hirschbergs „Ein unpraktischer Mensch" ist ein lebhaft geschriebener Unterhaltungsroman, der uns ebenfalls in Bohème-Kreise geleitet. Ein idealistisch veranlagter Kopf fällt durch das Doktorexamen, wird Literat, Schauspieler, Varietéstegreifdichter und bringt es schließlich zum wirklichen Dichter, zum erfolgreichen Dramatiker. Eine bis in Einzelheiten gehende Aehnlichkeit mit dem „Stilpe" fällt auf. Aber diese Aehnlichkeit ist nur äußerlich. H.s Buch ist viel zahmer als das Bierbaumsche Werk, es hat nicht dessen grimmigen Lebensernst und auch nicht dessen überlegen lachenden Schwung, diese fessellose Ausgelassenheit, die bei bedenklichen Gemütern so oft angestoßen hat. Wie gesagt, ein lebhaft geschriebener Unterhaltungsroman.

Von Hermann Hölzke konnte im 4. Jahrg. (1903), Nr. 2, Sp. 26 fg. d. Bl. ein Schriftchen über das Häßliche in der modernen deutschen Literatur mit warmer Anerkennung besprochen werden. In seinen „Fremdlingen" steckt etwas nicht Gewöhnliches, ein gewisser großer Wurf. Doch die Erzählung ist von einer papiernen Ueberschwänglichkeit und unreifen Ueberspanntheit, die mitunter unwillkürlich komisch wirken. Es handelt sich um die innerlich ganzen Menschen mit der „Feuerseele". Sie sind Fremdlinge in der heutigen Welt, und zudem verkörpern sie das „Deutsche". Zur Kennzeichnung seines gleichsam gasförmigen Deutschtums holt sich H. das Material aus der germanischen Mythologie; mit Waffengepolter und jugendlichem Pathos zieht er also zu Felde gegen Oberlehrer, Franzosen, Literaturkritiker, Juden und gegen die Menschen im allgemeinen. Der Verf., der sein unverkennbares Talent noch unentwickelt gelassen hat, ist dem Anschein nach verbittert, und seine Verbitterung hat ihn in die Gefahr der Donquijoterie gebracht, der er nicht ganz entgangen ist.

Im Gegensatz zu dem moralischen Getue, das bei Hölzke so störend ist, zeichnet sich der Roman von Otto von der Pfordten, dem bekannten Vorkämpfer des historischen Dramas, durch eine strenge Wahrhaftigkeit aus, die sich bis auf die Darstellungsweise erstreckt. Alles wird ungekünstelt gegeben. Kleine technische Schwächen rechne ich dem Mangel an Uebung im Erzählen zu gute; indessen von spezifisch dramatischen Vorzügen, wie feiner Dialogführung und etappenweiser Zuspitzung des Konflikts, werden sie auf der anderen Seite wieder aufgewogen, und im ganzen hat das Buch ohne Frage eine einheitliche, organisch gewachsene Form. Jene strenge Wahrhaftigkeit, in der sie letzten Endes wurzelt, wirkt um so sympathischer und ist um so wertvoller,

Mitteilungen.

Die Zeitschrift „Der Scherer" (Innsbruck, Innrain 4) veranstaltet einen **Wettbewerb** für die beste aktuell-politische Satire aus der Gegenwart. Der erste Preis beträgt 200 Kronen.

Der **Goethe-Bund** berief für die Osterwoche einen Delegiertentag nach Dresden. Auf der Tagesordnung steht in erster Linie die Stiftung eines Volks-Schiller-Preises. (Magd. Ztg.)

„Auf der Sommerfrische", Schwank in drei Akten von Albert Stolley, hatte bei seiner Erstaufführung in Wandsbeck durch das Personal des Lübecker Stadttheaters
und nach jedem Akt rauschenden Bei

„Hart gegen Hart", ein ne
Dr. Eduard Brandes, hatte im Da
Erfolg.

„Freut Euch des Lebens", e
Stein, hatte bei seiner Erstaufführ
einen lebhaften Heiterkeitserfolg.

Bernard Shaws Schauspiel „
seiner Erstaufführung im Stadttheat
tenen Erfolg.

„Die Isaurier", das Drama de
und bevollmächtigten Ministers Cleon
heit des ganzen griechischen Hofes i
führt und hatte großen Erfolg.

Theodor Herzls Schauspiel **„Solon in Lydien"** erzielte bei seiner Erstaufführung am Hoftheater in Kassel nur mäßigen Beifall.

„Erwartung", eine tragische Szene des Dresdner Schriftstellers Arno Hach, hat bei ihrer Uraufführung im Stadttheater zu Pirna einen beträchtlichen Erfolg erzielt.

„Der neue Tag", ein Schauspiel von Franz Servaes, wird noch im Laufe dieser Spielzeit die Uraufführung am Hoftheater in Dresden erleben.

Der Verlag von Schuster & Löffler in Berlin kündigt zwei neue Unternehmungen an: **Die Dichtung**

Hierzu eine Beilage von Herm. Costenoble in Jena.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 8.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntägig. — 9. April 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Moderne Romane.

Suttner, A. Gundaccar von, **Die Nixe.** Dresden, 1904. Pierson. (309 S. 8.) ℳ 3, 50.

Achleitner, Arthur, **Die Luftschiffer.** Berlin, o. J. Janke. (378 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Groller, Balduin, **Wie man Weltgeschichte macht.** Ein Roman aus der Wiener Gesellschaft. Dresden, 1904. Pierson. (376 S. 8.) ℳ 3, 30.

Hirschberg-Jura, Rudolf, **Ein unpraktischer Mensch.** Berlin, Goslar, Leipzig, o. J. Lattmann. (329 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Hölzke, Hermann, **Fremdlinge.** Ein deutscher Roman in zwei Büchern. 2 Bände. Dresden, 1904. Pierson. (266 u. 293 S. 8.) ℳ 6.

Pfordten, Otto von der, **Das offene Fenster.** Heidelberg, 1904. Winter. (358 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Keller, Paul, **Die Heimat.** Roman aus den schlesischen Bergen. Mit Buchschmuck von Philipp Schumacher. München, o. J. Allgemeine Verlags-Gesellschaft. (337 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Arminius, Wilhelm, **Heimatsucher.** Roman vom Thüringer Walde. Leipzig, 1904. Avenarius. (295 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Die ersten fünf Nummern der mir vorliegenden Reihe erheben sich nicht über den Durchschnitt oder machen doch nur den Anfang dazu. „Die Nixe" von v. Suttner, einem Verwandten der berühmten Bertha, nimmt ihren Gegenstand aus der österreichischen Aristokratie. In Tagebuchform wird von der Liebe eines jungen Mannes zu einer verheirateten Frau mit der Dirnennatur gesprochen.

In dem sogenannten Roman „Die Luftschiffer" von Achleitner gruppieren sich aus einem verzwickten Wirrwarr ganz eigentümlicher Ereignisse (z. B. eine Dame wird vorübergehend irrsinnig) endlich drei glückliche Paare heraus. Hauptsache ist dabei die fachmännisch detaillierte Schilderung von etwa einem halben Dutzend Ballonfahrten. Schon längst kultiviert A. ja unter Verzichtleistung auf Form und künstlerischen Gehalt das Interesse für das roh Stoffliche.

Balduin Groller plaudert unter dem Titel „Wie man Weltgeschichte macht" (erste Ausgabe 1900) ergötzliche Intimitäten der großen parlamentarischen Politik und der Journalisten-Bohème aus. Er weiß frischweg zu erzählen, jedoch einige feuilletonistische Mätzchen muß man bei ihm, der selbst Journalist ist, mit in den Kauf nehmen.

Hirschbergs „Ein unpraktischer Mensch" ist ein lebhaft geschriebener Unterhaltungsroman, der uns ebenfalls in Bohème-Kreise geleitet. Ein idealistisch veranlagter Kopf fällt durch das Doktorexamen, wird Literat, Schauspieler, Variétéstegreifdichter und bringt es schließlich zum wirklichen Dichter, zum erfolgreichen Dramatiker. Eine bis in Einzelheiten gehende Aehnlichkeit mit dem „Stilpe" fällt auf. Aber diese Aehnlichkeit ist nur äußerlich. H.s Buch ist viel zahmer als das Bierbaumsche Werk, es hat nicht dessen grimmigen Lebensernst und auch nicht dessen überlegen lachenden Schwung, diese fessellose Ausgelassenheit, die bei bedenklichen Gemütern so oft angestoßen hat. Wie gesagt, ein lebhaft geschriebener Unterhaltungsroman.

Von Hermann Hölzke konnte im 4. Jahrg. (1903), Nr. 2, Sp. 26 fg. d. Bl. ein Schriftchen über das Häßliche in der modernen deutschen Literatur mit warmer Anerkennung besprochen werden. In seinen „Fremdlingen" steckt etwas nicht Gewöhnliches, ein gewisser großer Wurf. Doch die Erzählung ist von einer papiernen Ueberschwänglichkeit und unreifen Ueberspanntheit, die mitunter unwillkürlich komisch wirken. Es handelt sich um die innerlich ganzen Menschen mit der „Feuerseele". Sie sind Fremdlinge in der heutigen Welt, und zudem verkörpern sie das „Deutsche". Zur Kennzeichnung seines gleichsam gasförmigen Deutschtums holt sich H. das Material aus der germanischen Mythologie; mit Waffengepolter und jugendlichem Pathos zieht er also zu Felde gegen Oberlehrer, Franzosen, Literaturkritiker, Juden und gegen die Menschen im allgemeinen. Der Verf., der sein unverkennbares Talent noch unentwickelt gelassen hat, ist dem Anschein nach verbittert, und seine Verbitterung hat ihn in die Gefahr der Donquijoterie gebracht, der er nicht ganz entgangen ist.

Im Gegensatz zu dem moralischen Getue, das bei Hölzke so störend ist, zeichnet sich der Roman von Otto von der Pfordten, dem bekannten Vorkämpfer des historischen Dramas, durch eine strenge Wahrhaftigkeit aus, die sich bis auf die Darstellungsweise erstreckt. Alles wird ungekünstelt gegeben. Kleine technische Schwächen rechne ich dem Mangel an Uebung im Erzählen zu gute; indessen von spezifisch dramatischen Vorzügen, wie feiner Dialogführung und etappenweiser Zuspitzung des Konflikts, werden sie auf der anderen Seite wieder aufgewogen, und im ganzen hat das Buch ohne Frage eine einheitliche, organisch gewachsene Form. Jene strenge Wahrhaftigkeit, in der sie letzten Endes wurzelt, wirkt um so sympathischer und ist um so wertvoller,

als der Roman in erster Linie einen Gesellschaftsroman großen Stiles bedeutet. Ein junger Arzt, Sohn eines hohen Beamten, verheiratet sich mit einer Krankenpflegerin bäurischer Abkunft. Aus dem Standesunterschied ergeben sich Differenzen in Fragen der Lebensführung, die zum völligen Zerwürfnis führen, und nach schwerwiegenden inneren Wandlungen kommen die beiden wieder zusammen. Bedauerlicherweise hat das Werk nun einen großen Fehler. Der rein persönliche Konflikt der beiden Gatten ist höchst unkünstlerisch mit dem Streit zwischen Naturheilkunde (die Krankenpflegerin vom Lande) und wissenschaftlicher Orthodoxie (der Arzt) verquickt. Daß die Verquickung geschickt durchgeführt wird, kann an der mehr sachlichen Geschmacklosigkeit nichts ändern. Und wie nun der Schwerpunkt des Romans in die gediegen gezeichnete Gestalt der Frau gelegt ist, so steht auch der Verf. mit seinem Herzen ganz auf Seiten der natürlichen Hygiene. Darum die sonderbare Ueberschrift „Das offene Fenster“, nämlich in der Krankenstube. Aesthetisch besagt das eine tendenziöse Ausbeutung von Tagesfragen nach Art des französischen Bühnenschreibers Brieux.

Von Paul Keller, dem Verfasser des „Waldwinters“ (vgl. im 4. Jahrg. [1903], Nr. 5, Sp. 65 fg. d. Bl.) liegt mir sodann eine neue Erzählung aus den schlesischen Bergen vor. Eine Vergleichung dieses Schriftstellers mit den Brüdern Hauptmann drängt sich naturgemäß auf. Und doch bliebe ein solcher Vergleich unfruchtbar; und wenn man dem Roman „Die Heimat“ verwandtschaftliche Beziehungen zu einem gegenwärtigen Dramatiker nachweisen wollte, so wäre dieser Dramatiker keineswegs Gerhart Hauptmann, sondern weit eher Max Halbe. Ein immer wiederkehrender Zug bei Halbe ist das Bodengefühl des Grundbesitzers, die heiße Liebe des Landmanns zu seiner Scholle. „Mutter Erde“ und „Haus Rosenhagen“ zeigen das am stärksten, im „Emporkömmling“, dem Erstlingswerk des Dichters, ist es bereits angedeutet und im „Strom“ zittert es noch nach. Dieses selbe zugleich stolze und enge Bodengefühl ist es, auf das hier die Heimatsempfindung konzentriert und reduziert wird. In einem edel gearteten, aber überaus weichen Menschen ringt es mit dem Verlangen nach einem persönlichen Gemütsinhalt, nach rein psychischen, abstrakten Werten, welche die Heimat der Seele sind. Hierhinein wird der Kampf um eine Liebe verschlungen, und zwar auf Grund des alten Motivs der beiden feindlichen Familien. Der Kampf festigt den jungen Mann, und der Sieg wird sein. Soweit der Gang der äußeren Handlung in Betracht kommt, scheint mir „die Heimat“ gegenüber dem eigenartigen „Waldwinter“ etwas wie ein Rückschritt zu sein. Denn das verwendete Stoffmaterial ist schon ziemlich abgenutzt, Bauernfeindschaft und hinterhältige Freundschaft aus Habsucht, Brandstiftung und Selbstmord. Die Charakterisierung ist derb und holzschnittartig, es fehlen ihr die feineren Nüancen. Eine echte Gemütstiefe füllt aber viele Mängel aus, eine Gemütstiefe, die nur leider in unklarer Mischung zuweilen Ansätze zu gemachter Rührseligkeit zeigt. Es bleibt ja eben noch bei bloßen Ansätzen, doch die Gefahr ist da, und K. muß sich in Acht nehmen. Denn ob er auch allen tiefgreifenden Fragen nach den Untergründen des Seins und damit allem Gedanklichen, aller Ideenkunst aus dem Wege geht, d. i. auf die eigentlich hohe und große Kunst von vornherein verzichtet, so muß man immerhin sagen: er hat das Zeug zum gestaltenden Dichter.

Diese jetzt allenthalben verkündete Bevorzugung des ländlichen Lebens gegenüber dem, was man Kultur nennt, hat meines Erachtens zwei Spielarten und zwei Entstehungsgründe. Für die eine ist der Typus Tolstoj. Das ist die Reaktion der Uebersättigung oder besser der Ursprung nach die Hoffnungslosigkeit einer zerfahrenen Halb- und Scheinkultur. Etwas davon war in dem Pfordtenschen Roman enthalten, womit nicht gesagt sein soll, daß der Verf. selbst diesen Standpunkt einnimmt. Für die andere ist der Typus Rosegger; der natürliche Heimatsinn des Landmenschen mit seiner voreingenommenen Einseitigkeit. Er bildete den Grundzug des Kellerschen Romans, und von ihm geht Arminius im „Heimatsucher“ ebenfalls aus. Aber er geht nur von ihm aus, seine kulturfremde Tendenz überwindet er. Schon Keller schied sozusagen zwischen der Heimat der Seele und der körperlichen Heimat. Bei A. finden wir Aehnliches. Keller blieb eine befriedigende Antwort auf die Frage nach der Heimat der Seele schuldig. A. gibt diese Antwort, sie lautet: Arbeit. Sein leuchtendes Ziel ist die schaffensfrohe Arbeit eines klaren Heimatsbewußtseins zum Segen der Heimat, das „Werk“ des großen Einzelnen, der die latente ungefüge Kraft des Stückchens heimischer Erde und der kleinen heimischen Menschheit mit liebevollem Herrscherwillen ans Licht der Sonne hervorlenkt. Eine Persönlichkeit sehen wir hier reifen, die in breiter Entfaltung mit tausend Fasern aus dem Heimatsboden Saft und Stärke trinkt und lebenspendend wieder von sich gibt: Kulturarbeit als Fortsetzung des Naturgewollten. Aus dem „Erdgeruch“, aus der Naturverehrung wächst so bei A. eine Verherrlichung des Kulturgedankens empor, und die Idee seines Romans ist eine Synthese von Kultur und Natur, dasselbe Problem, um das heute soviel Gehirnschweiß vergossen wird. Der Stoff unseres darum im besten Sinne des Wortes modernen „Romans vom Thüringer Walde“ ist den wirtschaftlichen Krisen aus der Zeit der großen industriellen Umwälzungen entnommen. Dem Träger jener Idee steht ein Repräsentant des hohlen Ausbeutertums gegenüber. Von einem hohen Vermögen spricht die Weise, in der A. die brutale Nüchternheit rein wirtschaftlicher Faktoren zu beseelen und zugleich mit Thüringerwald-Zauber in Einklang zu setzen versteht. Seine Kunst ist ein träumerischer Impressionismus, wie ihn manche neueren Skandinavier haben; besonders an den Dänen Bang erinnerte er mich. Von den Dingen werden immer nur einzelne hervortretende Teile gegeben, und ein alles durchwehender zarter Duft, der aus der stimmungzeugenden Darstellungskraft des Dichters kommt, verbindet sie zu Einheiten. Doch auch die Schattenseiten eines solchen Impressionismus können nicht ausbleiben. Leicht verwischt etwas, und dem Zusammenhang des Ganzen geht die straffe Glattheit einer durchsichtigen Erzählung ab. Nicht Entwicklung sehen wir, als vielmehr nur Resultate gedachter Entwicklungen; und die Folge ist eine gewissermaßen fragmentarische Charakterisierung. Allerdings erwirkt jene Technik der Abhebung des Hervorstechenden bei den Nebenfiguren eine ganz bedeutende Anschaulichkeit, die Hauptpersonen hingegen werden nicht zu geschlossenen Gestalten, es bleibt mehr bei einer Reihe von Farbentönen und Reflexen, in die der Leser selbst Ordnung bringen muß. Häufig wird nur angedeutet, werden nur Assoziationen angeregt, und so kommt es, daß dem Werk trotz aller Zartheit etwas Herbes und Verschlossenes zu eigen ist.

Karl Hoffmann (Charlottenburg).

Uraufführungen
in Karlsruhe und Leipzig.

Bartels, Friedrich, Die schiefmäulige Almuth. Lustspiel in drei Akten.

Buchausgabe: Leipzig, 1903. Herm. Seemann Nachf. (98 S. 8.) ℳ 2.

Erstaufführung im Großherzoglichen Hoftheater zu Karlsruhe am 8. Januar 1904.

Weigand, Wilhelm, **Tessa.** Tragödie in fünf Akten.

Buchausgabe: **Weigand,** Wilhelm, **Die Renaissance.** Ein Dramencyklus. I. Tessa. Leipzig und München, 1901. Georg Müller (ursprünglich Georg Heinrich Meyer in Berlin). Zweite Auflage. (194 S. 8.) ℳ 2, 50.

Erstaufführung im Großherzoglichen Hoftheater zu Karlsruhe am 19. März 1904.

Gottschall, Rudolf von, **So zahlt man seine Schulden.** Versdrama in drei Akten (nach einer altenglischen Idee).

Erstaufführung im Neuen Theater zu Leipzig am 26. März 1904.

Von einem „Lustspiel“ mit dem originellen Titel „Die schiefmäulige Almuth“ durfte man sprühenden Humor speziell im Hinblick auf die schiefmäulige Heldin erwarten und schon die Bezeichnung der Dichtung als Lustspiel setzt das Ueberwiegen komischer Momente und einen gewissen Reichtum an Witz und Scherzreden voraus. Leider trifft das bei des jungen Verfassers Erstlingswerk nicht zu. Die Schiefmäulige ist eine ernst veranlagte nordische Jungfrau, den unverdienten Spottnamen verdankt sie einem frechen Burschen, dessen allzu aufdringliches Liebeswerben sie ihrem Naturell entsprechend schroff abgewiesen hat. Der Humor aber ist nur bescheiden vertreten und wirkt fast nur durch die glücklich gezeichnete Naivetät der ländlichen Bevölkerung jener Zeit und Gegend. Die in gereimten Jamben geschriebene Dichtung nähert sich also mehr dem klassischen Schauspiel als dem Schwank Blumenthal-Kadelburgscher Richtung und charakterisiert sich als ein durchaus ernst zu nehmendes Werk, vom literarischen Standpunkt sicher nicht zu ihrem Schaden (die Zweckmäßigkeitsfrage haben wir hier nicht zu erörtern), und es ist zu wünschen, daß der zur Zeit in Leipzig studierende Verfasser auf der betretenen Bahn zu noch schöneren Erfolgen mutig weiterschreiten möge. Ist doch die Sehnsucht nach gediegenen deutschen Lustspielen in den literarischen Kreisen allgemein.

Das Stück spielt auf dem Bauernhof des friesischen Landvogts Bolko nahe bei Bremen um 1450 und behandelt die bekannte Anekdote von dem erwischten Viehräuber, welcher sich lieber hängen lassen, als ein ihm aufgezwungenes Weib nehmen will. Der Jungherr Harold Lüning von Wyburg, einem reichsfreien Gut im Bremer Gebiet, ist mit Hinnerk, seinem alten Waffenknecht, auf einem Raubzug von Bolko gefangen genommen worden und Bolko will sie nach altfriesischem Recht kurzer Hand aufknüpfen lassen. Dagegen protestiert sein Weib Imma, welche es nicht verschmerzen kann, daß ihre drei Töchter noch ledig sind. Es gelingt ihrer Ueberredungskunst, den anfangs widerstrebenden Bolko, eine deutsche Kernnatur, zu bestimmen, dem Jungherrn Freiheit und Leben zu schenken, wenn er seine älteste Tochter Almuth freit. Harold, ein Weiberfeind, weist diesen Vorschlag entrüstet ab trotz Hinnerks (der Weib und Kinder hat und den Galgen verabscheut) beweglichen Bitten und Vorstellungen. Da tritt Almuth in das improvisierte Gefängnis, einen Schweinestall. Sie hat Harold bei seiner Gefangennahme gesehen und alsbald ihr Herz an den ritterlichen Jüngling verloren. Sie kommt, von Harold unerkannt und für eine Magd Bolkos gehalten, unter dem Vorwand, des Jungherrn Scheidegrüße an dessen Mutter in Empfang zu nehmen. Ihre liebenswürdige und verständige Art berührt Harold überaus wohl und bezaubert ihn bald dermaßen, daß er um dieser jungfräulichen Magd willen noch gern am Leben bleiben möchte. Im Schlußakt kommt dann Almuth mit Harolds Mutter, gerade als die beiden Gefangenen den Weg zum Galgen antreten wollen. Jetzt erfährt Harold, wer jenes geliebte Mädchen ist, und so schließt das Stück zur unbändigen Freude des treuen Hinnerk mit ihrer Verlobung. Neben dieser Haupthandlung läuft ein ziemlich drolliges Liebesverhältnis zwischen dem Knecht Tiark und der Magd Meike. Tiark ist ein biderber, etwas beschränkter Bursche, dem das ihm anvertraute Vieh wichtiger ist als seine Liebste, bis ihm klar gemacht wird, daß Meike ihm schon vor der Hochzeit Hörner aufzusetzen im Begriff steht. Nachdem er seinen Rivalen krumm und lahm geprügelt und vom Hof vertrieben hat, versöhnt er sich schließlich mit der reuevoll zu Kreuz kriechenden Meike.

Die an sich unbedeutende Handlung schreitet langsam vorwärts nnd wird durch Wiederholungen übermäßig verzögert. Ein technischer Fehler ist u. a., daß alle drei Akte durch Tiark und Meike mit sich sehr ähnelnden Zankszenen eingeleitet werden. Erst nach dem zweiten Aufzug des zweiten Aktes (eigentlich dritter Akt) mit dem an Shakespeare gemahnenden gelungenen Dialog zwischen Hinnerk und seinem Herrn und dann zwischen Almuth und Harold im Kerker setzte der Beifall der Zuschauer ein und steigerte sich bis zum Schluß, der übrigens recht konventionell und schwächlich ist. Als anachronistisch muß ich Flinte und Spinnrad bezeichnen. Flinten wurden erstmals im 17. Jahrh. und zwar in Frankreich verwandt. Das Spinnrad wurde aber erst 1530 von Steinmetz Jürgen in Braunschweig erfunden.

Einen auffallenden Kontrast zu diesem in gewissem Sinne historischen Lustspiel bildet „Tessa“. Dort das gediegene, aber bäurisch-schwerfällige, innerlich gereifte, übrigens wenig hervortretende deutsche Mädchen als Titelheldin, hier die südländische impulsive zartbesaitete Jungfrau; dort ein sonniges Ende in nebliger Nordseegegend, hier grauser Mord und Selbstmord zu nächtlicher Stunde im sonnigen Siena. Neben diesen Gegensätzen stehen so viele Berührungspunkte, daß sich unwillkürlich eine vergleichende Nebeneinanderstellung aufdrängt, die eine gegenseitige Wertsbemessung jedoch nicht beabsichtigen kann. So hatten beide Dichter das berechtigte Interesse, ihr spezielles Zeitkolorit dem großen Publikum so gemeinfaßlich wie irgend möglich zu zeichnen, was sie zu übermäßigen Längen und mit der Handlung nur lose zusammenhängenden Episoden verleitete, von denen bei der Aufführung zwar viel, aber noch immer nicht genug gestrichen wurde; denn hier ist der ununterbrochene Fortgang der Handlung wichtiger, als noch so schöne und geistreiche Episoden. Wenn andererseits beiden Werken eine lebenswahre Charakteristik, logische Handlung, flotte Szenenführung, spannender Dialog und eine bedeutende Steigerung bis zum Schlusse nachzurühmen ist, so haben sie beide die im historischen Drama tadelnswerte allzu romantische, ungenügend vorbereitete, urplötzlich gewaltsam hervorbrechende Liebe, bei Tessa gar bis zum Selbstmord, gemein.

Wiederholt habe ich in dramaturgischen Aufsätzen mein Bedauern darüber ausgesprochen, daß das historische Drama, diese vornehmste Kategorie aller dramatischen Dichtungsarten, das Stiefkind der Theaterleitungen sei. Das Schicksal des Dramazyklus „Die Renaissance“ von **Weigand** bestätigt diese Ansicht vollkommen. Ist doch „Tessa“ schon 1901 in 2. Auflage erschienen und fand erst jetzt eine reichdotierte Hofbühne, die das Risiko der Erstaufführung dieses ersten Teils (die spätern sind bis jetzt nicht angenommen) übernehmen wollte. Sind doch die andern Teile, „Savonarola“ (der Entstehung nach das älteste) und „Cäsar Borgia“ ebenfalls in 2. Aufl., das Schlußstück „Lorenzino“ gar schon in 3. Aufl., alle auch bei Georg Müller erschienen, ohne bisher das Rampenlicht erblickt zu haben. Angesichts solcher Schwierigkeiten ist der Mut und die zähe Ausdauer des Verf., von dem inzwischen einige moderne Einakter im Münchener Schauspielhaus zur Aufführung gelangten, bewundernswert, und der schöne Erfolg, welchen die zuletzt verfaßte,

allerdings auch deutlich den Stempel fortgeschrittener Reife zeigende Tragödie „Tessa“ jetzt eingetragen hat, sei ihm von Herzen gegönnt.

„Tessa“ hat vor „Almuth“ den Vorzug eines weit interessanteren Milieu und gewichtigeren historischen Hintergrundes, die eigentliche Fabel der um 1490 spielenden Tragödie aber entbehrt ebenfalls eines neuen, unser Mitgefühl zwingenden Zugs. Tessa und ihr Bruder Francesco leben bei ihrer Großmutter, der verarmten und verbitterten Patrizierin Katharina Salimbene, die das höchste Glück in der vom blutigen Stadttyrannen Sienas, Pandolfo Petrucci, erstrebten ehelichen Verbindung mit der jungfräulichen Tessa erblickt. Diese aber verabscheut „den Bluthund“ und weist seine Bewerbung schroff ab. In seiner Wut läßt Pandolfo Tessas Bruder verhaften und in den Kerker abführen. Tessa aber wird von Liebe zu dem Neffen eines bürgerlichen Tuchhändlers, Sandro Tuldi, erfaßt, der ihr im Dom in anbetender Huldigung das Weihwasser gereicht, dadurch eine Rauferei mit den jungen Aristokraten veranlaßt und als verwundeter Flüchtling ein Versteck in Tessas Gemach gefunden hat. Sie träumen von heimlicher Trauung, die ihnen aber der ins Geheimnis gezogene greise Kardinal Silvio Piccolomini versagt. Ein Aufstand gegen den Tyrannen bricht los, Sandro wird genötigt, sich an die Spitze der Aufrührer zu stellen, diese unterliegen aber im blutigen Kampf und Sandro wird als Rädelsführer verhaftet. Um sein Leben zu retten, entschließt sich Tessa, entsagend dem Tyrannen ihr Jawort zu geben, der triumphierend die Einstellung des Blutbades in der Stadt und die Freilassung Francescos und Sandros anordnet. Letzterer soll, vom Hauptmann Bindo bis zur Grenze von Florenz gebracht, vielmehr unterwegs ermordet werden. Die Vermählung soll noch heute stattfinden. Als nach dem Hochzeitsmahl im Brautgemach Tessa Pandolfos Zärtlichkeiten voll Abscheu zurückweist und ihm erklärt, daß sie ihn einzig aus dem Grunde zum Gemahl genommen habe, um den geliebten Sandro zu retten, behauptet Pandolfo mit teuflischem Hohn, Sandro sei nicht mehr am Leben. Empört zückt Tessa einen Dolch gegen ihn, der aber an seinem Panzerhemd abgleitet, darauf ersticht sie sich. In diesem Moment stürmt Sandro, dem es gelungen war, zu entfliehen, herein und auf Pandolfo los, der ihn aber mit dem Degen empfängt und tötlich verwundet. So sterben die Liebenden Mund an Mund.

Beide Novitäten fanden im ganzen freundlichen Beifall und die hierhergereisten Dichter konnten sich mehrfachen Hervorrufs erfreuen dank auch der sorgfältigen und stilgerechten Inszenierung durch Regisseur Dr. Eugen Kilian und der vortrefflichen Darstellung (Almuth: Frau Minna Höcker, Tessa: Frl. Elfriede Mahn). Der Leitung des Großh. Hoftheaters aber ist hoch anzurechnen, daß sie zwei jungen Talenten in ihrem ehrlichen Streben auf dem Gebiet des klassischen historischen Dramas Vorschub geleistet hat.

Ernst Stöckhardt.

Die Idee zu seinem Verslustspiel „So zahlt man seine Schulden“ entnahm Rudolf v. Gottschall einem der besten Stücke Philipp Massingers, eines jüngern Zeitgenossen Shakespeares, der sie seinerseits wieder Thomas Middletons Lustspiel A trick to catch the old one verdankte. In Massingers noch heute bühnenfähigem Drama A new way to pay old debts überredet der junge Wellborn, den sein Oheim Sir Giles Overreach zuerst in seinem leichtsinnigen Lebenswandel unterstützt und dann um das ganze Vermögen gebracht hat, die Lady Allworth, ihm scheinbar ihre Gunst zuzuwenden, wodurch er wieder zu Ansehen und Kredit gelangt, so daß er seine Gläubiger zusammentrommeln und seine Schulden bezahlen kann. Der Wucherer Sir Giles, der seine Tochter Margaret an Lord Lovell zu verheiraten dachte, wird finanziell und moralisch arg geprellt; Lord und Lady werden ein Paar. Aehnlich nehmen bei Gottschall die Pläne des alten Rentiers und Gründers Ahlebach einen ihm unerwünschten Verlauf, während der heruntergekommene Artur Wollmann durch seine Verabredung mit Frau von Sternberg seinen Zweck in der Hauptsache erreicht und seine geliebte Minna, die schon gerechten Grund zu haben schien, an seiner Treue zu zweifeln, glücklich heimführt. Ebenso finden sich der vom alten Ahlebach als Schwiegersohn erhoffte Herr von Schmehlen und Frau v. Sternberg sowie der Dr. Horst und Ahlebachs Tochter Betty. G. hat nicht nur in den Einzelheiten sich volle Selbständigkeit gewahrt, er hat auch in der Begründung der Haupthandlung einen wesentlichen Schritt vorwärts gegen Massinger getan; denn während bei diesem der Entschluß der Lady zu der gewagten Komödie sich aus der Freundschaft Wellborns zu ihrem verstorbenen Gemahl denn doch nur unzureichend erklärt, erscheint er bei G. weit leichter daraus begreiflich, daß Frau von Sternberg an von Schmehlens Liebe zweifelt, und sich auf diese Weise Gewißheit verschaffen will. Auch sonst mutet uns Manches mehr an als bei dem englischen Dichter, wie denn Gottschall z. B. des Sir Giles Scheusalsgestalt erheblich gemildert und ihn erst zu einer wirklichen Lustspielsfigur geschaffen hat. Auch die übrigen Personen des Stücks sind glücklich geschildert, außer den schon genannten der Agent Mäuschen, der Komponist Tiesenbach, der Justizrat Schmörl, die Dienstboten Friedrich und Dore, endlich der gänzlich in den Hintergrund tretende Privatmann Säuberlich, Minnas Vater. Der Dialog ist flott und ermangelt nicht des geistreichen Witzes, die Reime sprechen zumeist sehr an und erzielen manche glückliche humoristische Wirkung, so daß das Stück auch da fesselt, wo die Handlung nicht eigentlich vorwärts schreitet, von einigen Längen, namentlich gegen Ende, abgesehen. Alles in Allem eine Leistung des achtzigjährigen Verf.s, die uns volle Anerkennung und Hochachtung abnötigt. Gespielt wurde, wie neuerdings meist in den Leipziger Stadttheatern, vortrefflich, und so war denn auch ein reicher äußerer Erfolg zu verzeichnen.

Lyrik.

Vogl, J. Nep., Lyrische Gedichte, Balladen und Romanzen. Hrsg. von Eugen Probst. Wien, 1902. Konegen. (120 S. 8.) K. 2, 50.

Riedel, Armand, Weltminne. Dresden und Leipzig, 1902. Pierson. (135 S. 8.) ℳ 2.

Kirchhofer, Friedrich, Auch ich! Gedichte. Graz, 1902. Leykam. (80 S. 8.) K. 1, 30.

Kienast, Friedr. Aug., Durch Kampf zum Sieg! Steyr, 1903. Prietzel. (88 S. 8.) K. 1, 50.

Grenzing, Paul, Morgenlicht und Abendglanz. Bozen, 1902. Auer & Comp. (65 S. 8.) K. 1, 60; geb. K. 1, 90.

Wachtler, Ernst, Der Spielmann. Ein Almanach zeitgenössischer Dichtung. Frühlingsheft. Berlin, 1903. Fischer und Franke. (132 S. 8.) ℳ 1, 75.

Mit Unrecht war J. N. Vogl von der jetzigen Generation beinahe vergessen, als sein hundertjähriger Geburtstag (2. Februar 1902) eine Anregung des Wiener Stadtrates zur Herausgabe seiner Dichtungen veranlaßte. Eugen Probst hat die vorliegende Auswahl mit großem Geschick zusammengestellt und damit die Erinnerung an den „Vater der österreichischen Ballade“, der als eine charakteristische Erscheinung des Geschmackes des vormärzlichen Oesterreich zu schätzen ist, wieder belebt. Viele seiner Balladen, deren

Grundlage in dem sentimentalen Sinne seines Zeitalters vornehmlich eine lyrische ist, sind noch heute gang und gäbe, so das „Erkennen", „Heinrich der Vogler" ꝛc. Besonders verdienstvoll ist es, daß speziell die lyrischen Gedichte Vogls, die in den mannigfachen Almanachen und Kalendern vor 1848 zerstreut abgedruckt sind, von dem Verf. auf den ersten 67 Seiten seines Buches gesammelt sind, wenngleich viele ihrem Werte nach sich nicht über ein bescheidenes Mittelmaß erheben. Woraus hätte sich auch ein Dichter des österreichischen Vormärz, der noch dazu im Joche eines kleinen Landesbeamten seine Lebensbürde zog, die lyrische Begeisterung schöpfen sollen? Immerhin hat es auf jeden Fall seine Berechtigung und literarhistorisches Interesse, daß das Bild des verschollenen Dichters auch durch die Vorführung dieses Zweiges seines Schaffens vervollständigt ist.

Armand Riebels „Weltminne" könnte ebenso gut der didaktischen wie der lyrischen Poesie zugezählt werden. Den Inhalt bildet die in 172 Sprüchen niedergelegte Lebensphilosophie eines Vielgeprüften, eine Art Spruchweisheit, die darin gipfelt, daß man sich die Bitterkeit des Lebens, so gut es geht, versüßen solle. Diese naive, an die Theorien des höfischen Minnesangs anklingende Auffassung weiß der Dichter in eine gefällige, altertümlich anheimelnde Form und Sprache zu kleiden, wobei er manchmal sogar glücklich den alliterierenden Reim verwendet, manchmal auch an den sprachlichen Ausdruck Walthers v. d. Vogelweide erinnert. Allerdings tut er bei seiner archaistischen Richtung ab und zu der Sprache Gewalt an. So schreibt er z. B.:

„Sorge nun sehnendem Sinne
So sehr wohl nicht tut . . .";
„Wer Laster dar den Dienst sein bringt, . . ."

Solcher Art zu weit ausgesponnene Reflexionen könnten selbst Heiterkeit erregen. So überlegt in Nr. 37 ein alter Ritter fünf Seiten lang sein grauses Schicksal, während er in gewissen Zwischenpausen dem Pagen so oft Wein einzuschenken befiehlt, daß man in Besorgnis gerät, ob ihm dies nicht zu viel wird.

Flotter faßt Friedrich Kirchhofer in der Gedichtsammlung „Auch ich!" des Lebens Lust und Leid auf. Die Intensität einer gesunden Sinnlichkeit, ja Zügellosigkeit überwiegt bei ihm die Tiefe des Gemütes, die nur in wenigen Gedichten, so (S. 64) in der schönen Skizze von Erinnerungen an die Kindheit („Ich sitze so gedankenvoll") zum Ausdrucke kommt. Sonst ist der Inhalt des Buches ein Erguß toller, burschikoser Leichtlebigkeit und manche der frischen Verse paßten ganz prächtig für feuchtfröhlichen Gesang. Wie sich auch tiefe Empfindung mit echt Baumbachscher Becherseligkeit im Dichter vereinigen, bezeugt „Des Wanderers Heimkehr" (S. 55), eine eigenartige Variante des Klageliedes von alter Burschenherrlichkeit. Schade, daß der humorvolle Sänger es mit der Sprache stellenweise zu leicht nimmt, und zwar auf Kosten des Reimes. Wo es nicht klappt, schneidet er Silben weg; z. B.: „Zwisch' hohen, bärt'gen Bäumen . . ."; „Neb' mir im kühlen Tann . . ."; „Zwisch' mir und meiner Liebsten liegt . . ." Das ist doch ein unerlaubtes Auskunftsmittel!

Friedrich A. Kienast, bisher rühmlich durch seine „Dichtungen in obersteirischer Mundart" bekannt (St. Johann, Holzer 1898) drückt die Tendenz seiner aus der dichterischen Betätigung vieler Jahre gesammelten Gedichte „Durch Kampf zum Sieg!" selbst durch den Spruch aus:

„Darum vorwärts ohne Zagen,
Unser Leben ist ein Krieg;
Tapfer kämpfen, mutig wagen,
Und das Ende ist der Sieg."

Als Sieg gilt ihm klare Erkenntnis, nach der er in seinen Improvisationen ringt. Er ist ein Lobpreiser alter Zeit, der moderner Kunstauffassung pessimistisch gegenübersteht:

„Die Klarheit des Gedankens
Sie gilt als eitler Dunst;
Recht vieles erraten lassen,
Das hält man heute für Kunst."

Diesen allzusehr generalisierenden Standpunkt abgerechnet, wird man sonst mit dem gesunden Kerne seiner naturwüchsigen Anschauungen einverstanden sein. Die Schönheit der Natur, der Trost der Freundschaft und Liebe, die Gaben des Bacchus sind die Stoffe für sein schlichtes Lied. Einiges Epische („Die Maximilianseiche", „Kaiser Josef als Bergmann") und Epigramme, Verse kernigen Naturverstandes, sind den lyrischen Dichtungen sinnig angefügt.

Der tiroler Dichter Paul R. Greußing kann getrost den Besten der deutschen Lyriker zugezählt werden. Jedes der neuen Liedchen, die er in „Morgenlicht und Abendglanz" bringt, ist von dem träumerischen Frieden seiner heimatlichen Berge erfüllt, ob dieselben nun im Purpur des Morgen- oder Abendrots erglänzen. Gar manches verheißende Wort lauscht er der ewig jungen Mutter Natur ab, an der er so vielerlei Berührungspunkte mit Menschen und Welt aufdeckt. Die rührendsten unter den vorliegenden Gedichten sind: „Ich und mein Kind", „Mein schönstes Lied", „Dornröschen". Sie könnten jeder lyrischen Anthologie zur Zierde gereichen.

„Der Spielmann" läßt uns durch seine auf dem Umschlage gedruckte „Post" einen Einblick in seinen Fabriksbetrieb tun. Wir lesen da unter anderm: „Die Zahl der Einsendungen ist derartig ins Massenhafte angeschwollen, daß wir die Einsender um Geduld bitten müssen." Gar hübsch nimmt sich folgender Tadel aus: „Ein Dutzend Einsender haben statt drei Proben ganze Hefte (!) übersandt und vereiteln dadurch selbst eine genaue Prüfung. Wir senden nichts dergleichen zurück." „Der Spielmann" bietet also sämtliche Spatzen des deutschen Dichterwaldes auf und verleitet sie zu müßigem Gezwitscher; daß er dabei noch grob wird, wenn nichts Gutes dabei herauskommt, ist nicht ernst zu nehmen. Er tut nur so; das ist eben Geschäftssache. Solche Unternehmungen sollten von vornherein von der Schriftstellerwelt abgelehnt werden. Das ist die gewisse Art, literarische Erzeugnisse nach der Art zu kontrahieren, wie man Dienstboten auf dem Inseratenwege in Massen zusammenbestellt. Ueber den Inhalt des vorliegenden „Frühlingsheftes" ist nur wenig Gutes zu sagen und zu dem Wenigen sich durch die Lektüre von meistens Wertlosem durchzulesen, verlohnt die Mühe nicht. Das Beste darin sind noch die Dialektdichtungen Eugen Croissants (pfälzisch), Erich E. Vogelers (plattdeutsch), Franz Lechleitners (tirolisch), Georg Zimmermanns (sächsisch), Karl Röhrigs (Hunsrücker Mundart) und Philos vom Walde (schlesisch). Daß ein Dichter besingt, daß er nichts mehr zuwege bringe, ist noch nicht dagewesen und ist nach dieser Hinsicht originell. Das tut Christian Wagner in dem Poem „Niedergang des Geistes" („Spielmann", S. 72). Es beginnt:

„O laß mich klagen meine eig'ne Klag',
Die eig'ne Klag' des ausgebrannten Lichts . . ."

Karl Fuchs.

Italienische Dichtung.

de Borsa, Antonio, Idillio lunare. Mailand, 1903. Cogliati. (252 S. 8.) L. 2.

Dadone, Carlo, La Forbice di legno. Turin, 1903. Streglio & Co. (229 S. 8.) L. 1, 50.

Vassallo, L. A., Dieci Monologhi. Ebd., 1903. (119 S. 8.) L. 2.

Ders., La famiglia de' Tappetti. Ebd., 1903. (115 S. 8.) L. 1.

„Eine Zukunftsphantasie" betitelt de Bersa sein auf kühnen Spekulationen späterer Entwicklung des menschlichen Geistes basiertes Mondidyll. Seit den Verneschen Romanen habe ich kaum ähnliches Interessantes gelesen. Datiert ist die Erzählung aus dem Jahre 3962, wo Triest sich anschickte, seiner großen Tochter Giustina Cartoni ein Denkmal zu setzen. Welches Verdienst sie sich um die Menschheit erworben, das ist der Inhalt der Erzählung. Seit dem Jahre 2700 herrscht auf Erden allgemeiner Weltfriede (also so lange wird es doch noch dauern . .!) unter einem internationalen Schiedsgericht der Vereinigten Weltstaaten. Die stehenden Heere sind abgeschafft. Kultur und Industrie blühen, besonders die Agrikultur. Es lebt sich herrlich in der Welt, trotzdem die Menschheit auf neun Milliarden herangewachsen ist. Da bringt das Jahr 3840 infolge nicht abwendbarer meteorologischer Umwälzungen eine furchtbare Hungersnot und nun entsteht die Angst, wie der fortwährenden Weitervermehrung abhelfen. Viel merkwürdige Vorschläge werden gemacht, bis der Plan auftaucht, die Gestirne zu kolonisieren und mit dem Monde den Anfang zu machen. Auf dem Kongreß in Rom schlägt Giustina, die Tochter eines Triester Bibliothekars, vor, eine im Jahre 1883 im Osservatore Triestino veröffentlichte Studie des Herrn de Grisogono „Ueber die Möglichkeit, den leeren Raum zu durchfliegen vermittelst einer Schwungmaschine (Oscillante)" in Betracht zu ziehen. Der Vorschlag wird unter ungeheurem Jubel angenommen. Wie nun diese angefertigt und ausgerüstet wird, das Liebesidyll der Giustina und des Ingenieurs, die Eifersucht eines anderen Technikers, der furchtbare Kampf in der Luftregion, wie der Mond erreicht und Vorrichtungen zu seiner Bewohnbarkeit getroffen werden, wie bei den Versuchen, dem Monde seine Rotationskraft wieder zu geben, die alte Rivalität der Völker neu entflammt und zu blutigen Kämpfen führt, das alles erzählt der Verf. mit vieler Anschaulichkeit. Ich garantiere dem Leser ein paar recht unterhaltende Stunden.

Seinem Hang zu phantasieren, hat Dabone in einem neuen Bande von Erzählungen, der nach der letzten „Die Holzschere" sich betitelt, keinen Zwang angetan, im Gegenteil. Wenn noch Menschen von Fleisch und Blut darin vorkommen, so dienen sie eigentlich nur dazu, als Umrahmung des Uebernatürlichen zu dienen. Die Wesen, welche die Handlung beherrschen, sind Wundergestalten ungeheuerlicher Art, Unholde, wie der Arzt, der die Menschenseele in den Tierkörper bannt, der Geheimnisvolle, welcher an einer Frau einen Mord begeht, während der Ehemann die Suggestion hat, es selbst getan zu haben. Wenn jenem nun noch solche Mittel zu Gebote stehen, wie der Chesshire Cat in Carrolls reizendem Traum „Alice im Wunderland", sich nach Belieben in Luft aufzulösen, so ist es begreiflich, daß die ratlosen Richter vorziehen, den Mund über das Geschehene und Gesehene zu halten. Auch an einem Toten fehlt es nicht, der nach 150 Jahren wieder auflebt, um Atavismus zu treiben; ferner findet sich ein Lazarettgehilfe, welcher einem Gestorbenen durch momentane Wiederbelebung das Geheimnis eines gestohlenen Schatzes abzwingt. Natürlichen Boden gewinnen wir bei dem Irren, welcher seinen Begleiter zwingen will, eine von ihm erdachte Flugmaschine zu versuchen, ferner bei dem genialen Dieb, der einen Kriminalbeamten gründlich hereinlegt. An spannender Entwicklung fehlt es keiner der Erzählungen, da die lebhafte Erfindungsgabe D. über alle Schwierigkeiten mit Leichtigkeit hinweghilft und weil mit großem Geschick die spekulativen Voraussetzungen auf allen wissenschaftlichen Gebieten in Rechnung gezogen und erweitert sind. Aber wo ist das fröhliche Lachen geblieben, welches mich beim Lesen seines früheren Buches »Come presi moglie« begleitete? Wird es sich wieder einstellen bei dem versprochenen Roman „Blonde und braune Zöpfe"?

Eine höchst beliebte Zugabe auf der italienischen Bühne sind die Monologe, kleine drastische Lebensbilder oder Abhandlungen. Die beliebtesten entstammen dem humorvollen Journalisten Vassallo, Pseudonym Gandolin, welche sich durch Naturwüchsigkeit, eine gute Dosis Pikanterie und urkomisches Quid pro quo auszeichnen, dabei scharf beobachten und in ihrer Art, wie die allmähliche Entwicklung geleitet, kleine Kunstwerke genannt werden müssen. In diesen hier vorliegenden herrscht große Abwechslung. Eine Perle ist die „Furcht des Mutes", wo ein sich verfolgt Glaubender erzählt, wie er meist bei ähnlicher Gelegenheit sich tapfer gewehrt, dann aber von der Polizei so gedrangsalt worden sei, daß ihn seitdem Furcht vor seinem Mute beherrsche, um nicht nochmal in dieselbe Lage versetzt zu werden. Herr Palamidone, dem seine unmögliche Flugmaschine das Mittel ist einen Pump anzulegen, wirkt erheiternd. Der Großvater und der Veteran bilden zwei hübsch empfundene Episoden aus dem Familien- und dem Militärleben. Die Hand des Mannes, der Fuß der Frau sprechen für sich. Eine stumme Szene spielt der Herr, der im Restaurant speist, wo dem Darsteller ein weites Feld der Mimik geboten ist. Die Kunst, sich photographieren zu lassen, endet in unauflöslichem Wirrwarr. Auf dem Trottoir von Aragno schildert die männliche römische Klatschbase den Renommisten vom reinsten Wasser. Diese Selbstgespräche werden sicherlich mit Freuden begrüßt, da sie eine sehr erwünschte Bereicherung des Repertoirs für Deklamationen sind.

In den Erziehungsepisoden im Schoße der Familie De' Tappetti, wo es ähnlich zugeht wie bei Prudhommes, wird der Effekt durch allzu starkes Auftragen vermindert.

Beide Hefte bilden die vierte und fünfte Fortsetzung der humoristischen Biblioteca gaia.

Fed. Brunswick.

Verschiedenes.

Sherard, Robert Harborough, Oscar Wilde. Die Geschichte einer unglücklichen Freundschaft. Mit Porträts und Faksimiles. Deutsch von Herm. Freiherr v. Teschenberg. Minden, o. J. Bruns' Verlag. (VI, 222 S. 8.) ℳ 3.

Oskar Wilde, den der britische »cant« zum Märtyrer werden ließ, findet nach dem Tode eine geistige Auferstehung. Seine Stücke gehen über alle Bühnen, seine Bücher sind in Aller Hände, es wimmelt von biographischen Schriften über den Dichter der „Salome". Auch Sherard, den langjährige, nach seiner Darstellung völlig fleckenlose Freundschaft mit Wilde verband, hat das Bedürfnis gefühlt, seine Erfahrungen und Beobachtungen bezüglich des merkwürdigen Mannes mitzuteilen. Sie lassen Wilde als eine überaus sensitiv angelegte, zu allerlei Extravaganzen geneigte, aber durchaus edle, aufopferungsvolle und selbstverleugnende Natur erscheinen. Sherard schildert besonders ihren Verkehr in der französischen Hauptstadt, wo Wilde lange und mit Vorliebe sich aufzuhalten pflegte. War doch sein ganzes lebhaftes, Geist und Witz sprühendes Wesen, das die keltische Abstammung nicht verleugnete, viel eher französischer als kühler englischer Art verwandt. Erschütternd ist die Darstellung vom Einbruch der Katastrophe in dem Momente,

da Wilde, ein glücklich verheirateter Mann in seinem prachtvollen Heim zu Chelsea, auf dem Zenithe des Ruhmes stehend, ein jährliches Einkommen von 8000 Pfund Sterling hatte. Der raffinierte Lebenskünstler, dem Wohlleben und Eleganz höchstes Bedürfnis war — plötzlich auf die tiefste Stufe gesunken, gesellschaftlich geächtet, finanziell und physisch ruiniert, ein Genosse gemeiner Verbrecher. Sherard hat den Freund auch in diesen furchtbaren Tagen nicht verlassen, ihn oft im Gefängnisse besucht und seine Lage zu verbessern getrachtet. In einem ganz anderen, entgegengesetzten Lichte zeigt sich in dem Buche eine berühmte Pariser Schauspielerin, deren Herz jedenfalls nicht auf der Höhe ihrer (Reklame-)Kunst steht: Mme. Sarah Bernhardt. Das darüber Mitgeteilte ist sehr lehrreich, wenn auch dem Kenner der Personen und Verhältnisse nicht überraschend. Der Verf. hat dem genialen, unglücklichen Manne ein schönes Freundschaftsdenkmal gesetzt. Die Uebersetzung ist leider überaus mangelhaft, holprig und hie und da kaum verständlich.

C. Sfd.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 3986/87.

Cont.: (3986.) Ireland in the new century. — Prof. Dowden on Robert Browning. — Through the lands of the Serb. — Sociology in the English Novel, 1830—50. — Sports and pastimes. — Short stories. — T. G. Law. — Cambridge notes. — Welsh Bible exhibition in Cardiff. — Coleridge's "Brother" in Wordsworth's stanzas. — The Royal Historical Society's 'Transactions'. — Moore letters. — The Nile quest. — German and Flemish masters in the National Gallery. — Exhibition of miniatures by John Smart. — Vincenzo Benvenuti. — (3987.) Sir Leslie Stephen on the eighteenth century. — Jeremy Taylor. — The Island Pharisees. — Irish gods and fighting men. — Highways and byways in Sussex. — Classical books. — Notes from Oxford. — London residences of Shakspeare. — 'The Psalms in Human Life.' — The oldest map naming America. — Pewter plate. — English Renaissance architecture. — Messrs. Shepherd's gallery. — The fine-art society. — (3986/87.) New novels. — Our library table. — List of new books. — The spring publishing season. — Literary gossip.

The Independent Review. Vol II. No. 7.

Cont.: G. L. Bruce, The London County Council elections. — A. M. Latter, the war and the two civilisations. — J. Pollock, Lord Acton at Cambridge. — A. R. Wallace, the birds of paradise in the Arabian nights. I. — A. Sherwell, first principles in temperance reform. — L. Binyon, the art of Blake. — H. O. Meredith, retaliation. — Havel. Ellis, The future of the Anglo-Saxon. II. — E. Garrett, "To Soria-Moria Castle". — O. Uzanne, the French peasant. — H. Belloc, Mr. Burden. XI. — Aug. Birrell, Mr. Paul's history of England.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 28. Jahrg. April 1904.

Inh.: U. Frank, die Einsiedlerin. Roman. — M. Hoffmann, Daudets Debüt. — Ed. v. Hartmann, Weismanns Neudarwinismus. — Th. Poppe, eine seltsame Tatsache. — O. Wilda, Gustav Frenssen. — W. Hammann, der Reiher. Ein Erlebnis im Herbst. — v. Kunhardt, am Hofe König Jacobs I. von England.

Literarische Warte. Monatsschrift für schöne Literatur. Red.: A. Lohr 5. Jahrg. Heft 6.

A. d. Inh.: H. Schmidkunz, das Bücherkaufen. — Heinrich Federer, Johannes Weber. Novelle. — A. Lohr, kritische Gänge. 2. — L. Kiesgen, alte Bekannte. — M. v. Ekensteen, Wohltätig. Skizze. — E. Schmidt, neue Versdramen. — B. Clemenz, das Jahr 1903 in der pädagogischen Literatur. — Eine Krisis in der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 1.

Inh.: A. Boehtlingk, zur Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes. — M. Buttlar, die polnische Frage. — A. Dodel, eine delikate pädagogische Aufgabe. — H. E. Ziegler, Entwickelungslehre oder Apriorismus? Haeckel oder Kant? — Arth. Drews, der moderne Jesuskultus. — Mercator, das Zeitalter der Surrogate. — Geistliche Zensur der Schülerbibliotheken in Bayern. — Karl Röttger, Feste.

Aus fremden Zungen. Red.: K. Bolhoevener. 1904. Heft 1/5.

Inh.: (1/5.) M. Serao, „Schlaraffenland". Neapolitanischer Sittenroman. — (1.) A. France, „Messer Guido Cavalcanti". — (1. 3/4.) St. Tömörkény, „Kinder der Puszta". — (2. u. 4.) A. Kuprin, Erzählungen. — (2.) Wl. Reymont, „Erlösung". — (3.) J. Zangwill, „S. Cohn & Sohn". — P. Desjardins, „Das Gericht über eine Seele". — (5.) C. Buysse, „Der kleine Weiler". — L. Ambrus, „Zwei verschiedene Welten".

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 13.

Inh.: P. Roland, Kultur und Presse. — R. Unger, Walther Siegfried. — F. Stier-Somlo, Ernst Zitelmann. — G. Reuter, ein Buch für junge Mädchen. — R. Falke, aus und über Indien. — R. Huldschiner, Bittgang. — A. v. Gleichen-Rußwurm, vom Soldatenstück.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 26/27.

Inh.: (26.) Moritz und Rina. — L. Graetz, das Radium. — H. Heyermans, im Naturalienkabinet. — K. Jentsch, Jesuiten und Marianer. — Dis, Intermezzo. — Hammerstein. — (27.) Pontius Pilatus. — F. Mauthner, die Herkunft des sprachkritischen Gedankens. — E. Marriot, Schnapp. — Dis, Osterstimmung.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 6. Jahrg. Nr. 12.

Inh.: G. Fuchs, Darmstädter Theater und Kunst. — L. Reuß-Belce, eine Bayreuther Fricka-Studie. — L. Geiger, Hermann Schöne. — R. Saudek, ein Wunderkind. Studie in einem Akt. — E. Kilian, zur Revision des Schlegel-Tieckschen Shakespeare. — Leo Derblich, der Theater-Vertrag der Minderjährigen. — H. Stümcke, von den Berliner Theatern 1903/04. X.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 34/38.

Inh.: (34/38.) Personalveränderungen rc. — (34/35.) Operationen unter Lord Roberts bis zur Einnahme von Bloemfontein. — (34.) Der Herero-Aufstand. (Forts.) — Der Stechschritt. — (35/36.) Die Schlacht bei Colombey—Rouilly am 14. August 1870 in deutscher und in französischer Darstellung. — (36/37.) Moltkes kriegsgeschichtliche Arbeiten. Der italienische Feldzug des Jahres 1859. — (36.) Der russisch-japanische Krieg. (Forts.) — (37/38.) Zur Charakteristik der französischen Armee unter Napoleon I. (Forts.) — (37.) Neues vom belgischen Heere. — (38.) Der Verpflegungsoffizier. — Neues von der österreich-ungarischen Wehrmacht.

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno XXXIX. Fasc. 773.

Somm.: G. Deledda, odio vince. Bozzetto drammatico. — F. Guicciardini, impressioni di Macedonia. I. (Con illustr.) — G. Barzellotti, l'Italia e il papato. — E. Monaci, per le nostre biblioteche. — Filippo de Filippi, il monte Cervino. — Vladimiro Korolenko, alla ventura. Romanzo. II. — Rassegna musicale. Valetta, »Madama Butterfly« a Milano. — Argentarius, la guerra ed i mercati finanziari. — Italia ed Austria nello scacchiere balcanico.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 12/13.

Inh.: (12.) Was ist liberal? — Herbert Spencers System. 3. — (12/13.) Karl Feyerabend, Bilder aus der englischen Kulturgeschichte. — (12.) Heinrich Spiero, deutsche Romane und Novellen. — (12/13.) Erinnerungen aus der Kriegsgefangenschaft in den Jahren 1870 und 1871. — Charl. Niese, die Klabunkerstraße. Roman. (Schl.) — (13.) Otto Kaemmel, das Königreich Italien und das Papsttum. — Die religiösen Schülervereine. — Die allgemeine Fortbildungsschule und die Sozialdemokratie. — R. Krieg, die familiengeschichtliche Forschung.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 65. Bd. Nr. 13/14.

A. d. Inh.: (13.) C. Moeller, Generäle und Priester in Bayern. — F. Eißenhardt, vor Port Arthur. — E. Lucka, die Vivisektion. Ein philosophischer Versuch. — H. Driesmans, die plastische Energie der Kultur. — Joh. Gaulke, Freiheit der Kunst. — (14.) A. Weis-Ulmenried, die Russen und ihre Kulturmission. — Karl v. Bruchhausen, Tarnkappen für unsere Soldaten. — C. Grottewitz, Norddeutschland vor der Eiszeit. — Paul Heinze, Streifzüge durchs Gebiet moderner Erzählungskunst. — Paul Marsop, neue Musikliteratur. — H. Pudor, Werkstatt- oder Atelierarbeit im Kunstgewerbe?

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 24/26.

A. d. Inh.: (24.) W. Dohrn, der erste Heimarbeiterschutzkongreß. — (24/26.) H. v. Gerlach, Parlamentsbriefe. — (24.) R. Sembratowycz, ein slawisches Opfer des Panslawismus. — J. Kollmann, Berliner Verkehrsfragen. — O. Pautsch, Lehrerinnen und Klerikalismus. — M. Osborn, Anton von Werner. — K. Aram, Pastor Klinghammer. — (24/26.) Paul O. Höcker, von den Frühlingsfahrten des Norddeutschen Lloyd. — (25.) Friedr.

— Two books on Whistler. — Ancient art. — The royal society of painter-etchers. — Messrs. Colnaghi's galleries. — (3985.) The religious life of London. — Studies in Shakespeare. — The Psalms in human life. — Studies in Dante. — The way to write history. — Oriental literature. — Books of travel. — Some unpublished letters of Tom Moore's. — Coleridge's "Brother" in Wordsworth's stanzas. — Fundamental conceptions of physics. — Laking's the armoury of Windsor castle. — Two books on Japanese art. — Dr. A. S. Murray. — The Townshend sale. — (3984/85.) New novels. — Our library table. — List of new books.— Thomas Creevey, M.P. — The spring publishing season. — Literary gossip.

The Independent Review. Vol II. No. 6.

Cont.: J. Jaurès, French socialists and the church. — E. Y. Brabant, Saldanha bay. — B. King, the Italian peasant. — H. Bell, Dumping. — John G. Robertson, Georg Brandes. — Hugh Law, the situation in the Balkans. — Two views of Lancashire: John G. Leigh, the life of the artisan. A. Law, the people of the valley. — E. M. Forster, Cnidus. — W. L. Jones, the educational crisis in Wales. — Hilaire Belloc, Mr. Burden. Chaps. IX and X. — A. S. Morse, the problem of the army.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 29. Jahrg. März 1904.

Inh.: Valois, Betrachtung über die Kriegsaussichten im fernen Osten. — Frhr. v. Schleinitz, die Ursachen des Herero-Aufstandes und die aus ihm zu ziehenden Lehren. — F. v. Ranke, vierzig ungedruckte Briefe Leopold v. Rankes. 2. — v. d. Waals, das Prinzip der Korrespondenz in der Physik der Materie. — W. Cahn, aus Carl Twestens Nachlaß. Eine biographische Skizze. 3. — Paschen, Skizzen aus meiner Dienstzeit in der österreichischen Marine. — H. Dieck, Luxus im Beamtentum. — Erinnerungen an Giuseppe Zanardelli. — Max B. Weinstein, Belebungen. — C. C. P. Fitz Gerald, die Flottenlage im fernen Osten. — Rothe, vom Reichsamt des Innern. — Schrameier, das deutsche Kiautschougebiet. — Graf R. Waldburg-Zeil, das Interesse Oesterreich-Ungarns und Rußlands an der Erhaltung des Status quo am Balkan. — Bald. Groller, Andors goldene Venus. — R. v. Lendenfeld, über die Abstammung des Pferdes.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. von Jul. Lohmeyer. 3. Jahrg. 6. Heft.

A. d. Inh.: F. Philippi, die Gerichtstreppe. Erzählung aus dem Westerwälder Volksleben. — O. Donner-von Richter, zur Erinnerung an Moritz von Schwind bei seinem hundertsten Geburtstage. — H. Lange, die Frauenbewegung und ihre soziale Bedeutung. — H. Plehn, der Imperialismus in England. — F. Lienhard, Sanssouci und Weimar. — Alex. v. Peez, Mitteleuropa und die Balkanhalbinsel. — Ch. Broicher, John Ruskin, Form u. Inhalt in der Kunst. — P. Schiemann, Graf Alexander Keyserling. — Lobedank, die Beziehungen zwischen der menschlichen Tuberkulose und der Tuberkulose des Rindes.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 27. Jahrg. März 1904.

Inh.: F. Philippi, der grüne Zweig. Schauspiel. (Schl.) — E. Sabel, von der „heiligen" Zahl Sieben, ihrer Geschichte, ihrer Bedeutung und ihrem Ursprung. — O. Wendlandt, die Geschichte der Einführung der Arbeit in den Unterricht. — Hans Ostwald, Maxim Gorki. — A. Roffhack, neue Gedichte. — R. Günther, die Festung der Neuzeit. — K. v. Strantz, die interessanten Völkerschaften im Reiche. — A. R. v. Bieberstein, Rußland u. Japan strategisch einander gegenüber. — J. Weil, Baronin Torgow. Nov. — Gesetz und Liebe. 3.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 18.

Inh.: Theod. Lipps, zur Jahrhundertfeier des Todestages Imanuel Kants. — F. Tönnies, Rückblicke auf deutsche Volkswirtschaft und Kultur. (Schl.) — Th. Ebner, eine schwäbische Dichterin. — Graf v. Hoensbroech, das Schulprogramm des Ultramontanismus. — Th. Achelis, Mythologie und Völkerkunde. — E. Kalkschmidt, Böcklin-Literatur. — F. Vetter, Beowulf und das altdeutsche Heldenzeitalter in England. — M. Schwann, katholische Geschichtsschreibung. 1.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst hrsg. v. Karl Muth. 1. Jahrg. 6. Heft.

A. d. Inh.: W. Ph. Englert, Goethes Faust im Lichte des Christentums. 1. — F. Buomberger, Massenelend und Kulturentwicklung. — P. Spahn, die Deutsch-Ostafrikabahn. (Schl.) — Alb. Gockel, strahlende Materie. — Ch. Lady Blennerhassett, Felicité de Lamennais. — M. Ettlinger, der Entwicklungsgedanke bei H. Spencer. — Jos. Froberger, moderner Mystizismus. — B. Cl. Renz, ein Blick nach Deutsch-Südwestafrika.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. E. Frhr. v. Grotthuß. 6. Jahrg. Heft 6.

A. d. Inh.: W. Soltau, gibt es eine Offenbarung? — Peter Rosegger, Leben. Die frohe Botschaft eines armen Sünders. — C. Enders, ein Moderner aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. — J. L. Runeberg, die Festungsgefangenen. Skizze. — W. Eigenbrodt, Johann Ludwig Runeberg. — H. Zimmer, Immanuel Kant als deutscher Pädagog. — F. Poppenberg, bunte Dramen-Reihe. — Julius Pflugk-Harttung, Entartungen in Medizin und Jurisprudenz. — v. Rohden, zur Frage des modernen Strafvollzuges. — K. Storck, Wiener Walzer. Zu Johann Strauß' 100. Geburtstag.

Deutsche Arbeit. Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 3. Jahrg. Heft 6.

A. d. Inh.: G. C. Laube, Jugenderinnerungen. — K. Häntsch, die Landschaften und das Naturgefühl A. Stifters in seinen Dichtungen. — A. Schott, der Wirt vom „gulden Rössel". (Forts.) — R. M. Werner, zu Ulrikens Erinnerungen.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 30. Jahrg. Nr. 2.

Inh.: Der Interessenkampf Rußlands und Japans. — Das deutsche Kiautschaugebiet. — Die japanische Seidenindustrie. — Miszellen.

Monatsblätter für deutsche Literatur. Hrsg. von Albert Warneke. 8. Jahrg. 5. Heft.

Inh.: G. Fuchs, Schönheit und Sittlichkeit. — Th. Klaiber, zu Felix Dahns 70. Geburtstag. — Mela Escherich, Michelangelo und das Ende der Renaissance. — Gedichte. — H. v. Meerheimb, neue Romane. — E. L. Schellenberg, lyrische Dichtkunst. — Karl Röttger, Erziehung der Lehrer und Erzieher. — P. Brünsing, Roman-Erfolge. — A. K. T. Tielo, Johannes Schlafs „Frühjahrsblumen".

Internationale Literatur- und Musikberichte. Red.: W. Müller-Waldenburg u. J. Urgiß. 11. Jahrg. Nr. 5/6.

Inh.: (5.) A. Herrmann, allgemeine Betrachtungen über die Regelung der katholischen Kirchenmusik durch den Erlaß des Papstes. — A. Hagen, der Dichter des Christentums. — (5/6.) W. Müller-Waldenburg, neue Romane. — (6.) Katt, Johann Strauß der Aeltere. — W. Rießner, ein neuer Maeterlinck.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 12.

Inh.: Hans Landsberg, feindliche Brüder. — Erich Meyer, französische Romane. — P. Raché, Jena oder Heidelberg? — W. Holzamer, Balladen. — R. M. Meyer, Thoreau in Deutschland. — U. v. Wilamowitz-Möllendorff, die Medea des Euripides.

Deutsche Dichter des neunzehnten Jahrhunderts. Aesthetische Erläuterungen für Schule u. Haus. Hrsg. v. Otto Lyon. Nr. 11/14. à ℳ 0, 50.

Inh.: (11.) J. Sahr, C. Ferd. Meyer, Jürg Jenatsch. (48 S.) — (12.) A. Matthias, Franz Grillparzer, Die Ahnfrau. (43 S.) — (13.) G. Heine, Ferd. Avenarius als Dichter. (48 S.) — (14.) Boetticher, Hermann Sudermann, Heimat. Schauspiel in vier Akten. (42 S.)

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 6. Heft.

A. d. Inh.: Stauf v. d. March, Ueber-Ober-Hofzensur. — A. K. T. Tielo, Victor Blüthgen. — O. Panizza, die „unsittlichen" Gebrüder Grimm.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 3. Jahrg. Nr. 23/24.

Inh.: (23.) Der Aufstieg der Mongolen. — Arth. Böhtlingk, der Ultramontanismus und das badische Schulwesen. — Nietzsche, Bismarck und der Liberalismus. 3. — (23/24.) Heinz Potthoff, Handel und Genossenschaften in der Landwirtschaft. — Fr. Hertz, Rassen und Sprachen in der Geschichte. — (24.) Christen und Heiden. — A. Moulet, zur Frage der Unterrichtsfreiheit. — A. Döring, die Entstehung des Christentums.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 24/25.

Inh.: (24.) J. Oppert, ist das Paradies gefunden? — Fritz Lienhard, Nachtgespräch im Park von Weimar. — K. v. Wartenberg, Militärkritik. — K. Jentsch, Sozialphilosophie. — Selma Lagerlöf, der Hochzeitsmarsch. — Lew Tolstoi, Aphorismen. — Dis, Gwinner triumphans. — Prinz Prosper. — (25.) Waldersee. — E. Schweninger, aus ärztlicher Praxis. — Wilh. Michel, unfruchtbare Schönheit. — Dis, zwischen den Schlachten.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 28/33.

Inh.: (28/33.) Personalveränderungen ꝛc. — (28/29.) Die Entstehung des Leib-Kürassierregiments Großer Kurfürst (Schlesisches) Nr. 1. — (28.) Voraussichtliche Neuerungen im englischen Heere. — (29.) General-Feldmarschall Graf v. Waldersee †. — (29/30.) Der russisch-japanische Krieg. (Forts.) — (29.) Zur Schlacht von Belle-Alliance. — (30.) Zur Frage der Ausbildung der Infanterie. — (31.) Strategie und Taktik. — Die Kämpfe bei Fröschweiler und die Verfolgung der Franzosen. — (32.) Die Transsaharabahn. (Mit Kartenskizze.) — Die neuen Ergänzungen der Turnvorschrift für die Infanterie. — (33.) Neue Satzung der Lebensversicherungs-Anstalt für Armee und Marine. — Der Herero-Aufstand. — Neues vom russischen Heere.

La femme contemporaine. 2. Année. Tome II. Nr. 6.

Somm.: P. Lapeyre, d'où vient la diminution des mariages en France. — L. Morel, des carrières féminines: l'organisation du travail. — Ch. Péronnet, bas bleu et cordon bleu. — C. Theiner, la question féministe en Autriche. — L. Zeys, l'ouvrière parisienne. — R. Pingrenon, l'enseignement du dessin. — Ctesse de Pitray, Jeanne d'Arc. — Le Cholleux, les femmes aux expositions de beaux-arts. — Boyer d'Agen, Hélène de Zuylen.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 4. Jaarg. 3. Aflev.

Inh.: A. F. de Savornin Lohman, Twee voorstellen tot Grondwetherziening. — E. B. Kielstra, Vrijwillige Boedelafstand? — P. D. Chantpie de la Saussaye, Beets te Heemstede. — J. Pabst, Buitenkansje. — G. F. Haspels, Nieuwe Boeken. — A. S. C. Wallis, Verzen.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 10/11.

Inh.: (10.) G. Baumert, Familienfideikommisse und Heimstätten. — Joseph Mayer, Katholica. Neue Folge. 1. Papst Pius der Zehnte. — (10/11.) Herbert Spencers System. — W. Berg, der Tod des Herzogs von Enghien. — (10.) Henry Thodes Michelangelo und das Ende der Renaissance. — (10/11.) Ch. Riese, die Klabunkerstraße. Roman. (Forts.) — (11.) Feldmarschall Graf Waldersee. — E. Cramer, über die Nebenwirkungen der großen sozialen Gesetze. — Phil. Stein, ein bisher unbekannt gebliebner Brief Theodor Körners.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 21/23.

A. d. Inh.: (21.) P. Nathan, Antisemit oder Sozialdemokrat. — Fr. Naumann, Kaiser Wilhelm II. — (21/23.) H. v. Gerlach, Parlamentsbriefe. 8./10. — (21.) M. Osborn, die Kunstdebatte im Reichstage. — (21/23.) G. Gothein, aus der Kartellenquete. 2./4. — (21.) A. Gottstein, Behring und die Tuberkulose. — O. Hauser, Edward B. Koster. — E. Heilborn, „Der einsame Weg“. — (22.) K. Mommsen, die Abänderung des Börsengesetzes. — R. Müller, Black days. — A. Bettelheim, Theodor Barths „Politische Porträts“. — (23.) P. Nathan, Prinzipien und Taktik. — K. Schrader, Kolberg-Köslin im preußischen Abgeordnetenhaus. — A. Stern, eine Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert. — M. Pissin, Adalbert Meinhardt. — E. Heilborn, „Mutter Landstraße“. — Anatole France, Kleopatra.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 65. Bd. Nr. 11/12.

A. d. Inh.: (11.) K. v. Strantz, Deutschland, ein geographischer Begriff. — Th. Achelis, über die geschichtliche Bedeutung des Atlantischen Ozeans. — E. Reichel, Shakespeare Rätsel. — R. Krauß, die Stuttgarter Theaterbau-Frage. — K. v. Bruchhausen, Glossen z. russisch-japanischen Kriege. 2. — J. Rieder, die Gefahren der Statistik. — (12.) Theod. v. Sosnosky, Krieg. Zeitgemäße Randglossen. — Eduard Sokal, der Lebenslauf und die Tätigkeit Th. Edisons. — H. Ilgenstein, Goethes Lyrik. — O. Wentorf, Wirkungen unseres Theaters.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 48/59.

Inh.: (48.) Ein dritter Frauenbrief. — K. Borinski, Hamlets Mißtrauen. — (49.) A. Rumpelt, der Verfall der romanischen Nationen. — H. Gelzer, aus dem Mönchsleben auf dem Athos. — (50/51.) O. Rutz, Psyche und Tonorgan. (Joseph Rutz und seine Tonstudien.) — (50.) Arth. Hermann, die assyrischen Kriegsgespanne zur Zeit König Assurnasirpals II. — (51.) W. Ed. Biermann, sozialphilosohische Propädeutik. — Eremitenschulen in Altbayern. — (52.) E. Wrobel, technische Briefe. 3. — Zur Erforschung Innerasiens. — (53.) J. Größel, die Pfalz und der Pfälzer Wein. — Die Erhaltung der Naturdenkmäler. — (54.) Empfindsame Romane. — Karl Neumeyer, die Gerichtsverfassung d. deutschen Schutzgebiete. — (55.) Metchnikoffs „Studien über die menschliche Natur“. Bespr. v. G. Jonquière. — Wilhelm Weigands „Renaissance“. — (56.) Hans Blum, Geschichtliche Aufsätze von Oberstleutnant Dr. Max Jähns. — Th. Achelis, über die Aufgabe der Philosophie. — (57.) W. Ohr, wissenschaftliche Hilfsarbeit. — „Mißbrauchte Frauenkraft“. — O. Stößl, Walt Whitman. — L. Hoffmans, nochmals der Henese Fleck von Breyell. — (58/59.) G. Busolli, Gabriele d'Annunzio und seine dichterische Entwicklung. — (58.) Frankfurter, 50 Jahre Denkmalpflege in Oesterreich. — (59.) Fr. Nagel, sollen die Volksschullehrer auf der Universität vorgebildet werden?

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904. Nr. 27/47.

A. d. Inh.: (27 u. 45.) B. Thumser, Eindrücke und Erfahrungen bei einer Studienreise in Deutschland. Vortrag. — (29.) J. W. Nagl, Abraham a Sta Clara. — (31.) R. v. Mayr, Babel und Rom. — (33.) J. Himmelbaur, Immanuel Kant. — (37.) Die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Strahlungserscheinungen. — Zum periodischen Gesetz der Elemente. — (39.) E. Löbl, städtische Sozialpolitik. — (43.) A. Friedmann, Prager Bilderschau. — L. H. Fischer, die Bilderschätze Dalmatiens. — (44.) H. Kretschmayr, zur österreichischen Geschichte 1744—45.) — (45.) F. Spina, „Ein Vater über das Gymnasialstudium“. — (47.) W. Duschinsky, Ferdinand Brunetière. — Ein vergessenes Buch. (Zamboni, Roma nel mille.)

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. (1904.) Nr. 30—41.

A. d. Inh.: (30.) Der Gralsraub vor Gericht. — (31.) K. Strecker, Randbemerkungen zum Prozeß Conried-Conrad. — A. Theinert, mit Mekka-Pilgern und in Mekka. — (32.) M. G. Conrad, Felix Dahn. — K. Strecker, O. J. Bierbaum: Stella und Antonie. — (33.) W. Kirchbach, ein Offiziersball in Paris. — H. Mayne, die Selbstbiographie als historische Quelle. (Glagau.) — (34.) O. v. Leixner, für viele eine Antwort. — Ein deutsches National-Theater. — Moorkultur im deutschen Reiche. — Schlußwort zum Parsifal-Streit. — (35/36. 38.) Th. Simon, Immanuel Kant. — (35.) Mutsu Hito. — (36.) Büchting, die Volksbibliotheken im Oberwesterwaldkreise. — (37.) S. Benedict, die Bayreuther Stipendienstiftung. — Kant als Philosoph des Protestantismus. — (38.) Ein National-Denkmal für Richard Wagner in Eisenach. — P. Mahn, Arthur Schnitzler: „Der einsame Weg“. — (39.) W. Breitenbach, Ernst Haeckel. — (40/41.) P. Mahn, zu Ibsens Kunst- und Weltanschauung. — (40.) Mangel an sprachkundigen deutschen Technikern und bergmannischen Fachleuten im Ausland. — (41.) Die Ausstellung für Moorkultur und Torfindustrie.

Sonntagsbeilage Nr. 10/11 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 111 u. 123.

Inh.: (10.) F. Bendt, eine Umwälzung im Gebiet der Dampftechnik. — Harry Mayne, Ichgeschichte und Weltgeschichte. (Schl.) — R. Steig, die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Ihre Entstehung nach ungedruckten Quellen. (Schl.) — (11.) H. Holstein, zum 100jährigen Jubiläum von Schillers „Wilhelm Tell“. — R. Baier, mein erster Besuch bei Hartwig v. Meusebach. — F. Mewius, Eisbrecher und ihre Tätigkeit.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 492/493.

A. d. Inh.: (492.) Zweierlei Obstruktion. — Kuno, über den dynastischen Gedanken. — K. Agahd, das englische Kinderschutzgesetz. — G. Loesche, aus dem Vatikan. — H. Ubell, die Renaissance der griechischen Tragödie. — O. Stoeßl, Gedanken Otto Ludwigs. — Hans W. Fischer, körperliche Kultur. — (493.) Grabsteine. — Mil Richter, das kommerzielle Bildungswesen in den Vereinigten Staaten. — R. M. Meyer, zur Psychologie der Clique. — Wilh. Michel, Josef Ruederer. — Erich Klossowski, Paul Gauguin.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 11/12.

A. d. Inh.: (11.) Naumann, Menschenrechte im Heer. — R. P. u. Friedrich, unsere Unteroffiziere. — Rohrbach über Rußland. — Martinus, Buchenberger †. — Zur wirtschaftlichen Lage der preußischen Volksschullehrer. — (12.) Naumann, ein Zentrumssieg. — E. Katz, Schutz den Heimarbeitern! — W. Rubow, von den preußischen Domänen. — P. Haag, freier Jugendbund.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 11/12.

Inh.: (11.) K. Widmer, die künstlerischen Prinzipien des modernen Wohnraumes. — Faller, der Kriegs- und Sanitätshund. — Möbius: Ueber Kinderliebe bei Tieren und Menschen. — Ruffner, Elektrotechnik. — F. Lampe, Kiautschou. — L. Ernst, die neue Schwebefähre von Nantes. — (12.) Fritz Julinsberg, die Kurpfuscherei bei venerischen Krankheiten. — L. Ernst, Elektrizität und Landwirtschaft. — F. Eißenhardt, deutscher Kriegsschiffbau für die Marine des Reiches 1903. — v. Kleist, die letzten Fahrten des Lebaudyschen Luftschiffes. — J. Ziehen, Erziehungswesen. — R. Francé, Botanik.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins z. Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 14. Jahrg. Nr. 3.

Inh.: Lobsien, Gustav Falke. 3. — Gloy, Bilder aus der Vergangenheit des Klosters Preetz. 3. (Mit Bildern.) — Kühn, Mitteilungen des Anthropologischen Vereins. (Mit Bildern.) — Löhmann, die Dämmerstunde.

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 6/11.

A. d. Inh.: (6.) Schwabe, moderne Taktik. — P. Jeserich, Speisevergiftungen und ihre Ursachen. — Norwegische Städtebrände. — Ehrenbaum, das Arbeitsfeld der deutschen Hochseefischerei. — (6/11.) J. Boy-Ed, Heimkehr. Roman. (Forts.) — (6.) W. Bode, deutsche Sammler. 2. Die Sammlung James Simon in Berlin. — (7.) E. v. Halle, die deutschen Interessen in Ostasien. — W. Bölsche, zum 70. Geburtstag Ernst Haeckels. — F. Freiin v. Bulow, die deutsche Frau in unsern Kolonien. — Henry F. Urban, Windhund Corcoran. — K. Schöffer, ungebetene Gäste in den Tropen. — M. Apt, die Berliner Handelshochschule. — (8.) Brauchen wir ein Baireuth des Schauspiels? Antwort v. E. v. Wildenbruch. — v. Ullmann, der Krieg in Ostasien und das Völkerrecht. — O. Arend, die Versorgung der deutschen Kriegsveteranen. — B. Rauchenegger, die bayrische Kammer. — J. Jessen, schöne Frauen und ihre Maler. — J. Duncan, meine Lehrmeister. — R. Hessen, akademische Würden und Zeremonien. — (9.) W. Lotz, Krieg und Weltwirtschaft. — Zum Hereroaufstand. — (9/11.) A. Frhr. v. Perfall, das Gesetz der Erde. Roman. — (9.) F. Oppenheimer, die Lungen der Großstädte. — Graf Reventlow, maritime Stützpunkte in Ostasien. — A. v. Wilke, am Hof des Fürsten von Bulgarien. — (10.) Wilh. Bode, unsere Museen u. d. Vermehrung ihrer Sammlungen. — M. Curie, das Radium. Seine Geschichte, seine Zukunft. — W. Rein, Volksbildung und Universität. — M. Wolff, wie Diamanten geschliffen werden. — A. Scholz, der Russe zu Hause. — (11.) Fürst E. Uchtomsky, die drohende Zukunft. — P. Rosegger, Veränderung der Landschaft. — H. Cohn, der erste internationale Kongreß für Schulhygiene. — Joh. Kleinpaul, wie Künstler wohnen. 2. Dresden. — W. Bölsche, Glasschwämme.

teilweise etwas überschwänglich sind. Bei dem Vorherrschen einer solchen Tendenz lassen sich Unklarheit und Verschwommenheit kaum vermeiden, und auch der Verfasserin ist es nicht gelungen.

Warum Klaus Rittland (d. h. Frau Elisabeth Heinroth) dem Roman „Anna Priszewska" den Zusatz „Tagebuch eines Weltkindes" gegeben hat, ist nicht recht verständlich, denn der geschilderte feste, klare und tief angelegte Charakter entspricht nicht dem, was man allgemein unter „Weltkind" versteht. Es handelt sich in dem Roman um die Lebens-, Liebes- und Leidensgeschichte einer Frau, die man um ihrer guten Eigenschaften willen schätzen muß. Zu bedauern ist nur, daß manche Intimitäten des weiblichen Geschlechtslebens etwas stark hervorgehoben werden.

A. Vorberg.

Epos.

Eperjesy, Armgard von, geb. Gräfin von Oriola, Die Sphinx. Eine Dichtung. Berlin, 1902. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt. (46 S. 8.) ℳ 1.

Randsen, Friedrich, Licht und Wahrheit. Ein Sang für alle, auf welche das Ende der Welt gekommen ist. Berlin, 1903. Hermann Walther. (423 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6, 50.

Kerrl, Fr. A., Siebeneichen. Poetische Erzählung aus der Zeit Friedrichs I Barbarossa. Berlin, 1903. Siegismund. (470 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Steffen, E., Die alten deutschen Könige. Historische Gedichte. Göttingen, 1904. Horstmann. (248 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Heine, Th. Th., und Ludwig Thoma, Die bösen Buben. München, 1903. A. Langen. (46 S. 8.) Kart. ℳ 2.

Schafheitlin, Adolf, Die Götterfarce. Ein reichsdeutscher Fastnachtstraum. Zürich, 1903. Verlags-Magazin (vorm. J. Schabelitz) Schröter. (31 S. 8.) ℳ 0, 50.

Die sechs zur Besprechung vorliegenden Dichtungen scheiden sich inhaltlich in Gruppen zu je zwei: zwei gehören der philosophisch-religiösen, zwei der historischen, zwei der satirischen Gattung an. Dem innewohnenden Geiste nach lassen sie sich dagegen in zwei Kategorien einordnen: „Licht und Wahrheit", „Siebeneichen" und „Die alten deutschen Könige" gehören im wesentlichen der alten Geistes- und Geschmacksrichtung an, „Die bösen Buben" und „Die Götterfarce" sind modern nach Gegenstand und Anschauungsweise, „Die Sphinx" nimmt eine eigentümliche Mittelstellung ein.

Die Dichtung der Frau Armgard v. Eperjesy ist der „großen Idealistin in Wort und Tat", Malwida v. Meysenbug, zugeeignet. Und mit Fug und Recht nennt die Verfasserin sich selbst eine Idealistin. In der weltverlorenen Entrücktheit eines persischen Aufenthaltes, in wachen Traumesnächten, wie sie die phantasieerregende Glut des Orients erzeugt, hat sich ernstes Gedankenringen und sehnsüchtiges Heilverlangen ihr zu symbolischem Bilderreihn und bedeutungsreichem Geisterwirken gestaltet. In weichen, wohllautenden Oktaven singt sie im Geschick des „Wanderers", dem zu Füßen einer Sphinx an verfallenem Wüstentempel geheimnisvolle Offenbarung wird, das Los der sehnenden, aus klammerndem Erdumfangen sich zum allväterlichen Licht emporkämpfenden menschlichen Seele. Mannigfach klingen dabei Töne aus Goethe, Shelley und anderen großen Gestaltern des Menschheitproblems an. Diskret, aber dem schärfer Sehenden deutlich erscheinen überhaupt hie und da die zarten, blassen Züge feingebildeten, innig fühlenden und poetisch empfindenden Dilettantentums. Aber dafür entstammt der Geist der kleinen Dichtung dem zeitlosen Streben nach dem Höchsten, das einst jene schöpfermächtigen Dichter zu dauernd nachwirkenden poetischen Großtaten befähigte.

In ganz anderem, ungleich geringerem Sinne muß ich Friedrich Randsens Sang von „Licht und Wahrheit" ein Dilettantenwerk nennen. Der Verf. beabsichtigt offenbar nicht mehr und nicht minder, als das religiöse und philosophische Ringen unserer Zeit und in nuce überhaupt die modernen geistigen Kämpfe episch zu gestalten. Dies Unternehmen wäre an sich gewiß groß gedacht, wenn es nicht unmöglich wäre. An dem Widersinn, den ungeheuren, gestaltlos gärenden Stoff in epische Form zwängen zu wollen, müßte auch die größte Dichterkraft unfehlbar scheitern. Das naive Ungeschick des Dilettanten aber gerät hier geradezu ins Monströse. In etwa zwölfhundert eintönig klappernden Stanzen werden in salbungsvollem Predigertone endlose Reflexionen über die Verderbnis der Welt und das alleinige Heil asketischer Abkehr vom Leben und engsten Anschlusses an die (katholische) Kirche mit mühseligem Ungeschick vorgetragen. Dazwischen schlingt sich als eine Art wirren Fadens durch dies labyrinthische Aschgrau abstruser Theorie die Erzählung von einem wunderlichen Prediger in der Wüste, der zuletzt in einer um das Jahr 1910 spielenden fiktiven Papstepisode eine Rolle spielt. Manche Ansichten des Verf.s, der etwa auf dem Standpunkte eines entschiedenen, freilich durchaus verworrenen Reformkatholizismus steht, sind vielleicht beachtenswert; auch mag das Ganze, unter dem Gesichtspunkte der religiösen und kirchlichen Gärungen unserer Zeit betrachtet, ein gewisses Interesse beanspruchen. Aber all dies würde in weit höherem Maße der Fall sein, wenn Randsen auf ein oder zwei Dutzend Seiten seine Ansichten in schlichter Prosa entwickelt hätte. In dieser Form und Gedehntheit aber, zumal bei der oft geradezu grotesken Sprache (z. B. S. 384 „die Brill', urausgeputzet" = die moderne Anschauungsweise, „der mit dem hufgetroffenen Gehirne" = Nietzsche) erscheinen große Partien des „Sangs" geradezu als Travestie, das Ganze als mißratene Kapuzinade.

Von den beiden historischen Dichtungen steht die poetische Erzählung „Siebeneichen" Fr. A. Kerrls an dichterischem Wert unzweifelhaft voran. Ein versgewandter Nachfahre Friedrich Wilhelm Webers hat hier auf dem farbenreichen Hintergrunde der großen Stauferzeit romantische Aventiuren von Minnewerben und Reckentaten in meist flüssige, einfach gereimte Trochäenstrophen nicht ohne Anmut eingekleidet. Freilich erscheint die ganze Auffassungs- und Vortragsweise viel weicher, lyrischer und im ganzen auch konventioneller als die markige Männlichkeit des Sängers von „Dreizehnlinden". Die mehr dramatischen Partien werden etwas obenhin abgetan, die Charakteristik namentlich der männlichen Figuren, besonders auch des Helden Hermann von Siebeneichen erhebt sich nicht über das Typische; auch das Zeitkolorit ist nur äußerlich aufgetragen. Dagegen entfaltet sich zartes, etwas redseliges, aber gelegentlich auch echt dichterisch empfundenes Pathos in den Liebesepisoden und in den lyrischen Einlagen, die zum Teil eine Art Nachbildung der mittelhochdeutschen Minne- oder auch der Volksliedddichtung geben wollen, dabei aber freilich stark ins modern Romantische hinüberspielen. Ton und Haltung des Ganzen deuten wohl auf weibliche Autorschaft. Der Hauptfehler der etwas allzu einfach komponierten Dichtung ist ihr Umfang, der weit über das für eine „poetische Erzählung" passende Maß gedehnt ist; daher stören zahlreiche Längen. Ueberhaupt weist den Verf. sein Talent offenbar mehr auf das lyrische Gebiet hin, wo seine nicht unbeträchtliche formale Gewandtheit, nach weiterer ernster Schulung, in Verbindung mit seiner hübschen Begabung zum sangbaren und romanzen-

artigen Liebe, Erfreuliches leisten könnte. Was er uns dagegen hier als epischen Sang bietet, vergleicht sich einem übergroßen Strauß von viel Graswerk und allerlei unnützem Grün, in das eine Anzahl bunter und duftiger Blüten lose eingebunden sind.

E. Steffens Dichtbuch gibt sich im Gegensatze hierzu von vornherein als eine Sammlung historischer Gedichte. Jeder der 49 deutschen Könige wird mit einer romanzenartigen Dichtung bedacht; einzelne, deren Geschichte dem Verf. verschiedene dichterisch ausmünzbare Taten oder Ereignisse zu bieten schien, wie Heinrich IV, Friedrich I und II, Rudolf von Habsburg, Sigismund, Maximilian I, Karl V, Joseph II mit mehreren. An Mannigfaltigkeit der Stoffe und dementsprechend auch der Formen fehlt es daher nicht. Schade nur, daß des Verf.s poetische Kraft nach Seite der äußeren Formgebung wie der dichterischen Beseelung dem großen Stoffe im ganzen und den, zudem oft unglücklich gewählten Vorwürfen im einzelnen meist durchaus unzulänglich und hilflos gegenübersteht. In seinem halb wissenschaftlichen Bemühen, möglichst jeder bedeutsamen Tatsache unserer Geschichte gerecht zu werden, dem auch ein 60 Seiten langer geschichtlicher Anhang, gewissermaßen als Kommentar der einzelnen Gedichte dient, ist ihm der Sinn für das dichterisch Wertvolle oder auch nur Mögliche zum guten Teil verloren gegangen. So beginnt z. B. die Reihe gleich mit einer, noch dazu recht hölzernen und unbehilflichen Versifizierung der dann im Anhang in viel lesbarerer Prosa zusammengestellten einzelnen historischen Fakta der Regierungszeit Ludwigs des Deutschen. Und nur hie und da, namentlich in den jene oben erwähnten Könige behandelnden Gedichten wird der Versuch gemacht, aus dem trockenen Stil der Reimchronik in eine Art Balladenton hinüberzulenken, der dann freilich oft bedenklich an Uhland, Grün und andere berühmte Muster erinnert. Allerdings mehr im parodistischen Sinne; denn die „Kühnheit“, mit der Steffen Sprache, Reim und Metrum behandelt oder vielmehr mißhandelt, entspricht ganz der künstlich, aber recht fadenscheinig aufgeputzten prosaischen Nüchternheit seiner Auffassungsweise und der hohlen Rhetorik seines Vortrags. Den Patriotismus in Ehren, aber durch solche langwierigen Reimereien, aus denen höchstens ganz vereinzelt ein verlorenes Fünkchen Begabung blinkt, wird er nur diskreditiert.

L. Thomas scharfe Feder und Th. Th. Heines schärferer Griffel sind bekannt. „Die bösen Buben“ sind eine Festgabe des „Simplizissimus“ zu Wilhelm Buschs siebzigsten Geburtstag. Max und Moritz sind erwachsen, aber die alten geblieben; nur sind ihre Streiche jetzt weniger harmlos mehr. Statt gegen Onkel und Tante oder Schneider Böck richten sie sich nun gegen Pfarrer und Staatsanwalt, gegen Gesellschaft und Staat. Es liegt unstreitig eine gewisse Genialität darin, wie Zeichner und Dichter verstanden haben, mit wenigen unscheinbaren Aenderungen das humoristische Kinderbuch in eine scharfe, im Grunde bitterernste Satire zu verwandeln. Allerdings hat Busch selbst den Weg zu solcher in seiner „Frommen Helene“ und „Pater Filucius“ gewiesen. Trotzdem muß Ref. bekennen, daß ihm die Art, wie hier Griffelführung und Verspointen des großen Humoristen für das Simplizissimuspublikum pikant gemacht werden, fast Mißbrauch der uns allen altvertrauten, gerade durch ihre untendenziöse Harmlosigkeit erfrischenden Motive dünkt. Gewiß schmeicheln sich Verse und Zeichnungen dieses modernen „Max und Moritz“, namentlich die letzteren, durch Prägnanz und treffsichere komische Kraft ein; gewiß wird, sachlich genommen, manches in Wirklichkeit Lächerliche oder Ungesunde gegeißelt. Allein die stets nur in der schärfsten Form verneinende und dadurch erbitternde Satire hat, gerade je talentreicher sie ist und je größere Wirkung sie übt, immer noch weit mehr geschadet als genützt.

Nicht eben zahmer gemeint, aber sicher der Wirkung nach harmloser stellt sich Adolf Schafheitlins „reichsdeutscher Fastnachtstraum“ dar. Mit Unrecht trägt er Motti der großen Satiriker Voltaire und Heine, denn er gehört stellenweise direkt dem vom Ersteren so verpönten genre ennuyeux an. Allegorien wie „Freund Jokus“, der beschränkte Untertanenverstand, der Stock- und Gamaschengeist wirken in einer stachlich und schneidend beabsichtigten Zeitsatire doppelt frostig und lahm. Schafheitlin kämpft gegen ungefähr dieselben wirklichen oder vermeintlichen Mißstände im deutschen Kulturleben der Gegenwart wie Th. Th. Heine und Thoma. Aber wie sehr ist deren kecke Frische und elegante Klingenführung seinem schwerfälligen Dreinhauen und polternden Schelten überlegen. Es springt sofort in die Augen, daß das Naturell unseres Dichters für das bewegliche Geplänkel und die überraschenden Finten burlesker Satire viel zu ernst und wuchtig ist. An grotesken Erfindungen und bissigen Sarkasmen zwar fehlt es dem Büchlein nicht. Aber die ganze allegorische Einkleidung mit ihren langen, lehrhaften Reden ist verfehlt, der Ton überhaupt zu absichtlich und auch zu breit. Ueberall kommt zwar die gesinnungsstarke, eigenrichtige Persönlichkeit des Autors zur Geltung, und das macht den einzigen Reiz der Farce aus. Seinem Dichterkranz aber hat Schafheitlin hier kein Lorbeerblatt hinzugefügt.

Rudolf Unger.

Uraufführungen
in München und Wien.

Hirschfeld, Georg, Nebeneinander. Schauspiel in drei Akten. Buchausgabe: Berlin, 1904. S. Fischer. (107 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Uraufführung im kgl. Residenztheater zu München am 25. März 1904.

Hans-Ludassy, Julius von, Der goldene Boden. Volksstück in vier Aufzügen.

Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 26. März 1904.

Ein Theatererfolg, recht und schlecht, ohne jede Spur von poetischer Nachwirkung. Während Gerhart Hauptmann noch immer mit Vorliebe bei der „Arme Leut'“-Tragödie verweilt, hat sich sein Jünger Georg Hirschfeld, dessen „Mütter“ seinerzeit in literarischen Kreisen zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, in seinem neuesten Werk nach dem an pikanten Familienkatastrophen so reichen Berlin W. begeben. Der Alltagsstoff, den der Autor seinem dreiaktigen Drama zu Grunde gelegt hat, würde in der kriminell gefärbten, spannenden Bearbeitung eines Arthur Zapp sicher dankbare, fieberhaft erregte Romanleser finden. Im grellen Licht der Bühne wirkt Hirschfelds Geschichte von der schönen und verhätschelten, ihren Mann unbewußt zu Grunde richtenden Frau, auch wenn die Bühne ab und zu verdunkelt wird, weniger tragisch, zumal der Held, Franz Hellwig, sich als von recht schwächlichem Charakter erweist. Zudem wirkt der Umstand, daß das Verhängnis den ein großes Haus führenden Helden gerade ausgerechnet am Festtag seiner silbernen Hochzeit ereilt, etwas verstimmend, weil man eben die Absicht des Verf.s, mit allen Mitteln rühren zu wollen, merkt. Hellwig hat nämlich, wie so viele seiner Kollegen vor und nach ihm, das Vertrauen seines Firmachefs mißbraucht, um den Ausfall, den das Modepuppentum seiner abgöttisch geliebten Gattin seit Jahren verursachte,

zu decken. Die spannende, dem Leben vorzüglich abgelauschte Szene, in welcher der Sohn des Chefs die Bücher seines Berliner Vertreters zu revidieren kommt, gehört zum Besten des an inneren und äußeren Konflikten reichen, sich an zwei aufeinanderfolgenden Tagen abspielenden Stückes. Man fühlts heraus, daß Hirschfeld selbst einmal den Großkaufmannskreisen angehört hat, ehe er die weltbedeutenden Bretter beschreiten durfte. Als der von seiner schönen Frau zu Grunde gerichtete Jämmerling keinen Ausweg mehr vor sich sieht, nimmt er Gift. Hirschfeld bedient sich in seinem neuesten Werke, das für die große Menge ganz unterhaltender Natur ist, vorausgesetzt freilich, daß es so trefflich dargestellt wird wie auf Possarts kleiner Musterbühne, einer stattlichen Reihe von Episodenfiguren. So tauchen auf: eine schlicht und einfach gezeichnete alte Mama mit dem üblichen Seherblick und den üblichen guten Ratschlägen, ein Verse schmiedendes Jüngelchen (Hosenrolle für Backfischdarstellerinnen!), ein verstoßener Sohn, der für einen Bildhauer etwas gar zu salbungsvolle Reden redet, dessen durchaus unnötigerweise einarmige „Frau Braut" rc. Alle diese Herrschaften werden in Bewegung gesetzt, um darzutun, daß es nicht gut sei, wenn die Ehegatten statt für einander, bloß neben einander leben, für Geladene ein großes Haus führen und ihre Herzen darben lassen. Der Titel des Stückes klingt also zum mindesten gesucht und wird das Schauspiel, das in München von Oberregisseur Savits feinsinnig inszeniert war, nicht zugkräftiger machen. Den traurigen Helden gab Herr Basil mit stellenweise großer Virtuosität, und ein Kabinettsstück natürlicher Darstellungskunst bot Frau Conrad-Ramlo als ergraute, besorgte Mama. Fräulein Dandler, wohl die bezauberndste „Maria Theresia" der deutschen Bühne, lieh der weiblichen Hauptrolle ihre körperlichen Reize und sehenswerten Toiletten. Der Verf. dürfte mit der Münchener Uraufführung seines Berliner Sensationsstückes wohl zufrieden sein, desgleichen mit dem Auditorium des vornehmen Residenztheaters, das den anwesenden Dichter wiederholt vor den Vorhang rief. Alles in allem: ein respektabler Eintagserfolg, aber keine eigentliche Bereicherung der modernen Bühne.

Alfred Bootschen.

Nach einer mehrjährigen Pause kam der Wiener Dichter Julius von Gans-Ludassy mit einem größeren Werke im Deutschen Volkstheater zu Worte. Sein Volksstück „Der goldene Boden" ist nunmehr schon sechs Jahre alt. Erst nach den widerwärtigsten Kämpfen mit der Zensur hat es der Dichter endlich frei erhalten. Doch dieser Freispruch der Zensur ist etwas zu spät erfolgt, denn wir haben die realistische Dramatik, wie sie uns eben Ludassy in seinem Volksstück bietet, schon lange überwunden, ebenso wie wir Hauptmanns „Weber" heute schon überwunden haben. Es war daher ein großes Wagnis, uns dieses Proletarierdrama vorzuführen. Und Ludassy, der ein tüchtiger und gewiegter Dramatiker ist und der auch über eine selten sichere Bühnenroutine verfügt, konnte mit seinem gut gebauten Volksstücke nur wenig interessieren. Doch die Schuld trägt nicht er. Die Schuld daran liegt in der Zeit, in der das Elendstück aufgeführt wurde.

Schon sein erstes Volksstück, „Der letzte Knopf", machte uns mit seinem reifen Talente vertraut. Er brachte uns darin treffliche Milieustudien aus dem Drechslergewerbe. Ein traurig-echtes Bild von dem Leben dieser Armen wußte er uns zu geben. Diesmal führt er uns in die Elendwerkstätte der Schneider und zeigt sich auch da gleichfalls sehr orientiert. Seine scharfe und sichere Beobachtungsgabe, die bis in das geringste Detail geht, ist verblüffend. Das Lokalkolorit ist treffend wiedergegeben. An dem Schneider Peter Wimmer versucht er das große Elend und die Not in der Zunft zu demonstrieren. Wir lernen da die traurigsten Zustände kennen und wir hören auch, daß die Schneider sämtlich schlecht bezahlte Sklaven der reichen Fabriksherren sind. Diese schon abgegriffenen Tatsachen rühren uns, da sie ins grelle Bühnenlicht gerückt werden, weit mehr als im Alltagsleben. Ein durch glückliche Zufälle des Lebens Emporgekommener ist der Zuschneider und Geschäftsführer Anton Tichtl. Er ist ein Streber in seiner Zunft. Er lebt in den besten Verhältnissen und hat jetzt gerade den Entschluß gefaßt, seine Brotgeberin, die Witwe Brandstätter, zu heiraten. Nicht aus Liebe etwa, sondern nur, um sich eine gesicherte Lebensstellung zu verschaffen. Als sich Tichtl einen endgültigen Bescheid über die Heirat holt, erfährt er, daß die Witwe aus purem Geschäftsinteresse den Fabrikskompagnon ihres seligen Mannes zum Gatten erwählt hat. In furchtbarer Aufregung verläßt Tichtl Frau Brandstätter. Und noch am selben Tage wird die Witwe ermordet aufgefunden. Tichtl wird allgemein als ihr Mörder bezeichnet, denn ein Messer, als dessen Besitzer er sich selbst bekannte, blieb an der Mordstelle zurück. Tichtl wird natürlich verhaftet, doch er ist nicht der Mörder. Nur Peter Wimmer kennt den wirklichen Mörder, den Zuschneider Spindelmann. Doch er will diesen nicht verraten, da er Tichtl, der seine Tochter Leni verführte, schlecht gesinnt ist. Als jedoch Leni darüber, daß ihr Geliebter unschuldig büßen müsse, in den Tod gehen will, erweicht sich des Vaters Herz und er nennt den Mörder. Spindelmann verübte den Mord aus Rache. Er hätte nämlich die Stelle des Geschäftsführers erhalten sollen, da aber Tichtl bei der Fabrikantin in weit höherer Gunst stand, kam dieser Spindelmann zuvor. Tichtl wird nun frei und heiratet Leni. Spindelmann hat sich indessen selbst gerichtet.

Dieses Jammer- und Elendstück birgt viel dramatische Kraft in sich. Großzügig angelegt, bleibt es zu oft in Einzelheiten stecken. Stellenweise macht sich ein gesunder und kerniger Humor angenehm bemerkbar. Dieser Humor, der feurige Funken gibt, ist ein erfreulicher Fortschritt des sattelfesten Dramatikers. Ein eigentlicher Erfolg wollte sich nicht einstellen. Der Dichter hatte dennoch einige Male Gelegenheit, dem Publikum für die freundliche Aufnahme seines Werkes danken zu können.

Rudolf Huppert.

Lyrik.

Trojan, Johannes, Neue Scherzgedichte. Stuttgart u. Berlin, 1903. Cotta Nachf. (267 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Seidel, Heinrich, Gedichte. Gesamtausgabe. Ebd., 1903. (343 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Hunnius, Karl, Gedichte. 2. Aufl. Leipzig, 1903. Amelang. (197 S. 8.) ℳ 3.

Gräntz, Fritz, Gedichte. Großenhain u. Leipzig, 1903. Baumert u. Ronge. (132 S. 8.) ℳ 1, 50.

Walden, Arno von, Christus. Gedichte. Mainz, 1903. Kirchheim & Co. (135 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Edward, Georg, Balladen und Lieder. 2. Aufl. Berlin, 1903. Concordia. (167 S. 8.) ℳ 2.

Trojan gibt eine Fortsetzung seiner „Scherzgedichte". Sie sind in derselben leichten und beliebt gewordenen flüssigen, auf die Pointe zugespitzten Form geschrieben, die auf vollendete Meisterschaft Anspruch macht, wenn sie künstlerisch wirken soll. Zu diesen Gedichten greift man, nicht um sich

aus dem wirren Getriebe des Alltags in die schlichtende Sphäre des rein Geistigen zu erheben, sondern um den Alltag von seiner alltäglichen Seite gepackt zu sehen und sich mit seinen eigenen Kleinheiten und Kleinlichkeiten in ihm wiederzufinden. Skizzen und Bildchen sind es nur, die uns hier geboten werden, aber sie geben in gedrängter Knappheit und Fülle ein ganzes Stück Zeitgeschichte. Veranschaulichen mag dies das Gedichtchen (S. 254):

Elfensport.

Jüngst hab ich etwas Reizendes gesehn,
Das sonst gewiß nur wen'ge einmal haben
Erblickt, vielleicht nicht einer außer mir.
In eine dunkle Kammer fiel hinein
Ein Sonnenstrahl durch einen Spalt im Laden,
Und auf dem Strahle radelte ein Elfchen.
Ja, stillvergnügt und nicht bemerkend mich,
Fuhr auf dem goldnen Strahl es hin und her —
Ich aber konnt' nicht satt daran mich schau'n.

Dies hat ein wenig mit der Radelei
Des schöneren Geschlechts, für die im ganzen
Ich nicht viel übrig habe, mich versöhnt.
Doch freilich sind nicht alle, die aufs Rad
Sich schwingen, Elfchen — nicht so zart und zierlich
Wie jenes, das, wie eben ich beschrieb,
Auf einem Sonnenstrahl den Sport betrieb.

Seidels gesamte lyrische und lyrisch-epische Produktion ist eine stattliche Gabe, für die wir alle Ursache haben dankbar zu sein. Es erübrigt wohl über den Wert oder Unwert dieser Dichtungen, die großenteils schon Gemeingut des deutschen Volkes geworden sind, ein kritisches Urteil zu fällen. Wir sehen den Weg, den ein reiches, großes und schaffensfreudiges Leben gegangen ist, wir können seine ganze Entwicklung in ihren Etappen verfolgen, wenn wir uns verständnisvoll in das Werk selbst vertiefen. Angesichts dieses friedefrohen Herbstes, der die Blütenversprechen des Frühlings so verschwenderisch reich zur Erfüllung brachte, klingt fast wie eine werdetrotzige Parole das nachdenkliche und beschauliche Sprüchlein (S. 79):

Blüten und Früchte.

Ueberfluß der jungen Kräfte
Bei des Lebens holdem Drang,
Vollgefühl gesunder Säfte
Schafft der Jugend Ueberschwang. —

Wollt ihr danach schon bemessen,
Wie die Frucht gerät am Ziel —
Ach so wollet nicht vergessen:
Wurm und Sturm vernichten viel.

Karl Hunnius ist Livländer. Seine Schöpfungen aber tragen deutsches Gepräge. Deutsch vor allem ist sein kräftiges Naturgefühl und die Innigkeit, mit der er sich in die Natur versenkt, deutsch sind die ungelenk trotzige Wucht titanenhafter Vorwürfe und die schmiegsam zärtliche Weichheit künstlerischer Bildwerdung, die in seiner Kunst einen friedlichen Ausgleich finden; deutsch ist auch sein Hang zu grüblerischem Sinnen, der übrigens nie (eine Gefahr die nicht fern liegt) die Empfindungswerte des Kunstwerks durch Symbole erstickt. Sein Bestes leistet H. in der Kunstform der Ritornelle:

Voller Goldregen —
Sei mir ein irdisch Bild der Himmelsliebe,
Die täglich strömend schenkt uns ihren Segen.

Weiße Schneeballen —
Urplötzlich ist in heißen Sommernächten
Vom klaren Himmel weißer Schnee gefallen.

Blasse Malven —
Ins Land schon brechen kriegerische Fröste,
Ihr seid des Herbstes letzte Blütensalven.

Fritz Gräntz hat noch mit der Form zu ringen. Seine Verse zeigen übrigens mitunter feine künstlerische Ansätze. Manche gemeißelte Zeile hebt sich wie ein lichtes Felseneiland aus dem Versgewoge, manches Gedicht zeichnet sich durch Bildkraft und seltene Knappheit aus, beispielsweise die Schlußstrophen des Gedichtes

Amalfi.

Am schönsten bist du in der Sommernacht
Des vollen Mondes, wenn des Meers Gesänge
Die Silberwellen in den Schlummer wiegen

Und wenn mit ihrer Gärten dunkler Pracht
Die Häuser sich an deine steilen Hänge
Wie hundert weiße Märchenschlösser schmiegen.

Arno v. Walden veröffentlicht ein stimmungstiefes lyrisches Andachtbuch unter dem Titel „Christus". Der Heiland steht im Mittelpunkt seines Schaffens. Es ist Renaissance-Romantik mit symbolistisch-mystischen und allegorischen Unterströmungen. Gedichte wie „Christi Erntegang" und „Christus segnet die Aehren" dagegen zeichnen sich durch Klarheit und maßvolle Beschränkung bewußt gewerteter Mystik und angewandter Symbolik aus. Auch die Dichtungen, die sich mehr oder weniger dem Bannkreis der Christusmythe entziehen, gehören hierher, wie

Ueber die Meere.

Ueber die Meere, über die Meere
Fuhr dahin das Glück zur Nacht,
Rosen im Haar, das seidenschwere
Kleid um schlanker Glieder Pracht.
Ueber die Meere, über die Meere
Trug's der Menschheit seligstes Wort.
Doch hinaus in die ewige Leere.
Sank das Wort im dunklen Nord.
Von den steilen Felsenklippen
Rufen wir nun übers Meer
Nach dem Glück uns wund die Lippen —
Doch sein Schiff zieht nie daher.
Nur die große unendliche Leere
Dehnt sich rings. Die Seele zagt.
Ueber die Meere, über die Meere
Starrt die Menschheit hin und klagt.

Georg Edwards „Balladen und Lieder" haben viel Eigenart und Persönlichkeitswert. E. ist ein ästhetisch fein empfindender Mensch, der die Grenzen seiner Kunst kennt und innerhalb dieser Grenzen ein Königreich der Schönheit errichtet hat. Die meisten Gedichte sind Altäre, auf denen er der Schönheit Opfer bringt, oder Triumphpforten, durch die sie wie eine Siegerin ziehen soll. Keine Ueberschwenglichkeit bacchantischen Schönheitskults, sondern jene schlichte innige Schönheitsfreudigkeit, die nur in Gefühls- und Stimmungswelten ihr seelisches Genügen findet, ist sein Schönheitsglaube und Schönheitsdienst. Bezeichnend hierfür halte ich vor allem das Gedicht:

Sehnsucht.

Hinterm Gitter, wo die Rosen träumen,
Hör' ich eine Mädchenstimme singen,
Eine süße Stimme. In den Bäumen
Schweigt der Wind und senkt die flücht'gen Schwingen.

Goldnes Sonnenlicht umspielt die Matten,
Wo die blassen gelben Blumen sprießen,
Wo Cypressen schauern und der Schatten
Auf den Mauern zittert und den Wiesen.

Immer muß ich dort am Gitter lehnen,
Immer lauschen wie die Töne klagen,
Wie die Töne weinen, die voll Sehnen
Von verlorner Jugendliebe sagen.

Immer muß ich lauschen, immer, immer
Von den Lippen träumen, die da singen,
Träumen von den Locken, die den Schimmer
Einer hohen weißen Stirn umschlingen.

**

Ueber Kies und Marmorstufen schreiten
Hör' ich märchenleis zwei zarte Füße,
Hör' ein rauschend Kleid vorübergleiten,
Sanft, als ob mich ein Geheimnis grüße.

Und in meiner Seele wächst das Sehnen,
Wächst und wird zum zitternden Verlangen,
An die Stufen meine Stirn zu lehnen,
Wo die Füße sacht vorbeigegangen.

Einsam wird mein Frühlingstag verrauschen —
Aber freudig will ich ihn versäumen,
Still versenkt in Sehnen und in Lauschen
Hier am Gitter, wo die Rosen träumen.

Max Fleischer.

Englische Erzählungen.

Whiteing, Richard, **The Yellow Van.** Leipzig, 1903. Tauchnitz. (319 S. 8.) ℳ 1, 60.

Merriman, Henry Seton, **Barlasch of the Guard.** Ebd., 1903. (288 S. 8.) ℳ 1, 60.

Schreiner, Olive, **Dreams.** London, Leipzig, Paris, 1903. Fisher Unwin. (182 S. 8.) ℳ 1, 50.

Hornimau, Roy, **That Fast Miss Blount.** Ebd., 1903. (336 S. 8.) ℳ 1, 50.

Sutcliffe, Halliwell, **Through Sorrow's Gates.** Ebd., 1904. (370 S. 8.) ℳ 1, 50.

Montgomery, K. L., **The Cardinal's Pawn.** Ebd., 1903. (293 S. 8.) ℳ 1, 50.

Warden, Florence, **The Mis-rule of Three.** Ebd., 1904. (308 S 8.) ℳ 1, 50.

Richard Whiteing hat sich als Prosadichter hauptsächlich durch seine sehr anschaulichen, auf genauen Beobachtungen beruhenden Beschreibungen der Londoner »Slums« oder Hintergäßchen allgemein bekannt gemacht. Von diesen Romanen ist »No. 5. John Street« jedenfalls der bedeutendste und belehrendste. In »The Yellow Van« verfolgt der Verf. eigentlich denselben Zweck und richtet sein Augenmerk auf die in England zur Zeit brennenden Fragen der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Reform und die Notwendigkeit der Verbesserung der Lage der Arbeiter auf dem Lande wie in den Städten. Die Handlung ist sehr einfach und dient lediglich als Rahmwerk, in das die mit künstlerischem Geschick und sittlichem Ernst gezeichneten Bilder der betreffenden Verhältnisse eingefaßt werden. Ein englischer Herzog reist inkognito nach Amerika und macht im Westen der Vereinigten Staaten die Bekanntschaft einer Schullehrerin, die er hochachtet, liebt und heiratet. Erst nach der Verlobung erfährt sie, wer er wirklich sei; sie bildet also eine rühmliche und seltene Ausnahme zu den vielen reichen Amerikanerinnen, die bestrebt sind, mit einer riesigen Mitgift einen europäischen Edelmann zu erkaufen und ihre krankhafte Titelsucht zu befriedigen. Diese Damen pflegen mit ihrer aristokratischen Gesinnung in der auffälligsten Weise zu prunken und selbst die Edelfrauen von Geburt an Rangstolz zu übertreffen und wollen dadurch ihre Herkunft in Vergessenheit geraten lassen. Von solchem unziemlichen Hochmut ist die Herzogin von Allonby, »née Augusta Gooding« völlig frei und bleibt auf den großen Gütern ihres Gatten zu Slocum Parva ebenso einfach, anspruchslos und echt demokratisch wie in ihrer amerikanischen Heimat. Der Titel der Erzählung bezieht sich auf ein gelbangestrichenes Fuhrwerk, das wie eine Schaubude aussieht und im Lande umherzieht, um durch Ansprachen an das Volk und die Verbreitung von Flugschriften Propaganda für die in England jetzt ernstlich erörterte Frage der Landreform zu machen. Die von W. angestellten Betrachtungen über diesen Gegenstand werden den Leser ohne Zweifel interessieren, obwohl die sehr ausführliche Behandlung derselben und die daraus entstehenden vielfältigen Reflexionen die Erzählung oft unterbrechen und die künstlerische Einheit der Darstellung einigermaßen stören. Trotzalledem bietet das Ganze eine äußerst spannende Lektüre.

Der vor kurzem hingeschiedene Hugh Stowell Scott, der unter dem Schriftstellernamen „Henry Seton Merriman" eine Reihe ganz vorzüglicher historischer Prosadichtungen veröffentlicht hat, bringt in »Barlasch of the Guard« Begebenheiten aus dem Feldzug Napoleons I gegen Rußland zur Darstellung. Die Geschichte spielt zum größten Teil in Danzig, gleich vor und nach dem für die Franzosen so verhängnisvollen Brand der alten Residenzstadt Moskau. Weder der Kaiser noch irgend eine hervorragende Persönlichkeit wird zur Hauptperson der Dichtung gemacht, sondern ein gutmütiger, schlauer, aber treuer Feldwebel, „Papa Barlasch" genannt, der überall gegenwärtig zu sein scheint und den Mittelpunkt der Handlung bildet. Der Dichter wird dadurch an keine historischen Ueberlieferungen gefesselt, sondern in Stand gesetzt, ein freies Kunstwerk zu schaffen und auch in kurzen Zügen ein anschauliches und treues Kulturgemälde der Zeit zu entwerfen. Dieses Ziel hat der Verf. des vorliegenden bestens zu empfehlenden Romanes vollständig erreicht.

Olive Schreiner hat sich zuerst durch »The Story of an African Farm« bekannt gemacht und neulich in »Trooper Peter Halket of Mashonaland« das Gebiet der britischen imperialistischen Politik berührt und die Art und Weise, wie die Engländer durch die Unterwerfung niedriger Volksstämme die Macht Großbritanniens auszudehnen und zu befestigen suchen, geschildert und verherrlicht. Die vorliegenden „Träumereien" bestehen aus einer Reihe geistreicher Allegorien, die im ganzen eine glänzende Darstellungsgabe bekunden, aber sehr verschiedenartig sind und in der dichterischen Erfindung und künstlerischen Ausführung von einander auffällig abweichen. In der Wirklichkeit dürfte sich das Suchen nach der Wahrheit nicht so töricht und vergeblich erweisen, wie es in »The Hunter« dargestellt wird, denn dieses Streben ist der Mühe wert, selbst wenn das Ziel nicht vollständig erreicht wird. Am wenigsten gelungen ist der letzte und längste Traum, der ein Gespräch mit Gott über die Hölle enthält und als äußerst phantastisch und übertrieben bezeichnet werden muß.

Hornimans »The Fast Miss Blount« ist in derselben Verlagshandlung erschienen und gehört auch derselben Sammlung, »Unwin's Library«, an. Die Geschichte spielt in einem kleinen englischen Hafenort, wo ein pensionierter Schiffskapitän wohnt, dessen Familie aus einer Frau und sieben Kindern besteht, von denen das älteste, die 19jährige Philippa, als die Heldin der Erzählung betrachtet werden dürfte, da der Roman mit ihrer Erscheinung in der Gesellschaft anfängt und mit ihrer zweiten und endgültigen Verlobung schließt. Die Entwicklung dieser Liebesabenteuer wird natürlich mit allerlei Eifersüchteleien und Klatschereien verbunden und eröffnet einen klaren Blick in die verschiedenen Seiten des kleinstädtischen Lebens. Dabei spielen die Kinder eine gar zu große Rolle und mischen sich mit ihren Possen und ihrem unerbaulichen Geschwätz mehr als wünschenswert in die Handlung. Durch intimen Verkehr mit einer etwas leichtfertigen Edeldame wird Philippa allgemein für »fast« gehalten und gesellschaftlich in den Bann getan; wie

es sich am Ende herausstellt, hat sie diesen üblen Ruf durchaus nicht verdient.

»Through Sorrow's Gates« ist eine ausführliche und etwas verwickelte Geschichte der Freuden und Leiden der Bewohner eines ziemlich einsamen englischen Moorlandes und gibt ein recht lebendiges Bild der dort herrschenden Sitten und Lebensanschauungen. Es handelt sich um ein heimliches Verbrechen und die daraus entstehende verschwiegene Gewissensangst, um starke Leidenschaften, deren Befriedigung Schamgefühl erweckt und Reue verursacht, aber das endgiltige Ergebnis derartiger Erlebnisse in ihrer Wirkung und Gegenwirkung ist eine höhere moralische Entwicklung und festere Charakterbildung. Der Verf. will offenbar ein wichtiges psychologisches Problem lösen, hätte jedoch das Ziel vollständiger erreicht, wenn er das Uebernatürliche und Wundertätige dabei keine Rolle spielen ließ. Uebrigens bringt er das Leben und Wesen der Marschländer samt allen ihren Eigentümlichkeiten anschaulich und zuweilen mit frischem Humor zur Darstellung.

»The Cardinal's Pawn« ist ein historischer Roman, der seinen Stoff der letzten Hälfte des 16. Jahrh.s entnimmt und allerlei von Kirche und Staat angezettelte Intriguen in Venedig, Florenz und Rom schildert, von denen die romantischen, hochstrebenden und zum Teil himmelschreienden Abenteuer der berüchtigten Bianca Cappello (nicht „Capelli" wie der Name stets im Text angegeben wird) den Mittelpunkt bildet. Einige Charaktere sind geschichtliche Personen, aber die meisten verdanken ihr Dasein der dichterischen Phantasie; sie sind auch sehr zahlreich und verschiedenartig: Prinzen, Kardinäle, Edeldamen bis zu einem Sterndeuter, Zwerg und Affen herab; während der Dolch und Giftbecher zu der erwünschten Entwicklung der Handlung wesentlich beitragen, die übrigens mit Geschick ausgeführt wird und von Erfindungsgabe zeugt.

Im zweiten Stock eines typischen Londoner »lodging house« wohnten drei junge Herren: ein Ladendiener, der sein Hauptstrebeziel, ein berühmter Romanschriftsteller zu werden, noch nicht erreicht hatte, ein Kunstmaler, der mit dem Pinsel die Zeit vertrieb, aber durch kein Bild sich Ruhm erworben oder Eintritt in die Akademie verschafft hatte, und ein Journalist, der für einige unbedeutende Zeitungen Aufsätze schrieb und Berichte erstattete, die weder Aufsehen erregten noch sich als besonders einträglich erwiesen. Eines Tages gerieten sie in ein lebhaftes Gespräch über die Gesellschaft im allgemeinen und wurden durch einige schneidende Bemerkungen veranlaßt, ihre Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf das schöne Geschlecht auszusprechen und ihre Ideale des Ewigweiblichen aufzustellen und genau zu erklären. Daß jeder sich später in eine Dame verliebte, die dem Musterbilde in keiner Weise entsprach, sondern geradezu entgegengesetzt war, dürfte wohl vorausgesetzt werden. Wie dies zu Stande kam, wird in »The Mis-rule of Three« mit psychologischem Scharfsinn und frischem Humor erzählt; aber in der auf den sogenannten Kanalinseln spielenden zweiten Hälfte desselben haben wir mit Betrügereien und Täuschungen der Leichtgläubigkeit zu tun, die unter den Umständen kaum möglich wären. Unsere abfällige Kritik bezieht sich namentlich auf das Schicksal des alten reichen Eigentümers der Insel Creux, der starb und begraben wurde. Sein mit kostbaren, von Fremden gern besuchten Kunstsammlungen ausgestattetes Schloß nahm seine Kousine, eine alte Jungfer, in Besitz, indem sie sich als den Verstorbenen verkleidete und behauptete, sie selber sei hingeschieden und ihre Leiche bei der Beerdigung von dem stürmischen Meer verschlungen worden. Auch an der lustigen Episode von dem den jungen Herren als Reisegepäck aufgebürdeten Säugling ist ähnliches auszusetzen. Wo bleibt denn dabei die hochwohllöbliche Polizei? Uebrigens hat das dichterische Talent der Verfasserin sich in dieser Erzählung meist bewährt.

E. P. Evans.

Verschiedenes.

Ebers, Georg, Uarda, Roman aus dem alten Aegypten. Mit Bildern von Richard Mahn. 2 Bände. Stuttgart und Leipzig, 1904. Deutsche Verlagsanstalt. (XI, 330; 328 S. 8.) ℳ 12.

Der vorliegende Roman von Georg Ebers ist zweifellos einer seiner gehaltvollsten, wenn nicht der beste, und es ist dankbar zu begrüßen, daß die Verlagsbuchhandlung diese neue, mit vortrefflich ausgeführten und höchst ansprechenden Bildern geschmückte Ausgabe veranstaltet hat. „Uarda" führt uns bekanntlich in das Aegypterreich zur Zeit Ramses' II und verbindet mit einer unterhaltenden Erzählung die glückliche Zeichnung jenes alten Kulturlebens. Man hat dem historischen Roman manche Vorwürfe gemacht, unter andern den, daß er den Geist vergangener Zeiten doch nur unvollkommen wiedergebe und unter der altertümlichen äußeren Einkleidung im wesentlichen moderne Empfindungen schildere: für ein Kunstwerk sollte das eigentlich keinen Vorwurf bedeuten, denn nur aus dem eigenen und dem Geiste der eigenen Zeit heraus wird sich eine freie wahrhaft künstlerische Schöpfung entfalten. Mit mehr Recht könnte man die erläuternden Anmerkungen, die der Verfasser beifügt, als der Natur eines Kunstwerks zuwider, beanstanden. Was darin an Belehrendem und zum Verständnis Notwendigem über jene Vergangenheit steht, hätte der Dichter geschickt und ohne aufdringlichen Lehrton in die Erzählung verweben müssen. So wird leicht da und dort zum Schaden des künstlerischen Eindrucks der einer Art Lehrbuchs hervorgerufen, wie solche Darstellungen beispielsweise für das klassische Altertum in Beckers Charikles und Gallus vorliegen. Alles in Allem dürfen wir Uarda als einen fesselnden und zu den besten seiner Gattung gehörenden Roman bezeichnen, der seinen Platz in der Erzählungsliteratur dauernd behalten wird.

Harlan, Walter, Schule des Lustspiels. Berlin, o. J. (1903.) Bloch. (156 S. Gr. 8.) ℳ 3, 50.

Wie Harlan im Vorwort bekennt, wollte er durch die Niederschrift dieses Buches einerseits sich selber Rechenschaft über die Kunst des Lustspieldichters und im weitern Sinne des Dramatikers überhaupt ablegen, andererseits der „artistischen Hilflosigkeit" des Gros der deutschen Dramatiker, die er in seiner Eigenschaft als Dramaturg des Berliner Lessingtheaters zur Genüge kennen gelernt, helfend beispringen. Also ein Buch aus der Praxis für die Praxis, wenigstens in der Idee des Verf.s, denn Ref. glaubt nicht, daß die Absicht und Hoffnung H.s in ihrem zweiten Teil sich erfüllen wird. Das »poeta nascitur, non fit« gilt doppelt für den Dramatiker, trotz Lessing, Freytag, Avonianus, und die tiefste theoretische Einsicht in das Wesen des Lustspiels vermag uns nicht um eine wirkliche Komödie zu bereichern. Trotzdem soll nicht geleugnet werden, daß H.s Schrift ein verdienstlicher Beitrag zur Psychologie und Technik des dramatischen Schaffens ist. Mutet auch seine konsequente Anwendung der Wundt und Fechner entlehnten psychologischen termini technici auf diesem Gebiet anfänglich fremd an und erscheint manche Benennung etwas gesucht und hochtrabend, so spürt man doch durchweg das grundehrliche Bestreben des Verf.s, sich und dem Leser die Sache klar zu machen. Am glücklichsten scheinen dem Ref. die Kapitel vom Wesen des Zuschauers und vom dramatischen Kampf geraten zu sein.

Gelegentliche naiv treuherzige Wendungen und etwas ungefüger Humor verleihen H.s Stil persönliches Gepräge. Exemplifiziert wird reichlich und mit Recht an allbekannten alten und neuen Stücken. Hch. Stcke.

Jäger, Jacques, Wiener Almanach. Jahrbuch für Literatur, Kunst und öffentliches Leben. 13. Jahrgang. Wien und Leipzig, 1904. Georg Szelinski. (388 S. Gr. 8.) K. 6.

In gleich gediegener und vornehmer innerer und äußerer Ausstattung wie seine Vorgänger ist auch der diesjährige „Wiener Almanach" erschienen. Eine imponierende Reihe moderner Schriftsteller und Schriftstellerinnen hat Originalbeiträge beigesteuert, so Herd, Saar, Karl Bleibtreu, M. Greif, Stefan Milow, Carola Bruch-Sinn, H. Rollett, Moritz Schadek, Josefine Freiin von Knorr, Frimberger, Rosegger 2c. Von literarhistorischem Wert sind die mitgeteilten Nachlässe von Ferd. Freiligrath, Rob. Hamerling, Karl Egon Ebert, Foglar-Deinhardstein, Karoline v. Scheidlein-Wenrich, Anton Langer, O. F. Berg (Brief an Josefine Gallmeyer), Cajetan Cerri und eine kritische Studie von E. T. A. Hoffmann. Im zweiten Teile sind auf die Geschichte Wiens sich beziehende Aufsätze gesammelt. Eine Fülle vollendeter Kunstbeilagen, darunter auch Reproduktionen nach Originalen berühmter Meister, und mannigfacher anderer Buchschmuck macht den „Wiener Almanach" obendrein zu einer auch äußerlich gefälligen Erscheinung. Ein Teil des Buches ist praktischen Zwecken gewidmet; wir finden da eine Rückschau auf die Kunstgeschichte Wiens für das Jahr 1903, eine Revue über die finanziellen Verhältnisse der Stadt, Angaben über Behörden, öffentliche Anstalten und Sehenswürdigkeiten, Aerzte und selbst ein reiches Adressenmaterial. Nach dieser Richtung hat der „Wiener Almanach" jüngst auf der „Internationalen Kurorte-Ausstellung in Wien" die große goldene Medaille und das Ehrenzeichen erhalten. F.

Zeitschriften.

The Athenæum. Nr. 3988/89.

Cont.: (3988.) European thought in the nineteenth century. — Capt. Brinkley on China. — The poetry of Christina Rossetti. — An illustrated record of English literature. — The worship of the dead. — The Napoleon of Notting Hill. — Local history. — English philology. — French history. — Sir Edwin Arnold. — 'The Popish Plot'. — 'The Psalms In Human Life'. — The metallurgy of steel. — Animal education. — Botanical literature. — Natural history. — Anthropological notes. — Two books on G. F. Watts. — The Wallace collection. — Morel-Ladeuil. — The Whitechapel Art Gallery. — Among the Norfolk churches. — The Hawkins sale. — (3989.) Green's historical studies. — Mr. Drage on Russian affairs. — The literature of the Highlands. — Hill towns of Italy. — A history of American literature. — New novels. — Verse old and new. — African languages. — Wynkyn de Worde and Benedetto da Rovezzano at Westminster. — The liturgical Libellus of Alcuin. — Early English charters connected with Boulogne. — The date of Wycliffe's doctorate of divinity. — Railways and engineering. — Mathematics and geometry. — Symbolic logic. — (3988/89.) Our library table. — List of new books. — The university of Durham — The spring publishing season. — Literary gossip.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 30. Jahrg. Heft 7.

Inh.: E. v. Wildenbruch, Semiramis. (Schl.) — Günther Jansen, Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar in seinen Briefen an Frau Fanny Lewald-Stahr. 1848—1889. — Curt Frhr. v. Maltzahn, Englands Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel 1808—1814 in seinem Zusammenhang mit dem Seekriege. — H. Gunkel, die Entstehung der fünf Bücher Mosis. — A. v. Janson, Japan im Lichte seiner bildenden Kunst. Betrachtungen eines Laien. — Ed. Richter, die Vergleichbarkeit naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Forschungsergebnisse. — M. von Bunsen, Gräfin Heinz. Szenen aus der Berliner Gesellschaft. — M. v. Brandt, der Kampf um Asien.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 29. Jahrg. April 1904.

Inh.: H. Oncken, aus den Jugendbriefen Rudolf v. Bennigsens. 2. — Bertha v. Suttner, der ewige Krieg und die Friedensbewegung. Eine Entgegnung. — C. Frhr. v. d. Goltz, noch einmal der „ewige Friede". — Heinr. v. Poschinger, Zollparlamentsbriefe des Prof. Bluntschli. — F. Graf Revertera, Erinnerungen eines Diplomaten in St. Petersburg 1864 bis 1868. 1. — Paschen, was kann für die Verwundeten im Seekriege geschehen? — Pischel, Fürst u. Dichter im alten Indien. — F. v. Ranke, vierzig ungedruckte Briefe Leopold v. Rankes. 3. — P. Frosch, die Grundlagen der heutigen Typhusbekämpfung. — K. B. Hofmann, über die kosmische Verbreitung der Elemente. — Ernst Bernheim, die Zeugenaussage als psychologisches Problem. — R. Henning, über den Wert der Rennen für die Pferdezucht. — Karl Herold, die Lebenslinie. Novelle. — E. Hartmann, über elektro-akustische Untersuchungen.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 19.

A. d. Inh.: W. Lotz, die nationale Bedeutung der Börse. — R. Mahrenholtz, Jeanne d'Arc in Geschichte und Legende. — J. Goldstein, Euckens „Wahrheitsgehalt der Religion". — Zwei Dichtergrößen als Denker. (1. Goethe, von A. Drews. 2. Heine, von B. Münz.) — H. Holzschuher, Alfred Kubin, ein Künstlerphilosoph. — M. Schwann, katholische Geschichtsschreibung. 2. — Phil. Aronstein, die Parteien in Belgien. — E. v. Wald, „Allerseelen". Skizze. — K. Mehrmann, diplomatische Offensive. 1.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. von Jul. Lohmeyer. 3. Jahrg. 7. Heft.

A. d. Inh.: Ch. Riese, der goldne Schmetterling. Novelle. — R. Seeberg, Papst Leo XIII. — A. Matthias, Zeit- u. Streitfragen auf dem Gebiete des höheren Unterrichtswesens. 2. — H. Rohne, Maschinengewehre und ihre Anwendung im Feldkriege. — v. Zepelin, Korea und der russisch-japanische Konflikt. — Hermann Muthesius, Kultur und Kunst. — Rudolf Krauß, schwäbisches Geistesleben in Vergangenheit und Gegenwart. 1. — J. Trüper, zur Psychopathologie des jugendlichen Verbrechertums. 1. — Fritz Bley, ein Denkmal für Friedrich List.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. E. Frhr. v. Grotthuß. 6. Jahrg. Heft 7.

A. d. Inh.: C. Th. Müller, was ist der Mensch? — Peter Rosegger, Leben. Die frohe Botschaft eines armen Sünders. (Forts.) — G. Sydow, die Sozialpolitik in der Gesetzgebung der Kulturvölker. — H. v. Petersdorff, Heldenbücher. — Johnston, Geschichte der Kolonisation Afrikas durch fremde Rassen. — K. Storck, Friedrich Preller. — J. Reinke, der Botaniker Schleiden. — Chr. Rogge, Zeit lassen! — Felix Poppenberg, hinter dem Schleier. — Ed. Engel, was der Deutsche in England lernt. — Ein Wort über den Okkultismus. — W. Berghaus, gibt es eine Offenbarung? — K. Storck, die Geschichte der Programmusik. 3. — Die Musiksteuer. — Hans Baldung.

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: H. Thomke. 25. Jahrg. Nr. 5.

Inh.: Max Vancsa, über die Gründung eines niederösterreichischen Landesmuseums in Wien.

Literarische Warte. Monatsschrift für schöne Literatur. Red.: A. Lohr 5. Jahrg. Heft 7.

A. d. Inh.: E. Schmidt, Deutschlands erste Dichterin. — A. Dreyer, neue Belletristik. 2. — H. Federer, Johannes Weber. Nov. (Schl.) — E. Sieburg, neue Dramen. — E. Möller, neue Kunstliteratur. — B. Clemenz, das Jahr 1903 in der pädagogischen Literatur. — A. v. Walden's „Christus".

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 7. Heft.

A. d. Inh.: R. Hammer, Hagecii redivivi. — E. Ullenberg, der beschlagnahmte Lemonnier. — K. Bleibtreu, Marschall Macdonalds Memoiren. — Josef Schigon, Camille Lemonnier in Deutschland. — K. W. Fritsch, ein Buch unserer Zeit (Carpenter, Zivilisation.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 2.

Inh.: A. v. Siebold, die gelbe und die weiße Gefahr in Ostasien. — M. Buttlar, die polnische Frage. 2. — A. Boehtlingk,

das „katholische“ Eherecht. — K. Flesch, Volksvorlesungen u. verwandte Bestrebungen.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 14.

Inh.: L. Berg, Kritik und Rasse. — St. Zweig, Emile Verhaeren. — Rich. Schaukal, Neues von Hartleben. — G. Minde-Pouet, das Kleist-Problem. — W. Wolff, religiöse Literatur. — E. Verhaeren, der Glöckner. — Max Osborn, versteckte Bücher.

Internationale Literatur- und Musikberichte. Red.: W. Müller-Waldenburg u. J. Urgiß: 11. Jahrg. Nr. 7.

Inh.: H. Wendel, Paul Verlaine als Mensch und Dichter. — A. Curasso, über die Entstehung der Musik und des harmonischen Dreiklangs durch d. sechs Naturwunder. — E. Schultze, neuere Lyrik.

Jugendschriften-Warte. Red.: H. Wolgast. 12. Jahrg. Nr. 4.

A. d. Inh.: Chr. Jochimsen, der Versuch bei der Prüfung von Jugendschriften.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 28/29.

Inh.: (28.) Israels. — K. Breysig, archaische Kulturen. — A. Bonnard, die Japaner. — H. Migerka, Wassermann und Nixe. — Dis, Helios. — Theater. — (29.) Die Jesuiten. — E. Sello, die Reform des Strafverfahrens. — G. Meyrink, Koagulum. — Dis, die Tote Hand. — Preßpranger.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 6. Jahrg. Nr. 13.

Inh.: E. Gagliardi, Gabriele d'Annunzio. — H. A. Revel, Berliner Bühnenkünstler. XXX. Emmy Destinn. — Wagh, die Pariser Theaterkritik. — H. Conrat, Brahms, wie ich ihn kannte. — O. Francke, eine Travestie auf Schillers „Wilhelm Tell“. — E. Isolani, Allerlei vom Benefiz. — H. Stümcke, von den Berliner Theatern 1903/04. 11. — A. Lindner, von den Wiener Theatern 1903/04. — O. Francke, eine Buddha-Oper.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 39/44.

Inh.: (39/44.) Personalveränderungen ɪc. — (39.) Der russisch-japanische Krieg. (Forts.) — Schießtechnisches Kuriosum. (Mit Abb.) — (40.) v. Lettow-Vorbeck †. — Der Herero-Aufstand. (Forts.) — v. Glasenapp! Owikokorero! — Die Eheschließung der Offiziere der Kurfürstlich braunschweig-lüneburgischen, später Königlich hannoverschen Armee. — (41.) Urteil eines englischen Generals über die deutschen Herbstübungen und die deutsche Armee. — Zur Festungsfrage. — Infanterie-Winterdienst in Ungarn. — (42.) Die Gliederung des Armeekorps. — (42/43.) Der Brigantaggiokrieg und das Regiment „Montebello Lancieri“ (1861—1863). — (42.) Militärisches aus der Schweiz. — (43/44.) Die technische Verwendung der Feldpioniere. (Mit Skizze.) — (43.) Die neue französische Schießvorschrift für die Kavallerie. — (44.) Kavalleristische Wünsche. — Ein Selektanerjahrgang nach fünfzig Jahren.

— Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von v. Frobel. 1904. 4. u. 5. Heft.

Inh.: L. Hauschild, kriegsgeschichtliche angewandte Uebungen. Die Operationen an der Iser im Juni 1866. (S. 125—202. Mit Karte.)

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno XXXIX. Fasc. 774.

Somm.: F. Guicciardini, impressioni di Macedonia. II. (Con illustr.) — V. Korolenko, alla ventura. Romanzo. III. — E. Masi, gli anni secolari di P. D. Pasolini. — D. Sanminiatelli, disegni di colonizzamento italiano nell'America meridionale. — G. Biagi, la morale dell'incendio di Torino. — L. dal Verme, la guerra nell'estremo Oriente. — M. Ferraris, per un congresso coloniale italiano all'esposizione di Milano. — G. Carotti, le opere dei Gaggini.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 4. Jaarg. 4. Aflev.

Inh.: C. M. Vissering, Eene Idylle op Capri. — K. Kuiper, Dörpfelds »Troja« en onze Ilias. — P. J. Blok, De voorboden van den nieuwen tijd. — Peregrinator, Rusland en Engeland in het Midden-Oosten en de Russische Financiën. — H. Smissaert, Wets-kennis en wets-taal.

La femme contemporaine. 2. Année. Tome II. Nr. 7.

Somm.: Jean Lagardère, la femme contemporaine, son but, sa méthode, ses moyens d'action. (Suite.) — Max Turmann, la vie sociale et les femmes. — Ctesse de Custine, la femme moderne dans notre hémisphère: La Japonaise. — L. v. Seefeld, Marie von Ebner-Eschenbach. — Pierre Clésio, l'impasse, roman. — Boyer d'Agen, femmes peintres et sculpteurs. — M. Montandon, l'exposition comtoise des arts de la femme.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 14/15.

Inh.: (14.) Konfessionalismus und nationale Politik. — (14/15.) P. Büchner, der Hamburger Handel. — (14.) E. Stutzer, Goethe und Bismarck in ihrer Bedeutung für die deutsche Zukunft. — (14/15.) Otto Tschirch, Johann Friedrich Reichardt. — (14.) R. Bosse, Erinnerungen. — (14/15.) L. Rafael, (H. Kiesekamp), Westfälische Geschichten. 1. — (15.) H. Jacobi, Kaiserwürde und Kaisermacht. — R. L. Prager, der deutsche Buchhandel und seine Beurteiler. — F. Seiler, eine Trojafahrt. Reiseerinnerungen. 1. Die Reise nach Troja.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 65. Bd. Nr. 15/16.

A. d. Inh.: (15.) Franz Eißenhardt, Neutralität und Kontrebande. — Cajus Moeller, die verunreinigte Vereinigung. — E. Dülfer, die religionswissenschaftliche Schule innerhalb der modernen Theologie. — R. Berlinicke, ein Neuer. (R. Krauß.) — H. Klein, Berlioz als Kritiker. — K. v. Bruchhausen, Glossen zum russisch-japanischen Kriege. 4. — Wilh. Föllmer, allgemeine Bildung. — (16.) Aegiricus, zur kommenden Marinevorlage. — W. Graef, vom Mittelstand und seiner Organisation. — E. Donner, der Lehrermangel. — E. Reichel, der Mann in der Ehe. — O. Wentorf, Anschauung und Poesie. — A. L. Plehn, von den Grenzen der Künste.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 27/28.

A. d. Inh.: (27.) Th. Barth, Karl Schrader. — Fr. Naumann, die Politik des Beichtstuhles. — P. Nathan, Macht ist Recht. — M. Schwalb, Abbé Loisy. — L. M. Hartmann, der erste deutsche Volkshochschultag. — G. Ransohoff, aus dem heutigen Frankreich. — (28.) G. Gothein, die polnische Bewegung im oberschlesischen Industriebezirk. — H. Fürth, gewerbliche Frauennachtarbeit. — M. Philippson, die Selbstvernichtung des Despotismus. — Th. Barth, spanische Eindrücke. — J. Kollmann, moderner Schnellzugsverkehr. I.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 71/80.

Inh.: (71.) Stille Bücher. — E. Traumann, eine neue Shakespeare-Biographie. — (72/73.) O. v. Leitgeb, Rimini. Ein Reisebrief. — (72.) Das Christentum in Japan. — (73.) G. Kerschensteiner, das zeichnende Kind und sein Verhältnis zur Kunst. — (74/75.) B. Uhlemayr, der neusprachliche Unterricht an Mittelschulen in seiner Beziehung zum Schulzweck. — (74.) A. v. Pezold, Rahel rediviva. — (75.) Alb. Pfister, Jena und Sedan. Eine nichtgehaltene Reichstagsrede. — W. Gallenkamp, Beiträge zur Ornithologie Bayerns. — (76.) Siegmund Riezlers Geschichte Baierns. — M. Möbius, Matthias Jakob Schleiden. — (77.) Die französische Republik u. die Prätendenten. — P. Grosser, neuere vulkanolog. Forschungen. — (78.) E. J. Fuchs, die Organisation der Volkshochschulkurse im deutschen Sprachgebiet. — Hans Parlow, Antonio Vico und die spanische Schauspielkunst. — (79.) Fr. Walther, Eduard Mörike und seine Gattin. — R. Francé, eine neue Methode der Lebensforschung. — (80.) Steph. Witasek, neuere Psychologie. — W. Götz, über die Bodenformen Mazedoniens.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz (1904.) Nr. 66—81.

A. d. Inh.: (66.) E. Kreowski, „Oberst Wodan“: Heinrich von Reder. — Noch ein Wort über die Marianischen Kongregationen. — (67.) K. Strecker, Abschied vom Kleistgrabe? — Gerhard, die Indianerfrage in den Vereinigten Staaten. — (68/69.) Hübner, die afrikanische Nordküste einst und jetzt. — (68.) Das Kleistgrab. (Tatsachen und Meinungen.) — (69.) H. Cramer, über pflanzliche Seifenstoffe u. ihre Bedeutung für die Industrie. (Eine Betrachtung vom ärztlichen Standpunkte.) — W. Schneemelcher, Gottesglaube und Philosophie. (Wobbermin.) — (70 u. 72.) J. Großmann, die Schlaftänzerin Madeleine. — (71/72.) Ausländer an den deutschen Hochschulen. — (72/73.) Von Gespenstergeschichten. (B. Diederich.) — (72.) Die ältesten deutschen Feldpostämter. — E. Kalkschmidt, „Rembrandt“ von Karl Neumann. — (74.) O. v. Leixner, Kunst und Sittlichkeit. — Hauptversammlung des Vereins für Schulreform. — (75.) K. Strecker, am Kleistgrabe. — S. Wegener, das Schicksal des „Cône“ auf dem Mont Pelé. — G. Hartmann, dem Andenken von Otto Eggers. — (76.) G. Klitscher, Deutschland in Jerusalem. — Pepel und Krubungen in Geduld. — D. Schumacher, vom geistigen Leben der modernen Türken. — Emma Herwegh. — (77.) Jüngst, das Kreuzeszeichen. — J. L. Zerlendi, die Fußwaschung auf Pateros. — (78.) O. v. Leixner, Osterworte. — (79/80.) F. v. Trützschler-Falkenstein, Seeminen und Torpedos. — (79.) E. Kalkschmidt, „Heimatschutz“. — G. Biedenkapp, Naturforscher, Philosoph u. Dichter. (Zum 100. Geburtstag Matthias Jakob Schleidens.) — (80/81.) Erster internationaler Kongreß für Schulhygiene. — (81.) K. Strecker, Eduard Mörikes Briefe. — Der russisch-japanische Krieg. Militärische Betrachtungen. 2.

Norddeutsche Allgem. Zeitung. Beilage. 1904. Nr. 49/75.

A. d. Inh.: (49.) F. Kunze, Schaltjahr und Schalttag. — (52. 58.) P. O. Höcker, ein Frühlingsausflug nach Afrika. Schiffsplaudereien. — (55.) E. Gagliardi, aus der Lagunenstadt. — (56.) R. Neumann-Strela, von der Burg Tangermünde. — (59.) A. Braun, die Traumtänzerin Madame Madeleine. — (62.) E. Isolani, der Begründer der Walzer-Dynastie, Johann Strauß. — (65.) H. Koppel, Weltsprachen. — (68.) Th. Seelmann, die Zukunft des Mittelmeeres. — (69.) Die ältesten Berliner Zeitungen. — (72.) H. Koppel, Caligula. Eine historische Skizze. — (74.) C. R. Kreuschner, das Fest der Palmen. — (75.) K. R. Kreuschner, ein Jubiläum des Buchdrucks und Buchhandels. (Ludwig Elzevir.)

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904. Nr. 49/74.

A. d. Inh.: (49.) R. v. Mayr, Babel und Rom. — Codex juris politici. — (51.) D. H. Müller, die Gesetze Hammurabis und die zwölf Tafeln. Eine Erwiderung. — (53.) J. Krejci, die böhmische Literatur des 19. Jahrh.s. — (55.) Ad. Hadwiger, der gewerbliche Arbeitsvertrag. — (57.) R. E. Petermann, Gletscherforschung. — (61.) A. Roeßler, die umgestaltete Galerie in Schleißheim. — (63.) F. F. Scheirl, Willensbildung. — F. Hubad, das österreichische Volksschulwesen im Schuljahre 1899—1900. — (67.) H. Uebersberger, die ersten hundert Jahre russisch-chinesischer Politik. (B. Krieger.) — (69.) L. Wittmayer, die Lage der Bergarbeiter im Ruhr-Revier. (L. Pieper.) — (72.) R. Hirschfeld, musikalische Renaissance. — (74.) R. v. Ehrhart, die Grenzen der Geschichte. (F. Gottl.)

Sonntagsbeilage Nr. 14/15 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 157 u. 167.

Inh.: (14/15.) Lüdemann, Nationalität u. Konfession. — (14.) A. Eloesser, François Villon. — K. Th. Gaedertz, etwas von Jahn und Arndt. — A. F. Cohn, W. H. Wackenroders Geburts- und Sterbehaus. — (15.) E. Rahmer, Goethe und Ernst v. Pfuel. — S. Witkowski, das Liebes-

leben bei Gerhart Hauptmann und seine „Rose Bernd". — A. Chr. Kalischer, Hektor Berlioz über L. van Beethoven. I.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 496/497.

A. d. Inh.: (496.) Unsere italienische Politik. — B. Földes, Getreidepreis und Arbeitslohn. — J. Reinke, über den Neovitalismus und die Bedeutung d. Finalität in der Biologie. — R. Krauß, neue Briefe von Eduard Mörike. — F. Blei, Helfrich Peter Sturz. — Séverine, Louise Michel. — (496/97.) Wettbewerb oder Auftrag? (Rundfrage.) — (497.) F. Herbert, Japan und China. — M. Hardt, ein Jahrbuch der Weltwirtschaft. — Karl Jentsch, Wundts Kompendium der Sprachwissenschaft. — Theod. Kappstein, das Pfarrhaus und die Literatur.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 14/15.

A. d. Inh.: (14.) Naumann, liberale Krankheitserscheinungen. — H. v. Gerlach, Jung-Polen. — Preßstimmen über den Antrag der liberalen Parteien zur preußischen Wahlreform. — (15.) Naumann, die Herrschaft d. Kartelle. — W. Borgius, der Kampf um den Klassencharakter der Sozialdemokratie. — P. Mombert, die Akkordarbeit in Deutschland.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 1/4. Ganzjährig ℳ 16; vierteljährlich ℳ 4.

Inh.: (1.) L. Vogler, parlamentarischer Ausblick auf das Jahr 1904. — v. Staski, Oesterreich-Ungarns Balkanpolitik. — W. Lotz, Reichsfinanzreform in Deutschland. — M. Chateauminois, hat das Weib eine Seele? — E. Schäffer, ein Maler-Tagebuch. — H. Bulthaupt, Goethes „Tasso" auf der Bühne. — (2.) N. Colajanni, die Agrarbewegung in Italien. — A. Strindberg, der bewußte Wille in der Weltgeschichte. — O. Levertin, Victor Hugo. — J. Langl, die Ausstellung des „Hagenbund". — (3.) K. Alberts, Konfession oder Nationalität? — P. Allemand, konfiszierte Pfaffen. — Medicus, Aerztekammern. — J. Desroix, zur Geschichte der Grausamkeit. — E. Fr. Nowak, Camille Lemonniers „Liebe im Menschen". — (4.) B. v. Suttner, die Friedensbewegung als politischer Faktor. — A. H. Fried, eine neutrale Kommando- und Dienstsprache für die österr.-ungar. Armee. — L. Karell, eine Lösung der Welträtsel. — Jos. Langl, die Ausstellung der Sezession. — R. Lothar, Standeskomödie.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 14/15.

Inh.: (14.) H. Driesmans, Galton contra Malthus. — J. Lanz-Liebenfels, Leben, Kunst und Wissenschaft in den modernen Klöstern. (Schl.) — W. Gallenkamp, wie entstanden die Münzen? — B. Dessau, Physik. — Loos, von dem japanischen Sanitätswesen. — (15.) K. R. Kupffer, Astronomie und Botanik. — E. Lund, Krabbenfang und -verwertung. — Senator: Ueber Krankheiten und Ehe. — Russner, Elektrotechnik. — F. Lampe, Erdkunde. — Bechhold, die Quecksilber-Quarzlampe.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins z. Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 14. Jahrg. Nr. 4.

Inh.: Bohnsack, eine Hochzeit in den Vierlanden um das Jahr 1850. (Mit Bildern.) — Weber, Wandsbek. — Wisser, Volksmärchen aus dem östlichen Holstein.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 6. Heft.

A. d. Inh.: H. Sattler, auf Kletterpfaden in der Sächsischen Schweiz. (Mit Abb.) — Fritz Baader, aus Finnland. (Mit Abb.) — Georg Mader, der Stoan-Baschi. Eine Charakterskizze aus Oberbayern. (Mit Abb.) — Heimatschutz fordern wir! — L. Mörschell, in die Rhön. (Von Brückenau zum Dammersfeld.) (Mit Abb.) — Karl Schöttner, Winterfahrt zur Radium-Fundstätte bei St. Joachimstal und auf den Keilberg im Erzgebirge. (Mit Abb.)

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Verantw. Red.: L. Schubert. 91. Bd. 46. Jahrg. Nr. 13/23.

Inh.: (13/23.) C. Viebig, das schlafende Heer. Roman. — (13.) M. W. Meyer, Streifzüge eines Lichtbildners. — O. Jentsch, die elektrischen Schnellbahnfahrten. — (15.) E. Klaessig, das Deutschtum in New York. — L. Holthof, Stein am Rhein. — O. Ernst, Sonntag eines Deutschen. — (16.) P. Schütte, Fahrstuhlkrankheit. — C. A. Piper, Moritz von Schwind. — Th. Haller, Kunstwerke des Winters. — v. Witzleben, Japans Wehrmacht zur See. — (17.) W. Bölsche, eine neue Tierwelt. — M. Koßak, Sport im Winter. — O. v. Gottberg, das Panamagespenst. — (18.) G. Tischert, aus der Bodenreformbewegung. — E. Engels, Künstler und ihre Frauen. — A. Schiller-Tietz, Lebensmüdigkeit und Altersschwäche bei Kulturpflanzen. — An Bord eines Kabelschiffs. — (19.) W. M. Meyer, Radium, der gefundene Stein der Weisen. — G. A. Masche, Saison an d. Riviera. — Ein schwimmendes Kinderhospital. — (20.) Th. Münch, Immanuel Kant. — O. Jentsch, der Teltow-Kanal. — Das Tagewerk einer Pariser Journalistin. — S. Barinkay, Meditza und Mledina. Morlakkisches Sittenbild. — M. Dankler, Mikro-Photographien. — (21.) Th. Haller, wie arbeiten unsere Nerven? — G. Habich, ein moderner Brunnenkünstler. — Th. Fischer, zum Problem des Doppeltheaters. — R. Julien, elsässische Frauentrachten. — (22.) Graf E. Reventlow, die Schiffsartillerie und ihre Tätigkeit in der Schlacht. — Th. Seelmann, Wintertouren im Hochgebirge. — (23.) v. Witzleben, die militärische Bedeutung der Eisenbahnen. — E. Ickenhaeuser, neueste Fortschritte der Frauenbewegung im Ausland. — F. Bendt, die Dampfturbine. — M'schatta. Ein Geschenk des Sultans an den deutschen Kaiser. — K. E. Schmidt, Vorfrühling in den Pariser Champs Elysées.

Gartenlaube. Red.: Herm. Tischler. 1904. Nr. 8/14.

Inh.: (8/14.) R. Stratz, gib mir die Hand. Roman. — (8.) K. Posner, über Entstehung und Bekämpfung des Krebses. — H. Walter, die Mandschurisch-sibirische Eisenbahn. — (8/14.) L. Westkirch, König Haß. Roman. — (9.) S. Saubermann, die Geheimnisse des Radiums. — H. Krieger, der neue Berliner Magerviehhof in Friedrichsfelde. — (10.) Ernst v. Hesse-Wartegg, Söul, die Hauptstadt von Korea. — Der Traum als Hüter des Schlafs. — (11.) F. v. Ostini, Franz v. Lenbach. — M. Hagenau, Gift im Hause. — (12.) C. Falkenhorst, der „leuchtende Mensch" und das „Gespenstersehen". — C. Siegfried, Abwehr der Baumwollnot. Ein wirtschaftlicher Unabhängigkeitskampf Europas. — R. Cronau, zur Jahrhundertfeier der Erwerbung Louisianas durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika. — (13.) P. Rosegger, das Karfreitagratschen. Ein Volksbildchen aus Steiermark. — C. F. Lehmann, Babylon und Susa im Lichte neuer Forschung. — Graf Bernstorff, im Heizraum während der Seeschlacht. — Wie helfe ich meinem Schulkinde? — (14.) E. Schäff, über Zebras u. ihre Zähmung. — Sajus, wem gehört der Brief? — H. Singer, Frauen auf Forschungsreisen.

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 13/15.

A. d. Inh.: (13.) M. Maeterlinck, Frühlingskunde. — M. Bewer, Sparsold. Ein Vorschlag für Armee und Volk. — (13/15.) Ant. Frhr. v. Perfall, das Gesetz der Erde. Roman. (Forts.) — (13.) A. v. Wartenberg, aus den Kreisen der Berliner Diplomatie. — A. J. Case, im Bois de Boulogne. — J. Boy-Ed, Heimkehr. Roman. (Schl.) — L. Heck, das erste deutsch-ostafrikanische Nashorn in Europa. — (14.) J. Keßler, Osterjubel. — Arved Jürgensohn, Weltporto und Weltbriefmarke. — Briefe eines modernen Mädchens. — G. Graf v. Arco, drahtlose Telegraphie im Krieg. — H. v. Rheden, Fürstenkinder. — E. Zimmermann, die Dresdener Hofsilberkammer. — U. Dammer, Preissteigerungen auf dem Fruchtmarkt. — (15.) R. Steig, das Deutschtum im Ausland. — G. Dinglinger, Schnellfahrversuche mit Dampflokomotiven. — H. Groß, Verbrechen der Masse u. reflektoides Handeln. — F. E. Osthaus, die deutsche Botschaft in Washington. — H. Ostwald, auf den Wasserwegen Berlins. — J. Lorm, moderne Tänzerinnen.

Populär-wissenschaftliche Monatsblätter zur Belehrung über das Judentum. Hrsg. von Ad. Brüll. 24. Jahrg. Heft 3/4.

Inh.: Die Gesamtorganisation der Juden Deutschlands. — Welcher Geist muß walten im Verkünder des göttlichen Wortes?

Mitteilungen.

Der jüngst veranstaltete **Wiener Autorenabend** gab uns endlich die erfreuliche Gelegenheit, den bekannten und beliebten Wiener Dichter Rudolf Hawel auch am Vorlesetische begrüßen zu können. In ruhig-bescheidener Art las er zwei Arbeiten aus seiner Feder. Zuerst die Novelle „Der letzte Baum", eine an dramatischen Accenten reiche Erzählung, die uns den Niedergang eines gut situierten Bauern vorführt und die durch ihren Gedankenreichtum und tiefen Ernst stark fesselte. Dann folgte die Humoreske „Die Erwerbsteuer", eine fein ironisierende Geschichte des Amtszopfes, welche einen wahren Lachsturm hervorrief. Das übrige Programm des Abends bestritten Max Prels und Raoul Auernheimer. Letzterer las zwei von einem graziösen Humor durchlebte Skizzen: „Staniol" (aus seinem ersten Buche) und „Der Stempel". Max Prels, dessen Erscheinen am Vorlesetische uns immer willkommen ist, gab mit seiner rührenden, durch und durch originellen Skizze „Das Herz" wiederum eine starke Talentprobe seines emsigen Schaffens. In „Portwein", einer gleichfalls sehr ernsten Geschichte, ließ er uns in die Seele einer leichtlebigen, aber dennoch gut gearteten Studentennatur blicken. Die Grenze zwischen Leichtsinn und Gutherzigkeit war hier mit großer dichterischer Feinheit gezogen. Die letzte Skizze „Von der ersten Liebe", eine in das humoristische hinüberspielende Erzählung, amüsierte durch eine gute Beobachtungsgabe. Das Publikum lohnte Max Prels für den anregenden Vortrag durch lang anhaltenden Beifall und auch Hawel und Auernheimer wurden vielfach ausgezeichnet.

Rudolf Huppert.

Im Stadttheater zu Altona gefiel das neue Lustspiel **„Madame Flirt"** von P. Gavault und G. Berr.

Im Neuen Theater zu Leipzig wurde Hugo v. Hofmannsthals neue einaktige Tragödie **„Elektra"** zum erstenmal aufgeführt, erzielte aber nur einen äußeren starken Erfolg, der mehr den Darstellern zu verdanken war. — Desselben Dichters versifizierter Einakter **„Gestern"**, der am gleichen Abend gespielt wurde, fand eine recht kühle Aufnahme.

Bernard Shaws neues Schauspiel **„Frau Warrens Gewerbe"** hatte im Metropoltheater zu Berlin einen ziemlich günstigen Erfolg.

Wilhelm Wolters neuer Einakterzyklus **„Ein Blick ins Nest"** erzielte bei der Erstaufführung im Deutschen Landestheater zu Prag lebhaften Beifall.

Das einaktige Schauspiel **„Märtyrer"**, von Bürgermeister G. Reicke, erweckte bei seiner Erstaufführung im Kleinen Theater zu Berlin lebhaften Beifall.

Die vorzüglich bekannte Zeitschrift die **„Deutsche Dichtung"** hat ihr Erscheinen, infolge des Ablebens ihres verdienstvollen Herausgebers, des Dichters Karl Emil Franzos, eingestellt.

Der Verlag von Konegen in Wien veröffentlichte eine von Adolph Donath herausgegebene Festschrift: **„Oesterreichische Dichter. Zum 60. Geburtstage Detlev von Liliencrons"**. Das Buch enthält Beiträge zahlreicher, darunter erster österreichischer Schriftsteller.

„Versuchsbühne Deutscher Autoren“ zu Berlin nennt sich ein neues Unternehmen, das Dr. phil. Heinrich Hagemann unter Mitwirkung bekannter Theatermänner ins Leben gerufen hat. Es hat sich zur Aufgabe gemacht, unbekannte dramatische Autoren zu Worte kommen zu lassen. Zu diesem Zweck hat sich Dr. Hagemann nicht nur verschiedene Theater Berlins verpflichtet, sondern auch dafür ein eigenes, bereits in nächster Wintersaison zu eröffnendes Theater in Aussicht genommen. Die Geschäftsräume des Unternehmens befinden sich in Berlin, Friedrichstraße 243.

Anzeigen.

Verlag von Robert Lutz, Stuttgart.

Illustrierte

Sherlock Holmes-Serie.

Gesammelte Detektivgeschichten von C. Doyle.

6 Bde. brosch. M. 12.—, in Lwd. geb. M. 18.—; jeder Band einzeln käuflich zu M. 2.25 br., M. 3.25 geb.

Inhalt: I. Späte Rache. — II. Das Zeichen der Vier. — III. Der Bund der Rothaarigen u. a. Detektivgesch. — IV. Das getupfte Band u. a. — V. Fünf Apfelsinenkerne u. a. — VI. Der Hund von Baskerville. Insgesamt 3 Romane und 26 Erzählungen.

Neues Wiener Tagblatt: „Die Figur des Meisterdetektivs Holmes ist im Begriffe, die Weltlitteratur zu erobern. Dieser Holmes überragt unendlich an Scharfsinn, Witz, Geist und Courage alle seine Vorgänger ... Was diese Holmes-Serie enthält, das hat blutwenig Aehnlichkeit mit den landläufigen Kriminalromanen ... Obige Detektivgeschichten bilden für jeden, der beim Lesen ein ganz klein wenig seinen Verstand anstrengt, eine unvergleichlich genußreiche Lektüre.“

Frankfurter Zeitung: „In der Tat: Diese Detektivgeschichten gehören zu den schärfsten und klarsten psychologischen Arbeiten, die unsere Litteratur aufweist. Ich kann nichts Besseres tun, als alle Menschen auf die verschiedenen Bände dieser Sherlock Holmes'schen Abenteuer aufmerksam zu machen.“

Neu! * **Neu!**

Herm. Heiberg, Im Hafenwinkel.

Preis 4 Mk., **gebunden** 5 Mk.

Abweichend von den früheren Motiven seiner Romane gibt uns Heiberg hier ein anziehendes Bild vom Leben und Treiben in einer Seestadt und Reederei. Das Schicksal des Konsul Heimreich und seiner Familie steht spannend im Mittelpunkte der Erzählung, welche in Hinsicht auf wahrheitsgetreue Lebensbeobachtung mit das Beste bietet, was der außerordentlich beliebte Verfasser geschrieben hat.

Verlag von Otto Janke, Berlin.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

H. HAESSEL VERLAG, LEIPZIG

Ricarda Huch,

Blütezeit der Romantik. Zweite, unveränderte Ausgabe. Geheft. M. 5.—, gebund. M. 6.—.

Ausbreitung und Verfall der Romantik. Gebunden M. 6.—.

Gedichte. Gebunden M. 4.—.

Erzählungen. 3 Teile (Mondreigen von Schlaraffis — Haduvig im Kreuzgang — Teufeleien). Gebunden M. 5.—. Einzeln jeder Band gebunden M. 2.—.

Herm. Anders Krüger,

Pseudoromantik. Friedrich Kind und der Dresdener Liederkreis. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Der junge Eichendorff. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. Zweite Ausg. Geh. M. 3.—.

Verlag von Eduard Avenarius in Leipzig.

Adolf Bartels, Geschichte der deutschen Litteratur.

In zwei Bänden. Jeder Band à M. 5,—; in Ganzleinen geb. M. 6,—; complett in 2 Halbfranzbänden M. 14,—.

Band I: **Von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.** (VIII, 510 S.)

Band II: **Das neunzehnte Jahrhundert.** (VII, 850 S.)

„Die billigste deutsche Litteraturgeschichte, sicheres ästhetisches Urteil mit entschieden nationaler Gesinnung vereinigend.“

„Ein lebensvolles und eigenartiges Buch. Gerade für den berufsmässigen Litteraturhistoriker ist es ungemein belehrend, sich mit einer Litteraturgeschichte zu beschäftigen, die weitab von allen gewohnten Schulpfaden entstanden ist...... Ein Werk, das persönlichem Empfinden und einem ungewöhnlichen Bildungsgange seines Urhebers entstammend auch durch seine frische Eigenart Teilnahme fordert und zu finden verdient.“ (Prof. M. Koch im „Litterar. Echo“.)

„Die für die Gegenwart einzig brauchbare Darstellung der gesamten deutschen Litteratur.“ („Nationalzeitung“, Basel.)

Verlag von Eduard Avenarius in Leipzig.

Ueber Drama und Theater.

Fünf Vorträge

von

Alfred Freiherrn von Berger.

Zweite unveränderte Auflage.

Auf imit. Büttenpapier, in modernem Druck. 108 S. Gr. 8. In eleg. zweifarb. Umschlag brosch. nur ℳ 1. —

Inhalt: Ursachen und Ziele der modernsten Literaturentwickelung (3 Kap.). — Wie soll man Shakespeare spielen? — Ueber die Bedeutung des Theaters für die moderne Gesellschaft.

Bei der Bedeutung, die diese Schrift des neuen Hamburger Theater-Leiters für jeden Theaterfreund hat, und ihrer vornehmen Ausstattung und doch billigem Preis wird sie einen großen Leserkreis finden.

Adolf Bartels

Kritiker und Kritikaster

Pro domo et pro arte.

Mit einem Anhang:

Das Judentum in der deutschen Literatur.

8 Bogen. ℳ 1, —.

In dieser Schrift setzt sich der bekannte Literarhistoriker in sehr energischer und amüsanter Weise mit seinen Gegnern auseinander, gibt aber zugleich eine gründliche Untersuchung über das Wesen der Kritik und Streiflichter über heutige deutsche Verhältnisse, die zweifellos alle Gebildeten aufs höchste interessieren werden.

Hierzu eine Beilage der Verlagsbuchhandlung von Schuster & Loeffler in Berlin.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

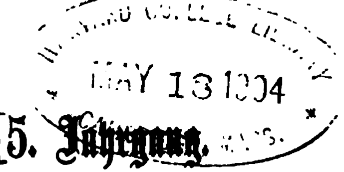
Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 10.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. — 7. Mai 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.



Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Moderne Frauenerzählungen.

Meinhardt, Adalb. (Frl. Marie Hirsch), **Mädchen und Frauen.** Berlin, 1903. Gebr. Paetel. (253 S. 8.) ℳ 3.

Saracini-Belfort, Luisa Gräfin, **Kein Roman. Der Freiplatz.** Zwei Erzählungen. Wien, 1904. Konegen. (VII, 187 S. 8.) ℳ 2.

Verbeck, O., **Maria Neander. Die Neuenhofer Klucke.** Zwei Erzählungen. Leipzig, 1903. Grunow. (340 S. 8.) Geb. ℳ 4, 50.

Frei, Leonore, **„Und sie bewegt sich doch".** Novelle. Leipzig, 1903. Verlag der „Frauen-Rundschau". (87 S. 8.) ℳ 0, 75. Moderne Frauenbibliothek. Nr. XVIII.

Oertzen, E. v., **Meine Kuh und andere hinterpommersche Geschichten.** Wolfenbüttel, 1903. Zwißler. (292 S. 8.) ℳ 2.

Kehren, Bertha (B. Willibald), **Rheinische Kinder.** Novellen u. Bilder. Berlin, 1902. Deutsche Verlagsanstalt Concordia. (186 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Rittweger, B., **'s Oberstüble.** Wolfenbüttel, 1903. Zwißler. (186 S. 8.) ℳ 2.

Bunsen, Marie von, **Allerhand Briefe.** Novellen und Skizzen. Berlin, 1903. Grote. (247 S. 8.) ℳ 5.

Nievert, H., **Was der Westwind erlebte.** Skizzen. Halle a. S., 1903. Gesenius. (122 S. 12.) ℳ 1.

A. **Meinhardt** gibt in neun anmutigen Geschichten treffende Charakteristiken der Mädchen- und Frauennatur, wobei der Gang des vorgeführten Ereignisses Nebensache und nur Beispiel für eine vorgefaßte These ist; die Verfasserin kennt ihren Stoff gründlich, sei es, daß sie, wie in „Stellas Wankelmut", eine schwache, sei es, daß sie, wie in „Seine Frau" eine starke Seite des weiblichen Charakters, in der letzteren Studie echte und edle Großmut schildert. „Studien" und zwar Detailstudien sind die einzelnen Stücke allesamt, innerlich genau und gründlich durchdacht, äußerlich leicht hingeworfen, meist in der Form dialogischen Konversationstons.

Die beiden Erzählungen von Luisa Gräfin **Saracini-Belfort** schildern Bitternisse und Enttäuschungen von Enterbten des Glücks. Nach Art eines Tagebuches in Briefform erzählt ein Mädchen aus guter Familie, die nach des Vaters Tode die dornenvolle Stellung einer Erzieherin anzunehmen genötigt ist, ihre Erlebnisse, die zwar keinen Roman, aber eine endlose Reihe von Härten des Alltagslebens bilden, weil sie als Arme, Heimatlose, trotz ihrer Gefühlstiefe nirgends in ihrem vollen Werte erkannt wird. „Der Freiplatz" beschäftigt sich mit den freudlosen Schicksalen eines armen Kindes, das in einem klösterlichen Institute einen Freiplatz erhalten und diese Gnade bei jeder Gelegenheit zu fühlen hat. Beide Skizzen sind düstere Stimmungsbilder von ergreifender Wirkung, in scharfen, realistischen Strichen gezeichnet, voll psychologisch fein ausgearbeiteter Pointen, die weniger auf Unterhaltung als auf ernste Reflexion abzielen.

O. **Verbeck** behandelt in der ersten ihrer Erzählungen, „Maria Neander", ein schwieriges psychologisches Problem und führt den Leser durch eine lange Kette fein motivierter Verwicklungen. Maria Neander, die Tochter eines leichtsinnigen Künstlers, hat das frohe Naturell ihres Vaters geerbt, aber, in Italien von einem Maler verführt, hat sie des Lebens Bitternisse und Täuschungen kennen gelernt; sie haßt den Zerstörer ihres Glücks, haßt ihren Vater, der sich um sie nicht gekümmert hat, und selbst das Kind ihrer sündigen Liebe, das nach Hermannstadt zu fremden Leuten kommt. Wie sie nun aus ihrer tiefen Verbitterung zuerst sich zur Mutterpflicht und Mutterliebe und durch diese zur Liebe für einen edlen Menschen emporringt und sich selbst wiedergewinnt, wird sodann in anziehender Folge von gemeinverständlich verknüpften Ereignissen aufgerollt. Weniger Interesse bietet die zweite Erzählung, die das Thema von „Undank ist der Welt Lohn" an einer unbedeutenden und langgedehnten Historie erörtert; es bleibt übrigens die seltsame Aufopferung der „Neuenhofer Klucke" unverständlich und erinnert an die Romantik des Käthchens von Heilbronn. Bezeichnend wird in der Erzählung die Selbstlosigkeit der menschenfreundlichen Frau wiederholt als Verrücktheit bezeichnet.

Leonore **Frei** hat als charakteristischen Titel ihrer Erzählung das kühne dem Galilei zugeschriebene Wort gewählt: „Und sie bewegt sich doch". Käthe Gervinus steht an der Spitze der Frauenbewegung in Berlin, ja sie ist eine von der radikalsten Farbe; Liebe und Heirat, noch dazu eine legale in der Kirche oder im Standesamte existieren in ihren Theorien nicht. Sie liebt Rudolf Werner, den Redakteur eines Witzblattes, der mit Eifer den feministischen

Versammlungen anwohnt, aus ganzer Seele und kämpft mit Verzweiflung hiergegen. „Wenn sie nachgegeben hätte, — dann war es vorbei mit Käthe Gervinus! ... Als seine Geliebte verlor sie alles, was sie sich so mühsam errungen hatte, gesellschaftliche, berufliche, führende Stellung — alles! ... Und nicht nur sich ruinierte sie. Auch der ganzen Frauensache fügte sie unermeßlichen Schaden zu." Wie nun Käthe in ihrem Kampf gegen ihr weibliches Gefühl, im Ringen wider ihr Glück nach und nach erliegt und endlich die Waffen streckt, schildert die Erzählerin in frischen, farbenreichen und wechselvollen Situationen. In dem belebten Hintergrund der Handlung tauchen die verschiedenartigsten Vertreter und Vertreterinnen der Frauensache in allen Schattierungen feministischer Lehrmeinungen auf, daher auch die Nebenpersonen das Interesse fesseln; dabei wird Leonore Frei nie doktrinär, überall ergibt sich das Abstrakte aus der Art, wie die einzelnen Persönlichkeiten in den Verlauf des Konfliktes, der sich in Käthe Gervinus aufrollt und löst, aktiv eingreifen.

E. v. Oertzens „Hinterpommersche Geschichten" sind leichte Kost, manchmal zu wenig nahrhaft. So sind die Skizzen „Die Erbschaft" und „Der erste Rehbock" so gehaltlos, daß sie wohl besser weggelassen werden konnten. Flott und temperamentvoll sind „Der Lieblingsneffe" und das humorvolle Stück „Die Bismarckhose"; das beste an der ganzen Sammlung ist im allgemeinen die gelungene Zeichnung von Land und Leuten des der Verfasserin so wohlbekannten hinterpommerschen Landes und dieser Vorzug tritt selbst dort zu Tage, wo es den Erzählungen an Inhalt mangelt.

Bertha Kehren erfreut uns in „Rheinische Kinder" mit einer Reihe von Studien zur Kinderpsychologie. Nur eine feingestimmte Frauenseele vermag so klar und tief in die kleinsten Falten des Kinderherzens zu blicken, so in der Erzählung selbst kindlich mit dem Kinde zu sein. „Wer kann dafür?" und „Anitas Freundin" ist wohl vom Guten das Beste; insbesondere wird niemand das letztere ohne Rührung lesen. Bertha Kehren weiß auch stets (und das ist das Anheimelnde in allen ihren acht Silhouetten), für das kindliche Denken das richtige einfache Wort zu treffen. Im letzten Stück, „Das Band der Hoffnung", bilden allerdings schon große Kinder, die sich aufrichtig lieben, ein Künstler und seine Braut, den Gegenstand der Betrachtung.

Unter dem Titel „'s Oberstüble" hat B. Rittweger uns eine Reihe von thüringischen Dorfgeschichten beschert; naive, echt volkstümliche Lebensauffassung bei aller Gefühlstiefe kommt allenthalben zur Geltung, ob nun ein ernster melancholischer Stoff behandelt wird, wie in der Skizze „Das Witwenhäusle" oder ob gesunder, frischer Humor die Grundstimmung abgibt wie im „Dorf-Salomo". Zur Probe hier die originelle Idee der Erzählung! Ein protziger Bauernmüller verliebt sich in seine saubere Magd und, weil er aus Standesrücksichten dieses Gefühl niederkämpfen will, benimmt er sich gegen das Mädchen bei jeder Gelegenheit abstoßend und rücksichtslos. Aber einmal packt es ihn so gewaltig, daß er demselben einen Kuß versetzen will; eine schallende Ohrfeige ist die Antwort. Nun zwingt ihn sein Stolz, die rasche Dirne sofort aus dem Hause zu jagen, worauf sie beim Schulmeister des Dorfes Aufnahme findet. Der Bauer und die Dirne bereuen ihre rasche Tat und die letztere erhält von ihrem neuen Herrn, dem „Dorf-Salomo", den Rat, den Bauern zu bitten, daß er ihr die Ohrfeige zurückgebe. Sie tut dies wirklich und der Bauer, gerührt durch ihre treuherzige Unschuld, gibt ihr im Gefühl der Genugtuung einen leichten Backenstreich, läßt sie aber nun nicht mehr aus dem Hause und nimmt sie seiner Bauernehre zum Trotz als Frau.

Marie von Bunsen hat „Allerhand Briefe" der Oeffentlichkeit übergeben, zusammenhanglose, aber auch im einzelnen völlig interesselose Privatbriefe von Personen aller möglichen Stände und Altersstufen. Was soll eigentlich dieses Sammelsurium? Diesen Stilübungen für einen „Universal-Briefsteller" sind mehrere Erzählungen angefügt, von denen „Frau Paschke" und „Das Malfräulein" nicht über die Höhe breitgetretener Tagesneuigkeiten hinausgehen. Dort, wo die Verfasserin Stimmungen analysiert und Charakterbilder entwirft, wie in „Der Väter Gut" versenkt man sich gerne in ihre Detailarbeit; allerdings wird nicht jeder damit meritorisch einverstanden sein, daß sie in „Liebesheirat" für die sogenannte standesmäßige Verbindung und in „Elsa Lilienthals Entschluß" für die sogenannte gute Partie eine Lanze bricht.

H. Nievert teilt uns in achtzehn hausbackenen „Skizzen" mit, „Was der Westwind erlebte", oder vielmehr, dieser teilt all das einer alten Tante, der Kirchturmspitze, mit; nun, für die mag es ja recht amüsant sein, von Selbstmord, Trunkenheitsexzessen u. dgl. Lokalberichte zu erhalten, weil sie eben kirchturmhoch haust und auf die Tagesblätter, die solcherlei verbuchen, nicht abonniert ist. Für das große Lesepublikum aber ist es von wenig Belang, solche öde Geschichten und Reflexionen zu lesen, wie sie da kunterbunt aneinander gereiht sind. Vollends langweilig wird der Westwind als antialkoholischer Sittenprediger. Er fängt da ohne allen Grund seine Raisonnements an (vgl. S. 100). Selbst der Kirchturmspitze wird die Geschichte zu fad und sie ruft aus: „Ach, warum bist du nur immer Zeuge so grauenvoller Geschichten!"

Karl Fuchs.

Ausländische Dramen in deutschem Gewande.

Browning, Robert, Paracelsus. Dramatische Dichtung. Deutsche Uebertragung von F. P. Greve. Leipzig, 1904. Insel-Verlag. (260 S. 8.) ℳ 4.

Paul, Adolf, Harpagos. Schauspiel in fünf Aufzügen. Neue deutsche Originalausgabe. Leipzig, 1903. Breitkopf & Härtel. (90 S. 8.) ℳ 2.

Ders., König Kristian der Zweite. Schauspiel in fünf Aufzügen. Neue vervollständigte deutsche Originalausgabe. Ebd., 1903. (132 S. 8.) ℳ 3.

Ders., Karin Månstochter. Schauspiel in fünf Akten. Deutsche Originalausgabe. Ebd., 1903. (87 S. 8.) ℳ 2.

Nušić, Bronislav Gj., Um hohen Preis. Ein bürgerlich Trauerspiel. Uebersetzt und für die deutsche Bühne bearbeitet von Friedrich Krauß. Leipzig, 1904. Ad. Schaumann. (XXII, 119 S. 8.) ℳ 1, 50.

Bibliothek ausgewählter serbischer Meisterwerke mit literarhistorischen Einleitungen, hrsg. v. Fr. S. Krauß. 3. Band.

In seine reiche Auswahl englischer Lyrik hatte Freiligrath ein einziges Gedicht von Browning aufgenommen, und noch 1894 konnte Edmund Ruete im Vorwort zu seiner Verdeutschung ausgewählter Gedichte Brownings außer E. Leos Uebersetzung des „Fremdenbuchs" (1877) nur acht vom Grafen Schack verdeutschte Gedichte als Zeugen deutscher Teilnahme an B.s Werken anführen. Aber Ruetes Auswahl fand so viel Teilnahme, daß er ihr schon 1897 eine zweite Sammlung („Der Handschuh und andere Gedichte") folgen lassen konnte. Nachdem 1903 die Uebersetzung von Elisabet Brownings „Portugiesischen Sonetten" herausgekommen war, eröffnete der Inselverlag mit der Uebertragung

des „Paracelsus“ eine Reihe von Verdeutschungen des 1889 zu Venedig gestorbenen Dichters. Das dialogische Gedicht „Paracelsus“ hat B. schon 1835 veröffentlicht. Es war das zweite Werk des 1812 zu London geborenen Poeten. Selbst ein so warmer Verehrer wie Ruete gesteht, daß in den drei ersten Dichtungen „Pauline“ (1833), „Paracelsus“ und „Sordello“ (1840) „die Gestaltungskraft noch unentwickelt“ war. Die fünf Szenen ermangeln außer der dialogischen Form aber auch jedes noch so entfernten Scheins eines Dramas. Um so mehr zeigen sie die auch sonst an B. gerügten Schwächen ermüdender Weitschweifigkeit und einem zur Absonderlichkeit werdenden Streben nach Gedankentiefe. Paracelsus und sein Freund Festus, welche in drei Szenen die einzigen Personen sind, erscheinen als „zerflatternde Schatten an Stelle warmblütiger Menschen“. Dasselbe gilt von der im ersten Auftritt mitsprechenden Michal und dem in der zweiten, zu Konstantinopel spielenden Szene auftretenden Dichter Aprile. Paracelsus zieht aus, um höchstes Wissen zu erobern. Aprile lehrt ihm die Schönheit neben der Erkenntnis. Paracelsus möchte nun beides vereinigen, und als man in Basel seine Weisheit mit Undank lohnte, will er Weisheitsdurst mit Sinnengenuß verbinden. Im Sterben beschuldigt er sich selber, nach allem nur als Mittel zur Macht gestrebt zu haben. Das stets unbefriedigte, unendliche Streben des Paracelsus berechtigt, von einer faustischen Dichtung zu sprechen. Aber irgend eine Teilnahme vermag der Wortschwall ebensowenig zu wecken, wie irgend eine greifbare Idee hervortritt. Der medizinische Reformator Paracelsus (vgl. Jos. Kerschensteiner in den Verhandlungen der 54. Versammlung deutscher Naturforscher 1881) wäre sogar der streng geschichtlichen Wahrheit gemäß wohl der Mann, den man als Vorkämpfer naturwissenschaftlicher Einsichten troß aller seiner Schrullen in der Dichtung bestimmt und bedeutend zu charakterisieren vermöchte. Die Namen Luther und Erasmus, die Orte der sich wiederholenden Gespräche Würzburg, Konstantinopel, Basel, Kolmar, San Sebastian werden zwar genannt, aber auch nicht der leiseste Versuch, zeitliche oder lokale Färbung in die Dichtung zu bringen, taucht auf. Die mühevolle, tüchtige Arbeit des Uebersetzers ist anzuerkennen, aber das verworrene Jugendwerk B.s hat solche Mühe wirklich nicht verdient.

Bei den drei Dramen Adolf Pauls handelt es sich nicht um Uebersetzungen. Wie ehemals die Dänen Baggesen und Oehlenschläger einen Teil ihrer Werke gleich in deutscher Sprache geschrieben haben und Brandes dies gegenwärtig tut, so hat nun auch der Schwede Paul seine drei in Prosa abgefaßten Geschichtsdramen als „deutsche Originalausgaben“ erscheinen lassen, nachdem die Uraufführungen in schwedischer Sprache, vom „König Christian II“ schon 1898 in Helsingfors, die von „Erich XIV“ („Karin Månstochter“) 1899 in Stockholm stattgefunden haben. Bei der aus Herodot ja wohlbekannten Geschichte von „Harpagos“, dem Retter des von seinem bangenden Großvater Astyages zu Aussetzung und Tod bestimmten Kyros, ist eine Aufführung des Dramas nicht angegeben. Das Stück, in dem Kyros nur als Puppe des rachsüchtigen Intriganten Harpagos erscheint, von dem der in Tomyris verliebte König schließlich auch erstochen wird, bleibt denn auch in jeder Hinsicht hinter den beiden anderen zurück. Das dänische und schwedische Königsdrama dagegen stehen in einem gewissen Zusammenhang. Das Schicksal Christians wie Erichs wird durch ihre Liebe zu einer Unebenbürtigen bestimmt. Der unheilvolle Einfluß seiner holländischen Mätresse Dyveke auf den 1549 abgesetzten König Christian ist schon wiederholt dichterisch behandelt worden. Anziehender und bedeutender ist König Erichs Charakter und Schicksal. Er hat seine Geliebte, die Korporalstochter Karin, wirklich geheiratet und ist wegen seiner Königin mit seinen Brüdern und seinem stolzen Adel in Streit geraten, der ihm Thron und Leben (1573) kostete. Der letzte Abschied Erichs und Karins erinnert vorteilhaft an Szenen in Shakespeares Königsdramen. In dem schwedischen Königsdrama haben wir so wirklich ein menschlich ergreifendes Problem, über dem wir auch Erichs Bluttaten vergessen, während der dänische König mit seiner verräterischen Grausamkeit nur abstoßend erscheint.

Vertieft sich der schwedische Dichter in die Vergangenheit, so hat Nušić als Vertreter der neuserbischen Literatur in Ibsens „Hedda Gabler“ sein Vorbild gesehen. Wie die Generalstochter Hedda hat auch Jela, die Tochter eines höheren Beamten, den Bauernsohn Gjorgević nur geheiratet, weil sich kein anderer Freier fand. Sie richtet ihren Mann durch ihre Ansprüche zu Grunde und ergibt sich einem früheren Geliebten, um die von ihrem Gatten unterschlagene Summe wieder zu erlangen. Wie Hedda zur Pistole greift, um nicht in Braks Macht zu fallen, so Frau Jela, um sich der schimpflichen Liebe ihres reichen Liebhabers zu entziehen. Der Uebersetzer erzählt uns in seinem von Weiberhaß triefenden Vorwort, daß die schlechte Erziehung der Mädchen, die im Mann nur Versorger und Ausbeutungsgegenstand sehen, eine besondere Erscheinung der serbischen Gesellschaft seien. Tatsächlich ist in dem vorliegenden Stücke aber zu wenig serbische Besonderheit, an die einzig der Bauer Vukanović erinnert. Das Stück ist schleppend und schlecht gebaut, die Uebersetzung in einem höchst mangelhaften Deutsch.

Max Koch.

Uraufführungen

in Kiel und Wien.

Rützel, Michael, Mercedes. Drama in einem Akt.
Uraufführung im Kieler Stadttheater am 15. April 1904.

Wilhelm, Karl, Der Brief aus Berlin. Lustspiel in einem Akt.
Uraufführung im Kieler Stadttheater am 15. April 1904.

Geßmann, Albert d. J., **Der verbotene Quell.** Das Drama der Kaste in fünf Akten.
Zum ersten Male aufgeführt im Kaiserjubiläums-Stadttheater zu Wien am 16. April 1904.

Gans-Ludassy, Julius von, und Alexander **Engel, „Bessere Leut'“.** Komödie in drei Akten.
Zum ersten Male aufgeführt im Raimundtheater zu Wien am 7. April 1904.

Das Kieler Stadttheater hat noch kurz vor der Sommerpause zwei Einakter zur Uraufführung gebracht, ein Drama „Mercedes“ von Michael Rützel und ein Lustspiel von Karl Wilhelm. Daß es zugleich auch den „Bildschnitzern“, der „Tragödie braver Leute“ von Karl Schönherr (Verfasser vom „Sonnwendtag“) zum Worte verhalf, kann man ihm nur danken. An dieses treffliche Werk voll reichen Stimmungsgehaltes reicht keines der beiden anderen Einakter heran, zum wenigsten der „Lustspiel“ sein sollende „Brief aus Berlin“. Dagegen verdient das historische Drama „Mercedes“ ernste Beachtung; es ist das Werk eines Dichters, der viel verheißt.

Michael Rützel bringt in seinem Drama einen interessanten Zwiespalt, den Widerstreit der Pflichten eines Staatsbürgers mit den Neigungen des Individuums, zum Austrag. Im Vordergrunde der Handlung steht Mercedes, die Marquise von Concha. Das Stück spielt auf einem spanischen Waldschloß, dem Granden Jeronimo Anca gehörig, kurze Zeit nach dem Regierungsantritt Karls V, der

selbst im Stück erscheint. In den Kämpfen, die der Thronbesteigung Karls vorausgingen, ist der Marquis von Concha Gegner des Königs gewesen; der siegreiche König hat ihn hinrichten lassen. Dieses die Vorgeschichte des Dramas. Die Witwe des Marquis, Mercedes, sinnt auf Rache. Nichts ist ihr heilig, wenn sie nur den Tod ihres Gatten rächen kann. Jeronimo Anca soll ihr Werkzeug sein. Sie weiß ihn in ihren Bann zu ziehen und alle ihre verführerischen Reize auf ihn wirken zu lassen. Als nun gar der König selbst auf Ancas Waldschloß erscheint, glaubt sie ihre Zeit gekommen. Wild lodert ihre Rache auf und selbst Auge in Auge vor dem Herrscher legt sie sich keine Zurückhaltung auf:

„Ja, Majestät, Mercedes, die Marquise
Von Concha bin ich, die dein Spruch des Blutes
Beraubt um alles, was ihr teuer war.
Der Witwen Flüche wehen dir ums Haupt;
Vor deine Seele rufen sie die Opfer,
Die deinem Henkerbeil gefallen sind,
Weil sie gestritten um ihr gutes Recht.
Allein im Tod noch zittre vor den Helden,
Die kühn die Hand gelegt an deinen Thron.“

Indessen ihr Ziel, Jeronimo Anca zum Mörder des Königs zu dingen, erreicht sie nicht leicht. Lange weist er das Ansinnen der Rache heischenden Witwe zurück; er ist entrüstet, als die von ihm Geliebte ihm unumwunden gesteht, daß er im eigenen Hause den König meuchlings ermorden soll. Aber schließlich erliegt er den Reizen der schönen Frau und verspricht ihr für ihre Liebe den Dienst, den sie fordert. Noch ist ihr Werk allerdings nicht vollbracht. Jeronimo Anca hat noch den Freund, der ihn bewahrt vor dem schändlichen Verbrechen: Pedro Torelli. Auch dieser ist einst von Mercedes umworben; auch ihm bot sie ihre Liebe für die Tat, die ihre Rache fordert. Aber Pedro ist stark geblieben. Es gelingt ihm, auch den Freund aus den Banden der Witwe zu ziehen. Aber als der König sich zur Ruhe begeben hat, tritt die Verführerin wieder an Jeronimo heran. Mercedes, in ein berückendes Gewand gehüllt, hat ihn bald wieder gewonnen; ihren Reizen gegenüber ist er zu schwach. Verzweifelt sucht er sich der schönen Frau zu entziehen; sie ist stärker als er. Wie ein Traumwandelnder schleicht er sich in das Schlafgemach des Königs; Mercedes triumphiert. Aber zu früh: der Anschlag mißlingt. Ohne Bewußtsein, wie im Fieber sehen wir Jeronimo. Er ist sich der Schwere seiner Tat nicht bewußt geworden. Als er aus der Betäubung erwacht, wirft er sich dem König zu Füßen. Der Herrscher verzeiht dem schwachen Mann. Jeronimo, aus Furcht, noch einmal dem Rachegefühl der Marquise von Concha unterliegen zu können, will keine Gnade. Der König soll ihn töten, aber dieser weigert sich, ebenso Mercedes. Noch ist ja ihr Plan nicht gelungen. Noch lebt der König. Da stürzt Anca wie ein Wütender auf Mercedes und tötet sie, um sich dann selbst den Todesstreich zu geben.

Der Verf. ist mit dramatischem Geschick zu Werke gegangen. Die Handlung ist recht wirkungsvoll und spannend gestaltet; der Zuschauer folgt mit reger Teilnahme der Entwickelung. Die Zeichnung der Charaktere ist durchaus gelungen: hier der schwache Mann, dort das starke Weib, das unentwegt ihr Ziel verfolgt. Zu diesen Vorzügen kommt noch die schöne Sprache, die an die Klassiker erinnert. Die wohlgebauten Jamben fließen im schönen Klang dahin. Alles in allem, ein gutes Anfangswerk. Die Aufnahme, die es im Kieler Stadttheater fand, war eine sehr günstige.

Das Lustspiel „Der Brief aus Berlin“, dessen Uraufführung ebenfalls im Stadttheater zu Kiel stattfand, ist wirkungslos. Es ist ein verfehlter dramatischer Versuch. Das Haupterfordernis eines Lustspiels, die Komik, geht ihm ab. Es behandelt das Schwiegermutterthema, wie es schon so unzählige Male behandelt wurde. „Der Brief aus Berlin“ richtet in einer Arztfamilie allerlei Unheil an und gibt dank der reichen Phantasie der Schwiegermutter des Hausherrn zu allerlei Mißverständnissen Anlaß, die zum Schluß natürlich ihre versöhnende Aufklärung finden.

Arnold Heller.

Es war eine merkwürdige Uraufführung, die wir kürzlich im Wiener Stadttheater erlebten, merkwürdig, nicht nur wegen des Inhalts des Stückes, sondern noch mehr wegen der Polemik, die der Verf., Albert Geßmann jun., selbst nachträglich gegen jene Aufführung entfesselte. Was sich da auf der Bühne vor den Augen der Zuschauer abspielte, war ein indisches Drama. Karna, ein Tschandala, ein Angehöriger der untersten verachteten Kaste, will von dem verbotenen Quell der Brahmanen trinken. Die Brahmanentochter Savitri liebt ihn und ist ihm dazu behilflich. Nun faßt ihn große Tatkraft, er verleugnet die Seinen und überwindet die Feinde. Nach mancherlei, durchaus nicht klaren Vorgängen dem Siege nahe und zur höchsten Ehrenstelle emporgehoben, findet er den Tod durch den Biß der als heilig in einem Schrein aufbewahrten und verehrten weißen Schlange an Stelle Savitris, die sich, um der Verbindung mit dem ihr verhaßten Brahmanen-Bräutigam zu entgehen, auf diese Art töten lassen wollte. Savitri saugt das Gift aus der Wunde des Geliebten und sinkt sterbend neben ihm nieder. Prächtige indische Dekorationen, stimmungsvolle Musik, Bajaderentänze, kurz, eine recht gelungene Ausstattung trugen dazu bei, die Aufführung des Dramas, dessen poetische, wohlklingende Sprache namentlich vom Träger der Hauptrolle, Herrn Fritz Schmidt, sehr gut wiedergegeben wurde, trotz der Verworrenheit der Handlung, fesselnd zu gestalten. Da erschien, zwei Tage nach der Aufführung, in den Wiener Zeitungen eine langatmige Zuschrift des Verf.s, worin er gegen jene Aufführung Verwahrung einlegt und behauptet, das von ihm gedichtete Drama sei von dem dargestellten grundverschieden, dieses sei nur eine Parodie auf jenes gewesen. Seine Dichtung sei als modernes Stück gedacht, es sei das Drama des modernen Proletariers, der sich in seiner Sehnsucht nach einer höheren Geistesstufe verzehrt, im Ringen danach den Todeskeim holt und sich der Erfüllung nimmer freuen kann, da er sich im Lebenskampfe aufreibt. Sein Drama sei daher nur verständlich, wenn auch das von ihm gedichtete, in modernes Milieu verlegte Vor- und Nachspiel zur Darstellung gelange, woraus hervorgehe, daß das in Indien spielende Stück nur als letzter Traum eines sterbenden Proletariers aufzufassen sei, der an der Pforte des Todes alle Leiden, Hoffnungen, Enttäuschungen und Kämpfe seines Lebens im traumhaften Kleide wiedersieht. Dieses Vor- und Nachspiel habe man „aus technischen Gründen“ gestrichen und daher wolle er von weiteren Aufführungen seines derart verstümmelten Bühnenwerkes nichts mehr wissen. Diese Zuschrift des Verf.s hat gewiß viele Berechtigung, wenn auch zu verwundern ist, daß G. seine Beschwerden erst nachträglich geltend machte und, da er doch schon vorher von dem Sachverhalte unterrichtet war, nicht schon ursprünglich die Aufführung in ihrer jetzigen Gestalt verhinderte. Auch sollte ja der Traum für sich allein, da er doch fünf lange Akte währt, ganz unabhängig vom Vor- und Nachspiele, ein logisch zusammenhängendes, verständliches Ganzes bilden, was, wie schon bemerkt, leider nicht der Fall ist. Der Protest G.s hatte die Absetzung des Stückes vom Spielplan

zur Folge. Vielleicht erlebt es zu anderer, günstigerer Zeit seine den Absichten des Verf.s entsprechende Wiederauferstehung und erstrahlt dann in jenem klaren Lichte, das es bei seinem ersten Erscheinen leider vermissen ließ.

Die Komödie „Bessere Leut'" soll ein Wiener Sittenstück sein. Aber welch trauriges Sittenbild wird da entrollt und wie oberflächlich ist die Schilderung! Die Verfasser, Gans-Ludassy und Engel, haben eher die Karikatur eines Sittenstückes geschrieben als ein solches. Damit, daß man mit maßloser Uebertreibung eine innerlich angefaulte Familie hinstellt, deren Mitglieder mit Ausnahme einer Tochter, die ein reiner Ausbund von Tugend ist, das Arbeiten als Schande betrachten, vom Schuldenmachen und anderen Mitteln zweifelhaftester Art das Dasein fristen ꝛc., ist, auch wenn das Ganze mit schalen Witzen versehen wird, noch lange kein die Wiener Sitten kennzeichnendes, ja überhaupt noch kein bühnenfähiges Werk zu stande gekommen. Die Autoren hätten diesfalls vorher ein wenig bei Anzengruber, Karlweis und anderen in die Schule gehen sollen. Schade, daß Künstler vom Range einer Niese und eines Thaller ihre Kräfte an derlei Nichtigkeiten verschwenden müssen.

Carl Seefeld.

Moderne deutsche Lyrik.

Moderne deutsche Lyrik. Mit einer literargeschichtlichen Einleitung und biographischen Notizen herausgegeben von Hans Benzmann. Leipzig, 1904. Reclam jun. (592 S. Kl. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 1, 50.

Es war ein guter Gedanke und keineswegs ein verfrühter Versuch von Hans Benzmann, uns ein übersichtliches Bild über die moderne deutsche Lyrik zu geben. Gerade jetzt, da die Lyrik mit Halb- und Vierteltalenten geradezu überflutet wird und ein wirkliches, reifes Talent eine nur allzuseltene Blüte ist, gerade jetzt war es hoch an der Zeit, eine lyrische Rundschau abzuhalten. Diese Anthologie gibt uns einen vollkommen genügenden Aufschluß über diejenigen Talente, die in der Lyrik einen größeren oder auch nur einen minderen Wert repräsentieren. Die Auswahl der lyrischen Dichter ist mit viel kritischem Geschmack und unleugbarer Routine erfolgt. Einige wenige Namen, die heute meines Erachtens für die Lyrik unbedingt in Betracht kommen müssen, fehlen wohl in diesem Bande, so: Anton Lindner, Max Prels und Wolfgang Madjera. Auch Keim, Naaff und Max Fleischer sind nicht darin zu finden. Im allgemeinen hat B. für die meisten Lyriker die richtige kritische Wertung gefunden, wenngleich bei einigen Dichtern eine zu geringe oder eine zu hohe Schätzung zu erkennen ist. Er schätzt beispielsweise Adolf Donath und Paul Wertheimer zu gering ein, wenn er sie bei der Gruppe der österreichischen Talente mit einer bloßen Erwähnung abtut. Er überschätzt die Lyrik Emil Faktors, einer keineswegs bedeutenden lyrischen Persönlichkeit, indem er ihr zarte Innerlichkeit und klare Einfachheit nachrühmt, und auch die des Hugo von Hofmannsthal, da er ihr eine besondere Originalität und Feinheit zuschreibt. Scharf umgrenzte Charakteristiken weiß B. von Liliencron, Dehmel und Richard Schaukal zu geben. Vorzüglich präzisiert erscheint die Lyrik von J. J. David, Wilhelm Weigand, Paul Leppin und Hans Bethge. B. zählt sich der Gruppe der noch in Entwicklung begriffenen Lyriker bei. Er ist da als Dichter zu bescheiden, denn seine Lyrik ist heute schon eine Frucht von erfreulicher Reife. Auch einen interessant gehaltenen Abriß über die moderne deutsche Frauenlyrik bietet uns B. „Die Frau ist ihrer ganzen Natur und kulturellen Entwicklung nach anscheinend nicht naiv oder nicht künstlerisch genug, um diesen lyrischen Urton rein zu treffen". Seines Erachtens ist Marie E. delle Grazie die bedeutendste Persönlichkeit unter den jüngeren Versdichterinnen. Neben die Grazie möchte ich aber Anna Ritter stellen, die B. als kein starkes Talent anerkennt und der er epigonenhafte Farblosigkeit und Gleichförmigkeit vorwirft. Isolde Kurz, Ricarda Huch und Marie Stona sind die übrigen namhafteren Vertreterinnen moderner deutscher Lyrik. Bezeichnend für die Frauenlyrik ist jedenfalls das erotische Empfinden, das besonders bei Else Lasker-Schüler in unkünstlerischen Formen zum Ausdruck kommt, bei den Dichterinnen Madeleine und Dolorosa aber in gefälliger und gleich wirksamer Art angenehm auffällt. Man muß Hans Benzmann für die sorgsame Ausführung und die viele Mühe warmen Dank zollen. Seine Anthologie ist ein Buch von bleibendem Werte.

Rudolf Huppert.

Italienische Frauenerzählungen.

Luanto, Regina di, Un novissimo Amore. Turin, 1903. Roux e Viarengo. (323 S. 8.) L. 3, 50.

Neera, Una passione. Mailand, 1903. Sandron. (340 S. 8.) L. 3, 50.

Haydée, Il ritorno. Turin, 1903. Roux e Viarengo. (160 S. 8.) L. 2, 50.

Rosselli, Amalia, Gente oscura. Ebd., 1903. (216 S. 8.) L. 2, 50.

Ein Heer weiblicher Schriftsteller überströmt auch in Italien den literarischen Markt mit prosaischen oder poetischen Schöpfungen und versucht die Gleichberechtigung der Frau mit Vorliebe hauptsächlich auf diesem Gebiete darzutun. An Selbstgefühl scheint es nicht zu fehlen, geistige Selbstzucht wäre erwünschter. Verlockend ist der Titel des Romans der Luanto „Eine neueste Liebe". Die Grundidee mag auf den Wunsch zurückgeführt werden, eine scharfe Trennung zwischen einer Liebe der Sinne als notwendige und der des Geistes als veredelnde zu ziehen. Der Eingang in den Roman führt uns auf ein Hochzeitsfest, bei welchem Frau Mina Argenti ihre Entrüstung über die niederen Instinkte, welche bei den Gästen vorherrschen, kundgibt. Sie wünscht auf Flügeln uneigennütziger Zuneigung vereint mit einer gleichgesinnten Seele hoch über irdischen Schmutz sich zu erheben. Der Mann, der diesen Flug mit ihr wagen will, ist sogleich zur Hand, aber schon nach wenigen Tagen muß sie sich sagen, daß es über einen recht gewöhnlichen Ehebruch nicht hinausgekommen ist, und verabschiedet diesen neuesten Ikarus. Glücklicherweise bietet ein Freund des Verführers bessere Requisiten für ihr Verlangen und mit ihm beginnt sie nun eine merkwürdige Periode seelischen Ineinanderaufgehens, was durch ziemlich nebelige Redensarten, hübsch verziert durch phantastische Zärtlichkeitsbezeugungen, geschildert wird. Wenn es dabei bleibt, so ist es das Verdienst des Mannes. Jedoch sie glaubt das Ziel ihrer Bestrebungen erreicht zu haben und ist fest überzeugt, daß diese neueste Liebesart keinen Augenblick vor der Welt zu erröten habe, allein, so lange solche Seelenharmonie nur von den Erleuchteten verstanden werden kann, sei ein Verheimlichen derselben eine Pflicht sich selbst gegenüber, weil sie sonst allerlei Unannehmlichkeiten von seiten der blöden Welt ausgesetzt sein würde. Sòdo io! Für diese recht praktische Ansicht bietet der Herzensfreund ein glänzendes Beispiel, der in ähnlicher Lage ist. Mit der zuerst angeschlagenen These, wenn dieselbe überhaupt beabsichtigt war,

ist die Verfasserin nicht über den Anfang des Romans hinausgekommen, um gleich darauf in eine bizarre Beschreibung einer abnormen Liebe zu geraten und darin zu beharren. Der Roman verblüfft durch die Kühnheit seiner Behauptung, überzeugt nicht im geringsten, wird aber immerhin seinen Leserkreis finden, da ihm ein gewisses Interesse nicht abzusprechen ist.

Auch in dem Roman »Una passione« bildet die Liebe das Grundthema, nur daß Neera dieselbe ganz menschlich als eine Leidenschaft, der niemand widerstehen kann, auffaßt, leider aber, ohne sie auf irgend eine Weise zu veredeln. Ein armer Organist macht von sich sprechen, weil er beim Brande einer Erziehungsanstalt die Zöglinge mit Gefahr seines Lebens gerettet hat. Die kapriziöse Lilia bewundert ihn, liebt ihn und findet Erwiderung. Zusammen wirbeln sie in einem Scirocco von Liebesglut, wofür N. immer neue Beschreibungen und Ausdrücke findet, die teilweise wirklich schön sind, bis endlich Lilia gesättigt di tanto amore sich von einem reichen Amerikaner entführen läßt.

Zu bedauern ist bei diesen beiden produktiven Schriftstellerinnen, daß wir auf diese Weise über die weibliche Psyche auch nicht mehr Aufschluß bekommen, als was das männliche Geschlecht bislang herausstudiert zu haben glaubte. Ist denn keine der sicher dazu befähigten Damen bereit, neue Aufschlüsse zu geben?

Die kurzen Lebensepisoden, geschildert von Haydée, haben bei verschiedenen literarischen Konkurrenzen Preise davon getragen. Was die Arbeit auszeichnet, ist das wirklich weibliche Gefühl, welches hier vorherrscht und sich nicht verleiten läßt, einen ihm unbekannten Boden zu betreten. Von großer Natürlichkeit sind die mit einem Zusatz guter Erfindungsgabe geschilderten Personen; man hat gleich den Eindruck, mit solchen auch schon irgendwo einmal zusammengekommen zu sein. Darin liegt der Reiz dieser gemütvollen kleinen Lebensbilder.

Amalia Rosselli erregte vor einigen Jahren durch die kühne These ihres Dramas »l'Anima« viel Aufsehen. Es handelte sich dabei um die Frage, ob die Prostitution des Körpers, worüber die Welt nicht genug herziehen zu dürfen glaubt, nicht am Ende weit übertroffen würde durch die fortwährende Befleckung der Reinheit der Seele, wogegen wir uns gleichgültig verhalten. Das Stück gefiel wegen seines Ernstes der Ueberzeugung, litt dagegen wegen der vielfach erzwungenen Situationen. Heute liegt von der Dame ein Band Novellen vor, betitelt „Dunkles Menschenleben". Damit ist der kleine Mann gemeint, an dem wir vorübergehen, ohne uns viel den Kopf darüber zu zerbrechen, daß er so gut wie wir seine Lebensauffassung haben wird, die sich vielfach mit der unsrigen berühren muß, nur daß das bittere Elend seinen Schatten auf ihn wirft. Da wird in den Due sogni der Arbeiter geschildert, der auch für die Frau von einer schöneren Zukunft träumt, während sie ihrerseits in einem Schritt vom Wege eine Verbesserung ihrer Lage zu finden hofft. In der kleineren Satire „Das Glück des Dorfes" entfesselt das Eindringen des leichten Verdienstes durch Kurgäste alle schlimmen Eigenschaften. Im Arlechino weist die Verfasserin leise auf den moralischen Einfluß des Theaters auf das Volk hin. Nachtbilder sind Nostalgia, wo ein Mädchen sich aus dem Schmutze der Gasse nicht mehr losreißen kann, Ritorno, wo eine Mutter wie ein gehetztes Wild ihr totes Kindchen in die Heimat trägt. Auch an bitter-ironischen Vergleichen fehlt es nicht. Die Verfasserin hat immer auf etwas hinzuweisen, wie es nicht sein dürfte, und zeichnet im großen ganzen in geschickten Zügen bei guter psychologischer Beobachtung. In allem, ein Band origineller Szenen, welcher der Dame einen hervorragenden Platz in der Phalanx der weiblichen Literaturisten einräumt.

Federico Brunswick.

Verschiedenes.

Thor, Fritz, Hammerschläge. Sozial-ethische Aphorismen. Leipzig, 1904. Fritsch. (80 S. 8.) ℳ 1.

Die unter dem Titel „Hammerschläge" zusammengefaßten sozial-ethischen Aphorismen sind in früheren Jahrgängen der Halbmonatsschrift „Hammer" erschienen, deren Richtung sie gut kennzeichnen: zur Betätigung kernigen Deutschtums Aufhellung ethischer Kulturprobleme und Bekämpfung politischer, sozialer und wissenschaftlicher Narrheiten. Zwei Proben, die nicht ohne aktuelles Interesse sind und die wir, ohne ein Urteil in der Sache selbst abzugeben, hierhersetzen: Volksbetrug. Gröber ist nie gelogen worden als an dem Tage, da man den Völkern weis machte, sie wären klug genug, sich selbst zu regieren. Seitdem blüht der Weizen der Maulhelden und Beutelschneider, die dem eitlen Volke vorreden, daß sie für seine Freiheit kämpfen, während sie in Wahrheit nur die Leute von ihrer Habe befreien (S. 58). Zweierlei Maß. Ist es nicht seltsam, daß man sich vor den Jesuiten fürchtet in einem Lande, wo man viele hundert Rabbiner duldet? Die schlimmen Gesinnungen, die man den Jesuiten zutraut, stehen in den rabbinischen Schriften schwarz auf weiß; die sogenannte Jesuiten-Moral ist in Wahrheit Talmud-Moral. Und wer offene Augen hat, kann sehen, daß diese Grundsätze nicht nur geschrieben stehen, sondern daß die Talmud-Anhänger auch danach leben und handeln. Wie kommt es, daß man die Nachahmer mehr fürchtet als die Vorbilder und Lehrmeister (S. 61)? Theodor Mauch.

Zeitschriften.

The Athenæum. Nr. 3990/91.

Cont.: (3990.) Lord Acton's letters. — The diary of Sir John Moore. — European thought in the nineteenth century. — Cardwell at the war office. — Scotch history. — Antiquarian literature. – Recent biographies. — Keats, some readings and notes. — African languages. — Coleridge's "Brother" in Wordsworth's 'Stanzas'. — A fourteenth-century debenture. — Geology. — The new English art club. — The fine-art society. — Calverts at Carfax's gallery. — M. Martin on illuminated manuscripts. — (3991.) The evolution of theology in the Greek philosophers. — Some recent Shelley literature. — England in the Mediterranean. — Mediæval libraries. — A text-book of colloquial Japanese. — Egyptological books. — Dr. Samuel Smiles. — Neutrals in international law. — A library of economic literature. — Fire and explosion risks. — Sir C. Le Neve Foster, F.R.S. — (3990/91.) New novels. — Our library table. — List of new books. — Literary gossip.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 28. Jahrg. Mai 1904.

Inh.: Ulrich Frank, die Einsiedlerin. Roman. (Forts.) — Fritz Mauthner, Zweck und Organismus. Ein Beitrag zur Sprachkritik. — P. Lindau, der Genuß der Sprache. — K. Blind, die gelbe Gefahr und die russische Diplomatie. — C. Platzhoff-Lejeune, die Grundlage des Pessimismus. — G. Busse-Palma, Don Juan von Bänk. Eine Charakterskizze.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst hrsg. v. Karl Muth. 1. Jahrg. 7. Heft.

A. d. Inh.: F. Lienhard, die Kreuzigung. — W. Ph. Englert, Goethes Faust im Lichte des Christentums. (Schl.) — G. v. Mayr, Gesetzmäßiges in anscheinend Gleichgültigem. — H. Kurz,

eine Nacht in der Karlsschule. — E. Mauerhof, ein Dichter der Nervenverstimmungen (M. Maeterlinck). — M. Ettlinger, Gehirn und Seele. — M. v. Brandt, das alte und das neue Japan. — Joh. Eibl, die 19. Ausstellung in der Wiener Sezession.

Deutsche Arbeit. Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 3. Jahrg. Heft 7.

A. d. Inh.: O. Weber, Oesterreich, Preußen und die Deutschen in Oesterreich. — K. Krattner, Fritz Hegenbart. — R. v. Lendenfeld, aus Montenegro. — A. Klaar, das geistige Berlin. — A. Schott, der Wirt vom „gulden Rössel“.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 30. Jahrg. Nr. 3.

Inh.: Der Aufstand der Herero in Deutsch-Südwestafrika. — Die Wirtschaftslage in Aegypten. — Die Marktlage in Hongkong. — Miszellen.

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: J. Szombathy. 25. Jahrg. Nr. 6.

Inh.: Karl Morawitz, die Türkei im Spiegel ihrer Finanzen.

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 8. Heft.

A. d. Inh.: K. Bleibtreu, Marschall Macdonalds Memoiren. (Schl.) — A. Weis-Ulmenried, Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zum Erwachen des deutschen Nationalbewußtseins. — W. Frhr. v. Appel, contra Weininger.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 15.

Inh.: Leo Berg, Kritik und Rasse. (Schl.) — F. Servaes, Paul Ernst. — P. Ernst, im Spiegel. — Th. Schäfer, allerhand Versbücher. — W. v. Scholz, eine neue Droste-Biographie. — O. Bulle, stille Bücher.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 3.

Inh.: J. Lanz-Liebenfels, die Jesuiten und der Adel. — Politicus, äußere und innere Politik. — M. Buttlar, die polnische Frage. 3. — Von dem neuen dreißigjährigen Kriege. — Eugen Katz, Sozialdemokratie und Landwirtschaft. — Mentor, Kohlenbergbau und Kohlensyndikat.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 30/31.

Inh.: (30.) Der neue Trust. — K. Laßwitz, verirrte Naturforschung. — G. Adler, Ursprünge der modernen Arbeiterbewegung. — Dis, Hugo Loewy & Co. — (30/31.) Theater. — (31.) Zirkularnote. — G. Brandes, Harold Gote. — K. Scheffler, Sezessionistenkunst. — A. Strindberg, Luther in Worms. — W. Pastor, im Geiste Fechners. — Dis, Richthofen-Goldberger.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 6. Jahrg. Nr. 14.

Inh.: C. Hagemann, das Elberfelder Stadttheater. — Wagh, „Ganz was Anders“. Ein Akt. — A. Kauders, Franz Naval. — M. Pospischil, Fausts Unglaube. — Aus der Berliner Musikwelt 1903/04. 1. — A. Lindner, von den Wiener Theatern 1903/04. 12.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 45/49.

Inh.: (45/49.) Personalveränderungen rc. — (45.) Von dem Verbande der Militär-Hilfsvereine. — Die technische Verwendung der Feldpioniere. (Schl.) — Kavalleristische Wünsche. (Schl.) — (46/47.) Worte Moltkes in dem Werke über den italienischen Feldzug des Jahres 1859. — (46.) Der russisch-japanische Krieg. (Forts.) — Das italienische Kommissariat. — (47.) Das Königlich hannoversche Ingenieurkorps u. das Königlich preußische hannoversche Pionierbataillon Nr. 10. — Exerzier-Reglement der schwedischen Feldartillerie. — (48.) v. Löbells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. 30. Jahrg.: 1903. — Generalmajor v. Lindequist und seine graphische Rangliste. — Neues vom belgischen Heere. — (49.) Der Herero-Aufstand. (Forts.) — Die durch die Kriegslage in Ostasien veranlaßten Veränderungen im russischen Offizierkorps.

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno XXXIX. Fasc. 775.

Somm.: A. Conti, il monumento alla terza Italia. (Con illustr.) — A. Graf, anime di poeti. Giovanni Bertacchi, Giulio Orsini. — G. Livi, memorie Dantesche degli anni 1323 e 1325. Da documenti inediti Bolognesi. (Con illustr.) — Carlo Segrè, l' importanza civile e patriottica del centenario Petrarchesco. — Vlad. Korolenko, alla ventura. Romanzo. IV. — Luigi Luzzatti, materia e forma del bilancio inglese. — Nicola Terzaghi, Timoteo ed i »Persiani«. — Valetta, la musica nel santuario da Gregorio I a Pio X. — Il riscatto delle ferrovie meridionali. — E. Nathan, di un disegno di colonizzamento. — La guerra localizzata e la guerra evitata.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 16/17.

Inh.: (16.) O. Schulz, englisch-deutsche Bundesgenossenschaft während d. letzten drei Jahrhunderte. — G. Wislicenus, Einheit im deutschen Ruderbefehl. — (16/17.) O. Kaemmel, vor vierzig Jahren. Erinnerungen. — (16.) R. Wustmann, Dürers Natursymbolik. — R. Bosse, Erinnerungen. (Forts.) — L. Rafael (H. Kiesekamp), westfälische Geschichten. Erzählungen. 1. — (17.) Legitimität und Rechtsbruch. — R. D. Boguslawski, das japanische Heer. — P. Eller, die sozialdemokratische Tagespresse im Deutschen Reiche. — F. Seiler, eine Trojafahrt. Reiseerinnerungen. (Forts.) — Jul. R. Haarhaus, der Mönch von Weinfelden. 1.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 65. Bd. Nr. 17/18

A. d. Inh.: (17.) K. v. Strantz, die Verwaltungskosten in den verschiedenen Bundesstaaten. — E. Moeller, die Theokratien in Lhassa und Konstantinopel. — Enno Thießen, auf was für Boden fiel „Babel und Bibel“? — Th. Achelis, Walt Whitman. — J. Gaulke, neue Aufgaben der Plastik. — (18.) J. Johannsen, politische Mimicry in Bayern. — Jos. Rieder, der Imperialismus im Geschäftsleben. — B. Hilse, Haftung für die Verkehrsunsicherheit in öffentlichen Verkehrsanstalten. — Paul Rüthning, Männer und Lyrik. — H. Pudor, die neuere belgische Plastik.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 29/30.

A. d. Inh.: (29.) G. Gothein, die Kanalvorlage. — (29/30.) H. v. Gerlach, Parlamentsbriefe. — (29.) Th. Barth, Syndikatsfrüchte. — J. Kollmann, moderner Schnellzugsverkehr. 2. — S. Günther, Sven v. Hedins Reisewerk. — P. Nathan, „Empfundenes und Nachempfundenes“. — Anton Bettelheim, vom Vorleser Rosegger. — (30.) Th. Barth, Scheinwerfer. — G. v. Schulze-Gävernitz, Britisch-russische Probleme. — Charlotte Engel-Reimers, Schneiderinnenschutz. — M. Osborne, Wereschtschagin. — E. Gagliardi, Maternità. — S. Mehring, eine empfindsame Reise im Automobil.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 81/92.

Inh.: (81.) H. Prutz, Reinhold Kosers Friedrich der Große. — Ehlers, über Reform des Abendmahls. — (82/83.) Karl Kopp, die Erziehung der Jugend und geschlechtliche Aufklärung. — (82.) Eine Reise im Innern von Korea. — (83.) Glossen zur Frage der Religion und Naturwissenschaft. — (84.) E. Wrobel, technische Briefe. 4. — Engelbert Keßler. — (85.) H. Breymann, Calderon auf dem deutschen Theater. — (86.) Karl Gutmann, sollen die Volksschullehrer auf der Universität vorgebildet werden? (Eine Entgegnung.) — Die Reinhaltung unserer Gewässer. — G. Jacob, die angebliche Grabinschrift des Karagöz. — (87.) Der Buddhismus in seiner heutigen Gestalt. — Das Judentum in der deutschen Bergangenheit. — J. Groeschel, altbürgerliche Baukunst. — (88.) E. Dukmeyer v. Kienitz, die Frau im Orient und im Occident. — S. Günther, die Karten Waldseemüllers. — (89.) Finnland und Ungarn. — A. v. Mensi, neue Richard Wagner-Literatur. — L. Winter, an Eduard Grützner. — (90.) A. Neidhardt, die Byronsche Dichtung und ihre Bedeutung für die moderne poetische Literatur. — Eb. Nestle, das Wort Bibel. — (91/92.) Paul Bauer, das Budgetrecht des Landtages nach bayerischem Verfassungsrecht. — (92.) Oesterreichische Professoren auf deutschen und deutsche auf österreichischen Hochschulen.

Norddeutsche Allgem. Zeitung. Beilage. 1904. Nr. 76/91.

A. d. Inh.: (76.) Prato, sibirische Pelzjäger. — (77.) P. Märkel, das Wesen des russischen Mönchtums. — (78.) Die Philosophie der „mittleren Linie“. — (80.) C. Maerkel-Krumhaar, Palmsonntag in Taormina. — (83.) A. Friedmann, Witzbolde. — (84.) H. Hildebrandt, Frühlingsleben am Südpol. — (85.) Neues von Wilhelm Busch. — (88.) B. Ohrenberg, kulinarische Vorurteile. — (89.) J. Wiese, der Föhn. — (90.) L. Eberhardt, berühmte Zuchthengste. — (91.) H. Vollmar, Wassilij Wereschtschagin †.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz (1904.) Nr. 82—91.

A. d. Inh.: (82.) K. Strecker, Eduard Mörikes Briefe. (Schl.) — (82. 84.) Erster internationaler Kongreß für Schulhygiene. — (83.) W. Kirchbach, Pariser Potpourri. — (84/85.) Max Wildgrube, Johanna Fürstin von Bismarck. — (85.) Isabella II im Pariser Exil. — (85/86.) Hübner, die afrikanische Nordküste einst und jetzt. — (85.) M. Sontoneff, Kostümreform an der Bühne. — (86.) Elektrische Schnellbahnen. — (87/88.) O. v. Leixner, Kunst und Sittlichkeit. — J. Müller-Liebenwalde, das neue preußische Wildschongesetz. — (87.) B. Blüthgen, O. F. Gruppe. — (88.) R. Palleske, Büchereien auf Island. — (89.) Vor 40 Jahren. Eine Betrachtung zum Gedenktag von Düppel. — (90/91.) Der Sturm auf die Düppler Schanzen am 18. April 1864. — (90.) W. Pastor, Wereschtschagin. — M. Gerbrandt, Johanna Riemann. — (91.) Universität und Volksschullehrer. — Käthe Freiligrath-Kroeker †. — A. B. Müller, ultramontane Heilkunde und Lourdes.

Sonntagsbeilage Nr. 16/17 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 179 u. 191.

Inh.: (16.) Lüdemann, Nationalität und Konfession. (Schl.) — G. Witkowski, das Liebesleben bei Gerhart Hauptmann und seine „Rose Bernd“. (Schl.) — Die Herzogin von Giovane. — (16/17.) Alfr. Chr. Kalischer, Hektor Berlioz über L. van Beethoven. — (17.) W. Friedensburg, der Anfall Vorpommerns an Preußen und die Huldigung in Stettin 1720—1721. — Die Ueberschätzung und die Grenzen der Bakteriologie im Lichte neuerer Forschungen. — Die nördlichste naturwissenschaftliche Station der Welt.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 498/499.

A. d. Inh.: (498.) Graf A. Sternberg, die Frage der Ehrengerichte. — Franz Oppenheimer, Sozialreformer und Unternehmer. — Kurt Grottewitz, neuere Katastrophenlehren. — R. Specht, von Dichter-Tagebüchern. — R. Fürst, die Karikatur in Oesterreich. — (498/99.) Wettbewerb oder Auftrag? (Rundfrage.) — (499.) Ein Nationalheld. — K. Jentsch, das neueste preußische Antipolengesetz. — M. Preindlsberger-Mrazovic, der weibliche Arzt in Bosnien und der Herzegowina. — K. E. Schmidt, ein Soldaten-

leben. — E. Castle, Grillparzerbiographien. — W. Altmann, aus der jüngsten Musikliteratur.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 16/17.

A. d. Inh.: (16.) Naumann, Demokratie und Disziplin. — R. Breitscheid, die englische Tibetexpedition. — E. Katz, Sozialreformer u. Unternehmer. — (17.) Naumann, der halbe Kanal. — v. Gerlach, über Handelsverträge, Ausweisung russischer Studenten und Welfenfrage. — Der Stahlwerksverband. 1. — H. Barge, der erste deutsche Oberlehrertag.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 5/8. Ganzjährig ℳ 16; vierteljährlich ℳ 4.

A. d. Inh.: (5.) J. Heimfelsen, die volkswirtschaftliche Erschließung Talmatiens. — (5/6.) G. Ratzenhofer, über Herkunft und Zukunft des Parlamentarismus. — (6.) M. Gruber, die hygienische Bedeutung der Ehe. — M. Graf, moderne Dirigenten. — J. Langl, die Aquarellausstellung im Künstlerhause. — H. Marchland, Reformkleid und Mieder. — (6.) Berax, magyarische Katastrophenfurcht. — G. Brandes, das Wiederaufleben der „Affäre“. — Raoul Pictet, der industrielle Sauerstoff. — Josef Popper, eine Voltaire-Biographie. — (7.) v. Staski, Oesterreich-Ungarn und der russisch-japanische Krieg. — A. Gérard, der Krieg und die Effektenmärkte. — S. Münz, Erinnerungen an Bischof Anzer von Schantung. — L. Karell, Ernst Häckel. — F. Gregori, Shakespeare auf der deutschen Bühne. — G. Meisel-Heß, zur Frauenfrage. — F. E. Gaertner, die Psychologie der Redoute. — (8.) v. Staski, die „Gelbe Gefahr“. — Arwa, der Kampf um Bombay. — L. Brentano, Ledigenheime. — E. Felder, das impressionistische Interview. — F. Servaes, Richard Dehmels „Roman in Romanzen“. — R. Lothar, Rose Bernd. — Julius v. Ludassy, die Liebesprobe.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 16/17.

Inh.: (16.) Ernst Homberger, Medizin und Chemie. — Russner, elektrische Beleuchtung der Eisenbahnzüge nach dem System Vicarino. — G. v. Walderthal, schöne Literatur. — Labac, Form und Struktur des Blitzes. — K. R. Kupffer, Astronomie und Botanik. (Schl.) — v. Koblitz, neue fossile Funde. — (17.) Otzen: Ueber die Aufgaben der modernen Architektur. — R. Francé, die Organisation des Protoplasmas. — Günther: Ueber Anthropologie, Völkerkunde und Sprachwissenschaft. — W. Schmidt, die Wahl einer photographischen Handkamera.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 7. Heft.

A. d. Inh.: F. Benesch, das Gesäuse. (Mit Taf. u. Abb.) — Karl Meurer, die Erschließung der Beatushöhle am Thuner See. (Mit Abb.) — Wilhelm Grüner, eine Trombe. — J. Leonhardt, siebenbürgisches Jahrmarktsbild. (Mit Abb.) — G. Mader, Seidelbast. (Mit Abb.)

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 16/17.

A. d. Inh.: (16.) Frhr. A. v. Solemacher-Ramedy, die Bedeutung des deutschen Weinbaus. — P. Kalbeweh, die Betätigung der Frau im Krieg. — A. Silbermann, die deutsche Handelssprache. — (16/17.) A. Frhr. v. Perfall, das Gesetz der Erde. Roman. (Forts.) — (16.) Paul Schultze-Naumburg, der erreichbare Luxus. — H. Fechner, japanische Kriegsbilder. — (17.) E. v. Liebert, vor dem Feind. — Elskes, der Simplontunnel und der internationale Verkehr. — Briefe eines modernen Mädchens. — A. Baron Engelhardt-Schnellenstein, der Kosak und sein Pferd. — A. H. Hollmann, ein dänisches Volksmuseum. — E. du Bois-Reymond, die belauschte Natur.

Mitteilungen.

Anläßlich des am 3. Juni bevorstehenden **60. Geburtstages Detlevs von Liliencron** hat die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung beschlossen, 500 Exemplare von dessen „Kriegsnovellen“ anzukaufen, diesen gewaltigen Schilderungen von Menschenschicksalen im Kriege 1870/71, die jeden Leser mächtig packen und bis ins tiefste Herz ergreifen und sie, mit einer zu diesem Zwecke geschriebenen Einleitung über den Dichter und mit seinem Bilde versehen und einfach und schön gebunden, an Volksbibliotheken in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz, sowie im übrigen Ausland, soweit Deutsche wohnen, zu verteilen. In ähnlicher Weise hat die Stiftung schon früher Schriften von Rosegger, M. v. Ebner-Eschenbach, Heinrich Seidel und anderen Dichtern angekauft und verteilt. Uebrigens können sich die zahlreichen Verehrer Liliencrons an der Ehrung des Dichters beteiligen, indem sie der Kanzlei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel einen Beitrag mit dem Vermerk „Zur Liliencron-Ehrung“ übersenden. Die Beiträge werden in jeder Höhe entgegengenommen. (Mitteilung d. D. D.-G.-St.)

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung versendet soeben ihren ersten Jahresbericht, der von dem Schriftführer, Dr. Ernst Schultze-Hamburg, verfaßt und vom Gesamtvorstand (an der Spitze Hans Hoffmann-Weimar, Prof. Reich-Wien, Otto Ernst- und Dr. Löwenberg-Hamburg) unterzeichnet ist und der über die Zeit von der Begründung (Weihnachten 1901) bis zum 31. Dezember 1903 berichtet. Die Stiftung bezweckt, „hervorragenden Dichtern durch Verbreitung ihrer Werke ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes zu setzen“; sie kann schon in diesem ersten Jahresbericht auf eine schöne und segensreiche Tätigkeit hinweisen. Es sind nämlich je 35 Werke in 20 Bänden für 500 Volksbibliotheken in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz in Bereitschaft gestellt worden. Drei von diesen Büchern sind von der Stiftung selbst als die ersten Bände ihrer „Hausbücherei“ hergestellt und auch in den Buchhandel gebracht worden. Der Jahresbericht berichtet von der lebhaften Anteilnahme, die die Stiftung verschiedentlich gefunden hat, weist aber ausdrücklich darauf hin, daß für die Fortsetzung der geschilderten Tätigkeit im Jahre 1904 der Anschluß neuer Mitglieder dringend erforderlich ist. Der Jahresbericht zählt im Anhang sämtliche der Stiftung zugegangenen Beiträge einzeln mit Namensnennung auf. Er wird von der Kanzlei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel auf Wunsch jedem Interessenten übersandt. Für einen Jahresbeitrag von mindestens 2 ℳ erhält jedes Mitglied einen Band der „Hausbücherei“. (Mitteilung d. D. D.-G.-St.)

Der Scheffelbund in Oesterreich und der Scheffelbund in Deutschland erlassen im Einvernehmen mit einer Anzahl von Vereinen und vielen einzelnen bekannten Persönlichkeiten einen Aufruf zu Beiträgen für ein **Scheffel-Denkmal.** Am Mondseeufer, „wo durch die Freigebigkeit eines unsrer Mitglieder ein Platz in herrlicher Lage zur Verfügung steht, soll sich Scheffels Dichtungs- und Lebensideal etwa in Gestalt der Frau Aventiure stimmungsvoll erheben.“ Beiträge werden mittels Postanweisung (Posteinzahlung) erbeten an das K. K. Postsparkassenamt, Wien, Scheckkonto Scheffelbund 832.191. Das Buch von Louise v. Kobell-Eisenhart „Joseph Viktor v. Scheffel und seine Familie“ kann für 4 ℳ durch den Verlag des Bundes bezogen werden; das Erträgnis fließt dem Denkmalschatze zu. Zuschriften jeder Art, auch Buchbestellungen erledigt die Bundesleitung, Wien XII, Frauenheimgasse 3.

Ludwig Ganghofer plant in Berchtesgaden die Gründung eines **neuen Volkstheaters** mit festspielmäßigem Anstrich. Der Platz ist bereits ausgewählt, so daß, wenn nicht das Ganze noch im letzten Augenblick scheitert, das Unternehmen gesichert erscheint.

Im Verlag von George Bell and Sons in London erschien als ein Teil der York Library eine hübsch ausgestattete Ausgabe des Romans der Fanny (Frances) Burney: **Evelina or the history of a young lady's entrance into the world.** Das Buch trat zuerst im Jahre 1778 anonym ans Licht und hat lange Zeit zu den gelesensten seiner Gattung gehört; es gibt ein getreues Bild der damaligen gesellschaftlichen Zustände. Die gegenwärtige Ausgabe, mit Einleitung und Anmerkungen von Annie Raine Ellis, der Herausgeberin des Early diary of Fanny Burney 1768—1778, wurde, wie uns eine Mitteilung darin belehrt, 1881 in Bohn's Novelist's Library zuerst veröffentlicht.

In Weimar wurde am 24. April in Anwesenheit des Großherzogs und einer geladenen Gesellschaft, sowie der gegenwärtigen Mitglieder der Shakespearegesellschaft das **Shakespeare-Denkmal** Otto Lessings im unteren Park enthüllt.

Zu Foresthill in England starb die **älteste Tochter Ferdinand Freiligraths,** die Kaufmannswitwe Käthe Freiligrath-Kröker. Sie war in Rapperswyl im Jahre 1845 geboren und hat sich als Schriftstellerin einen Namen gemacht. Auch als Uebersetzerin ist sie hervorgetreten und hat unter anderem die Gedichte ihres Vaters ins Englische übertragen.

In Oldenburg fanden laut der „Uebersicht der im Großherzoglichen Theater vom 17. September 1903 bis 1. Mai 1904 gegebenen Vorstellungen in der erwähnten Zeit an 140 Abenden Vorstellungen statt. Gespielt wurden 65 Stücke (28 ernste Dramen, 25 Lustspiele, Possen u. ä., 2 Volksstücke, 1 Märchendrama, 6 Opern, 3 Operetten). Zum ersten Male wurden 15 Stücke gegeben (darunter „Elektra“ von H. v. Hofmannsthal, „Peter Hawel“ von Graf Keyserling, „Der Strom“ von Halbe), die anderen waren zumeist neu einstudiert.

Rudolf Lothars neue Komödie **„Glück in der Liebe“** sprach bei seiner Erstaufführung im Thaliatheater zu Hamburg nur wenig an.

Im Volkstheater zu München trug das neue Volksstück **„Die Auserwählte“** von Frau Hark-Mitius bei seiner Erstaufführung guten Erfolg davon.

Im Münchener Schauspielhaus zu München wurde ein neues Drama **„Kehraus“** von M. G. Conrad zum erstenmal aufgeführt, konnte aber keine günstige Wirkung erzielen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 11.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. — 21. Mai 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Epos.

Spitteler, C., Olympischer Frühling. Epos. II. Hera die Braut. III. Die hohe Zeit. Leipzig, 1901/3. Diederichs. (146 u. 143 S. 8.) à ℳ 2, 50.

Dem ersten, im Jahre 1900 erschienenen und damals in Nr. 21, Sp. 329 fg. d. Bl. besprochenen Bande seines „Olympischen Frühlings" hat Spitteler einen geistreichen und witzigen Vortrag über das Epos beigegeben, der wohl verdient gelesen und beachtet zu werden. In diesem Vortrag sagt Spitteler u. a.: „So sicher der Stein nach der Erde, so sicher gravitiert das Epos über die Erde. Das ist so gewiß, daß es ein reines Wirklichkeitsepos gar nicht gibt. Wohl aber gibt es Epen (und wahrlich nicht die schlechtesten), welche die Erde nur mit einer Zehenspitze, sogar solche, die sie gar nicht berühren". Er meint dann ferner, der Epiker müsse dies tun, „um seinen Gestalten denjenigen idealen Glanz zu verschaffen, der sie befähigt, unauslöschlich zu leuchten; um für die Betrachtung der irdischen Bilder die richtige Distanz zu gewinnen". Aus ferner Perspektive geschaut, werde das Tägliche ein junggeschaffenes Wunder, und zudem sei einem echten Epiker reine, freie, undurchflogene Luft an sich schon Bedürfnis, wie der Forelle das Quellwasser. Aus diesen und ähnlichen Gründen müsse der Epiker in mythologische Höhen.

Wer S. kennt, der weiß, daß er sich ebenso wenig diese Theorie ausgedacht und auf sie die Probe mit seinem Epos gemacht hat, wie daß er sie einfach zur Rechtfertigung seines Epos diesem angepaßt hat; denn S. ist ein ganzer und eigener, und ist, das beweist sein Epos, ein Dichter, der nur die Stimme seines Innern hört. Und wie gewaltig diese reden, ja donnern kann, das eben zeigt sein Epos. Im ersten Teil schildert er die Ausfahrt der Götter aus dem Hades zum Olymp, im zweiten den Wettkampf um Hera, die zuletzt Zeus erringt, im dritten, dem packendsten und, wenn es S. nicht übel nehmen will, dem unterhaltendsten, allerlei Götterfeste und Götterfreuden. Der erste Band macht es mit seinem krausen Hin und Her einem schwer, sich einzulesen; der zweite ist, ich muß S. vielleicht wieder um Entschuldigung bitten, schon menschlicher und hat einige grandiose Partien von hinreißender Wucht; der dritte, der schon durch die Ueberschriften in einzelne kleine Götteridyllen zerlegt wird, ist, rein dichterisch betrachtet, der beste von allen drei. Anfangs freilich sucht man hinter diesen Göttern Menschen, und manchmal menschelts bei ihnen so, daß man unser irdisches Menschentum meint mit Händen greifen zu können; aber dann verschwebt wieder das Irdische ins Ueberirdische, und schließlich gewöhnt man sich, gar nicht mehr zu fragen: was will der Dichter eigentlich mit allen diesen Personen und Sachen, sind es Masken, hinter denen man etwas suchen soll?, sondern man genießt einfach eine Götterdichtung, die von einer großzügigen Dichterphantasie, die manchmal sogar ins Groteske, aber ebenso auch ins lieblich Idyllische ausschweift, hingeworfen und mit einer oft staunenswerten Vers- und Reimfertigkeit sorgsam ausgebaut worden ist. Allmählich wird man mit diesen Göttern und mit S.s eigenartigen Mythologemen vertraut, man lebt mit ihnen und folgt gespannt ihrem Tun und Treiben. Die Behandlung der Götter durch S. ist allerdings nicht gerade eine besonders ehrfürchtige; der Dichter ist eigentlich diesem ganzen Götterpack hoch überlegen und springt mit ihnen nicht immer fein, oft aber witzig und sarkastisch um.

Alles ist echt episch, breit und voller Gleichnissen, alles aber auch höchst anschaulich, selbst das Phantastische (man lese im zweiten Teil Poseidons Fahrt, im dritten Boreas' Ausfahrt, „Poseidon mit dem Donner" u. a., und geradezu unerschöpflich ist der Dichter in Erfindung von Einzelzügen, z. B. in III „Zwei Freundinnen" und in dem Schlußgesang, in welchem das Ganze höchst geistreich ausklingt: „Hermes als Erlöser". Die Behandlung der Alexandriner ohne Cäsur ist u. E. geradezu ein formal dichterisches Wunderwerk: man kann sich förmlich an ihnen berauschen, man denke an Alexandrinern! und von irgend welcher Eintönigkeit ist keine Rede. Zur Probe ein paar Verse aus dem dritten Band:

Da sprach zum Nachmittag der Abend: „Nun genug".
Er sprachs: Und flatternd schwang er die vereinten Flügel,
Und schrägen Schwebens sinkend auf den Maienhügel
Ließ er den Purpurmantel von den Schultern fallen.
Aus dessen Falten kroch ein wimmelnd Schattenwallen.

— — — Und rauschend wetterte, fahr wohl, im Saus
Das Wolkenungeheuer in den Raum hinaus.
Die aufgeregten Wind- und Wolkenrosse zogen
Im Sturmgalopp, daß Locken und Gewänder flogen,
Und öfter Einer, willenlos vom Ruck geprellt,
Ward lachend auf des Nachbars Hals und Schoß geschnellt.
Und alles schwankte, Jeder hielt und stützte sich.

„Nicht also!“ kreischt ein Schrei, „nicht so unsinniglich!
Langsamer, hört Ihr!“ Doch die Geisel jetzt entriß
Fürst Boreas dem Aiolos vor Aergernis.
„Mauskopf, verdrossner! Allzeit mürrisch und verschlafen!
Meinst du, mit Schnecken wollt' ich fahren oder Schafen?“
Und klatsch, versetzt er einen saftgen Doppelstreich
Dem Nordwind und dem Biswind um den Bauch zugleich.
Hei, wie die Flüchtgen angstvoll winselten und schnoben,
Die heftgen Füße schleuderten, die Mäuler hoben!
Vor Schrecken jug das Fahrzeug heulend in die Höh,
Der Nordwind schlug die Trommel, Flöten pfiff die Bö rc.

Zum Schlusse noch eine kurze Probe, die den Dichter von einer anderen Seite zeigt. Elissa, des Okeanos Tochter, wird von Poseidon verfolgt und entflieht ihm glücklich; aber zuletzt:

Trat vor der Mutter hehres Antlitz ungesinnt
Elissa. „Was begehrst du? rede, liebes Kind.“
Errötend mit verschämten Wangen stand sie da!
„Poseidon wünsch ich zum Gemahle. Eja. Na!“
Drob kreischt der Hof Okeanos' ein grell Entsetzen.
Und alles lief, dem Kinde den Verstand zu wetzen.
Man schrie, man schalt, verschwor, verstieß die Ungefüge.
Das Mägdlein sagte: „na“, sie meinte, das genüge.
Was nütze Strafe, helfen Bitten, Bott und Bill,
Wenn einmal stoß und trotz ein Maidlein einen will?
Sie gab sich nicht auf Gründe, sagte einfach „na“.
Die Eltern tobten „nein“, und hauchten schließlich „ja“.
„Doch bangt dir vor dem Unhold nicht, du Feine, Schlanke?“
Elissa lachte: „O bewahre! Kein Gedanke!“
So ward Poseidon denn zum Eidam angenommen,
Und huldvoll hieß die Meeresgottschaft ihn willkommen.
Verschwägert und versippt, veronkelt und vervettert,
Hat seinen Uebermut bald gründlich ausgewettert,
Denn schuppenweise nahten ihm die Anverwandten,
Die plötzlich, weh mir, ihren Lehrberuf erkannten,
Ihm weisend, wie man schwimmt, wie man sich hält und blickt,
Kurz alles, wie sichs für den Meereseidam schickt.

Man erkennt aus diesen Proben die Sprache S.s; es finden sich in ihr eine Menge bezeichnende und kraftvolle schweizerische Ausdrücke, die unserm Schriftdeutsch verloren gegangen sind; auch darin, wie in so manchem anderen, erinnert S. an den großen schwäbischen Aesthetiker und kraftvollen Dichter Fr. Th. Vischer. Daß er auch an Wilhelm Jordan gemahnt, wird jedem auffallen, der Jordans Epen kennt; S. bleibt aber trotzdem stets ein eigener und besonderer.

Richard Weitbrecht.

Uraufführungen

in Hamburg und Wien.

✓**Pserhofer**, Arthur, **Der Ehehafen.** Komödie in vier Akten. Uraufführung im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg am 5. Mai 1904.

✓**Grey-Stipek**, Valerie, **Helene.** Drama in vier Akten. Zum ersten Male aufgeführt im Kaiserjubiläums-Stadttheater zu Wien am 6. Mai 1904.

Uraufführungen sind bei uns in Hamburg eine Seltenheit, ja man muß sagen, für die zweitgrößte deutsche Stadt eine beschämende Seltenheit. Und doch sollte man vermuten, daß unsere großen, im harten Konkurrenzkampfe stehenden Bühnen suchten, sich darin zu überbieten. Dem ist nicht so. Nicht einmal unsere Hamburger Produktion stützen sie; ja die am allerwenigsten. Nur zwei Tatsachen zum Beleg für diese Behauptung. Arnim Gimmerthals kraftvolle Tragödie „Aschenbachs“ wurde anderswo (irre ich nicht in Dresden) aus der Taufe gehoben. Den Weg nach Hamburg hat sie trotz des Bühnenerfolges und der überaus günstigen Besprechungen des Buches in der Presse bisher nicht gefunden. Felix von Fuchs-Nordhof fand zwar für seine verheißungsvolle lyrische Erstlingssammlung „Ringendes Leben“ einen Hamburger Verleger, nicht aber für sein Erstlingsdrama „Kain“ eine Hamburger Bühne. Auswärts nahm man sich des Werkes an.

Wenn einmal bei uns etwas zuerst in die Beleuchtung der Bühne gerückt wird, ist es gewöhnlich nicht von der besten Sorte. Das gilt auch von Arthur Pserhofers Komödie „Der Ehehafen“. Er ist auf dem gleichen Wege schon mehrere Male gewandert, in seiner „Diplomatin“ und in den „Flitterwochen“. Diesmal ersann er sich folgende Mär: Drei Kavaliere, die Rennstallbesitzer von Goering und von Strehlow samt ihrem Genossen Dr. Stahl, dem Syndikus an der Nationalbank, sind völlig verlumpt und heruntergekommen. Die ersten beiden durchaus Cyniker, der letzte mit besseren Regungen, mit dem lebhaften Verlangen, aus dem Sumpfe herauszukommen. Doch wie die chronische Geldnot wegschaffen? Da der Favorit zusammenbricht, wird beim Juden der Pump versucht. Nur Stahl macht nicht mit. Doch der Jude, der Werthauer, will Sicherheit für seine Gelder. So sucht er die Junggesellenwracks in den Ehehafen zu bugsieren. Wozu hat der reiche Fabrikant Grumpner zwei Töchter? Die Mutter mit ihrer Dummheit und ihrem Dünkel fällt sofort darauf hinein, auch die Betty setzt dem Arrangement keinen Widerstand entgegen, wohl aber der Vater und seine Lotte. Doch diese auch nur, weil sie den Dr. Stahl, eben den, der sich von Werthauer nicht verkuppeln lassen will, heimlich bereits liebt. Auf einer großen Gesellschaft bei Grumpner wird die Sache inszeniert. Doch scheitert das Projekt des Wucherers an der gesunden Vernunft des Fabrikanten. Goering und Strehlow holen sich wenige Minuten nach einander eine Absage, die an Deutlichkeit und Derbheit nichts zu wünschen übrig läßt. Betty kriegt ihren Rechtsanwalt, Lotte ihren Doktor, Goering nimmt noch in derselben Stunde eine andere. Er ist im Hafen. Die Not hat ein Ende. Fertig!

Der erste Akt ist der amüsanteste. Die Schilderung des Interieurs der drei Ehekandidaten ist, abgesehen von dem übermäßig moralisierend ausgefallenen Dr. Stahl, nicht ohne Witz und Ironie. Mit der Gestalt des devoten Halsabschneiders Werthauer macht Pserhofer sogar einen Ansatz zur Charakterkomik. Doch bleibts beim Ansatz. Denn während der zweite Akt noch passabel ist, ist der dritte mit der Gesellschaftsszene bei Grumpner geradezu elend. Da führt nahezu ein Dutzend der herkömmlichsten Possenfiguren ein jämmerliches Dasein von Autors Gnaden. Die Aufzählung wird mir sicher erlassen. Die Satire ist ohne Kraft und Schärfe, der Witz ohne Geist und Lebendigkeit. Vor dem vierten Akte ginge man am liebsten nach Hause. Der entwirrt nur, was für niemanden mehr unentwirrbar ist.

Doch der Autor schüttet eine ganze große Schale von Witzen darüber aus, gute und schlechte, langweilige und witzige, Bonmots und Kalauer; alles krabbelt durcheinander, und das Publikum lacht, so dumm die Witze auch sind, lacht und klatscht. So durfte der Autor sich nach dem zweiten Akt mehrfach zeigen. Nach dem dritten Akt wurde gezischt, nach dem vierten wieder Verneigen. Krampfhaft hielt der Komödienschreiber sich an der Hand des Werthauer fest, der durch unsern vortefflichen Rudolf Schildkraut eine lebensprühende Darstellung erfuhr. Er hatte auch allen Grund dazu, der Autor, denn ohne Schildkraut-Werthauer wäre es ihm und seinem Stücke schlecht ergangen. Und das von Rechts wegen.

Hans Franck.

Helene ist die Gattin eines nervenkranken, farbenblind gewordenen Malers, den sie mit Selbstaufopferung im Unklaren über seinen Zustand zu erhalten strebt, indem sie

seine Bilder aufkauft, günstige Urteile darüber in die Presse schmuggelt und durch literarische Arbeit den Haushalt zu bestreiten sucht. Aber ihre Kräfte reichen dazu nicht aus, sie stürzt sich immer mehr in Schulden, wird mit Pfändung bedroht und sucht vergeblich Hilfe bei einem reichen Wüstling, dem sie sich schon früher ergeben hatte, um für die Gesundheit ihres kranken, geliebten Gatten etwas tun zu können. Dieser erfährt durch einen ihm unrichtig zugekommenen Brief die Beziehungen seiner Frau zu jenem Manne, sowie, daß das Kind, das er für das seine hielt, dessen Kind sei. Aus Verzweiflung darüber tötet er sich mit einem Revolverschuß. Helene, die dazukommt und ihm den Revolver entreißt, wird nun des Mordes verdächtigt, um so mehr, als sie, die sich die moralische Schuld an seinem Tode beimißt, die Anschuldigung durchaus nicht zu widerlegen sucht. Am Schlusse des eingehend dargelegten Prozesses ergibt sich dennoch ihre Unschuld: sie wird freigesprochen und ihrer Familie wiedergegeben. Frau Grey-Stipeks Stück würde sich in Romanform vielleicht, trotz der Unwahrscheinlichkeit der Handlung, recht spannend lesen, als Drama macht es den Eindruck einer unmöglichen Dilettantenarbeit. Auf der Bühne ereignet sich nämlich fast nichts von den ganzen obigen Vorgängen, alles wird nur erzählt, wobei nicht weniger als vierunddreißig Personen in einer den Zuschauer völlig verwirrenden Weise hin- und herrennen. Neben dem gänzlichen Mangel an Kenntnis der Bühnentechnik weist das Stück leider auch noch eine bedenkliche Flachheit im Dialoge auf.

Carl Seefeld.

Lyrik.

Bierbaum, Otto Julius, **Das Seidene Buch.** Eine lyrische Damenspende. Geschmückt mit zwölf Bildern von Hans Thoma und Ornamenten von Peter Behrens. Zweite Auflage. Stuttgart und Leipzig, 1904. Deutsche Verlagsanstalt. (264 S. 8.) ℳ 6.

Hartleben, Otto Erich, **Der Halkyonier.** Ein Buch Schlußreime. Berlin, 1904. Fischer. (103 S. 8.) ℳ 3, 75.

Deike, Paul, **Wilde Rosen.** Hamburg, o. J. Norddeutsche Verlagsdruckerei. (93 S. 8.) ℳ 2.

Suse, Theodor, **Pygmalion. Lieder aus dem Rosenhag.** Leipzig, 1904. Hirzel. (142 S. 8.) ℳ 4.

Lahmann, Johann Friedrich, **Aegyptische Gedichte.** München, 1904. Beck. (91 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Beetschen, Alfred, **Papagenos Glockenspiel.** Neue Gedichte. Zürich, 1904. Schmidt. (100 S. 8.) ℳ 1, 50.

Ey, Adolf, **Gedichte eines Großvaters.** Berlin, 1904. Hofmann & Co. (95 S. 8.) ℳ 2, 50.

Dohse, Richard, **Mecklenburgisches Dichterbuch.** Berlin, 1904. Süssert. (332 S. 4.) Geb. ℳ 6.

An Bierbaums Damenspende ist allein echt die seidene Hülle, der schöne seidene Einband; die Verse selbst sind bloßer Klingklang, stellen sich dar als gesuchte moderne Schäferlyrik mit Ringelringelreihenstimmung und in einem Rhythmus, der oft allzu aufdringlich nach höherem Tingeltangelsingsang aussieht. Der innere Grund dafür liegt in der ganzen Person des Verf.s, in seiner Art und Weise zu empfinden und zu produzieren: es wird alles von außen herangezogen statt von innen heraus gearbeitet. Man merkt allzu leicht, wie B. bestrebt ist, es Liliencron abzulauschen und abzugucken, so wird seine Naivetät absichtlich und gesucht, gekünstelt und in ihrem inneren Wesen unecht, um nicht zu sagen unwahr; von einer ungebrochenen Ursprünglichkeit, wie sie Liliencron nicht abgesprochen werden kann, finden sich, mag man unter dem seidenen Gewande suchen wie man will, keine greifbaren Beweisstücke.

Von fast ebenso geringfügiger Bedeutung ist, was Hartleben in seinen „Schlußreimen“ unter der Maske des „Halkyoniers“ zu bieten sich angeschickt hat. Die schwerblütige Müdigkeitsstimmung eines chronischen Bierkaters, wie sie unter all diesen kleinen Alltagssentenzchen mit ihrem versteckten Gift und ihrer eingeschmuggelten unvornehmen Galligkeit, aufstöhnt, hat nicht jene überzeugende innerliche Macht, welche einer philosophisch-ästhetischen Lebensbetrachtung die Weihe poesievoller Resignation zu verleihen vermag. H. ist innerlich mit dem Leben noch viel zu wenig fertig, als daß er das Recht oder gar die Macht hätte, mit kräftigem und überzeugenden Humor eine Bilanz dieses Lebens und seines Erlebens ziehen zu können.

Deikes „Wilde Rosen“ wirken etwa nach einem guten Frühstück oder zum fröhlichen Nachtisch genossen außerordentlich erheiternd, freilich wird der „Dichter“ von der Absicht, eine solche Wirkung zu erzielen, weit entfernt gewesen sein, als er zum Verleger wanderte, oder sind beide diesmal — Eins? Als Intermezzo eine Probe:

Die Sprache des Dichters.

Der Dichter schafft die schönsten der Gestalten,
Die Kunst ist die, er läßt sie alle sprechen.
Wo Dichters Wesen schalten und auch walten,
Da muß die Nacht sich vor dem Lichte brechen.

Schon manche schöne Büste ist erstanden
Aus Künstlers Hand, der Meißel hat's vollbracht.
Doch sind sie alle in des Schweigens Banden,
Nicht einer einzigen das Glück des Sprachtums lacht.

Der Pinsel hat schon manches Bild gezeichnet,
Was wirklich schön gelungen, trefflich sein.
Doch haben Bilder nie sich Sprache angeeignet,
Sie mußten alle still und schweigsam sein.

Drum ist die Dichtkunst auch die Kunst der Künste,
Sie wirkt lebendig auf den Menschen ein,
Der Dichter hat die Gunst der Günste,
Wie kann ein wahrer Dichter glücklich sein.

Ein wahrer Dichter! Oder einer, der sich dafür hält!

Formell schön sind Suses zwei Liederzyklen „Pygmalion“ und „Lieder aus dem Rosenhag“. Sie lesen sich wie ein dithyrambischer Hymnus auf Venus Anadyomene; aber stofflich kommt der schönheitstrunkene Herzschlag des Dichters in seiner manchmal etwas stark modern pointierten Sinnlichkeit nicht recht in Einklang mit dem antiken ruhigen Marmor, unter dessen keuschem Sinnbilde er sich darstellen möchte; dem Dichter mangelt es an Bildkraft und infolgedessen seinen Liedern an Anschauung. Als bezeichnend für die Lieder und ihren Dichter zwei Proben, S. 22:

Du bist das Licht und das Leben,
Die Sonne im dunklen Raum,
Der Kräfte schäumendes Streben
Und im Herzen der selige Traum.
Dein sind die großen Gedanken
Und der Worte heilige Macht,
Die wie Rosen die Sterne umranken
Mit schimmernder Märchenpracht.

und S. 104:

O Wunder! Du bist es, es sind deine Hände,
In die ich mein Haupt aufweinend barg —
In Rosen sterben, das ist das Ende,
Und Rosen und Rosen mein blühender Sarg!
In Schönheit vergehn, in Liebe verschäumen,
Das ist des Zaubers süßester Sinn!
Nun komm, den ewigen Traum zu träumen,
Du — meine Rosenkönigin.

Den Mittelpunkt in Lahmanns „Aegyptischen Gedichten“ bildet der zweite Teil der Sammlung, in welchem in einem Zyklus von 13 unter einander zusammenhängenden Stücken im Versmaß und in der Art der römischen Elegien

Goethes ein Liebesverhältnis zu einer ägyptischen Schönheit besungen wird, das unter dem Schutze der Isis erlebt zu glücklicher Ehe führt. In ähnlichem Sinne sind auch die meisten anderen Gedichte empfunden und gestaltet. Der Dichter verfügt über anschauliche Kraft und abgerundete Formsicherheit und erzielt so die Stimmung ästhetisch wohltuender echt lyrischer Ruhe in der Empfindung des Lesers. Besonders schön ist das erste Gedicht: „Leukas“. Zur Probe diene:

Mit sinkender Sonne.

Leuchtend an des Himmels Rande
Rötet sich das lichte Gold,
Glühend über Fluß und Lande
Nun ein tiefer Purpur rollt.

Aber sieh! Die Berge tauchen
In der Veilchen süßem Blau,
Und ein grünlich sanftes Hauchen
Stirbt im Tal zu bleichem Grau.

Und wir selber sind umzogen
Von der Farben Wechselpracht.
Durch des Friedens seligen Bogen
Geht der Tag zur stillen Nacht.

Durch „Papagenos Glockenspiel“ klingt fast bei jedem Anklang ein epigrammatischer Ton mit. Der Schweizer Beetschen hat Talent zum Satiriker. Er übt aber nicht jene verbissene und bösartig zersetzende Art, sondern jene seltenere und reifere, hinter welche sich gerne der Humor versteckt. Am besten charakterisieren auch hier Proben:

Max Bruch — statt Baruch, und statt Moses — Mosse!
Statt Levy — Bely! Das heißt Redigieren!
Willst du ein Röllchen in des Lebens Posse,
Lern' deinen Namen mundgerecht servieren!

Per Vers willst du den Leuten kommen?
Ich sage dirs sub rosa;
Soll heute dir die Schreibkunst frommen,
Pervers schreib, — doch in Prosa! (S. 77. XI.)

Der Frauenblatt-Redakteur a. D.

Denk' ich zurück an jene Tage,
Erfaßt mich ein gelindes Grauen,
Ich kenne keine Frauenfrage,
Wohl aber tausend Fragefrauen. (S. 81. XXXI.)

Lieb' Heimatland, bist herrlich d'ran:
Auf jedem Berg eine Eisenbahn,
Auf jedem erreichbaren Felsengrat
Ein gut rentierendes Prachtplakat;
Auf jedem Gipfel zwei Grand Hotels
Mit einer Herde Servier-Polichinells,
Und hinter jeder Hecken —
Ein Schulmeister mit dem Stecken. (S. 79. XXI.)

Nur Landschaften malen, — einseitige Hände!
Nur Landschaften dichten, — vom Liede das Ende! (S. 77. XII.)

Lebensfreudig und herzensgesund muten die auch äußerlich recht heimelich ausgestatteten „Gedichte eines Großvaters“ an. Die Freude mit Enkelkindern das Leben noch einmal zu leben wie ein Stück des eigenen, das Glück eines ungetrübten Heimes, die Liebe und Treue einer gleichgesinnten Lebensgefährtin, die des Herdes heiliges Feuer bewahrt, das alles geht wie segnendes Grüßen besserer Stunden durch dieses Büchlein und frohgemut lächelnd leuchtets daraus in sonnigem Humor: Es gibt doch noch „unmoderne“ Menschen im deutschen Vaterlande. Die Gedichte sind meistens (in diesem Sinne leider) zu lang, als daß es der Raum hier gestatten würde, das eine oder andere besonders kennzeichnende mitzuteilen. Eines aber möge doch dastehen:

Mit Nixenaugen.

Mit Nixenaugen schaut es uns an,
Einen jeden in seinem Leben;
Doch wehe dem unglückseligen Mann,
Der sich Rautendlein ergeben!
Sie trägt ihn empor zu schwindelnder Höhe,
Den Becher der Freiheit zu trinken,
Sie zeigt ihm die Erde berauschend schön;
Doch nachher läßt sie ihn sinken.

Mit treuen Augen schaut es uns an,
Einen jeden in seinem Leben,
Und dreimal preis' ich den glücklichen Mann,
Der sich einer Martha ergeben.
Nicht stürmt sie mit ihm durchs Leben dahin,
Still schafft sie am traulichen Herde,
Ein tapferes Herz, ein zufriedener Sinn
Und ein fester Fuß auf der Erde.

Um unsere Sinne ringelt und schlingt
Sich der einen goldgleißende Locke;
Der andern rührende Stimme erklingt
Wie der Klang der versunkenen Glocke.
Das tönt und dröhnt und ruft uns zurück
Und erfüllt uns mit heilsamer Reue.
Es ist doch zu schön unser häusliches Glück
Und einer Frauen Treue!

In der stattlichen Anzahl von 24 Dichtern, von denen der älteste Georg Baron von Oertzen (geb. 1829), der jüngste der Hrsgbr. (geb. 1875), und acht Damen, deren jüngste Anna Frebersdorf (geb. 1869), treten die lebenden poetischen Kräfte Mecklenburgs in einem recht geschmackvoll ausgestatteten besonderen Dichterbuch auf den Plan rührig schaffender Heimatkunst. Das Buch ist dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin zugeeignet. Es sind über 200 große und kleine Beiträge in Vers und Prosa, aus Lyrik, Erzählung und Drama. Angeordnet ist die Sammlung nach dem Lebensalter der Dichter; jeder hat seinen Beiträgen eine kleine Lebensskizze vorangestellt. Demokratischer Bildungs- und Fortschrittsdünkel mag sich billig ärgern über diesen ursprünglichen literarisch kräftigen Geist, der noch durch keine Parlamentssimpelei verblödet, aufrechten Hauptes und klaren Blickes durch diese Blätter schreitet. Daß nicht nur das Hochdeutsche, sondern auch der Mecklenburger Dialekt und zwar in seinen vier bis fünf Spielarten vertreten ist, ist selbstverständlich. Aus einem so umfangreichen Buche dieser Art Proben mitzuteilen, scheint mir eine etwas heikle Sache, ich rufe deshalb den Lesern lieber unmittelbar zu: „Nehmt selbst und lest!“

Theodor Mauch.

Italienische Literatur.

Rossi, Giuseppe de, **Eva novissima.** Turin, 1904. Roux e Viarengo. (227 S. 8.) L. 2, 50.

Gianetti, A., Cronistoria Milanese. Mailand, 1904. Cogliati. (465 S. 8.) L. 3.

Barbieri, Rafaello, **Passioni del Risorgimento.** Mailand, 1904. Fratelli Treves. (475 S. 8.) L. 5.

Bianchi, A. G., **L'incarto di un processo.** Mailand, 1904. Libreria Nazionale. (270 S. 8.) L. 2, 50.

Ferriani, Lino, **L'Umorismo di un Usciere.** Turin, 1904. Streglio e Co. (228 S. 8.) L. 3.

Guerzoni, F., La tratta dei fanciulli. Mailand, 1904. Cogliati. (154 S. 8.) L. 1, 75.

Erzählungen ohne moralische Schlußfolgerung möchte ich die Reihe von Erzählungen und Studien von de Rossi nennen. Der Verf. besitzt das Talent, durch lebhafte dramatische Darstellung sowie Vielseitigkeit im Gebotenen zu fesseln, wozu auch ein glückliches Beherrschen des Stoffes beiträgt, welches in den meisten eine Ueberzeugung der Möglichkeit des Geschilderten beim Leser zurückläßt. Unter flotten Lebemännern erzählt Orlando sein verfehltes Abenteuer im Walde mit der tugendhaften aber raffinierten Frau Concetta,

dieser allerneuſten Eva, und ſchließt ſeufzend: Wer kennt ein Frauenherz aus? Ein Dokument der menſchlichen Unbeſtändigkeit bietet die Geſchichte der ſchönen Dienerin, welche, verblüht, einer anderen Platz machen muß. Aktuelle Fälle des Gemüts- und Seelenleidens behandelt die gut entwickelte Irrenhausgeſchichte von einem Vater, der in einem Anfall von Exaltation unbewußter Weiſe ſein geliebtes Kind tötet, und die Kataſtrophe eines Ehemannes, der den Fehltritt des Weibes aus Rachegefühl brutal bis aufs Aeußerſte an die Oeffentlichkeit zerrt, dagegen ſpäter die treuloſe Geliebte mit einem Piſtolenſchuß zu Boden ſtreckt. Vier Schilderungen, Todesloose genannt, haben mich über die Tendenz des Verf.s im Unklaren gelaſſen; jedenfalls hypermodern iſt die Todesfahrt mit der Geliebten auf einem Automobil. Das Buch hat in Italien lebhaften Beifall gefunden.

Von den zwei Bänden, in denen Gianetti die Stadtgeſchichte Mailands während der Jahre 1825—48 erzählt, iſt der erſte mit den Begebenheiten bis 1838 erſchienen. Das Ganze bildet eine Fortſetzung zu dem Werke des Marquis Cuſani, deſſen achter und letzter Band 1884 herauskam. Das vorliegende ſtarke Buch erlaubt dem Leſer, von Jahr zu Jahr die bauliche und intellektuelle Entwicklung, die Verſchönerung der Stadt, die Mode, das Theater, bürgerliche und kirchliche Feſtlichkeiten, Fürſtenbeſuche, Sterbefälle, kurz alles, was im Weichbilde einer Großſtadt vorgeht, zu verfolgen. Doch noch lag auf den Einwohnern das Joch der tief verhaßten Fremdherrſchaft, welche durch gewaltſame Eingriffe und Edikte die leiſeſte Regung des Nationalgefühles zu erſticken verſuchte, bis der Nachfolger des Kaiſers Franz eine allgemeine Amneſtie für die politiſchen Flüchtlinge zuließ, womit indes die ſtrengſte Ueberwachung keinen Augenblick erlahmte. Politiſche Freiheit und öſterreichiſches Regime paßten eben nicht zuſammen. Im einzelnen verweiſe ich beſonders auf die Notizen über die jetzt ſo viel beſprochenen Schiffe im Nemiſee, den Neubau der Paulskirche in Rom, Luftſchiffverſuche, die Flucht der Maria Luiſa aus Parma, Dumas in Italien, die Gefangenen auf dem Spielberg, päpſtliche Vakanzen, das erſte Auftreten von Mazzini ꝛc. Von weit größerem Intereſſe wird natürlich der in Ausſicht geſtellte zweite Band ſein.

Barbieri bringt in den »Passioni del Risorgimento« eine willkommene Zugabe zu ſeinem Buche über die Prinzeſſin Belgiojoſo (ſ. 3. Jahrg. [1902], Nr. 20, Sp. 320 d. Bl.). Vorgeführt werden eine große Anzahl von Perſönlichkeiten, viele jetzt ganz unbekannte, welche einſt für die Wiedervereinigungsbeſtrebungen Italiens gekämpft und gelitten haben. So hat das Werk außer dem hiſtoriſchen Wert auch den der Pietät. Ferner enthält es weitere Informationen über die Belgiojoſo und ihre Freunde, auch andere Damen der Ariſtokratie lernen wir kennen. Geprüft werden die Stellungen hervorragender franzöſiſcher Geiſteshelden in ihren Beziehungen zu der Bewegung und beigefügt ſind Wiedergaben ſeltener Erlaſſe und Aufrufe, ſowie einige neue Abbildungen der Prinzeſſin. Eine recht fleißige Arbeit, die das rege Intereſſe des Verf.s an jenen Tagen kundgibt.

Der Erfolg einer vor Jahren herausgegebenen Selbſtbiographie eines geborenen Verbrechers unter dem Titel eines Lebensromans hat Bianchi veranlaßt, heute etwas Aehnliches, die Akten eines kleinen Prozeſſes, ganz ſo, wie derſelbe abgehalten wurde, nur mit Veränderung der Namen, herauszugeben und am Schluß eine kritiſche Beleuchtung der in Mitleidenſchaft gezogenen Perſönlichkeiten folgen zu laſſen. Es lag dem Verf. daran, einmal nur wirkliche authentiſche menſchliche Dokumente, die nicht der künſtleriſchen Geſtaltung durch die Eigenart eines Schriftſtellers unterworfen ſind, reden zu laſſen. Es handelt ſich um die Ermordung eines hyſteriſchen eiferſüchtigen Mädchens durch ihren Liebhaber. Der Staatsanwalt verlangt deſſen Beſtrafung, die Geſchworenen ſprechen ihn frei. Beim Leſen der gewechſelten Briefe des Liebespaares verſteht man den Eindruck, welcher ſie beeinfluſſen mußte. Der Verf. iſt überzeugt, daß die geſetzlichen Kriminalbeſtimmungen, wie ſie heute exiſtieren, in falſchem Verhältnis ſtehen zu der unendlichen Vielſeitigkeit der menſchlichen Natur und ihrer Handlungen, für welche die Erklärung meiſtens in pſychologiſchen oder pathologiſchen Vorgängen im Menſchen ſelbſt zu ſuchen iſt. Wohltätig müßte die Veröffentlichung auch anderer ſolcher ſpezieller Kriminalfälle wirken. Deshalb fordert B. auch andere Advokaten auf, ſolch ſcheinbar abnorme Fälle dem Publikum zugänglich zu machen, anſtatt die Akten verſtauben zu laſſen. Ich kann B. zu ſeinen Beſtrebungen nur den beſten Erfolg wünſchen; die geſchilderten Tatſachen ſprechen mehr zu unſeren ſeeliſchen Empfindungen als der allernaturaliſtiſchſte Roman.

Ein grimmer Humor iſt es, den der Staatsanwalt Lino Ferriani einem penſionierten Amtsdiener in den Mund legt über die Zuſtände des italieniſchen Kriminalverfahrens, obwohl er ſich dabei in den gemäßigſten Ausdrücken bewegt. Langjährige Erfahrung und Beobachtung ſtehen ihm zur Seite. Er beginnt mit einer Schilderung der kleinen Landesgerichte, betont die ſchwierige Stellung den Dorftyrannen, dem Bürgermeiſter und dem Prieſter gegenüber; auch die natürliche Hilfe, welche von dem Vertreter der Miliz zu erwarten ſei, erweiſe ſich in den meiſten Fällen eher als Hindernis in der Ausführung der Pflichten. Bei der ſchlechten Beſoldung drücken finanzielle Sorgen, zu denen ſich moraliſche geſellen, falls noch obendrein Familie da iſt. Da kann leicht die Gleichmütigkeit, die begeiſterte Hingabe zu dem ſchwierigen Amte verloren gehen. Es fehlt der Vergleich vor den Mächten der öffentlichen Ordnung im Volke. In den Gerichtsſälen der großen Städte geht es kaum beſſer zu, nur herrſchen hier noch andere Uebel vor. Die langverſchleppten Prozeſſe, durch welche Italien berüchtigt iſt, die Unmaſſe der herangezogenen Zeugen, die ungeniert die Wahrheit umgehen, die anonymen Anzeigen, die Unzahl der zugezogenen Advokaten, die rhetoriſche Eloquenz derſelben, die hier ihre Triumphe feiert, der Mangel an Achtung gegenüber dem Präſidenten, die unruhige Diskuſſion, die Obſtruktion und wehe, wenn nun noch zu alledem ſich die Politik hineinmiſcht. Zu dieſen Schäden geſellen ſich noch manche weitere. Ein Kapitel ſpricht von der erſchreckenden Zunahme der Kriminalität unter den Unmündigen. F. hat in 22 Jahren über 15000 Kindern (80000 in ganz Italien) zu Gericht geſeſſen. Die Urſache iſt in den meiſten Fällen das Elend und die Unmoralität der Eltern. Hier müſſe geholfen werden. Ich fürchte, es iſt wenig Hoffnung dazu vorhanden, daß dies erfolgreich geſchieht, ſo lange ungefähr 50 von 100 Kindern aus Mangel an Schulen des notwendigſten Unterrichts verloren gehen und es Lehrer und Lehrerinnen gibt, die von 400 Lire im Jahr exiſtieren ſollen. F. veröffentlicht ſeine Erfahrungen mit dem Wunſche und der Ueberzeugung das Gute zu fördern, weil ſein Ideal die Wahrheit iſt. Das deutſche Publikum findet eine Reihe anderer wertvoller Arbeiten desſelben in der Ueberſetzung von Alfred Ruhemann im Verlag von Cronbach in Berlin.

Viel iſt geſchrieben worden über das Los der City Arabs, dieſer kleinen hauſierenden und bettelnden Vagabunden der großen Städte, meiſtens Kinder Italiens, von gewiſſenloſen Eltern für ein Billiges an weiße Sklavenhändler verkauft, welche dann dieſe Kinder ausbeuten. Wenngleich auch die

Polizei in scharfem Aussehen auf derartige Spekulanten fahndet, Gesellschaften diesem schmutzigen Unfug entgegentreten, so liest man doch noch alle Augenblicke in den Zeitungen, daß besonders an der französischen und schweizer Grenze solch ein Transport angehalten ist. Einer der ersten, der die Aufmerksamkeit im neuen Königreich auf diesen zum Himmel schreienden Zustand lenkte, war Guerzoni, ein tapferer Garibaldinischer Haudegen. Heute veröffentlicht Nino d'Althan eine unedierte Erzählung desselben, „Der Kinderhandel, eine Seite des sozialen Problems in Italien". Vorgeführt werden zwei Kinder, welche in den fünfziger Jahren von dem Vater nach Paris verkauft wurden; in ihren Abenteuern wird genauer Aufschluß über die Einrichtung solcher Handelsgesellschaften gegeben. Ein gewisser romantischer Zug geht durch das Ganze, welcher zumal in den Schlußkapiteln überhand nimmt und diesen Einfluß wohl der Zeit der Entstehung verdankt, ohne den edlen Impuls und die sittliche Entrüstung, unter welchen das Werkchen entstand, zu beeinträchtigen.

Federico Brunswick.

Verschiedenes.

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1904. Hrsg. von Heinrich Klenz. 26. Jahrg. Mit zwei Bildnissen. Leipzig, 1904. Göschen. (VI S., 46 u. 1642 Sp. Gr. 8.) Geb. ℳ 6, 50.

Der vorliegende Jahrgang des unentbehrlichen Nachschlagebuchs steht nicht nur auf der Höhe der bisherigen, sondern zeichnet sich auch durch Verbesserungen vorteilhaft von den letzterschienenen aus. Mit Genugtuung ist zu begrüßen, daß die Verweisungen auf frühere Bände fortgefallen sind, und der Hrsgbr. hat die dadurch entstandene Mehrbelastung in geschickter Weise durch Weglassung entbehrlicher Angaben ausgeglichen. Nur in einem nebensächlichen, und bibliographisch doch wieder nicht ganz nebensächlichen Punkte erscheint eine Neuerung uns nicht glücklich, nämlich die, a und ä, o und ö, u und ü als gleich zu behandeln, anstatt wie bisher a = ae 2c. zu setzen, welch letzteres Verfahren in der wissenschaftlichen Bibliographie üblich ist (vgl. Lit. Zentralbl., 53. Jahrg. [1902], Nr. 30, Sp. 1025). Auf jeden Fall aber ist es, auch die Neuerungen zugegeben, nicht richtig, nun die Röhrs alle hinter die Rohrs zu setzen, wie das jetzt geschieht; sie müssen durcheinander stehn, und nur die alphabetische Folge der Vornamen dürfte für die Anordnung maßgebend sein. Sehr zu loben ist der Nachtrag. Aus dem Vorwort glauben wir glücklicherweise schließen zu dürfen, daß die Anteilnahme an der Förderung des Kalenders im Wachsen begriffen ist; manche haben Verbessungen oder Zusätze beigesteuert. Möchte das immer allgemeiner werden.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 3992/93.

Cont.: (3992.) New letters of Carlyle. — Roosevelt the man and the citizen. — Taine's life and letters. — Asser's life of King Alfred. — (3993.) Herbert Spencer's autobiography. — Notes from a Diary. — The new American navy. — M. Loisy's the gospel and the church.

The Independent Review. Vol II. No. 8.

Cont.: C. F. G. Masterman, towards a civilisation. — H. E. Seebohm, the first garden city company. — G. L. Dickinson, religion and revelation. — R. M. Ferguson, forestry "a depressed industry". — Rich. A. Crouch, an Australian view of the war. — Alfr. R. Wallace, birds of paradise. Part. II. — John Fyvie, "The life of John Buncle, esq." — J. Burns, slavery in South Africa. — Edw. Charpenter, weeds. — A. Holt, the Lancashire artisan: a protest. — H. Belloc, Mr. Burden. Chap. XII. — G. L. Strachey, Horace Walpole.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 29. Jahrg. Mai 1904.

Inh.: Friedr. Graf Revertera, Erinnerungen eines Diplomaten in St. Petersburg 1864—1868. 2. — Metzler, Armee und Bürgertum. — G. Monod, Michelet und Deutschland. — Auspitz, die Idee des ewigen Friedens vor dem Richterstuhle unsrer Zeit. — G. Graf Zichy, Franz Liszt. — A. Hagenbach, die Physik d. Sonne. — v. Schulte, der Feudalstaat und der moderne Staat. — J. Héricourt, die abgeschwächten Formen der ansteckenden Krankheiten und die öffentliche Gesundheitspflege. — Eugen v. Jagemann, ein badischer Staatsmann als deutscher Wirtschaftspolitiker. — Eduard Deutsch, die Bedeutung des Tierexperiments. — C. Schuchhardt, Haltern-Aliso. — F. v. Ranke, vierzig ungedruckte Briefe Leopold v. Rankes. Hrsg. v. seinem Sohne. 4. — O. Eltzbacher, Plaudereien mit einem japanischen Staatsmann über den Krieg. — K. Blind, der Tierdienst bei Hellenen und anderen Völkern. — C. M. Gießler, Religion und Wahnsinn. — E. Holzner, der nationale Geist in der Sprache.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 30. Jahrg. Heft 8.

Inh.: Gewesen. Von der Verfasserin der „Briefe, die ihn nicht erreichten". — Günther Jansen, Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar in seinen Briefen an Frau Fanny Lewald-Stahr. 1848—1889. (Schl.) — C. Frhr. v. d. Goltz, Balkanwirren u. ihre Gründe. — F. Salomon, die leitenden Staatsmänner Englands: II. Lord Rosebery und der englische Liberalismus. — A. v. Janson, Japan im Lichte seiner bildenden Kunst. 2. — Polemarchos, Streiflichter auf militärische Zeitfragen: Der Offiziermangel. — Hans G. Gräf, aus Goethes letztem Lebensjahre. Nach seinem Tagebuch

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 20.

Inh.: S. Rubinstein, Schiller und der deutsche Idealismus. — E. v. Hartmann, das Lebensprinzip. — G. Noren, Ibsens Hedda Gabler, Studie zur Technik des modernen Dramas. — Georg M. Kietz, die Gräfin Cosel, ein Opfer jesuitischer Ränke. — Heinr. Pudor, nordische Reise. 2. — A. Meinhardt, aus Hamburger Familienbüchern. — K. Mehrmann, diplomatische Offensive. 2. — v. Cochenhausen, Soldatenmißhandlungen. — H. Lissauer, die Ausdehnung der Alters- und Invalidenversicherung. — Laura Frost, Ueberwunden. Novelle.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. von Jul. Lohmeyer. 3. Jahrg. 8. Heft.

Inh.: O. v. Leitgeb, kein Ausweg. Novelle. — W. Golther, Richard Wagner und Mathilde Wesendonk. Aus ihrem Briefwechsel. — G. v. Mayr, der mitteleuropäische Wirtschaftsverein. — Rudolf Krauß, schwäbisches Geistesleben in Vergangenheit u. Gegenwart. 2. — F. Ratzel, Naturauffassung und Naturverständnis. — Julius Lohmeyer, Goethe an der Jahrhundertwende. Gedicht. — Joh. Trüper, zur Psychopathologie des jugendlichen Verbrechertums. 2. — C. Gurlitt, die Tradition im protestantischen Kirchenbau. — v. Liebert, Unternehmungen über See. — R. Wilbrandt, die Bedeutung des ersten Heimarbeiterschutzkongresses. — H. Spieß, aus neuen Shakespeare-Uebersetzungen Otto Gildemeisters.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst hrsg. v. Karl Muth. 1. Jahrg. 8. Heft.

Inh.: F. Noerr, der Stein des Anstoßes. — F. Walter, zur Psychologie des modernen Wirtschaftslebens. — K. Ritter v. Landmann, noch etwas mehr Licht über die militärischen und politischen Ereignisse des Jahres 1866. — R. v. Lendenfeld, die Geschichte eines Wasserteilchens. — Paul v. Schanz, zur biblischen Frage (A. Loisy).

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. E. Frhr. v. Grotthuß. 6. Jahrg. Heft 8.

Inh.: W. Foerster, soziale Organisation und ihre Verheißungen. — P. Rosegger, Leben. Die frohe Botschaft eines armen Sünders. (Forts.) — Maier-Pfullingen, Erinnerungen an Tobias Beck. — C. Busse, Mutter Pokatschen. — E. Engel, eine neue Shakespeare-Biographie. — Zola, Wahrheit. — H. Dominik, radioaktive Substanzen. — Herm. v. Petersdorff, die Tagebücher Ludwigs v.

Gerlach. — F. Poppenberg, primitive Dramatik. — A. Schreiber, was können wir für unsere Kolonien von andern lernen? — Emil Rechert, aus alten Rechtsquellen. — Alfr. Bernh. Marx, Glucks „Iphigenia auf Tauris“.

Westermann's illustr. deutsche Monatshefte. Red.: Ad. Glaser u. F. Düsel. 48. Jahrg. Nr. 7. April 1904.

Inh.: J. Norden, Düsseldorfer Kunst. — Marie Diers, die Kinder von Heckendamm. Ein deutscher Familienroman. — F. Bendt, die elektrische Schnellbahn. Eine technische Großtat der Neuzeit. — O. Gysae, nach Hause. Novelle. — A. Miethe, Photographie in natürlichen Farben nach der Natur. — K. Pfaff, Heidelberg. Ein deutsches Städtebild. — P. Mahn, Mädchenseele. Novelle. — O. v. Gerstfeldt, der Meister von Cremona. — O. Schrader, die Schwiegermutter und der Hagestolz. 1. — K. Storck, musikalische Rundschau. — Fr. Düsel, dramatische Rundschau.

Literarische Warte. Monatsschrift für schöne Literatur. Red.: A. Lohr 5. Jahrg. Heft 8.

Inh.: J. Ranftl, nordische Poeten und Bücher. — Exped. Schmidt, Neuerscheinungen zur Grillparzer-Literatur. — L. Kiesgen, neue Lyrik. — Ad. J. Cüppers, bittres Sterben. Erzählung. — C. Conte Scapinelli, neue Belletristik. — J. G. Buck, unsere Volksbüchereien. — Jos. Popp, die Krisis in der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst.

Jugendschriften-Warte. Red.: H. Wolgast. 12. Jahrg. Nr. 5.

Inh.: E. Linde, noch einmal bei den „roten Indianern“. — H. L. Köster, Geschäftsbericht der Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften 1902—1904. — W. Senger, Werbe-Arbeit Weihnachten 1903.

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 9/10. Heft.

Inh.: A. Weißl, Nietzsche und die Schwachen. — A. Weis-Ulmenried, Goethe u. Schiller in ihren Beziehungen zum Erwachen des deutschen Nationalbewußtseins. — L. Sendach, wie stellt sich das attische Drama zur Gegenwart? — Heinr. v. Schullern, bei Monsignor Bonomelli.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 32/33.

Inh.: (32.) Himmelfahrt. — F. Kleinwaechter, Getreidepreisbildung. — P. G. Kotschitsch, das Grab der lieben Seele. — K. Federn, Elektra. — (33.) Alfons Röhll. — K. Bulcke, Liliencron. — W. Uhde, wie Fortunatus starb. — A. Pringsheim, Wert und Unwert der Mathematik. — Dis, starke Männer.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 6. Jahrg. Nr. 15.

Inh.: A. Schlossar, Robert Hamerling. — H. Stümcke, der travestierte „Nathan der Weise“. — Th. Achelis, das Theater bei den Naturvölkern. — Clara Zieglers Abschied. — H. Stümcke, von den Berliner Theatern 1903/4. 12. — Ant. Lindner, von den Wiener Theatern 1903/4. 13.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 51/56.

Inh.: (51/56.) Personalveränderungen rc. — (51.) Lebensbild des verstorbenen Vizeadmirals à la suite der Kaiserlichen Marine Grafen Franz v. Waldersee. — Die Militär-(Zentral-)Turnanstalt von 1877 bis 1890. — (52.) Die „Kriegslehre“ des Generals Ernst Ludwig v. Aster. — Neues vom englischen Heere. — (53.) Die Krisis von Ligny. (Mit Skizze.) — (53/54.) Torfstreu als Vorbeugungsmittel gegen ansteckende Krankheiten. — (53.) Neues vom französischen Heere. — (54.) Das Gefecht von Klein-Bärmen. (Mit Skizze.) — (55/56.) Zur Charakteristik der französischen Armee unter Napoleon I. — (55.) Der russisch-japanische Krieg. (Forts.) — Der Schrapnellbogenschuß. (Mit Abb.) — (56.) Der preußische Kavalleriedienst vor 1806. — Neues von der österreich-ungarischen Wehrmacht. — Die französische Generalität 1903/4.

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno XXXIX. Fasc. 776.

Somm.: P. Villari, l'Italia giudicata da un Tedesco. (»L'Italia e gl'Italiani« di P. D. Fischer.) — Gius. Chiarini, i tentativi drammatici di Giacomo Leopardi. Da documenti inediti. — Primo Levi, l'anima abruzzese ne »La figlia di Jorio«. — F. Barnabei, la biga greca arcaica scoperta in Monteleone presso Norcia. (Con illustr.) — G. Rodenberg, il villino di Klostermann. Novella. — F. Flora, le finanze del Giappone. — Desiderio Chilovi, per la biblioteca di Torino. — E. Bianchi, le stazioni astronomiche internazionali. (Con illustr.) — P. Molmenti, dall'arte romanica alla gotica in Venezia.

La femme contemporaine. 2. Année. Tome II. Nr. 8.

Somm.: Pourquoi M. Loubet n'est pas allé au Vatican. — G. Guillot, l'enseignement de l'histoire de l'art et la religion catholique. — Ctesse de Custine, la femme moderne dans notre hémisphère. — M. Turmann, la vie sociale et les femmes. — Le Cholleux, les femmes aux expositions des beaux-arts. — E. Horn, la femme en Hongrie. — L. Delau, portraits de femmes: Mélanie l'aïeule. — P. Clésio, l'impasse, roman. — L'œuf de Pâques de Perlette.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 4. Jaarg. 5. Aflev.

Inh.: G. F. Haspels, Scandinavische Reisschetsen. I. Op zee. — G. C. van Walsem, Vivisectie. — Z. Stokvis, Herinneringen aan Rusland. — L. Knappert, Maria van Reigersberch. — H. v. d. Mandere, de Marokkaansche quaestie. — Johanna van der Waals, Mrs. Humphry Ward. Lady Rose's dochter.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 18/19.

Inh.: (18.) Kolonialpolitik. — G. W. Schiele, Witwen- u. Waisenversicherung an Stelle der Invalidenversicherung. — (18/19.) J. Schiller, Christus und die Gegenwart. Religiöse Gedankensplitter. — (18.) Th. Distel, der Universitätsrektor zu Leipzig in Privatbriefen über die dortigen Aufruhre 1830. — P. Schlodtmann, Kleist und Molière. — Erinnerungen von D. Dr. Robert Bosse. (Forts.) — (18/19.) J. R. Haarhaus, der Mönch von Weinfelden. (Forts.) — (19.) Der Kreuzer München. — J. Patzelt, Deutschtum und Staatsverfassung in Oesterreich. — H. Meyer, Reinhold Kosers „Friedrich der Große“. — H. Spiero, zwei Seelen. — F. Seiler, eine Trojafahrt. Reiseerinnerungen. (Schl.)

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 65. Bd. Nr. 19/20.

Inh.: (19.) L. H. Müller, die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit. — A. Hoffmann, Ernst Mach. — H. Ilgenstein, das Buch der Eitelkeit. — Max Hoffmann, die Schauspieler. — E. Felder, die „Neo-Impressionisten“ in München. — R. Berlinicke, Facit-Sorgen. — K. v. Bruchhausen, Glossen zum russisch-japanischen Kriege. 5. — (20.) Kurd v. Strantz, das deutsche Volkstum und das Trugbild der lateinischen Rasse. — M. Richard Graef, das edle Waidwerk. — O. Stoeßl, Leonardo da Vinci als Denker. — G. Gugitz, der Ursprung des Harlekins. — H. Pudor, zur Ehrenrettung Rousseaus.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 31/32.

A. d. Inh.: (31.) F. Svendsen, Konfession oder Nationalität? — (31/32.) G Gothein, die Gesetzentwürfe zur Verhütung von Hochwassergefahren. — H. v. Gerlach, Parlamentsbriefe. — (31.) Fr. Weinhausen, der ungar. Eisenbahnerstreik. — Th. Barth, Henry Villards Memoiren. — E. Heilborn, Renaissance? — G. Ransohoff, neue Briefe Taines. — (32.) J. Werner, ein Kulturjubiläum. — F. Svendsen, Goethe oder Köller? — Junius, die entscheidende Kanalkompensation. — G. Mayer, Volksschule und Klerikalismus in Belgien. — Th. Barth, Roosevelts „Jagdstreifzüge“. — J. J. David, Mörikes Briefe. — K. Bruchmann, ein Sprachproblem. — M. Zöldi, Bauernblut. Erzählung.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 93/104.

Inh.: (93 u. 100.) Eine Frühlingsfahrt im Mittelmeere. — (93.) H. Andersin, die gemischte Erziehung in Finnland. — (94/95 u. 102/3.) Reisen der Fischfluß-Expedition 1903 in Britisch-Südafrika und Deutsch-Südwestafrika. — Siegfr. Moltke, Ilmenau und Stützerbach, eine Erinnerung an die Goethe-Zeit. — (95.) Poesie und Lehrstuhl. — (96.) E. Wrobel, technische Briefe. — O. Most, die Zechenwohnungen im Ruhrrevier. — (97.) Franz Xaver Kraus und das deutsche Reichsland. — W. A. Hammer, Savoyardenlieder. — (98.) L. Maurer, die deutsche Hilfsschule. — Die letzten französischen Ausgrabungen in Babylonien. — (99.) Zur Frage der Errichtung von Lehrwerkstätten. — (100.) A. Köhler, der Strafvollzug in Oesterreich-Ungarn. — (101.) Th. Lipps, die Aufgabe der Psychologie. (Eine Erwiderung.) — Egelhaaf, Godefroy Cavaignacs „Entstehung des heutigen Preußens“. (Band II.) — Zuschriften aus dem Leserkreise. — (102.) R. Palleske, ein Jugendleben. — (103.) E. Rust, ein Farmerbrief aus dem südwestafrikanischen Aufstandsgebiet. — (104.) W. Hans, Augsburg in der Reformationszeit. — H. Cornelius, die „Kunst im Leben des Kindes“.

Sonntagsbeilage Nr. 18/19 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 203 u. 215.

Inh.: (18/19.) E. Tiessen, die Herrschaft der Spirale in d. Natur. — (18.) W. Friedensburg, der Anfall Vorpommerns an Preußen und die Huldigung in Stettin 1720—1721. (Schl.) — (18/19.) F. Poppenberg, Hebbel-Wege. — (18.) R. Böhme, Humor auf dem Friedhofe. — (19.) Th. Meyer, aus dem Wanderleben eines deutschen Studenten des 16. Jahrhunderts. — „Aus dem Leben eines Glücklichen“.

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904. Nr. 76/95.

A. d. Inh.: (76.) Aus dem Nachlaß Hieronymus Lorms. — R. Schaukal, Stephan George. — (77.) H. Ubell, Leonardo da Vinci als Kunstästhetiker. L. Brosch, Paduas städtisches Museum. — (81.) R. Schaukal, Eduard Mörikes Briefe. — Goethes Kindergestalten. — (83.) L. Wittmayer, das juristische Denken. — (85.) Feilbogen, die Vereinigten Staaten an der Jahrhundertwende. — (87.) B. Walden, englische Erzählungsliteratur. — B. Wellek, ein Roman Zeyers im deutschen Gewande. — (89.) A. Prey, über die Entstehung des Planetensystems. — (91.) A. Roeßler, einiges über künstlerische Ausdrucksmittel. — A. Mayr, ein Werk von Rafael Dorner. — (93.) R. Holzer, die „Chronik von Dirnau“. — (95.) E. v. Duncker, Maria Theresia und Friedrich von Preußen.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 500/501.

Inh.: (500.) Die Ziele der Obstruktion. — J. v. Arlt, die Fabrikarbeit der verheirateten Frauen. — L. Gurlitt, der Nürnberger Kongreß für Schulhygiene. — P. Ernst, die Entwickelung eines Novellenmotivs. — H. Hesse, über das Reisen. — A. Albrecht, indianische Musik. — (501.) Der schwache Riese. — R. Sieger, die Japaner in Korea. — K. Jentsch, national-

ökonomischer Dilettantismus. — P. Barth, die letzte Kulturbewegung des Altertums. — W. Golther, Tristan und Isolde von Trouvère Tomas. — R. Holzer, Ferdinand Sauter. — R. Batka, Anton Dvořák. — Laura Frost, Frauenberuf.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 18/19.

A. d. Inh.: (18.) Naumann, ein freisinniges Ketzergericht. — Der Stahlwerksverband. 2. — Rich. Charmatz, der ungarische Eisenbahnerstreik. — (19.) Naumann, Bülows Weltpolitik. — R. Passow, Eugen Katz, Sozialreformer und Unternehmer. — R. Breitscheid, eine Lücke in der Reichsverfassung.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 9/14.

A. d. Inh.: (9.) P. Allemand, parlamentarische Formen. — J. Claretie, japanische Plauderei. — A. Gérard, die Krise auf den Effektenmärkten. — J. Heimfelsen, die volkswirtschaftliche Erschließung Dalmatiens. — Ph. Percival, das Rechtsstudium in England. — M. Graf, Hugo Wolf u. der „Corregidor". — (10.) A. Heilinger, die tschechische Obstruktion u. d. österreichische Parlamentarismus. — J. Pilsudzki, aus dem revolutionären Leben in Russisch-Polen. — (10/12.) A. Wirt, die Herkunft der Japaner. — (10.) Der neue Levante-Tarif. — (11.) Ad. Graf Sternberg, meine Wahl im Königgrätzer Landgemeinden-Bezirke. — L. Fleischner, Eltern- und Lehrerabende. — E. Felder, der Tanz im Schlaf. — (11 u. 13/14.) Emilia Gräfin Pardo-Bazan, die moderne Literaturbewegung in Spanien. — (11.) Fritz Telmann, aus dem Wiener 48er Drama „Messenhauser". — (12.) Berax, Tiszas erstes Experiment. — E. Grottewitz, Entstehung und Entwicklung der Geschlechts-Charaktere. — F. Ellbogen, der Fall Kraft. (13.) P. Allemand, die polnische Intrige. — C. A. Ewald, Krankheiten des Verdauungsapparates und Ehe. — H. Marchland, Konsumentenvereinigung für Luxusartikel. — J. Langl, die Jahresausstellung im Künstlerhause. — R. v. Lendenfeld, Religion, Kritik und Wissenschaft. — (14.) N. Colajanni, die österreichisch-italienische Weinzollklausel. — E. Paulus, Armeekritik in Deutschland. — B. Rosenfeld, der Wucher und seine Bekämpfung. — J. Merkel u. R. v. Mayr, der Zusammenhang zwischen d. Gesetzen Hammurabis und Roms.

Die Umschau. Ueberſicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 18/19.

Inh.: (18.) K. Dieterich-Helfenberg, die Entwicklung des Kraftfahrwesens. — Adolf Grosse, Port Arthur und Wladiwostock. — |v. Koblitz, Ziehen: Physiologische Psychologie der Gefühle und Affekte. — A. Sticker, die Infibulation bei den Griechen und Römern. — Labac, Kinematograph für Amateure. — (19.) E. Frhr. v. Nordenskjöld, die Republik Panama. — R. Vogdt, die Bedeutung der Schnell-Fahrversuche mit Dampflokomotiven. — Schaeffer, Geschwindigkeiten. — F. Knauer, ein dem Untergang geweihtes Tier (Moschusochse). — Russner, Elektrotechnik.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 8/9. Heft.

A. d. Inh.: B. Schulze-Smidt, Bremen. Eine Skizze aus alten und neuen Tagen. (Mit Abb.) — B. Flemes, Weserfahrt von Hameln nach Carlshafen. — L. v. Strauß u. Torney, Bauernland. (Mit Abb.) — Osw. Reissert, von Minden nach Hameln. (Mit Abb.) — F. Henze, die Wiege der Weser. (Mit Abb.) — H. Löns, eine Sennefahrt. (Mit Abb.) — Durchs Steinbachtal über den Süntel zur Schaumburg. (Mit Abb.) — H. Müller-Brauel, die wiedergefundene „Teutoburg" und die Oertlichkeit der Varusschlacht. — O. Reissert, die Ithklippen. (Mit Abb.) — A. Reuter, das Wesertal bei Höxter. (Mit Abb.) — F. A. Kerrl, aus dem Studentenleben Alt-Göttingens. (Mit Abb.) — Paul Heidelbach, Wilhelmshöhe. (Mit Abb.) — A. Kiepert, Hannover. Ein Prachttor zum Weserbergland. (Mit Abb.) — O. Lehmann, Natur und Naturgeschichtliches auf den friesischen Inseln. (Mit Abb.)

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins z. Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 14. Jahrg. Nr. 5.

Inh.: Brandt, aus den Sammlungen des Thaulow-Museums. (Mit Bildern.) — Kröger, vom lieben Gott. — Der erste Schuß auf dänischer Seite im Jahre 1848. — Körner, Warnitz. (Mit Bildern.) — Greve, Pflanzen der Heimat als Volksheilmittel. — Stüve, Unkel Beeck. — Heering, Forstbotanisches Merkbuch. — Meyer, plattdeutsche Redensarten von Krankheit und Tod.

Gartenlaube. Red.: Herm. Tischler. 1904. Nr. 15/19.

Inh.: (15/19.) R. Stratz, gib mir die Hand. (Schl.) — (15.) M. Cohn, vom Schlaf des Kindes. — E. Devrient, die Anfänge der Porzellanfabrikation auf dem Thüringerwald. — C. Falkenhorst, das Goldland Ophir. — (15/16.) L. Westkirch, König Haß. (Schl.) — (16 u. 19.) A. v. Perfall, auf Weidmannspfaden durch Bosnien und die Herzegowina. — (16.) C. Moeller, die Prager Universitäten. — (17/19.) R. Herzog, das Lebenslied. Roman. — (17.) F. Knauer, nochmals „Unser Pelzwerk." — Fortschritte und Erfindungen der Neuzeit. — J. Vogel, zu Friedrich Prellers hundertjährigem Geburtstag. — (18.) A. Schowalter, wie geht es den Buren? — P. Grabein, Heringsfang in Norwegen. — (19.) H. Rieder, die Heilkraft des Lichtes.

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 18/19.

Inh. (18.) O. Fürst zu Salm, der Deutsche Flottenverein und die augenblickliche politische Lage. — (18/19.) Rud. Stratz, du und ich. Die Geschichte eines armen Offiziers. (Forts.) — (18.) M. Grube, Rhabarber und andere Geräusche. — J. Puhonny, ein Ausflug nach dem indisch-tibetanischen Grenzgebiet. — Ferd. Neubürger, das Abendmahl des Leonardo da Vinci. — (18/19.) A. Frhr. v. Perfall, das Gesetz der Erde. Roman. (Schl.) — (18.) F. C. Osthaus, die amerikanische Marine. — (19.) C. Posner, Krieg u. Krankheit. — P. Hennings, Morcheln und Lorcheln. — B. Ottmann, Elzeviere. Plauderei. — L. Corinth, photographische Bildniskunst. — E. Fürst Lwoff, die Marmorbrüche von Carrara. — Agnes Harder, „Ja!" Skizze. — W. Bölsche, in der Kinderstube des Frosches

Mitteilungen.

Ad. Wilbrandts Sokrates-Tragödie **„Timandra"**, die am 6. Mai d. J. im Wiener Hofburgtheater zur ersten Aufführung gelangte, hat bereits von anderer Seite im 4. Jahrg. (1903), Nr. 23, Sp. 399 d. Bl. eine ausführliche und, wie ich wohl hinzufügen darf, völlig zutreffende Besprechung gefunden. Es sei daher nur in Kürze festgestellt, daß dem Stücke (im Unterschiede von Berlin) an der Wiener Hofbühne eine äußerlich sehr warme Aufnahme zu teil wurde, für die der persönlich anwesende Dichter wiederholt seinen Dank abstatten konnte. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man einen guten Teil dieses Erfolges neben der im ganzen vortrefflichen Darstellung (Hohenfels, Sonnenthal und Reimers) auf Rechnung der persönlichen Beliebtheit setzt, deren sich der ehemalige Burgtheaterdirektor an der Stätte seiner einstigen langjährigen Wirksamkeit noch immer in weiten Kreisen erfreut. C. Sfld.

Am 11. Mai wurde in Wien eine Gedenkfeier zur Erinnerung an die hundertste Wiederkehr des Geburtstages von **Johann Gabriel Seidl** (1804—1875) abgehalten, die einen sehr erhebenden Verlauf nahm. Zu Ehren des heute fast verschollenen altösterreichischen Dichters, der zugleich der Neuschöpfer der österreichischen Volkshymne war, hielten der Unterrichtsminister Dr. v. Hartel und der Wiener Poet Dr. v. Kralik Ansprachen, worauf Dichtungen Seidls in hochdeutscher Sprache und niederösterreichischer Mundart, sowie in der Vertonung großer Meister (Schubert, Schumann, Haydn) zu ausgezeichnetem Vortrage gelangten. Es war eine durchaus würdige Huldigung, die den Manen eines verdienten und mit Unrecht vergessenen heimischen Schriftstellers und Patrioten dargebracht wurde. C. Sfd.

Im Maiheft der „Gottesminne, Monatsschrift für religiöse Dichtkunst" findet sich ein **„Aufruf für Johannes Jörgensen"**, in dem die Verehrer des dänischen Dichters gebeten werden, sich an einer Sammlung zur Hebung seiner sorgenvollen äußeren Lage zu beteiligen. Jedes Scherflein ist willkommen und zu richten an P. Ansgar Pöllmann O. S. B., Beuron (Hohenzollern).

Das königliche Hoftheater in Stuttgart brachte am 1. Mai die Uraufführung einer Dichtung des jungen Münchener Schriftstellers Walter v. Rummel, **„Glücksmärchen"**, einer neuen Fassung des Märchens von dem Jüngling, der auszieht, das Glück zu finden, und der, so oft es sich ihm auch naht, es doch nicht in seiner ganzen Tiefe zu fassen vermag. Das Vorspiel schildert den Auszug des Jünglings vom Mutterhaus, der erste Akt den Liebesfrühling des jungen Helden, der die Prinzessin gefunden, beides von feiner poetischer Empfindung und einheitlicher kraftvoller Struktur. Der zweite Akt zeigt den Helden auf der Höhe des Lebens und im Kampf mit den ihn umdrängenden Elementen. Der dritte Akt endlich, in dem sich die Glücksfee zum dritten Male zu dem Helden herabneigt, um ihm die wahre Glückseligkeit im Augenblick des Hinscheidens zu bringen, entspricht an Stimmungsgehalt und sprachlichen Schönheiten dem ersten Teile der Dichtung.

Im Schauspielhaus zu München wurde Adolf Pauls dreiaktige **„Doppelgänger-Komödie"** am 5. Mai zum erstenmal aufgeführt. Das Stück fand nach dem ersten Akt Beifall, nach dem zweiten und dritten aber bedeutenden Widerspruch.

„Tante Regine", Zeitbild in vier Akten von A. Paul, hatte bei seiner ersten Aufführung am Hoftheater zu Karlsruhe einen starken Erfolg.

Das von dem deutschböhmischen Tondichter Rudolf v. Prochazka in Musik gesetzte sinnige Märchen **„Das Glück"** von Theodor Kirchner, das am 5. Mai in der Dresdner Hofoper erstmalig aufgeführt wurde, erzielte bei glänzender Darstellung einen nachdrücklichen Erfolg.

Der Geschäftsbericht der **Pensions-Anstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller (Versicherungs-Verein auf Gegenseitigkeit) in München** für 1903, der soeben zur Versendung gelangt, gibt in seiner Einleitung einen Ueberblick über die bemerkenswerten materiellen und moralischen Erfolge, die der Pensions-Anstalt anläßlich ihres zehnjährigen Bestehens zu teil geworden sind. Die günstigen Rechnungsabschlüsse finden eingehende Erörterung und in einem ausführlichen Gutachten verbreitet sich Professor Dr. Wolf-Leipzig (wie bekannt eine fachmännische Autorität) über die nicht minder günstigen Ergebnisse der versicherungstechnischen Bilanz. Das Vermögen der Anstalt beträgt gegenwärtig 920000 ℳ; die im Jahre 1904 zur Auszahlung gelangenden Pensionen überschreiten 10000 ℳ. Bei der Bedeutung, die dies so kräftig aufblühende Unternehmen für die sozialen und humanitären Interessen der deutschen Journalisten und Schriftsteller beanspruchen darf, ist es dringend zu wünschen, daß der Bericht, der sich durch strenge Sachlichkeit auszeichnet, die weiteste Verbreitung in den in Frage kommenden Kreisen finden möge. Die Geschäftsstelle der Pensionsanstalt (München, Max Josephstraße 1/0) versendet den Bericht kostenlos an Interessenten. (Mitteilung des Vorstands.)

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 12.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. — 4. Juni 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Historische Romane und Erzählungen.

Spillmann, Joseph, S. J., **Der schwarze Schuhmacher.** Freiburg i. B., 1903. Herder. (455 S. 8.) Geb. ℳ 5.

Jensen, Wilhelm, **Mutterrecht.** Novelle. Berlin, 1903. Schwetschke u. Sohn. (251 S. 8.) ℳ 4.

Haarhaus, Julius R., **Der Marquis von Marigny.** Leipzig, 1903. Grunow. (305 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Meerheimb, Henriette v., **Treue.** Historischer Roman. Dresden und Leipzig, 1903. Pierson. (264 S. 8.) ℳ 2, 50.

Hamkens, Emilie, **Wente Frese.** Roman. Ebd., 1903. (230 S. 8.) ℳ 3, 50.

Haidheim, L., **Zwei Herzoginnen.** Historischer Roman. Berlin, 1903. Janke. (379 S. 8.) ℳ 4.

Hellinden, Martin, **Der Stern von Halalat.** Roman. Mit Buchschmuck von J. van Taak. München, 1903. Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H. (486 S. 8.) Geb. ℳ 5.

German, Wilhelm, **Jesus von Nazareth.** Schwäbisch Hall, 1904. Wilh. Germans Verlag. (143 S. 8.) ℳ 2.

Paul, Adolf, **Die Madonna mit dem Rosenbusch.** Hamburg, 1903. Janssen. (278 S. 8.) Geb. 5 ℳ.

In unserm Zeitalter der Maschine und der sozialen Probleme hat man für historische Erzählungen nicht mehr die nötige Ruhe und auch nicht mehr das gehörige Interesse. In alte Zeiten sich beschaulich zurückversetzen, an ihren einfacheren Sitten und derberen Naturen sich mit Wehmut oder Behagen ergötzen, das ist nichts mehr für unser hastig vorwärts drängendes, kampfsfrohes Geschlecht. Die historischen Erzählungen werden jetzt angeblich zumeist von der Jugend und vom Alter bevorzugt und in beiden Fällen gilt die Kritik für sehr mild. Tatsache ist, daß die Kunst der historischen Erzählung bei unsern deutschen Poeten sehr vernachlässigt worden ist und das Angebot sich der Nachfrage insofern verhängnisvoll angepaßt hat, als der Markt von billiger, schlechter Durchschnittsware überschwemmt wird, gut genug für Kinder und Greise. Als ob nicht für Kinder gerade die beste, für erfahrene, kluge, alte Leute die reifste Kunst erforderlich wäre! Im einzelnen nach Ursache und Wirkung zu forschen, ist hier nicht der Ort; ob die Schuld mehr bei den Autoren oder mehr beim Publikum zu suchen ist, bleibe ebenfalls dahingestellt. Auch ein drittes Moment sei nur leise angedeutet: Was die großen historischen Romanziers von Willibald Alexis bis auf Konrad Ferdinand Meyer aufgebaut haben, rissen die Modehandwerker wie Georg Ebers und Julius Wolff vielfach wieder ein. Genug, es ist schwer, heutzutage einen leidlich guten, ja nur einen wirklich historischen Roman unter den zahllosen Machwerken dieses Genres nachzuweisen; immerhin gibt es solche wie Adolf Bartels „Dithmarscher“ und August Sperls „Söhne des Herrn Budiwoj“. Die vorliegenden Bücher enthalten fast nur Mittelgutes, zum Teil Schlechtes.

Joseph Spillmanns „Erzählung aus dem Schweizer Volksleben des 18. Jahrh.s“ vom „schwarzen Schuhmacher“, dem Amman und zeitweiligen Diktator des Kantons Zug, dem tapferen Vorkämpfer einer demokratisch-österreichischen Politik (gegenüber der aristokratisch-französischen des Freiherrn Zurlauben) ist mit der historischen Gründlichkeit und patriotischen Wärme geschrieben, die ein besonderer Vorzug der meisten schweizerischen Geschichtserzählungen ist. Daß Spillmann kein Dichter von Eigenart, gestaltender Phantasie oder gar von großem Zug ist, hat er in seinen zahlreichen, katholisch angehauchten Werken, z. B. in den „Marienkindern“, „Kämpfen und Kronen“ bewiesen. Aber daß er dennoch ein Schriftsteller sein kann, den man mit Interesse und Genuß lesen mag, zeigt diese Zuger Geschichte, in der er vielleicht sein Bestes gegeben hat.

Von Wilhelm Jensen darf man in Bezug auf die Novelle „Mutterrecht. Im Talgang des Kaiserstuhls“ leider nicht das Gleiche behaupten. Neben einigen bekannten Vorzügen des vielschreibenden, recht ungleichen Autors (z. B. den anmutigen Naturschilderungen, den Stimmungsfeinheiten) weist diese Geschichte auch viele seiner Mängel auf: unerträgliche Breite, Vorliebe für das seltsam Phantastische und eine schwache Handlung. Die Liebesgeschichte der aus uraltem Mutterrecht geadelten Volkskinder Dagulf Herling und Rigola Waldrebe ist im üblen Sinne romantisch und gegenüber dieser verfehlten Haupthandlung will der köstliche Humor, der Teile der Nebenhandlung und ihre Träger, z. B. den

wackeren Türkenfeldherrn Lazarus Schwendi und seinen grimmigen Kumpan Sebastian Schärtlin umweht, nicht allzuviel bedeuten. Was der Dichter S. 23fg. von einem Arzt Georg Pictorius sagt, gilt diesmal von ihm selber: „Er stand im 68. Lebensjahre und geriet nach Weise des Alters gern dazu, sein Wissen von Dingen, die er in Rede nahm, auszuschöpfen und in ziemlicher Breite zum Vortrag zu bringen."

Sehr viel anmutiger und auch künstlerisch wertvoller dürfte die gleichfalls humoristisch angehauchte „Emigrantengeschichte" von Julius R. Haarhaus sein, betitelt „Der Marquis von Marigny". Von den vorliegenden acht Werken dürfte dieses das einzige sein, das den Ehrennamen historischer Dichtung wirklich verdient, auch wenn es nur ein schlichtes, anspruchsloses Geschichtlein sein mag. Seine Gestalten, wie die des prachtvollen Marquis und Kochkünstlers, der heimlich für die kurfürstliche Küche arbeitet und dabei tut, als „ginge er, der Kammerherr Sr. allerchristlichsten Majestät, vertraulich zu Hofe"; ferner der tapfere Villeroi, der Miniaturen malt, um seine Familie durchzubringen und schließlich einen Gasthof übernimmt, in den nach erfolgter Aussöhnung der Schwiegervater als vornehmer Paradegast und geheimer Küchenchef übersiedelt, das sind erquickende, erwärmende Menschen, keine Romanhelden mit drei Fragezeichen, wie z. B. das allgewaltige Kräuterweib Alfgund, Jensens dea ex machina.

Für die folgenden drei historischen Frauenromane ist es charakteristisch, daß ihnen die zwingende Notwendigkeit ihres historischen Milieus fehlt. Alle drei könnten ebenso gut zu anderen Zeiten und vielleicht noch passender in der Gegenwart spielen. Das Historische ist für diese Schriftstellerinnen nur ein ihnen besonders zusagendes, eigentlich aber überflüssiges, zum Teil auch ganz zufälliges Gewand. Am geschicktesten und wirkungsvollsten versteht Henriette v. Meerheimb (Gräfin v. Bünau) in ihrem Roman „Treue", „aus den Jahren 1810—1814" die Kunst zu drapieren. Zu statten kommt ihr dabei, daß die Tage der Befreiungskriege uns nicht gar zu fern liegen und die Menschen den unsern verhältnismäßig ähnlich waren. Immerhin hat die flott und knapp erzählte Geschichte Georg v. Retzows, der seiner schönen Braut Anneliese Gräfin Merfeld zu Liebe das Vaterland verrät und Rittmeister bei der Leibgarde Jerômes von Westfalen wird, ihn dann aber, als Anneliese des Königs Geliebte geworden ist, verläßt und seine doppelte Untreue mit dem Tod fürs Vaterland büßt, viel von einem modernen „Gesellschaftsroman"; nur fehlt die übliche unverstandene Frau unserer heutigen Unterhaltungsweiblein.

Emilie Hamkens besitzt noch nicht die technische Gewandtheit einer v. Meerheimb, aber sie weiß so gut wie Jacobsen, Frenssen und andere, daß seit Storm friesische Geschichten für viele Leser von vornherein vertrauenerweckender und anziehender sind als andere, und so machte sie aus dem gewöhnlichen Geschichtlein des bekannten Tunichtgut, der lieber auf See geht und Abenteuer erlebt, anstatt ein braver Dütendreher nach väterlicher Fürsorge zu werden, einen „Roman aus Alt-Husum und dem Wattenmeer", überschrieben „Wente Frese". Ueber den vielen plattdeutschen Namen und Ausdrücken wird dem Leser beinahe husumisch zu Mute, aber wenn er dann wieder alte Seebären (noch dazu im 17. Jahrh.) reden hört wie folgt: „Aber zum Donner! Habt ihr's denn nicht auch so gut? Habt ihr's nicht besser, als ihr es in den ersten Jahren in eurer Seemannskarriere hattet? Ist's nicht ein feines, freies, flottes Leben gewesen, was ihr bei mir seit Jahren führtet? Waren die Prisenanteile nicht reichlich, die ich euch geboten? zc.", dann wird ihm etwas sonderbar zu Mute, und er findet, daß Papier sehr geduldig ist.

Ueber L. Haidheims „Zwei Herzoginnen" (eine pfälzische Prinzessin Sophia und ein französisches Hoffräulein Eleonore d'Olbreuse rivalisieren als Gattinnen zweier braunschweigischer Herzöge) ist nichts besonderes zu sagen, es ist nur ein Durchschnittsroman aus der „Deutschen Romanzeitung". Das genügt eigentlich. Bekannte Romanwendungen wie „echote Prinzeß Sophia, blaß und rot werdend". „Sie hörte nichts weiter, sagte nichts mehr, fast erstickt von den Küssen des Herzogs, der sie nun jahrelang geliebt und umworben, und seine Küsse erwidernd." „Da kam er zu ihr, eilig und ernst aussehend" zc. werden viele anheimeln und erfreuen, andere entsetzen. Chacun à son goût!

Ein in seiner Weise eigenartiges und sicherlich sehr fleißig gearbeitetes Werk ist Martin Hellindens altisraelitischer Roman „Der Stern von Halalat", der zum Teil in Palästina, zum größeren Teil im alten Babylon zur Zeit des Propheten Daniel spielt und die Rückkehr Israels aus dem Exil zum Vorwurf hat. Der Roman ist breit, und wie bei so vielen Werken dieser Art ist der überwältigend reiche historische Stoff nicht genügend poetisch verarbeitet; dadurch haftet der Darstellung oft etwas Schweres, Unkünstlerisches an, aber das Ganze ist eine ehrliche Arbeit und wird seine Leser und Liebhaber mit Recht finden. Auch die Ausstattung ist gediegen, nur unterscheidet der Künstler nicht scharf genug zwischen eigentlichem Buchschmuck und Illustration.

Wilhelm Germans in der Form des historischen Romans erzähltes Leben „Jesus von Nazareth" ist ebenfalls ein sicherlich ernstgemeintes Schwabenbuch, das nur seit dem unendlich viel bedeutenderen Schwabenbuch „Das Leben Jesu" von David Friedrich Strauß ziemlich überflüssig sein dürfte. „Ein schlichter Handwerker aus kinderreicher, jüdischer Familie, geht gottbegeistert für seine Idee, überzeugt, daß sie die Welt erobert, in den Tod. Des Wunders entkleidet, ein Heldenleben in geschichtlicher Wahrheit!" In diesen Worten gibt der Verf. selbst das Exzerpt seines Werkchens, und ich gebe es gern weiter mit dem Urteil, daß German wissenschaftlich wie poetisch nichts Neues bietet, ohne durch seine rationalistische Wunderausschaltung den Zweiflern sonderlich helfen zu können. Wer jedoch nicht Zweifler ist, dem wird jede naiv-schlichte Evangelienharmonie mehr sein als diese übervorsichtige, ausgetüftelte Darstellung.

Ein auffallend kräftiges Schilderungstalent bekundet der Finnländer Adolf Paul in seiner altlübischen Geschichte „Die Madonna mit dem Rosenbusch", die zur Zeit der Wullenweberunruhen sich abspielt. Ein junger patrizischer Bildschnitzer, der halb wider Willen in die wilden Strudel der demokratisch-religiösen Revolution hineingerissen wird, erliegt einem tragischen Oedipusschicksal, das eine allzubesorgte und darum blutschänderische Mutter über ihn gebracht hat. Die Wahl dieses Sujets von antiker Herbheit und Unerbittlichkeit für einen Roman aus dem Renaissancezeitalter war nicht glücklich oder für Pauls Kraft noch zu gewagt, jedenfalls sind die Motivierung und künstlerische Ausgestaltung dieses sonderbaren Verhältnisses, das in der Grabschrift am verwickeltsten zum Ausdruck kommt:

„Wunder öwer Wunder
Hier liegen drey darunter
Vader, Sohn unde Moder
Söster, Dochter unde Broder
Mann und Wyff
De sünd gekahmen uht een Lyff."

dem jungen Dichter längst nicht so gelungen wie die Schilderung der Volksszenen, die an dramatischer Wucht und

anschaulicher Lebendigkeit in der Literatur unserer neusten Zeit ihresgleichen suchen. Hier liegt die starke Seite des Verf.s, der vielleicht berufen ist, uns wieder einmal einen historischen Roman großen Stils zu schreiben.

Herm. Anders Krüger.

Die Festschrift für Detlev v. Liliencron.

Oesterreichische Dichter zum 60. Geburtstage D. v. Liliencrons. Mit Beiträgen von Marie v. Ebner-Eschenbach, Ferdinand von Saar, Peter Rosegger, J. J. David, Rudolf Hawel, Th. Herzl, Philipp Langmann, Peter Altenberg, Arthur Schnitzler, Herm. Bahr, M. E. delle Grazie, Karl Schönherr u. a. Hrsg. v. Adolf Donath, mit Buchschmuck v. Heinrich Lefler. Wien, 1904. Carl Konegen. (259 S. 4.) Kr. 6.

Aeußerlich einer Anthologie gleich repräsentiert sich die Ehrengabe, die die österreichischen Dichter deutscher Zunge Detlev von Liliencron zu seinem 60. Geburtstage widmen. Aeußerlich, denn die Aehnlichkeit bezieht sich nur auf die Form. Der Weg aber, der zu dieser Form führte, ist in beiden Fällen ein verschiedener. Bei einer Anthologie kommt es vornehmlich auf den Geschmack und die Urteilsfähigkeit des Herausgebers an. Hier wählten mehr oder weniger die Autoren und daß diese meist nicht das sicherste Urteil über ihre eigenen Leistungen haben, ist allgemein menschlich und nicht befremdend. Aber dem Herausgeber waren hierdurch die Hände gebunden. Statt zu redigieren mußte er, wo es sich um bedeutende Namen handelte, wahllos das Gebotene acceptieren, und so darf man ihn für diesen Umstand nicht verantwortlich machen. Dies fällt bei der Beurteilung des Buches stark ins Gewicht.

Das äußerliche Ziel Donaths war: die österreichischen Dichter, ohne Unterschied der literarischen und politischen Richtung, berühmte Namen, junge und sehr junge aufstrebende Talente festgeschlossen mit einander gehen zu lassen, um Liliencron zu huldigen. Damit war auch ein innerliches Ziel gegeben: Die Dichtungen sollten nicht nur eine Huldigung für den Sechzigjährigen, sondern auch ein übersichtliches Bild von dem literarischen Können Oesterreichs bieten, eine imposante Demonstration, an der jeder Dichter sich mit einem künstlerisch vollwertigen, zugleich für ihn charakteristischen, womöglich ungedruckten Beitrag beteiligen sollte, wie dies bei Ehrengaben Sitte ist. Kein wirklich bedeutsamer Name durfte fehlen, und nach unten hin wollte man die Grenze nicht allzu scharf ziehen, um auch die Talentiertesten vom Nachwuchs zu Worte kommen zu lassen.

Wie steht es nun mit der Erreichung dieser Ziele? Um das Werk ehrlich als österreichisches Dichterbuch gelten zu lassen, hat der Hrsgbr. allzu willkürlich Namen an Namen gereiht. Von der älteren Generation fehlen viele, während die Jüngsten, die sich leider Gottes gerade in Wien recht unbescheiden breit machen, allzu gut weggekommen sind. Auch mangelt es in dem Buche an innerer Klarheit. Wahllos jagt ein Beitrag den anderen, weder nach Ort noch Zeit, Richtung oder Schule geordnet. Daß der Hrsgbr. nicht durchwegs Ungedrucktes in das Buch aufnahm, mag wohl darin mit begründet sein, daß gute Literaturwerke nicht lange in der Lade bleiben und bedeutendere Dichter bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich vollständig ausgedrückt sind, daher lieber gar nichts als etwas minderwertiges geben. So finden sich zahlreiche Nachdrucke älteren Datums in dem Buche. Auch der Liebling Liliencrons, der einst so gefeierte, heute halbvergessene Josef Kitir ist mit einem Gedichte: „Die Thürglocke" vertreten, das so ziemlich den Weg durch die halbe deutsche Presse hinter sich hat.

Da jedoch über das Prinzip, bestes gedrucktes oder Originalbeiträge zu liefern, unter den Beteiligten keine Klarheit herrschte, konnte auch keine Einigkeit im Ziele erreicht werden. So ist z. B. Raoul Auernheimer, der feine österreichische Frauenkenner, von dem man selten etwas just nicht vorzügliches liest, mit einer recht matten Originalszene: „Hochzeitsreise" vertreten. Auch die Altenbergsche „Genesung" wird wenig mehr als einen Achtungserfolg aufweisen. Dagegen haben sich Bahr, Schnitzler, Salten und Meyrink mit trefflichen, ihre Art präzise charakterisierenden Beiträgen eingefunden.

Die österreichischen Lyriker sind ziemlich vollständig und mit sehr schönen Beiträgen vertreten. Altmeister Saar hat ein reizendes Liedchen „Reinheit" gespendet, das sich auch inhaltlich gut an erste Stelle fügt. Von den übrigen sind Rosegger, Maria delle Grazie, Dörmann und Hango, von den jüngeren Karl Ginskey besonders zu erwähnen. Otto Fuchs-Talab, bisher bekannt als Dramatiker, versucht sich nicht ohne Glück diesmal auf lyrischem Gebiete. Anton von Renk hat (allen altberühmten Namen zum Trotz) mit seinem Poem „Im alten Schloß" unstreitig den Vogel abgeschossen. Dagegen wirkt es befremdend, daß Namen wie Hugo von Hoffmannsthal, Anton Naaf, Hermann Rollet, Stauf von der March und Franz Herold gänzlich fehlen. Auch sonst wären Carl Costa, der Siebzigjährige, Margarethe Langkammer (Richard Nordmann), Schweiger-Lerchenfeld, Baronin Suttner, Kraßnigg, Tann-Bergler, Franz Servaes, von den Jüngeren Alfred v. Wurmb und August Weißl wohl mit größerer Berechtigung vertreten, wie viele andere, deren Name heute noch nicht weiter reicht, als die Tische des Caffee Griensteidl. Was die Ausstattung, Papier und Buchschmuck betrifft (den H. Lefler besorgte), repräsentiert sich das Werk äußerst gediegen und elegant. Allerdings: Eine Aufmerksamkeit wäre es gewesen, hierin wie auch in der Wahl der Beiträge dem Geschmacke Liliencrons entgegenzukommen. Der alte Dichter ist der Modernsten einer und dabei mit ganzer Seele Soldat. Es ist auffallend, daß sich außer Roda-Roda kein einziger Vertreter der in Oesterreich so viel und so vorzüglich gepflegten Militärhumoreske in dem Bande findet, wie denn die Humoristen auch hier, wie seit alters, gleichsam als künstlerisch nicht ganz vollwertig, zu kurz gekommen sind.

Victor A. Reko.

Phantasie-Dramen.

Hlatky, Eduard, Weltenmorgen. Dramatisches Gedicht in drei Handlungen. 2. u. 3., umgearbeitete Auflage. Freiburg i. B., 1903. Herder. (426 S. 8.) ℳ 4, 40; geb. ℳ 5, 60.

Bachmann, Franz, Lucifer. Drama in vier Aufzügen. Dresden, 1903. Tillmann. (111 S. 8.) ℳ 2.

Bodmann, Emanuel von, Die Krone. Schauspiel. München, 1904. Langen. (131 S. 8.) ℳ 2.

Hauptmann, Karl, Des Königs Harfe. Ein Bühnenspiel. München, 1903. Callwey. (159 S. 8.) ℳ 2.

Merold, Max, Der Totentanz. Ein Tanz- und Singspiel in drei Aufzügen nach einer schlesischen Sage. In Musik gesetzt von Josef Peter. Mit Titelzeichnung von Ferdinand Dorsch. Wien u. Leipzig, 1903. Fromme. (68 S. 8.) ℳ 1.

Sündermann, Willi, Ahasver, der ewige Jude. Tragödie in fünf Akten. Dresden u. Leipzig, 1902. Pierson. (134 S. 8.) ℳ 2.

Madjera, Wolfgang, Ahasver. Eine Tragödie in fünf Aufzügen. Wien, o. J. (1903.) Oesterreichische Verlagsanstalt. (157 S. 8.) ℳ 1, 50.

✓ **Lienhard**, Fritz, **Ahasver**. Tragödie. Stuttgart, 1903. Greiner & Pfeiffer. (63 S. 8.) ℳ 1, 50.

✓ Ders., **Wartburg**. Dramatische Dichtung in drei Teilen. I. Heinrich von Ofterdingen. Drama in fünf Aufzügen. Ebd., 1903. (127 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

✓ **Schneideck**, Gustav Heinrich, **Heinrich von Ofterdingen**. Ein deutsches Spiel. Leipzig, 1904. Seemann Nachf. (168 S. 8.) ℳ 2.

Der greise Wiener Dichter Hlatky (geb. zu Brünn 1834) stellt mit seiner zuerst 1896/97 erschienenen Trilogie „Weltenmorgen" an die Ausdauer der Leser, denn einzig ein Lesedrama kann der würdig-ernste Autor beabsichtigt haben, nicht geringe Anforderungen. Und doch wäre es schade, wenn die unsinnlichen Vorgänge im ersten und schwächsten Teile „Der Sturz der Engel" (S. 1—98) von der Bekanntschaft mit den beiden folgenden „Der Sündenfall" (S. 99—226) und „Das erste Opfer" (S. 227—426) abschrecken würden, denn trotz schwer zu überwindender Längen sind in den beiden auf der Erde spielenden Stücken große dichterische Schönheiten. Wie Hlatky sein Werk der „Himmelskönigin" gewidmet hat, so steht er auch durchweg auf streng kirchlichem Standpunkt. Wenn die Teufelsszenen stofflich an Milton und Klopstock erinnern und H.s Begabung zweifellos mehr epischer als dramatischer Art ist, so kann man doch nicht auf die beiden protestantischen Epiker, sondern muß auf Calderon und seine geistlichen Schauspiele als Vorgänger und Vorbilder des neuen katholischen Mysteriendichters zurückverweisen. Der unerschöpfliche Erfindungsreichtum, mit dem der Spanier abstrakte Dogmen und religiöse Vorstellung durch die Kraft seiner Phantasie verkörpert und mit seiner berauschenden Bilderfülle ausstattet, steht nun freilich dem Sohne des 19. Jahrh.s nicht zu Gebote. Die ganze Schilderung vom Aufruhr und Fall der hochmütigen Engel wollte sich H. weder zur Anschaulichkeit noch zur faßbar dramatischen Handlung gestalten, wie auch im zweiten Teile seine Personifikationen der Natur, im dritten die der Todsünden und der Tochter Mammons nicht gelungen sind. In ein paar Versen Miltons ist mehr Kraft sinnlicher Anschauung als in H.s endlosen Reden der gefallenen Engel. Aber mit wirklicher Poesie ist das Verhältnis Adams und Evas, die Angst alles Geschaffenen beim Sündenfall geschildert; ich verweise als Beispiel auf Adams zarte, unschuldige Schmeicheleien (S. 174). Satan und Kain sind von Lord Byron in ungleich gewaltigerer düsterer Großheit empfunden und geschildert worden. Adams Einsetzung des älteren Bruders als König, des jüngeren als Priester, dem in religiösen Dingen der König zu dienen habe (die mittelalterliche Anschauung vom Vorrang des Papstes vor dem Kaiser kommt dabei deutlich zur Geltung), erinnert fast an die Naivetät von Hans Sachs in „Evas ungleichen Kindern", freilich eine höchst unfreiwillige Naivetät, denn mit dem Humor steht der pathetisch fromme Dichter auf gespanntem Fuße. Dafür durchdringen aber die Echtheit der Empfindung und Innigkeit des Glaubens das ganze Werk mit warmem Leben, so daß man, je weiter man sich hineinliest, um so mehr von diesem klaren und reinen Quell ungekünstelter und in den gewandten Reimen wie Blankversen doch kunstvoller Poesie hingezogen fühlt. Das Buch ist trotz Schwächen und Längen an sich eine bedeutende Dichtung und gewinnt noch an Bedeutung, wenn wir diesen „Weltenmorgen" als Zeugnis für das Fortleben streng religiöser Dichtung im Ausgang des 19. Jahrh.s ins Auge fassen.

Wie in Hlatkys Mysterium spielt Luzifer auch in dem nach ihm benannten Versdrama **Bachmanns** die Hauptrolle. Er ist aber in diesem nicht der Gegner Gottes, sondern als Demiurg sein Diener, den Menschen zur Anregung und Aufrüttlung unentbehrlich. Das Gespräch, in dem Luzifer seine Stellung und Bibelgläubigkeit dem erstaunten Pfarrer auseinandersetzt, ist allerdings alles eher als klar und gedankenreich. Im übrigen erscheint Bachmanns Drama als eine recht wenig glückliche Variation von Gerhart Hauptmanns „Versunkener Glocke". Der Baumeister Rolf soll nach des Pfarrers Plan eine Kapelle auf dem Rabenberge bauen zur Vertreibung der dort hausenden bösen Geister; diese suchen es zu verhindern, der Baumeister hält Reden, die dem Pfarrer bedenklich pantheistisch vorkommen, aber zuletzt kommt auf Luzifers Antrieb der eine Zeit lang stockende Bau des Bergkirchleins doch zu Stande. Wenn man diesem unklaren Machwerk nicht den mindesten Wert zugestehen kann, so weckt dagegen **Bodmanns** Schauspiel „Die Krone" entschieden Teilnahme. Ist der Verf. seinem bedeutenden Stoffe auch nicht gewachsen und sind die Einflüsse Maeterlincks nicht zur vollen Einheit mit den sozialen Problemen des Dramas verschmolzen, so hält die stimmungsvoll ausgeführte Handlung doch in Spannung und schmiegt sich Bodmanns Prosa den Vorgängen nicht übel an. Wir werden an das alte Legendenthema von „Barlaam und Josaphat" erinnert, wenn wir hören, daß der alte, im ersten Akte sterbende König seinen Thronfolger von jeder Berührung mit der Welt ferngehalten hat. Erst im Augenblicke seiner Thronbesteigung vernimmt Prinz Johannes, daß es Elend unter den Menschen, seinen künftigen Untertanen, gebe. Er will Krone und Braut nicht eher sein eigen nennen, bis er die Welt kennen gelernt hat. Diese Abwesenheit des Kronprinzen benutzt aber sein böser Bruder Kurt zum Versuche sich der Herrschaft zu bemächtigen. Allein noch im letzten Augenblick kehrt der pilgernde Johannes zurück, um im Zweikampfe den brüderlichen Kronenräuber zu töten. Der Schwerpunkt der Handlung liegt jedoch in Johannes' seelischer Entwicklung: wie der sinnende Träumer von dem Zweifel an seinem Rechte, bei so viel unheilbarem Elende die Krone zu tragen, bis zur festen Tatkraft, die auch an der Leiche des erschlagenen Bruders stand hält, sich durchringt. Allein um die Erlebnisse vorzuführen, welche den nach Harun al Raschids Art wandernden Prinzen belehren, hat Bodmanns dichterisches Können doch nicht ausgereicht. Zwischen dem symbolistischen Märchenton und der Schilderung des Elends der Fabrikarbeiter ist das dramatische Band nur schwach gewoben. Eine Ideenverwandtschaft ist unverkennbar zwischen Bodmanns Schauspiel und Karl **Hauptmanns** Bühnenspiel „Des Königs Harfe". Auch Hauptmanns Verse führen uns einen weltfremden Königsjüngling vor, in seine Paradiesesgärten brechen aber die aufständischen Scharen der Arbeiter ein, töten seine Mutter und bedrohen ihn selbst, bis die königstreuen Bauern den Thron wieder herstellen. Allein die schreckensvolle Wirklichkeit hat dem jungen König das seelische Gleichgewicht zerstört, menschenscheu flüchtet er in die Einöde, um erst nach Jahren, dann aber als ein innerlich Gefestigter, Menschenkenner und Menschenfreund zurückzukehren. Diese Vorgänge sind nun durch ein an die Nornagestsaga erinnerndes Vorspiel eingeleitet, in dem die Nornen der jungverwitweten Königin gleich nach der Geburt des Königssöhnleins Lebenslicht und goldene Harfe bringen. Aus der Schlußszene läßt sich vermuten, daß diese Harfe die Lebensharmonie bedeuten solle; deutlich ist die Symbolik nicht und die Assonanzen des einleitenden Harfenliedes sind recht unharmonisch. Bei aller Achtung vor Karl Hauptmanns dichterischer Begabung kann man an diesem Bühnenspiel doch nur mit Kopfschütteln vorübergehen. Fast ebenso verunglückt wie das symbolistische Drama des schlesischen Dichters ist die Dramatisierung einer schlesischen (Neisser?) Sage durch den Wiener Dichter Max **Morold** (Pseudonym für Max v.

Millenkovics). Der als alter Spielmann auftretende Tod begünstigt den jungen Maler Wido und läßt, da der Bürgermeister sein Versprechen, Wido als Schwiegersohn anzunehmen, nicht hält, junge Mädchen sterben, bis das Volk Widos Hochzeit mit der Bürgermeisterstochter erzwingt. Da führt der grause Spielmann die vermeintlich gestorbenen Mädchen als Lebende in den Rathaussaal, wie er sie zuerst zu allgemeinem Entsetzen Nacht für Nacht auf dem Friedhof zum Reigen geführt hat. Die für die Vertonung bestimmten Verse sind zum Teil melodisch, manche Szenen sind stimmungsvoll und mit entsprechender Musik mag dieser „Totentanz", der absichtlich an des Türmers Schilderung in Goethes Ballade anklingt, wirken, als Dichtung bleibt er ziemlich unbedeutend.

Alle, ob Jung und Alt, ob Papst und Kaiser oder Bettelmann, müssen in den freudlosen Reigen treten, den der knöcherne Fiedelmann anstimmt und leitet. Nur ein einziger, der am sehnsuchtsvollsten den Erlöser von schmerzvollem Dasein herbeiruft, bleibt ausgeschlossen von dem stets anschwellenden mächtigen „Chor der Toten": Ahasver, der ewige Jude. Von den zahlreichen poetischen Wandlungen, welche die Sage von ihm durchgemacht hat, haben schon 1874 Fr. Helbig und Gorius eine Uebersicht zu geben versucht; vollständiger wird eine von Johann Prost in München vorbereitete größere Arbeit die von 1773 (Goethe) bis 1903 sich erstreckende Schar der Ahasverus-Dichtungen verzeichnen und charakterisieren. Die drei letzten Glieder der langen Reihe gehören der dramatischen Dichtung an. Kaum der Erwähnung wert ist von den dreien Soendermanns Tragödie. Der Alte, der sich in die Liebesgeschichte des (armenischen?) Klosterzöglings Eberhardt einmischt und den Fürsten von Targowicz um die Frucht des Jungfrauenraubes bringt, hat gar keinen klar erkenntlichen Charakter; Handlung wie Personen des höchst langweiligen Stückes sind schattenhaft. Dagegen ist Madjeras Tragödie, die nach der Angabe des Verf.s zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in Deutschland spielt (in dem Stücke selbst erinnert nur die Nennung Tillys daran) auffallend durch die unverkennbare Nachahmung von Richard Wagners „Fliegendem Holländer". Gleich dem düsteren Seemann Wagners ist auch Madjeras von der Heilands-Vision allnächtlich gepeinigten Juden die Weissagung gegeben, Liebe in Reinheit könne ihn erlösen. Maria, der er sich zu erkennen gibt, schenkt ihm aus Mitleid ihre Liebe, verweigert aber dem stürmisch begehrenden die Gattenrechte, um ihn zu erlösen. Der darüber ärgerliche finnliche Jude überrascht nun seine Frau in einem zärtlichen Gespräche mit ihrem früheren Bräutigam (Wagners Jäger Erik ist zum Kürassierhauptmann Helmut geworden) und zieht mit Marias lebenslustiger Schwester davon, nachdem er die sich an ihn klammernde Gattin in einen Abgrund gestoßen hat. Wir haben also eine Episode aus dem Leben des ewigen Juden, den durch seine Sinnlichkeit mißlungenen Erlösungsversuch, der zugleich als ein gänzlich mißlungener Versuch des österreichischen Dichters erscheint.

Beachtung von den drei neuesten Behandlungen der alten Sage verdient nur Lienhards Doppeldrama. Sein erster Teil spielt in Jerusalem am Morgen der Kreuzigung. Ahasver, dem Eiferer für das Gesetz, stehen seine beiden eigenen Kinder Johannes und Veronika und sein Nachbar Nikodemus als Anhänger des verurteilten Galiläers gegenüber. Der Blick des Heilands, wie er erst den fanatischen Schuster trifft, dann aus Veronikas Schweißtuch ihn aufs neue anstarrt, verwirrt den selbstzufriedenen Stolz des harten Juden. Aber nicht ein ununterbrochenes Fortleben wie in der Sage verleiht L. seinem Helden. Der Gegensatz zwischen Ahasver und seinen gläubigen Kindern entspricht dem in der Menschheitsgeschichte jeder Zeit auftauchenden Gegensatze der Weltanschauung. Ahasver und seine Kinder werden immer wieder geboren und eine dieser Wiedergeburten führt uns der zweite Teil von Lienhards Tragödie vor, der in der Gegenwart am Rhein spielt. Der materialistische Professor hofft von seinem begabten Sohne die Fortsetzung seines Lebenswerkes, aber der tritt dem Vater als der glaubens- und schönheitsfreundliche Idealist entgegen. Verzweifelnd stürzt sich der von nächtlichen Halluzinationen, die ihm sein früheres Dasein immer stärker in Erinnerung bringen, gequälte Ahasver in den Rhein. Er wird zu neuem Kampfe und Leide wiedergeboren werden. Man kann L.s Werk, dessen kraftvolle, charakteristische Prosa den schwachen Jamben von Soendermann und Madjera weit überlegen ist, nicht als eine alle seine dramatischen Vorgänger überragende Behandlung des anziehenden Themas rühmen, aber immerhin als einen im ersten Teil poetisch empfundenen, stimmungsvollen Beitrag zur Ahasverusdichtung. Der zweite Teil freilich ist zu handfest tendenziös geraten, um poetisch wirken zu können.

Wie bei Behandlung des Ahasverus-Stoffes hat Lienhard, der Vorkämpfer deutscher Heimatkunst, sich auch in der Dramatisierung einer deutschen Sage seinem gleichzeitigen Mitbewerber überlegen erwiesen. Lienhard hat in fünf, Schneideck in vier Akten das mittelhochdeutsche Gedicht vom „Wartburgkrieg" in ein modernes Drama umzubilden gesucht. Bei beiden ist die von Hoffmanns Novelle „Der Kampf der Sänger" (1819) empfangene Anregung unverkennbar; Schneidecks dramatische Unbeholfenheit bringt aber, und nicht vorteilhaft, auch Fouqués verunglücktes Dichterspiel „Der Sängerkrieg auf der Wartburg" (1828) in Erinnerung. Wie unermeßlich hoch Richard Wagner als dramatischer Dichter (ganz abgesehen von der Musik) alle überragt, die sich mit diesem Stoffe beschäftigt haben, davon legen auch die beiden neuen Ofterdingen-Dramen gleich allen vorangehenden Dichtungen von Tannhäuser und Wartburgkrieg Zeugnis ab. Von Lienhard, der ja vor kurzem auch in seinem „Thüringer Tagebuch" der durch Sage und Geschichte verherrlichten Burg poetische Grüße gespendet hat, ist „Heinrich von Ofterdingen" als erster Teil einer Wartburgtrilogie veröffentlicht worden, dem die hl. Elisabet und Luther auf der Wartburg folgen sollen. Er hat Ofterdingens ersten und zweiten Kampf auf der Wartburg, jeden eingeleitet durch eine Szene in Klingsors Turm, vorgeführt. Den bereits in Scheffels wundervoll charakterisierenden Wartburgliedern betonten Gegensatz zwischen Ofterdingens deutscher und Wolframs „der Fremde zugekehrten" Kunst hat Lienhard mit richtigem Gefühl für die Bedingungen erfolgreicher Neudichtung des alten Stoffes hervorgekehrt, und wie Scheffel und Julius Wolff läßt er zuletzt den Ofterdingen als Sänger der Nibelungennot sich ebenbürtig gegen den Graldichter behaupten. Es ist wirklich eine fesselnde Episode deutscher Heimatkunst, die Lienhard trotz mancher dramatischer Schwächen mit Geschick, Kraft und warmem dichterischen Empfinden gestaltet hat. Schneideck dagegen hat wenig glücklich nach dem geschichtlichen Beichtvater der hl. Elisabet einen unduldsam finsteren Burgpfaffen Konrad dem für Venus und die alten Götter begeisterten Ofterdingen entgegengesetzt. Ofterdingens Versuch in den Venusberg einzudringen mißlingt, weil der Schwertknauf, mit dem er anpocht Kreuzesform aufweist. Die Lieder Wolframs und Heinrichs in dem entscheidenden Sängerstreite (Schneidecks Spiel beginnt mit Ofterdingens Rückkehr zur Wartburg) sind gleich schlecht und unpoetisch. Als Deus ex machina greift der unerkannt auf der Wartburg weilende Kaiser Philipp in die Handlung ein. Er legt dem Ofterdingen, der zwar im Sängerkrieg nicht unter-

**

legen war, aber durch seinen vergeblichen Versuch, in den Hörselberg zu gelangen, dem Scheiterhaufen verfallen war, als Buße einen Kreuzzug auf. Wohl dem Einflusse Wagners ist es zuzuschreiben, wenn bei Schneideck und Lienhard die von Liebe zu Ofterdingen ergriffene Gräfin Mechtild zum Seelenheile des Geliebten in ein Kloster geht, während Hoffmanns Gräfin Mathilde zuletzt den frommen Wolfram mit ihrer Liebe beglückt hatte. Das Verhältnis zwischen Mechtild und Ofterdingen bildet bei Lienhard den schwächsten Teil der Dichtung, bei Schneideck reiht es sich ebenbürtig den übrigen Teilen des Werkes ein, das leider als gänzlich verfehlt und bedeutungslos bezeichnet werden muß.

Max Koch.

Uraufführungen und Erstaufführungen

in Hamburg, Altona und Wien.

Teja-Ahlers, Carmen, **An der Schwelle.** Ein Akt.
Buchausgabe: Leipzig, 1902. Herm. Seemann Nachf. (38 S. Kl. 4.) ℳ 0, 75.
Uraufführung im Thalia-Theater zu Hamburg am 15. Mai 1904.

Raché, Hennie, **Belsazar.** Drama in einem Akt.
Uraufführung im Thalia-Theater zu Hamburg am 15. Mai 1904.

Stavenhagen, Fritz, **Der Lotse.** Hamburger Drama in einem Akt.
Buchausgabe: Einbeck, 1901. Ehlers. (V, 50 S. 8.) ℳ 1.
Uraufführung im Thalia-Theater zu Hamburg am 15. Mai 1904.

Harris, Elmer B., **Tempesta.** Dramatische Skizze in einem Akt.
Uebersetzt von Berta Bogson.
Deutsche Uraufführung im Altonaer Stadttheater am 7. Mai 1904.

Feydeau, Georges, **Herzogin Crevette.** Schwank in fünf Akten.
Deutsch von Benno Jakobson.
Uraufführung am 19. April 1904 im Josefstädter Theater zu Wien.

Chambers, C. Haddon, **Die Tyrannei der Tränen.** Lustspiel in vier Aufzügen. Deutsch von Berta Pogson.
Erstaufführung am 30. April 1904 im Deutschen Volkstheater zu Wien.

Kurz vor Schluß der Saison pflegen die Direktionen das große Faß, in das sie alle Eingänge werfen, noch einmal kräftig umzuschütteln. Da taucht gar manches wunderliche Gebilde dann für einen Augenblick an der Oberfläche auf, das lange still auf dem Grund gelegen hat, um dann freilich meistens für immer zu versinken. So brachte das Hamburger Thalia-Theater uns eine Sonntags-Matinee, auf der es drei Einakter, noch dazu von lauter einheimischen Autoren, gab. Man sollte meinen, daß das etwas für die Hamburger bedeute: Hamburger Autoren! Doch das Theater war lange nicht gefüllt. Trug der lachende Sonnenschein oder die literarische Interesselosigkeit die Schuld?

Das anspruchsloseste der drei Stücke ist Carmen Teja-Ahlers' „An der Schwelle". Nicht mehr als ein dramatisiertes Novellchen mit der Pointe: Fällt sie oder fällt sie nicht? Die schöne Yella ist an einen zwar geistvollen, aber gelähmten Mann gebunden, der sein Leben im Rollstuhl verbringen muß. Obwohl sie ihn liebt und pflegt, naht der Versucher in der Gestalt eines hübschen Offiziers. Schon steht Yella an der Schwelle; noch ein Schritt, und sie ist gefallen. Da tut ihr der Gatte den großen Gefallen, unvermutet zu sterben, und der Versucher den nicht geringeren, gerade in dem Moment, als sie an der Tür lauscht, zu der sie übrigens gekommen war, um ihm ihre Einwilligung zu bringen, zwei Freunden seine cynische Lebensauffassung zu offenbaren. Beides im Bunde bewahrt sie vor dem Schritt über die Schwelle. Sie hat, wie sie theatralisch bemerkt, zwei Tote an einem Tage. Die Unmöglichkeit des Schlusses liegt so sehr auf der Hand, daß ich kein Wort darüber zu verlieren brauche. Durch die eingeflochtenen Auseinandersetzungen über Ehe, Liebe und Männermoral wird der Wert des Stückes auch nicht gerade erhöht. Solche Fragen löst man nicht durch ein paar Bemerkungen, die in der Stimmung nach einem guten Diner hingeworfen werden. In Summa: ein recht schwaches Stück. Aber es ist so anspruchslos. Man drückt ein Auge zu; doch will auch das kaum genügen.

Mit nicht geringen Ansprüchen tritt der „Belsazar" der H. Raché auf. Um so schärfer muß es ausgesprochen werden, der Verfasserin daß ihm dramatische und überhaupt dichterische Kraft durchaus abgeht. Es ist die bekannte Geschichte aus der Bibel mit unglaublichen Zutaten. Ein bischen Wilde, ein bischen Hebbel und recht viel aus der Bibel. Frei erfunden ist die Gestalt der Rahel, einer fanatischen Jüdin, die die Liebe des lüsternen Königs schroff zurückweist und dadurch, nach dem Willen der Verfasserin, diesen zur bekannten Entweihung der heiligen Gefäße treibt. Der König selber ist ein Schatten ohne einen Tropfen Blut. Nicht ein Wort glaubt man ihm, so sehr er auch schreit; ja um so weniger, je mehr er schreit. Der Ausgang ist derselbe wie in der Bibel. Daniel wird zur Deutung der Schrift gerufen und hält eine tönende Predigt, die in einen ekstatischen Fluch ausmündet, zum Teil unmittelbar der Bibel entlehnt, zum anderen Teil hohle Redensarten. Mitten hinein platzt die Rahel mit ihrer Liebeserklärung an Daniel. Weder vorwärts noch rückwärts greift diese ureigenste Zutat der Verfasserin. Nachdem Belsazar dann den doch so eindeutigen Worten Daniels allerlei kindische Umdeutungen hat zu teil werden lassen, die ihn, nach der Verfasserin Willen, sogar zu kindischen Taten treiben, findet er den Tod durchs Schwert. Plastisch herausgearbeitet ist weder die Gestalt des Belsazar noch die Motivierung seiner Tat, um die es doch der Verfasserin zu tun gewesen zu sein scheint, noch irgend eine andere Gestalt, auch nicht die exotisch-farbige Umgebung. Dazu das alles bei der Aufführung nicht gedämpft, sondern noch unterstrichen. Ich habe in mehreren Jahren an sämtlichen Theaterabenden zusammengenommen nicht so viel und unmotiviert schreien hören, wie beim Verlauf dieses Einakters.

Zwischen beiden Frauenstücken war auf der Bühne Fritz Stavenhagens „Der Lotse" eingereiht, zwischen einem schwachen und einem schlechten Stück eine gewaltige, erschütternde Tragödie, für uns noch doppelt interessant dadurch, daß sie ganz mit unserem Boden verwachsen ist. So ist denn auch die plattdeutsche Sprache nicht eine äußerliche Zutat, sondern ein notwendiger Teil von einem wunderbaren, lebendigen Organismus. Der Lotse Ludwig Brenner ist alt, schwach und eigensinnig geworden. Seine Frau und sein Junge wollen gern, daß er sich zur Ruhe setze und der Sohn sein Nachfolger werde. Doch er will nicht; er will seine Kraftlosigkeit nicht zugeben, er ist nicht schwach und krank in seinen Augen, er will in seinem Beruf sterben. Da geht Heinrich, der auch einen harten Kopf hat, hin und läßt sich, ohne seinen Eltern und seiner Braut etwas davon zu sagen, auf zwei Jahre (das Stück spielt im August 1900) nach China anwerben. Freudestrahlend kommt er mit der Botschaft heim. Mile, die Braut, weint, die Mutter schlägt die Hände zusammen, den Vater trifft's wie ein Schlag. „Twe Johr, dat holl ick nich ut; dat holl ick nich ut", stößt er hervor. Das ist auch auf lange der einzige Gedanke, dessen er fähig ist. Doch dann gehen die Gedanken weiter. Er weiß, er wird sterben. Dann wird ein anderer seinen Posten erhalten. Die Mutter hat keinen Ernährer, und

Mile? Es muß rückgängig gemacht werden. Alle versichern ihm, daß es nicht geht. „Twe Johr, dat holl ick nich ut", murmelt der Greis. Es muß rückgängig gemacht werden. Und er weiß einen Weg. Wenn er nicht mehr ist, dann ist die Anmusterung ungültig, denn Heinrich ist dann der einzige Sohn der Witwe. Er und kein anderer wird die Stelle erhalten. Was er noch am Abend vorher so hartnäckig geleugnet hat, das wird ihm nun offenbar: seine ganze Hilflosigkeit und Schwäche. Er allein hat die drei ins Unglück getrieben, er muß sich für sie opfern. Man hat ihn allein gelassen. Mutter und Tochter sind in der Küche. Heinrich ist von den Kameraden abgeholt worden. Aus der Ferne tönt ihr jubelndes Lied: „Dir woll'n wir unser Leben weih'n getreu bis in den Tod." Der Alte steht am Fenster, er ruft ihnen nach; sie hören ihn nicht. Da fängt er an, mit zitternden Händen die Blumen vor dem Fenster wegzutragen. Immerfort murmeln die Lippen fast kindisch die Worte: „Twe Johr, dat holl ick nich ut". Noch ein Ruf dem Sohne nach; dann springt er aus dem Fenster in die grausige Tiefe. Er hat sich für die Seinen geopfert. Das Stück offenbart eine ungewöhnliche Gabe der Charakterisierung. Alle Personen leben: der greise, trotzige, fast kindische Vater, der frische Junge, ein echter „Schipper", die behäbige Mutter und die köstliche Mile; dazu ist das ganze Milieu prachtvoll herausgekommen. Was aber am meisten besagen will: das Stück ist eine echte Tragödie, und eine seltene Weite des Horizonts ihr eigen.

Den dramatischen Inhalt des nicht unbedeutsamen Einakters „Tempesta" macht der Kampf um die Tochter aus. Pflegevater und Vater ringen um den Besitz. Durch allerlei schmückende Anhängsel sucht der jugendliche Verfasser den Fall dann noch interessanter zu machen. Ein heißblütiger Führer der italienischen Anarchisten leidet mit seinen Volksbeglückungsbestrebungen elend Schiffbruch. Doch gelingt es ihm, dem Kerker, der ihn nach dem Urteile der Richter sein ganzes Leben lang einschließen soll, zu entkommen. Da er bei seiner Einkerkerung sein Weib und sein vierjähriges Töchterchen einem amerikanischen Freunde übergeben hat, flieht er in die neue Welt. Doch vermag er von den Seinen keine Spur zu finden. Sein Weib ist längst gestorben, die Tochter von dem Freunde adoptiert und über ihre Abstammung getäuscht. Mühsam ernährt sich der Flüchtling unter dem fremden Namen Tempesta. Des Morgens verkauft er Bananen; nachmittags steht er Modell. Bei der letzten Beschäftigung führt ihn der Zufall mit seiner Tochter zusammen. Er trifft sie und ihren Pflegevater im Atelier des jungen Malers, dem sie bald die Hand reichen will zum Bunde fürs Leben. Nun beginnt der dramatisch bewegte Kampf. Die Tochter kennt den Vater gar nicht. Wem soll sie gehören? Dem, der sie sechzehn Jahre lang hat erziehen lassen? Der ihr alles: Geld, Gut, Liebe gegeben hat? Dem sie selber in inniger Liebe anhängt? Oder dem, der ihr nichts gegeben hat als das Leben? Der ihr nichts geben kann, sondern nur nehmen? Ein schmerzlicher Kampf in des Vaters Brust. Wohl möchte er sie an sich reißen. Doch über den ersten Entschluß siegt die echte Liebe. Er opfert sein Vaterglück dem Lebensglück der Tochter, drückt dem Freunde verzeihend die Hand und geht, unerkannt von seinem Kinde, seine elenden Alltagswege weiter. Es steckt unzweifelhaft poetisches, auch dramatisches Talent in dem kleinen Stücke. Freilich läßt sich nicht verkennen, daß doch lange nicht alles voll und rund herausgekommen ist, daß gar manches skizzenhaft geblieben ist. Doch da der Autor selber sein Stück anspruchslos als dramatische Skizze bezeichnet, so will ich darüber mit ihm nicht rechten, sondern das Werkchen als eine verheißungsvolle Studie zur Schärfung des Auges und Führung der Hand für einen größeren Wurf nehmen. Hoffentlich bleibt der nicht aus.

Hans Franck.

So oft wir einen französischen Schwank vorgesetzt bekommen, immer glauben wir, der Höhepunkt der charmanten graziösen Frechheit und Eindeutigkeit sei nun endlich einmal erreicht und ein darüber hinaus gebe es nicht mehr. Jedesmal müssen wir aber offen bekennen, daß wir uns getäuscht haben. Da, wo unser deutscher, in bescheiden-sittlichen Grenzen sich haltender Geschmack keine Steigerung mehr erwartet, bringt der Franzose noch mit unbezwinglicher Leichtigkeit eine solche zuwege. Der französische Autor ist einzig in dem Herausklügeln von gewagten und gleichzeitig auch verblüffenden Situationen. Er versteht es immer ganz plötzlich durch eine glückliche Dialogwendung oder sonst irgend einen unerwarteten Trik das Publikum in Erstaunen zu setzen. Versucht das Gleiche ein deutscher Autor in einem Schwanke freieren Genres, so merkt man ihm ganz bestimmt französische Schule und Anpassung an, so sehr er es sich auch nicht merken lassen will. Ein französischer Schwank, an welchem wiederum der deutsche Autor gar manches lernen kann, ist der im Theater in der Josefstadt zur Uraufführung gelangte famose Einfall: „Herzogin Crevette". Georges Feydeau hat eine überaus gelungene Idee in ein frechhumoristisches Gewand gekleidet. Die „Herzogin Crevette" ist eine ehemalige Tänzerin vom „Maxim" und nunmehr Gemahlin des Herzogs von Pitscheneff, der das Amt eines Gesandten von Ozeanien bekleidet. Die Herzogin hat also ihre „Vergangenheit", von welcher der Herzog, ein älterer Herr, bei F. der übliche Ehetölpel, natürlich nichts weiß. Der König von Ozeanien ist regierungsmüde und nun soll der junge Prinz Serge, gegenwärtig Lyceumschüler, das verantwortungsvolle Amt des Herrschers übernehmen. Doch ehe er es antritt, will er sich noch recht austoben. Er stürzt sich in den gesellschaftlichen Trubel der Großstadt, wandert von einem Vergnügungsorte zum anderen und landet schließlich bei „Maxim". Dort begegnet er der „Crevette". Sie hat sich ohne Wissen ihres hohen Gemahls zu „Maxim" begeben, denn es zog sie zu mächtig nach der früheren Stätte ihrer Wirksamkeit. Also kommen Prinz Serge und „Crevette" einander nahe und der Prinz verliebt sich in „Crevette", freilich ohne zu wissen, daß diese die Gemahlin seines Gesandten ist. Der Herzog, mit der Mission betraut, den jungen Thronfolger recht bald nach Ozeanien zu bringen, ist fortwährend auf der Suche nach Serge. Er findet ihn schließlich und Serge erzählt ihm von der bezaubernden „Crevette". Der Herzog, ahnungslos, daß es sich um seine Gattin handelt, bemüht sich nun „Crevette" ausfindig zu machen und seinem Herrscher als Gesellschafterin (das Wort Maitresse ist in Ozeanien scheinbar noch nicht eingeführt) zuzuführen. Dies gelingt ihm. Diese ziemlich ausführliche Inhaltsangabe kann dennoch kein klares Bild der glänzend ausgeführten Idee geben, denn allzu viele Triks verhelfen zu den ungeahntesten Verwechselungen und Situationen. Die Situationskomik ist übrigens vorherrschend, jedes Wort wirkt humoristisch, die Witze sind teils gut, teils schlecht. Die Uebertragung von Benno Jakobson ist zu loben. Gespielt wurde, wie es besser wohl kaum in Paris der Fall sein dürfte. Verführerische Schönheit strahlte Fräulein Krenn als „Crevette" aus, die auch gleichzeitig eine treffliche Kopie von den Damen bei „Maxim" bot, und Herr Marau sekundierte wacker als ozeanischer Herzog. Seine Leistung war von zwerchfellerschütternder Komik. Das szenische Bild im zweiten Akte (Bar Maxim) war von prächtigster Wirkung, ein kleines Regiekunststückchen Meister Jarnos.

Ein etwas trüber Abend ist im Deutschen Volkstheater zu verzeichnen, wo die Erstaufführung von C. Haddon Chambers' Lustspiel „Die Tyrannei der Tränen" stattfand. Das Stück ist schon vor längerer Zeit über eine Anzahl deutscher Bühnen gegangen, wurde aber in diesem Blatte noch nicht erwähnt. Welch ein Unterschied zwischen „Herzogin Crevette" und diesem Lustspiel! So glänzend man sich dort amüsieren konnte, so sehr langweilte man sich hier. Unwillkürlich wird man da zu einem Vergleiche zwischen dem französischen und englischen Schwankdichter gereizt. Das englische Lustspiel entbehrt zwar nicht gewisser Feinheiten im einzelnen, ist aber im ganzen zu trocken, die Dialoge ohne rechten Witz, die ganze Arbeit insgesamt roh gezimmert. Der Schriftsteller Parbury hat eine junge Frau, die bei jeder Gelegenheit Tränen vergießen muß, das ist im wesentlichen das, worum es sich handelt. Was sich sonst in diesem Stück ereignet, ist ziemlich belanglos. Es ist also begreiflich, daß nur allzu schnell eine langweilige Stimmung das wenige Publikum ergriff und in die Flucht jagte. Die hilflose deutsche Uebersetzung von Berta Pogson beschleunigte den Mißerfolg um ein Bedeutendes.

Rudolf Huppert.

Frauenlyrik.

Cotta, Johanna, **Gratulationsbuch**, enthaltend Geburtstags-, Neujahrs-, Weihnachts- und Hochzeitswünsche nebst einer Auswahl von Denksprüchen für Stammbücher und Erinnerungsblätter. Vollständig neu bearbeitet von Gertrud Triepel (Alix Treu). 8., stark vermehrte Auflage. Berlin, o. J. Janke. (271 S. 8.) ℳ 2.

Hahn, Ida, **Gedichte.** Dresden und Leipzig, 1903. Pierson. (IV, 70 S. 8.) ℳ 1, 50.

Vandersee, Leon, **Heimatlicht.** Gedichte. Berlin u. Leipzig, o. J. Bobach. (141 S. 8.) ℳ 3.

Dora-Lotti, Gedichte. Dresden u. Leipzig, 1904. Pierson. (VI, 132 S. 8.) ℳ 2.

Diesener, Helene, **Gedichte.** Ebd., 1904. (IV, 64 S. Gr. 8.) ℳ 1,50.

Wild, Irene, **Ein Liebesschicksal in Liedern.** Ebd., 1904. (V, 139 S. 8.) ℳ 2.

Kunz, C. Huberta, **Gedichte.** Mainz, 1903. Kirchheim. (221 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Schneider, Lina, **Großmutterlieder.** Erlebtes und Mitempfundenes. München, 1903. Allgemeine Verlags-Gesellschaft. (100 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Köstlin, Therese, **Gib acht auf die Gassen! Sieh nach den Sternen!** Gedichte. Kielmann. (X, 130 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Herbert, M., Einsamkeiten. Gedichte. Köln a. Rh., o. J. Bachem. (148 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Ein Gratulationsbuch beansprucht nicht mit literarischem Maßstabe gemessen zu werden. Die mir hier vorliegende Sammlung von Johanna Cotta, die im Jahre 1864 zum erstenmal erschien und heute von Gertrud Triepel neu aufgefrischt zum achten Male vor die Oeffentlichkeit tritt, hat ja wohl schon dadurch ihre Daseinsberechtigung und Brauchbarkeit bewiesen. Denen, die derartiges nötig haben, bietet sie für alle möglichen Gelegenheiten eine reiche Auswahl natürlich recht ungleichwertiger kürzerer und längerer Verschen und Gedichtchen, wie ich mich durch einige Stichproben überzeugt habe. Jedenfalls für viele ein ganz nützliches Buch.

Von Ida Hahns Gedichtbuch läßt sich das nicht sagen und da ihre Sachen auch literarisch gar keinen Wert haben, sondern das sind, was man mit einem kurzen, kräftigen deutschen Worte „Schund" nennt, so hätte ich den Namen der Dame hier gewiß gar nicht erwähnt, wenn ich sie nicht leider auf einer sehr freien Auffassung des Eigentumsbegriffs in literarischen Dingen festnageln müßte. Das Gedicht „Das Paradies" (bei Hahn auf S. 35) hat ihr nämlich leider ein in der Literaturgeschichte nicht ganz unbekannter Herr, Friedrich Rückert, bereits vorempfunden. Nur hat sich Ida Hahn etwas kürzer gefaßt. Sie hat die sieben Schlußstrophen gestrichen und so das Rückertsche Gedicht auf die Hälfte seines Umfangs gebracht. Auch kleine Aenderungen im Gedicht selbst sind vorgenommen, an einer Stelle ist sogar der Reim geändert worden. Abgesehen davon ist, die Ueberschrift eingeschlossen, wörtliche Uebereinstimmung vorhanden. Nach dieser Feststellung darf ich Ida Hahn ja wohl der gebührenden öffentlichen Wertschätzung überlassen. Nur möchte ich die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, einmal öffentlich darauf hinzuweisen, in welcher Weise der Piersonsche Verlag seine literarischen Pflichten auffaßt. Dieser Verlag, der jahraus jahrein neben wenigem Guten wahllos den deutschen Büchermarkt mit einer Flut der minderwertigsten Ramschware überschwemmt, scheint in seinem rührigen Geschäftsbetrieb für die Prüfung der ihm angebotenen Werke nicht mehr die nötige Zeit zu haben. Es wäre aber sehr zu bedauern, wenn die Geschäftsgrundsätze der Warenhäuser auch auf den deutschen Verlag, auf den wir bis jetzt mit Recht stolz sein durften, abfärbten. Jedenfalls gefährdet ein Verleger, der aus Mangel an Prüfung seiner Verlagswerke derartigen Erzeugnissen zum Druck verhilft, aufs schwerste den guten Ruf des deutschen Verlags. Gegen ein derartiges Geschäftsgebahren muß daher aufs nachdrücklichste Einspruch erhoben werden.

Hinter dem Namen Leon Vandersee birgt sich, wie das dem Buch vorgesetzte Lichtbild enthüllt, eine Frau. Auch ohne das würde man das der Art der Gedichte anmerken. Die Verfasserin reimt leicht, hat ein gut ausgebildetes rhythmisches Gefühl und ist eine gewandte Anempfinderin. Das ist aber auch alles, was sich über die Gedichte sagen läßt. Im übrigen sind sie ohne alle Eigenart. Ob man nach fünf Gedichten das Buch zuklappt, oder ob man sich bis zu Ende durcharbeitet (eine Arbeit ist es wirklich), man kennt alles, denn alles ist auf den einen Ton gestimmt. Durst nach Sinnenliebe in etwas verschlissenem Weltschmerzgewand, das ist das Grundthema. Aufgepeitschte, künstlerisch gesteigerte Leidenschaft etwas hysterischen Anstrichs. Und dabei doch so unpersönlich, so gar nicht aus Erlebtem quellend. Ich will damit nicht sagen, daß die Verfasserin nur gemachte Gefühle vorträgt; die Empfindungen, die sie besingt, mögen echt sein; echt gestaltet, aus innerstem Persönlichkeitsgrund naturkräftig aufquellend sind sie nicht. Ich glaube, die Dichterin hat selbst eine Empfindung hiervon. Sie singt:

„Nun such ich immer den einen Klang
Und find ihn doch nimmer mein Lebenlang."

Da liegts, was ihr fehlt. Der eigene Klang, der ist nicht da. Ob sie ihn finden wird? Wer weiß? Sicher aber nur, wenn sie sich freimachen kann von allem Gehörten und Gelesenen und ihrer unseligen Reimfertigkeit zum Trotz für einfache Empfindung eigene Ausdrucksform sich erringt.

Dora-Lotti, die ihren Familiennamen offenbar verschweigt, ist, wenn man dem vorgesetzten Bilde trauen darf, noch sehr jung. Jedenfalls sind es ihre Gedichte. Man spricht von Gartenlaubenromanen; hier könnte man von Anthologielyrik reden. Es haftet ihr etwas Papiernes an. Abgebrauchte Bilder, kein eigenes Schauen; Schablonenkunst, kein notwendiger Persönlichkeitsausdruck! Dieses Gesamturteil kann nicht dadurch beeinflußt werden, daß ihr hier

und da ein Gedichtchen gelingt; denn sie reimt nicht ungewandt und zeigt eine gewisse glatte Formbeherrschung. Aber gerade diese äußere Glätte ihrer Verse läßt mich wenig auf eine Entwicklung bei ihr hoffen. Werdende Dichter sehen anders aus. Ich kann die Löwenkralle nicht sehen. Darum kann ich Dora-Lotti nicht zu den Berufenen rechnen. Unangenehm fallen die vielen sinnstörenden Druckfehler auf.

Diesener schlägt in einigen schlicht-innigen Gedichten, in denen sie um den Verlust eines verstorbenen Kindes klagt, einen zum Herzen gehenden Ton an. Hier hat sich sichtlich inneres Erlebnis im Gesang gelöst. Am ansprechendsten erscheint mir das Gedicht „Die trippelnden Füße". Doch dringt selbst in einige dieser Lieder, wie z. B. das Gedicht „Der sterbende Knabe" allzuviel Rhetorik und hohle Deklamation. Die übrigen Lieder des Bändchens stehen gegen die eben gekennzeichneten weit zurück, die Verfasserin ist da, bei guter Formbeherrschung, nirgends über Dilettantismus hinausgekommen. Ganz besonders vergriffen im Ton sind die beiden sogenannten „Volkslieder". Die alten romantischen Motive vom „Blaublümlein", der „Treu" und dem „Wanderburschen" machen so wenig ein Volkslied, als man mit Seidenpapier und Draht wirkliche Wiesenblumen herstellen kann.

Irene Wild hat die Absicht, in ihrer Gedichtsammlung das Schicksal einer Liebe darzustellen. Ein Dichter hat die Geliebte verlassen und eine andere Frau, die ihn vergöttert und anbetet, geheiratet. An einem einsamen Abend steigt die Gestalt der Verlassenen vor ihm auf, er erinnert sich beschriebener Blätter, die sie ihm in der Abschiedsstunde gegeben und die er ganz vergessen. Er zieht sie hervor und liest eine wilde Traumphantasie, „Letzte Nacht" betitelt, und sitzt lange weinend darüber, bis seine Frau ihn aus seinen Träumen weckt. Ihr, „deren Gestalt eine frohe Verheißung schien" will er künftig gehören, „lasset die Toten ihre Toten begraben". Das ist das „Präludium" in Prosa und nun kommen die Gedichte, die Leidenschaft und Schmerz der Verlassenen variieren. Ich will nicht leugnen, daß eine kräftige dichterische Persönlichkeit diesen Rahmen mit reichem Leben zu erfüllen vermocht hätte, aber gerade das ist Wild nicht und so ist sie für mein Empfinden an der gefährlichsten Klippe einer solchen Dichtweise, der Einförmigkeit, gescheitert. Es ist eine Aufgabe, sich durch annähernd 100 alle auf denselben Klang gestimmte Gedichte, seien sie noch so kurz und noch so gewandt gereimt, durchzuarbeiten. Dabei singt sie nicht aus eignem Ton, sondern es ist alles Anempfindung. So hat man nirgends das Gefühl des Echten und statt wahrer Leidenschaft macht sich eine aufgepeitschte Aufgeregtheit breit.

Die Gedichte Knurs beweisen höchstens, daß man trotz der anständigsten Gesinnung, trotz wahrer Herzensfrömmigkeit und ernsten Strebens Unzulängliches in der Dichtkunst leisten kann. Diese lyrische Ernte von 17 Jahren (1886 bis 1903, wie die beigefügten Jahreszahlen erweisen) erhebt sich nirgends über dilettantische Reimerei.

Schneiders Großmutterlieder kann man in ihrer liebenswürdigen Bescheidenheit eher gelten lassen. Sie geben sich für nicht mehr aus, als sie sind, aus warmem Großmutterherzen geflossene gereimte Erlebnisse und Empfindungen aus dem Freud und Leid der Kinderstube. Dabei ist an einzelnen Stellen der Ton, in dem man mit Kindern spricht, recht gut getroffen. Das Buch wird wohl das Entzücken vieler Großmütter bilden. Die Ausstattung verdient ganz besondere lobende Hervorhebung.

Eine feine, vornehme, abgeklärte Persönlichkeit spiegelt sich in den Gedichten Therese Köstlins. Raabe, dem sie ein Gedicht zum 70. Geburtstag widmet und dessen tiefes Wort sie ihrer Sammlung als Motto vorgesetzt hat, ist ihr Lieblingsdichter. Das begreift man, wenn man ihre Verse liest. Sie ist eine besinnliche Natur. Es liegt eine stille Weihe über ihren besten Sachen. Sie gehört, wenn auch nicht zu den großen, so doch sicher zu den erfreulichen Erscheinungen der buntscheckigen deutschen Dichterwelt. Als Probe ihres Könnens setze ich das folgende Gedicht hierher.

Er hat einmal eine Mutter gehabt.

Früh war es am Allerseelentag,
Im Nebelschleier der Friedhof lag,
Da trugen sie still einen Toten herein
Und senkten ihn dort in der Ecke ein.
Man hat ihn gefunden am Raine tot,
Selbst hat er geendet des Lebens Not.
Es kennt ihn keiner, den fremden Mann,
Was ging der Stromer das Städtlein an?
Es folgt auch keiner dem dunkeln Sarg,
Der solch verachtete Hülle barg;
Kaum gönnen sie ihm das Plätzlein zur Ruh,
Verdrossen schaufeln das Grab sie zu.
Da wankte zur Friedhofspforte herein
Gebeugt ein runzliges Mütterlein.
Sie trägt ein Kränzlein in zitternder Hand,
Umwunden mit einem verblichenen Band;
Das Grab der Ihren sie schmücken will,
Sie kommt an die Ecke, da hält sie still,
Es zieht wie Mitleid ihr durch den Sinn
Und eiligst legt sie ihr Kränzlein hin.
„Was", ruft sie der Totengräber an,
„Hat der da drunten Euch Gut's getan?"
„Ach Gutes getan? Das hat er mir nicht",
Zum Totengräber das Weiblein spricht,
„Ich dacht' nur, wie Ihr ihn so begrabt:
Er hat einmal eine Mutter gehabt!"

Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß ihr warmes soziales Empfinden auch wohl einmal zur Empfindelei neigt, wie in dem Gedichtchen „Der Stromer", und daß sie in den Balladen, wenigstens in einigen, stark von einer etwas altfränkisch aussehenden Romantik angekränkelt ist. In der zweiten Abteilung ihrer Gedichte spricht sich ein warmes religiöses Gefühl natürlich und schlicht aus. Einige gute Uebersetzungen aus dem Englischen bilden den Schluß. Alles in allem, das Büchlein darf empfohlen werden und wird namentlich Frauen stets eine willkommene Gabe sein.

Eine kräftigere und tiefere dichterische Erscheinung ist allerdings M. Herbert, die vielfach an die Droste erinnert, ohne freilich ganz die herbe und spröde Eigenart dieser Einzigen zu erreichen. Daß sie der Droste in ihrer Entwicklung viel schuldet, empfindet die Dichterin wohl selbst, wenigstens hat sie ihrem großen Vorbild in zwei Liedern Bewunderung und Verehrung gezollt. Doch glaube man ja nicht, daß nun Herbert dem übermächtigen Einfluß dieser Großen vollständig erlegen sei und ihre Selbständigkeit eingebüßt habe. Dazu ist sie selbst eine viel zu ausgesprochene, scharfkantige Persönlichkeit, dazu singt sie viel zu sehr Selbsterlebtes, aus den innersten Tiefen ihres Empfindens Hervorquellendes. Und was sie uns zu sagen hat, Leidenschaft oder Gedanke, religiöse Empfindung oder irdische Schwere, sie gießt es in die edelste Form, die sie mit geschmackvoller Fertigkeit beherrscht. Auch die religiösen Gedichte dieser Katholikin sind, ähnlich wie bei der Droste, über das Konfessionelle hinausgerückt, sie haben etwas für jeden religiös Empfindenden Packendes und Allgemeingültiges, ja selbst ihre dichterische Umschreibung der Messe gewinnt in ihrer Darstellung Leben und Sein auch für den Andersdenkenden. Aus der Fülle des Schönen gebe ich hier zwei Proben.

Erinnerung.

Durch dieses Abends sanftes Dämmerlicht,
Das mild durch die verhangnen Scheiben bricht,
Kommt die Erinnrung lächelnd her zu mir
Und spricht von dir.

Was je du Gütiges mir hast getan,
Wacht wieder auf und schaut mich herzlich an.
Ich lehne träumend mich in deinen Arm
So traut und warm.

Da weiß ich wohl, daß ich dich nie verlor.
Es steigt die alte Seligkeit empor,
Und wieder ist dein süßes Liebeswort
Mein Trost und Hort.

Versunken ist in einem tiefen See
Das von dir kam: das furchtbar bittre Weh,
Und meine Seele, die zu deiner will,
Wird froh und still.

Sommernachmittag.

Ueber den leeren Kiespfad im Garten
Hingen die Rosen den ganzen Tag
Ihre Kelche, die duftigen, zarten,
Daß sie keiner bewundern mag!

Daß du nicht kommst, dem sie angehören,
Daß du nicht nahst, daß dich grüße ihr Duft?
Sieh — keine Neugier würde uns stören —
Still liegt die Wiese in glühender Luft.

Leise fallen die Blätter zur Erde,
Schweigend verträumt sich die goldene Zeit.
Fernher wandern mit stiller Gebärde
Alter, der Tod und die Ewigkeit.

Die Ausstattung ist, dem schönen Inhalt entsprechend, vortrefflich.

Aug. Gebhard (Friedberg).

Verschiedenes.

Katscher, Leopold, **Bertha von Suttner**, die „Schwärmerin" für Güte. Mit Porträts, Illustrationen und einer Auswahl von Gedankenperlen. Dresden, 1903. Pierson. (132 S. Gr. 8.) ℳ 0, 50.

Die vorliegende Broschüre erhebt keinen Anspruch auf wissenschaftliche Bedeutung. Sie enthält nicht, wie man vermuten könnte, eine objektive kritische Würdigung der Frau von Suttner, sondern eine auf Freundschaft und Verehrung begründete begeisterte Verherrlichung ihrer Person und ihrer Ideen, über deren Natur- und Vernunftgemäßheit, Berechtigung und Durchführbarkeit ja auch in urteilsfähigen Kreisen die Meinungen geteilt sind. Seiner Begeisterung entsprechend ergeht sich der Verf. gern in Superlativen. Er ist fest überzeugt, daß seine Heldin an der Spitze der gesamten weiblichen Autorenwelt unserer Zeit und mit in der ersten Reihe des zeitgenössischen Schrifttums überhaupt steht (S. 42). Er hält sie für einen der größten Geister der Weltliteratur und für die bedeutendste Schriftstellerin aller Zeiten (S. 90). Sie hat den weitest ausschauenden Blick, die größte Unbefangenheit und die preisenswerteste Vorurteilslosigkeit unter allen schreibenden Frauen (ebd.). Hinsichtlich der argumentativen Geschicklichkeit und der fabelhaft scharfen Logik soll niemals eine weibliche Feder die ihrige erreicht, geschweige denn übertroffen haben (S. 82). Diese wenigen Proben, denen sich noch zahlreiche ähnliche an die Seite stellen ließen, dürften genügen, um die Tendenz und damit den Wert des Buches zu kennzeichnen. Die auf dem Titel neben den beiden Porträts angekündigten Illustrationen sind in dem Recensionsexemplar nicht vorhanden.

Kralik, R. v., **Das deutsche Götter- und Heldenbuch.** 6 Bände. Wien, 1904. Verlag der Leo-Gesellschaft. (2092 S. 8.) ℳ 14, 50; geb. ℳ 21.

Der Verf. ist bei dem großen Werke, das er nach vieljähriger Arbeit abgeschlossen hat, zugleich Gelehrter und Dichter gewesen. Die uralte Volkssage, die als Idee der Geschichte höher steht als diese selbst, hat sich beim Germanenvolke von der Gotenzeit herab schriftlich und mündlich in mannigfacher Form und wechselndem Inhalt fortgepflanzt. Von vielen Stoffen und Einzelgesängen sind nur Trümmer vorhanden. Die Ueberschau wird noch durch die verschiedenen Nüancierungen derselben Sagenstoffe bei den einzelnen Germanenstämmen erschwert. Dieses „Trümmerfeld" sichtet der Verf. zunächst als Gelehrter, indem er zusammengehörige Teile zu ganzen Formen verbindet, um dann als Dichter in einem dem Geiste der Sage angepaßten einheitlichen Versmaße (nach dem Hildebrandslied) die Sagenkreise in einem Gusse in schlichter epischer Erzählung zusammenzufassen. Er läßt die gewaltigen Ereignisse sprechen, indem er im Stil der Sprache möglichst den alten, sei es altnordischen, sei es späteren mittelhochdeutschen oder lateinischen Originalen gleichzukommen sucht. Diese Stilisierung, die auch in der Verwendung der Alliteration Ausdruck findet, hat der Verf. dank seiner gelehrten Basis glänzend getroffen und so liegt denn zum ersten Male der gesamte Sagenschatz des deutschen Volkes in einer für den Laien faßbaren Abrundung vor, wobei keinerlei willkürlich herbeigeholte Ergänzungen, sondern nur durch gelehrte Forschung gesichertes Material verwendet wurde. Die Riesenarbeit des Verf.s war der Mühe wert; er hat ein wahrhaft nationales Werk geschaffen. Der erste Band umfaßt „Die Amelungensage", der zweite „Die Wilzen- und Welsungensage", der dritte „Die deutsche Göttersage", der vierte „Dietrich und seine Gesellen", der fünfte „Rosengarten und Rabenschlacht", der sechste „Nibelungennot und Dietrichs Ende".

Karl Fuchs.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 3994/95.

Cont.: (3994.) Cowper's letters. — Greater America. — The sons of the clergy. — M. Boutmy on the English people. — Classical books and translations. — Short stories. — Maurus Jókai. — Shelley's "Tower of Famine". — Frederick York Powell. — A letter attributed to the poet Cowper. — Tennyson and Darley. — Sir H. M. Stanley. — Sverdrup's new land. — Societies. — Meetings next week. Gossip. — (3995.) The poetry of Byron. — New contribution to English history. — Things seen in Morocco. — The newmarket road.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 28. Jahrg. Juni 1904.

Inh.: Ulrich Frank, die Einsiedlerin. Roman. (Schl.) — A. Rogalla v. Bieberstein, der Stand der Unterseebootfrage. — L. Hearn, vom Ewig-Weiblichen. (Deutsch von Bertha Franz-Wien.) — Gustav Karpeles, Ulrich Frank. — W. Stavenhagen, altdeutsches Flottenwesen in vorhansischer Zeit. — Karl Beck, zu Gaste. Aus dem Nachlasse von Karl Beck. — E. Sokal, die Ausläufer der Röntgenschen Entdeckung. — Paul Schüler-Anders, Nachtstück. Ein Akt.

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: J. Szombathy. 25. Jahrg. Nr. 7.

Inh.: S. Oppenheim, Saturn und sein Ring.

Westermann's illustr. deutsche Monatshefte. Red.: Ad. Glaser u. F. Düsel. 48. Jahrg. Nr. 8. Mai 1904.

Inh.: M. Diers, die Kinder von Heckendamm. Ein deutscher Familienroman. (Forts.) — L. Hagen, volkswirtschaftliche Aufgaben der modernen Frau. — J. Norden, Düsseldorfer Kunst. (Schl.) — Georg v. d. Gabelentz, Jakob Gruners Eiche. Novelle. — Oskar Münsterberg, die Bildhauerkunst und Malerei im alten Japan. —

Otto Schrader, die Schwiegermutter und der Hagestolz. (Schl.) — A. Tschechow, Lebensfurcht. Novelle. Aus dem Russischen übersetzt von J. Norden. — F. Walter, das Kloster Monte Oliveto Maggiore bei Siena. — Wilh. Kleefeld, musikalische Kleinkunst. Zur Erinnerung an Johann Strauß Vater, geb. 1804. — F. Düsel, dramatische Rundschau.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 16.

Inh.: R. Lothar, die Schule des Lustspiels. — Kurt Aram, die Liebe im Menschen. — W. Hegeler, Mutter und Sohn. — L. Greiner, die Jagd nach Liebe. — E. Platzhoff-Lejeune, die Eigenen. — G. Witowski, Goetheschriften. — Jac. Scherek, ein dänischer Dichter. — J. Trojan, ein moderner Chesterfield. — F. v. Bülow, Johanna Niemann.

Aus fremden Zungen. Red.: R. Volhoevener. 1904. Heft 6/9.

Inh.: (6/9.) M. Serao, „Schlaraffenland". Neapolitanischer Sittenroman. Aus dem Italienischen. — (6.) Alvide Prydz, »Valle dei Fiori«. Aus dem Norwegischen. — St. Tömörkény, „Kinder der Puszta." 5. Aus dem Ungarischen. — (7.) H. Sienkiewicz, „Zwei Wiesen". Aus dem Polnischen. — (7/9.) A. Kuprin, „Erzählungen." 3.—5. Aus dem Russischen. — (7.) Petko Todoroff, „Skizzen und Idyllen." 1. Aus dem Bulgarischen. — (8.) Th. Hardy, „Bosheiten des Schicksals." Novellen. 1. Aus dem Englischen.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 4.

Inh.: Haben wir noch eine Regierung in Deutschland? — Max Buttlar, die polnische Frage. 4. — Ferd. Tönnies, der Zweckgedanke im Strafrecht. — Etwas vom Heere. — Fr. Hertz, eine neue Marx-Kritik. — R. Penzig, Mietlinge an Gräbern.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 34/35.

Inh.: (34.) S. Saenger, Politik und Kultur. — K. Scheffler, die alten Meister. — H. Müller, Vogelweide. — A. v. Gleichen-Rußwurm, der Narrenturm. — A. Pringsheim, Wert und Unwert der Mathematik. — Dis, D-Bank. — (35.) Lenbach. — Herm. Jacobsson, Kurd Laßwitz. — F. Bley, Stanley. — Dis, Bontoux & Söhne. — Koch oder Eberle?

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 6. Jahrg. Nr. 16.

Inh.: Wagh, die Pariser Theatersaison 1903/04. — Wolfgang Golther, zur Vorgeschichte des „Parsifal". — H. Wunderlich, die Bühnensprache. — H. Conrat, die Musik der Japaner. — O. Francke, die Enthüllung des Shakespeare-Denkmals in Weimar. — Jenny Groß †.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 57/61.

Inh.: (57/61.) Personalveränderungen ꝛc. — (57.) Nochmals „Kavalleristische Wünsche". — Die Feldeisenbahn über den Baikal. — „Fleckschuß" oder „Ziel aufsitzen lassen"? — (58.) Rückzugsbewegungen. — Artillerie-Bedeckung und -Bewaffnung. — Der Schulschritt. — Neues vom russischen Heere. — (59/60.) Gefechtsberichte aus Deutsch-Südwestafrika. — (59.) Ein Wort über Torfstreu. — Eine Beigabe zum eisernen Bestand. — (60.) Der russisch-japanische Krieg. (Forts.) — (61.) Rangliste der Königlich Preußischen Armee und des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps für 1904. — Der Herero-Aufstand. (Forts.)

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 20/21.

Inh.: (20.) Italien und Frankreich. — K. Frhr. v. Maltzahn, das Wasserstraßengesetz in Preußen und der deutsche Seehandel. — A. Uedinck, Kindersparkasse. — H. Meyer, Reinhold Kosers „Friedrich der Große". (Schl.) — Deutsche Reise eines großen Briten vor 156 Jahren. — Erinnerungen von D. Dr. Robert Bosse. (Forts.) — (20/21.) Jul. R. Haarhaus, der Mönch von Weinfelden. Novelle. — (21.) Der Krieg und das Völkerrecht. — Kurt Frhr. v. Maltzahn, Japan, der Seestaat des äußersten Ostens. — P. v. Hedemann, Eindrücke aus der modernen Verwaltung Preußens. — O. Elster, war Octavio Piccolomini der Verräter Wallensteins? — O. Ed. Schmidt, Wanderungen in der Niederlausitz. 4. Das Stift Neuzelle.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 65. Bd. Nr. 21/22.

Inh.: (21.) A. Weis-Ulmenried, Rußlands finanzielle und politische Lage. — J. Wiese, Canadische Milizen. — Th. Achelis, nationale Elemente im Gewande der Dichtkunst. — A. Rößler, die Neu-Dachauer. — (22.) Cajus Moeller, der Friedenszar und die Kriegsnot. — Kurd v. Strantz, die holländische Frage. — E. Spranger, Friedrich Hölderlin. Ein Beitrag zur Psychologie. — A. L. Plehn, die Säle Caillebotte und Thomy-Thierry.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 33/34.

Inh.: (33.) Th. Barth, der Fall Bernstein. — (33/34.) H. v. Gerlach, Parlamentsbriefe. — (33.) Fr. Weinhausen, das neue Ausnahmegesetz gegen ländliche Arbeiter. — J. J. David, Lenbach. — G. Ransohoff, vom Sinn des Daseins. — O. Hansson, Jules Ferry. — M. Zöldi, Bauernblut. (Schl.) — (34.) Th. Barth, von Stufe zu Stufe — Robert Tollemitt, die Entlastung des Reichsgerichts. — H. Gunkel, das Wesen der Religion. — W. Zimmermann, eine neue Marxkritik. — A. France, Frankreich und der Klerikalismus. — Ad. Meinhardt, die alte Toinette.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 105/115.

Inh.: (105.) Franz v. Lenbach †. — E. Wrobel, technische Briefe. 6. — August Sauers „Grillparzer-Spiegel". — (106/8.) G. Beckmann, die Bedeutung des Handels im Wirtschaftsleben des Mittelalters nach den Darstellungen Sombarts und Lamprechts. — (106.) S. Günther, zur Höhlenkunde. — (107.) Die Verbreitung der großen Volkskrankheiten im Dezember 1903 und im Januar und Februar 1904. — (108.) R. H. Strobl, ein tschechischer Romantiker. — (109.) F. A. Schmid, Kant und seine Zeitgenossen. — Karl Fuchs, Johann Gabriel Seidl. — (110.) Eine Frühlingsfahrt im Mittelmeer. 3. — A. v. Weilen, neue Erzählungen. — (111.) Wilh. Albrecht, blinde Geistliche. — Gg. Glungler, ein Zeuge der Eiszeit. — (112.) A. Lang, das Maschinenproblem. — Georg Biedenkopp, der Krieg in der Erdliteratur. — (113.) Leo Jordan, zur Komposition des Belisar. — W. M. Schmid, bayerisch-österreichische Malerei im 15. Jahrhundert. — (114.) Ferdinand May, Volksheilstätten, Fürsorgestellen, Erholungsstätten. — K. Escherich, Leonhard Baldners „Vogel-, Fisch- und Tierbuch" aus dem Jahre 1666. — (115.) M. L. Wagner, zu Lorenzo Stecchettis »Adjecta«. — Hugo Grothe, eine Monographie über Serbien. — Val. Isemann, Mathias Grünewald im Schongauer-Museum zu Colmar.

Norddeutsche Allgem. Zeitung. Beilage. 1904. Nr. 92/115.

Inh.: (92.) H. Vollmar, aus dem Berliner Kunstleben. — (93. 101 u. 114.) Von der Riviera Levante ins Toskanische. — (95.) E. Berdau, St. Louis. — (96.) E. v. Jagow, Pariser Brief. — (97.) H. Vollmar, das Treppenhaus des Dresdener Albertinums. — (98.) Kreuschner, Philipp der Kühne. — (100.) H. Vollmar, Große Berliner Kunstausstellung. 1. — (103.) Der junge Goethe. — (104.) H. Vollmar, Dresdener Kunstausstellung 1904. 1. — (106.) Moltke in seiner Häuslichkeit. — (107.) H. Vollmar, Franz von Lenbach. — (108.) Welter, die Gärten des Altertums. — (109.) Eine vergessene Liebesepisode aus Schillers Leben. — (111.) Georgi, Himmelfahrt in Kunst und Dichtung. — (112.) H. Vollmar, die neunte Ausstellung der Berliner Sezession. — (113.) Lindenberg, von der Weltausstellung am Mississippi. — (115.) Wie Napoleon I Kaiser der Franzosen wurde.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz (1904.) Nr. 94—105.

Inh.: (94.) E. Below, Jugendtage in der Ostmark. — G. Manz, Hoffmann von Fallersleben und Ferdinand Freiligrath. — (95/105.) Kl. Zahn, die Werdenden. Roman. — (95.) K. Strecker, Hamlet und sein Schloß. — (96.) W. Gensel, zum Gedächtnis Friedrich Prellers. — Rosendahl, der russisch-japanische Seekrieg. — (96 u. 100.) S. Lingen, über die Feigheit der Spinnen. — (97/98.) H. Göring, Moltkes politische Aussprüche. — (97.) G. Saalfeld, Vereinsmeierei oder Vaterlandsliebe. — (98.) P. Mahn, Shakespeare in Deutschland. — Eine drohende Gefahr für deutsches Wissen. — (100.) Richard Wagner und Mathilde Wesendonck. — (101.) G. Wegener, der Schlußakt des Panama-Handels. — W. Wolff, die Entstehung der Insel Helgoland. — H. Löns, Minne im Moor. — (102/3.) F. v. Trützschler-Falkenstein, Seeminen und Torpedos. 2. — (102.) Deutschland auf der Ausstellung zu St. Louis. — (103/4.) St. Louis. — (103.) A. v. Boguslawski, Napoleons Untergang 1815. — H. Hopfen, ein religiöses Pferderennen. — (104.) Auf dem Wege zum Jalu. — (105.) A. Sußmann-Ludwig, Ein Verschollener (Andrée). — S. Benignus, englische Heldenverehrung.

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904. Nr. 97/107.

Inh.: (97.) F. F. Scheirl, experimentelle Didaktik. — (99.) F. Spina, neues über Goethes „Novelle". — (101.) Die Zählung der Arbeitslosen bei der Volkszählung vom 31. Dezember 1900. — (103.) C. Diener, die Schicksale der russischen Polar-Expedition nach der Bennett-Insel. — A. Ginzberger, Mannigfaltigkeit und Einheit im Pflanzenreiche. — (105.) A. Graf Wickenburg, Gedichte. — (107.) L. Wittmayer, zur Reform der Verwaltungs-Organisation.

Sonntagsbeilage Nr. 20/21 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 225 u. 237.

Inh.: (20.) Soltau, Polytheismus im Christentum. — Chr. Meyer, aus dem Wanderleben eines deutschen Studenten des 16. Jahrhunderts. (Schl.) — Arkturus, Tierleben am Südpol. — (21.) K. Ed. Schmidt, die Flucht des Berliner Hofes nach Spandau im Jahre 1757. — E. Schmidt, Heinrich von Kleists Penthesilea. — J. Fränkel, Zacharias Werners Luther-Drama in Berlin.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 20/21.

Inh.: Th. Barth, Reaktion und nationale Interessen. — R. Breitscheid, die Erfolge der französischen Politik. — W. Goetz, der Süddeutsche Verband. — E. Ruck, die württembergische Post und ihre Beamten. — Ad. Deißmann, eine Abstinenzversammlung der Heidelberger Gewerkschaften. — (21.) Naumann, im preußischen Herrenhaus. — Verbandstag der süddeutschen Nationalsozialen.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 502/503.

Inh.: (502.) H. Ostwald, vom Kostgängerwesen. — O. Lenz, Stanley. — O. Stoeßl, Gottfried Kellers Wohlwollen. — F. Blei, Romantikerbriefe. — M. Morold, das italienische Musikdrama. — Leonh. Adelt, Peter Hilles Ende. — (503.) F. Oppenheimer, der Idealstaat. — R. Nimführ, das neue Ballonluftschiff der Brüder Lebaudy. — Georg Kaufmann, Ottokar Lorenz. — H. H. Houben, jungdeutsche Raritäten. — Cam. Hoffmann, der Roman eines jungen Dichters. — F. V. Krejči, der Fall Dvořak.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 15/21.

A. d. Inh.: (15.) J. Rieder, freiheitsmüde? — K. Kaser, Lehrer-Ferialkurse. — Ist Frankreich im Niedergang? (Rundfrage.) — G. Deschamps, ein neues Pompadour-Buch. — P. Wertheimer, der jüngste Liliencron. — (16.) Das heutige Rußland. — (16. 18.) G. Verdi, Briefe an d. Grafen Arrivabene. — Alfr. Glas, die Mängel unseres Ehetrennungsrechtes. — Josef Langl, Wiener Kunstausstellungen. — (17.) A. Leroy-Beaulieu, die französisch-englische Entente und der russisch-japanische Krieg. — Mängel in den öster-

reichischen Armeekommanden. — (17/18.) Chr. Frhr. v. Ehrenfels, d. Einfluß d. Darwinismus auf die moderne Soziologie. — K. Steinbach, Skripten. — L. Karell. Formaldehyd. — B. Groller, Wereschtschagin. — (18.) Berar, die Arbeitseinstellung auf den ungarischen Staatsbahnen. — Strahlung als Heilmittel. — J. Langl, die Ausstellung des „Hagenbund". — R. Lothar, deutsches Volkstheater. — D. Perez, der Dolch des Gatten. — (19.) Adalb. Graf Dziedussycki, die Zukunft der Politik. — A. Graf Sternberg, der Fall Parma-Ledochowski. — Wilhelm Stekel, das Geschlechtsleben des Kindes. — B. Joß, Anton Dvorak. — J. Langl, Wiener Kunstausstellungen. — (20.) A. Graf Sternberg, der Staatsgedanke im modernen Lichte. — F. Klein, Entwicklung und Organisation der Aktiengesellschaften. — Die Offiziersstandesehre und der Ehrenrat. — H. Marchland, der Schutz unehelicher Kinder. — B. Groller, Lenbach. — Alex. Engel u. E. Steinacker, zum Tode Maurus Jókais. — (21.) Berar, ein Mißgriff Liszas. — Ch. Seignobos, Rußlands militärische Ohnmacht. — W. Stekel, Autoerotismus und Gesundheit. — A. Eloesser, Henri Lavedan.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 20/21.

Inh.: (20.) K. Lory, Napoleon I. — R. Francé, eine Reform der „Naturgeschichte". — Mehler, der Aberglauben in der Medizin. — L. Ernst, Wärmedecken. — Lebac, Photographie. — (21.) B. Kneisel, naturwissenschaftliche Gedanken über die menschliche Seele. — Fr. Eißenhardt, das neue deutsche Ozeankabel. — Reh, Zoologie. — Herzog, über Militär-Automobilismus. — Unterseeische Minen.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 10. Heft.

Inh.: F. Loescher, künstlerische Landschaftsphotographie. (Mit Taf. u. Abb.) — P. Schenfler. der Durchbrenner. Eine Skizze aus dem Eisenbahnerleben. H. Ritter, im Dilltale. (Mit Abb.) — R. Tingl, das vordere Fieberhorn. Eine Fahrt ins Tännengebirge. (Mit Abb.) — K. E. Schmidt, tote Städte in Südfrankreich. Arles, Les Beaux, Aigues Mortes. (Mit Abb.) — J. v. Winkel, Erstlinge aus den Alpen. (Mit Abb.)

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Verantw. Red.: L. Schubert. 91. Bd. 46. Jahrg. Nr. 24/33.

Inh.: (24/25.) C. Viebig, das schlafende Heer. Roman. — (24.) R. Schönbeck, vom Fahrsport. — K. Herold, das Grab der Julia. Novelle. — H. v. Ficker, im swanetischen Hochgebirge. (Kaukasus.) — (25/33.) E. Lewald, Sylvia. Roman. — (25.) Emmi Lewald. — E. R. Pascent, neue Münchner Architektur. — Georg Waltenberger. — C. Lund, vom Hering und Heringsfang. — (26.) K. Th. v. Heigel, die Ermordung des Herzogs v. Enghien am 21. März 1804. — O. Bie, die Musik im Bilde. — Fritz August von Kaulbach. — A. Sperl, der Obrist. — E. Wiegand, nationale Verkehrsmittel in Japan. — E. Klam, die Fernphotographie. — (27.) M. W. Meyer, wo ist das Radium zu finden? — Graf E. Reventlow, die Torpedowaffe, ihre Entwicklung und Taktik. — B. Groller, Weltrekords. — Neues Meißner Porzellan. — H. St. Jones, Londoner Klubleben. — (28.) E. R. Pascent, vom deutschen Künstlerbund. — Th. Seelmann, wie man Drückeberger entlarvt. — F. Woas, die Schantung-Bahn. — U. Dammer, Blumentoilette. — (29.) J. Haarhaus, Mantua. — W. Bölsche, die Farben der Natur. — Th. Haller, aus dem Blindeninstitut. — Käthe Schirmacher, in den Pariser Markthallen. — (30.) K. A. v. Pinnau, die Einrichtung befestigter Stellungen im Kriege und ihre Bekämpfung. — A. Frhr. v. Perfall, das rote Parasol. Humoreske. — A. v. Schack, vom Landleben im Innern Rußlands. — (31.) v. Reden, der Aufmarsch der russischen Armee und die sibirische Bahn. — K. Kollbach, die Urft-Talsperre. — Der Große Kurfürst in Bochum 1678. — K. E. Schmidt, das Duell in Frankreich. — A. Harder, der Einspänner. Ein Großstadtbild. — Aug. Ahmann, schwedische Volkstänze. — (32.) J. Kleinpaul, die künstlerische Ausschmückung des Albertinums in Dresden. — E. Wiegand, Japan bei der Arbeit. — H. Urban, der Despotismus der Amerikanerin. — F. Waldmann, die Photographie im Dienste der Naturbeobachtung. — K. Herold, ihr Held. Novelle. — Arnstadt in Thüringen. Zu seinem zwölfhundertjährigen Jubiläum. — (33.) M. W. Meyer, die große Einheit des Weltbaus. — P. Schütte, Beschäftigungskrankheiten der Finger. — M. Samter, unter Nomaden. Erlebnisse in der Kirgisensteppe. — R. E. Merow, Panzerplatte und Kanonenrohr.

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 20/21.

Inh.: (20.) R. Begas, Franz von Lenbach †. — R. Schmid v. Schwarzenhorn, geheimer Schriftverkehr in Kriegszeiten. — H. Keller, natürliche und künstliche Wasserstraßen. — (20/21.) R. Stratz, du und ich. Die Geschichte eines armen Offiziers. (Forts.) — Unsere Diplomaten im Ausland. 2. Die deutsche Botschaft in Paris. — (21.) Julius Hart, Pfingsten. Eine Laienpredigt. — O. Neitzel, der dritten Liedersammlung „Im Volkston" zum Geleit. — W. Bode, die Ausstellung alter Kunst in Siena. — J. Trojan, die Moselweinprobe im Abgeordnetenhaus. — H. Hoffmann, der Autor und sein Werk. — A. Berend, auf der Bahn des Erfolges. — M. Mewis, ein Werk der Barmherzigkeit. Skizze. — W. Bade, Biene und Imker.

Mitteilungen.

Im Hoftheater zu Karlsruhe fand ein neues dramatisches Zeitbild **„Tante Regine"** von A. Paul recht günstige Aufnahme.

Das von L. Fulda bearbeitete satirische Lustspiel **„George Dandin"** von Molière wurde im Königlichen Schauspielhaus zu Dresden vom Publikum mit auffälliger Entrüstung abgelehnt.

M. Gorki hat ein neues Drama, betitelt **„Sommergäste"**, in dem die besseren russischen Gesellschaftskreise geschildert werden, vollendet. — Für sein Nachtasyl wurde ihm der Dramatikerpreis von 5000 Rubel zuerkannt.

Der **Hebbel-Verein** in Heidelberg brachte kürzlich durch Mitglieder der dortigen französischen Kolonie eine kleine Komödie Friedrichs des Großen, betitelt „Le singe de la mode" zur Aufführung. Freilich konnte das einaktige Stück nur als Kuriosum Interesse erwecken.

Arnold Straßmanns Studentenstück **„Die Markomannen"** fand bei der Erstaufführung im Schauspielhause zu Frankfurt a. M. freundliche Aufnahme, die jedoch am Schluß nicht unwidersprochen blieb.

„Die Bananenschlacht", Lustspiel in einem Akt von Leo Lenz, das an verschiedenen auswärtigen Bühnen schon erfolgreich aufgeführt ist, wurde auch für die Hoftheater in Dresden, Karlsruhe, Braunschweig und Schwerin angenommen.

Im Münchener Schauspielhause fand am 18. Mai die von der dramatischen Gesellschaft veranstaltete Aufführung von Herman Heijermans' dreiaktigem Schauspiel **„Ghetto"** statt. Die ersten beiden Akte gefielen, der letzte stieß auf einigen Widerspruch.

Ueber **deutsche Dramen in Italien** wird der „Voss. Ztg." aus Mailand geschrieben: Der italienische Schriftsteller Enrico Rani ist mit der Uebersetzung von Beyerleins „Zapfenstreich" beschäftigt, der unter dem Titel „Suona la ritirata" noch in dieser Saison im hiesigen Teatro Alessandro Manzoni aufgeführt werden soll. Die Sudermannsche Komödie „Der Sturmgeselle Sokrates" wird von dem gleichen Uebersetzer für die italienische Bühne bearbeitet werden, die „Compagnia Ermete Novelli" will das Werk ihrem Repertoire einverleiben.

„Der neue Tag", ein Drama von Franz Servaes, worin die seelischen Beziehungen Heinrich von Kleists zu Liese Hornbostel und Karoline von Günderode behandelt werden, erzielte, wie die „Voss. Ztg." berichtet, bei seiner Uraufführung im kgl. Schauspielhause zu Dresden einen schönen Erfolg.

Von **„Meyers Volksbüchern"** gingen uns Nr. 1375—1386 zu (Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. Kl. 8. Die Nr. 10 Pf.). Nr. 1375—1380 enthalten: Max Havelaar oder die Kaffeeversteigerungen der Niederländischen Handelsgesellschaft, von Multatuli (Eduard Douwes Dekker), aus dem Holländischen übersetzt von Paul Seliger, mit einer Einleitung des Uebersetzers (428 S.). Nr. 1381. 1382: Grillparzer, Libussa, mit kurzer Einleitung. Nr. 1383: Grundbuchordnung für das Deutsche Reich vom 24. März 1897. Textausgabe mit Einleitung, Anmerkungen und Sachregister (56 S.). Nr. 1384: Jul. Lohmeyer, Künstlerfestspiele (Albrecht Dürer; Titiano Vecellio. 70 S.).

Bitte.

Seit 1889 besteht für Wien das von Ludwig Eisenberg und Rich. Groner begründete **„Künstler- und Schriftsteller-Lexikon"**, welches Einblick gewährt in die so große Mannigfaltigkeit des geistigen Lebens in Wien. Das Bedürfnis, dieses Lexikon über die ganze Monarchie auszudehnen und alle deutschen Künstler und Schriftsteller darin zu vereinen, macht sich immer mehr geltend. Trotzdem sich schon je mancher tüchtige Encyklopädist an diese Riesenarbeit herangewagt hat, ist die fertige Herstellung desselben bis jetzt nicht geglückt.

Die Gesellschaft für graphische Industrie in Wien hat nun diesen Gedanken aufgenommen und will ihn für alle Fälle auch zu Ende führen. Es sollen alle in Oesterreich-Ungarn wohnenden und auch die in der Monarchie geborenen aber im Auslande schaffenden deutschen Künstler und Schriftsteller in diesem Werke vereinigt erscheinen. Um aber ein möglichst vollständiges Bild des geistigen Lebens der Deutschen in Oesterreich-Ungarn zu entrollen, brauchen wir vor allem die Unterstützung jedes Einzelnen aus diesem Kreise.

Wir ersuchen daher alle österreichischen Künstler und Schriftsteller uns ihre Adressen zu übermitteln und anzugeben, ob ihnen ein Aufsatz, ein Buch oder Verzeichnis über jene Persönlichkeiten, welche noch in dieses Lexikon gehören, bekannt ist und durch wen ein solches zu beziehen wäre.

Wenn alle Freunde unseres Unternehmens und die geschätzten Redaktionen überall dort, wo deutsche Künstler und Schriftsteller tätig sind, unsere Bitte erfüllen, dann wird es sicher gelingen, ein übersichtliches Bild des geistigen Lebens der Deutschen in Oesterreich-Ungarn zu bieten, welches mit der Zeit zu einem vollständigen Quellenwerke für Redaktionen, Archive, Verleger, Gelehrte, Bio- und Bibliographen, für jeden Künstler, Schriftsteller wie überhaupt für alle Gebildeten heranwachsen und ein Band schlingen wird um alle Jene, die am herrlichen Bau der deutschen Kultur und Kunst in Oesterreich-Ungarn tätig oder mitbeteiligt sind.

Das Werk erscheint zu Weihnachten 1904.

Sämtliche Zusendungen sind erbeten direkt an den Herausgeber

Schriftsteller **Victor A. Reko**,
Wien, II., Klanggasse 3.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 13.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. — 18. Juni 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Moderne Frauenromane.

Aschenbach, Hanna, **Fräulein Chef.** Dresden, 1904. Pierson. (442 S. 8.) ℳ 4.

Brun-Barnow, J. von, **Im Kampf mit Idealen.** Zeitroman. Ebd., 1904. (286 S. 8.) ℳ 2, 50.

Austerlitz, Rose, **Suggestion.** Roman aus der Berliner Gesellschaft. Berlin, Prag, Wien, Leipzig, 1904. Verlag der „Maja" (F. Volckmar). (124 S. 8.)

Manteuffel, Ursula Zöge von, **Helmuth von Loysen.** 2 Bände. Dresden, 1904. Pierson. (656 S. 8.) ℳ 6.

Egidy, Emmy von, **Mensch unter Menschen.** Ebd., 1904. (428 S. 8.) ℳ 5.

Dill, Liesbet, **Lo's Ehe.** Zweite Auflage. Ebd., 1904. (395 S. 8.) ℳ 3, 50.

Huch, Ricarda, **Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren.** Sechste Auflage. Stuttgart, 1904. Cotta Nachf. (373 S. 8.) ℳ 4.

Unter denen, die Romane schreiben, gibt es zwei Kategorien. Die einen lenken die Schicksale ihrer Gestalten nach ihrer Willkür, die anderen fühlen sich von ihren Gestalten gelenkt. Die einen schaffen wie sie wollen, die anderen wie sie müssen. Die einen lassen die „Püppchen tanzen" und fügen sich dabei dem Geschmack des Publikums, die anderen schaffen lebendige Menschen, die an das Gesetz ihrer eigenen Person gebunden sind und darum nicht gefällige Diener des Publikums sein können. Die einen wissen ganz genau wo sie enden (nämlich in der Regel bei irgend einem Standesamt), und es handelt sich nur darum, möglichst weite Umwege zu machen, um den Leser in Spannung zu erhalten; die anderen lassen sich von den dunklen Gewalten in ihrer Phantasie treiben, was natürlich nicht ausschließt, daß sie nach einem wohl überlegten Plan schreiben, nur ist dieser Plan nicht aus kaltrechnender Ueberlegung entstanden, sondern notwendiges Erzeugnis ihrer Phantasie.

Zur ersteren Gattung gehört Hanna Aschenbachs Roman „Fräulein Chef"; man kann sich über ihn nicht gut kritisch äußern. Es wird wahrscheinlich ein großes Publikum geben, dem der Stil und die Gestalten Hanna Aschenbachs gefallen, wie es ein großes Publikum gibt, das auf Philippi schwört und für Nathanael Sichel schwärmt. Wir wollen uns nur klar werden, daß mit diesem Lager eine Verständigung ganz unmöglich ist, und im übrigen jeden nach seiner Façon selig werden lassen.

Von J. v. Brun-Barnows „Zeitroman" „Der Kampf mit Idealen" gilt dieselbe Charakteristik wie von dem Buch Hanna Aschenbachs. Nur ist die Wirkung dieses Romanes meines Erachtens noch gefährlicher. Mich dünkt, eine solche Darstellung des Lebens richtet größeren Schaden an, als die sogenannten unsittlichen Bücher; denn sie erzeugt einen lähmenden Optimismus, daß sich auch im Leben wie im Romane schließlich alles zum Besten kehre, daß jeder Hans am Ende seine Grete kriegt und daß „im Kampfe mit Idealen" immer die Idealisten, wenn auch nach mancherlei Fährlichkeiten Sieger bleiben. So ist es auch hier. Lauter Schablonenfiguren und lauter Schablonenschicksale. Der Millionärsneffe mit dem Künstlerherzen, der aus Idealismus mit dem reichen Onkel bricht, nach Berlin geht, Schriftsteller wird und alle Hindernisse endlich besiegt, so daß er am Schluß als gefeierter Theaterdichter dasteht, vor dem sich der Onkel trotz seines Eisenkopfes bewundernd neigt und dem die blonde und edle Oberstentochter und gefeierte Bühnenkünstlerin Maria Verena nach Klärung mancher vorhergegangenen Wirrungen errötend ihre Hand zum Bunde fürs Leben reicht. Weitere Einzelheiten wird der Leser sich leicht selbst ergänzen können, wenn er erfährt, daß noch ein Kritiker mit Mephistogesicht, aber gutem Herzen und ein Bühnenstar mit Namen Frau Laterna vorkommen.

Frau Rose Austerlitz verfolgt andere Ziele wie die eben genannten beiden Damen, deren Bücher im Grunde nur ein Leitfaden zum Standesamt sind. Sie will eine kritische Gesellschaftsstudie geben. Das gefährliche Treiben des Spekulantentums und insbesondere die suggestive Gewalt, die ein großer Börsenspekulant auf seine ganze Umgebung ausübt, will sie ihre Leser erleben lassen. Aber zu so großen Aufgaben reicht die Kraft der Anfängerin nicht aus. Hier und da erhalten wir ein paar nicht übel gezeichnete Bilder aus dem Schwindeldasein des hohlen Gesellschaftslebens, und dann und wann bekundet die Verfasserin auch einen bei einer Frau überraschenden klaren Blick für das Wesen großer geschäftlicher Transaktionen. Die Charakteristik aber ist noch ganz naiv, der Dialog unfertig, voll von schlechten Zeitungswendungen und Klischeeworten.

Ursula Zöge v. Manteuffel gehört zur ersten Gruppe, aber ihr Stil ist wenigstens nicht so arg mit Klischeeworten belastet, und sie versucht selbständig zu charakterisieren. Man merkt, daß sie in den Kreisen, die sie schildert, zu Hause ist. Aber daß sie zur ersten Gruppe gehört, würde, wenn nichts anderes, die sogenannte befriedigende Lösung am Schlusse beweisen. Es ist schon höchst charakteristisch für ihren Roman, daß der Held Kavallerieoffizier ist und daß das Mädchen, das er nach vielerlei Fährlichkeiten heimführt, den unwahrscheinlich schönen Namen Edeltraut von der Haide führt. Es ist kein Wunder, daß dieses Mädchen ein Engel ist. Und Helmuth von Loysen ist einfach ein Ideal. Ein schöner Mann, ein edler Mann, ein Mann der erhabensten Gesinnungen. Einem armen Ladenmädel, das sich ins Wasser stürzen will, rettet er das Leben und sorgt in väterlichster Weise für sie. Schließlich wird freilich aus dem väterlichen Freund der jugendliche Liebhaber, aber was tut dieser eine kleine Makel! Helmuth zieht alle Konsequenzen: er läßt Edeltraut fahren und heiratet die andere, die inzwischen eine bekannte Bühnenkünstlerin geworden ist. Natürlich muß er den Abschied nehmen und mit allen seinen Freunden brechen. Der Tod löst die Ehe, und er erfährt nie, daß es ein freiwilliger Tod war, denn seine Frau war seit langem schwerleidend. Ein paar Jahre Schutztruppe lindern alles Weh und fügen neue Blätter in den Ruhmeskranz Helmuths. Und schließlich fällt auch das letzte Hindernis, das ihn von Edeltraut getrennt hatte: ihr Bruder Wilhelm, dessen Pflege sie ihr Leben gewidmet hatte, wird wieder gesund und wird der Gatte von Helmuths verwitweter Schwester Anne Marie. Nun ist die Bahn frei, Helmuth bekommt seine Edeltraut, tritt wieder in sein Regiment und wird schließlich nach einigen Jahren auch noch Landwirt. Und eine Welt, in der so viel Glück sich bietet, nennt man ein Jammertal? Nein, es ist wirklich die beste der Welten.

Wie leicht werden in dieser Welt der Zöge v. Manteuffel die Menschen mit dem Ungemach fertig! Wie einfach sind sie alle organisiert! Mit ein bischen gutem Willen kommt da ein jeder vorwärts, und wenn man auch einmal einen Wunsch aufgeben und sich aufopfern muß, so gibt es am Ende doch wenigstens eine gute Zensur, und schließlich ist das Schicksal nicht unerbittlich, sondern schenkt den braven Menschen doch was sie heiß ersehnt haben. Wie ganz anders sieht die Welt aus, mit der Emmy v. Egidys Heldin, Johanna Theen, in heißem Kampfe ringt. Vielleicht macht es sich ja das arme Mädchen gar zu schwer, vielleicht versteht sie sich gar zu wenig auf die Kunst, zwischen ihren Idealen und der Welt der Wirklichkeit einen Pakt zu schließen, aber trotz alledem fühlen wir in ihrem Leid den Pulsschlag echter Empfindung. Es steckt sicher ein Stück Selbstbiographie in der Geschichte dieses jungen Mädchens, das sich so unnütz in der Welt vorkommt und sich so heiß bemüht, den Menschen etwas zu sein, ein „Mensch unter Menschen" zu werden. Eine Frau, die innerlich sehr viel durchgemacht hat, hat dieses Buch geschrieben, eine Frau, die, wie man denken sollte, für immer zu dem tragischen Lose des Nichtverstandenwerdens verurteilt war, und die doch schließlich den Weg gefunden hat, der von ihrer überfeinen Seele zum Herzen der Menschen führte. Eine schöne Ruhe, ein glücklicher Friede geht von den letzten Kapiteln dieses Buches aus. Wir erleben die Geschichte einer Menschenseele, die sich selbst sucht und am Ende auch sich selbst und damit ihr Glück findet. Dieses Glück ist nicht die Liebe, sondern der Beruf. Und für Johanna Theen bedeutet dieser Beruf nicht nur deshalb Glück, weil er ihr den Ausgleich ihrer Kräfte bringt, sondern auch, weil er ihr den Weg zu den Menschen öffnet. Mit großer Seelenkenntnis und einem echt weiblichen Feingefühl für alle Schattierungen des Empfindungslebens läßt sie die Entwicklungsgeschichte dieser Menschenseele sich vor uns entfalten. Immer wieder zieht sie die zarten Fühlfäden, die sie ausstreckt, um zum Verständnis der Welt zu gelangen, zurück, erschreckt und abgestoßen durch irgend eine rauhe Berührung. Schwere seelische Enttäuschungen hat das Leben für Johanna bereit. Ihr Vertrauen und ihre Hoffnungen werden immer wieder getäuscht; und immer wieder kehrt sie zur Einsamkeit zurück, sie, die doch die Menschen so heiß liebt und so gern die Menschen beglücken möchte. Und dann muß gerade sie den einen, den sie beglücken konnte, den Mann, der sie liebt, zurückweisen, weil sie fühlt, daß ihr Beruf nicht dort liegt. Ist das nun aber wirklich ein letztes Wort? . . . In der leidenschaftlichen Menschenliebe, die in Emmy v. Egidy lebt, erkennen wir ein Erbteil ihres Vaters, dem sie das Buch gewidmet hat, weil sein Geist in ihm lebt. Man möchte ihr wünschen, daß sie nun auch in Wahrheit dahingekommen wäre, Mensch unter Menschen zu sein, und fortan den Maßstab für ihr Urteil über die Menschen nicht mehr aus ihrem eigenen Inneren, sondern aus dem lebendigen Verkehr mit den Menschen zu gewinnen. Ihr Stil und ihr Wesen braucht notwendig frisches Blut. Ihr Blick, der zu lange nach innen gerichtet war, muß es lernen in die Welt zu sehen und Klarheit und Unbefangenheit zu gewinnen. Es ist nicht gut, allzu lange in die eigene Seele hinabzublicken. In diesem Sinne wünschen wir, daß Emmy v. Egidy selbst in Zukunft Mensch unter Menschen sein möchte.

Ein Stück erlebten Schicksals ist es auch ohne Zweifel, was uns Liesbet Dill in ihrem Erstlingswerk „Lo's Ehe" schildert. Lisbet Dill ist ein verheißungsvolles Talent. Sie hat einen scharfen Blick für das Charakteristische der Erscheinung. Ihre Menschen stehen, oft mit ein paar Worten geschildert, lebendig vor uns. Was sie sagen, ist ohne Pose. Sie treten uns persönlich nahe. Vor allem die Titelheldin, die arme kleine „Lo", die sich selber wundert, als sie auf ihren Verlobungskarten liest, daß sie eigentlich Leonie heißt, denn Zeit ihres Lebens hat man sie nur immer Lo gerufen. Sie ist ein liebes, unbefangenes Geschöpf, herzlich und offen zu aller Welt, doch keineswegs ohne Tiefe, aber ein Mensch, der zu seinem Gedeihen Liebe braucht. Und nun bringt ihr Schicksal sie durch die Heirat mit einem Manne, den sie herzlich gern hat und der sie auf den Händen trägt, in eine Umgebuug, wo der Geist peinlicher Korrektheit und nüchterner Lieblosigkeit herrscht, in eine Umgebung, wo alles sich vor einem Götzen beugt: der „Familie". Die Atmosphäre, die hier herrscht, wird Los Unglück. Niemand hat Verständnis für sie, und sie kann sich nicht dieser Tyrannis fügen. Bald ist sie nur noch von Feinden umgeben, und auch ihr Mann kann sie, trotz aller Liebe, nicht schützen. Unter allen Menschen gibt es nur einen, der Lo so kennt und so liebt, wie sie geliebt und gekannt sein will. Das ist ihr guter Kamerad Gert von Rotropp, den sie aber nicht hat heiraten können, des leidigen Geldes wegen. Dieses reine Freundschaftsverhältnis wird natürlich bald genug von den Verwandten besudelt, zumal Lo auch in der Ehe den Briefwechsel fortsetzt. Aber ihr Verhältnis bleibt rein. Der Mann, der schließlich die Ehre ihres Gatten beschimpft und dem Lo in völliger Herzensverwirrung angehört, ist ein berufsmäßiger Verführer, der sie nachher auch noch brutal im Stich läßt. Die Banalität dieses Schicksals treibt sie in den Tod. Auch nicht einen Augenblick lang verläßt uns die tiefe Sympathie mit diesem armen Menschenkind, das von den dunklen Schicksalsmächten in das Unheil getrieben wird. Ohne peinliches Grübeln und Analysieren und Kom-

mentieren, nur durch die schlichte Wahrheit ihrer Darstellung erreicht die Verfasserin, daß wir an diesen Menschen glauben, ihn lieben und ihm in seinen Irrnissen und Wirrnissen verzeihen. Für langes Erklären und umständliches Reflektieren ist Liesbet Dill nicht geschaffen; man könnte eher befürchten, daß sie im Gegenteil eine Neigung hat, allzu schnell und sprunghaft vorzugehen, wie es lebhaften Naturen leicht ergeht. Das Milieu des kleinen elsässischen Garnisonstädtchens und später des rheinischen Industrieortes, wohin Lo mit ihrem Gatten zieht, ist anschaulich und lebendig gegeben. Der flotte Ton, in dem die ersten Kapitel geschrieben sind, berührt sehr sympathisch. Auch in der Schilderung der Familientyrannis im Hause von Los Schwiegereltern tritt ein liebenswürdiger Humor zu Tage.

Ueber das letzte der oben genannten Bücher ist Neues nicht zu sagen. Ricarda Huch hat mit diesem wundervollen Buche ihren Ruhm begründet, und sie hat nie wieder Besseres geschrieben. Auch dieses Werk ist sicher ein Stück Autobiographie, aber wenn man es mit dem ebengenannten Roman vergleicht, erkennt man erst recht die künstlerische Größe des Huchschen Werkes, in dem alles über das individuelle Erlebnis hinausgerückt und in den Zusammenhang einer ehernen Notwendigkeit gehoben ist. In dem Buch Ricarda Huchs lebt etwas von der unbeugsamen Größe des antiken Dramas. Man glaubt, über dem Leben der einzelnen Menschen das Schicksal auf seinem Throne sitzen zu sehen, und es überkommt uns ein Schauer, wenn wir sehen, wie alles dem Abgrund zutreibt. Der Drang, der Kleinlichkeit des Alltagslebens zu entfliehen, der Ricarda Huch in ihrem neuesten Werke einer phantastischen Romantik zugetrieben hat, gereicht diesem Buche nur zum Vorteil. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß ein Buch von solcher Tiefe und solchem Ernste, das so gar nichts Spannendes im herkömmlichen Sinne besitzt, bereits die sechste Auflage erreicht hat.

Gustav Zieler.

Lyrik.

Lohmeyer, Julius, Gesammelte Dichtungen. Berlin u. Leipzig, 1903. Bobach u. Co. (207 S. 8.) ℳ 3.

Wichert, Ernst, Gedichte und Sprüche. Dresden, 1904. Reißner. (122 S. 8.) ℳ 2.

Holz, Arno, Aus Urgroßmutters Garten. Ebd., 1904. (238 S. 8. ℳ 6.

Schultze, Siegmar, Im Sturm der Zeit. Halle a. S., 1904 Kreibohm u. Co. (108 S. 8.) ℳ 1, 40.

Falk, Felix, Die Priesterin. Leipzig, 1903. Herm. Seemann Nachf. (77 S. 8.) ℳ 2.

Krille, Otto, Aus engen Gassen. Berlin, 1904. Sauerbach. (54 S. 8.) ℳ 0, 60.

Reko, Victor, Prinzessin Seele. Lyrische Studien. Stuttgart, 1904. Juncker. (86 S. 8.) ℳ 2.

Apelt, Willibalt, Leben, träumen. Leipzig, 1903. Breitkopf und Härtel. (118 S. 8.) ℳ 2.

Duren, Otto, Lieder und Reime. München, 1903. Monachia-Verlag. (56 S. 8.) ℳ 1, 50.

Kinkel, Walter, Gedichte. Gießen, 1904. Ricker. (94 S. 8.) ℳ 2.

Jens, Cl. A., Gedichte. Berlin, 1903. Wunder. (175 S. 8.) ℳ 2, 50.

Julius Lohmeyers lyrischen Nachlaß gibt Viktor Blüthgen heraus, wohl der hierzu berufenste, denn er stand dem Verstorbenen im Leben nahe und auch das Schaffen beider zeigt mancherlei innige Berührungspunkte. In L. hat das deutsche Volk einen seiner deutschesten Dichter verloren. Ich sehe hierbei ganz ab von seinen patriotischen Dichtungen, in denen ich nicht seine eigentliche Stärke zu finden vermag, und will lediglich den Gesamteindruck charakterisieren, den ich immer von jenen seiner Werke hatte, die in ihrer Tendenzlosigkeit und primitiven Technik eine spezifisch deutsche Schlichtheit, Innigkeit und Hingabe an Natur und Welt zeigen. Eine feinsinnige und bei aller Verehrung für den Heimgegangenen nicht panegyrische Charakteristik seiner dichterischen Persönlichkeit gibt Blüthgen in den einleitenden Worten zu den „Gesammelten Dichtungen“: „Man wird vergebens in diesen Gedichten nach Fühlung mit irgend einer modernen Richtung suchen; sie gehören einer naiver schaffenden Periode an, aber sie spiegeln eine echte Poetennatur und eine eigenartige dazu: kerngesund, daseinsfreudig, sonnig von Liebe und Pietät strahlend, einen Glücksucher und Glückfinder mit einer ursprünglichen Verklärungskraft . . .“ Von welch überquellender Frische zeugt beispielsweise das Gedichtchen

Dennoch.

Kein Hüttchen ist so arm und klein,
Ein freundlich Gärtchen nennt es sein;
Und ist's kein Gärtchen schmuck umhegt,
Von sorglich treuer Hand gepflegt,
So ist es doch ein Nelkenbeet
Von Farbenglanz und Duft umweht;
Und ist's kein Beet, so blüht ihm doch
Ein Rosenstock am Fenster noch.

Und wenn ihm selbst kein Röslein blüht,
Um das sich eine Hand bemüht,
Auch ohne Mühen,
Ohne Lohn
Am Zaun noch blühen
Wind' und Mohn.

Noch ein anderer Heimgegangener, der dem deutschen Volke neue Kulturwerte gegeben, meldet sich mit einem naturfrischen Büchlein fröhlicher Weisheit zum Worte: Ernst Wichert. An dem Gesamtbilde, das wir von dem verstorbenen Dichter haben, ändern seine „Gedichte nnd Sprüche“ nicht viel. Nur ein paar feine Striche, die das Gesamtbild schärfer und klarer hervortreten lassen, zeichnen sie ein. Insbesondere in dem Spruchcyklus „Produktion“ findet sich manches, das uns einen dankenswerten Blick in die Schaffenswerkstatt des Meisters tun läßt. Eigentümlich gemutet es, in dem Buche des Verewigten folgendes Gedicht zu finden:

Die Literaturgeschichte lesen
Heißt auf dem Kirchhof sein gewesen,
Rings Stein an Stein, fast scheint's oh'n' End',
Und hie und da ein Monument,
Und stets das Fazit von Sein und Leben,
In wenig Zeilen wiedergegeben:
Er ward geboren und unterrichtet,
Hat dies geschrieben und das gedichtet,
Zu seiner Zeit bei den Ersten gesessen
Und ist gestorben und längst vergessen.
Wer's wissen will aus den alten Scharteken,
Durchwühle den Staub der Bibliotheken;
Doch ist's schon schwer, von all den Gestalten
Auch nur die Namen zu behalten.
Rings Grab an Grab und Stein an Stein —
Es mag noch Raum für Viele sein.
Schon ist vorsorglich die Stelle notiert,
Die unter den Toten einst dir gebührt.

Viel literarischen und künstlerisch-ästhetischen Feingeschmack verrät der von Arno Holz gewundene „Frühlingsstrauß aus dem Rokoko“, eine geschickt und wirkungsvoll zusammengestellte Anthologie aus Dichtungen des 18. Jahrh.s, die

manches vergessene schöne Gedicht der Hagedorn, Weiße, Gallisch, Kettembeil, Kretschmann, Offenfelder ꝛc. und aus derselben Stimmungswelt der empfindsamen Schäferspiele hervorgegangene Dichtungen von Lessing und Goethe zu einem hübschen Geschenkband vereinigt. Die Ausstattung ist verschwenderisch und hat erhöhte Wirkung durch die Stileinheit der Randleisten aus den Originalausgaben des 18. Jahrh.s.

Starker Persönlichkeitsdrang ist dem Buche „Im Sturm der Zeit“ von Siegmar Schultze nicht abzusprechen. Seine Bilder und Gleichnisse sind plastisch und anschaulich. Seine Dichtungen sind „Weltanschauungsgedichte“ voll gedanklicher Tiefen. Der Gedanke aber (und das ist das Mißliche an dem schönen und wertvollen Buche) erdrückt oft Gefühl und Stimmung, wie denn das Stimmungsgedicht, das lyrische Gedicht κατ᾽ ἐξοχήν der Natur Sch.s überhaupt fern liegt. Als eines seiner besten Gedichte, in dem Gleichnis und Stimmung einen friedlichen Ausgleich finden, das aber den künstlerischen Effekt wirkungsvoller hervortreten läßt als die Idee, möchte ich das Gedicht „Kirke“ bezeichnen:

Das ist die Insel, die aus Flutgewühl
Mich nun gerettet hat,
Ein Düftemeer, ein Farbenfeuerspiel
Umspielt mich selig satt.

Aus dem Palast, der weiß in Marmor blinkt
Durch nächtlich dunkles Blättergrün
Ein Zaubersang zu mir herüberklingt,
Und lockt bald sanft, bald kühn.

Ich seh ein Weib in silberleichtem Flor,
Die spinnt und singt und spinnt,
Die sieht mich, lächelt, wie wenn ich ein Tor —
Und spinnt und singt und spinnt.

Ich steh' gebannt, staun' diesem Wunder zu —
Nah' ich, oh nah' ich nicht — wer rät?
Ihr goldner Stab in königlicher Ruh
Sein Sonnenlicht herüberweht.

Sein Sonnenlicht, hell blitzt es in mein Aug', —
Es ist gescheh'n! Leb wohl, o Meer,
Auf dem ich einsam fuhr in heil'gem Brauch
Mit Gott und mir allein umher!

Nie wieder kehre ich auf schnellem Kahn
Zu dir zurück ins ferne Reich;
Nie wieder steigt die Sehnsucht himmelan,
Dem stolzen Königsadler gleich.

Auf ihrer goldnen Insel hält den Gast
Kirke in ihrem Zauberbann,
Und ihre weiche Schmeichelhand umfaßt
Das Weib zugleich und mich, den Mann.

Es rührt uns an ihr goldner Zauberstab
Und wandelt uns zum Tier,
Zum Käfig treibt sie uns mit Peitschenschlag —
Und wirft ins Schloß die Tür.

Weiche Stimmungstöne schlägt Felix Falk in seinem Gedichtbuch „Die Priesterin“ an. Es ist ein farben- und formenreiches Buch, dessen Wert in der Nüancierung und Verschleierung der Untertöne und Grundgefühle liegt. Titanisches Ringen wird man in dieser Sammlung vergeblich suchen. Alles ist klar, schlicht, formenschön und friedlich und von einer unsagbaren Weichheit in der Linienzeichnung. Die verschwimmenden Konturen sind so eigentlich das Milieu dieser Dichtungsart. Bezeichnend hierfür finde ich das Gedicht „Vorfrühlingsabend“, obwohl gerade dieses schärfere Konturen und kräftigere Farben aufweist:

Tief steht die Sonne hinter Birkenruten,
Ein goldner Feuerball so farbensatt,
Und wirft den Glanz der grellen Abendgluten
Schräg in die Fenster meinen kleinen Stadt.

Die brennen hell im Spiegelglas des Weihers,
Der groß und weit zu meinen Füßen träumt.
Am Uferrande wird des Knospenschleiers
Zartgrüner Hauch vom Sonnengold umsäumt.

Dort bet ich einsam: gieß die roten Tropfen
Vorfrühlingssonne heiß in meine Brust,
Daß lenzfroh die erstarrten Pulse klopfen
In junger Lebenskraft und Frühlingslust!

„Aus engen Gassen“ ist ein gutes Buch, dessen Verfasser ich eine Zukunft zutraue. Es sind größtenteils Tendenzgedichte, deren künstlerische Wirkung aber von der Tendenz unbeschadet bleibt. Sie entstammen dem Klassenkampf der arbeitenden Klasse, der Krille, wie ich der von Klara Zetkin geschriebenen Vorrede entnehme, bis vor kurzem angehörte und aus deren Weltanschauung sie hervorgegangen sind. Manches ist künstlerisch nicht vollendet, aber dilettantisch ist es nicht und weist Entwicklungsmöglichkeiten auf. Der Hauptwert dieser Sammlung liegt in ihrer Einheitlichkeit und in der elementaren Wucht, mit der in ihr „das geschichtlich Bedeutsame und Wertvolle vom Wesen des Proletariats unserer Tage“ nach Ausdruck ringt. Ich zitiere

Das Leid.

Hast du einmal das Leid gesehn,
Wenn still es durch die Straßen schlich,
Bald aufgeputzt, geschminkt, geziert,
Einarmig bald, bald krank und siech!

Bald im zerlumpten Bettlerkleid,
Bald im modernen Prachtgewand,
Das dunkeläugig blasse Leid,
Das Tränenkrüglein in der Hand?

Bald macht sich's auf der Straße breit,
Bald weint's im Eck die Augen rot,
Bald wiegt's auf Sammetkissen sich,
Bald sitzt es stumm im Straßenkot.

Bald weilt's im Banne des Bordells,
Bald kauert's zitternd hinterm Strauch,
Bald liegt's auf harter Lagerstatt
Mit Todesschmerz im starren Aug'.

Bald geht's rotwangig durch die Stadt
Mit Zauberlächeln wie das Glück;
Bald sitzt's im prunkenden Salon
Und bald in dunstiger Fabrik.

Es geht die Gassen auf und ab;
Bei jedem Schritte bebt ein Herz.
Und seiner Spur folgt müden Schritts,
Sein krankes blasses Kind, der Schmerz.

Der Titel der Gedichtsammlung „Prinzessin Seele“ verspricht mehr als der Verf. hält. Der Untertitel „Lyrische Studien“ leitet irre. Man erwartet Kabinettstücke und findet lediglich Verse, wie sie heute in Fülle geschrieben werden. Vielleicht gibt uns Reko Besseres, wenn er seine eigene Note gefunden hat.

Die hauptsächlichste Schwäche von Apelts „Leben, träumen“ liegt darin, daß ihm ganz das Verständnis für die Unterordnung künstlerischer Details unter das zusammenfassende gedankliche oder stoffliche Ganze abgeht, ja, sofern ihm einmal lyrische Kleinmalerei gelingt, das ausschmückende Beiwerk den Gedanken ganz erdrückt. Nicht zu leugnen ist jedoch, daß mitunter in seinen am wenigsten bedeutenden Gedichten ein Wort steht, bei dem man gerne verweilt, da es aus der Masse blitzblank hervorleuchtet wie ein Kleinod,

und daß aus den bewegteren Dichtungen wie „Sturmfahrt" und „Tanzlied" eine schöne Leidenschaftlichkeit spricht, der wir später vielleicht einmal noch gute Gaben danken werden.

Ueber die übrigen drei zur Besprechung vorliegenden Bücher von Duren, Kinkel und Jens läßt sich wenig Erfreuliches sagen. Sie erheben sich nicht über den Durchschnitt jener Lyrik, die Wichert mit dem zutreffenden Worte „ausgefahrene Gleise auf allen Gassen" bezeichnet hat.

Max Fleischer.

Italienische Literatur.

Negri, Gaetano, **Ultimi Saggi.** Mailand, 1903. Hoepli. (409 S. 8.) L. 5, 50.

Mosso, Angelo, **Mens sana in corpore sano.** Mailand, 1904. Treves. (363 S. 8.) L. 3, 50.

Peretti, Nada, **Gli scritti letterari di Mazzini.** Turin, 1904. Roux & Viarengo. (182 S. 8.) L. 2.

Costanzo, G. A., **Dante.** Ebd., 1904. (167 S. 8.) L. 4.

Deledda, Grazia, **Cenere.** Rom, 1904. Nuova Antologia. (361 S. 8.) L. 3.

Vor mir liegen eine Anzahl kritischer Essays und Besprechungen des vor kurzem verunglückten Philosophen und Freidenkers Gaetano Negri, eines der Vorkämpfer des aufgeklärten Italiens auf dem Gebiete der Erfahrungswissenschaften. Hier werden behandelt literarische Dinge, über Anatole France, Tennyson ꝛc.; biographische, über Bismarck; politische, über den italienischen Staat; die sachlichen bewegen sich auf dem Gebiete der Weltanschauung, so über Lukrez, Nero und Paulus; ferner über die religiöse Praxis in ihrer Beziehung zur heutigen Geistesrichtung; darunter findet sich eine eingehende über Religion und Moral in der Schulerziehung. Da die Kirche von ihren Ueberlieferungen nicht abgehen kann und darf, ein Dualismus aber, besonders in Italien, zwischen Katholizismus und Zivilstaat besteht, so muß Abhilfe geschaffen werden. Die Erziehung ist auf einer christlich-moralischen Basis aufzubauen, denn es gilt zunächst, die erkennende Empfindung der menschlichen Seele so zu entwickeln und zu leiten, daß sie befähigt wird, die Existenz eines leitenden Prinzips im Weltall zu erkennen. Welche Wege einzuschlagen sind, zu einem gesunden Resultate zu gelangen, um der Weiterentwicklung des jugendlichen Geistes von vorn herein keine hemmenden Fesseln anzulegen, ist nun breit ausgeführt und von großem Interesse.

Auch im Buche von Angelo Mosso handelt es sich um eine Ermahnung an ganz Italien, sowohl Staat als Volk, an eine Neuorganisation der Jugenderziehung auf geistigem und sanitärem Gebiet »Mens sana in corpore sano!« Verglichen werden die Erziehungsmethoden in Deutschland, England und Amerika, mit dem Resultate, daß Italien es noch nicht versteht, seine Kinder als physisch und moralisch gesunde Menschen in den Kampf des Lebens zu schicken. Eine gute Erziehung bedingt in erster Reihe gute Lehrer. Es fehlen Anstalten zur Erziehung und Vorbereitung für diesen Zweck. An den Universitäten begnügen sich die Professoren, die Studenten für die vom Staate verlangte laurea, die Doktorwürde, zu drillen. Dagegen fühlen sich diese schon als fertige Männer, während sie, ohne Lebenserfahrung, noch weit davon entfernt sind. Die Pflege des Korpsgeistes, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Erziehung zum Staatsbürger, also die zivile, sind in Italien unbekannt. Ueberall in Gymnasien und den staatlichen Schulen wird die Hygiene vernachlässigt. Die dafür eingetretenen Komitien haben weder bei der Regierung, die nie Geld übrig hat, noch beim Volk, welches den Nutzen nicht einsehen will, Beifall gefunden. An Privaten, die dafür Geld hergeben, mangelt es. Die veraltete Pädagogik muß gänzlich umgewandelt werden, um den neuen Verhältnissen Rechenschaft zu tragen. Wozu braucht Italien einige zwanzig Universitäten mit vernachlässigten Lehrfächern, wenn mit denselben Kosten fünf ausreichen würden, welche dann freilich den höchsten Ansprüchen der Jetztzeit, auch in physiologischer Hinsicht, genügen sollten. Ein Blick auf andere Länder zeigt, welcher Umschwung sich fortwährend vollzieht. Bittere Wahrheiten genug enthält dieses Buch, welches jedoch, wie es in solchen Fällen unsere Freunde jenseits der Alpen so gut verstehen, eher anmutig abgefaßt ist. Die Aufgabe, das italienische Erziehungssystem zu kritisieren, liegt hauptsächlich in einer vergleichenden Gegenüberstellung des schlechten Materials mit dem besseren.

Das Büchlein der Peretti bietet in kurzen Inhaltsangaben einen Einblick in die kritischen Aufsätze Mazzinis über die literarische Bewegung der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, welche hier einer Prüfung unterzogen sind, um festzustellen, wie weit sich das Urteil des italienischen Freiheitsapostels unseren modernen Ansichten gegenüber bewährt hat; ferner wird untersucht, wie sich die Prognose Mazzinis über die Weiterentwicklung der Literatur mit den erzielten Resultaten der Jetztzeit decken, ob dieselben seine Ideen überflügelt haben oder hinter ihnen zurückgeblieben sind. Das Buch ist ein erwünschter Beitrag zu dem im allgemeinen wohl außerhalb Italiens wenig bekannten literarischen Nachlaß des großen Agitators. Außer der Uebersetzung der Assing wüßte ich wenigstens keine weitere deutsche Quelle.

In den letzten Jahren hat die Zahl der Danteforscher einen solchen Umfang angenommen, daß man sich wohl fragen darf, ob denn die ganze geschichtliche und literarische Vergangenheit Italiens nur aus diesem Manne zur Gegenwart spricht. Ist denn das Studium des dunklen Trecento so leicht, daß alle Welt darüber mitsprechen kann? Vorzügliche Kommentare und Forschungen der Kulturgeschichte jener Zeit, auf welche es doch wohl in erster Linie ankommt, sind die eines kleinen Kreises ernster Männer; überflüssig dagegen Austüfteleien so dunkler Stellen, die uns überhaupt unverständlich sind, wie Deuteleien und Auslegungen herausgenommener Einzelsätze, welche wie Prophezeiungen auf die Jetztzeit angewendet werden. Als eine Art Protest gegen solche Auswüchse möchte ich die geharnischten dreihundert Sonette von Costanzo ansehen, in denen, zwar voller Ehrfurcht vor dem Meister, gezeigt wird, wie der Mensch Dante beanlagt war, gerichtet vom modernen Standpunkte des natürlichen Rechtes und des freien Willens gegenüber seiner Geisteshärte, welche im unerbittlichen Zorn sich zum Richter über menschliche Leidenschaften und nur allzu menschliche Schwächen aufwarf und sich anmaßte, Strafen und Belohnungen über Lebende und Tote nach eigenem Empfinden zu verteilen. In einer Reihe von literarischen Beobachtungen, philosophischen und theologischen Untersuchungen werden nun seine eigenen Fehler, Irrungen und Inkonsequenzen einer ebenso unerbittlichen Kritik unterzogen. Die italienische Kritik verhält sich im ganzen kühl zu dieser jedenfalls genialen Arbeit; der unbefangene Danteleser, ganz abgesehen vom Forscher, wird dagegen aus sich schon den heftigen leidenschaftlichen Parteigänger des Trecento von dem unvergleichlichen Poeten der Wiedergabe menschlicher Empfindungen in den ihnen eigentümlichen und unvergänglichen Kundgebungen zu trennen wissen, ohne daß der moderne Zeitgeist zum Vergleiche herangezogen zu werden braucht. Der Danteforscher wird jedenfalls die geistreiche Auslegung der kabbalistischen Zahlen mit Freude begrüßen.

In dem neuen Roman „Cenere" klingen die ersten Eindrücke, welche Grazia Deledda auf römischem Boden gefühlt haben wird, nach und wenn sie auch schnell mit dem Schicksale des jungen sardischen Studenten, welches hier geschildert wird, sich vermischen, so geben sie immerhin ein Stück eigener Empfindung dieser interessanten Schriftstellerin. Ueber die Romane der Deledda sich in langen Auseinandersetzungen zu ergehen, ist wirklich nicht nötig, weil das Publikum seine eigene Meinung über deren Wert dadurch beweist, daß es sie kauft in der Ueberzeugung, daß außer den immer neuen und wechselnden Schilderungen von Land und Leuten die urwüchsige Kraft der Schriftstellerin auch einer seelischen Vertiefung der Behandlung gerecht wird und sich dabei treu bleibt, und das ist augenblicklich etwas, was in Italien selten geworden ist. Behandelt wird der tragische Konflikt zwischen einem sardischen Bauernmädchen und ihrem Bastardsohn, der aber wohl nur deshalb zu Stande kommt, weil der junge Halbbarbar infolge einer besseren Erziehung mit gewissen Ansprüchen und Hoffnungen an das Leben tritt und nun ein anscheinend moralisches Gefühl ihn antreibt, die Mutter vor weiterer Verkommenheit zu retten. Aber genauer gesehen ist es eine seltene Mischung von Egoismus, Scham und Pflicht, die Kindesliebe als Naturtrieb hat keinen Anteil daran. Die richtige Lösung findet instinktmäßig die Mutter, indem sie sich den Tod gibt.

Federico Brunswick.

Verschiedenes.

1) **Multatuli, Ideen.** Uebertragen aus dem Holländischen von Wilhelm Spohr. Berlin, 1903. Fleischel u. Co. (278 S. 8.) Brosch. ℳ 3.

2) **Gedanken Otto Ludwigs.** Aus seinem Nachlaß ausgewählt und herausgegeben von Cordelia Ludwig. Leipzig, 1903. Diederichs. (173 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Beide Bücher geben dankenswerte Nachträge zu den Hauptwerken der beiden Dichter; beide enthalten aphoristische Aeußerungen, die oft ein schlagend charakterisierendes Licht auf diese sehr ungleichen und doch ehrlich mit sich selber ringenden Denker werfen. Der Holländer ist geistreicher und pathetischer, der deutsche tiefer und schlichter. In einem kurzen Satz Otto Ludwigs steckt bisweilen mehr als in einem ganzen Essay aus den „Ideen" Multatulis, die übrigens oft die Form von Laienpredigten tragen. Aus beiden Büchern wird der Leser jedoch nur von Zeit zu Zeit kosten können, zum Hintereinanderlesen sind die Bücher zu schwer an Gedankeninhalt.

H. A. K.

Herzl, Theodor, Feuilletons. 2 Bände. Wien, 1904. Wiener Verlag. (351; 294 S. 8.) Kr. 7.

Niemand wird ohne Genuß diese Sammlung von Feuilletons lesen, welche Zerstreutes mit einem einigenden Bande von Stil und Gedanken umschlingt. Es ist dem Verf. sogar gelungen, für den weiten Horizont, den er als fleißiger und scharfsinniger Beobachter überschaut, nicht um gelehrte Einzeluntersuchungen anzustellen, sondern ganze Gebiete aus der Vogelperspektive zu schildern, eine Einteilung seiner vielgestaltigen Stoffe in konzentrische Kreise zu gewinnen, von der Welt des Kindes bis zu philosophischen Betrachtungen aufwärts. Welch buntes Mosaik! Reisen in Spanien und Aegypten, daneben Spaziergänge in Wien, Paris, London und in deutschen Städten, humorvolle Stimmungsbilder (Komödien I, S. 137—167), Beobachtungen, die an zufällige modernste Bucherscheinungen geknüpft werden, bilden den Anlaß zu geistreichen Improvisationen und Bemerkungen. Durch den lebendigen Wechsel der Beleuchtung der Objekte von allen Seiten wird der Phantasie und dem Verstande des Lesers reiche Nahrung geboten. Daß in erster Linie Subjektives, die Welt, wie sie eben dem Blicke des Autors erscheint, den Inhalt der geistreichen Erörterungen bildet, deutet derselbe schon äußerlich dadurch an, daß sein Name in großen Lettern, die Bezeichnung des Inhalts („Feuilletons") in kleinen auf den Umschlag gedruckt ist.

K. Fuchs.

Zeitschriften.

The Athenæum. Nr. 3996/97.

Cont.: (3996.) Books on modern Japan. — A history of Bredfordshire. — An Italian anthology. — The new forest. — The new English dictionary. — Military books. — Money and political economy. — A forgotten scholar. — The back blocks of China. — The Daubeny laboratory, Oxford. — Index faunæ novæ Zelandiæ. — Notes from Ravenna. — Music 'Die Meistersinger'; Faust. — The works of Beaumont and Fletcher. — Shakespeare's 'Timon of Athens'. — (3997.) The life of Lord Dalhousie. — The essential Kafir. — The poetry of Byron. — A book of French prosody. — A history of Ireland. — Local history. — New Testament commentaries. — (3996/97.) New novels. — Our library table.

The Independent Review. Vol III. No. 9.

Cont.: Reform of taxation. — G. L. Dickinson, religion andrelevation. 2. — Lady Trevelyan, women in local government. — Sir F. Pollock, Leslie Stephen. — Trade unions and the law. Nr. 1. Sir Charles Dilke. Nr. 2. Richard Bell. — F. Podmore, the newer spiritualism. — Dav. Freemann, a practical view of the Licensing Bill. — H. W. P. Reeves, the labour ministry in Australia. — E. M. Forster, the road from colonus. — R. Trevelyan, Mr. Sturge Moore's poems.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 30. Jahrg. Heft 9.

Inh.: E. Heilborn, der goldene Ring. Erzählung. — H. Frhr. v. Egloffstein, Kaiser Wilhelm I und Leopold von Orlich. Mit Benutzung ungedruckter Briefschaften aus dem Besitze der Familie v. Orlich. — J. Kurz, Agli Allori. — C. Frhr. v. Maltzahn, die Blockade als Mittel des Seekrieges. — Fr. Paulsen, das höhere Schulwesen Deutschlands in seinem Verhältnis zum Staat und zur geistigen Kultur. — A. v. Janson, Japan im Lichte seiner bildenden Kunst. 3. — J. Reinke, Kants Erkenntnislehre und die moderne Biologie. — Kultur und Darwinismus. — H. Gunkel, Babel und Bibel. — Gustav Freytags Vermischte Aufsätze. — O. v. Gerstfeldt, Isabella d'Este.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 29. Jahrg. Juni 1904.

Inh.: v. Lignitz, der russisch-japanische Krieg. Betrachtungen über den Landkrieg. — Fr. Graf Revertera, Erinnerungen eines Diplomaten in St. Petersburg 1864—1868. 3. — Balois, Monroe-Doktrin und Weltfrieden. Skizze. — H. v. Poschinger, Franz v. Lenbach. — Sir C. C. P. Fitzgerald, Rußland und Japan. — R. v. Gottschall, Erinnerungen an Carl v. Holtei. — Godefroy Cavaignac, die deutsche Nationalpartei im Jahre 1813. — Aus der Zeit des Frankfurter Parlaments. Aufzeichnungen aus dem Nachlasse des Abgeordneten Dr. Kolb. — O. Hauser, Kultur- und Literaturparallelen zwischen Japan und Mitteleuropa. — Ed. Schaer, Gift und Heilmittel. — E. Emerson, der Torpedo im modernen Kriege. — J. Krall, neuere demotische Literatur. — G. Galatti, das Völkerrecht Ludwigs XIV. — Der französisch-siamesische Vertrag. Von einem Diplomaten. — B. Groller, der treulose Ehemann.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. von Jul. Lohmeyer. 3. Jahrg. 9. Heft.

Inh.: E. Worms, Märchen. Ein Märchen aus dem Leben. — P. Barth, Herbert Spencer. — F. Ratzel, Naturauffassung und Naturverständnis. (Schl.) — B. Donath, die radioaktiven Stoffe in ihrer Bedeutung für unsere moderne Naturerkenntnis. — Fr. Böckel, Detlev von Liliencron als Lyriker. — H. Keller, die wasserwirt-

schaftlichen Vorlagen in Preußen. — Ch. Broicher, John Ruskin, Gotik und Renaissance. — H. W. L. Moedebeck, das Luftschiff. — C. Beck, die Leistungen und die Bedeutung der Vereinigung alter deutscher Studenten in Amerika. — J. Frobenius, die wirtschaftliche und militärische Bedeutung Wismars. — Fr. Nippold, Mission und Kirche. — Th. Schiemann, Monatsschau über auswärtige Politik. — W. v. Massow, Monatsschau über innere deutsche Politik. — C. Busse, literarische Monatsberichte. 9. — O. Hötzsch, das Deutschtum im Auslande. — G. Wislicenus, Neuerscheinungen der deutschen Marineliteratur.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 21.

Inh.: M. Brosch, Florentinisches aus ältester Zeit. — Marg. R. Zepler, Ruskin-Hall, die „Hochschule der Arbeit" in Oxford. — H. Pudor, nordische Reise. 3. Moskau. — G. Koren, Ibsens Hedda Gabler, Studie zur Technik des modernen Dramas. 2. — M. Osborn, Heimatschutz. — B. Litzmann, zur Jahrhundertfeier von Schillers „Wilhelm Tell". — P. S. Popow, am Vorabend der Reform in China. — E. Gagliardi, Friedrich der Große als Kunstmäcen und Gönner der Jesuiten. — G. Biermann, zur sittlichen und künstlerischen Würdigung Italiens. — C. Bezold, der gegenwärtige Stand der Assyriologie. — E. Sokal, ein Prozeß als Wendepunkt in der Medizin. — Paul Zschorlich, systematische Volksverdummung. — L. Frost, Ueberwunden. Novelle. 2. — W. Kirchbach, Altes und Neues aus Paris.

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: J. Szombathy. 25. Jahrg. Nr. 8.

Inh.: J. Sadger, Ibsens „Baumeister Solneß".

Deutsche Arbeit. Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 3. Jahrg. Heft 8.

Inh.: Karl Krattner, eine deutsche Kunstschule. Zum Abgang Anton Hellmessens. — H. Rauchberg, die berufliche und soziale Gliederung der Deutschen und Tschechen in Böhmen. — A. Kastil, die Deutschböhmen im Rudolphinum. — R. Adler, mein Tannebaum. Erzählung. — A. Schott, der Wirt vom „gulden Rössel". Roman. (Forts.)

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst hrsg. v. Karl Muth. 1. Jahrg. 9. Heft.

Inh.: J. Mausbach, Wunder u. Naturgesetz. — L. Pfleger, das Nackte in der religiösen Kunst. — T. Kröger, Hans Nottelbohm, seines Hasses Anfang und Ende. — O. E. Frhr. v. Brackel, die Lepra und die Gefahren ihrer Ausbreitung. — A. Ebenhoch, das österreichische Problem. — M. Jöris, die Reform des höheren Schulwesens in Preußen. — M. Herbert, Elemente. — Franz Walter, zur Psychologie des modernen Wirtschaftslebens. (Schl.) — M. Ettlinger, Gedächtniskunst und Gedächtniskünstler. — Philipp Witkop, Detlev von Liliencron. — J. Hengesbach, zur Ehescheidung in Frankreich. — E. Eggert, noch einmal: Eduard Mörikes Frau. — C. M. Kaufmann, Deutsche in Rom.

Westermann's illustr. deutsche Monatshefte. Red.: Ad. Glaser u. F. Düsel. 48. Jahrg. Nr. 9. Juni 1904.

Inh.: R. Diers, die Kinder von Heckendamm. Ein deutscher Familienroman. (Forts.) — M. L. Becker, Medaillen und Plaketten. — W. Kirchbach, Shakespeares Entwickelung. — W. Detmer, Reiseeindrücke aus dem europäischen und asiatischen Rußland. — A. v. Falke, die Kirchen-Wabi. Erzählung. — O. Münsterberg, die Bildhauerkunst und Malerei im alten Japan. (Schl.) — H. Häffer, ein Volkspark der Zukunft. (Der Grunewald bei Berlin.) — Erik Krauß, der goldene Ring. Novellette. — Maxim. Blumenthal, Wilhelm v. Humoldt und Varnhagen v. Ense. Mit einer bisher ungedruckten Biographie Wilhelm v. Humboldts von Varnhagen. — F. Düsel, dramatische Rundschau.

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 11/12. Heft.

Inh.: Detl. v. Liliencron, Selbstbiographie. — Stauf v. d. March, der „Haideprinz der Poesie". — J. Schmid-Braunfels, Mittag. — L. Langer, Liliencron als Erzieher und Satiriker. — E. Lucka, Zivilisation und Kultur. — Poestion, isländisches Trinklied beim Thorri-Opfer. — Florentin, Seelenfängerin.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 5.

Inh.: Deutschlands Vereinsamung. — A. Böhtlingk, noch einmal das „katholische" Eherecht. — M. Buttlar, die polnische Frage 5. — H. Kötschke, zweierlei Recht. 1. — B. Schmitz, zur Erinnerung an Fr. X. Kraus.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 17.

Inh.: W. Bormann, die Hebbel-Bewegung. — L. Grapperhaus, Herman Heijermans jr. — G. Falke, Liliencron, der edle Ritter. — H. Ubell, Stefan George. — E. Hagemann, moderne Dramen. — K. Wolff, Nietzsche-Litteratur. — J. Hart, Peter Hille.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 36/37.

Inh.: (36.) Nikolaos. — Paul Wallot, das Opernhaus. — E. Holzner, Sprache und Sittlichkeit. — F. Mann, Hilde. — Dis, die Kleinen. — (37.) Die Pommernpresse. — Kurt Breysig, archaische Kulturen. — Dis, Berliner Bank.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 6. Jahrg. Nr. 17.

Inh.: L. Karpath, Gustav Mahler und die Wiener Hofoper. — K. Borinsky, Die moderne Dramaturgie und — Lessing. — A. Lindner, Detlev von Liliencron. Zum sechzigsten Geburtstage des Dichters. — R. Krauß, Emmy Remolt. — Heinr. Stümcke, von den Berliner Theatern 1903/04. — A. Lindner, von den Wiener Theatern 1903/04.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 62/67.

Inh.: (62/67.) Personalveränderungen ꝛc. — (62.) Der Entsatz von Okahandja und Omaruru durch die Kompagnie Franke. (Mit Skizzen.) — Wirkungssteigerung durch Verbesserung der Patronen. — (63.) Das Gefecht bei Otjihinamaparero am 25. Februar 1904. (Mit Skizze.) — Der russisch-japanische Krieg. (Forts.) — (64.) Deutsche Grundsätze der Infanterietaktik in französischer Fassung. — Ein Hilfsmittel zum Schätzen von Breitenausdehnungen. (Mit Skizze.) — Ein Vorschlag zur Reorganisation des belgischen Heeres. — (65.) „Der »Simplicissimus« und unser Heer." — Einige Eigenschaften der Afrikaner, welche im Kriege eine Rolle spielen. — James Fillis und sein neuestes Werk. — (66.) Rangliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1904. — (66/67.) Berechtigen die Erfahrungen des südafrikanischen Krieges zu Aenderungen unserer Infanterietaktik? — (66.) Disziplin und Presse in Italien. — (67.) Die Feldhaubitze in der Schweiz. — Neues vom belgischen Heere.

— Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von v. Frobel. 1904. 6. Heft.

Inh.: Groß, die modernen technischen Mittel des militärischen Nachrichtenwesens insbesondere für die Befehlsübermittlung (Vortrag). — Thilo v. Trotha, Oltenizza. Ein Blatt aus der Psychologie des Krieges. Mit Skizze im Text.

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno XXXIX. Fasc. 778.

Somm.: M. Ferraris, il problema della scuola popolare in Italia. — Maur. Maeterlinck, impressioni di Roma. — L. Pirandello, il fu Mattia Pascal. Romanzo. III. — M. Marin, Filemone e Bauci. — Alfr. Oriani, l' invincibile. Tragedia in quattro atti. Atto 3 e 4. — C. P. Beri, attraverso gli educandati femminili. — G. Tomassetti, una lettera inedita di Cola di Rienzo. — U. Fieres, novelle e novellieri. — E. Cavalieri, la produzione del legname e i suoi dazi. — Aureus, gli istituti di credito in Italia nel 1903. — L'Italia nell'Africa orientale.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 4. Jaarg. 6. Aflev.

Inh.: G. F. Haspels, Scandinavische Reisschetsen (II. Op de Stolkjaerre). — H. Smissaert, wetgeving door het uitvoerend gezag. — H. L. van Oordt, de Vrede van Amiens, wat er aan voorafging en op volgde. — J. E. Heeres, de jongste aanvallen op den Congo-staat. — L. Kleijn van Brandes, Nikolaus Gysis.

La femme contemporaine. 2. Année. Tome II. Nr. 9.

Somm.: Lettre de S. E. le cardinal Merry del Val, secrétaire d'état de S. S. Pie X, à M. le directeur de la Revue la femme contemporaine. — Journal de Mlle Laure Frémont. — Ctesse de Custine, la femme moderne dans notre hémisphère. — J. Lagardère, influence réciproque de la littérature et des mœurs sur la littérature. — L. Delau, portraits de femmes: Mélanie l'aïeule. — L. Chabaud, justes lois. Le code de Hammourabi. — H. de Gallier, la charité au XVII[e] siècle. — P. Clésio, l'impasse, roman. — Gallia, chronique dramatique. — M. Montandon, chronique musicale. — V. Cordier, poésies.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 22/23.

Inh.: (22.) Schwächen und Fiktionen des modernen Parlamentarismus. — Die Abnahme der Einwanderung in Südbrasilien. — P. v. Hedemann, Eindrücke aus der modernen Verwaltung Preußens. (Forts.) — O. Elster, war Octavio Piccolomini der Verräter Wallensteins? (Schl.) — Straßburger Bilder. 3. — Erinnerungen von D. Dr. Robert Bosse. (Forts.) — (22/23.) J. R. Haarhaus, der Mönch von Weinfelden. Novelle. (Schl.) — (23.) Eine Plauderei für die Kieler Woche. — Wanderbettelei. — Eugen Josef, die Zukunft der juristischen Professuren. — K. Bruchmann, die ewige Wiederkehr. — H. Spiero, deutsche Romane und Novellen. — Die Insel Cypern und die englische Herrschaft.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 35/36.

Inh.: (35.) Th. Barth, auf Caprivis Spuren. — (35/36.) A. France, Frankreich und der Klerikalismus. (Schl.) — (35.) Fr. Weinhausen, die deutschen Gewerkvereine. — J. Goldstein, ein interessanter Fall aus der neuesten Praxis deutscher Kartelle. — J. J. [illegible]d, „von den Königen und der Krone". — P. Landau, Paul Cézanne. — R. Huldschiner, der Schafhirt. — (36.) Th. Barth, Cobden. — J. Tews, die Volksschulfrage. — F. Svendsen, die Kündigung der Handelsverträge. — L. Leclère, der vlamische Liberalismus. — Rich. M. Meyer, olympischer Frühling. — F. Schotthoefer, die altfranzösischen Maler. — S. Lagerlöf, die Lichtflamme. 1. (Erzählung.)

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 65. Bd. Nr. 23/24.

Inh.: (23.) Samoa. — H. Pudor, Brief aus Barmen. — Kriegsliteratur. Besprochen v. Th. v. Sosnoski. — H. Ilgenstein, neue Veröffentlichungen zur Literaturgeschichte der Schweizer. — E. Platzhoff-Lejeune, der Roman unserer Zeit? — H. Katsch, Laokoon und Darwin. — (24.) K. v. Strantz, das Yankeegespenst. — R. Bré, Staatskinder oder Mutterrecht? — K. Worm, Gefühl und Gesetz. — Th. Achelis, pädagogische Probleme. Alb. Kniepf, neue Energien im Sonnensystem. — A. Halbert, Venus-Altar. Skizze.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 116/120.

Inh.: (116.) Eine Frühlingsfahrt im Mittelmeere. (Schl.) — (117.) M. Haushofer, an Paul Heyse. (Eine Erinnerung an den 25. Mai 1854.) — Chr. D. Pflaum, Poetik. — A. Becker, die Farbe der Seen. — (118.) R. Eucken, Max Schasler (geb. 1819, gest. 1903). — J. Baumann, der Erfinder. — (119.) G. Ratzenhofer, die Soziologie u. Reinkes Dominanten-Theorie. — E. Hauviller, Franz Xaver Kraus und die philosophische Fakultät der Universität Straßburg. Eine Entgegnung. — (120.) Steidle, zum 30jährigen Bestehen des Reichs-Militärgesetzes. — Haußleiter, neues von Denifle. — Die Entwicklung des ionischen Kapitäls. — T. Schwabe, Pans Liebe.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. (1904.) Nr. 106—116.

Inh.: (106.) Lenbach †. — Die ersten deutschen Motorwagen in China. — (107.) W. Pastor, Franz von Lenbach. — (108/9.) F. v. Richthofen über den russisch-japanischen Kriegsschauplatz. — (110/13.) Strecker, zwei Meister in ihren Werkstätten. (Storm u. Keller.) — (114/15.) Pfleiderer, Frauenbilder aus der Vergangenheit. — (116.) Lorenz, Guts Muths und Karl Ritter.

Sonntagsbeilage Nr. 22/23 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 247 u. 259.

Inh.: (22/23.) E. Pariselle, Frau von Staëls Verhältnis zu Napoleon. — (22.) K. Ed. Schmidt, die Flucht des Berliner Hofes nach Spandau im Jahre 1757. (Schl.) — E. Schmidt, Heinrich von Kleists Penthesilea. (Schl.) — J. Fränkel, Zacharias Werners Luther-Drama in Berlin. (Schl.) — (23.) K. Witte, der Tower als Staatsgefängnis. — O. Kern, Goethes Achilleis.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 22.

Inh.: A. Damaschke, der englische Liberalismus und die Bodenreform. — W. Zimmermann, kaufmännische Schiedsgerichte. — W. Dohrn, ein Erstlingswerk. — C. Fischer, nach Berlin. (Forts.)

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 504/505.

Inh.: (504.) Weltunbehagen. — K. Jentsch, Macht und Aussichten d. deutschen Sozialdemokratie. — G. Simmel, über Geschichte der Philosophie. — J. Loewenberg, Detlev von Liliencron. — L. v. Hörmann, Hermann v. Gilm. — H. Hesse, die Kunst des Müßigganges. — (505.) Die Großmacht-Frage. — Karl Jentsch, noch einmal die Jesuitenmoral. — A. Elster, Illusionen und Sozialpolitik. — J. C. Poestion, die Isländer. — Jonas Fränkel, Goethes Schwester. — F. Blei, Choderlos de Laclos. — Erich Schlaikjer, der „Kunstwart". — L. Gurlitt, Schule und Schülerkraft.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 22/23.

Inh.: (22.) J. Kirchgässer v. Rheinhoven, das terrestrische Gleichgewicht. — P. Kropotkin, der Ursprung d. Anarchismus. — Amerikanischer Schwindel. — W. Wanjek, das Florentiner Bildnis. — R. Lothar, der Meister. — Anton Tschechow, ein wirklicher Kavalier. — Alfr. Gérard, Volkswirtschaftliches. — (23.) W. Rode, die unveränderlichen Grenzen der höheren Rassen. — A. Bittner, unser Außenhandel im Jahre 1903. — Die Unteroffiziersfrage. — Wilh. Stekel, die Angst vor der Ehe. — Josef Langl, Wiener Kunstausstellungen. — A. Schnitzler, Bancaires »Petit chagrin«. — O. Mirbeau, der Dieb.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 22/23.

Inh.: (22.) Kerschensteiner, Berufs- oder Allgemeinbildung? — O. Feistkorn, der Schnelltelegraph von Murray. — B. Kneisel, naturwissenschaftliche Gedanken über die menschliche Seele. — R. Francé, Botanik. — Faller, Kriegswesen. — (23.) Bode, zwei deutsche Riesenlokomotiven auf der Weltausstellung in Amerika. — v. Tubeuf, die Wirkung elektrischer Funkenströme auf unsere Waldbäume. — R. Hennig, Blondlots n-Strahlen und die physiologische Optik. — O. Thilo, eine einfache Durchlüftungsvorrichtung für Aquarien. — Oppermann, Schulgesundheitspflege.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins z. Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 14. Jahrg. Nr. 6.

Inh.: v. Osten, die Einwanderung der Wagrier in Holstein. — Mählke, Schleswig-holsteinische Bauernhausmuseen. (Mit Bildern.) — Schnitger, Mitteilungen aus der hamburgischen Kulturgeschichte. — Philippsen, Sagen und Sagenhaftes von Föhr. — Voigt, Flensburg um 1600. — Ehlers, Bramstedts Quellen. — Meyer, plattdeutsche Redensarten von Krankheit und Tod.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 11. Heft.

Inh.: Durch Amerikas Italien, Mexiko. (Mit Abb.) — Der Wasservogel. Ein Pfingstbrauch aus der Augsburger Landschaft. — W. Thiel, eine Pfingstfahrt in den Böhmerwald. (Mit Abb.) — Raffaele Simboli, die Wiederauffindung des Friedensaltars des Augustus in Rom. (Mit Abb.) — M. Hattinger, Radstadt in den Tauern. (Mit Abb.) — G. Mader, zur Lenzzeit.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Verantw. Red.: L. Schubert. 91. Bd. 46. Jahrg. Nr. 36/37.

Inh.: (36/37.) E. Lewald, Sylvia. — (36.) M. Hesdörffer, von der Gartenbau-Ausstellung in Düsseldorf. — Merow, zum 60. Geburtstag Detlev v. Liliencrons. — E. Wieland, neue Pariser Meisterateliers. — L. Schulze-Brück, das Gordon-Bennett-Rennen. — (37.) E. Lund, moderne deutsche Segelschiffe. — Ed. v. Gebhardt. — E. Klaessig, in den Verkehrsadern von New York. — A. Noel, Hoffnung. Skizze. — Josef Limburg.

Gartenlaube. Red.: Herm. Tischler. 1904. Nr. 20/23.

Inh.: (20/23.) Rud. Herzog, das Lebenslied. Roman. — (20.) M. Hesdörffer, die schönsten Orchideen des deutschen Blumenmarktes. — Graf Bernstorff, etwas vom Minenwesen der deutschen Kriegsmarine. — Gust. Klitscher, Tomys Kopf. — (21.) C. Falkenhorst, Charakterzüge aus dem Leben Edisons des Erfinders. — (21/22.) H. Arnold, ein „allerliebster" Mensch. — (21.) H. Rosin, der deutsche Lehrerverein und die deutsche Lehrerversammlung. — H. J. Klein, der Zug der Sonne durch den Weltraum. — (22.) J. H. Baas, der Blinddarm und seine Entzündung. — Fritz Skowronnek, künstliche Fischzucht. — (23.) P. Lindenberg, wie ein Historienbild entsteht. — F. Vogt, Tragödien und Komödien des Aberglaubens. — A. Weber, die bucklige Anna und die lahme Marie.

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 22/23.

Inh.: (22.) Paul Laband, die Neutralitätserklärung der drei skandinavischen Reiche. — A. O. Klaußmann, ein getreuer Führer. Etwas über das Kursbuch. — M. Diers, das alte Lied. Roman. — J. Stinde, die Kunst Salate anzumachen. — Max Möller, Detlev von Liliencron. Zu seinem sechzigsten Geburtstag. — F. Servaes, Wiener Privatgalerien. — (22/23.) R. Stratz, du und ich. Die Geschichte eines armen Offiziers. (Forts.) — (22.) Moderne Frühjahrseleganz. — A. af Hedenstjerna, bis zum letzten Pfennig. — (23.) H. Lange, zum internationalen Frauenkongreß. — Kuno Graf Hardenberg, Reisegedanken. — v. Bustau, die Gefahren der Seeminen für die neutrale Schiffahrt. — A. Hoffa, Kindererholungsheime. — B. v. d. Wackenitz, Jachtsport der Damen. — A. Berthold, Kleingeld. P. Rohrbach, zum Hererokrieg in Südwestafrika. Skizze aus dem Norddistrikt Grootfontein. — Rudolf Kleinpaul, unsere Familienanzeigen. Plauderei.

Populär-wissenschaftliche Monatsblätter zur Belehrung über das Judentum. Hrsg. von Ad. Brüll. 24. Jahrg. Heft 5.

Inh.: Der Verband der deutschen Juden. — Rede, gehalten bei der akademischen Feier des Philanthropin-Jubiläums am 14. April 1904 vom Direktor Dr. Adler.

Mitteilungen.

Der **Raimund-Preis**, der drei Jahre nicht verteilt wurde und sich mit Zinsen auf 2000 Kronen beläuft, ist, wie aus Wien gemeldet wird, dem Dichter Rudolf Hawel für sein Schauspiel „Politiker" zuerkannt worden.

An die Enthüllung des Hamerlingdenkmals in Graz (21. Mai) schloß sich die Erstaufführung der Hamerlingschen Tragödie „**Danton und Robespierre**". Der Dichter hat eine Aufführung dieses Werkes lebhaft gewünscht, aber nicht erlebt. Nur eine von Studenten veranstaltete Aufführung des ersten Aktes fand zu seinen Lebzeiten in Graz statt. Die Tragödie, deren unverkürzte Wiedergabe etwa fünf Stunden in Anspruch nähme, wurde in der Bearbeitung von Heinrich Sturm mit großem Erfolg gegeben.

Ernst v. Wildenbruch hat sein Lustspiel „**Der unsterbliche Felix**" dem Berliner Theater für die nächste Spielzeit überlassen. Ursprünglich sollte es im Lessing-Theater zur Aufführung gelangen.

„**Kettenlieder**" betitelt sich ein neues vieraktiges Werk von Herm. Heijermans jr. (der Verf. nennt es „ein fröhliches Spiel am häuslichen Herd"), das von Dr. Paul Lindau für das Deutsche Theater in Berlin angenommen wurde. Wie alle übrigen Heijermansschen Bühnenwerke ist auch dieses im Verlage von Felix Bloch Erben in Berlin erschienen.

Der Asienreisende Dr. Kurt Boeck in Dresden, der Verfasser der Reisewerke „Indische Gletscherfahrten im Himalaja" und „Durch Indien ins verschlossene Land Nepal", hat ein modernes Schauspiel „**Indische Liebe**" verfaßt, das in der kommenden Saison auf der Bühne erscheinen soll.

Hierzu je eine Beilage von Dr. Albin Müller und Eduard Avenarius, beide in Leipzig.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig. Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 14.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. — 2. Juli 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Moderne Romane.

Fischer, Wilhelm, **Die Freude am Licht.** 8. Tausend. München, 1903. Müller. (443 S. 8.) ℳ 4.

Ernst, Paul, **Der schmale Weg zum Glück.** Stuttgart, 1904. Deutsche Verlagsanstalt. (367 S. 8.) ℳ 4.

Stilgebauer, Edward, **Die Geschichte einer Jugend.** I. Mit tausend Masten. Berlin, 1904. Bong. (416 S. 8.) ℳ 4.

Hesse, Hermann, **Peter Camenzind.** Berlin, 1904. S. Fischer. (260 S. 8.) ℳ 3.

Wall, Viktor, **Morgendämmerung.** München, 1904. Müller. (324 S. 8.) ℳ 4.

Müller, Robert, **Heinrich Eberhardt.** Straßburg, 1904. Heitz. (578 S. 8.) ℳ 5.

Schlicht, Freiherr von, **Erstklassige Menschen.** Berlin, 1904. Janke. (354 S. 8.) ℳ 4.

Langenscheidt, Paul, **Um Nichts.** Berlin, 1904. Fontane u. Co. (221 S. 8.) ℳ 3.

Tovote, Heinz, **Sonnemanns.** Ebd., 1904. (236 S. 8.) ℳ 2, 50.

Heiberg, Hermann, **Im Hafenwinkel.** Berlin, 1904. Janke. (374 S. 8.) ℳ 4.

Zander, Carl, **In die neue Welt.** Berlin, 1904. Verlag Gabelsberger. (252 S. 8.) ℳ 4.

Für jeden Kritiker, der es ernst und gut meint mit unserer deutschen Literatur, ist es ein erhebender Moment, wenn er unter den zahllosen Produkten des Alltags und der Modesaison plötzlich auf ein Werk stößt, das der Zeit angehört und zu den Akten der Literaturgeschichte gelegt werden darf. Ein solcher Festtag war es für den Ref., als er, übrigens schon vor einiger Zeit, das Buch las und genoß, das hier mit Recht an erster Stelle steht und seinen Titel in mehrfacher Weise verdient. Man freut sich in den jetzigen Zeitläuften, in denen die Epigonen des Naturalismus die üblichen Modeorgien feiern, schon ganz ehrlich über jeden Funken und jedes Flämmchen; bei Wilhelm Fischer in Graz kommt man jedoch wirklich wieder zur „Freude am Licht". Die schlichte Lebensbeschreibung des Kunstschlossers und Ingenieurs Zenz Paltram ist so durchsättigt von den Lichtstrahlen echter und gesunder Volkspoesie, ist so reich an tüchtigen Charakteren und vornehmen Menschen, daß man gern darüber die ein bischen altfränkische, im letzten Grunde auch ganz unnötige Romantik der Fabel vergißt und sich zum Schluß mit dem Helden völlig eins fühlt, wenn er seine hochadlige Herkunft auf sich beruhen läßt und nur den Zenz Paltram gelten lassen will, der er durch eigene Arbeit geworden ist. Alles in allem: Wilhelm Fischer in Graz mag kein Bahnbrecher einer neuen Kunst sein, aber er hat das Beste und Unvergängliche einer alten, sicherlich respektablen Kunst in sich aufgenommen und hat diesen Schatz selbständig verarbeitet. Gerade dieser erste Roman F.s dürfte seine künstlerisch reiffste Frucht sein, gehaltvoller als seine Epen, stärker noch als seine übrigens sehr feinen Grazer Novellen.

Auch Paul Ernst ist ein Dichter, aber keiner von denen, die mit unerbittlicher Selbstzucht an sich und ihren Werken arbeiten, sondern einer derer, die ihrem Talent allein vertrauen. „Der schmale Weg zum Glück" wäre vielleicht ein gutes Buch geworden, wenn es noch ein oder mehrere Male durchgearbeitet worden wäre, so ist es nur ein talentvolles Buch, das jedoch nicht über das Mittelmaß hinausragt. Das merkt man am besten, wenn man Fischers Buch daneben hält, zumal die Fabel viel Aehnliches bietet. Auch hier handelt es sich um die Lebensgeschichte eines armen Jungen, der nach mancherlei Irrwegen das Glück findet und schließlich die Tochter eines Grafen heiratet, dem sein Vater als Förster untertan war. Bei Fischer glaubt man an das kommende Glück, weil der Held ein Charakter ist, dessen Zuverlässigkeit und Kraft überzeugt; bei Ernst zuckt man mit den Achseln, denn seinem Hans Werther fehlt die innere Geschlossenheit, er ist und bleibt ein moderner Stimmungsmensch, dem es an festem Willen gebricht. Das anmutigste Stück des Buches dürfte das erste Buch sein, das der ersten Jugend des Helden gewidmet ist, doch auch hier stört den Leser die unerträgliche Manier des Autors, den monotonen Stil einer naiven, oft latinisierenden Chronik

nachzuahmen, z. B. wird eine Liebesszene folgendermaßen geschildert: „Da fragte er sie, ob sie ihn lieb haben wollte und zugleich umfaßte er sie und wollte sie küssen. Wie sie aber seinen Arm verspürte, tat sie einen Schrei und lief fort, hinab ins Dorf und kam unten an in großer Angst, wiewohl sie nicht kindisch war und schon einmal sich mit einem andern herzhaft abgeküßt hatte, welches jedoch gewesen war, ehe der Jägerbursche mit ihr gesprochen." Oder: „Diese geschilderte Entwicklung von Hellers Liebe ging naturgemäß in einem längeren Zeitraum vor sich, während dessen unser Held Hans verschiedenes kennen lernte, von dem er vieles noch nicht gewußt." Manchmal verstößt E., vermutlich mit Absicht, gegen jede Grammatik, z. B. „Weiland hatte sich bald nach dem Zusammentreffen mit Hans und Karl verheiratet. (?) Um wenigstens äußerlich zu zeigen, welche geringe Bedeutung sie (?) der bürgerlichen Eheform beilegten, waren (?) das Brautpaar (?) mit den beiden Zeugen, welche Freunde von Weiland waren, in Alltagskleidung zum Standesbeamten gegangen, da hatten sie in einem staubigen und leeren Vorzimmer gewartet und waren dann zu dem Beamten eingetreten, der hinter einem gelbpolierten Tisch saß und einen Federhalter im Mund hielt und in der Rechten ein Lineal hatte." Direkt komisch wirken Ausführungen wie diese: „Und wie sie beide auf solchem Wege waren, da geschah es nach einiger Zeit mit Notwendigkeit, daß sie zu einander sprachen und am Ende wuchs dem Jüngling die Kühnheit und er gestand mit Worten seine Liebe. Da erhob sie sich, sah ihn zärtlich an und ging von ihm auf ihre Stube und hatte da einen Dolch heimlich verborgen, eine altertümliche Waffe, die sie einmal in Italien gekauft hatte aus Freude an dem kunstvollen Griff und in romantischer Spielerei, den stieß sie sich in die Brust, und sie stieß ganz sicher und um ein Haar wäre sie da gleich gestorben, aber durch einen glücklichen Zufall und später durch die Kunst eines geschickten Arztes blieb sie doch am Leben und genas langsam wieder, indem sie in ihrem Stübchen am Fenster saß und sehnsüchtig in die frühlingsblühenden (!) Bäume vor ihrem Hause blickte. Und war in dieser Zeit ihr Mann sehr gut zu ihr &c." Oder: „Denn zu seiner Zeit bekamen sie ein schönes und gesundes Kind, ein Knäblein; dem folgten noch andere Kinder bis zu der Zahl von fünf (!). Und die Kinder wuchsen heran in Schnelligkeit (!)". Dieser gesucht einfältige Stil (mit seinem beständigen „da geschah das und das"), dessen Grundmotiv trotz aller symbolischen Mätzchen doch nur wieder das bekannte oberflächliche Referieren des Naturalismus ist, verleibet das ganze Buch.

„Götz Krafft, die Geschichte einer Jugend" von Edward Stilgebauer liegt zunächst nur im ersten Bande „Mit tausend Masten" vor. Richard Bong, der Reklamekönig einer minderwertigen Eisenbahnlektüre, dem wir die bandwurmartigen Erscheinungen der „Berliner Range" und des „Provinzmädels" verdanken, hat dieses Werk dreist als „den Roman unserer Zeit", einen zweiten „Wilhelm Meister" angepriesen. Damit hat er dem Verfasser sicherlich keinen Gefallen getan, denn so töricht sind auch die gleichgültigsten Eisenbahnreisenden nicht, daß sie den lächerlichen Kontrast zwischen dem Pygmäen Stilgebauer und dem Titanen Goethe übersehen. Ein endgültiges Urteil über den „Götz Krafft" wird erst dann zu fällen sein, wenn alle vier Bände (unter einem Dritteldutzend tut es Rich. Bong scheinbar nicht) vorliegen. Der Abschied von Frankfurt, mit dem I beginnt, ist recht sympathisch und anschaulich erzählt, dann aber enttäuscht Stilgebauer den Leser sehr rasch. Die Schilderung der Studentenzeit des Götz Krafft in Lausanne ist um nichts besser als die abgestandenen Studentengeschichten des fin de siècle, im Gegenteil die Sinnlichkeit ist aufdringlicher, das oberflächliche Phrasenheldentum wird neuerdings mit Simplizissimuswut bekämpft anstatt mit souveränem Humor. Solche Tiraden gegen das Philistertum der Korpsiers und Gardeleutnants sind gar zu billig, und auch das Ideal des nachgerade abgestandenen jüdischen Freisinns bleibt ohne jede Wirkung. Es steht zu hoffen, daß der Verf. in der Fortsetzung mehr in die Tiefe geht, wenn er irgendwie Anspruch darauf erheben will, literarisch, geschweige denn poetisch ernsthaft genommen zu werden. Von dem Programm des Vorwortbriefes, „in einem Einzelschicksal die Geschichte der Zeit zu geben", ist in diesem ersten Bande sehr wenig erfüllt worden, im großen und ganzen ist „Mit tausend Masten" nur Unterhaltungslektüre, zur Dichtung hat sich Stilgebauer nur selten erhoben.

Einen höheren Flug nimmt Hermann Hesse in der Lebensgeschichte des trotzigen Alpensohnes „Peter Camenzind", der als Journalist keine rechte Befriedigung findet und als Poet und Gastwirt im Heimatdorf hängen bleibt. Auch hier ist viel Alltägliches, Ueberflüssiges; namentlich macht sich der Mangel an straffer Komposition bisweilen recht bemerkbar, aber in diesem Erstlingswerk steckt zugleich so viel latente Kraft, so viel urwüchsige Geradheit und (z. B. in der wundervollen Episode des Krüppels Boppi) schlichte Poesie, daß man dem Verf. gewiß gut Glück zum weitern Wege wünschen darf. Nebenbei gebietet der junge Autor über eine Sprachgewalt, wie sie heutzutage immerhin selten ist. Wie fein charakterisiert er z. B. die Wolken: „Sie sind Spiel und Augentrost, sie sind Segen und Gottesgabe, sie sind Zorn und Todesnacht. Sie sind zart, weich und friedlich wie die Seelen von Neugeborenen, sie sind schön, reich und spendend wie gute Engel, sie sind dunkel, unentrinnbar und schonungslos wie die Sendboten des Todes. Sie schweben silbern in dünner Schicht, sie segeln lachend weiß mit goldenem Rand, sie stehen rastend in gelben, roten und bläulichen Farben. Sie schleichen finster und langsam wie Mörder, sie jagen sausend kopfüber wie rasende Reiter, sie hängen traurig und träumend in bleichen Höhen wie schwermütige Einsiedler. Sie haben Formen von seligen Inseln und die Formen von segnenden Engeln, sie gleichen drohenden Händen, flatternden Segeln, wandernden Kranichen. Sie schweben zwischen Gottes Himmel und der armen Erde als schöne Gleichnisse aller Menschensehnsucht, beiden angehörig, Träume der Erde, in welchen sie ihre befleckte Seele an den reinen Himmel schmiegt. Sie sind das ewige Sinnbild alles Wanderns, alles Suchens, Verlangens und Heimbegehrens. Und so wie sie zwischen Erde und Himmel zag und sehnend und trotzig hängen, so hängen die Seelen der Menschen zwischen Zeit und Ewigkeit." Noch packender wenn auch vielleicht weniger poetisch ist die Schilderung des Föhns.

Viktor Walls „Morgendämmerung" ist ebenfalls die Geschichte einer Jugend, wie solche jetzt gleichsam in der Luft zu liegen scheinen. Wall schildert eingangs den Tod eines Vaters, um dann analytisch retrospektiv die Lebensgeschichte des Toten und die des zurückgelassenen Sohnes anzuschließen. Alles ist herb, bitter, ja einseitig pessimistisch gefärbt, alles ist referiert mit Ausnahme der ersten Szene. Das gibt dem ganzen Werk etwas Unsympathisches und natürlich auch Undichterisches, denn Relation und Darstellung ist zweierlei, das eine ist Handwerk, das andere ist Kunst, an letzterer gebricht es dem jungen Autor noch sehr. Bis zum Schluß geht man ungeduldig mit ihm in der Hoffnung, nun endlich wird er zur Aktion übergehen, aber vergeblich. Die Morgendämmerung besteht nur in Worten, und so gleicht das Ganze einem Bau ohne Dach, einem Stamm ohne Krone. Ueber einzelne verschrobene Ansichten, Vorurteile &c. soll hier nicht mit dem anscheinend sehr jugendlichen Verfasser gerechtet werden, aber gegen die Simplizissimusstim-

mung unserer Herren Jüngsten muß protestiert werden. Einer Jugend, die ihr Volk aufgibt, gehört sicherlich nicht die Zukunft. Wären unsere Lehrer und Offiziere im Durchschnitt solche Tröpfe, wie Herr Wall sie zeichnet, dann hätten wir ausgespielt. Zum Glück wissen wir, daß es jetzt Mode ist, jede Autorität herunterzureißen, und Moden gehen vorüber. Das Lächerliche an der ganzen Sache bleibt übrigens, daß die Helden dieser Nörgelpoeten von heutzutage um kein Haar besser sind als ihre kanaillierten Gegenspieler. Worin liegt denn die welterlösende, weltüberwindende sittliche Größe dieser Hans Werther, Götz Krafft und nun gar des Helden der „Morgendämmerung"? Sie schwelgen in Gefühlen, sie prahlen mit Worten, träumen wie in diesem Falle von einer Tat „groß und unerhört, daß die Menge sie darob steinigte, weil sie ihn nicht verstünde", aber sie tun nichts! Auch „Heinrich Eberhardt", der Held in Robert Müllers gleichnamigem Roman, gehört in die Kategorie dieser schwächlichen Gestalten, denen trotz aller gegenteiligen Behauptungen die Dekadence des fin de siècle noch in den Gliedern liegt. Eberhardt scheitert als Bankbeamter, versucht vergeblich, sich zu töten, heiratet dann unglücklich und endet als verkannter Schriftsteller. Es ist eine Qual, sich durch die Geschichte dieser verfehlten Existenz durchzuarbeiten, zumal auch die Nebenfiguren mit Ausnahme des Arztes, der Eberhardt nach seinem Selbstmordversuch wieder zum Lebensmut verhilft, unsympathisch und leider auch nicht sehr anschaulich gezeichnet sind. Dessen Verf.s Erstlingswerk „Wessen Schuld?" kenne ich nicht, kann also nicht beurteilen, ob er vorwärts- oder zurückgeschritten ist. Am Talent und an der technischen Fähigkeit zu gestalten fehlt es ihm sicherlich nicht, aber die Weltanschauung ist bei ihm wie bei den meisten unserer jüngeren Autoren beschränkt, trostlos und kleinlich. Und wer unserem Volk immer nur wieder sagen will: das Leben lohnt der Mühe nicht, wer ihm mit einem Stück Leben nicht auch ein Stück nationaler Kunst geben will, der mag sich die Arbeit sparen, die auf jeden Fall dazu gehört, einen ernsthaften Roman von 578 Seiten zu schreiben.

Ueber des Freiherrn von Schlicht „Erstklassige Menschen", Roman aus der Offizierskaste, hätte man am besten geschwiegen; es ist das beste Mittel, um schlechte Bücher wirkungslos zu machen. Bei uns schweigt man jedoch über die gesunden Dichtwerke und die schlechten Machwerke empfiehlt man allenthalben durch sittliche Empörung. Literarisch steht Schlichts Roman auf der Stufe von Bilses Enthüllungen; da jedoch Graf Baudissin erdichtet hat, was Bilse verriet, so hat er sich eigentlich um den geringen Reiz jener billigen Pikanterie gebracht, die für Schadenfrohe zu einer handfesten Sensation gehört. Ohne Bebel und den Staatsanwalt wäre Schlichts Erfolg wahrscheinlich sehr gering gewesen. Nun kaufen sich Unzählige das Buch und sind enttäuscht, natürlich, denn das Pamphlet ist zu grob, um auch nur wahrscheinlich zu sein, und zu langweilig, um zu unterhalten. Es ist also nur geschrieben für die, die nicht alle werden.

Nur wenig höher steht (literarisch, nicht moralisch betrachtet) Paul Langenscheidts „Um Nichts". Der Verf. glaubte wohl mit dem Winde segeln zu müssen und verfaßte darum flugs einen kleinen Militärroman, über den sich jeder brave Spießbürger sittlich entrüsten kann, vollends da bei dem Duell am Schluß, richtig wie so oft im Leben, der Unschuldige erschossen wird. Ohne Staatsanwalt wird das Büchlein schwerlich zu einem Erfolge kommen. Daß des Verf.s gleichnamiges Drama, das doch wohl denselben Stoff behandelt und das ich nicht kenne, einen Erfolg auf der Bühne gehabt hat, nimmt nach dieser Leistung wunder.

In der faden Dienstbotengeschichte „Sonnemanns" scheint Heinz Tovote seinen Konkurs als Poet und Erzähler ankündigen zu wollen. Von der Glut des „Liebesrausches" ist auch nicht ein Fünkchen mehr unter diesem Aschenhaufen zu finden; Clara Viebigs gewiß trostloses „Täglich Brot" ist ein monumentales Kunstwerk gegen dieses dürftige Geschreibsel.

Auch Hermann Heibergs Roman „Im Hafenwinkel" ist ein literarisches memento mori; nur einzelnes gemahnt noch daran, daß dieser Autor ehedem einen der besten deutschen Kleinstadtromane, den „Apotheker Heinrich" geschrieben hat. Die vorliegende Ostbyer Kontorgeschichte liest sich fast wie eine trübselige Parodie auf „Soll und Haben".

Karl Zander endlich darf man ohne jede Wehmut komisch nehmen. Laut seinem stolz vorangesetzten Konterfei sieht der Herr Verf. besser aus als er schreibt. Schon auf S. 1 spricht er von „einem Kinderpaar, dessen letztgebornes Mädchen eben ins zweite Lebensjahr eingetreten war". Dazu die Eltern! S. 3. „Er in rastloser ärztlicher Praxis die materiellen Grundlagen seiner Familie befestigend, sie ihm durch ihre harmlose Fröhlichkeit, wie sie nur reines Glück verleiht, die Kraft erneuernd, die der wahrlich oft recht beschwerliche Beruf eines allgemeinen Arztes in der Großstadt verlangt, so hatten sie die vier ersten Jahre ihrer Ehe dahingelebt, deren jeder Tag nur glückliche Stunden gezählt." S. 15. „Sie, die früher in der Einfachheit in Tracht und Wesen ihr Glück und ihren Frieden gefunden, bei der eigenen Bewunderung für sich nunmehr mit ihrem äußeren Menschen von der Kosmetik ihres vielbewunderten üppigen Haares bis herunter zur Manikure und Pedikure einen zeitraubenden Schönheitskultus trieb." Auf der nächsten Seite ist die schöne Dame als Witwe „allein mit ihrer kalten Pracht" 2c. Sie fährt nach New York und umgehend wieder zurück, schließlich findet sie die „Neue Welt" auf der Bühne. Wäre das Buch nicht mit so nichtswürdig schlechten Clichéabzügen von Schiffsbildern verunziert, so könnte man auf den erlösenden Gedanken kommen, das sonderbare Werk wäre zur Reklame für den Norddeutschen Lloyd geschrieben worden. So aber steht man vor einem Rätsel. Oder sollte Herr Karl Zander ein unfreiwilliger Komiker sein? Wer weiß?

Herm. Anders Krüger.

Geschichtliche Dramen.

Arthur, Johannes, **Jeremia.** Dramatisches Gedicht in fünf Akten. Tübingen und Leipzig, 1903. Mohr. (75 S. 8.) ℳ 1, 50.

Streckenbach, Johann, **Civilis.** Ein Bataverfürst im Kampfe mit Rom. Drama in fünf Akten. Weimar, o. J. (1903). Schletten. (140 S. 8.) ℳ 3.

Pfordten, Otto von der, **Die Osterlinge.** Historisches Drama in fünf Aufzügen. Heidelberg, 1903. Winter. (138 S. 8.) ℳ 2.

Marbach, Hans, **König und Kaufmann.** Historisches Drama. Dresden, 1903. Reißner. (182 S. 8.) ℳ 3, 50.

Bartels, Adolf, **Martin Luther.** Eine dramatische Trilogie. Gesammelte Dichtungen. Sechster Band. München, 1903. Callwey. (X, 335 S. 8.) ℳ 4.

Piper, Karl Anton, **Der Burschenschafter.** Drama aus dem Jahre Achtundvierzig. Berlin, 1903. Walther. (168 S. 8.) ℳ 2.

Den Untergang des altjüdischen Reiches mit der überragenden Gestalt Jeremias, dessen erfüllte Weissagungen wie eine Art Chor die drei Teile des dramatischen Gedichtes: Abfall, Kampf, Untergang, begleiten, hat bereits Tiecks Schüler, Friedrich von Uechtritz, ein Freund Immermanns und Hebbels, 1836 dichterisch zu gestalten gesucht. Religionsgeschichtliche Themen in Drama und Roman zu

behandeln, war dem strenggläubigen schlesischen Romantiker Zeitlebens ein Bedürfnis, und wenn ihm auch kein Werk von der Bedeutung von Immermanns „Merlin“ oder Hebbels „Moloch“ gelingen wollte, so sichert Uechtritz’ bedeutende Persönlichkeit seinem Drama „Die Babylonier in Jerusalem“ doch auch heute noch Wirkung auf den Leser. Von Arthurs Dramatisierung des gleichen religionsgeschichtlichen Stoffes läßt sich dagegen einzig die gute Absicht des Verf.s rühmen, die indessen nicht hinreicht, die Schwächen des ganz verunglückten Versuches zu verdecken. Auch ohne den üblen Einfall, eine Liebschaft zwischen Jeremias Schüler Baruch und Sulamith in den Vordergrund zu stellen und dieser Liebschaft Einfluß auf das Endschicksal Judas einzuräumen, müßte die schwächliche, unbestimmte Zeichnung Jeremias, die Charakterlosigkeit des Milieus dieses ganze Jeremia-Drama als eine Täuschung des wohlmeinenden Verf.s über sein dichterisches Vermögen erscheinen lassen.

Nicht besser als um das altjüdische Drama Arthurs ist es um Streckenbachs altgermanisches Drama bestellt. Wenn auch naturgemäß in weit geringerem Grade als Arminius hat Claudius Civilis als germanischer Freiheitskämpfer schon wiederholt auf die Dichter Anziehungskraft geübt. Ein so selbstverständlicher Mittelpunkt jedoch, wie die Teutoburgerschlacht ihn den Armindichtern bot, fehlt in der Geschichte des Bataverhelden. Dafür gibt seine Verbindung mit den Galliern Gelegenheit zur Hervorhebung des wirksamen Gegensatzes zwischen gallischer und germanischer Art, verleitet den Dramatiker indessen auch leicht zur Zersplitterung. Seiner Begeisterung für Claudius Civilis hatte schon Klopstock in seiner „Gelehrtenrepublik“ Ausdruck gegeben; 1818 hat Fouqué („Welleda und Ganna“ im zweiten Bande des „Altsächsischen Bildersaales“), 1890 Felix Dahn („Die Bataver“, Kleine Romane aus der Völkerwanderung, 7. Bd.) Claudius Civilis zum Helden eines Romanes erwählt. Von dem Mißgeschick, von Streckenbach dramatisiert zu werden, hätte der edle Freiheitskämpfer verschont bleiben sollen. In diesem dramatischen Prokrustesbett ist aus dem schlachterprobten germanischen Krieger ein banger Zweifler und Dauerredner geworden, der in Köln durch einen Sklaven gerettet und zu christlicher Gesinnung bekehrt wird. Es ist ein in jeder Beziehung so völlig talentloses und verfehltes Machwerk, daß man es nur mit Unwillen zur Seite legen kann.

Mit Freuden dagegen gibt man sich dem frischen, kräftigen Zuge hin, der in v. d. Pfordtens neuestem Drama weht. Seine „Osterlinge“ sind, wie schon die Widmungsverse an den Deutschen Flottenverein und der Sondertitel des ersten Aufzugs „Eine Flottenvorlage in Danzig im 15. Jahrh.“ klärlich zeigen, ein Tendenzdrama, aber ein patriotisches Tendenzdrama bester Art. König Eduard IV von England hat den Hanseaten ihr Londoner Geschäftshaus, den Stahlhof und ihre Privilegien weggenommen. Die zaghaften Bürger wollen darob mit dem König diplomatisch verhandeln, aber der mannhafte Bürgermeister hört zum Glücke auf den besseren Rat des Seehelden Paul Beneke. Zwar gelingt es dem elternlosen Beneke nicht, den stolzen Sinn der Patriziertochter Mechthild, die nur beim Erfolg ihm ihre Neigung schenkt, beim Mißerfolg von ihm zurückweicht, zu wahrer Liebe zu erwärmen, aber dem stolzen Danzig vermag sein kühner Sohn trotz König Eduards Treulosigkeit seine alten Rechte siegreich zurückzuerobern. v. d. Pfordtens Seestück, das für die gewöhnliche Bühne wie auch für Volksaufführungen nach Art von Devrients, Henzens und Herrigs Lutherfestspielen geeignet ist, leidet unter starken Kompositionsfehlern und besonders erscheinen die wiederholten Stimmungswechsel im Schlußakte als erzwungene Theatereffekte. Dafür ist aber die Zeichnung der Hauptcharaktere und sind eine ganze Reihe von Szenen prächtig gelungen. Die Unterredung des klugen und starken Hansehauptmanns mit König Eduard und dessen Bruder Richard von Gloster hat noch den besonderen Reiz, daß sie uns altbekannte Gestalten aus Shakespeares Königsdramen nahe bringt, und v. d. Pfordten ist es gut gelungen, auf Grundlage von Shakespeares Charakteristik die beiden Yorks in neuen Lagen vorzuführen.

Aus älteren Werken vertraute Gestalten tauchen auch in Marbachs „König und Kaufmann“ auf. Der gealterte König Karl VII von Frankreich erscheint hier noch so unentschlossen und fremden Einflüssen zugänglich wie der Dauphin Karl in Schillers „Jungfrau von Orleans“, und Agnes Sorel finden wir ebenfalls in Marbachs Drama als willensstarke und wohlmeinende Beraterin des schwankenden Königs wieder. Aber sonst ist in Marbachs Geschichts-Drama nichts vom Geiste der historischen Dramen Schillers oder irgend eines anderen Vorbildes zu vermerken. Marbachs Drama leidet vor allem an einem großen Grundfehler: die zwei ungleichen Könige, Vater und Sohn, den schwachen Karl und den zielbewußten Ludwig XI sehen wir vor uns; aber den königlichen Kaufmann Jakob Coeur, mit dessen Schicksal sich der größte Teil des Stückes beschäftigt, lernen wir nur aus den Reden seiner adligen Gegner und Gläubiger, wie seiner Freunde, zu denen auch Agnes Sorel gehört, kennen. Weder Coeurs Tochter noch deren nur mühsam das Ziel seiner Wünsche erreichende Liebhaber vermögen uns aber um ihrer selbst willen lebhaftere Teilnahme zu wecken. Jakob Coeur hat durch edel angewandten Reichtum den König zu seinem Schuldner gemacht; der schwächliche Fürst opfert indessen den Bürger seinem intriguierenden Hofadel auf, während der bürgerfreundliche Ludwig XI (seine in Walter Scotts „Quentin Durward“ und Delavignes Trauerspiel geschilderten weniger liebenswürdigen Eigenschaften bleiben bei Marbach unerwähnt) der Tochter des geopferten Kaufmanns Genugtuung zuteil werden läßt. Marbach hat ebenso wie v. d. Pfordten sein ganzes Drama in Prosa verfaßt.

In wohlgefügten Blankversen abgefaßt sind die drei Teile von Bartels’ Luthertrilogie: der junge Luther (S. 1 bis 121), der Reichstag zu Worms (S. 123—181), der Reformator (S. 183—335). Der bereits im Jahre 1900 erschienene und damals im Erfurter Stadttheater gespielte erste Teil ist im 52. Jahrg. (1901), Nr. 23, Sp. 377 fg. d. Bl. gerühmt worden. Diese Anerkennung läßt sich aber nicht in gleicher Weise auf die zwei folgenden Teile ausdehnen. Am wenigsten befriedigt der als „Zwischenspiel“ bezeichnete zweite Teil, und zwar nicht bloß wegen des für katholische Leser verletzend polemischen Tones, von dem der erste und dritte Teil sich freihalten. Man könnte ja freilich sagen wie „kein Orest ohne Furien“, so kein Luther ohne Teufel. Der Dichter eines Lutherdramas, der diesen in des Reformators Leben und Anschauungen so wesentlich eingreifenden Teufelsglauben ganz beseitigen wollte, würde eine unentbehrliche Farbe im Zeitkolorit weglassen. Aber die Einfügung eines ganzen Teufelsspiels, das an die einleitende Szene der älteren Faustdramen erinnert, ist zu viel des Guten, auch wenn diese Diablerie als ein Traum des schlafenden Luthers vor seinem Betreten der Wormser Reichsversammlung gedacht ist. Für Ausmalung von Teufelsszenen reicht Bartels’ dichterische Einbildungskraft nicht aus, am wenigsten für die Schaffung eines bereuenden Teufels, dessen von Klopstock für Abbadonna ersonnene Rolle hier Klopstocks schlimmstem Teufel Adramelech zugeteilt ist. Rom und das Papst-

tum einfach als Teufelserfindung hinzustellen, ist ja gut altlutherisch, aber auch dem Rom feindlichsten modernen Protestanten doch eine nicht mehr gangbare Vorstellung. Der Dichter von Geschichtsdramen und -Romanen, über dessen Aufgabe Bartels in seinem Vorwort treffende Bemerkungen macht, muß zwischen den Anschauungen des vorgeführten Zeitalters und der Gegenwart eine Vermittlerarbeit vollziehen, so daß einerseits die geschichtliche Echtheit des Vorgeführten nicht verletzt wird, andererseits das Empfinden des modernen Lesers zur Teilnahme bewegt wird. So hat z. B. Henzen in seinem Lutherfestspiel sehr geschickt die Teufelserscheinung auf der Wartburg mit dem als Versucher an Luther herantretenden Karlstadt verschmolzen. Wenn aber Bartels' Vorwort den Nachdruck auf „vollständige, folgerichtige Charakterentwicklung" legt, so hat er nach dieser einen Seite auch seiner Forderung Genüge getan. Ob man Luthers Reden unmittelbar vor und in der Reichstagsitzung oder im dritten Teile seine Gespräche in Wittenberg, am Hofe Herzog Johanns in Weimar und am Sterbelager Kurfürst Friedrichs auf Schloß Lochau hört, die Schilderung des Gesamtbildes von Luthers Charakter ist mit großer Kunst und Sicherheit ausgeführt. Ohne aufdringliche Gelehrsamkeit ist ein sorgfältiges Quellenstudium taktvoll für Luthers Reden verwertet worden, so daß in ihnen wirklich lutherisches Gepräge hervortritt. Allein dieser löblichen Charakterisierung des Helden entspricht leider nicht der Gang der dramatischen Handlung. Luthers Unterredungen mit den Zwickauer Schwarmgeistern und Münzer, seine Aufforderung an Kurfürst Johann, die Bauern zu vernichten, bedeuten dramatisch kein Fortschreiten der Handlung, sondern wirken als endlose Variationen verwandter Themata erlahmend. Gewiß ist es zu loben, daß Bartels den schlimmen Fehler Henzens vermieden und uns nicht ein sentimentales Liebespaar vorgeführt hat. Allein trotz der gelungenen, an Cranachs trockene und doch so eindrucksvolle Schildereien mahnende Porträtierung Kätes von Bora läßt Bartels' Behandlung von Luthers Heiratsgeschichte kalt. Dem ganzen dritten Teile fehlt dramatisches Leben; er ist, so energisch Bartels auch dieses Urteil über sein Werk ablehnt, die gelehrte Arbeit eines feinsinnigen, in Luthers Leben und Schriften wohlbewanderten Literarhistorikers, nicht dichterische Naturkraft, oder um ein Wort Lessings zu gebrauchen, es sprudelt keine lebendige Quelle, sondern ist alles durch Druckwerk und Röhren heraufgepreßt.

Nicht ganz unähnlich Luthers Verhältnis zu den Freiheitsforderungen der Bauern in Bartels' „Reformator" ist die Stellung des alten Burschenschafters und herzoglichen Rats Wende in **Pipers** Drama aus dem Revolutionsjahre 1848. Wende fühlt wohl, wie viel Berechtigtes in der von der Jugend, vorab seinem eigenen Sohne, unterstützten Bewegung, den Forderungen nach deutscher Einheit und Freiheit enthalten ist. Aber der Glaube an eine Verbesserung durch Umsturz des Alten, den er selbst einstens beim Wartburgfeste geteilt hatte, ist durch seine langjährige Amtserfahrung erstickt worden. Dagegen hofft er, als Sohn und Freund ihm ein Mandat zum Frankfurter Vorparlament aufdrängen wollen, durch seine bewährte Dienertreue als Vermittler zwischen Fürst und Volk nützen zu können. Der blinde Herzog und sein adelsstolzer Minister jagen aber den alten treuen Rat beim ersten Vermittlungsversuche aus dem Amte. Der Sohn reizt, um den Vater zu rächen, zum Aufstand auf, der Vater warnt den undankbaren Fürsten und wird so schuld, daß sein Sohn als erstes Opfer der auf fürstlichen Befehl gegen das unbewaffnete Volk feuernden Soldaten fällt. Der Gegensatz zwischen Vater und Sohn, von denen letzterer doch nur des Vaters verblaßte Ideale wieder ergriffen hat, würde auf diesem politischen Hintergrunde ein entwicklungsfähiges dramatisches Motiv geben, aber für seine Ausnutzung fehlt Piper, der sich in kleinliche Ausmalung nebensächlicher Einzelheiten verliert, dramatische Sicherheit und jede dichterische Begabung.

Max Koch.

Lyrik.

Hartleben, Otto Erich, **Von reifen Früchten.** Meiner Verse zweiter Teil. Zweite Auflage. München, 1903. Langen. (49 S. 4.) Geb. ℳ 3.

Henckell, Karl, **Mein Liederbuch.** Ausgewählte Gedichte I. Mit Bild des Dichters. Leipzig und Berlin, 1903. Henckell & Co. (200 S. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 2.

Ders., **Neuland.** Ausgewählte Gedichte II. Ebd., 1903. (161 S. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 2.

Rothe, Georg, **Stimmungen.** Leipzig, 1904. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. (92 S. 8.) ℳ 1.

Jugendeseleien. (Anonym.) Ebd., 1904. (77 S. 8.) ℳ 1, 50.

Kiesgen, Laur., **Maisegen.** Ein Bündel Lieder. München, 1903. Belletristische Bibliothek der Deutschen Literatur-Gesellschaft. Nr. 1/2. (56 S. 8.) ℳ 1.

Wendel, Herm., **Rosen ums Schwert!** Berlin, 1903. Lyrik-Verlag. (52 S. 8.)

Neumann, Herm. Kunibert, **Gedichte.** Dresden und Leipzig, 1904. Heinr. Minden. (238 S. 8.) ℳ 3.

Koch-Westerhove, Jul., **Reich Gottes.** Gedichte. Stuttgart, 1904. Greiner und Pfeiffer. (131 S. 8.) ℳ 3.

Flaskamp, Christoph, **. . . . frommer Freude voll.** Dichtungen. Münster i. W., 1904. Alphonsus-Buchhandlung. (A. Ostendorff). (80 S. 8.) ℳ 1, 20; geb. ℳ 1, 50.

„Kleider machen Leute", das Wort gilt auch für unsere zeitgenössischen Parnaßbewohner. Wären die dreißig Gedichte und Gedichtchen, die Hartleben unter dem etwas anspruchsvollen Titel „Von reifen Früchten" bei Langen erscheinen ließ, auf weniger dickem Papier, in weniger monumentalen Antiqualettern auf den Büchermarkt gekommen, es würde die Sammlung ein schmächtiges Büchlein von knapp drei Bogen abgegeben haben. Das wäre für einen Poeten, der bald in Rom, bald in Florenz, bald in Berlin, bald in Frascati weilt und anscheinend in reifen Früchten nur so wühlen kann, eine etwas gar zu dürftige Gabe gewesen. Doch Herr Langen wußte Rat. Er ließ der Muse H.s ein fürstliches Gewand im Reifrockstil à la Maria Theresia anmessen, und siehe: aus dem unscheinbaren Bändchen von 2 1/2 Dutzend Gedichten wurde ein Prachtband, der, wie die Formel heißt, „auf keinem Salontisch fehlen darf". Ist es auch nicht gerade in Seide gebunden, wie die jüngste lyrische Damenspende Bierbaums, so ist das Buch doch so vornehm ausgestattet, daß man den Preis von drei Mark für 30 Gedichte schließlich nicht einmal übertrieben hoch finden kann. Die Klugen unter den modernen Lyrikern tuns heute den Dramatikern und Opernkomponisten gleich. Sie verlangen Ausstattung. Der Verleger wird Regisseur, der Buchbinder Garderobier. H.s Verse sind glücklicherweise mit wenigen Ausnahmen derart gehaltvoll und formvollendet, daß sie für sich allein sprechen und einer raffinierten „Aufmachung" entraten können. Es sind Rosen aus dem Süden, die der Dichter hier zum farbenprächtigen Strauß vereint hat. Das Leben „ohne Liebesglanz" existiert für ihn nicht; „rings leuchtet die lachende Welt". Freilich ist der Autor der übermütigen „Geschichten vom gastfreien Pastor" unverkennbar ernster, reifer geworden. Mit Aus-

**

nahme der Wendung „Schlaf, du trauriges Kameel!“ ist alles Burschikose, Ueberbrett'lhafte abgestreift. Eine „Elegie“, die, wie der Verf. gewissenhaft mitteilt, im Januar 1897 in Berlin entstanden ist, gelingt H. heute fast besser als ein „Französisches Wiegenlied“, das er im selben Jahr in der bekannten Bierbaumweis' in München angestimmt hat. Tempora mutantur! „Der Abenteurer“, in C. F. Meyers knapper, meisterlicher Art gehalten, dürfte Böcklins gleichnamigem Gemälde seine Entstehung verdanken. Ein dankbarer Vorwurf für einen Tonsetzer findet sich auf S. 39. Das „Gesang des Lebens“ betitelte Gedicht mag, zumal es zu den schönsten des Buches gehört, als Probe hier Raum finden:

Groß ist das Leben und reich!
Ewige Götter schenkten es uns,
Lächelnder Güte voll,
Uns den Sterblichen, Freudegeschaffenen.

Aber arm ist des Menschen Herz!
Schnell verzagt, vergißt es der reifenden Früchte.
Immer wieder mit leeren Händen
Sitzt der Bettler an staubiger Straße,
Drauf das Glück mit den tönenden Rädern
Leuchtend vorbeifuhr.

So hoheitsvoll einherschreitende Verse sucht man in den übrigen neun Bänden, die mir heute zur Besprechung vorliegen, vergebens. Man findet sie auch nicht bei Karl Henckell, dem erstaunlich Produktiven, der als sein eigener Verleger gleich zwei Gedichtbände präsentiert. Aus seinen vor Jahren erschienenen Sammlungen „Trutznachtigall“, „Diorama“, „Amselrufe“ ꝛc. hat der von Zürich nach Berlin übergesiedelte Hannoveraner eine stattliche Auswahl revolutionärer und zahmer Lyrik zusammengestellt, deren einzelner Band, in welchem jedes Plätzchen für Druckerschwärze ausgenutzt ist, zu dem außerordentlich niedrigen, wirklich „volkstümlichen“ Preise von einer Mark zu beziehen ist. Glücklicher Poet, der sich schon bei Lebzeiten eine Volksausgabe seiner eigenen Werke leisten kann. Noch dazu mit dem Mode gewordenen „Buchschmuck“ von Fidus und anderen! Auch sein eignes Bildnis, das wohl getroffene Konterfei eines wohlgenährten Mannes in den besten Jahren, hat der Verf. dem ersten Bande, samt einer Handschriftprobe, beigesteuert. Kein Wunder, wenn der glückhafte Sänger seine Autobiographie, die er unlängst im „Litter. Echo“ veröffentlicht, mit dem selten gewordenen Ausruf „es ist eine Lust, zu leben!“ abzuschließen den Mut findet. Am reinsten zeigt sich H.s dichterische Individualität in seinen zahlreichen Naturschilderungen und Liebesliedern, deren Themen ihm unerschöpflich zufließen und seinem starken, urwüchsigen Talent immer neue Variationen, die er spielend bemeistert, abringen. Weniger stark wirken heute seine satirischen Strophen, die im Simplizissimus allwöchentlich ihr schnodderiges Gegenstück finden. Wenn der „zukunftwinkende Poet der Gegenwart“, wie Henckell sich selbst nennt, seinen Weltschmerz in sozialen Armeleutbildern zum Besten gibt, glaubt man ihm, trotzdem er begeisterungstrunken zu Bebels Füßen gesessen, nicht mehr recht. Er hat, wie er selbst gestehen muß, bisher ein ganz behagliches Dasein gehabt und des Lebens Drangsal und Not nie am eigenen Leib empfunden. So kommt es wohl, daß der alle Schrecken des sozialen Elends in Zeitbildern wie „Die Engelmacherin“, „Die Dirne“, „Die kranke Proletarierin“ ꝛc. besingende Rufer im Streit schließlich doch wieder zu dem optimistischen Ausruf: „Meine Erde, ich liebe dich sehr!“ gelangt. Das entsetzliche „sehr“ wirkt um so trivialer, als Henckell die oben erwähnte Phrase erst als Ueberschrift anwendet und zum Schluß des betreffenden Gedichts („Neuland“ S. 116) wiederholt. Die Zeit wird mir Recht geben, wenn ich H., dem „zukunftwinkenden Poeten der Gegenwart“, prophezeie, daß er von Henckell, dem „zartbemyrteten Spielmann“ (so nennt sich der Dichter gleichfalls) überlebt werden dürfte. Moderne Tonsetzer wie Richard Strauß u. a. haben dafür gesorgt, daß H.s minnigliche Saite fortklingen wird, wenn der Weltmaiverkünder und „rote Husar der Menschheit“ längst ins literaturgeschichtliche Raritätenkabinett gestellt worden ist. Jedenfalls hat H. mit diesen beiden Gedichtbänden, die handlichen Formates, schön gedruckt und überhaupt gediegen ausgestattet sind, als Verleger den Beweis geleistet, daß man in Deutschland bei einigem guten Willen nicht nur musikalische, sondern auch dichterische Werke dem Publikum zu populären Preisen vermitteln kann.

Mit Recht bezeichnet G. Rothe seine Momentbilder als „Stimmungen“. Eine süße Melancholie gibt diesen aus einem individuellen Gesichtswinkel geschauten Landschaften einen eigentümlichen Reiz, der freilich auf die Dauer den Eindruck des Monotonen nicht zu verscheuchen vermag. Es sind vorwiegend düstere Nachtstücke, in denen des Dichters Beobachtungs- und Schilderungsgabe ihr Bestes zu Worte kommen läßt. Mit dem Reim und der Interpunktion geht R. freilich oft willkürlich um, wie aus folgender Probe hervorgeht:

Die Pappeln standen starr und bleich
Vom Abendhimmel überthront,
Ein mattes Schimmern lag im Teich
Und langsam stieg der Mond.
Er kroch ins dichte Zweiggewirr,
Erhob sich hell und lag dann irr
Im dunkeln Teich.
Schwül strich mein Atem über dich,
Das Schimmern wich,
Und nur das Birklein starrte bleich
Auf dich und mich . . .

Daß der Verüber der bezeichnenderweise in grünem Umschlag erschienenen „Jugendeseleien“ sein Inkognito gewahrt hat, war klug und weise. Es ist der blanke Dilettantismus, den er verzapft.

Mit der Form muß man oft ringen
Um Gedanken auszudrücken,
Was man hört im Innern singen,
Schwer ist's in die Welt zu schicken.

Eine naive Ehrlichkeit kann man dem Verfasser dieser Reimereien nicht absprechen, bekennt er doch S. 56 aufrichtig, daß er „immer“ habe „dichten“ können, wenn er seine Gefühle „aus dem Nichts ersogen“ habe. Als aber „Frau Sorge war wirklich gekommen, da war mir mit einmal das Dichten genommen“. Echten Poeten soll's gerade umgekehrt gehen, aber er, der Verfasser der grasgrünen „Jugendeseleien“, weiß es besser:

Das wirkliche Leben macht alles zu nichte,
Wem wirklich ein Herz brach, der schreibt nicht Gedichte!

Schade, daß dem Versifex nicht schon früher eines seiner Herzen gebrochen ist, er würde dann vermutlich selber keine Gedichte geschrieben und mir die Bekanntschaft mit seinem Opus erspart haben.

Warme Empfindung spricht aus L. Riesgens schlichten Liedern, die oft den Volkston treffen und meist auch (allerdings ein etwas verfängliches Lob!) gut komponierbar sind.

H. Wendel ist als Lyriker eine viel originellere, aber auch viel gefährlichere Persönlichkeit. Aus seiner Sammlung „Rosen ums Schwert“ sei folgender Vierzeiler zitiert:

Hinaus auf die Straße! In das Gehatze
Der Großstadt, in Lärm und Rauch!
Dem ersten Kerl mit 'ner Krämerfratze
Renn' ich die Faust in den Bauch.

Schneidig! Das war zweifellos das „Schwert" Hermann Wendels; nun zu seinen „Rosen":

> Ich habe nie zu heißen Lüsten Deinen Leib begehrt,
> Mir war nur wie ein weicher Schlafrock Deine Liebe wert!

Dehmel und Busse-Palma dürfen sich etwas einbilden, von diesem Ueberdichter zu Mottozwecken zitiert worden zu sein.

„Hermann Kunibert Neumann" sagt „Prof. A. Wünsche, Doktor der Philosophie und Theologie", im gutgemeinten Vorwort zu den gutgemeinten Gedichten des verblichenen Verfassers, „gehört als Lyriker unstreitig zu den gehaltvollsten in der neueren deutschen Literatur." Der Herr Professor scheint sich in der neueren deutschen Literatur nur mangelhaft auszukennen, sonst würde er so etwas nicht behaupten. Der Gehalt dieses volle 15 Bogen umfassenden Bandes gereimter Prosa mag sich aus Gesinnungstüchtigkeit, Biedersinn, Vaterlandsliebe 2c. zusammensetzen, mit Poesie hat diese Publikation so gut wie nichts zu tun. Falsche Pietät hat wahl- und skrupellos das Nichtssagendste, schon tausendmal Gesagte in das Buch aufgenommen. Auch Sprachschnitzer gräulicher Art finden sich darin. So liest man auf S. 62 als Reim auf „bestimmt": „ich habe die Höhe erklimmt"; auf S. 111 ist ein Epigramm durch einen Schlußstrich derart halbiert worden, daß jede Hälfte ein sinnloses Ganzes bildet u. a. m. Man hätte sich, wenn kein besserer Berater zur Hand war, füglich damit begnügen dürfen, diese lyrische Hinterlassenschaft in Freundeskreisen des Verf.s zirkulieren zu lassen. Im übrigen: de mortuis nil nisi bene!

Daß gerade der Verlag von Greiner und Pfeiffer, in dem K. Geroks Werke erschienen sind, die religiösen Lieder Julius Kochs herausgegeben hat, ist einigermaßen verwunderlich, da die große Mehrzahl dieser Themen vom Autor der „Palmblätter" weitaus gedankentiefer und formvollendeter behandelt worden sind.

Auch Chr. Flaskamp ist „. . . . frommer Freude voll", wie er sein Bändchen betitelt, ohne daß es ihm gelingt, diese Freude auf den Leser übertragen zu können. Gegen ihn, der mehr weltliche Pfade wandelt, ist J. Koch fast ein Meistersinger. Den Wahrheitsbeweis für meine Behauptung trete ich mit folgender Strophe an, deren Held der „Sonnenschein" ist:

> Durch rissige Wolken hoch am Berg,
> Durch Wald, hin über Stock und Stein
> Drang er gradaus und überzwerch (!)
> Ins kaum erwachte Tal hinein.

Es ist in hohem Grade bedauerlich, daß sich in unserer mit Belletristik überfluteten Zeit immer noch Verleger bereit finden, für Geld und gute Worte den prätentiösesten Schund drucken zu lassen, und mir scheint, es kann nicht schaden, wieder einmal an ein in Vergessenheit geratenes Wort von Schopenhauer zu erinnern: „Alle Mittelmäßigkeit in der Poesie führt zur Heuchelei in Charakter und Leben."

Alfred Beetschen.

Amerikanische u. englische Erzählungen.

Letters from a Self-made Merchant to his Son. Leipzig, 1903. Tauchnitz. (280 S. 8.) ℳ 1, 60.

Maartens, Maarten, My Poor Relations. 2 vols. Ebd., 1904. (278; 263 S. 8.) ℳ 3, 20.

Crawford, F. Marion, The Heart of Rome. 2 vols. Ebd., 1903. (280; 254 S. 8.) ℳ 3, 20.

Atherton, Gertrude, A Daughter of the Vine. Ebd., 1904. (286 S. 8.) ℳ 1, 60.

Harraden, Beatrice, Katharine Frensham. 2 vols. Ebd., 1903. (279; 246 S. 8.) ℳ 3, 20.

Benson, E. F., The Book of Months. Ebd., 1903. (274 S. 8.) ℳ 1, 60.

Ders., The Relentless City. Ebd., 1903. (318 S. 8.) ℳ 1, 60.

Der ungenannte Verf. der »Letters from a Self-made Merchant to his Son« ist George Horace Lorimer, Chefredakteur der zu Philadelphia erscheinenden und 1728 von Benjamin Franklin gegründeten Wochenschrift »Saturday Evening Post«. Unseres Wissens ist dieses aus zwanzig in launischer Weise ermahnenden und ratgebenden Briefen bestehende und eine Art Prosadichtung bildende Bändchen das erste und bis jetzt einzige Buch, das Lorimer veröffentlicht hat.*) Es zeugt sowohl in der Erfindung wie in der Ausführung von scharfer Beobachtungsgabe und frischem Humor und bringt uns die Anschauungen und Empfindungen eines selbstgemachten, eingefleischten Geschäftsmannes bei, der mit unermüdlicher Energie und großer Lebensklugheit nach einträglichem Erfolg im Handelsbetrieb als dem höchsten Zielpunkt des menschlichen Strebens trachtet. Der angebliche Schreiber der Briefe ist der Leiter einer Schweinefleisch verpackenden Gesellschaft in Chicago, einer Stadt, die in dieser Beziehung mit Cincinnati immer stärker wetteifert und diesem Handelsemporium das ausschließliche Recht auf die Benennung „Porkopolis" immer mehr streitig macht. Der Sohn, an den die Briefe gerichtet werden, besucht die Harvard-Universität und nach der Erlangung der Baccalaureuswürde möchte er weiter studieren, um seine akademische Ausbildung zu vollenden, aber der Vater sieht diese Notwendigkeit nicht ein, denn seines Erachtens ist das Leben und nicht die Büchergelehrsamkeit die ergiebigste und unerschöpflichste Quelle der Weisheit; außerdem ist sein Sohn bestimmt, weder Poet noch Professor, sondern Porkpacker zu sein und zu diesem Berufe kann die Universität mit allen ihren Fakultäten und Fachstudien ihn nicht vorbereiten. Es ist recht komisch zu sehen, wie der Verf. den Briefschreiber diese Ansichten vom Standpunkt des Porkpackers darlegen und durch originelle aus langjährigen Beobachtungen und Erfahrungen als Geschäftsmann geschöpfte Bilder und Gleichnisse beleuchten und bekräftigen läßt und sich dadurch als ein typischer amerikanischer Humorist erweist.

Die vierzehn kurzen Erzählungen, die uns unter dem Titel »My Poor Relations« vorliegen, spielen zwar sämtlich in Holland, aber des Verf.s Anerkennung seiner Verwandtschaft mit den darin vorkommenden verschiedenartigen und zum Teil verachtungswürdigen Charakteren dürfte sich jedenfalls weniger auf das holländische Blut in seinen Adern, als auf das allgemeine menschenfreundliche Gefühl beziehen, das der römische Lustspieldichter Publius Terentius Afer in dem Satz: Homo sum; humani nihil a me alienum puto so treffend zum Ausdruck bringt. Die Geschichten schildern das Tun und Treiben der unteren Volksschichten recht lebendig und ohne Zweifel der Wahrheit getreu, wirken aber im ganzen mehr betrübend und niederdrückend als erheiternd und erhebend auf das Gemüt des Lesers. Zu den besten dieser Novelletten bezüglich der literarischen Darstellung gehört »The Minister's Dog«, die beweist, daß der Dichter auch den Hund für ein ihm nicht fremdes Wesen hält.

Gegen die Schilderung sozialer Zustände in »The Heart of Rome« haben einige italienische Kritiker Einspruch erhoben und nicht zugeben wollen, daß die altadeligen Familien so ehrlos und entartet sind, wie die Familie Conti dargestellt wird, oder daß ein geldgieriger und ränkesüchtiger Emporkömmling eine so hervorragende Rolle, namentlich als Senator, spielen könne wie der neugebackene Baron Volterra.

---

*) Von diesem Buche erschien bereits eine deutsche Uebersetzung. Vgl. lauf. Jahrg., Nr. 1, Sp. 11fg. d. Bl.

Vorurteilslose und verständige Leser werden jedoch dem Verf. Recht geben, der die betreffenden Verhältnisse gründlich kennt und bekanntlich eine starke Vorliebe für die ewige Stadt stets an den Tag legt. Crawford scheint solche Angriffe vorausgesehen zu haben, denn am Schluß des Romans gibt er eine kurze Erklärung, die einer Entschuldigung fast gleichkommt, indem er behauptet, die Erzählung sei „ohne Zweck" und auch „ohne besondere Moral" in der jetzt geltenden Bedeutung dieser Worte; am allerwenigsten dürfte er die Absicht gehabt haben, einen die Römer herabwürdigenden und verleumdenden Tendenzroman zu schaffen und bei der Zeichnung der Charaktere Porträts zu malen. Wir finden also die Einwendungen ganz unbegründet und wenn die vornehmen Römer in anderen Prosadichtungen mit ebenso großer Einsicht und Gerechtigkeit behandelt werden, können sie sich darüber freuen. Außerdem ist die Prinzessin Conti keine Italienerin, sondern eine Dame, die sich rühmt von polnischen Königen und mediatisierten Fürsten abzustammen und an leichtsinniger Verschwendungssucht und wunderlicher Tollheit den törichtesten ihrer vermutlichen Ahnen übertrifft. Die als „verlorenes Wasser" bekannte Erscheinung bildet den Mittelpunkt der Handlung und trägt zur Entwickelung und Entscheidung des interessanten Liebesabenteuers wesentlich bei. Nur einmal in der ganzen Erzählung hat die Prinzessin Conti gesunden Verstand gezeigt, indem sie die Vermählung ihrer Tochter Sabina mit Signor Malpieri begünstigt und befördert. Bekanntlich hat George Sand in dem phantastischen Roman »Consuelo« „verlorenes Wasser" unter einem alten Schloß gefunden und dichterisch verwendet, aber der französischen Schriftstellerin hat Crawford diesen Stoff nicht entlehnt, sondern seine anschauliche und ungemein lebendige Beschreibung des unerklärlichen Phänomens beruht auf eigenen vor vierzig Jahren im Hofe des am Campo bei Fiori gelegenen Palazzo Righetti gemachten Beobachtungen, wo auch alte Kunstwerke entdeckt wurden. Von einem Plagiat kann also hier keine Rede sein.

»A Daughter of the Vine« spielt wie »The Splendid Idle Forties« in Kalifornien, aber etwas später, am Anfang der sechziger Jahre, als die Amerikaner die Spanier verdrängt und das Land in die Union aufgenommen hatten. Die Titelheldin ist die schöne Tochter eines vornehmen und wohlhabenden Engländers aus Yorkshire, wo dieser, als er ausnahmsweise stark angeheitert war, die Schenkkellnerin heiratete, eine ganz ungebildete und dem Trunk ergebene Person, mit der er auf seinem Gute unter seinen Freunden und Verwandten nicht leben wollte und deshalb nach Kalifornien auswanderte. Sie war eine unverbesserliche Säuferin und diese Neigung zur Trunksucht hat sie nicht nur auf die Tochter vererbt, sondern auch von Kindheit an mit tückischer und schadenfroher Bosheit in ihr genährt. Die Folgen der Ausbildung dieser erblichen Anlage lassen sich leicht denken. Selbst die Macht der Liebe ist nicht stark genug, um sie andauernd zu überwinden, und trotz aller guten Vorsätze und gefaßten Entschlüsse geht die junge Dame elend zu Grunde. Es wird hier dem Leser ein recht peinliches und verwickeltes pathopsychologisches Problem vorgelegt. Die von der Verfasserin gefundene Lösung macht einen gar zu traurigen Eindruck und scheint auch unter den im Roman geschilderten Umständen unerwartet und unwahrscheinlich zu sein. Es würde uns, selbst vom künstlerischen Standpunkt ausbetrachtet, weit mehr bfriedigen, wenn die Allmacht der Liebe den Sieg über Erb- und Erziehungsfehler davon getragen hätte und die Geschichte mit einer glücklichen Ehe zum Abschluß gelangt wäre.

Beatrice Harraden hat durch ihren ersten Roman »Ships that Pass in the Night« Aufsehen erregt und sich allgemein bekannt gemacht. Die von ihr seitdem veröffentlichten Prosadichtungen haben zur Vergrößerung ihres Rufes nicht wesentlich beigetragen. „Katharine Frensham" fängt mit einer unglücklichen ersten Ehe an und schließt mit der Aussicht auf eine glückliche zweite Ehe ab. Im ersten Fall ist eine schöne zänkische Frau an der beständigen Zwietracht hauptsächlich schuld, obwohl der Mann durch seinen Mangel an Charakterfestigkeit und seine allzu ausschließliche Beschäftigung mit Büchern und chemischen Untersuchungen auch dazu beiträgt. Einmal nach einem heftigen Streit stirbt die Gattin am Herzschlag und bald darauf reist der nicht besonders traurige Witwer nach Norwegen, wo er eine junge Engländerin, Katharina Frensham, kennen lernt. Beim ersten Anblick verlieben sie sich in einander, aber das Fräulein ist mit größerer Energie und Entschiedenheit begabt und spielt in der Liebesgeschichte die Hauptrolle. Im ganzen ist die Darstellung der mit der Werbung verbundenen Begebenheiten gewandt und die Verfasserin ist bestrebt, derselben eine Lokalfarbe zu verleihen, indem sie skandinavische Lieder singen läßt und auf Ibsens »Peer Gynt« und die altnordische Sagenwelt Bezug nimmt.

Von Bensons letzten Büchern ist »The Book of Months« eine Art Tagebuch, dessen Inhalt aus zwölf Kapiteln besteht, von welchen jedes mit dem Monatsnamen als Ueberschrift versehen ist. Von einer dichterischen Erfindung oder der künstlerischen Entwickelung einer Handlung kann keine Rede sein. Der Ort wechselt mit jedem Abschnitt und dadurch wird zu verschiedenartigen Beschreibungen und Betrachtungen Anlaß gegeben. So z. B. unter „August" wird die Parsifalaufführung in Bayreuth geschildert und erläutert; den Monat „September" aber bringen wir meistens auf der Insel Capri zu und hören etwas vom Gespenst des Tiberius als Schreckbild der unartigen Kinder. Die Aufzeichnungen sind nicht besonders geistreich und wirken schließlich eher ermüdend als anregend und unterhaltend auf den Leser ein. Ganz vortrefflich in der Auffassung und Ausführung dagegen ist »The Relentless City«, eine Erzählung, deren Benennung sich auf Neuyork bezieht und diese Stadt im ganzen und besonders in ihren harten geschäftlichen und gesellschaftlichen Ansprüchen richtig bezeichnet. Die Geschichte hat eine starke satirische Tendenz und ist hauptsächlich gegen die amerikanische Geldaristokratie und ihre unsinnige und unsittliche Verschwendungssucht gerichtet, obwohl »high life« in London, wo die Handlung zum Teile vor sich geht, auch an den Pranger gestellt wird. Leider sind die im Roman geschilderten geselligen Abgeschmacktheiten und Ausschweifungen, wie Armstrongs Gastmahl zu Pferde und Frau Palmers Perlenfischerei, keine Schöpfungen einer überschwenglichen Phantasie, sondern lauter aus dem wirklichen Leben gegriffene Tollheiten. Die Behandlung des interessanten Stoffes zeugt von gründlicher Kenntnis der betreffenden Verhältnisse, sowie von gesundem Verstand und feinem Humor.

E. P. Evans.

Uebersetzungen slavischer Erzähler.

Turgenjeff, Gedichte in Prosa. Leipzig, 1903. Insel-Verlag. (105 S. 8.) ℳ 1.

Garschin, Attalea Princeps. Ebd., 1903. (190 S. 8.) ℳ 2.

Andrejew, Im Nebel und andere Novellen. Leipzig, 1903. Deutsche Verlagsanstalt. (167 S. 8.) ℳ 2.

Karmen, Die „Wilden". Leipzig, 1903. Minden. (206 S. 8.) ℳ 2.

Weressajeff, Die Kolossows. München, 1903. Marchlewski & Co. (310 S. 8.) ℳ 1, 50.

Bunin, Erzählungen. Ebd., 1903. (254 S. 8.) *M* 1, 50.

Zeyer, J., Geschichten und Legenden. Ebd., 1903. (245 S. 8.) *M* 1, 50.

Sieroszewski, Sibirische Erzählungen. Ebd., 1903. (243 S. 8.) *M* 1, 75.

Zeromski, „Den Raben-Geiern zum Fraße . . .“ Ebd., 1903. (202 S. 8.) *M* 1, 50.

Neuwert-Nowaczynski, Affenspiegel. Ebd., 1903. (223 S. 8.) *M* 1, 50.

Dygasinski, Adolf, Lebensfreuden. Ebd., 1903. (190 S. 8.) *M* 4.

Rodziewicz, Marya, Das Märchen vom Glück. Leipzig, 1903. Reclam. (100 S. 12.) *M* 0, 20.

Nicht das klare Filigranwerk der scharfen psychologischen Beobachtung oder das hohe künstlerische Können in der knappen Darstellung nimmt an Turgenjeffs „Gedichten in Prosa“ gefangen (das sind hier beinahe nur nebensächliche technische Vorzüge), aber jene umfassende, ich möchte sagen, russische Liebe gibt diesen kleinen Kunstwerken Farbe, Grundton und Seele. Die Liebe zu allem Geschauten ist die Signatur reifer und echter Künstler. Es ist die Liebe eines feinen Menschen, in dem ein beständiges stilles Schauen lebt, ein schwermutvolles Schauen über graue, weite Gefilde; er liebt diese Gefilde und alle Kreatur, die auf ihnen leidet und lebt, weil sie auf ihnen lebt. Das ist eine seltsame Erscheinung bei diesen russischen Künstlern, daß sie ihre Menschen lieben um des Bodens willen, auf dem sie geboren sind. Jeder wahre Künstler ist sorgsam und aristokratisch in seinem Schaffen. Er ist überaus sorgsam in der Wahl seiner Formgebung und seiner Momente, und er ist aristokratisch darin, daß seiner Seele alles Plumpe ferne liegt und das Gemeine unter seinen Händen zu Gold wird. So auch bei Turgenjeff. Die Ausstattung des Buches, die Heinrich Vogeler-Worpswede besorgte, ist feinsinnig und geschmackvoll, wie das Meiste, das aus dem Insel-Verlage hervorgeht.

Garschin ist ein Könner, und die Auswahl seiner Novellen, die der Insel-Verlag von ihm unter dem Titel „Attalea Princeps“ vereinigt hat, gibt ein vortreffliches Bild seiner Kunst. Der Wahnsinn, in dem sein kurzes Leben endete, wirft grelle kurze Blitze vorauf, die einen dunklen Weg beleuchten. Jener slavische Hang zum Düster-Trüben, jene Wollust des Grauenvollen und Qualvollen steigert sich bisweilen zum Widerlichen und wird bei ihm nur durch die Kunst seiner eminent lebenswarmen Darstellung erträglich. Das Meisterstück unter den hier gesammelten Novellen ist vielleicht das Tagebuch des Gemeinen Iwanow aus dem russisch-türkischen Kriege, in dem das Lagerleben mit seinen wunderbar plastischen Soldatentypen, die endlosen ermüdenden Märsche und die Wirren des Krieges sich zu einem künstlerisch abgerundeten, fein abgewogenen und dennoch nie gekünstelten Bilde verdichten. Nur ganz selten (In der Nacht, S. 16fg.) geht er in der Zerfaserung eines Seelenzustandes oder vielmehr einer Kette von Nervenschwingungen zu weit, verliert dann den sicheren Boden und wirkt unwahr.

Die Novelle „Im Nebel“, die dem Buche Andrejews den Namen gegeben hat, ist als Kunstwerk schwach, die Sprache (möglich, daß die Uebersetzung vieles noch vergröbert) besitzt weder die Feinheit Turgenjeffscher Diktion noch die Prägnanz des Garschinschen Stiles, sie ist nüchtern und ärmlich und Geschichten solcher Art haben das Aussehen von ungefugten, kahlen Mauern. Andrejew setzt grelle Farbenflecke nebeneinander, wo ein Turgenjeff sich mit einer leichten, andeutenden Schattierung weise begnügt haben würde, denn bei Andrejew ist nicht der Gestaltungsdrang des Künstlers die treibende Kraft, sondern ein gewisses psychologisches, besser noch pathologisches Interesse. Seine Psychologie gibt sich in der Hauptnovelle gern den Anschein feinster Schärfe und tiefster Erkenntnis und ist im Grunde nichts anderes als die lückenhafte und zuweilen doch recht anfechtbare Darlegung eines medizinischen Falles. Künstlerisch wertvoll ist in dem Bändchen die kleine Skizze „Kussaka“, die Geschichte eines herrenlosen Hundes, einfach schlicht erzählt und frei von jeder Manier.

Der junge russische Journalist Karmen veröffentlicht in seinem Buche „Die Wilden“ Schilderungen aus dem Leben und Treiben der ärmsten Odessaer Hafenarbeiter, die sich selbst, ihre tiefe moralische und materielle Gesunkenheit erkennend, den Namen „Wilde“ beigelegt haben. Als soziale Arbeit mag dieses Buch gewiß seinen Wert haben, indem es vielleicht das Auge weiterer Kreise auf das Elend dieser in Schmutz und Branntwein erstickenden Klasse lenkt, aber als literarisches Kunstwerk kommt es jedenfalls gar nicht in Betracht, dazu fehlen ihm alle Qualitäten. Alles dreht sich in diesen Skizzen um einen Punkt: Branntwein, und der Gang der Fabel ist stets derselbe: der Wilde verdient in schwerer Arbeit ein paar spärliche Kopeken, mit denen er sein Nachtasyl bezahlen könnte, wenn er das Geld nicht vertränke. Natürlich vertrinkt er es, schläft auf dem Pflaster, im leeren Waggon oder in der Müllkiste und erfriert dort.

Reich an interessanten Einzelheiten über russische Arbeiterverhältnisse ist das trübe Buch Weressajeffs „Die Kolossows“, das in seinem klaren logischen Aufbau, seiner schmuck- und erbarmungslosen Sprache und seinen Problemen Zolas Einfluß deutlich verrät, dennoch aber ein durchaus selbständiges und spezifisch russisches Werk genannt werden kann. Weressajeff ist ein starkes Talent, das zu gestalten und zusammenzuhalten versteht. Er behandelt im ersten Teile die immer schlechter werdenden Verhältnisse der Familie Kolossow bis zum Tode des Mannes, Andrei Iwanowitsch, der, seelisch und körperlich haltlos, durch die Fabrikarbeit schwindsüchtig wurde. „Er lebte, aber das Leben hat er nicht gesehen, er sah nur sein Gespenst durch den rauchigen Ruß der Fabrik.“ Der zweite Teil gibt ein erschreckend klares Bild von dem unwürdigen Leben, zu dem arbeitende Frauen um eines erbärmlichen Lohnes willen gezwungen werden. Andreis Witwe versucht sich und ihr Kind auf ehrliche Weise durchzubringen, bis sie am Schluß müde einen guten aber ihr gleichgültigen Menschen heiratet, da das Leben ihren Stolz und Trotz und ihre Kraft gebrochen hat. Eine Erkenntnis ist ihr einziger Besitz geblieben in diesem Kampfe: um leben zu dürfen, ist es für Frauen nicht genug, die Arbeit und die Gesundheit herzugeben, das Leben begehrt auch ihren Leib und fügt sie sich nicht, so wird ringsum eine Wüste sich auftun, wo man langsam Hungers stirbt und der Verzweiflungsschrei ungehört verhallt.

Iwan Bunins „Erzählungen“ sind anspruchslos und wacker. Ich glaube, Iwan Bunin ist ein guter Mensch. Ein braver Mensch. Ueber seine Novellen braucht niemand tief nachzudenken; höchstens könnte man sinnen, weshalb dieses Büchlein in unser geliebtes Deutsch übertragen werden mußte, aber auf diese Frage blieb ich ohne Antwort.

Der tschechische Dichter J. Zeyer ist jüdischer Aristokrat und das gibt seinen Novellen die persönliche Note. Er wuchs auf in Prag, jener Stadt, über die hin ein Rauschen königlicher Gewänder geht, in einem Kreise, der feine moderne Bildung und die Romantik des Ghetto, orientalisches Denken und orientalischen Glanz vereinigte. Seine Novellen sind gesättigt mit farbenprächtiger exotischer Fülle, in einer prunkvollen Sprache geschrieben und von einem Geiste durchzogen, der fein und scharf und mystisch zugleich ist. Es ist be-

zeichnend für ihn, den Romantiker, der ehelos, heimatlos und ohne Beruf lange in der Welt umherstreifte, daß auch seine Geschichten kaum des realen Bodens bedürfen und in märchenhaften Zeiten sich begeben oder auf jenen Gebieten, wo die Grenzen zwischen Erscheinung und Wirklichkeit sich verwischen.

Ein Verlag slavischer und nordischer Literatur, dem auch die letztgenannten drei Bücher angehören, ist in München von Dr. J. Marchlewski gegründet worden, der uns mit einer Reihe bisher in Deutschland nur wenig genannter Autoren bekannt macht. So wertvoll für die Bereicherung unserer eigenen Literatur und die Bildung unserer Künstler die Kenntnis der Meisterwerke des Auslandes ist, so sehr muß doch gerade hier die Auswahl besonders streng sein. Ich vermisse bei dieser Sammlung die Scheidung des Wertvollen vom Wertlosen. Es hat für uns durchaus keinen ästhetischen und erzieherischen Nutzen, minderwertige Erzeugnisse ausländischer Schreiber kennen zu lernen, und es darf uns im Interesse unserer eigenen Literatur nicht gleichgültig sein, wenn Bücher, die mit allen schlechten Instinkten eines degenerierten Dilettantismus geschrieben und ungeschickt übersetzt worden sind, Anspruch erheben, in Deutschland Fuß zu fassen. Zu diesen Büchern muß ich Neuwert-Nowaczinskis „Affenspiegel", Zeromskis „Den Raben und Geiern zum Fraß ..." und Sieroszewskis „Sibirische Erzählungen" rechnen. Vielleicht haben diese Schaffenden nur an Bahnhofs-Literatur gedacht; es wäre Vermessenheit wenn ihr Ehrgeiz höher ginge.

Feiner und eigenartiger ist Adolf Dygasinskis Buch „Lebensfreuden", das der Verlag von dem jungen polnischen Künstler Dabrowa gut und vornehm ausstatten ließ. Dygasinskis Werk ist ein Hymnus auf die Natur, auf die rastlos schaffenden Kräfte des ewigen Werdens und Vergehens. Er ist ein aufmerksamer Belauscher des Kleinlebens in Wald und Feld, Vögel und Raubzeug sind ihm vertraut in allen ihren Eigenarten und Gewohnheiten, und er besitzt einen feinen humorvollen, künstlerischen Takt, seine mannigfaltigen Beobachtungen umzuformen zu einem dichterischen Ganzen und sie in stete Beziehung zu bringen mit dem großen Walten in der Natur.

Marya Rodziewicz' „Märchen vom Glück" ist eine recht hübsch und flüssig erzählte Dorfgeschichte, wenn auch konventionell in Gedanken und leicht schablonenhaft in der Ausführung. Die Bauern reden wie Zeremonienmeister und es wird arg viel Feuerwerks-Romantik verpufft, aber das Ganze zeugt von einem ehrlichen, anständigen Wollen. Es ist keine hohe oder tiefe Kunst, doch gute Unterhaltungslektüre.

Erich A. Greeven.

Verschiedenes.

Muschner-Niedenführ, Geo., Cäsar Flaischlen. Beitrag zu einer Geschichte der neueren Literatur. Berlin, 1903. E. Fleischel & Co. (VII, 188 S. mit Bildnis. Gr. 8.) ℳ 3.

Das Buch beginnt mit der Schlacht bei Leipzig. Nach der Art der Biographien großer toter Dichter geht es nämlich von der Familienabstammung seines Helden aus und fängt mit den Großeltern an. Und für den ganzen Charakter der Schrift ist das sofort bezeichnend: Flaischlen wird wie ein großer toter Dichter behandelt. In Wahrheit ist er weder tot, noch ein großer Dichter. Aber er ist ein echter Dichter und überdies rein persönlich eine recht sympathische Erscheinung in der heutigen Literatur, und darum bleibt es zu bedauern, daß ihm durch diese ungerechtfertigte Verherrlichung indirekt selbst etwas geschadet wird. Abgesehen vom „Pan", gründet sich seine Bedeutung lediglich auf seine Spruchdichtung und besonders auf die idyllische Stimmungsmalerei seiner rhythmischen Prosa; wer mehr aus ihm herausholen möchte, kann seine Wirkungsfähigkeit nur hemmen. Wenn Muschner-Niedenführ dagegen meint, daß aus Flaischlens Lyrik, welche „Dichtung schlankweg ist" und „alle sogenannten Dichtungsgattungen im Keime enthält", in Zukunft „Ergebnisse für die Ausgestaltung der deutschen Poetik gewonnen werden können" (S. 180), so wird ihm das vor der Hand niemand ohne weiteres glauben wollen; und was er im übrigen als Flaischlens persönliches Eigentum an Ideengehalten hinzustellen sucht, sind z. T. gangbare Zeitgedanken (z. B. das Ziel einer „gelebten Kunst", ich verweise nur auf die Kunstwartbestrebungen) und zum andern Teil Selbstverständlichkeiten, die schon immer für ernsthafte Künstler und Menschen gegolten haben. Aber der Verf. hat nun einmal die Ansicht, daß Flaischlen in völliger Selbständigkeit gegenüber der eigentlichen Moderne doch vor allem darauf hinweise, daß es jetzt gelte, unter großen Mühen neue Bahnen zu brechen; „und da er diese mit ihren neuen Zielen findet und selbst betritt, schien er mir der beachtenswerteste unter den lebenden Dichtern" (S. 154). Ueber persönliche Auffassungen läßt sich ja letzten Endes nicht streiten; doch immerhin durfte man erwarten, daß M.-N. zur Bestätigung seiner Ansicht es wenigstens unternehmen würde, Flaischlens Verhältnis zur modernen Dichtung durch vergleichende Kritik genauer abzugrenzen und positiv zu bestimmen. Er unterläßt es. Da der Dichter „noch vor der Höhe seines Schaffens steht" (S. 180), zieht sein Dolmetsch nicht die letzten Konsequenzen seiner weit ausholenden Charakteristik, und der Leser hat bis zum Schluß vergebens auf ein ergiebiges Endresultat gewartet. „Die vorliegende Skizze konnte in ihrer fragmentarischen Form Flaischlen nur gesondert betrachten und muß sich ein größeres Einstellen des Dichters in die historische Entwicklung und in die gegenwärtige Literatur für später aufsparen" (S. 181). Unwillkürlich kommt einem der Gedanke, daß sich dann der Verf. seine Arbeit selbst hätte vorläufig sparen sollen, jedenfalls in der Fassung, die er ihr gab, mit diesem wichtigtuerischen Gepränge wissenschaftlicher Ausführlichkeit. Eine Fülle kleiner Einzelheiten häuft sich an, die nachher brach liegen bleibt und nicht fruchtbar gemacht wird. Dem Verf. konnte es nicht gelingen, die Menge seines Materials methodisch zu verarbeiten; Weitschweifigkeiten und Wiederholungen verwehren dem Zuge seiner Gedanken die stetig steigende Entwicklung; und Uebersicht und Klarheit sind die Tugenden, die seiner Schrift in der Hauptsache abgehen. Im allgemeinen hat M.-N. ganz übersehen, daß ein Lebendiges und Gegenwärtiges, ein noch Werdendes und im Fluß sich Bildendes überhaupt anders angefaßt werden muß, als das wertvolle Tote, dessen gewesene fertige Wirklichkeit zu ihrer Wiederbelebung sachlich und exakt und nötigenfalls mit peinlicher Umständlichkeit ergründet sein will. Ein knapper, runder Essay, der seinen Gegenstand mit Wärme und liebevoller Zurede dem Leser nahebringen möchte, hätte Zweck und Sinn gehabt. Und das umso mehr, als das Buch ausdrücklich nur die Absicht verfolgt, „auch in weiteren Kreisen des Publikums und der Kritik, vielleicht auch nachstrebender Dichter, ein Verständnis für seine (d. i. Flaischlens) Bestrebungen zu wecken". Indessen keine Arbeit ist schließlich umsonst, und für den künftigen Literarhistoriker wird die Schrift einst ein ergibiges Quellenwerk sein. Von den kritischen Maßstäben unserer Zeit muß dieser künftige Literarhistoriker jedoch eine seltsame Meinung bekommen.

Karl Hoffmann.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 3998/99. London, Francis.

Cont.: (3998.) Life and letters of the great Earl of Cork. — The veil of the temple. — Thirty years in Madagascar. — A history of classical scholarship. — A life of Prince Charles Edward Stuart. — The knights of the hospital. — Books of education. — The works of Sir Thomas Browne. — Paradisi in sole Paradisus terrestris, by J. Parkinson. — Viscount Powerscourt. — Early poems by Byron authenticated. — The London library catalogue supplement. — Shelley's „Tower of Famine". — (3999.) The collected edition of Swinburne's poems. — The development of European polity. — Dr. Barry on Newman. — The christian century in Japan. — The Moors in Europe. — English philology. — Sir Henry Wotton's „State of christendom". — The American bureau of ethnology. — (3998/99.) New novels. — Our library table. — List of new books. — Drama.

Westermann's illustr. deutsche Monatshefte. Red.: Ad. Glaser u. F. Düsel. 48. Jahrg. Nr. 10. Braunschweig, Westermann.

Inh.: M. Diers, die Kinder von Heckendamm. Ein deutscher Familienroman. (Schl.) — F. Giesel, das Radium. — Cl. Ruge, amerikanische Bildhauer und Maler der Gegenwart. — O. Hauser, der Erbvogt von Rothenfurt. Erzählung. — C. Koppe, die Durchbohrung und Ueberschienung der Alpen von der Semmeringbahn bis zum Simplontunnel. 1. — Paula Lausen, in den Bergen. — Fritz Baumgarten, quer durch die Bourgogne. — E. Warburg, zu Friedrich Prellers des Aelteren Gedächtnis. — K. Storck, musikalische Rundschau. Die Oper.

Frauen-Rundschau (Dokumente der Frauen) Red.: E. Mensch u. M. Raschke. 5. Jahrg. Nr. 21. Berlin, Schweizer & Co.

Inh.: E. Tempelhofer, Frauenbildung und Latein. — J. Eichholz, zur Versicherungspflicht des unteren Bühnenpersonals. — Adda Goldschmidt, Frauen untereinander. — Rosika Bedy-Schwimmer, die ungarische Frau in der Politik. — Neues aus d. Frauenbewegung. — Thiesing, das Vormundschaftsrecht. — E. Schröder, wenn es Frühling wird. — E. Mensch, deutsche Frauenliteratur und -Arbeit in der Kenntnis und Erkenntnis unserer französischen Nachbarn. — S. Wolff-Jaffé, Beatrice Cenci. — Fürstin Marie zu Erbach-Schönberg, meine Reise in Bulgarien. (Schl.) — E. Böhmer, Impressionen. — A. Schreiber, der Würgengel der Kindheit. — Die Sprache des Kindes. — L. Katscher, Arbeitsüberbürdung der Kinder in London. — Eva, englische Teestuben.

Aus fremden Zungen. Red.: K. Bolhoevener. 1904. Heft 10/11. Berlin, Stuttgart, Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt.

Inh.: (10.) Mat. Serao, „Schlaraffenland". Neapolitanischer Sittenroman. Aus dem Italienischen. — (10/11.) J. Bojer, „Die Macht des Glaubens". Roman. Aus dem Norwegischen. — Thomas Hardy, „Bosheiten des Schicksals". Novellen. 3 u. 4. Aus dem Englischen. — (10.) M. Konopnicka, „Ein Weib". Skizze nach der Natur. Aus dem Polnischen. — (11.) P. Todoroff, „Skizzen und Idyllen". 2. Aus dem Bulgarischen. — St. Tömörkény, „Kinder der Puszta". VI. Aus dem Ungarischen.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 18. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Richard M. Meyer, Dichter über Dichter. — E. Baron Torresani, Carlo Porta. — Carlo Porta, ein Hauskaplan wird gesucht. — J. Petersen, Schillers Persönlichkeit. — Rich. Weitbrecht, Fritz Anders. — Th. Herold, neue Lyrik.

Das Magazin für Litteratur. Red.: J. Hegner. Nr. 10. Berlin, Magazinverlag.

Inh.: L. Rubiner, Peter Hille ist tot. — O. Kiefer, Oskar Wilde. — H. Lang-Danoli, Minneleide. — E. Schur, Ludwig von Hofmann. — J. K. v. Hoeßlin, über die Ausdrucksmittel des Tragischen. — E. A. Regener, Wilhelm v. Scholz. — J. Kurz, anno pestis. — Senna Hoy, ich glaube ein Dichter darf auch ein Mensch sein. — P. Friedrich, Isadora Duncan. — P. Leppin, Carmen de Rothschild. — R. Schickele, Epilog (Peter Hille).

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 6. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Neue Orientierung. — A. Böhtlingk, der „Liberalismus" im Großherzogtum Baden. — Max Buttlar, die polnische Frage. 6. Noch ist Polen nicht verloren. — E. Dosenheimer, das bayerische Kultusministerium und die Wissenschaft. — R. Charmatz, Kirchenreform und Demokratie in Oesterreich. — Herm. Köhschke, zweierlei Recht. 2.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 38/39. Berlin, Verl. d. Zukunft.

Inh.: (38.) Mirbach. — E. Jakob, das Wesen des Judentumes. — Ernst Schweninger, an Wilhelm Winternitz. — Dis, sachverständige Richter. — (39.) Exzellenz vor Gericht. — R. Petrucci, der französische Roman. — Carmen Sylva, die bösen Männer. — L. Gumplowicz, Hammurabi und Moses. — E. Reinhart, ein gutes Buch. — Dis, Ballin und Morgan.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 6. Jahrg. Nr. 18. Berlin, Leipzig, Wien, Selbstverlag.

Inh.: Wilh. Henzen, das fürstliche Theater in Gera. — C. Droste, Enrico Caruso. — Vict. v. Woikowski, Helga. Prolog zum Musikdrama „Helga". — H. Hirsch, im Himmelreich. Schauspiel in einem Akt. — F. Leybold, die neuen Sicherheitsmaßregeln zur Erhöhung der Feuersicherheit im Königl. Opernhause zu Berlin. — E. Deleu, die Wiege des Wiener Balletts. — A. Lindner, von den Wiener Theatern 1903/04.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 68/73. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (68/73.) Personalveränderungen rc. — (68/70.) Die österreichisch-ungarische Feldgeschützfrage. — (68.) Infanteristisches. — Neues vom Heere der Vereinigten Staaten. — Vorteile und Nachteile des gewohnheitsmäßigen Eindeckens und Bandagierens der Pferde. — (69.) Der Herero-Aufstand. (Forts.) — (70.) General der Artillerie v. Voigts-Rhetz †. — Das Gefecht bei Onganjira am 9. April 1904. — Neues vom englisch-indischen Heere. — (71.) Der russisch-japanische Krieg. (Forts.) — (72.) Ueber die Stärke der Kavalleriedivisionen. — Zur Reform des englischen Heeres. — (73.) Die neue Felddienst-Ordnung für die schweizerische Armee. — Schießausbildung in Belgien. — Die Verhütung von vorzeitigen Explosionen durch Pulvergewebe.

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno XXXIX. Fasc. 779. Rom.

Somm.: A. Graf, una sosta dell'Ebreo errante. — L. Pirandello, il fu Mattia Pascal. Romanzo. Parte IV. — Vesp. Bignami, il pittore Mosè Bianchi di Monza (1810—1904). (Con ritr.) — L. Cappelletti, Filippo II e Don Carlos. (Con ritr.) — Cam. Montalcini, problemi elettorali. — L'ordinamento ferroviaro in Francia. — G. Semeria, le pitture delle catacombe romane, illustrate da G. Wilpert. — L. dal Verme, tre mesi di guerra nell'estremo oriente. (Con illustr.) — A. Colasanti, Ravenna e la sua esposizione. — Ausonius, la rappresentanza dei partiti nel Belgio, collegio allargato e sistema proporzionale. (Con illustr.) — Gius. Le Maire, come vivono i poveri di Roma. Il quartiere di San Lorenzo. — Il momento critico dei rapporti Italo-Austro Ungarici.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 24/25. Leipzig, Grunow.

Inh.: (24.) J. Mayer, Frankreich und der Heilige Stuhl. — (24/25.) P. v. Hedemann, Eindrücke aus der modernen Verwaltung Preußens. (Schl.) — (24.) E. Josef, die Zukunft der juristischen Professuren. (Schl.) — G. Egelhaaf, der Anteil der Kaiserin Eugenie am Kriege 1870. — Gall redivivus. — Erinnerungen von D. Dr. Robert Bosse. (Forts.) — (24/25.) Eine sonderbare Geschichte. — (25.) Deutschlands Stellung zu England und gewissen deutschfeindlichen Treibereien. — Reinh. Frhr. v. Lichtenberg, die Insel Cypern und die englische Herrschaft. (Schl.) — O. E. Schmidt, Wanderungen in der Niederlausitz. (Forts.) 5. Vom Schwielochsee zur Schwarzen Elster. — Deutsche Rechtsaltertümer in unserer heutigen deutschen Sprache (Espan).

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 65. Bd. Nr. 25/26. Berlin.

Inh.: (25.) H. Ilgenstein, zum internationalen Frauenkongreß in Berlin. — E. Moeller, der japanische Krieg und Nordeuropa. — A. Fokke, englische Freundschaft. — H. Pudor, Neues über die Pompadour. — E. Ebstein, John Lothrop Motley und Otto von Bismarck als Göttinger Studenten. (Ostern 1832 bis Herbst 1833.) — (26.) Diplomatische Nichtigkeiten und Wichtigkeiten, ein noch fortdauernder Krebsschaden der auswärtigen Staatsleitung. — B. Hilse, das Dienstzeugnis. — H. Ilgenstein, Wilhelm von Polenz als Lyriker. — G. Levy, von der epischen Objektivität. — Heinr. Pudor, moderne Bureaumöbel. — W. Koester, Indiskretion.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 37/38. Berlin, Georg Reimer.

Inh.: (37.) Th. Barth, Frauenkongreß. — R. Schultze, die wirtschaftlichen Ursachen des russisch-japanischen Krieges. — F. Svendsen, Bakschisch. — E. Lüders, das Problem der Mutterschaftsversicherung. — S. Günther, Weltall und Menschheit. — E. Heilborn, von Storm und Keller. — A. Heine, Dichtermonographien. — (37/38.) S. Lagerlöf, die Lichtflamme. Erzählung. — (38.) Th. Barth, das Stimmrecht der Handlungsgehilfinnen. — R. Hennig, die Vorgeschichte des zweiten deutsch-atlantischen Kabels. — Fr. Weinhausen, das patriarchalische System auf der Anklagebank. — Junius, die Mirbachiade. — H. Ganz, die Zarenfamilie. — M. Meyerfeld, Moll Flanders. — S. Mehring, Künstlers Erdenwallen.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 121/131. München.

Inh.: (121.) Academicus, Freiheit der Forschung und Lehrfreiheit. Glossen zur jüngsten Kulturdebatte im bayerischen Landtag. — Hans Hadwiger,

eine Sommerreise in Südspanien. 2. — (122/23.) E. v. Jagemann, Verfassungsleben und Verfassungskonflikte. — (122.) Fürst, eine Gefahr der Krankheits-Uebertragung. — (123.) H. Funck, Henriette Karoline vom Stein und Lavater. — (124/25.) F. Biehringer, auf den Spuren deutscher Heldensagen in Tirol. — (124.) Pfaff, degeneriert unser Nervensystem? — Otto Klimmer, Martin Boelitz. — (125.) Marokko verloren? — L. Jordan, zur Komposition des Belisar. (Nachtrag.) — (126.) In Poggfred. (Epilog zu Detlev v. Liliencrons 60. Geburtstag.) — C. Kammerer, technische Hochschulen oder Technische Fakultäten? — (127.) E. Fitger, der Schutz des neutralen Seehandels im Kriege. — G. Mentz, zur Geschichte der Gegenreformation in Deutschland. — S. Günther, Heimatkarten. — (128.) F. Boll, zur Vorbildung der Bibliothekare. — Carl Enders, Christian Hieronymus Esmarch. — (129.) Herm. Uhde-Bernays, vier Briefe von Klopstock. — Goldschmidt, die 11. Hauptversammlung des Deutschen Neuphilologen-Verbandes in Köln am Rhein. — (130.) C. Röder, die Berechtigung zur Tötung. — A. Sonntag, österreichische Dichter. — (131.) Erinnerungen an August Schneegans. — L. v. Bürkel, die Mostra d'arte in Siena 1904. — Vom minoïschen Palaste bei Knossos in Kreta.

Norddeutsche Allgem. Zeitung. Beilage. 1904. Nr. 116/125. Berlin.

Inh.: (116.) D. Zilcken, die große Gartenbauausstellung in Düsseldorf. — Goethe als Spargelfreund. — (117.) T. v. Torn, Er schreibt. — Schönheitspflästerchen. — (118.) Zur Richard-Wagner-Biographie. — (119.) Das Fest in der Großstadt. — (120.) P. Lindenberg, Streifzüge durch die Weltausstellung am Mississippi. — (121.) Von der Riviera Levante ins Toskanische. — (122.) Die Semmeringbahn. — Eine Porträtskizze der Kaiserin von Japan. — (123.) A. Trinius, die List des Ajax. Eine tragikomische Geschichte. — (124.) H. Vollmar, die neunte Ausstellung der Berliner Sezession. — (125.) Eine Nacht auf dem Rigi.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. (1904.) Nr. 117—127.

Inh.: (117/127.) Kl. Zahn, die Werdenden. Roman. — (117.) H. Lorenz, Guts Muths und Karl Ritter. Erinnerungsblätter aus ihren Briefen. — K. Reichert, Wilhelm Hey. Ein Erinnerungsblatt. — K. Strecker, Nachlese zu Storm-Kellers Briefwechsel. — H. v. Poschinger, wie Fürst Bismarck Bücher las. — (118|120.) Elis. v. Heyking, Hermann Grimm. Ein Gedenkblatt. — (118.) M. Chop, Rich. Wagner im Lichte der Kritik seiner Zeit. — O. Harder, eine arme Schönheit. — (120/21. u. 126/27.) J. Norden, große Kunstausstellung in Dresden 1904. — (121|123.) G. Wegener, ein Besuch von Costarica. — (121.) H. Maync, Gust. Freytag als Tagesschriftsteller. — (123/24.) Jüngst, das Kreuz als Vereinszeichen. — (124.) K. Grottewitz, Eiche, Buche, Linde. Baumästhetische Gedanken. — W. Paetow, vom Weimarer Goethetag. — (125.) Werther, fakultative Strafverschickung nach der Südsee. — (126.) Vor hundert Jahren. (Schiller in Berlin). — Wie es ehemals in Großstädten aussah. — (127.) K. Strecker, Liliencron.

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904. Nr. 110/134.

Inh.: (110.) F. Himmelbauer, der Briefwechsel zwischen Storm u. Keller. — P. Heyses „Mythen und Mysterien". — (112.) E. Guglia, Erinnerungen an Ottokar Lorenz. — (114.) G. Hergel, Eindrücke vom ersten internationalen Kongresse für Schulhygiene in Nürnberg (4.—9. April). — (116.) J. David, von Gespenstergeschichten. — (118.) A. Friedemann, Goya (1746—1828). — (119.) E. Löbl, die Erziehung der Demokratie. — (121.) R. Schaukal, Schiller als Lyriker. Zur Säkularausgabe der „Gedichte". — (123.) F. Hann, die Mysterien des Mithra u. eine neu aufgedeckte Mithras-Liturgie. — (128.) E. Hirsch, der Urheberschutz. — (130.) A. Frank, aus dem Schulleben. 1. Das Zeugniswesen, Prüfen und Klassifizieren. 2. Lehrer und Schüler, Tages- und Nachtansicht des Lehramtes. — (132.) H. Sauer, Zurück. Skizze. — (134.) F. Michl, Plastokaustik.

Sonntagsbeilage Nr. 24/25 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 271 u. 283. Berlin.

Inh.: (24/25.) W. Friedensburg, die Ergebnisse der Lebensarbeit Kaiser Alexanders I von Rußland. — (24.) K. Witte, der Tower als Staatsgefängnis. (Schl.) — O. Kern, Goethes Achilleis. (Schl.) — (25.) Johann Gabriel Seidl. Zum hundertsten Geburtstag. (Geb. 21. Juni 1804.) — R. Salinger, David Friedrich Strauß und Fürst Pückler-Muskau. Eine vergessene Episode aus ihrem Leben. — G. Ellinger, zu Lessings Hamburgischer Dramaturgie.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburgischen Correspondenten. Nr. 12.

Inh.: K. Th. Gaedertz, die beiden Overbeck.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 506/507. Wien, Konegen.

Inh.: (506.) Oesterreich und Rußland. — S. Kanner, Richard Cobden. — Gust. Schmoller, die römische Sozialgeschichte. — O. Stoeßl, das „Logaubüchlein". — M. Buber, Gustav Landauer. — W. Altmann, Brahms' Jugendlieben. — G. Vermeersch, die alte Spitzenklöpplerin. — (507.) Alte Kämpfe. — Karl Jentsch, an einen Wiener Sozialdemokraten. — A. Dodel, das sexuelle Problem. — Ed. Castle, Johann Gabriel Seidl. — H. Bethge, Neues von Otto Erich Hartleben. — Tor Hedberg, Anders Zorn. — H. v. Hoffensthal, Schwester Godelenas Erzählung.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 24/25. Berlin.

Inh.: (24.) E. Katz, Zentrum und Reichstagswahlrecht. — R. Breitscheid, die Nationalliberalen und die Schule. — Otto Pautsch, vom deutschen Lehrertag. — (24|25.) P. Schubring, die moderne Kunst auf der Düsseldorfer Ausstellung. — (25.) Traub, „Sie müssen". — E. Katz, die Staatsbürger in der schweren Industrie. — E. Schlaikjer, die Rede d. Grafen Pückler. — H. Christaller, Magda.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 24/25. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (24.) A. H. Fried, die Völker als Urheber der Kriege. — A. Heilinger, Parlament und Regierung. — M. Revon, das „Moderne Japan. — D. Weiß, der 21. Kongreß für innere Medizin. — R. v. Lendenfeld, Auster, Schwalbe, Mensch. — J. Reibrach, der Rekrut. — (25.) L. Vogler, zur innerpolitischen Lage. — K. Ornstein, zum Prozeß der „Viktoria". — L. Karell, konfessionelle und andere Gewächse der Riviera.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 24/25. Frankfurt a. M.

Inh.: (24.) W. Ebstein, über Referenten, Rezensenten, Kritikaster u. Kritiker. — E. Kischlin, die Bahn um und über den Baikalsee. — Der Geschmack des Salzes. — F. Lampe, Forschungen im Südpolargebiet. — (25.) Bechhold, Toxin und Antitoxin. — E. Stromer v. Reichenbach, das Natrontal in Aegypten. — F. Eisenhardt, die deutsche Marineleitung und das Unterseebootwesen. — Ruffner, ein neuer Empfänger für elektrische Wellen. — R. Hennig, die Farbe der Seen. — Eine Rekonstruktion des prähistorischen Menschen. — F. Lampe, Erdkunde. — v. Borries, Schnellbetrieb auf Hauptbahnen.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 12. Heft. Düsseldorf, Schwann.

Inh.: F. Günther, der Kaiserweg im Harz. (Mit Abb.) — Ernst v. Hesse-Wartegg, die Weltausstellung in St. Louis. (Mit Abb.) — H. Voigt-Diederichs, die Balsaminen. Eine Erzählung aus Schleswig-Holstein. — K. Schnell, die Berner „Meitschi" und ihre Tracht. (Mit Abb.) — P. J. Bruns, Haydar-Pascha, der Anfangspunkt der anatolischen Bahn. (Mit Abb.)

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. Heft 23/24. Leipzig.

Inh.: (23/24.) E. Böhmer, das Lied ist aus. (Forts.) — (23.) C. Weichardt, an Detlev Freiherrn von Liliencron. (Einer von tausend Briefen zum 60. Geburtstage des Dichters.) — Hans Friedrich, Hamburger Bilder. 6. Eine Volksfeier zu Liliencrons Geburtstag. — F. Brandts, Narrenpredigt. Eine Skizze aus den Rheinlanden. — (23/24.) K. Aram, Manja. Ein deutscher Roman aus Persien. (Forts.) — (24.) S. Albert, das Automobil. Ausblicke anläßlich des Gordon-Bennett-Rennens. — J. Schwabe, seine Frau. — E. Engels, Münchener Mai-Chronik. — E. Rüst, Frauenklubs.

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 24/25. Berlin, Scherl.

Inh.: (24.) H. Thode, Leben oder Tod des Heidelberger Schlosses? — Anatole de Monzie, die Gymnasialbildung der jungen Französin. — K. Breysig, die Stimme des Volkes. — (24/25.) Marie Diers, das alte Lied. Roman. (Forts.) — (24.) H. Burgward, das Jubiläum der Karlsruher Kunstakademie. — Graf v. Arco, das Gordon-Bennett-Rennen in Homburg. — R. Stratz, du und ich. Die Geschichte eines armen Offiziers. (Schl.) — Die neusten Hutmoden. — A. Wahlenberg, ein Besuch. Skizze. — (25.) Sven v. Hedin, der englische Angriff auf Tibet. — H. v. Kupffer, St. Louis und seine Weltausstellung. — W. Harlan, Inschriften. — M. v. Bunsen, englisches Landleben. — P. Meißner, verwundet an Bord. — P. Rosegger, der „breitdruckte" Krisel. Eine Sondergestalt aus den Alpen. — Das Heim des Kaiserlichen Jachtklubs in Kiel.

Mitteilungen.

Das diesjährige **Wiener Gastspiel** des Berliner Deutschen Theaters unter der Leitung Otto Brahms brachte uns drei Novitäten, die freilich insgesamt schon früher in Berlin die Feuerprobe bestanden haben. Gerhart Hauptmanns „Weber" (in Wien jahrelang von der Zensur verboten) interessierten sehr stark, ließen aber dennoch unser Publikum ziemlich kühl. Am zweiten Novitätenabend der Berliner Gäste wurde Max Dreyers historischer Schwank „Das Tal des Lebens" aufgeführt. Dieser Schwank, anfangs gleichfalls von der Zensur verboten, zählt zu den schwächsten Arbeiten des talentierten Dramatikers, enthält nur eine sehr geringe Dosis wirksamen Humors und gewinnt nur durch eine glänzende Darstellung, so wie etwa bei uns durch Bassermann als Markgraf und Rittner als Hans Stork. Als dritte und letzte Novität bekamen wir von den Gästen unseres Wiener Dichters Hermann Bahrs Komödie „Der Meister" zu sehen. Dieses Werk wurde in diesem Blatte gelegentlich seiner Berliner Uraufführung eingehend gewürdigt, so daß ich nur die glänzende Aufnahme des an dichterischen Feinheiten und geistreichen Dialogen reichen Werkes konstatieren kann. Im allgemeinen war es die bestabgerundetste Vorstellung der Berliner Gäste, in welcher ganz besonders Rudolf Rittner eine überwältigend prächtige Leistung bot. Zwischendurch ließ uns Direktor Brahm auch eine „Nora"-Aufführung sehen, diese wahrscheinlich nur deshalb, um Irene Triesch Gelegenheit zu geben, sich in einer ihrer schönsten Rollen dem Wiener Publikum zeigen zu können.

Rudolf Huppert.

Zolas Witwe schenkte der Bibliothèque nationale zu Paris sämtliche Handschriften ihres Mannes mit Ausnahme von „Nana" und „Vérité", die noch nicht aufgefunden wurden.

Im Verlage von Fr. Rothbart in München erscheint seit kurzem eine belletristische Monatsschrift „**Funken**", die als „ein Organ verfeinerter Lebenskunst" ihren Lesern „Skizzen, Essays, Plaudereien, Dialoge, satirische Streiflichter, Gedichte, Epigramme ꝛc." unter Beigabe von Abbildungen bietet.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 15.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. — 16. Juli 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Geschichtliche Romane und Novellen.

Schuster, Wilhelm, **Jaromar I, der Fürst von Rügen.** Historische Novelle. Aus: Bilder aus alter Zeit. Dresden u. Leipzig, 1902. Pierson. (164 S. 8.) ℳ 2.

Daiber, Hildegard, **Die Münche.** Eine Erzählung aus Jenas Vergangenheit. Leipzig, 1903. Haessel. (383 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Liepe, Albert, **Nathanael.** Kulturgeschichtlicher Roman aus der Reformationszeit. Leipzig, o. J. Wallmann. (400 S. 8.) ℳ 3, 60.

Königsfeld, Klaus von, **Beatrix von Schwaben.** Historischer Roman in zwei Bänden. Zwei Teile in einem Bande. Braunschweig u. Leipzig, o. J. Sattler. (200; 240 S. 8.) ℳ 6.

Mysing, O., **Eine Kaiserin.** Roman aus der Byzantiner Kaiserzeit. Berlin, o. J. Janke. (293 S. 8.) ℳ 4.

Ebner-Eschenbach, Marie von, **Agave.** Berlin, 1903. Paetel. (343 S. 8.) ℳ 7.

Was bei all diesen Büchern anerkannt werden muß, das ist der Ernst, mit dem sie gearbeitet sind. Die vier ersten sind geradezu von einem historischen und kulturgeschichtlichen Eifer beseelt, der fast philologisch wirkt, während in den beiden anderen mehr das rein Menschliche vorherrscht. Schusters Novelle, welche die Christianisierung der rügischen Wenden zur Zeit Heinrichs des Löwen zum Gegenstand hat, ist jedenfalls eine ganz fleißige populärwissenschaftliche Studie, doch mit Dichtung hat sie nicht recht was zu tun. Bei H. Daiber sind dagegen das spezifisch Historische und der eigentlich poetische Stoff schon eng genug mit einander verbunden, um zusammen ein Ganzes bilden zu können. Allerdings geht die innere Romanhandlung über die unpersönliche Nachfolge bewährter Vorbilder nicht hinaus; und das individuell belebende Element der sich bescheiden gebenden Erzählung ist lediglich der lokale Grundton, der wieder in der liebevollen Darstellung lokal- und landesgeschichtlicher Vorgänge seine beste Aeußerung findet. Diese Vorgänge, fehdefroh und minnesüß, fallen in den Bruderzwist der beiden Wettiner Kurfürst Friedrichs des Sanftmütigen und Herzog Wilhelms des Tapferen (1446—1451).

Es sind große Bilder aus den Glanz- und Gipfelepochen deutscher Nationalgeschichte, die uns von den zwei folgenden Romanen in breiter Zeichnung entworfen werden. Der eine greift aus dem vollen Reichtum hochmittelalterlichen Lebens, als der großartige Kampf zwischen den beiden vitalen Faktoren dieser Kulturperiode unseres Volkes, als das Ringen zwischen der im Papste Fleisch gewordenen universalen Weltanschauung und der durch das Kaisertum repräsentierten nationalen Kraft zur Hohenstaufenzeit, unter dem Pontifikate Innocenz' III, gleichsam im Zenith stand und des deutschen Volkes prächtig entfaltete Herrlichkeit für die Zukunft rettungslos dem Papsttum zu verfallen schien. Der andere weist auf den gewaltsamen Ruck, mit dem sich später, in der Reformation, die germanische Seele doch noch von der mittelalterlichen Kirche losriß. In seinem „Nathanael" schildert das Liepe an der Hand der inneren Wandlung eines Einzelnen. Aus dem aufrichtig frommen, aber besinnungslosen Anhänger der rechtgläubigen Kirche macht die aus wütiger Eiferung gegen die Ketzer gewonnene Erkenntnis dessen, worum es sich handelt, einen überzeugten Lutherschen. Das Ganze ist auf weiter Basis großzügig angelegt und bis ins Kleinste fein durchgearbeitet, und doch habe ich mich des Eindrucks nicht erwehren können, als ob jener seelische Prozeß hätte mehr verinnerlicht werden müssen. Denn über die Schwächen des Tendenzromanes kommt das Buch nicht hinweg, Licht und Schatten sind tendenziös verteilt, alles Licht auf evangelischer und aller Schatten auf katholischer Seite, und für die in ihrer Art imposante Größe Leos X und überhaupt der italienischen Renaissance fehlt L. das Verständnis. Daß die den äußeren Rahmen liefernde Handlung mit allerhand abenteuerlichen Unwahrscheinlichkeiten einer längst überwundenen Romanschablone behaftet ist und schließlich sogar mit der unvermeidlichen Hochzeit endigt, ist ein weiteres Zeichen dichterischen Unvermögens. Aber, und nun kommt der wesenhafte Charakter des Buches: die sich aneinanderreihenden episodischen Szenen, in denen uns der Verf. auf Grund eines gediegenen Wissens nach und nach fast das gesamte damalige deutsche Leben in seinen verschiedenen Aeußerungsformen veranschaulicht, lassen all das beinahe vergessen. Sie nötigen dem Leser mehr ab als nur Respekt vor der ehrlichen Arbeit, die in ihnen steckt, und ihre Gesamtwirkung ergibt ein Kulturgemälde großen Stils in festen Zügen. Als kulturgeschichtliche Darstellung hat das L.sche Werk also einen nicht geringen literarischen Wert. Dieser Wert, im Verein mit seiner konfessionellen Tendenz, mag ihm den Erfolg verschafft haben, den es bereits hinter sich hat. Es ist nämlich schon in dritter Auflage erschienen (1. Aufl. 1894; 2. Aufl. 1895).

Das soeben gefällte Urteil, daß der Roman mehr histo-

rische Schilderung als Dichtung (nicht etwa im Sinne des Erdichteten) ist, läßt sich im ganzen auf Königsfelds „Beatrix von Schwaben" schlechtweg übertragen. Zwar in der Kunst individualisierender Charakteristik überragt er Liepe bei weitem, die Erscheinung Innocenz' z. B. ist mit einer Tiefe aufgefaßt, die ihrer Gewaltigkeit vollauf gerecht wird; hingegen in der Energie der Komposition läßt er viel zu wünschen übrig. Der Roman ist, streng genommen, gar kein Roman, sondern eher eine etwas freie und literarisch durchgebildete Erzählung der politischen Ereignisse von dem 1207 stattgehabten Quedlinburger Hoftage an, der in dem Streite zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV einen einjährigen Waffenstillstand brachte, bis zu Ottos endgiltigem Sturz 1215. Mit Beatrix von Schwaben ist die älteste Tochter Philipps gemeint, die von Otto nach seines Gegners Ermordung geehelicht wurde. Sie wird als die Heldin des Romans gedacht, und es soll gezeigt werden, wie mit ihrem bald auf die Hochzeit folgenden Tod „Ottos Stern untergegangen ist". Der erste Band, der bis zur Verlobung beider führt, hätte füglich fortfallen können; denn mit dem aus politischen Gründen gefaßten Beschluß ihrer Vermählung kommt das angegebene Motiv erst in Bewegung. Und in der Tat enthält der erste Band auch kaum etwas anderes als eine Reihe von Verhandlungen, Hoftagen und Versammlungen. Der zweite Band weiß dann den Stoff straffer zu konzentrieren. Aber hier bleibt ebenfalls die hohe Politik im Mittelpunkt, und die wirkliche Hauptfigur ist nicht Beatrix, sondern Otto der Welfe, dessen Gestalt nun auch mit zwingender Plastik herausgemeißelt ist. Erst nachträglich wird sein Schicksal, das als Folge seiner „ungeschulten Natur" erscheint, zu Beatrix in Beziehung gesetzt. Und doch, hat der Leser das dicke, umfängliche Buch vor sich geschlossen, so fühlt er sich gefangen genommen. Ich weiß es nicht, ist es die Zauberkraft dieser wunderbaren Zeit, die keinen Deutschen, der in seines Volkes Vergangenheit geschaut hat, ungebunden läßt? Oder ist es die lebendige Kunst, mit der K., Geschichtsschreiber, nicht Romandichter, ihre Fülle an edlen Kräften und bedeutenden Menschen deutlich macht? Es wird wohl beides zusammenwirken.

Durch einen natürlichen Schwung zeichnet sich Myings Roman vor den soeben besprochenen aus. Er vermeidet mit kluger Gewandtheit jede pathetische Geste, von der jene nicht frei sind. Während dort die Menschen meist reden, als ob ihre Worte auf Stelzen gingen, gibt M. seine Personen trotz nicht gerade eindringender Behandlung ohne stilisierte Pose, so daß ihr Menschliches unmittelbar zu Tage tritt. Die im Roman enthaltene menschliche Wahrheit ist diese: jene unfruchtbare Größe, die sich an sich selbst befriedigt und nichts als Herrschaft sucht, Herrschaft um jeden Preis und ohne Sinn und Ziel, wird immer noch von der schlichten Kraft überwältigt werden, die sich in schaffender Tat entladet. Es ist klar, daß ein solcher Roman seinen realen Stoff am leichtesten im staatlichen Leben findet. M. schöpft darum aus der an politischen Ueberraschungen und Gewaltsamkeiten so reichen Byzantiner Kaisergeschichte. Es wird erzählt, wie die Kaiserin Theophano, ein früheres Zirkusmädchen, durch eine Verschwörung ihren erbärmlichen Gatten Romanos beseitigt, der ihren instinktmäßigen Drang zur Größe betrogen hat und ihr zudem mißtrauisch nach dem Leben trachtet. Aus Selbsterhaltungstrieb begeht sie die Tat und zugleich aus dem Verlangen heraus, weiter herrschen zu können und freier und unbeengter als bisher. Sie benutzt dazu den siegreichen Feldherrn, den sie für dumm und plump hält. Doch sie täuscht sich in ihm, und nach gelungenem Streiche zeigt ihr der einfach tüchtige und dabei verschlagene Mann die Zähne. Sein starker Wille umklammert fest und eisern das grandiose Weib, an der er nur das Verbrecherische sieht, schiebt sie mit derbem Stoß zur Seite, und als neuer Kaiser beginnt er eine tapfere und segensreiche Regierung. Die historischen Geschehnisse, die diesem Gang der Dinge zu Grunde liegen, stammen aus dem 10. Jahrh. Romanos ist Romanos II, vierter Kaiser der 865 von Basilius I begründeten makedonischen Dynastie. Im Jahre 963 hat ihn Theophano vergiftet und den Feldherrn Nicephorus Phokas zum Gemahl und Mitkaiser erhoben, um 969 auch diesen durch Johann Zimisces ermorden zu lassen. Von Johann Zimisces wurde sie dann selbst unschädlich gemacht. M. hat also beide Feldherren zu einer Gestalt vereinigt, indem er die Figur Johanns der des Phokas einverleibte. Ohne Frage ein geschickter Griff. Inwieweit er sonst mit der historischen Vorlage selbständig schaltet, entzieht sich meinem Urteil und ist ja auch nebensächlich. Das byzantinische Milieu ist nur als wirkungsvoller Hintergrund mit dünnen, aber farbigen Strichen gezeichnet, ein christlich-mittelalterlich übertünchter Mischmasch antiker Kulturtrümmer bald griechischer, bald römischer Herkunft. Mitunter spricht allerdings die erlauchte Dame des 10. Jahrh.s, wie wenn sie schon „Zur Genealogie der Moral" gelesen hätte.

Die verehrungswürdige Dichterin der „Dorf- und Schloßgeschichten" gibt uns in ihrem neuen Buch ein Werk, dem der unmittelbare Zusammenhang mit ihrer Lebensarbeit fehlt. Nicht in das gegenwärtige Oesterreich führt sie uns wieder, sondern in das Italien des 15. Jahrh.s, in den „Beginn des goldenen Zeitalters" dieses Landes. Sein goldenes Zeitalter war eine Fest- und Jubelepoche der Kunst, aus dem inneren Reichtum künstlerischen Lebens nimmt darum Marie von Ebner den Stoff für ihren Roman. Sie schildert die Tragik eines Talentes mit dem großen Wollen und halben Können; einmal zwar gelingt ihm die große Tat, aber auch nur dies eine Mal darf er kurz das Wunder des Schaffens fühlen, das seine Kraft für immer verzehrt. Der Agave gleich, deren tropische Blütepracht ihren Hauptstock absterben läßt. Und zuletzt endet das einst bewegte Schicksal des jungen Künstlers, eines Schülers des Masaccio, mit einer Mischung wehmütiger Resignation und bürgerlichen Glücks. Die Geschichte ist reichlich verzweigt und mannigfaltig. Daß die meisterhafte Erzählungskunst der Verfasserin indessen die Wirkung des romanhaft Abenteuerlichen nicht aufkommen läßt, wird leicht einleuchten; sie beseelt auch das Widerstrebende. Die erwartungsvolle Spannung einer reich bewegten Zeit erleben wir mit. Aber es ist mehr das allgemein und typisch Künstlerhafte dieser Spannung, das uns anzieht; die Zeitfarbe ist zu matt geraten, als daß sie beim Leser bestimmte Eindrücke hinterlassen könnte, obwohl er Gentile da Fabriano auf der Reise von Venedig an den Hof des Papstkönigs begegnet, obwohl er die berühmten Gemälde in der Kapelle de Brancacci in Carmine von der Hand des Tommaso di Ser Giovanni Guidi, den sie den schmutzigen Thomas nannten, werden sieht. All das bleibt nur äußerlich, sozusagen nur Kulisse, und anfangs habe ich wirklich das 15. Jahrh. manchmal vergessen, bis mich irgend ein Umstand wieder daran erinnerte. Doch das scheint mir zugleich ein Beweis für die echte Lebendigkeit in der Darstellung des schlechthin menschlichen Gehaltes zu sein, eines Vorganges, der im Grunde so alt und ewig neu ist, wie Kunst und schaffende Künstler. Die Erzählung ist einfach ein Künstlerroman, dem E. das Quattrocento als bloßen Rahmen gegeben hat, und damit gewiß einen passenden und guten Rahmen. Im ganzen ein gestaltungsvoller Versuch auf fremdem Gebiet, den sich unbestrittene Meisterschaft zur abwechselnden Erholung wohl leisten darf.

Karl Hoffmann (Charlottenburg).

Uraufführung
in Breslau.

Beyerlein, Franz Adam, **Reue.** Eine Szene.
Uraufführung im Breslauer Sommertheater am 2. Juli 1904.

Nach dem außergewöhnlichen Erfolge, den Beyerlein im Soldatendrama und Militärroman errungen hat, muß ein neues Theaterstück von ihm, auch wenn es bloß ein Einakter ist, Aufmerksamkeit erregen. Das in diesem Jahre zum ersten Male von Viktor Barnowsky, und zwar in höchst anerkennenswerter Weise, geleitete Breslauer Sommertheater im St. Vincenzhause ist den guten Ueberlieferungen der Halmschen Sommerbühne treu geblieben, indem es in stets sorgfältiger Vorbereitung und künstlerischer Abrundung literarisch interessante Erstaufführungen wagt, wie die völlig von den Weisungen der Berliner Agenturen abhängigen „Vereinigten Breslauer Theater" in der „Gewohnheit trägem Gleise" sie während der ganzen winterlichen Spielzeit nicht unternehmen. Daß dabei neben Treffern auch Nieten herauskommen, ist freilich nicht zu vermeiden. Und als eine schlimme Niete muß man trotz des augenblicklicher Berühmtheit sich erfreuenden Verfassernamens B.s Einakter bezeichnen. Zu Ehren B.s möchten wir annehmen, daß die „Reue" nicht eine neuere Arbeit, sondern ein dem „Zapfenstreich" vorangehender, jetzt nur hervorgezogener Versuch sei. Der Einakter ist ein absichtliches Gegenstück zu Hartlebens „Sittlicher Forderung", ebenso empörend frivol, doch nicht so geschickt in der Führung des Dialogs wie Hartlebens Einakter, dem er in den drei Personen, Frau, Freund, Zofe, gleicht. Ein seine eigene Liebe verschweigender Freund hat der mit einem Geigenspieler durchgegangenen Frau eines höheren Beamten die Verzeihung ihres Mannes Georg verschafft. Da der gute Georg aber mehr aus Bequemlichkeit als aus Liebe seine Frau wieder aufnehmen will, so bricht diese (deren „Reue" einzig in dem Unbehagen über ihre schiefe soziale Stellung besteht) in Schmähungen gegen ihren verachteten Gatten aus. Zu ihm zurückkehren will sie zwar unter jeder Bedingung, dann aber, sobald sie nur wieder festen Boden unter den Füßen hat, sich gründlich an dem Verzeihenden rächen, zunächst mit Hilfe des vermittelnden Freundes, dem die „noch freie Nacht" vor der Rückkehr in das Haus des Gatten in Hannover zugedacht ist. Frau Maria Reisenhofer und der jede von ihm gegebene Rolle scharf und geistvoll auffassende Charakterspieler Erich Ziegel haben jede Wirkung zur Geltung gebracht, welche ihnen das Stück ermöglichte. Ihnen allein, nicht dem schwachen und sittlich verletzenden Machwerk B.s galt der schwache Beifall des voll besetzten Hauses.

Max Koch.

Ausländische Lyrik in Uebertragungen.

I.

Dichterklänge aus Spaniens besseren Tagen. Auswahl aus den Meisterwerken jüdisch-spanischer Dichter, metrisch übersetzt und mit Noten versehen von A. Sulzbach. Zweite, verbesserte Auflage. Frankfurt a. M., 1903. Kauffmann. (144 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Tröl, Teja Victus von, **Aus der slavischen Welt.** 2 Bände. Leipzig, 1903. List. (151; 235 S. 8.) ℳ 4.

Schewtschenkos ausgewählte Gedichte. Aus dem Ruthenischen übersetzt und mit Erklärungen versehen von Sergius Szypnarowski. Erstes Heft. Mit dem Bildnisse des Dichters. Czernowitz, 1904. K. K. Universitäts-Buchhandlung II. Pardini. (36 S. 8.) Kr. 0, 50.

Verlaine, Paul, Ausgewählte Gedichte, hrsg. von Otto Händler. Straßburg, 1904. Heitz u. Mündel. (117 S. 8.) ℳ 3.

Die von Abraham Sulzbach zusammengestellten „Dichterklänge" können zu ihrem Teil einen Beleg bilden für den Ausspruch Heinrich von Treitschkes: daß inmitten der orientalischen Kultur des spanischen Maurenreichs (vielleicht zum letzten Male) das alte konservative Judentum die geistige Kraft offenbarte, aus sich heraus eine gesunde, eigenartige Bildung zu erzeugen. Das Buch will den Sinn der Gegenwart auf die jüdischen Meister einer großen Vergangenheit lenken und diesen die Herzen gewinnen. Zwischen der ersten und der nunmehr vorliegenden zweiten, verbesserten und vermehrten Auflage sind dreißig Jahre verstrichen. Dies scheint mir für den Zweck des Hrsgbr.s eine besondere Verheißung kaum bedeuten zu wollen. Dem modernen zentrifugalen, intellektuell wie ethisch indifferenten Judentum wird eine ethisch-religiöse Didaktik, wie sie in diesen Dichterklängen aus seiner Vergangenheit zum Ausdruck kommt, nicht gerade besonders förderlich erscheinen können. Nur drei Dichter kommen mit Proben aus je einem Werke zum Wort: Abulhassan Jehuda ben Samuel Halevi (Aus dem Divan), Jehuda ben Salomo Alcharisi (Aus den Tachkemoni [Makamen]) und Joseph ben Meir Ibn Sabara (Aus dem Buche der Tändeleien). Der erste lebte im 12., die beiden anderen im 13. Jahrh. Die Gedichte Halevis drängen hier und dort nach dem Stimmungsgehalt des evangelischen Kirchenliedes hin; so z. B.:

An die Seele.

Herrliche, du meine Seele, in die Ruhe kehre ein,
All dein Streben, all dein Schaffen soll in Gottes Nähe sein!
Alles, was die Erde bietet: Glanz und Throne, wirf sie hin;
Auf, erklimm die Gotteshöhe! Dies sei deiner Kraft Gewinn!
Vor dem Schöpfer wirf dich nieder, dem die Macht von ewig war,
Und in seinen Engelschören bringe ihm dein Loblied dar! (S. 3.)

Weitere Proben in dieser Richtung s. S. 4, 5fg.: „Nur in Gott ist Freiheit", „Israel ist Gottes Knecht", „Judesein" u. a. m. Alcharisi spricht die meisten seiner Lehren und Sprüche in Gnomenform aus; z. B.:

Wohltaten.

Willst du gute Ernte halten,
Säe Wohltat aus,
Und wird's hier auch nicht vergolten,
Mach' dir nichts daraus!
In Gottes Hand liegt wohlverwahrt,
Was du bei ihm hast aufgespart. (S. 43. Nr. 24.)

Eine schalkhafte Ader zeigt auf das Epigramm:

Auf eine alte reiche Frau, die einen Jüngling geheiratet hat.

Ausgezeichnet edle Herrin!
Weil du vielen Mammon hast,
Fand für dich sich auch ein Gatte,
Der dich nahm als Ehelast;
Sieh nicht in das Spiegelglas!
Würdest gar vor Schrecken blaß.
Denn wie deines Gatten Jahre
So gering die Schönheit dein,
Doch unendlich wie dein Alter
Deine Tausende im Schrein. (S. 37, 38. Nr. 14.)

Echt lyrische Töne findet der Dichter in:

Die Tränen.

Tränen, auch die reichlich fließen,
Hören endlich auf,
Doch die Herzenskummer weinet,

Nichts hemmt deren Lauf.
Der Gram, er steiget als Wolke empor,
Und aus dem Aug' bricht die Träne hervor. (S. 36. Nr. 12.)

und

Liebestränen.

In Herzens Tiefe bärg' ich gern
Die Liebe süß und mild,
Jedoch die Träne, sie verrät's,
Die meinem Aug' entquillt.
Mein Herz, es könnte wohl verschweigen,
Was meine Tränen offen zeigen. (S. 45. Nr. 28.)

Von Joseph Sabara wird zunächst eine längere, äußerlich episch gegliederte Tierfabel, die Fabel vom Fuchs und Pardel (S. 51/89), mitgeteilt, dann folgt „Inhalt des Buchs der Tändeleien" (S. 91/120), woraus wir ersehen, wie der Dichter an eine Wanderung mit einem Dämon launige Erzählungen anknüpft, um seine Belesenheit und sein Wissen darzutun. Eine dieser Erzählungen, „Die belohnte Tugend" (S. 105/109), gibt mit wenigen unwesentlichen Abweichungen die Geschichte des Tobias wieder. Die am Schluß des Buches beigefügten Noten berichten Näheres über die Dichter und ihre Zeit und geben zum besseren Verständnis mancher Stelle das nötige an. Die Uebertragungen sind von früheren unabhängig. Den Beisatz des Titels „aus Spaniens besseren Tagen" sucht der Hrsgbr. im Vorwort zu rechtfertigen. Die besseren Tage Spaniens sind nach seiner Ansicht mit dem Falle Granadas (Jan. 1492), der auch das Schicksal der spanischen Juden besiegelte, dahin: vor diesem Tage kann der Dichter noch scherzen, seine Lippen können noch lächeln, noch ist die Freude in ihm nicht ertötet, wenn sich auch mancher Seufzer aus der Brust jüdischer Sänger ringt, mancher Laut der Sehnsucht nach dem alten Heimatlande:

Sehnsucht nach Jerusalem.

Mein Herz im fernen Osten,
Und ich im Abendland,
Wie sollte mir da munden
Des leckern Mahles Tand?
Wie zahl' ich die Gelübde
Und alle Schwüre mein,
Wenn Zion Edoms Sklavin,
Ich in Aráb muß sein?
Mehr als das schöne Spanien
Mit aller seiner Pracht
Ist teuer mir der Anblick
Der Tempeltrümmer Nacht. (S. 15.)

In die Empfindungswelt des modernen Ostens versucht uns Teja von Tröll mit ihren zwei Bänden „Aus der slavischen Welt" zu versetzen. Sie will ihren Lesern die slavischen Völker, Russen und Polen, Kroaten, Serben und Montenegriner, in ihrem Wesen, ihrer Auffassung und Denkweise, ihren Sitten, Fehlern und Vorzügen, mittels intimer kleinerer Detailbilder, die sie unter möglichst sympathische Beleuchtung stellt, menschlich näher bringen. Der erste Band enthält Lyrik, darunter Proben aus den Werken Nikolaus I von Montenegro und im letzten Teile eigene Gedichte der Herausgeberin. Die slavische Lyrik, wie sie uns hier entgegentritt, macht auf unser Gefühl mannigfach einen noch recht naiv-jugendlichen Eindruck, sie erscheint aber auch andererseits in ihrer verträumten Stimmung noch ungebrochen und frei von zersetzender Reflexion. Als besonders kennzeichnende Stücke mögen erwähnt werden: „Heimat" (S. 27/29), „Wir sind im Mai" (S. 102/103), „Immer das Gleiche" (S. 103/106), „In mir sind alle Blumen aufgeblüht" (S. 113/114), „Das Verlorene" (S. 115/117). Der zweite Band enthält nur Eigenes und zwar in seinem ersten Teil Schilderungen und Erzählungen aus Montenegro, dessen Land und Leute mit besonderer Liebe behandelt werden, im zweiten Teil durchweg Novellen, deren größte „Jadwiga", von scheuer Sehnsucht nach der Wiederherstellung Polens durchträumt, in Schluß und Lösung an ältere Jahrgänge der Gartenlaube erinnert. Eine gewisse romantische Weichheit geht überhaupt durch diese zwei Bände, und ein gewisses latentes Schwärmen lähmt da und dort die Gestaltungskraft. Die Herausgeberin selbst macht da, wo sie selbst als Verfasserin sich zeigt, den Eindruck einer gewandten Schildnerin, aber sie scheint mir die Dinge und deren Lage etwas allzu idealisiert zu schauen. Was sie ihren Lesern bietet, ist interessant, ihre Mühe und Arbeit lobens- und dankenswert.

In die speziell kleinrussische, ruthenische, Poesie, wie sie sich seit etwa 1848 selbständig zu entwickeln begonnen hat, einzuführen, beabsichtigt der Czernowitzer Gymnasialprofessor Szpoynarowski, indem er zunächst eine Uebersetzung ausgewählter Gedichte des bedeutendsten Lyrikers dieser slavischen Landsmannschaft, Taras Schewtschenko, in zwanglosen Heften herauszugeben gedenkt. Das erste dieser Heftchen, welches nunmehr erschienen ist, bringt eine kurze Lebensskizze nebst Bildnis des Dichters und 16 Proben seiner Muse. Mit einer eingehenden Würdigung dieser Dichtungen, die von einem eigenartigen Schicksalsgang bestimmt erscheinen, wird man am besten zurückhalten bis zum Abschluß der in Aussicht gestellten Serie von Einzelheftchen.

Die ausgewählten Gedichte Paul Verlaine's in freier Uebersetzung von Otto Händler geben ein Bild von der besseren und genießbareren Seite des Dichters; seine Liederlichkeiten und sinnlichen Gemeinheiten sind gänzlich unberücksichtigt geblieben und dies mit Recht. Wir können ganz wohl der Produkte eines reimenden Rüsseltieres entbehren, denn der dichtende Mensch bietet uns des Schönen und zum Teil des Ergreifenden genug; und wir bedauern um so mehr, daß Verlaine ähnlich wie unser Günther an ethischer und ästhetischer Zuchtlosigkeit äußerlich wie innerlich zu Grunde gegangen ist. Die kurze Lebensskizze, welche Händler vorausschickt, gibt ein genügendes Bild vom Schicksalsgang des Menschen und des Dichters. Die Uebersetzung ist keine peinlich philologische, sie ist mehr frei nachempfunden und aus dieser Empfindung heraus wieder vermittelt, ohne daß dabei Wesentliches vom Rhythmus und von der Intuition des Originals verloren ging. Aesthetisch ist nun freilich auch noch innerhalb der getroffenen Auswahl mancherlei auszusetzen: so stören gesuchte Bilder, die gewaltsam zu Symbolen geprägt werden sollen, oft mitten im Gedicht die ursprünglich echt lyrische Stimmung aufs empfindlichste, z. B. „Sinkende Sonne" und „Sentimentaler Spaziergang" (S. 40, 41). Ueberhaupt verrät manches Stücklein etwas wie Heinesche Erbschaft. Symptomatisch für die Art, wie Verlaine und mit ihm eine ganze neuromantische Richtung die Dinge dichterisch schaut, oder zu schauen sich bemüht, ist das Gedicht: »Ars poëtica« (S. 104/105)

Musik, Musik aus wogender Brust!
Dein Lied sei wie ein liebliches Wehen,
Wie einer Seele Hinübergehen
Zu anderen Himmeln mit anderer Lust.

Manchmal deutet sich's dann aber doch auch wieder an wie Herzenswärme, die durchdringen möchte, um die gefühllose Marmorkälte der „Parnassiens" zu schmelzen und die französische chanson durch le »lied« allemand zu überwinden, so z. B. „An Frau X., mit einer dunkeln Pensée" (S. 106, 107), „Nach drei Jahren" (S. 35) u. a. Zu den besten, wenn auch nicht gerade eigenartigsten Stücken der Sammlung zähle ich

Gedämpft.

Laß uns in der Dämmernacht
Dieser alten Bäume nun
Und, von ihrer Zaubermacht
Voll, in tiefem Schweigen ruhn.

Schmelzen mög' ein holder Traum
 Sinnenlust und Seelenpein,
Pinie und Erdbeerbaum
 Rauschen müde Melodein.

Schließe halb die Augen zu,
 Deine Lider schlummerschwer,
Unsrer Herzen sanfte Ruh
 Störe nun kein Denken mehr.

Laß uns lauschen, wie der Wind
 Durch die hohen Wipfel weht
Und zu deinen Füßen, Kind,
 Durch des Grases Wellen geht.

Und wenn von den Zweigen all
 Schwarz die Nacht herniederquillt,
Wird durchs Lied der Nachtigall
 Unser eignes Leid gestillt. (S. 57.)

Besonders kennzeichnend für die dichterische Eigenart Verlaines scheint mir zu sein das

Regenlied.

Ganz leise weint mein Herz
 Wie's auf die Dächer rieselt,
Ein Sehnen, heimatwärts . . .
 Was willst du nur, mein Herz?

Es rauscht so sanft der Regen
 Hernieder auf die Stadt,
Ein wundes Herz zu pflegen,
 Singt es in Schlaf der Regen.

Mein Herz weint ohne Grund,
 Wie müde Kinder weinen:
Wie wardst du nur so wund?
 Sein Gram weiß keinen Grund.

Das ist das schlimmste Leiden,
 Da man nicht weiß, wie's kam . . .
Ob Lieb' und Haß es meiden,
 Mein Herz vergeht vor Leiden. (S. 69.)

Ergreifend wie ein Gegenstück zu Lord Byrons „Lebe wohl" wirkt

Und ich sah auch das Kind.

Und ich sah auch das Kind. Mit einem Schlag
 Tat auf sich meines Herzens letzte Wunde,
Sie, deren süßer Schmerz gibt sichre Kunde,
 Daß ich getröstet einstmals sterben mag.

Bleib, holder Pfeil, in mir noch manche Stunde,
Du hast mich aufgeweckt, geweihter Tag,
Aus schweren Träumen, da ich stöhnend lag,
 Und rein entquillt ein christlich Lied dem Munde.

Ich hör' und sehe noch: o süße Pflicht!
Was hören heißt und seh'n, ich wußt' es nicht.
 Noch immer hör' und seh' . . . o holde Laute,

O Unschuld, Zukunft! Selig still genießt
 Mein Herz das Glück, daß einmal doch ich schaute
Das Händchen, das einst unsre Augen schließt!

Theodor Mauch.

Italienische Erzählungen.

San Giusto, Luigi di, **Il Reduce.** Turin, 1904. Roux & Viarengo. (336 S. 8.) L. 3, 50.

Rosano, Cini, **Le burlette della Vita.** Ebd., 1904. (371 S. 8.) L. 3.

Varvaro, Giuseppe, **L' eterno Anelito.** Ebd., 1904. (198 S. 8.) L. 2, 50.

Alimenti, Ugo, **La Romania.** Ebd., 1904. (263 S. 8.) L. 4.

Tritonj, Romolo, **Novelle.** Florenz, 1904. L. Elzeviriana. (241 S. 8.) L. 2.

Palmarini, I. M., **Caleidoscopio.** Turin, 1904. Streglio & Co. (264 S. 8.) L. 2.

Bonomelli, Mgr. Geremia, **Dal piccolo S. Bernardo al Brennero.** Mailand, 1904. Cogliati. (504 S. 8.) L. 3, 50.

Oberflächlich gelesen zerfällt der Roman der Dame mit dem Pseudonym Luigi di San Giusto in zwei Teile. Im Anfang behandelt er die Geschichte eines aus Amerika arm und verkommen zurückgekehrten Anarchisten (Il Reduce), Austausche seiner Weltanschauung mit der praktischen und im Lebenskampf gestählten seiner verheirateten Schwester. Die zweite Hälfte schildert den langsamen Todeskampf des der Schwindsucht Verfallenen in den Händen gewissenloser Quacksalber. Das Band zwischen den beiden Teilen ist die Freudlosigkeit am Dasein in diesen Charakteren, bei der Frau eine natürliche, durch eine gewisse Abtötung der seelischen Empfindungen verstärkt, wiederum durch die gewissenhafte Erfüllung der Familienpflichten gemildert. Außer einigen Unklarheiten, wenigstens für den Leser, bietet das Buch eine gute psychologische Studie des Pflichtgefühles in seiner Stellung zum Problem des Lebens überhaupt, und schließt, den Kindern der Verfasserin gewidmet, mit dem vernünftigen Lebensrat, arbeitsfroh und mitleidig zu sein, sich die Freude an allem Schönen so lange als möglich zu bewahren und so zu leben, als ob die Hoffnung auf ein künftiges Besseres der Wirklichkeit entspräche.

Die dreizehn Skizzen von Rosano „Die Drolligkeiten des Lebens" haben meine Erwartung nicht so recht befriedigt, trotz der hübschen Illustrationen von Caramba, Dalsani und Gaido, denn sie hinterlassen vielfach den Eindruck des Gesuchten, die Schilderungen erliegen der Karikatur, der Humor verfällt ins Groteske, die Handlung der Mache. Darunter leiden am meisten die besser geratenen, auf wahr empfundenem Hintergrund aufgebauten, wie Un eroe, ein armer Schullehrer, der gezwungen ist, einen von fünf Schülern im Examen durchfallen zu lassen. Da jeder derselben nun wirkungsvoll protegiert wird, so ist das Dilemma groß. In La carità bestiehlt die gepfändete Witwe und ihre Rangen in geheuchelten Dankesumarmungen den mildherzigen Gerichtsboten. Andere, wie La fava und Ninetta bringen gut gezeichnete Volkstypen; Svolazzi di Toga eine unmögliche Gerichtsverhandlung auf Grund von Wortspielen. Mehr Abklärung und Natürlichkeit und vor allem Maßhalten dürften dem Verf., dem Talent zum Fabulieren nicht abzusprechen ist, zum Vorteil geraten.

„Unerlöschlicher Drang" betitelt Varvaro seine kleinen Geschichten. Gemeint ist damit die sinnliche Lust und geschildert werden leidenschaftliche Beziehungen, Kapricen und Sonderbarkeiten seelischer Empfindungen auf diesem Gebiete. Die vorgebrachten Liebesplänkeleien sind nicht besonders originell, auch ist die ihnen angetane Behandlung nicht sehr überzeugend oder wenigstens reizvoll. Ein bischen Raffiniertheit dürfte der Leser angesichts des Buchtitels schon erwarten. Durchweg besser gezeichnet sind die Frauengestalten. Am besten sind Maximos Abenteuer, in welchen dieser Don Juan kaltblütig eine Verführung plant, den kritischen Moment aus Blasiertheit verstreichen läßt und darauf glänzend abfällt.

Anstatt Novellen kann man die realistischen Schilderungen von Tritonj als Bilder aus dem Leben und Treiben eines x-beliebigen italienischen Landnestes bezeichnen, weil die geschilderten Vorkommnisse für das Land typisch sind, selbst die drastischen Wahlintriguen, für welche kein Grund vorhanden war, sie als cosas di España zu verschleiern. Der Verf. beobachtet gut und gibt sicher eigene Erfahrungen. Phrasen sind vermieden, die Handlungen entwickeln sich dramatisch aus den gegebenen Situationen, ohne Zwang;

es sind italienische Dorfgeschichten mit ihrer Komik und Tragik, gelebtes Leben. Das Buch wird gefallen; der Verlag hat einen Druck von hoher Eleganz geliefert.

Im sechsten Band der biblioteca Gaia erscheinen eine Anzahl von Humoresken von Palmarini, welche den Vorzug vor den oben erwähnten haben, komische Erlebnisse und Situationen in kurzer spaßhafter Fassung wiederzugeben und eine natürliche Entwicklung zu zeigen. Der Verf. hat verstanden, die goldene Mittelstraße zu gehen und das richtige Maß zwischen dem Allzuviel und einem Zuwenig zu halten. Selbst von dem hier zu Lande so beliebten Kunststück des Wortspieles oder besser Wortdoppelsinnes, eines Genres, welches überall bis zum Ueberdruß kultiviert wird, hat er nur wenig und dann in milder Form Gebrauch gemacht. Wie anders ein Jambo und selbst Gandolin! Durch ein paar Worte werden wir mit dem Charakter der handelnden Personen bekannt und sehen ihren Erlebnissen mit Interesse entgegen. Diese sind so verschiedener Art, daß der Titel Kaleidoskop äußerst treffend ist. Hervorheben aus den 18 Erzählungen möchte ich die Erlebnisse des Beamten eines sozialistischen Dorfvorstandes, des dienstbaren Postboten am Post. Rest.-Schalter, den Heiratsbedürftigen, das Junggesellenquartier mit dem drastischen Schluß, das Wunder der Heiligen, den improvisierten Schlemmer, den Spaßvogel wider Willen, den aufdringlichen Reisegefährten, den fatalen Blumenstrauß. Der Leser kann immerhin auf ein paar vergnügliche Stunden rechnen.

Eine Reisebeschreibung durch die Schweiz, die Niederlande, Dänemark, Deutschland, Oesterreich-Ungarn von einem Italiener geschrieben lesen zu müssen, könnte Bedenken erregen, aber Monsignor Bonomelli ist ein so liebenswürdiger Plauderer, guter Beobachter und wohl bewandert, daß man ihn gern begleitet, besonders da seine Konversation über religiöse und ökonomische Fragen interessieren. Fast alle Dinge von gewisser Bedeutung werden dabei berührt, Fehler und Vorzüge der bereisten Länder unparteiisch beleuchtet, und wenn der katholische Eifer des Bischofs von Cremona einmal das Oberwasser gewinnt, so ist das begreiflich, die schönen und reichen Länder des Nordens in den Händen eines lauen Protestantismus zu wissen und trotzdem dort so wenig Sehnsucht nach Rückkehr in den Schoß der italienischen Mutter zu finden. Damit sind denn auch die Schätzungen über unsere großen Männer von Luther und Friedrich d. Gr. zu Bismarck, Mommsen und Harnack verständlich. Komisch wirkt seine Auffassung der Statue Friedrichs des Großen in Sanssouci. Was man doch alles von Gesichtszügen ablesen kann. Verstümmelte Worte, wie „Bismarck und der Kulturkam", fallen wohl auf Rechnung des Setzers. Gut sind die Auseinandersetzungen über den Irredentismus. Das Buch ist zu empfehlen.

Federico Brunswick.

Verschiedenes.

Fuchs, Karl, Johann Gabriel Seidl. Mit dem Bilde des Dichters. Wien u. Leipzig, 1904. C. Fromme. (XVII, 155 S. 8.) ℳ 1, 70.

Zur 100. Geburtstagsfeier Gabriel Seidls, der als Dichter der österreichischen Volkshymne und von Balladen wie „Hans Euler" unvergessen bleibt, bietet uns der Verf. eine mit sichtlicher Liebe zum Gegenstand und mit warmer patriotischer Gesinnung geschriebene Biographie. Sie schildert Seidls bewegtes Studentenleben, seine Wirksamkeit als Gymnasiallehrer in Cilli (Steiermark), seine Beamten- und Gelehrtenlaufbahn am k. k. Münz- und Antikenkabinett in Wien, sodann Seidls Dichtungen, vor allem seine vaterländischen Balladen und seine Gedichte in niederösterreichischer Mundart („Flinserln"), ferner die in Vergessenheit geratenen dramatischen Werke und Novellen, sowie in kurzem Ueberblick seine in Zeitschriften niedergelegten Abhandlungen zur Sagenkunde, Archäologie, Numismatik und Pädagogik. Neue Forschungen hat der Verf. nicht beabsichtigt, aber das Gegebene ist fleißig gesammelt und übersichtlich gruppiert, der Stil flüssig und leicht verständlich und das Buch deshalb namentlich der gebildeten Jugend Oesterreichs zu empfehlen.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 4000/01. London, Francis.

Cont.: (4000.) Gleig's reminiscences of Wellington. — Bain's autobiography. — Letters of Horace Walpole. — Rome in Ireland. — The history of South Africa. — New Novels. — Napoleonic literature. — Scotch books. — Whitehall Gardens. — Sir Henry Wotton's 'State of christendom'. — The West-Saxon regnal periods. — Elkanah Settle. — (4001.) Gregorovius in English. — The bible as literature. — The Cambridge history of the United States. — A study of Irish country life. — The religion of the universe. — Dr. Rosedale on early Turkish trade and St. Francis. — Chinese life and letters. — Theological literature. — The golden trade by R. Jobson (1623). — The decrees of Memphis and Canopus. — The Chantrey Bequest. — The National Gallery. — Frederick Sandys. — Anthropological notes. — Archaeological cruise round Ireland. — (4000/01.) Our library table. — Drama.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 29. Jahrg. Juli 1904. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: v. Lignitz, der russisch-japanische Krieg. Betrachtungen über den Landkrieg. — Aus der politischen Korrespondenz des Präsidenten des badischen Ministeriums des Auswärtigen Rudolf v. Freydorf. — Valois, Monroe-Doktrin und Weltfrieden. (Schl.) — M. Hansen-Taylor, aus zwei Weltteilen. Erinnerungen. — A. Stöhr, die Unterbrechungstöne und das Problem des Hörens. — C. Boysen, die Wahrheit über Herzog Friedrich. Eine biographische Studie auf Grund bisher ungedruckten Materials. 3. — Die angebliche Isolierung Deutschlands und der Besuch des Königs Eduard von England in Kiel. — Heinr. v. Poschinger, Franz v. Lenbach. (Schl.) — G. Cavaignac, die deutsche Nationalpartei im Jahre 1813. (Schl.) — Auspitz, Prinzenerziehung. — v. Neumayer, über Kreichgauers Werk „Die Aequatorfrage in der Geologie". — Aus der Zeit des Frankfurter Parlamentes. Aufzeichnungen aus dem Nachlasse des Abgeordneten Georg Friedrich Kolb. 2. — A. Fraenkel, über die Furcht vor Tuberkulose. — G. Galatti, das Völkerrecht Ludwigs XIV. (Schl.) — F. Hübel, das letzte Abenteuer d. Herzogs von Montcourt. — W. Stavenhagen, General Brialmont als Schriftsteller.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. von Jul. Lohmeyer. 3. Jahrg. 10. Heft. Berlin, Alex. Duncker.

Inh.: H. Billinger, das letzte Wort. — Adolf Bartels, Wilhelm von Polenz. — F. Ratzlaff, das oberschlesische Polentum im Rahmen der Rechtspflege und Verwaltung. — Br. Gebhardt, Wilhelm von Humboldt als Unterrichtsminister. — Ch. Broicher, John Ruskin, Gotik und Renaissance. 2. — Wilh. Dibelius, ein Reichsschulamt für die deutschen Auslandschulen? — B. Blüthgen, Lyrisches und Anderes. — v. Bremen, eine Geschichte der Kriegskunst. — E. Francke, die gewerblichen Tarifverträge in Deutschland. — G. Bäumer, vom internationalen Frauenkongreß. — Th. Schiemann, Monatsschau über auswärtige Politik. — W. v. Massow, Monatsschau über innere deutsche Politik. — C. Busse, literarische Monatsberichte. 10. — F. v. Pritzbuer, weltwirtschaftliche Umschau. — O. Siebert, die Lebensanschauungen der großen Denker.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 22. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: W. Schubring, Germanisierung des Christentums. — G. Göhler, Urheberrechtsgesetz und Konzert-Tantiemen. — Zur Jesuiten- und Polenfrage. — Irma v. Troll-Borostyány, das Liebesproblem in der modernen Literatur. — R. Prévot, die Kirchenreform in Frankreich. — M. Brosch, Florentinisches aus ältester Zeit. 2. — F. Friedensburg, Belsazar. — Eduard v. Mayer, lebendes Mittelalter in Italien. — W. Rassow, das Heidelberger Schloß. — H. Welti, Hugo Wolf. — K. v. Strantz, die Wirt-

samkeit der Ansiedlungskommission. — Rieten, die Entstehung der Gottes- und Weltanschauungen.

Oesterreichisch-Ungarische Revue. Red.: J. Habermann. 31. Bd. 5/6. Heft. Wien, Rosner.

Inh.: K. Fuchs, Johann Gabriel Seidl. — A. Prack, Goethe und Leibniz. — J. Karásek, die tschechische Literatur in den letzten Dezennien.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 28. Jahrg. Juli 1904. Breslau, Schottlaender.

Inh.: Maurus Jokai †, blutiges Brot. Erzählung. Deutsch v. Ludwig Wechsler. — B. Mann, Carsten Borchgrevink. — Hans Benzmann, die deutsche Frauenlyrik der Gegenwart. — Arthur Möller-Bruck, von der modernen Novelle. — Briefe des Leutnant von Dalwigk aus den Jahren 1794—1807. — M. Hoffmann, der Stärkere.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. E. Frhr. v. Grotthuß. 6. Jahrg., H. 9. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: B. Rieger, unsere Jugend. — Pet. Rosegger, Leben. Die frohe Botschaft eines armen Sünders. — Ludwig Stein, die nationale Bedeutung von Wasserstraßen. — Olaf Rau, die Bleß. Skizze aus dem Kinderleben. — M. Treu, Vorbestraft. — Harry Mayne, Heinrich von Kleist. — W. Zimmermann, der ungarische Eisenbahnerstreik und das Koalitionsrecht der Eisenbahner. — Hans Bethge, Worpswede. — F. Poppenberg, Grotesken u. Dämonien. — Warum betreiben wir die soziale Reform? — Aus unserer südwestafrikanischen Kolonie.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 30. Jahrg. Nr. 5. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Die wirtschaftliche Lage der Mandschurei. — Handelshochschule in Japan. — Die kaufmännischen Schiedsgerichte in Indien (Surveys). — Die wirtschaftliche Lage auf den Philippinen. — Der Handel in Südchina. — Die Marktlage in Trapezunt.

Deutsche Arbeit. Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 3. Jahrg. Heft 9. München, Callwey.

Inh.: H. Rauchberg, die berufliche und soziale Gliederung d. Deutschen und Tschechen in Böhmen. (Schl.) — Gustav E. Laube, Jugenderinnerungen. 2. Die Gedichte des Professor Zacharias. — J. Leisching, Emil Orlik. — A. Hausen, Johannes Mathesius. Zu seinem 400. Geburtstage (24. Juni). — E. Lirsch, Mors Triumphator. Eine Gespenstergeschichte aus Florenz. — Ant. Schott, der Wirt vom „gulden Rößel". Roman. (Forts.)

Frauen-Rundschau (Dokumente der Frauen). Red.: E. Mensch u. M. Raschke. 5. Jahrg. Nr. 24. Berlin, Schweizer & Co.

Inh.: Lassar, das medizinische Studium der Frauen. — Spartacus, Bertha von Suttner in Berlin. — Lydia Auerbach, der Deutsche Frauenklub. — Stimmrechtskonferenz, Frauenweltbund und Internationaler Kongreß im Lichte der Tagespresse. — E. Mensch, die Frauenwacht am Rhein. — M. Weber, die Frau in der Wissenschaft. — Thiessing, das Vormundschaftsrecht. (Schl.) — Selma Lagerlöf, Hof Hölstaräs. — E. M. Kyber, sein Kind. — Edw. Stilgebauer, Götz Krafft. — Ad. Schreiber, Spielabende für Schulkinder. — M. Landmann, sollen wir unsere Kinder aufklären? — A. Plothow, Kinderhorte. — Frauenkunst auf der Dresdner Kunstausstellung. — L. v. Mollenfelde, Engherzigkeiten.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 7. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Schulfrage und Sozialdemokratie. — G. Schwarz, der Toleranzantrag. — Ueber die Fortbildung der ländlichen Bevölkerung. — Der Zweckgedanke im Strafrecht. Replik von L. Kuhlenbeck, Duplik von Ferdinand Tönnies. — E. Geyer, ein Zeitalter der Einsamkeit.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 19. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: K. W. Goldschmidt, Laienphilosophie. — A. v. Ende, neue amerikanische Belletristik. — Helen Zimmern, die Tochter des Jorio. — K. Bienenstein, kurze Geschichten. — M. Boelitz, Jugendschriften.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 40. Berlin, Verl. d. Zukunft.

Inh.: Moritz und Rina. — L. Tolstoi, der russisch-japanische Krieg. — K. Jentsch, Adam Smith über Kurpfuscherei. — Dis, Immobilisierung.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 74/79. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (74/78.) Personalveränderungen etc. — (74.) Der Rückzugsentschluß des Marschalls Mac Mahon in der Schlacht von Wörth. — Neues vom dänischen Heere. — Der neue österreich-ungarische Kavalleriebrückentrain, System Herbert. — (75.) Zur Festungsfrage. 2. — Zu dem Aufsatz: „Artillerie-Bedeckung und -Bewaffnung". — (76.) Der Herero-Aufstand. (Forts.) — Neues von der österreich-ungarischen Wehrmacht. — (77.) Die Pferdezucht Ostpreußens, unsere Remontequelle. — Die schwere Artillerie des Feldheeres bei Flußübergängen. — Neues vom belgischen Heere. — (78.) Zum 200jährigen Jubiläum des 2. und 3. Bataillons 7. Thüringischen Infanterieregiments Nr. 96. — Der russisch-japanische Krieg. (Forts.) — Der Bericht des Norfolk-Ausschusses. — (79.) Der Sieg gegen Ueberlegenheit. — Noch einmal der Karabiner der Feldartillerie. — Neues vom norwegischen Heere.

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno XXXIX. Fasc. 780. Rom.

Somm.: A. Mosso, Herbert Spencer nella sua autobiografia. — L. Pirandello, il fu Mattia Pascal. Romanzo. — T. Massarino, i colli Asolani. M. Pratesi, i Cenci. Dramma di Shelley. — Domenico Zanichelli, i capisaldi dei programmi politici constitutionali in Italia. — G. B. Guarini, l'arte nell'Italia meridionale. — E. Arbib, appunti di storia parlamentare. — E. Nathan, il bivio. — E. Pantano, il problema ferroviaro. Esercizio di stato od esercizio privato? — P. Boselli, incendio e ricostituzione della biblioteca di Torino. — Fel. Santini, un' intervista con l'ammiraglio Cervera. — Alberto Blanc nella politica italiana.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 4. Jaarg. 7. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Inh.: Th. v. Merwede, Donkere dagen. — Z. Stokvis, Herinneringen aan Russland, II. — M. G. Muller-Lulofs, Negatieve en positieve armverzorging. — H. Salomonson, De Dorchester Labourers. — G. Carelsen, Wilhelm von Polenz. — J. de Jong, Anton Dvořak.

La femme contemporaine. 2. Année. Tome III. Nr. 10. Paris, Amat.

Somm.: L. de Seilhac, la révolution prochaine. — J. Lagardère, l'éducation de la femme au XX. siècle. — Journal de Mlle Laure Frémont. — M. de Rumford, rapport sur le sacrifice. — Max Turmann, la vie sociale et les femmes. — J. Paul-Ferrier, causerie de salon. — Lena v. Seefeld, un congrès féminin sous le patronage de Jeanne d'Arc. — Ctesse de Gustine, la femme moderne dans notre hémisphère. — G. Roussel, chronique médicale. — C. Mano, bulletin bibliographique. — E. Montier, poésie.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 66. Bd. Nr. 27. Berlin.

Inh.: K. v. Strantz, eine Lanze für den Bundesrat. — E. Moeller, das religiöse Moment in der orientalischen Krise. — H. Heyn, zu den Resolutionen der deutschen Lehrerversammlung in Königsberg i. Pr. — Th. Zell, Augen- und Nasentiere. — R. Richter, über die Pose im Leben und in der Kunst. — J. Norden, Dresdner und Düsseldorfer Ausstellungseindrücke. — H. Pudor, Empire. — Josef Stutzin. Ein Märchen. — R. Berlinicke, der Journalismus: Krankheit oder Verbrechen? — Carl v. Wartenberg, Frankreichs Wehrpflicht und Dienstzeit.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 39/40. Berlin, Georg Reimer.

Inh.: (39.) A. Pappritz, der internationale Frauenkongreß. — Junius, die Mirbachiade. 3. — J. Gmelin, der Schulkampf in Württemberg. — Theod. Barth, das Tagebuch eines Diplomaten. — R. M. Meyer, Friedrich von Logau. — S. Mehring, ist der neue Schiller-Fund echt? — S. Lagerlöf, die Lichtflamme. (Schl.) — (40.) Theod. Barth, Orden und Titel. — Fr. Weinhausen, Arbeiterkonsumvereine. — E. Katz, Junkerrecht. — Leon Kellner, Gladstone. — H. Ganz, Elias Rjepin. — Ernst Heilborn, „Die Hanna".

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 26. Leipzig, Grunow.

Inh.: Die Wehrsteuer. — Walther, Neufundland und das englisch-französische Abkommen. — K. v. Bruchhausen, die ersten Vorboten des Krieges 1870. K. Bruchmann, Literargeschichtliches. (Schl.) — Erinnerungen von D. Dr. Robert Bosse. (Forts.) — O. Schmidt, Wanderungen in der Niederlausitz. 5. Vom Schwielochsee zur Schwarzen Elster. (Schl.) — L. Rafael (H. Kiesekamp)' westfälische Geschichten. Erzählungen. 2. Seine Mutter.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 138/142. München.

Inh.: (138.) „Der alte Neumann". — Rudolf Schaefer, Carl Weitbrecht als Lyriker. — (139/40.) Gg. Kerschensteiner, zwischen Schule und Waffendienst. — (139.) M. Flesch, Schutz den Schwachsinnigen. (Kriminalanthropologische Bemerkungen). — (140/41.) E. Holzner, ein Schubart-Fund. — (141/42.) M. Doeberl, kolonisierende und germanisierende Tätigkeit des bayerischen Stammes. — (142.) E. Wrobel, technische Briefe. 8. — Neuere Nietzsche-Literatur.

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904. Nr. 136/146.

Inh.: (136.) E. Löbl, die Cobden-Feier in England. — (138.) W. Duschinsky, Enrico Corradini. — (140.) F. Knauer, die Herkunft der Hunde. — (142.) H. Kretschmayer, jüngere Literatur zur Geschichte der Anfänge von von Venedig. — (144.) R. Hirschfeld, Richard Wagner in seinen Briefen an Mathilde Wesendonk. — (146.) B. Reko, neupsychologische Literatur.

Sonntagsbeilage zum Dresdner Anzeiger. Nr. 11—23.

Ad.. Inh.: K. Meier, kleine Studien über einen großen Gegenstand (Shakespeares Hamlet).

Sonntagsbeilage Nr. 26/27 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 295 u. 307. Berlin.

Inh.: (26/27.) G. Landauer, Ignatius Aurelius Feßler. Ein Lebensbild aus der Zeit Josefs II. — (26.) S. Rahmer, Heinrich von Kleist an seine Schwester Ulrike. — L. Geiger, Ifflandstudien. — (27.) S. Schultzenstein, der Troubadour des deutschen Rechts. Zu K. F. Eichhorns 50. Todestage. — A. Eloesser, George Sand. — F. Mewius, zum gegenwärtigen Stand der Polarforschung.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 508/509. Wien, Konegen.

Inh.: (508.) W. Kirchbach, die gelbe Gefahr. — J. Kassowitz, Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft. — R. Specht, ein Briefwechsel. — Eugen Kalkowitz, ein Bund zum Schutze der Heimat. — Gust. E. Pazaurek, eine ungelöste Porzellanfrage. — R. Emmery, Photographie und Sittlichkeit. — (509.) Der zwecklose Krieg. — E. Treumund, ein unterrichtspolitisches Attentat in Ungarn. — S. Günther, moderne Erdbebenkunde. — E. Horner, Goethe und Steigentesch. — Fr. Rose, dem Andenken an Max Schasler. — J. Schlaf, eine Bilanz der Moderne. — Gunther, Umzug.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 26/27. Berlin.

Inh.: (26.) Th. Barth, die Politik des Fortwurstelns. — R. Breitscheid, die Jungliberalen. — E. Katz, zum Ausnahmegesetz gegen die Landarbeiter. — Weinhausen, der dritte internationale Frauenkongreß. — H. Weinheimer, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters. — (27.) H. v. Gerlach, das Ansiedlungsgesetz und die Agrarier. — G. Traub, auch wir „müssen". — G. Stettner, die Schulfrage in Württemberg. — L. Eschwege, auf dem Wege zum Zukunftsstaat. — Wacker, die Protestbewegung in Württemberg. — E. Schlaikjer, der richtige Berliner.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 26/27. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (26.) Zd. Schücker, politischer Streifzug. — R. R. Bey, die Christen in der Türkei. — Berta Katscher, Großstadtstatistik. — W. Stekel, der Kampf der Geschlechter. — Orbilius, pädagogische Aphorismen. — Hugo Münsterberg, die amerikanische Literatur von heute. — Arth. Roeßler, die Neo-Impressionisten-Ausstellung der „Phalanx". — (27.) W. Stekel, wir und die Humanität. — Stremayr im Frankfurter Parlament. — Karl Alberts, über die Bewohnbarkeit der Planeten. — A. Eustache, George Sand und Alfred de Musset. — J. Galtier, Gabriele d'Annunzios neuestes Drama. — K. Jakowsky, der Herr Chefredakteur. — A. Gérard, Volkswirtschaftliches. — R. Strauß, Herr von Walewski.

Die Umschau. Ueberſicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 26/27. Frankfurt a. M.

Inh.: J. Hundhausen, kriegerische und unkriegerische Eindrücke von Japan. — Schaeffer, Naturprodukt und Kunstwerk. — Aschheim, Radium und Auge. — Preßluft zur Staubentfernung. — L. Reh, neue Forschungen auf dem Gebiete des Pflanzenschutzes. — Mehler, Medizin. — (27.) A. Eulenburg, Selbstmorde im jugendlichen Alter. — R. Francé, die Lebensgeschichte des Süßwasserplanktons. — W. Brennecke, Bewegungsänderungen des Golfstromes. — Das Wüstenlaboratorium zu Tuskon. — Gedanken einer Frau über die Frauen.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 13. Heft. Düsseldorf, Schwann.

Inh.: A. Alkier, Nordlandfahrten. (Mit Abb.) — Otto Schell, Bornholm. (Mit Abb.) — H. Friedmann, Berg- und Wanderfahrten in Norwegen. (Mit Abb.) — Im nordischen Hochland. Von Oskar II., König von Schweden. Aus dem Schwedischen übers. v. B. Mann. — H. v. Jaden, eine Reittour in Südwest-Island. (Mit Abb.) — B. Hoffmann, das Reisen in Norwegen. (Mit Abb.) — Gebirgsbilder. Nach Tagebuchblättern von Fritjof Nansen. Aus dem Norwegischen übersetzt von Andreas Lorenzen. — Oskar II. Mit Porträt. — M. Albrecht, die Insel Hven. (Mit Abb.)

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. Heft 25/26. Leipzig.

Inh.: (25.) D. Zilcken, von der Düsseldorfer Kunst- u. Gartenbau-Ausstellung. (Mit Bildern.) — (25/26.) E. Böhmer, das Lied ist aus. Roman. (Schl.) — (25.) Berühmte Zeitgenossen. 2. (Graf Bülow, Graf von Posadowsky, von Podbielski.) Porträtskizzen nach dem Leben gezeichnet von Paul Liman. — E. J. Wolf, das Unglück von Langenbrunn. Erzählung. — (25/26.) K. Aram, Manja. Ein deutscher Roman aus Persien. (Schl.) — (25.) E. H. Strasburger, Homburger Frühling. (Mit Bildern.) — Eug. Reichel, aus der Reichshauptstadt. — (26.) M. L. Becker, Pariserinnen. (Mit Federzeichn.) — K. Beerwald, der Hausarzt. — D. Schumacher, Museumsspuk. — E. Sala, ein Fragment der Tuilerien. (Mit Abb.)

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Verantw. Red.: L. Schubert. 91. Bd. 46. Jahrg. Nr. 38/41.

Inh.: (38/41.) E. Lewald, Sylvia. (Schl.) — (38.) Kriebstein und Kriebetal. — R. Schoenbeck, der Marstall des deutschen Kaisers. — F. Woas, der chinesische Rhein (der Min). — T. v. Torn, Kranenpoot. Humoreske. — Die Erzbrecher, Bronzegruppe von K. Wollek. — Das Golfspiel. — (39.) Adolf Friedrich, Großherzog von Mecklenburg-Strelitz. — Sirius, Aphorismen. — J. Gottwald, Sultansgräber. — Carmen Sylva, das Leben ist so schön! — Die Ausstellung der Royal Academy in London. — (40/41.) E. Zahn, die Clari-Marie. Roman. — (40.) Ernst Zahn. — J. C. Heer, Schweizer Paßwanderungen. — Ferd. Vetter, Abt Davids letzte Tage. Eine Geschichte aus Urkunden. — Merow, der Maler Eugène Burnand. — G. Buck, Bilder aus dem Greyerzer Ländchen, Kanton Freiburg. — (41.) v. Reden, die „Mandschurische Armee". — W. Bölsche, der tote und der lebendige Mond. — A. Schreiber, vom Internationalen Frauenkongreß in Berlin. — Grabdenkmäler von Adolf Hildebrand.

Gartenlaube. Red.: Herm. Tischler. 1904. Nr. 24/28. Leipzig. Keils Nachf.

Inh.: (24/27.) L. Ganghofer, der hohe Schein. Roman. — (24.) F. Bernhard, im Sumpf und Ried. — Gajus, die „Unverbesserlichen". — Karl Rosner, Peter Dorner, der Schlangenschmied. — (24/27.) Rud. Herzog, das Lebenslied. Roman. — (25.) Otto Dornblüth, über Hysterie. — W. Bauer, eine Nordlandfahrt mit der „Prinzessin Viktoria Luise". — Karl Wolf, Tiroler Schützen. — (26.) Max Nordau, der Scheintod. — Heinz Krieger, das Jubiläum der Berliner Ferienkolonien. — M. Wundt, in der Montblanc-Gruppe. — (27.) Fr. Bicker, das Worpsweder Teufelsmoor und seine Maler. — Graf Bernstorff, Rettung aus Seenot.

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 26/27. Berlin, Scherl.

Inh.: (26/27.) Adolf Wagner, Verstaatlichungen u. Verstadtlichungen. — (26.) v. Pustau, die Gordon-Bennett-Woche. — P. Meyerheim, die Frauenbewegung bei mir zu Gast. — Frauenhygiene. — W. v. Oettingen, die Kunst auf der Düsseldorfer Ausstellung 1904. — (26/27.) M. Diers, das alte Lied. Roman. (Forts.) — (26.) B. Schulze-Smidt, in der Lüneburger Heide. — A. Oskar Klaußmann, internationale Straßenmusik. — Emil Marriot, Kindesleid. Novelle. — (27.) Ilse Frapan-Akunian, die japanische Frau. — v. Pustau, die Kieler Woche. — P. O. Höcker, Don Juans Frau. Roman. — W. Rein, Heimat und Kunst in der Schule. — W. Bode, Hofnarren und Zwerge in der Kunst. — H. Fechner, Angelsport. — Vergessene Gegenstände. — H. F. Urban, Aschenputtel in Newyork. Skizze.

Mitteilungen.

Wagh, der Verfasser des Einakterzyklus „Nimbus", hat ein neues Lustspiel „**Der Weisheitszahn**" vollendet.

„**Fife o'clock**" ist der Titel eines neuen dreiaktigen Lustspiels von Wilhelm Jacoby und Arthur Lippschitz.

Erich Korn hat ein Drama, das Mysterium „**Istar**" vollendet. Das Stück versinnbildlicht in einer dramatischen Opferhandlung die Symbolik des Gottesdienstes der altorientalischen Göttin Istar (Astarte). Die Chöre und melodramatischen Stellen werden von Felix Lederer in Musik gesetzt.

Die „**Seebadnixe**", Lustspiel in drei Akten von Josef Stolba, deutsch von Robert Sandek, wird zum Anfang der Spielzeit vom Leipziger Schauspielhause zur Uraufführung gebracht werden.

Wilhelm Wolters und Jesco v. Puttkamer beendeten soeben ein dreiaktiges Lustspiel „**Das Kind**". Das Werk gelangt demnächst zum Versand an die Bühnen.

Das dreiaktige Drama „**Maria Friedhammer**" von Heinrich Lilienfein und die einaktige Posse „**Der Wöchner**" von Ernst Clausen wurden vom Deutschen Volkstheater in Wien zur Aufführung angenommen.

Am 9. Juli fand im Breslauer Sommertheater die Uraufführung des dreiaktigen Schwankes „**Der Pacemacher**" von Dr. Jaffé statt, dem Verfasser des Schauspiels „Das Bild des Signorelli".

„**Harmonie**", eine neue einaktige Satire von Hans L'Arronge, und dessen einaktiges Versspiel „**Der Prügeljunge**" wurden von dem Berliner Lustspiel-Haus angenommen und erscheinen im Verlag Entsch zu Berlin, in dem auch das Drama „**Disziplin**" von Friedrich Franz v. Conring erscheint, das in Wiesbaden seine erfolgreiche Uraufführung erlebt hat.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 16.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. — 30. Juli 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Moderne Frauenromane.

Viebig, Clara, Das schlafende Heer. Berlin, 1904. Fleischel & Co. (518 S. 8.) ℳ 6.

Westkirch, Louise, Loreley. Berlin, 1904. Janke. (314 S. 8.) ℳ 3.

Rosen, Franz, Jungfrau Königin. Dresden, 1904. Pierson. (402 S. 8.) ℳ 5.

El-Correi, Bethesda. Leipzig, 1904. Lotus-Verlag. (289 S. 8.) ℳ 4.

Effenberger, S., Neue Ziele. Roman aus der Gegenwart. Hagen i. W., 1904. Rippel. (371 S. 8.) ℳ 4.

Rüst, Edela, Die Atlas-Töchter. Humoristischer Roman aus dem Berliner Kleinleben. Jena, 1904. Costenoble. (247 S. 8.) ℳ 3.

Dill, Liesbet, Oberleutnant Grote. Stuttgart, 1904. Deutsche Verlagsanstalt. (231 S. 8.) ℳ 3.

Rittland, Klaus, Auf neuen Wegen. Dresden, 1904. Reißner. (420 S. 8.) ℳ 5.

Riemann, Johanna, Die Nachtigall. Ebd., 1904. (217 S. 8.) ℳ 3.

Fischer-Löher, A., Eigene Ziele. Leipzig, 1904. Müller-Mann. (220 S. 8.) ℳ 2.

Palmé-Paysen, H., Nur eine Tänzerin. Berlin, 1904. Eckstein Nachf. (358 S. 8.) ℳ 3.

Der Titel von Clara Viebigs neuem Roman „Das schlafende Heer“ ist symbolistisch gemeint, er spielt auf die polnische Sage an, daß ein gewaltiges Heer gewappneter Streiter in den Bergen von Moschin (die Verfasserin verlegt es in die Lysa Gora) schlummere; dereinst würde es erwachen und Polen befreien. Im Roman wird das symbolistische Motiv nur zweimal vorübergehend gestreift, wenn der still verbissene Deutschenfeind, der alte Schäfer Kuba Dudek, erwähnt wird. Im übrigen kann man Clara Viebig nicht vorwerfen, daß sie der neuen symbolistischen Methode huldige, im Gegenteil, der Roman, der von den Erlebnissen einer rheinischen Ansiedlerfamilie ausgehend das polnische und deutsche Heerlager eingehend schildert, ist ebenso konsequent naturalistisch wie alle ihre früheren Werke mit Ausnahme einiger Erstlingsnovellen, und mit beinahe absichtlicher Gleichgültigkeit geht sie an jeder Gelegenheit, den ihr Stoff wie Motiv zu poetischer Verklärung und Vertiefung bietet, vorüber. Und doch ist dieser Roman in seiner Art ein bedeutendes Werk, wahrscheinlich das bedeutendste, das Clara Viebig geschrieben hat. Es ist kein herzerquickendes Kunstwerk, keine ergreifende Dichtung, dazu fehlt es auch diesmal der Verfasserin an Weite und Tiefe der Auffassung, fehlt es wie immer an menschlich großen Gestalten (auch die tragische Figur des Selbstmörders Doleschal packt nicht eigentlich), an Persönlichkeitsgehalt; aber es ist ein Zeitbild von ungemeinem, wenn auch wieder rein stofflichem Interesse, es ist eine Wiedergabe der augenblicklichen Posenschen Verhältnisse von virtuoser Schilderungstechnik, nebenbei der erste ernsthafte und äußerlich fraglos imponierende Versuch, der aktuellen Ostmarkenfrage literarisch beizukommen. Ob das Bild, das Clara Viebig zeichnet, ganz zutreffend ist, kann Ref. nicht beurteilen, die Gutachten der Sachverständigen und Landeskinder schwanken, geben jedoch alle zu, daß sehr viel Richtiges in dem Buche enthalten sei. Jedenfalls steckt eine Fülle von Anschaulichkeit und Beobachtung darin, die genügen dürfte, jedem Leser etwas zu bieten. Ueber die Verhältnisse an der polnischen Grenze wird er hier besser orientiert als durch alle Leitartikel und Reichstagsverhandlungen. Insofern ist das Buch eine nationale Tat. Es sei darum gern zugegeben: Clara Viebig hat sich durch diesen Milieuroman den ersten Platz unter unsern jüngeren Schriftstellerinnen erobert; wer aber begreifen will, wie wenig das im Grunde besagt, der vergleiche einmal in aller Ruhe diese Herren- und Knechtscharaktere mit denen der Ebner-Eschenbach, und er wird finden, daß nicht etwa nur eine andere Zeit, sondern auch eine ganz anders starke und tiefe Kunst aus den Werken der österreichischen Dichterin spricht. Auf dergleichen Tatsachen gilt es immer wieder hinzuweisen, wenn man in der Kritik nicht die Maßstäbe verlieren will. Anderseits sei gern zugegeben, daß alle folgenden Romane außerordentlich viel tiefer stehen als das Werk der Clara Viebig.

Die „Loreley“ der Louise Westkirch ist ein leidlich spannender Unterhaltungsroman mit ein bischen Aufklärung und ein bischen Kolportage. Eine dämonisch schöne Rheinländerin vergiftet ihren Mann, um einen Jugendgeliebten, seines Zeichens Journalist, der sich gerade mit einer Frauenrechtlerin verheiraten will, zu ergattern. Der brave Held entgeht aber dem Dilemma, ein Verbrecher mit der alten

oder ein Verräter der neuen Geliebten zu werden, indem er unter dem Deckmantel eines Rettungsversuches sich im Rhein ertränkt.

Franz Rosens (Frau M. v. Sydow) „Jungfrau Königin“ bietet dem Leser ein wenig mehr als „Loreley“, aber darum noch lange nicht viel. Das Sujet ist ähnlich: Eine Schweizer Bäuerin beginnt ihren Mann, der durch Spiel und Suff verkommt, zu verachten und dessen tüchtigeren Bruder zu lieben. Der böse Bauer wird erstochen, der gute hofft des Bruders Weib heimzuführen, doch vergebens; die Bäuerin hat dem Sterbenden versprechen müssen, den Bruder nie zu heiraten. Wie der Held der Viebig und Westkirch sucht auch der von Franz Rosen in schwächlichem Verzagen den Tod. Man sieht, die Welt- und Lebensanschauung dieser modernen Frauen ist ebenso ärmlich, wie die der letztbesprochenen modernen Männer.

Tapferer scheint der Held El Correis in „Bethesda“ (der Titel ist auch symbolistisch zu verstehen): „die Welt ist mein! sprach das strahlende, braune Auge, die geraderückige (!) Aristokratennase, der rote volle Knabenmund unter der flaumigen Bartspur; selbst das trotzige Grübchen in dem runden Kinn bekundete Energie und Lebenswillen“. Dieser starke Mann, Ulanenleutnant Graf von Kirtsch, schlägt sich das verführerisch schöne Malweibchen Lea Oettner, nach einem Korb aus dem Sinn und wird ein ernster Mann. Wie, wird leider nicht gesagt. Die schöne Lea kapert sich nun einen genialen Baumeister, einen Quellenfinder und Badgründer Ibsenscher Observanz, doch dieser überwindet die Krise ebenfalls glücklich, da plötzlich seine Quelle verschwindet. Er findet sein „Bethesda“ nun wieder, und erleichtert atmet der Leser auf, da auch kurz vor Toresschluß, etwas unmotiviert, aber wenigstens glücklich verheiratet, Graf von Kirtsch auftaucht. Das Buch ist gesinnungstüchtig, im übrigen besitzt es keine Vorzüge.

S. Effenbergers Gegenwartsroman „Neue Ziele“ ist ein wertvolleres, aber leider ein recht verworrenes Buch, in dem Gutes und Schlechtes, Einfaches und Gesuchtes, Tiefes und Oberflächliches so durcheinander gehen, daß man auf keinen Fall zu einem erquicklichen Genuß kommt. Was die Verfasserin eigentlich will, ist nicht recht klar zu ersehen. Ein junger Pastor, Dr. jur. et theol. (? wahrscheinlich lic.) muß auf seine Braut verzichten, weil ein Verwandter in dem Geschäft des Schwiegervaters in spe Unterschlagung verübt. Er zieht in ein kleines Dorf, das plötzlich Bade- und Fabrikort wird, weil eben der allmächtige Schwiegervater dort eingreift. Die Ex-Braut gründet ein Spital, der Ex-Bräutigam springt als Festredner ein, weil der Generalsuperintendent heiser geworden war; das versöhnt den Exschwiegervater, er tritt wieder in spe. Da jedoch der angehende Schwiegersohn ein sozialer Pastor bleiben will, anstatt ins Konsistorium aufzurücken, droht abermals ein Bruch; doch ein Streik, bei dem der Pastor zum Helden wird, bringt nun alles glücklich ins Geleise. Neben dieser Haupthandlung laufen ein paar Nebenhandlungen, die noch mehr Unwahrscheinlichkeiten aufweisen. Auch die Charakterzeichnung entspricht leider in keiner Weise der sicherlich guten Gesinnung der Verfasserin.

Eine liebenswürdige Erzählung ist Edela Rüsts Berliner Milieuroman von den drei „Atlastöchtern“, Erythia, Arethusa und Aegle. Die praktische Thia führt erst als Aschenbrödel dem Vater die Wirtschaft, übernimmt dann durch Vermittlung eines reichen Vetters eine Pension; die allzeit chike Thusa ist Telephonistin und kommt vor lauter Anstand und Amtsgefühl nicht zur rechten Lebensfreude; Aegle endlich macht nichts anderes als Dummheiten, bringt aber mit ihrer köstlichen Neugier und Unternehmungslust alles in Schwung und heiratet zuletzt sogar einen armen Baron, dessen verlodderts Gut sie als Sommerfrische wieder lukrativ zu machen versteht. Die Geschichte ist harmlos und literarisch vielleicht ebenso unbedeutend wie der letzte Roman R.s „Die Baronsche“, aber dort wie hier ist wenigstens eine Gestalt wirklich zu anmutigem Leben gelangt, und das genügt schließlich, um ein Buch lesenswert zu machen, auch wenn der sogenannte Humor etwas banal, die Fabel nichts weniger als neu und die Art zu erzählen etwas nachlässig ist.

Liesbet Dills Erstlingsroman „Lo's Ehe“ wurde kürzlich an dieser Stelle freundlich besprochen, ihr zweites Werk scheint nicht ganz auf der Höhe des ersten zu stehen, manches erscheint sogar wiederholt. Immerhin ist auch dieser Roman „Oberleutnant Grote“ nicht gerade Alltagsware. Grote liebt seine Schwägerin und wird heiß wiedergeliebt, doch beide wissen ihre Leidenschaft, wenn auch nicht zu überwinden, so wenigstens zu zügeln, sie verzichten nach schwerem Seelenkampf. Grote stirbt darüber. Liesbet Dills Gestalten wirken anschaulich und überzeugend, so lange das nachprüfende Auge des Lesers an der Oberfläche haften bleibt; schaut man jedoch näher und tiefer, versagt ihr Zauber, denn zu einer Entwicklung nach innen, zu einer künstlerischen Vertiefung hat es die Verfasserin in dieser Erzählung nicht gebracht. Sollte auch sie zu den zahllosen Frauen unserer Zeit gehören, die mit ihrem ersten Buche sich künstlerisch ausgegeben?

Klaus Rittland (Frau Elisabeth Heinroth) gehört zu diesen; dennoch sei gern betont, daß der vorliegende Roman „Auf neuen Wegen“ sehr viel erträglicher und wertvoller ist als ihre beiden letzten Werke. Die Haupthandlung ist folgende: Eine junge Aerztin heiratet einen Rechtsanwalt, und jeder der beiden Gatten übt seinen Beruf für sich aus, bis Kinder kommen und den inneren Bruch nach und nach herbeiführen. Der Mann trennt sich, erkrankt jedoch und wird von seiner Frau, die nun ihre Klinik aufgibt, bis zum Tode gepflegt. Der Schluß hat etwas Konstruiertes, ja Unwahres, ebenso wirkt vieles in der Nebenhandlung gesucht oder übertrieben. Insbesondere ist die Gegenspielerin Imogen, eine Alltagskokette schlimmster und unwahrscheinlichster Sorte, eine richtige „Romanfigur“. Das Beste bleibt noch die Charakterentwicklung der Aerztin, die nur leider gerade da abgebrochen wird, wo sie Aussicht hat, in die Tiefe zu gehen und poetisch wertvoll zu werden.

Bescheidener, aber gerade darum ungleich weiblicher und künstlerischer mutet Johanna Niemann in ihrem schlichten Geschichtlein „Die Nachtigall“ an. Ein niedliches, intelligentes Ladenmädchen wird durch ihr redliches, tapferes Benehmen, ihren Mutterwitz und natürlich auch ein bischen Zufall die Erkorene eines körperlich dürftigen, geistig hervorragenden Juristen, und man hat sogar das angenehme Gefühl am Schluß (was man heutzutage selten hat), daß der Lebensbund ganz dauerhaft sein könnte. Das Büchlein ist keine literarische Tat, aber ein liebes, warmes Stück Menschenleben, und daran mangelt es nachgerade in der Frauen- wie in der Männerliteratur. Alles spreizt sich, übertreibt, posiert und vergißt, daß die echte Dichtung von der Einfachheit nie zu trennen ist. Frau Niemann ist noch längst keine gottbegnadete Poetin, aber sie besitzt wenigstens etwas, was eine solche unbedingt besitzen muß und was keine der vorgenannten Damen besitzt, Herzenscharme, und der steht heutzutage höher im Preise als genialisches Wesen und virtuose Technik.

A. Fischer-Löhres recht langweiliger Aristokratenroman „Eigene Ziele“ und Palmé-Paysens wenigstens einigermaßen spannende Theatergeschichte „Nur eine Tänzerin“ gehören zu einer gewissen Sorte Unterhaltungsliteratur, die von rechtswegen hier nicht erwähnt werden sollte. Da die

Bücher jedoch der Redaktion eingesandt worden sind, so mag hiermit ausdrücklich bestätigt werden, daß sie vom Standpunkt eines verzweifelten Eisenbahnlesers wenig, von dem eines literarischen Beurteilers gar nichts wert sind.

Herm. Anders Krüger.

Uraufführung.

Jaffé, Richard, **Der Pacemacher.** Lustspiel in drei Akten. Aufgeführt am Breslauer Sommertheater am 12. Juli 1904.

Die rührige Leitung unserer Sommerbühne hat dem durch sein Drama „Das Bild des Signorelli" bekannten Verfasser Gelegenheit gegeben, sich auf den Pfaden Mosers und Kadelburgs zu versuchen. Die Bezeichnung Posse würde der Haltung des Stückes mehr als jene eines „Lustspiels" entsprechen. Ein an Leib und Beutel bankrotter Lebemann weiß den ihm verpflichteten Husarenleutnant Kurt Lüdinghaus dazu zu bringen, für ihn bei ihrer gemeinsamen reichen Cousine Melitta zu werben. Natürlich lieben sich Melitta und Kurt, aber der Leutnant ist als Pacemacher von freiem Handeln abgehalten, Melitta wütend auf den Geliebten, der sie dem berechnenden Freier opfern wollte. Natürlich bekommen sich die Liebenden, die in dem Ehepaar Lettinger-Wendt die denkbar besten Vertreter gefunden hatten, am Schlusse. Neben den abgebrauchten Lustspielgestalten und Motiven findet sich der vielleicht eigentümliche und an komischer Wirkung nicht üble Einfall, daß Melittas vier Bewerber eine Skatpartie spielen müssen, wobei nun der jeweilig passende Spieler seine Werbung um den reichen Wildfang anbringen kann, stets aber im entscheidenden Augenblick zum Spiel abberufen wird und damit dem Nebenbuhler das Feld räumen muß. Die Aufnahme des unbedeutenden, nach Ueberstehen der allzu gedehnten Eingangsszenen aber ganz unterhaltenden Schwankes war eine freundliche, dank der geradezu musterhaften Aufführung durch Herrn Barnowskys gut zusammenwirkende und geleitete Truppe.

Max Koch.

Moderne Dramen.

Hondrey, Georg, **Die Sonne.** Drama in fünf Aufzügen. Triest, 1903. Stadler. (37 S. 4.)

Almus, Werner, **Die Sünden der Väter.** Drama in fünf Akten. Dresden, 1903. Pierson. (188 S. 8.) ℳ 2, 50.

Strobl, Karl Hans, **Die Starken.** Schauspiel in vier Aufzügen. Leipzig, 1903. Seemann Nachf. (79 S. Gr. 8.) ℳ 2.

Wolff, Franz, **Schattenrisse.** Vier Einakter. I. Eine Verlobung. II. Der Ueberwinder. III. Liebeswechsel. IV. Jubiläum. Leipzig, Mutze. (92 S. Lex.-8.) ℳ 1, 20.

Herbst, Guido, **Der General des Zaren.** Drama in einem Aufzug. Bremen, o. J. Druck von Carl Schünemann. (48 S. 8.) ℳ 1.

Die Lektüre moderner Buchdramen bietet dem gereiften Leser nur selten einen reinen Genuß, noch seltener dem Dramaturgen, der sie mit kritischer Sorgfalt durchstudiert. Zeigen selbst die meisten derjenigen Dramen, welche zur Aufführung gelangen, nachdem sie von gewiegten Regisseuren bühnenfähig zugestutzt sind, Schwächen und Mängel, wieviel mehr die Buchdramen, welche solcher sachkundigen Nachhilfe nicht teilhaftig wurden. Zwei norddeutsche Poeten (Almus und Herbst) und drei österreichische sind es, deren Geistesprodukte ich heute beurteilen soll, nachdem sie schon seit geraumer Zeit in einer Ecke meines Bücherschrankes geschlummert. Denn leider hatte mich zuerst von ihnen „Die Sonne" mit ihrem in winterstürmischer Zeit so verführerischem Titel zur Durchsicht verleitet, mich aber dermaßen abgekühlt und enttäuscht, daß ich verzweifelnd den ganzen Pack moderner Dramen für einige Zeit beiseite legte.

Also „Die Sonne. Drama in fünf Aufzügen". Das ist ein seltsames unvergorenes Gemisch von modernen Ideen und veralteter Theatermache. Mord- und Selbstmordgedanken, Spiritismus, Nixenlockung, ein schwächlicher idealer Held, abgefeimte Schurken, leichtfertige Weiber, Unwahrscheinlichkeit der Handlung ohne Steigerung, ohne Abschluß charakterisieren das Stück als eine ganz unreife Arbeit. „Die Sonne" ist der Titel eines Revolverblattes, der Held, ihr Gegner, ein himmelstürmender Advokat von seltener Naivetät, für seine doch meist recht gewürfelten Kollegen geradezu eine Beleidigung. Dieser Advokat Meyster müßte die drollige Legende, der heilige Petrus habe vergeblich den ganzen Himmel nach einem Advokaten durchsucht, zu Schanden machen! „Ein Mann in Grau" (eine spiritistische Erscheinung) ermutigt Meyster von Zeit zu Zeit zum Selbstmord; denn der hat sich in Geldnöten einem Wucherer ausgeliefert und als Aequivalent dessen in jeder Hinsicht minderwertige Tochter heiraten müssen. Endlich geht er auch, mit einem Revolver beladen, bei Mondschein an den Meeresstrand mit der Absicht, sich zu erschießen. Da erscheint eine Nixe und lockt den schönen Mann zu sich in die gleißenden Wellen. Meyster aber sagt: „Ich kann es nicht —! (und läuft links ab)." Die Nixe: „O feiger, gemeiner Mensch! (wirft sich in die Flut)". Es verlohnt sich wahrlich nicht, dieses noch dazu von Provinzialismen und Druckfehlern strotzende Opus ausführlicher zu behandeln. Wenn auch in einer halbitalienischen Offizin gedruckt, hätte der Satz doch korrekter, die Ausstattung zweckmäßiger sein müssen.

Auch „Die Sünden der Väter" bilden keine herzerquickende Lektüre. Es handelt sich hier um einen wenig gelungenen Versuch, den unter widrigen Umständen bei klarem Verstande begangenen Selbstmord logisch und moralisch zu rechtfertigen. Diese an sich nicht einwandsfreie Tendenz entschuldigt die nochmalige Bearbeitung einer verbrauchten Fabel mit verbrauchten Mitteln nicht. Der Verf. tischt das bekannte Liebesdrama zwischen einem illegitimen Bruder und seiner legitimen Schwester auf, immerhin in ziemlich glaubhafter Weise gezeichnet. Der jungverheiratete Pastor Schröder hat sich mit einer Pensionärin vergangen und, um nicht durch die Folgen dieses Verhältnisses aus seiner Karrière gerissen zu werden, mit einem ihm befreundeten jungen Bankdefraudanten Heidberg einen Tauschhandel (!) vereinbart: Jener Ausbund von einem Diener der Kirche leiht diesem das Kapital, um die veruntreute Summe noch vor Entdeckung zu ersetzen und ein eigenes Geschäft zu gründen, dagegen heiratet Heidberg das deflorierte Mädchen und nimmt die Frühgeburt eines Sohnes auf sein Konto, par nobile patrum! Dieser illegitime Sohn Schröders wächst mit dessen legitimen Tochter Gretchen unter den Augen des gemeinsamen Vaters auf, aus der Kinderfreundschaft entwickelt sich die erste keusche Liebe. Zu spät wird dies von Schröder bemerkt, der vergeblich jeden weiteren Verkehr der beiden Liebenden zu verhindern sucht. Rudolf wird auf eine entfernte Universität geschickt, wo er Theologie studiert. Erst nach $2^1/_2$jähriger Abwesenheit, während deren von den Liebenden heimlich Briefe gewechselt wurden, kehrt er heim mit der Absicht, sich öffentlich mit Gretchen zu verloben. Nachdem beide sich verabredetermaßen heimlich im Wald getroffen und von neuem ewige Treue geschworen haben, teilt Rudolf diesen Entschluß seinem vermeintlichen Vater

mit. Der rät im ersten Schreck dringend ab, natürlich erfolglos, schließlich vernichtet er in brüsker Weise Rudolfs Hoffnungen, indem er ihm rundweg erklärt, Gretchen sei Rudolfs Schwester. Diese niederschmetternde Eröffnung verwirrt Rudolf derart, daß er ohne weiter nachzuforschen annimmt, Heidberg und die Pastorin seien die Betrüger, der Pastor und Heidbergs Frau die Betrogenen. Erst im vierten Akt muß ihm der Pastor selbst diesen Irrtum nehmen. Ein altes Bettelweib spukt durch diese ersten vier Akte, welches etwa die Rolle der Molièreschen Kammerzöschen vertritt. Ein richtiger Deus ex machina taucht sie überall rechtzeitig auf, erlauscht alles, verrät alles. So hat sie die Verlobung im Walde beobachtet und verraten, erst Heidbergs, dann dem Pastorenpaar, endlich überall im Dorf, und als beide Familien im dritten Akt bei Pastors versammelt sind, Gretchen in freudiger Erwartung der verabredeten Publikation ihrer Verlobung durch Rudolf, erklingt der bekannte Männerchor hinter der Szene und ein Hoch wird auf das glückliche Brautpaar ausgebracht, dem eine ablehnende Ansprache des Pastors an die Sänger und Rudolfs kurze Erklärung folgt, eine Verlobung liege ihm jetzt vollständig fern. Das enttäuschte Gretchen aber fällt in Ohnmacht. Der vierte Akt schließt dann mit dem kurzen Abschied Rudolfs von Gretchen, dem Verrat alles soeben Erlauschten durch das Bettelweib an die Pastorin und einer erregten Auseinandersetzung dieser mit ihrem Gatten, der (nachdem er alles bisher merkwürdig leicht genommen) endlich bekennt: „Das ist der Fluch der Sünde!" Wenn sich jetzt dieser heuchlerische nichtswürdige Pastor aufgehängt hätte, so wäre der Gerechtigkeit der Vorsehung, wovon in dem Stück genug die Rede ist, auch den jetzt leider antiquierten Gesetzen der Tragik einigermaßen Genüge geschehen und wir hätten ein mittelmäßiges, aber doch zur Not aufführbares Drama mehr. Almus aber wollte offenbar nicht die Gerechtigkeit, sondern die Ungerechtigkeit der Vorsehung demonstrieren und fügte deshalb einen fünften Akt an, der völlig mißglückt und auch nichts weniger als neu ist. Er spielt des Abends auf Rudolfs Bude in der Universitätsstadt. Rudolf trägt sich mit Selbstmordgedanken, hat soeben mehrere Abschiedsbriefe expediert und einige Studienfreunde zu sich geladen, deren burschikose Reden fortgesetzt die selbstmordschwangere Stimmung brutal zerstören. Bei Bier und Zigarrenqualm etabliert Rudolf einen ziemlich lächerlichen Scheingerichtshof, dem er als Ankläger „gegen Unbekannt" in durchsichtigen Andeutungen sein eigenes Geschick vorträgt. Er verlangt das Urteil seiner Freunde, deren Mehrzahl dafür stimmt, „Unbekannt" solle sich mit seinen Eltern auseinandersetzen, dürfe aber keinesfalls die Kanzel besteigen, er gehöre überhaupt nicht in die gute Gesellschaft. Rudolf tritt dieser Ansicht bei und zieht die Konsequenz, indem er sich erschießt. Von den angedeuteten Schwächen abgesehen ist dem Drama bühnentechnisch-geschickte Mache und ein spannender Dialog, eine sichere Führung der Handlung und ein natürlicher Sprachausdruck nachzurühmen. Alles dies deutet auf ein Talent, von welchem Besseres erhofft werden kann.

Hätte Karl Hans Strobl „Die Starken" als Satyrspiel bezeichnet, statt als Schauspiel, würde ich kaum daran zu tadeln finden. Wohl der hervorragendste zeitgenössische Vertreter mährischer Heimatkunst, dessen Prager Studentenroman „Die Vaclav-Bude" bereits die zweite Auflage erlebte, hat Strobl in mehreren erzählenden Werken, namentlich seinem Skizzenbuch „Und sieh, so erwarte ich dich ..." ein alle konventionellen und sittlichen Rücksichten außer acht lassendes Einswerden in der Liebe als die wahre und höchste Auffassung gereifter Liebe gepredigt. Dieses Leitmotiv wählte er auch für sein Schauspiel „Die Starken". Auf Ibsens und Hauptmanns Bahnen gelangt er darin zu einem wenig befriedigenden utopistischen Ziel spätnaturalistischer Richtung. Mir hinterließen seine „Starken" nur den Eindruck kopf- und hirnloser Extravaganz. Dieses Mißverhältnis tritt schließlich so augenfällig hervor, daß man sich faktisch fragen muß, ob Strobl den Titel nicht etwa ironisch aufgefaßt und eine Satire auf die männertolle Emanzipierte und den geistig impotenten Jugend-Jüngling unserer Tage hat schreiben wollen. Aber es handelt sich um sein Lieblingsthema und ein Poetenwerk, welches durchaus ernst zu nehmen ist und an künstlerischem Wert den Durchschnitt moderner Buchdramen weit überragt. Die Exposition ist kurz und klar, prägnant und amüsant. Lebenswahr zeichnet Strobl seine Personen: Im ersten Aufzug einen verbummelten, pflichtvergessenen, charakterlosen mährischen Bezirksrichter, den Allmächtigen des Marktfleckens, der die vorgeladenen Parteien nach langem Warten unverrichteter Dinge heimschickt, weil er seinen Rausch von letzter Nacht noch nicht ausgeschlafen hat, der den Notar, einen allgemein geachteten Beamten, zum Selbstmord getrieben, weil er ihm, dem Herrn Bezirksrichter, die Hand seiner 23jährigen Tochter Mizzi brüsk abgeschlagen hatte. Dann den augendienerischen Bezirksadjunkten, endlich Mizzi, welche in Begleitung des 22jährigen stud. jur. Karl Lechner in des Bezirksrichters Wohnung kommt, um mit diesem vor Zeugen wegen ihres Vaters Tod „abzurechnen". Karl liebt die ältere Mizzi, findet aber bei ihr nur kühle Freundschaft. Er ist ihr noch nicht „Mann" genug, wie sie ihm sagt, als er sie im zweiten Aufzug in brutaler Liebesbrunst anpackt. Ihr „Ideal vom Mann" habe sie anfangs im Bezirksrichter gesehen, an dessen „kraftvoller Männlichkeit" sie sich „emporranken" könne, den sie hätte „ergänzen" mögen. Jetzt verachtet und haßt sie ihn. Nur um ihm, der bei Karls Vater, einem Gastwirt, Stammgast ist, alltäglich als Rachegöttin zu erscheinen, bietet sie sich Lechner sen. als Kellnerin an, der aber hat schon Karls Schwärmerei für das Fräulein ungern gesehen und weist sie ab. Karl will mit Mizzi gehen, sein Vater hält ihn aber gewaltsam zurück und zwingt ihn, die sich jetzt einstellenden Stammgäste mit zu bedienen. Diese raten dem Bezirksrichter, Mizzi zu heiraten, um begangenes Unrecht zu sühnen. Als der aber sich renommistisch zweideutig über Mizzi äußert, fällt Karl wütend über ihn her, sie ringen, der Bezirksrichter schleudert seine Weinflasche nach ihm, ohne zu treffen, effektvoll schließt so der zweite Aufzug. Im dritten folgt dann die überraschende wiederholte Brautwerbung des Bezirksrichters bei Mizzi. Die öffentliche Meinung, noch mehr der bestimmte Wunsch des zur Revision eingetroffenen Kreisgerichtspräsidenten hat ihn zu diesem gewagten Schritt veranlaßt, auf welchen Mizzi vorher vom Adjunkten vorbereitet worden war. Nach einem hysterischen Wutanfall hatte sie diesem „ihr Herz entdeckt", und ihn ziemlich unverblümt aufgefordert, sie zu heiraten. Der aber hatte sich achselzuckend zurückgezogen: ein armes Mädchen könne er nicht heiraten, vollends wenn er sich dadurch die Karrière ruiniere. Mizzi hatte ihn verachtungsvoll entlassen: „Ah, jetzt kenne ich Sie, Sie erbärmlicher, vernünftiger Mensch! ... Und Sie waren mir das Ideal eines Mannes!" (Einen sonderbaren Geschmack hat diese Mizzi.) Entrüstet, gedemütigt faßt sie den teuflischen Plan, des Bezirksrichters Werbung anzunehmen, um sich als sein Weib umso fürchterlicher rächen zu können. Dieser kommt, sie verloben sich, natürlich nur formell. Der Schlußakt spielt 14 Tage später. In angeheitertem Zustande kommt der Bräutigam zu Mizzi. Auf seinen Wunsch soll abends die Verlobung gehörig begossen werden, Wein will er schicken. Damit geht er und läßt Mizzi in tiefster Niedergeschlagenheit zurück. Karl

kommt, verwahrlost, denn er treibt sich seither außerhalb seines Elternhauses herum. Selbst vor Liebesgram fast wahnsinnig, entlockt er ihr den Grund ihrer Verzweiflung. Da bricht seine brutale Liebesbrunst wieder hervor, er packt sie, preßt und küßt sie, die abwehrt. Sie müsse mit ihm gehen, fort, nur fort aus dieser Luft! Es sei ihm so ernst wie damals, wo er zum erstenmal zum Abendmahl ging (folgt eine widerliche Glosse), „mein Kinderglaube ist längst dahin ... dich habe ich noch ... nach dir sehne ich mich ... meine Kniee zittern nach dir ... komm ... komm!" Mizzi: „Du bist ein Mann geworden, Karl." Nun willigt sie ein. Er hat Geld zu einer Ferienreise bekommen, zwei, drei Wochen wird es für sie beide reichen. Mizzi: „Und was dann?" Karl: „... es gibt kein dann". Er schwelgt in Hoffnung seligen Liebesglücks. Mizzi aber erklärt, sie könne ihn mit ihrer „Feuerstromliebe, verzehrend, zerstörend" nicht mehr lieben, höchstens die Reste ihrer großen Liebe auf ihn häufen, dann holt sie Hut und Schirm: „Fertig!" Karl: „Sonst nichts?" Mizzi: „Was noch? (Lächelnd:) Zu unserer Reise?" Karl packt sie am Handgelenk rauh: „Komm!" Vorhang. Ende. Dieses Heldenpaar läßt uns kalt, es lohnt sich kaum, mit Mizzi zu fragen „Was dann?" Ihre Sehnsucht nach dem Manne, den sie ergänzen möchte, ihr wetterwendisches Abspringen von einem zum andern, ihre schließliche Hingabe an den ungeliebten Karl erscheint nicht ethisch, sondern stark erotisch. Karl aber ist schon oben von mir charakterisiert. Mit diesen beiden Hauptpersonen fällt das Stück trotz aller Vorzüge.

Weit befriedigter legte ich Franz Wolffs „Schattenrisse" aus der Hand. Mit Ausnahme des ersten Einakters, worin ein ungetreues Weib als allzu unnatürliche Mutter gezeichnet ist, sind es hübsche Skizzen, von denen namentlich der satirische Scherz „Liebeswechsel", aber auch die Komödie „Der Ueberwinder" mit gutem Erfolg aufgeführt werden können.

Dieses Glück wurde dem einaktigen Drama Guido Herbsts „Der General des Zaren" bereits am Bremer Stadttheater zuteil. Daß der Nihilismus das russische Familienleben bis in die vornehmsten Kreise hinein verseucht und vielfach zerstört hat, ist bekannt. In diesem Milieu findet sich dramatischer Stoff genug; aber ihn für Nichtrussen verständlich zu machen, ist nicht leicht. General Platonow ist ein alter loyaler Offizier, ein starrköpfiger Feind allen Fortschritts. Sein Sohn Alexander ist Student der Medizin, ein Nihilist, seine Tochter Lydia hat er gegen ihren Wunsch mit Rittmeister Dmitri, seinem Protegé, verlobt, der insgeheim auch Nihilist ist und eine geheimnisvolle terroristische Macht über Alexander ausübt. Am Morgen des Geburtstages des Generals, der festlich begangen werden soll, hat ein blutiger Studentenkrawall an der Kasanschen Kathedrale stattgefunden, an dem Alexander unerkannt teilgenommen. Durch das Los bestimmt, ein Attentat zu begehen, hat er vergebens den Tod gesucht, um den verabscheuten Meuchelmord zu umgehen. Dmitri aber droht ihm, Vater und Schwester müssen eventuell für seine Feigheit büßen. Während schon die Gäste eintreffen, bekennt Alexander, um Lydia zu retten, seinem Vater Dmitris und seine eigene Zugehörigkeit zu den Nihilisten. Platonow ist starr, tobt dann und bricht endlich verzweifelnd zusammen. Er selbst reicht Alexander den Revolver. Ein kurzer, wehmütiger Abschied. Gleich darauf läßt er den ahnungslosen Dmitri verhaften und abführen. Und wie nun die Gäste eintreten, voran ein General-Adjutant des Zaren, der Platonow die Beförderung zum kommandierenden General überbringt, ertönt aus dem oberen Stockwerk ein Schuß, der ein junges Leben, des Generals größte Hoffnung, vernichtet. Es sind scharfe Kontraste und starke Mittel, mit welchen der Verf. nach einer das Milieu treffend zeichnenden Exposition die gewollte hochdramatische Steigerung erzeugt. Nur schade, daß unserem germanischen Empfinden die geschilderten Verhältnisse kaum möglich erscheinen. Namentlich können wir nicht verstehen, wie dem General und besonders dessen Gemahlin (die überhaupt allzu nebensächlich behandelt ist) der traurige Seelenzustand ihrer Kinder und Alexanders geheimnisvolles Treiben auf die Dauer entgehen konnte.

Ernst Stöckhardt.

Holländische Dichtung.

Apol, Jan, De gouden Poort. Radboud. Epimetheus. Het boek Jazion. Bussum, 1904. van Dishoeck. (255 S. 8.) Fl. 3, 25; geb. fl. 4, 25; in Perg. fl. 10.

Brusse, M. J., Boefje. Naar het leven verteld. 3e druk. Met eene omslagteekening van Steinlen. Rotterdam, 1904. Brusse. (248 S. 8.) Fl. 1, 50; geb. fl. 1, 90.

Heijermans jr., Herman, Ora et Labora. Spel-van-het-land in 3 bedrijven. Amsterdam, 1904. van Looij. (112 S. 8.) Fl. 1.

Hulleman, Frans, Leven. Rotterdam, 1904. Pieterse. (207 S. 8.) Fl. 1, 90; geb. fl. 2, 40.

Hulzen, G. van, Van de zelfkant der samenleving. De man uit de slop. 2e druk. Ebd., 1904. (275 S. 8.) Fl. 2, 90; geb. fl. 3, 50.

Pol de Mont, K. M., De Amman van Antwerpen. Geïll. door Edm. van Offel. Haarlem, 1903. V. Loosjes. (160 S. 8.) Fl. 2, 50.

Die „Goldene Pforte" von Apol ist leider kein reines Gold: es sind unedle Bestandteile darin. Der junge Autor debütierte mit einem sonderbaren Buche: »Phaeton en de Dwaas«, in dem eine Riesenphantasie mit Wirklichkeit gemischt war und das doch vieles Schöne enthielt. In der „Goldenen Pforte" beginnt er damit, sich für seine „kleine aphoristische Einleitung" das Motto des William Blake zu wählen: »The man who never alters his Opinion is like standing water and breeds reptiles of the mind.« Es scheint uns aber, als ob er in seinen 100 Aphorismen, Paradoxen und theosophischen Ideen viele »reptiles of the mind« großgezogen habe. Das eigentliche Buch, „Die goldene Pforte", besteht aus einem historischen Drama »Radboud«, das in reim- und rhythmenlosen Versen wenig Besonderes gibt, einem Lied »Epimetheus« und einem Prosagedicht „Das Buch Jazion", das wohl noch die meiste Poesie enthält. Wie in seinem ersten Werke läßt er auch hier, zumal im Buche Jazion, seiner Phantasie die Zügel schießen. Will Jan Apol genießbar werden, so muß er versuchen, seine Phantasie etwas zu zähmen; sie ist noch jung und voller Leidenschaft, und mit dem Talent, das der Verf. offenbar besitzt, kann er künftig noch Bedeutendes leisten.

Die Geschichte eines kleinen Gauners, der für Galgen und Rad reif geworden wäre, wenn nicht der in Holland bestehende Verein „Pro Juventute" sich seiner erbarmt hätte, erzählt uns Brusse in »Boefje«. Der beste Beweis für die Vorzüge dieser Erzählung ist wohl der, daß sie in kurzer Frist eine dritte Auflage erlebt hat, für Holland etwas Ungewöhnliches. Die Geschichte ist sehr einfach, und gerade ihre Einfachheit macht sie anziehend; man empfindet Zuneigung zu dem Taugenichts, aus dem am Ende noch ein tüchtiger Arbeiter wird.

»Ora et Labora« möchte man das Drama der Haidebewohner Frieslands nennen. Bekanntlich ist Friesland eine der ärmsten Provinzen Hollands. Heijermans gibt

uns nun mit seiner wohlbekannten Darstellungskunst die Geschichte einer Familie armer Schlucker von dort. Der Sohn will, um seine Eltern in Stand zu setzen die Pacht zu zahlen, in die indische Armee eintreten; er muß daher seine Braut zurücklassen. Der Dialog zwischen den beiden jungen Leuten, die rohen Schimpfworte, durch die das Mädchen ihrem Leid Ausdruck gibt, die Habgier der Mutter, für die in ihrem Elend das Geld wertvoller ist als der Besitz ihres Sohnes, das ist mit Meisterhand gezeichnet.

»Leven« ist eine Sammlung Skizzen, in welcher Fr. Hulleman nur ein gewöhnliches Talent zeigt. Diejenige, nach welcher der Band seinen Titel hat, ist eine ganz unbedeutende Erzählung eines Gymnasiasten, der einen Roman geschrieben hat und dafür einen Verleger sucht. Besser ist die folgende: eine Schilderung des Herzeleids eines Vaters, dessen Sohn, statt Angestellter auf einem Comptoir zu bleiben, „Brotschreiber" geworden ist, eine in Holland entsetzliche Stellung. Der Band liest sich ganz gut, ist aber ohne künstlerischen Wert.

»De man uit de slop« (Der Mann aus der Gasse) von G. van Hulzen ist die interessante Geschichte eines Verworfenen. Der Mann hat ein böses Weib, und die Erzählung beginnt damit, daß er sie, als sie wieder einmal betrunken ist, erschlägt. Dafür wird er zwölf Jahre eingesperrt, und wir bekommen nun die Geschichte seines Gefängnislebens und, als er wieder frei ist, seiner Versuche, wieder zu Arbeit zu kommen. Der Charakter des Helden ist sehr gut gezeichnet, man kommt dahin, für den Mörder etwas wie Sympathie zu fühlen. Der Verf. gedenkt eine ganze Serie derartiger Geschichten von Leuten aus dem outline der Gesellschaft zu schreiben.

Es ist kein glücklich gewählter Gegenstand, den der vlämische Dichter Pol de Mont zu einer Novelle verarbeitet hat. Seine Lieder sind meistens sehr erotisch und leidenschaftlich, und auch in dieser Prosaarbeit hat er sein altes Steckenpferd geritten. Er erzählt uns die Geschichte des Antwerpener Ammans Floris van Canticrode, der, ein zweiter Blaubart, seine jungen Frauen eine nach der andern auf eine sonderbar schauerliche Weise ermordet. Sobald sich nämlich bei ihnen die ersten Symptome der Schwangerschaft einstellen, kitzelt er sie unten am Fuß so lange, bis sie tot sind. Ist also das Thema wenig genießbar, so ist der dichterische Stil, in dem die Novelle geschrieben ist, um so schöner. Dem reaktionären Teil des Publikums, d. h. dem die neue, vereinfachte Orthographie des Kollewijn zuwider ist (und obwohl diese langsam ihren Weg findet, schreibt der größte Teil des holländischen Volkes noch in der „alten", von De Vries und Te Winkel hergestellten Orthographie), wird die Schreibart der Novelle unschön vorkommen, denn auch Pol de Mont gehört zu den Jüngern Kollewijns. Die Illustrationen des Vlamen Edm. van Offel zeichnen sich durch die häßlichen und unbedeutenden Gesichtsausdrücke der Personen aus, find jedoch kunstvoll ausgeführt.

J. Brouwer.

Zeitschriften.

The Athenæum. Nr. 4002/03. London, Francis.

Cont.: (4002.) Dr. Jessopp on Lord Burghley. — Manchu and Muscovite. — The new Oxyrhynchus Papyri. — The racing world. — A later Pepys. — London history. — Oriental literature. — Wolfe and Gray's 'Elegy'. — Ben Jonson on the sonnet. — (4002/03.) Sir Henry Wotton's 'State of Christendom'. — The incorporation of the stationers company. — 4002.) 'Father Clancy'. — (4002/03.) The northern tribes of Central Australia. — (4002.) Le Tibet. — G. F. Watts. — Two exhibitions of Egyptian antiquities. — Archæological cruise round Ireland. — Congress of archæological societies. — Early crosses in the High Peak. — (4003.) The writings of Stubbs. — Maeterlinck in French and English. — The letters and speeches of Cromwell. — The queen's quair. — An inquiry into the fourth gospel. — The siege of Quebec. — Two books on fishing. — Laurence Hutton. — 'Old Hendrik's tales'. — 'A weaver of Webs'. — Art in Southern Italy. — The old water-colour society. — The society for the promotion of Hellenic studies, 1879—1904. — The churches of South Nottinghamshire. — The common gull in Ireland. — Shakspeare in Russian.

The Independent Review. Vol III. No. 10. London, Fisher-Unwin.

Cont.: S. Webb, A national policy. — First garden city. — A. L. Lilley, religion and revelation. — A. M. Latter, the neutrality of China. — B. Russell, the lesson of the past. — J. A. Spender, the political situation. — G. Smith, towards the truth. — G. M. Trevelyan, Mr. Meredith's poems. — C. B. Percival, the French soldier-boy. — F. C. Howe, the American west. — F. R. Earp, de mortuo. — W. H. Hudson, Herbert Spencer's autobiography.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 30. Jahrg. Heft 10. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: E. Heilborn, der goldene Ring. Erzählung. (Schl.) — H. Frhr. v. Egloffstein, Kaiser Wilhelm I. und Leopold von Orlich. Mit Benutzung ungedruckter Briefschaften aus dem Besitze der Familie von Orlich. (Schl.) — E. Schmidt, Goethe u. Straßburg. (Festrede.) — F. Bidlingmaier, die deutsche Südpolar-Expedition. — E. Wertheimer, die Revolutionierung Tirols im Jahre 1813. Nach neuen Quellen. — H. Morf, Francesco Petrarca. Zur 600. Wiederkehr seines Geburtstages. — S. Heuberger, eine Galavorstellung im römischen Amphitheater zu Vindonissa. — Alma v. Hartmann, John Ruskin. — Carl Krebs, aus dem Berliner Musikleben. — E. Platzhoff-Lejeune, ein vergessener Korrespondent der Frau von Staël (Henri Meister). — Polemarchos, „Der Offiziermangel".

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 28. Jahrg. August 1904. Breslau, Schottlaender.

Inh.: M. Stona, sein erster Sieg. Novelle. — W. Stavenhagen, General Brialmont. — B. Fischer, Talmud und Urchristentum. — H. Frank, die Frauen los! Der Frauen Los. Das Frauenlos. — J. Nover, das Ewig-Weibliche als erziehlicher und schöpferischer Faktor in Goethes Leben und Dichten. — A. Behnisch-Kappstein, meine zoologischen Freundschaften. Plauderei. — A. Friedr. Krause, Ricarda Huch. (Mit Bildnis.) — E. Wenzig, ein Brief.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. E. Frhr. v. Grotthuß. 6. Jahrg., H. 10. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: A. König, Individualismus und Sozialismus. — Pet. Rosegger, Leben. Die frohe Botschaft eines armen Sünders. (Forts.) — K. Neubauer, nostra maxima culpa! Ein freies Wort über die Lage der katholischen Kirche. — P. Herm. Hartwig, der alte Schulmeister. Novelette. — K. Storck, Lenbach. — H. v. Hooven, Memoirenliteratur über den Krieg in Südafrika. — Rudorff, Vergangenheit und Zukunft der christlichen Mission in Japan. — Friedr. Knauer, der Vogelsang nach seiner Tendenz und Entwicklung. — E. Engel, zu Petrarcas 600jährigem Geburtstag. — J. Blankenberg, die Offenbarung des Christentums. — A. Flemming, die Dichter und Denker und ihr Volk. — Julius Müller, militärische Reformgedanken. — Karl Storck, Richard Wagner und Mathilde Wesendonk. — Ders., das Janko-Klavier.

Deutsche Arbeit. Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 3. Jahrg. Heft 10. München, Callwey.

Inh.: J. Gierschick, Leitmeritz. — Heinr. Rietsch, zu W. H. Veits Kompositionen. — W. Cartellieri, Erinnerungen an Wenzel Heinrich Veit. — Joh. Haudeck, Musik und Tanz im Leitmeritzer Mittelgebirge. — A. John, drei Briefe W. H. Veits aus Eger. — J. Stibitz, Gedichte in Leitmeritzer Mundart. — Ders., wie's große Kindersterben ins Dorf kam. Erzählung. — A. Schott, der Wirt vom „gulden Rössel". (Forts.)

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: J. Szombathy. 25. Jahrg. Nr. 9. Wien, Hölder.

Inh.: Exkursion nach Deutsch-Altenburg. (Carnuntum). — Georg Frhr. v. Plenker, Lucilio Vanini, eine Philosophengeschichte.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von A. von Roeßler. 30. Jahrg. Nr. 6. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: A. Frhr. v. Schweiger-Lerchenfeld, Tibet. — Der Kampf um den chinesischen Markt. — Die japanische Landesausstellung in Osaka 1903.

Frauen-Rundschau (Dokumente der Frauen). Red.: E. Mensch u. M. Raschke. 5. Jahrg. Nr. 25. Berlin, Schweizer & Co.

Inh.: M. Raschke, die rechtlichen Grundlagen des Zölibats d. Lehrerinnen. — M. Wollmar, die Frau in der Armenpflege. — E. Mensch, einige Schlußbemerkungen zum Internationalen Frauenkongreß in Berlin. — R. J. Lewinsohn, die wichtigsten allgemeinen Rechtswirkungen der Ehe nach dem Bürgerlichen Gesetzbuche. — Ernst Feder, die Frau als Aktionär. — A. Sée, Reiseskizzen aus den Faröer-Inseln und aus Island. — F. Grauel, das Märchen vom Suchen. — W. Berger, berühmte Frauen. — Clara Dinter, eine epochemachende Neuerung auf musikalischem Gebiet. — O. Balder, Theaterkinder. — Die gemeinsame Erziehung der Geschlechter. — H. v. Schroetter, Erwerbsquellen für Frauen in Amerika. — L. zur Redden, das Pensionat als Beruf. — El Neccar, deutsche und französische Brautstandssitten.

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 13/14. Heft.

Inh.: Chr. D. Pflaum, die „freie Willensbestimmung" u. das Strafrecht. — H. Falkenberg, Rasse und Milieu. — A. Frhr. v. Gleichen-Rußwurm, der Weg zur modernen Renaissance. — H. Weber-Lutkow, Maryna. — F. Gruner, das verkaufte Genie. — J. Weiskirch, rächende Vergangenheit. — Die Kocianiade. — W. Schöller, römischer Brief.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 8. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: R. Penzig, Frauenmission. — M. Ritzsche, Sozialreform und Machtpolitik. — A. Giesen, Sportwahnsinn. Ein Mahnwort. — J. Lanz-Liebenfels, die Urheimat der Germanen. — G. Simmel, die Gegensätze des Lebens und die Religion.

Literarische Warte. Monatsschrift für schöne Literatur. Red.: A. Lohr. 5. Jahrg. Heft 9/10. München, Allgem. Verlagsgesellsch.

Inh.: (9.) L. Kiesgen, in Bruch und Knick. Detlev v. Liliencron zum 60. Geburtstag. — (9/10.) J. Ranftl, nordische Poeten und Bücher. — (9.) Ad. Jos. Cüppers, bittres Sterben. Erzählung. (Schl.) — Samarith, die Gauloniterin. Dichtung v. A. Fogazzaro. — E. Schmidt, ein Kleeblatt der neuesten Dramen. — (9/10.) J. G. Buck, unsere Volksbüchereien. — (9.) P. Lainé, unsere Presse und ihre Aufklärungsarbeit. — M. Greif, Otto von Leixner als Lyriker. — (10.) R. v. Kralik, Petrarca. — E. Schmidt, Monographien und kleine Schriften zur Literatur- und Theatergeschichte. — Dickinson-Wildberg, neue Gedichtbücher. — E. Conte Scapinelli, Sommerfest. — E. M. Hamann, George Sand. — L. v. Roth, drei Schriften zur Gegenwartsliteratur. — L. Kiesgen, ein neuer Dichter (Christoph Flaskamp).

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 20. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Ed. Platzhoff-Lejeune, Kunst oder Wissenschaft. — Y. Noguchi, japanische Schriftstellerinnen. — P. Remer, neue Frauendichtung. — L. Greiner, das Schloß der Frevel. — F. Diederich, neue Versbücher. — A. F. Krause, Andreaszauber. — O. Stoeßl, die Posse.

Aus fremden Zungen. Red.: K. Bolhoevener. 1904. Heft 12/13. Berlin, Stuttgart, Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt.

Inh.: (12.) J. Bojer, „Die Macht des Glaubens". Roman. Aus dem Norwegischen. — Th. Hardy, „Bosheiten des Schicksals". Novellen. V. Der melancholische Husar von der Deutschen Legion. Aus dem Englischen. — Petko Todoroff, „Skizzen und Idyllen". Aus dem Bulgarischen. — J. Lemaître, „Die Glocke". Aus dem Französischen. — (13.) A. Lichtenberger, Herr von Migurac oder Der philosophische Marquis. Roman. Aus dem Französischen. — G. Matschtet, ein Gottesgericht. Aus dem Russischen.

Das Magazin für Litteratur. Red.: J. Hegner. 73. Jahrg. Nr. 11/12. Berlin, Magazinverlag.

Inh.: A. Moeller-Bruck, Tolstoi, Dostojewski und Mereschkowski. — J. Kurz, anno pestis. — O. Levertin, Berner von Heidenstams Lyrik. — A. Dombrowsky, Henri de Régnier. — R. Schick, Sezession. — H. H. Ewers, Bühnenkunst. — Arno Hach, Faulheit. — H. H. Ewers, Tage des Lebens.

Jugendschriften-Warte. Red.: H. Wolgast. 12. Jahrg. Nr. 7. Lpzg., Wunderlich.

Inh.: Bruns, einige Randbemerkungen zu dem Artikel: Wie Kinder über Bücher urteilen.

Deutsche Rundschau. Halbmonatliches Literaturblatt. Red.: R. Huppert. 1. Jahrg. Heft 6. Mähr.-Weißkirchen.

Inh.: M. v. Stern, Scheintod. — R. Schaukal, Studenten. — R. J. Lehner, das schlafende Heer. — Gedichte. — K. Rausch, drei Fabeln. — O. Born, der Radi-Bub.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 41. Berlin, Verl. d. Zukunft.

Inh.: Professor Meyer. — Schowalter, bayerischer Liberalismus. — J. J. David, Bemerkungen zu Bädeker. — F. Oppenheimer, die einzige Steuer. — J. Jessen, Watts und Whistler. — Dis, Kali.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 80/85. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (80/85.) Personalveränderungen ꝛc. — (80.) Zum Herero-Aufstand. — Geschichte des bayerischen Heeres. — (80/81.) Der Sieg gegen Ueberlegenheit. (Schl.) — (81.) Nauticus, das Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. — Neues vom russischen Heere. — (82.) Beiträge zum Verständnis der Schlacht von La Rothière am 1. Febr. 1814. (Mit Skizzen.) — Neues vom niederländisch-indischen Heere. — (83.) Wehrkraft durch Erziehung. — Der russisch-japanische Krieg. (Forts.) — (84.) Ueber Verwendung europäischer Truppen in tropischen Gebieten. — Der Herero-Aufstand. (Forts.) — Marschversuche. — Ueber den Stand der Unterseebootfrage. — (85.) Zum 100. Geburtstag des Generals v. Hindersin am 18. Juli 1904. — Magenta, Beaumont. — Port Arthurs Stärke.

— Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von v. Frobel. 1904 7. Heft.

Inh.: Balck, die Lehren des Burenkrieges für die Gefechtstätigkeit der drei Waffen. (Vortrag.)

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno XXXIX. Fasc. 781. Rom.

Somm.: G. Chiarini, la riforma della istruzione secondaria e il disegno di legge del ministro Orlando. — B. Allason, la lirica tedesca contemporanea. — E. Mancini, l'industria del freddo. — A. Bosdari, »Il Calvinismo« del Dott. Kuyper. — Ricc. Pierantoni, l'impresa di Megollo Lercaro. Novella. — Giov. Pittaluga, i Bersaglieri-Alpini. — G. A. Cesareo, »L'irrazionale nella letteratura« di G. Fraccaroli. — Magg. Ferraris, le terze classi nei treni diretti. — A. Lorenzini. Roma e i Romani per l' indipendenza italiana. — D. Carraroli, »Lettere che non gli pervennero«. — Il Nord-America nel mediterraneo.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 27/28. Leipzig, Grunow.

Inh.: (27.) Ein deutsches Oberhaus. — Hutter, der westafrikanische Neger sein Verhalten dem Fremden gegenüber und seine Behandlung. — (27/28.) Vom Kampf gegen den Alkohol. — (27.) B. Prilip, die Dramen Gabriele D'Annunzios. — L. Günther, das „Rotwelsch" des deutschen Gauners. — (27/28.) Math. Malling, die kleine Marcia und ihr Gemahl. — (28.) Reichsverdrossenheit und Bismarcklegende. — O. Gramberg, Oedland u. Landeskultur im Herzogtum Oldenburg. — W. Flindt, Erinnerungen aus der Zeit 1848 bis 1850. — B. Prilipp, Heimatkunst im modernen engl. Roman. — B. Sartorius, im Lande der tausend Seen. Erinnerungen.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 66. Bd. Nr. 28/29. Berlin.

Inh.: (28.) K. Walcker, große und kleine Völker. — F. Eißenhardt, zum Kriege in Ostasien. — Carl Seefeld, Reisephilosophie. — (28/29.) Oscar Ewald, das Weib in Nietzsches Philosophie. — (28.) R. Klein, Maßstäbe der Kunstbetrachtung. — A. K. Müller, Urteil. Studie. — O. Wentorf, ein Leutnant. — Karl Bleibtreu, Schlachtenbilder. — (29.) Hübner, bietet die Monopolisierung des Geldverkehrs in den Händen weniger großer Banken volkswirtschaftlich Vorteile? — Caliban, Banffy ex. — F. A. Romberg, Literaturjobber. — J. Norden, Dresdener und Düsseldorfer Ausstellungseindrücke. 2. — E. Wunsch, der Wicht.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 41/42. Berlin, Georg Reimer.

Inh.: (41.) Hjalm. Schacht, der neue Bauernkrieg. — P. v. Gizycki, „Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich". — J. J. David, ein Proletarierleben. — M. Osborn, die Berliner Kunstausstellungen. — (41/42.) M. Schwalb, Racines Esther. — (41.) H. Raff, die kluge Frau. Erzählung. — (42.) Fr. Naumann, ein moderner Konservativer. — Hugo Ganz, die russischen Finanzen. — Fr. Weinhausen, der Aufmarsch d. Gewerkschaftsheeres. — O. Hirschfeld, Ludwig Friedländer. — A. v. Gleichen-Rußwurm, zum 600. Geburtstage Petrarcas. — K. Aram, die Versicherung. Erzählung

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 143/160. München.

Inh.: (143.) Ueber Liebe und Ehe. (Ein Frauenbrief.) — S. Schott, Theodor Storm und Gottfried Keller. — (144.) Phil. Kropp, die neuesten Ausgra-

bungen auf Kreta. — Die syrische Evangelienhandschrift. — (145.) Ernst Weber, über die deutsche Lehrerversammlung in Königsberg. — Maximil. v. Renauld, Edle v. Kellenbach, das Eigentum und sein Recht. (Ein Versuch, die Psychologie mit der Nationalökonomie zu verbinden.) — (146/47. u. 151/52.) G. Escherich, in den Schongebieten Bosniens. — (146.) Th. Achelis, zur Goethe-Literatur. — (147.) Euers, Humanität. — (148.) Mädchenschule u. Kulturarbeit. — P. Garin, die Berechtigung zur Tötung. (Eine Erwiderung.) — Die Heimat des Odysseus. — (149.) Alfons Fuld, Ferienkolonien und Kinderhospize. — W. v. Wurzbach, George Sand u. Alfred de Musset. — (150.) Kerschensteiner, Berufs- oder Allgemeinbildung? — Alf. F. Cohn, Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders. — (151.) F. Spaet, die Bekämpfung der Tuberkulose unter den Volksschullehrern. — (152.) F. Haker, der deutsche Aerztetag zu Rostock u. die ärztliche Bewegung. — (153.) F. Kluge, die Straßburger Bibliothek u. ihre Benutzung. — Natur und Staat. — (154.) Der Wandervogel. — Dietr. Schäfer, Konstantin Höhlbaum. — (155.) Lebensweisheit. — M. Jacobi, Leonardo da Vinci als Alpinist. — Verbreitung der großen Volkskrankheiten in den Monaten Märzen, April u. Mai. — (156/57.) A. Doren, ein sozialer Aufstand in Florenz im Jahre 1378. — (156.) Heinz Krieger, die höchste Bahn der Erde. — S. Günther, Oesterreichs Bodengestalt. — (157.) E. Wrobel, technische Briefe. 8. — (158.) Ernst Schultze, Universität oder Handelshochschule in Hamburg? — S. Hoechstetter, Frieda Freiin v. Bülow. Eine literarische Skizze. — (159.) G. v. Below, die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. — E. Staudinger, wird es dem Menschen je möglich sein zu fliegen? — (160.) Hugo Grothe, Marokko im Lichte der jüngsten deutschen Forschung und Literatur. — Ed. Platzhoff-Lejeune, der zweite Philosophenkongreß in Genf.

Norddeutsche Allgem. Zeitung. Beilage. 1904. Nr. 126/152. Berlin.

Inh.: (126.) Eine neue Folge von Schriften Mark Twains. — M. Messer, das Wiener Kaffeehaus. — (127.) E. v. Jagow, ein Pariser Brief. — (128.) A. Semerau, Detlev v. Liliencron. — (129.) H. Vollmar, Düsseldorfer Intern. Kunstausstellung. — (130.) Eine Nachbetrachtung z. Babel-Bibel-Streit. — (131.) G. Buß, Peter Cornelius, der Dichterkomponist. — (132.) A. Friedmann, v. Malern u. Pinseln. — (133.) Cyprienne, d. Sommermode. — (134.) P. Seliger, Friedrich von Logau. — Die Ausgrabung des Tempels des Didymäischen Apoll. — (135 u. 152.) P. Lindenberg, Streifzüge durch d. Weltausstellung am Mississippi. — (136/37.) Der Barbier und der Eid. — (137.) Der Hamburger „Meteor" in Aalesund. — (138.) Alkohol bei Tisch. — (139.) Von der Riviera Levante ins Toskanische. (Schl.) — (140.) Deutsche Musik in England. — (141.) Klara Fincke, ein Stierkampf in Sevilla. — (142.) Die Ausstellung der Royal Academy in London. — (143.) C. Falkenhorst, giftige Feinde. Einige Winke für d. Sommer. — (144.) Gen Norden. — Ein Besuch bei Napoleon auf Sankt Helena. (Raffles.) — (145.) Egon Rosca, Helden der Arbeit. Zum 100. Geburtst. August Borsigs (23. Juni). — (146.) B. Ohrenberg, St. Johannisnacht. — (147.) H. Vollmar, Sonderausstellung in der Nationalgalerie. — G. de Téramond, sein Blut. Uebers. v. W. Thal. — (148.) K. Bienenstein, neue dramatische Literatur. — (149.) J. Wiese, Schweizer Hotels in alter und neuer Zeit. — (150.) A. Susmann-Ludwig, vom Derbytag in Hamburg. — (151.) Das theologische Seminar der Brüdergemeine. Zur Feier seines 150jähr. Bestehens. — (152.) Frauenwettläufe.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. (1904.) Nr. 128—150.

Inh.: (128/31.) Kl. Zahn, die Werdenden. Roman. (Schl.) — G. Wegener, ein Besuch von Costarica. — (128.) Erinnerungen an Franz v. Lenbach. — (129.) Gerhard, Mike der Wolfsformer. Momentbilder aus dem Westen. — (130.) Ueber Verbreitung und Aussterben der Tierwelt der Massai-Hochländer. — (131.) v. Borries, Schnellbetrieb auf Hauptbahnen. — Volkshochschulen in Amerika. — (132/133.) v. Hippel, schweigt und geht! Nov. — (132.) Die Frau im Buddhismus. — Zur deutschen Ruskin-Literatur. — (133.) W. Kirchbach, dramatische Nachklänge aus Paris. — (134/145.) Fr. Stock, in norwegischen Hochgebirgen. — (134.) Th. Herold, die Klosterkirche zu Roßleben. — (136.) Ein Besuch in Aalesund. — Achelis, über die Geschichte der deutschen Kultur. — (137/38.) A. Seidl, Renaissance dem Renaissance-Menschen! — (137.) M. Runze, Karl Rosenkranz als Religionsphilosoph. — Von den Sprachen Indiens. — (138/39.) Rosendahl, der russ.-japanische Seekrieg. — (139/41.) E. Below, vom Ziele ab. Ein Stück Lebensbeichte. — (139.) Die kgl. Gärtner-Lehranstalt in Dahlen bei Berlin. — (140.) Im Kampf um gesunde Nerven. — Waldbrände. — (141.) G. Saalfeld, von Wegen und Wagen. Ein Beitrag aus der guten alten Zeit. — (141.) v. Kotze, aus Papuas Kulturmorgen. — K. Söhle, Apotheken-Sonntag. — (142/44.) O. v. Leitgeb, das Antlitz der Freiheit. — (142.) Fingernägel und ihre Mikroorganismen. — (144.) Wiener Brief. — Vom Johannistrunk. — (145/50.) A. Meinhardt, Frau Hellfrieds Winterpost. — (145.) Ed. Engel, der Kampf zwischen Latein und Deutsch. — (146.) E. Wülfing, das Fremdwort in der deutschen Kinderstube. — Katholizismus und Jesuitismus. — (147/49.) H. Schliepmann, Gefährdung von Baudenkmälern. — (147.) Des Talers Erdenwallen. — (148.) Die Herbergen zur Heimat 1854—1904. — Jörn Uhl bei Gravelotte. — (149.) M. Chop, zum Gedächtnis Wilhelm Jordans. — (150.) Die Eroberung der Insel Alsen am 29. Juni 1864. — A. Elster, das deutsche Landschaftstheater.

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904. Nr. 149/159.

Inh.: (149.) Die gute Dame von Nohant. (George Sand: 1804—1876.) — (151.) Zum Schulschlusse. — (153.) Otto v. Zwiedineck-Südenhorst, das Problem der Lohnbemessungs-Methode. — (155.) H. Lambel, die historisch-kritische Hebbel-Ausgabe. — (157.) A. Roeßler, die ästhetischen u. historischen Grundlagen der modernen Kunst. — (159.) Zur Literatur über österreichische Verwaltung.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburgischen Correspondenten. Nr. 14.

Inh.: V. Wildberg, vom modernen Bühnenmärchen. — Neues aus der nordischen Literatur.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 28/29. Berlin.

Inh.: (28.) Naumann, Schippel. — E. Katz, vom bayrischen Liberalismus. — R. Breitscheid, das belgische Vorbild. — Symmachus, aus einem Briefe an einen jungliberalen Freund. — (28/29.) Naumann, aus Ungarn. — (28.) Erich Schlaikjer, der richtige Berliner. 2. — (28/29.) Helene Christaller, Magda. (Forts.) — (29.) Naumann, Kriegsbriefe. — Rud. Breitscheid, die Präsidentschaftswahl in den Vereinigten Staaten. — Weinhausen, die deutschen Gewerkschaften im Jahre 1903. — Paul Schubring, George Frederick Watts.

Sonntagsbeilage Nr. 28/29 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 319 u. 331. Berlin.

Inh.: (28/29.) K. Witte, ein französ. Gesandter an deutschen Höfen (Graf Reiset. 1860—1866). — (28.) R. Schoener, die sprachwissenschaftl. Forschungen des Professors A. Trombetti. — A. Eloesser, George Sand. — (29.) Ernesto Gagliardi, ein Gedenkblatt für Petrarca. — Th. Wenzelburger, ein Schisma in der katholischen Kirche.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 510/511. Wien, Konegen.

Inh.: (510.) Die regierende Opposition. — L. Katscher, Sozialpolitisches aus dem Mikadoreiche. — Karl Jentsch, die Sexualethik und die Biologie. — M. Messer, John Henry Mackay. — J. J. David, Theodor Herzl. — H. Stöcker, nach dem Frauenkongreß. — (510/11.) O. Levertin, die Emigranten in Koblenz. — (511.) Vertagungspolitik. — H. Kötschke, die Sozialdemokratie als Konsequenz des Christentums. — Kareis, der Krieg und die Telegraphie. — W. Michel, Nietzsches Lyrik. — H. Hesse, ein Leonardo-Buch. — E. Kalkschmidt, ein neuer Erzähler.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 28/29. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (28.) v. Staski, ex occidente lux. — Die Niederlegung der Verteidigung. Herm. Bessemer, ein Klassiker des Feuilletons. — H. Marchland, die Frauentage in Berlin. — J. Galtier, Gabriele d'Annunzio u. sein neuestes Drama. — O. Fr. Seidl, hohe Ziele. — (28/29.) R. R. Bey, die Christen in der Türkei. — J. Popper (Lynkeus), Voltaire. — A. Gérard, Volkswirtschaftliches. — (29.) B. v. Fuchs, aktuelle Fragen? — R. Langrod, die Homosexualität im Lichte der oberstgerichtlichen Judikatur. — L. Karell, eine Sommerplage. — K. Fr. Nowak, Franzesco Petrarca. — M. Prels, Marcellines Lüge.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins z. Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 14. Jahrg. Nr. 7. Kiel.

Inh.: Mensing, das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch. — Voigt, Flensburg um 1600. — Mühlke, schleswig-holsteinische Bauernhaus-Museen. 1 (Mit Bild.) — Wisser, Volksmärchen aus dem östlichen Holstein. — Delfs, aus den Erinnerungen eines alten Kampfgenossen von 1848—1851. — Rickers, Nordsee. — Die Brauteiche bei Schleswig.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 28/29. Frankfurt a. M.

Inh.: (28.) O. Conström, die Bedeutung des Gordon-Bennett-Rennens. — F. Kienitz-Gerloff, zur Getreiderostfrage. — H. Krieger, die elektrische Schnellbahn Berlin-Hamburg. — E. Guarini, automatische Wagen. — A. Eulenburg, Selbstmorde im jugendlichen Alter. — (29.) K. Dove, die wirtschaftlichen Aussichten Südwestafrikas. — Von der deutschen Eisenindustrie. — G. Schertel, eine seltene Abbildung aus den Anfängen des Mikroskops. — Eine Wetterwarte im hohen Norden. — Mehler, Sir Hermann Weber, M. D. (London): über Mittel und Wege zur Verlängerung des Lebens. — Vogdt, die Ausbeutung der Fäkalien. — Faller, Kriegswesen. — J. Ziehen, Erziehungswesen.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 14. Heft. Düsseldorf, Schwann.

Inh.: G. Böttticher, Bilder aus dem Taunus I. Feldberg u. Altkönig. (Mit Abb.) — A. Renk, „Ah mei . . ." Skizze aus Tirol. (Mit Abb.) — J. A. Endres, ein Renaissance-Monument des Regensburger Domes. (Mit Abb.) — F. Christian, eine Fuji-Besteigung. (Mit Abb.) — E. Hildrich, Mühlenmonika. Ein Idyll aus niederdeutschem Stromland. — W. Hörstel, die Nuraghen auf Sardinien. (Mit Abb.) — M. Hübner, militärische und touristische Eindrücke aus der Sologne. (Mit Abb.) — G. Kuhfahl, die Südseite des Matterhorns. (Mit Abb.) — W. Vogel, eine Automobilfahrt durch Algier in die Sahara. (Mit Abb.) — G. Muschner-Niedenführ vom Mittagstein zur Schneekoppe. (Mit Abb.)

Mitteilungen.

Die letzte Uraufführung des Landestheaters zu Linz a. d. Donau in der abgelaufenen Saison 1903/4 war ein vieraktiges Drama „Die Freunde" von dem jungen einheimischen Schriftsteller Gustav Streicher, jedoch ohne den erwarteten Erfolg.

„Schwester Vera", ein neues dreiaktiges Schauspiel von Ludwig Zippert, das im Bühnenverlag Entsch in Berlin erscheint, geht am 26. Juli im Liebensteiner Kurtheater zum ersten Mal in Szene.

Hermann Bahrs neues Schauspiel „Sanna", das in der vormärzlichen Biedermaierzeit in Oesterreich spielt, soll in Berlin seine Erstaufführung erleben.

In Graz erfolgte mit Beifall die Uraufführung eines einaktigen Stückes aus dem Studentenleben „Für die Farben" von Bruno Sturm, einem Hochschüler der dortigen Universität.

Die deutsche Erstaufführung des neuen dreiaktigen Pariser Schwankes „Das Murmeltier" (La marmotte) von Mars und Xanrof fand bei Beginn des Sommergastspiels im Residenztheater zu Köln statt.

Im Inselverlag zu Leipzig erschien kürzlich eine neue vollständige Taschenausgabe von **Boccaccios Dekameron** (3 Bde. von 416; 395 u. 375 S. Kl. 8. ℳ 10). Unter Zugrundelegung der älteren Uebersetzung von Schaum ist mit vielfachen Ergänzungen durch Dr. K. Mehring eine wortgetreue Uebertragung in fließendem Deutsch erreicht worden. Anerkennenswert ist auch der saubere Druck.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 17.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. — 13. August 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Gesammelte Erzählungen.

Werner, H. H., Zwei der Stillen im Land. Leipzig, 1904. Avenarius. (183 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Martens, Kurt, Katastrophen. Berlin, 1904. Fleischel & Co. (192 S. 8.) ℳ 2.

Blum, Hans, Neue Novellen (aus dem Leben). Berlin, 1904. Paetel. (215 S. 8.) ℳ 3.

Fischer, Wilhelm, Unter altem Himmel. 2. Aufl. München u. Leipzig, 1904. Georg Müller. (183 S. 8.) ℳ 2, 50.

Taly, Armand de, Totentänze. München, 1904. E. Reinhardt. (98 S. Gr. 8.) ℳ 1, 50.

Boritzky, J. E., Die da müde sind ... München, 1904. Dr. Marchlewski & Co. (187 S. Kl. 8.) ℳ 1, 50.

Weigand, Wilhelm, Michael Schönherrs Liebesfrühling und andere Novellen. München u. Leipzig, 1904. Georg Müller. (306 S. 8.) ℳ 4.

Thoma, Ludwig, Agricola. 5.—6. Tausend. München, 1904. Langen. (124 S. 4.) ℳ 4.

Nicht ohne Bedacht spreche ich von dem schönen und tiefen Buche H. H. **Werners**: „Zwei der Stillen im Land" an erster Stelle. Vier Erzählungen sind in dieser Sammlung und alle vier von jener echtesten und lautersten Poesie, die auf jegliches Beiwerk, das Zeit oder Strömung befehlen könnte, verzichtet. Also absolute Poesie, die ihre Kraft aus den reinsten Quellen schöpft, aus der Schönheit und der Natur. W. ist ein Dichter von vornehmer Ruhe und milder Stärke. Die Handlung seiner Erzählungen ist gewiß nicht reich instrumentiert, umsomehr aber von den bald flüsternd heimlichen, bald gebieterisch brausenden Stimmen der Natur durchweht. Sein Stoff ist das rein Menschliche. Gebändigte Leidenschaften, Stürme, die sich in die bleiche Nacht der Sehnsucht verlieren, Menschenschicksale, die sich an ihrer Größe adeln, erheben und erschüttern den Leser und zwingen seinen heitern Blick zur Träne. In manchem erinnert W. an Wilhelm Holzamer, was ja nicht wunder nehmen darf, da doch beide Dichter, ich möchte das Wort Dichter am liebsten unterstreichen, viele Berührungspunkte gemein haben. Die reifste und prächtigste Arbeit des Buches ist „Heue-Hennack" (Heide-Heinrich, eine westfälische Dorfgeschichte). Ein Bauernjunge, der das Träumen und Sehnen von seiner blassen Mutter geerbt hat, liebt des Pfarrers Tochter. Als Kinder sind die beiden Gespielen gewesen. Das Erwachen der Instinkte ist mit einer wundervollen und keuschen Wahrheit geschrieben. Der Lehrer hat dem Heue Hennack gesagt: „es gibt was Besseres ..." und: „der arme Bauernbursche quälte seine sehnsüchtige Brust ab, was es noch Besseres für ihn gäbe". Aber es gab nichts Besseres ... und des Pfarrers Tochter ist ein Fräulein geworden ... und er des Pfarrers Knecht, der dem feinen Fräulein zur Pfingstzeit den heidnischen Maibaum vors Fenster setzt. Die Pfarrerstochter heiratet einen vornehmen Herrn aus der Stadt, und Heue Hennack sucht den Tod im Moor. Man kann den schweren, schwülen, sinnlichen und doch nicht ungesunden Duft, den Erdgeruch dieser Meisterarbeit gar nicht wiedergeben. Alle Dämonen der Naturgewalten, alle Krämpfe der Empfindungen sind in ihr losgelassen, und über allen Feuern zittert wie ein milder, trauriger Opal die rührende Träne der Sehnsucht.

Einen ganz anderen Eindruck hinterlassen Kurt **Martens'** „Katastrophen". M.s Novellen wollen die Wirkung seelischer Unterströmungen auf die Gestaltung des wirklichen Lebens erfassen. Für diese überaus feinen Vorgänge des »second life« scheint mir nun M.s Empfinden zu wenig tiefblickend, fast möchte ich sagen, zu wenig übersinnlich zu sein. Es gelingt ihm wohl, die Wirkung der seelischen Unterströmung (die Katastrophe) zu zeigen, die Ursache aber, jene ungemein feingewobenen, halbunbewußten seelischen Vorgänge, verschwimmen, so daß wir von ihnen nicht überzeugt sein können. Diese Wechselbeziehung zwischen Ursache und Wirkung, wobei die Ursache oft auf Kosten der Wirkung bei der künstlerischen Wiedergabe leidet, gibt dem ganzen Buch etwas Konstruiertes. Am ehesten ist dem Verf. diese angestrebte Uebereinstimmung in „Das Verhängnis" gelungen, doch scheint mir hier wieder der seelische Vorgang so ganz unglaublich, daß ich ihn für rein erfunden oder rein pathologisch halten muß, und beides war überflüssig zu schildern. In der Novelle: „Madame oder die Schattenseiten zärtlicher Gefühle" mildern einige ansprechende, ursprüngliche Lichter den Eindruck vieler sexueller Abscheulichkeiten. Ein reines Kunstwerk von einwandfreier Psychologie ist in diesem übrigens durchweg interessanten Buche die Skizze „Der Ritt des Freiwilligen Pöppelmann".

Hans Blums „Neue Novellen" (aus dem Leben) machen es einem tatsächlich schwer, auf ein unhöfliches Wort zu verzichten. So viel Geschmacklosigkeit, so viel süßlich biederer Philistersinn und rosig angestrichener Optimismus auf einmal ist unerträglich. Und wie deutsches Empfinden und deutsche Kraft in der Novelle „Ein Achtundvierziger" karikiert wird, das ist geradezu eine Beleidigung. Dabei scheint der Verf. wirklich zu glauben, daß die Deutschen solche bejammernswerte Drahtpuppen sind, wie seine verballhornten, erfundenen Gestalten, die von Wohlanständigkeit, Tränen und kriecherischer, lächelnder Ergebenheit triefen. Für Blaustrümpfe ein vielleicht willkommenes Buch.

Ein anderer, Wilhelm Fischer in Graz, verstand es, in seinen Erzählungen „Unter altem Himmel" deutscher Art und Sitte gerecht zu werden. Diese Erzählungen sind ein entzückendes Buch, zu dem man immer wieder gerne greifen wird. Da steckt wahres Empfinden drinnen, hingebungsvolle Liebe zur schönen Sache, und an dem Buch klebt Fleiß, denn Zeit- und Ortkolorit (die Erzählungen spielen im deutschen Mittelalter) sind mit einer reichliches Studium voraussetzenden, historischen Treue getroffen. Aus dem Wust hunderter moderner Dekadenzbücher erheben sich F.s Erzählungen zu einer adeligen Höhe. In ihnen ist wirkliches echtes Leben, verklärt von dem Schimmer einer lieblichen Romantik. Ein bejahender Geist geht durch diese Erzählungen, von denen die tiefgedachte Geschichte „Der König im Bade", die Verherrlichung der Mutterliebe „Schicksalswege" und die rührende Novelle „Liebeszauber" ganz besonders prächtig gelungen sind. „Die Freude am Licht" liegt über den Bildern „Unter altem Himmel" ausgegossen und so sind sie ein wahrer Quickborn für Jung und Alt.

Armand de Tarys „Totentänze", Novellen und Skizzen, sind ein unbeholfenes Machwerk ohne jeglichen literarischen Wert. Langweilige Geschichten, uralte Sachen in uraltem Gewand, selten schwache Anläufe zu Besserem, im ganzen ein bedeutungsloses, fast schülerhaftes Buch.

J. E. Poritzky zeichnet in seinen Skizzen „Die da müde sind ..." Gestalten, die am Leben kranken, zumeist Typen aus dem russischen Volksleben. Es weht ein morbider Duft aus diesem Buche. Leute ohne Mark und Kraft, zermürbt von einer harten Lebens- und Schicksalsfrohne, die von Geschlecht zu Geschlecht immer tiefer ihre brandmarkenden Runenzeichen auf die Stirne der Lebensmüden prägt, Menschen von jener schwermütigen, düsteren, unmelodiösen slawischen Traurigkeit zeichnet P. und er erfaßt sie mit starker künstlerischer Beobachtungskraft. Stil und Vorwurf erinnern oft an russische, zeitgenössische Meister, und ganz leise huscht ab und zu ein satirischer Zug über die Zeilen, aber das ist ein verbitterter, vergrämter Sarkasmus, anders als jene bissige, fröhliche Satire etwa eines Gogol. P.s Skizzen sind kleine soziale Kulturbilder, doch verliert sich die moralisierende Tendenz niemals in pastoral salbungsvolle Plattheiten, und erhebt dadurch umsomehr in ihrer andeutungsweisen Feinheit die anklagende Stimme.

Wilhelm Weigands Novellenband „Michael Schönherrs Liebesfrühling und andere Novellen" darf allen Anspruch auf Klassizität erheben. Der feinsinnige Lyriker Weigand sieht dem Novellisten W. oft über die Achsel und so glückten ganz prächtige landschaftliche Bilder voll von gesättigten Farben und fein abgetönte Stimmungsmalereien. Dabei hat W. einen klaren, vornehmen Stil, einen Musterstil, der für manche, noch immer nicht ganz ausgestorbene Interjektionisten überaus lehrreich wäre. Nicht in letzter Linie müssen wir auch in seinen Novellen W. als überaus feinen und geschmackvollen Aestheten würdigen, der einen Duft, eine Landschaft, eine Farbe mit künstlerischem Genußbehagen zerpflückt und so an J. K. Huysmans erinnert. Manches, so etwa die Schilderung der Münchner Künstlerbohéme, zeugt von der großen Beobachtungsgabe W.s. Jede der fünf Novellen des Buches ist eine Meisternovelle für sich; wollte man die wertvollsten nennen, man müßte ihrer aller erwähnen.

Und nun zu einem gar fröhlichen Ende, zu Ludwig Thomas „Agricola" mit prächtigen lebenswahren Zeichnungen von Bruno Paul und seinen, zarten Vignetten Adolf Hölzels geschmückt. Es hieße, Eulen nach Athen tragen, wollte man Th. loben und ihm danken. Was er von den vielen Gestalten im lieben Bayerland zu erzählen weiß, vom „Hofbauer", von den „Eigentumsfanatikern", vom „Kirta", von der „Fahnenweih", der „Wallfahrt", vom „Truderer" rc., das ist überwältigend heiter. In dieser großartigen Erfassung von Land und Leuten, in der tadellosen Beherrschung des Dialektes liegt ein Stück bester und echtester Heimatkunst. Dabei gelingt Th. auch ein inniges, poetisches Bild, so die letzte der Skizzen: „Sterben". Das ist der Tod, wie er ist, entkleidet aller süßlichen Sentimentalität, das Sterben des Bauern. Den heitern Ton schlug Th., wie er selbst in der Einleitung sagt, deshalb in seinen Schilderungen an, „weil man die Sorge der Werkeltage am besten trifft, wenn man sie mit Humor behandelt". Und wir glauben es dem trefflichen Mann gerne, wenn er am Ende der Einleitung versichert, daß ihm beim Streben, wahr zu sein, „die Absicht ferne gelegen hat, jemanden zu verspotten". **Max Prels.**

Geschichtliche Dramen.

Leistner, Karl Richard, **Panthea, die Kriegsgefangene.** Klassisches Schauspiel. Dresden, 1904. E. Pierson. (43 S. 8.) ℳ 0, 75.

Boden, Artur, **Der Täufer.** Ein Drama. Arnsdorf, 1904. Selbstverlag. (145 S. 8.)

Loeffler, Karl, **Jesus Christus.** Ein Drama in vier Akten mit einem Epiloge. Leipzig, 1904. Thalacker & Schöffer. (172 S. 8.) ℳ 2.

Ludwig, Emil, **Ein Untergang.** Drama in fünf Akten. Berlin 1904. Cassirer. (178 S. 8.) ℳ 2, 50.

Coudenhove, P., **Renaissance.** Zeitbild in fünf Akten. Augsburg, 1904. Th. Lampart. (68 S. 8.) ℳ 1, 50.

Keim, Franz, **Die Amelungen.** Ein deutsches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Dresden, 1904. Pierson. (138 S. 8.) ℳ 1, 50.

Aus Wielands umfangreichen, dramatischen Gesprächen „Araspes und Panthea" hat Leistner ein kurzes vieraktiges Schauspiel ausgelöst, das des Verf.s Auffassung von Drama und Dichtung in einer jede Kritik entwaffnenden Naivetät erscheinen läßt. Aber auch die beiden Jambentragödien biblischen Inhalts sind nicht besser als L.s Versgestammel, wenn auch weniger harmlos als die Verherrlichung des edlen Kyros. Durch völligen Mangel an historischer und örtlicher Färbung zeichnet sich Bodens Johannes- wie Loefflers Christusdrama, man würde besser sagen Johannes- und Christusverzerrung, aus. In den sechs undramatischen Aufzügen Bodens tritt Johannes nur in den beiden ersten und dem ganz kurzen Schlußakte hervor. Die drei dazwischen liegenden sind ausgefüllt von Priesterintriguen und dem völlig mißlungenen Versuche, erregte Volksszenen zu entwerfen. Von Johannes' Reden aber könnte man nur fragen: „Entnahmt ihr was der Worte Schwall?" Weder der Täufer noch der ihn aufsuchende Herodes sind verständlich, Salome ist ein harmlos naives Geschöpf. Immerhin herrscht bei Boden nur vollständige dichterische Ohnmacht.

Loefflers Christustragödie dagegen muß nicht bloß kirchlich gesinnte, wie ein von der Verlagshandlung beigegebener Reklamezettel ankündigt, sondern jeden feinfühligen Menschen, der großen geschichtlichen Erscheinungen gegenüber Pietät empfindet, gröblich verletzen. Man mag und soll dem Dichter freieste Auffassung und Behandlung der geschichtlichen Persönlichkeiten der Bibel zugestehen. Es ist sein Recht, das tragische Motiv zu entwickeln, das in Goethes Divan-Versen gefunden werden kann:

> Jesus fühlte rein und dachte
> Nur den einen Gott im Stillen;
> Wer ihn selbst zum Gotte machte,
> Kränkte seinen heilgen Willen.

Allein er muß das dann als historisch gebildeter und veranlagter Dichter tun; L.s Behandlung des Themas ist vor keinem Forum und von gar keinem Standpunkte aus zu entschuldigen. Nach ihm ist es der Ehrgeiz Marias, der die Fabel von der Gottheit ihres Sohnes erfunden hat; der kriegslustige Petrus und der reiche Spekulant Ahasver verbünden sich der Mutter Christi, um ihre Intrigue für ihre besonderen Zwecke auszunützen. Christus ist über dies Gerede seiner Mutter so zornig, daß er einmal daran ist, sie zu schlagen. Als aber Maria durch ihren verbrecherischen Eigennutz den Sohn ins Verderben gebracht hat, bekennt sie, zu seiner Rettung zu spät, ihn im Ehebruch von Johannes dem Täufer empfangen zu haben. Die größte künstlerische Kraft würde über diese widerliche Verzerrung reiner Gestalten nicht hinwegzuhelfen vermögen. Aber L. ist nicht einmal fähig, die poetische Sprache und die Situationen der Bibel auszunutzen. In seinem ganzen Werke ist keine Spur von dichterischer oder dramatischer Fähigkeit.

Auf die „moderne Renaissancebegeisterung", wie sie in Dichtungen und vor allem in dramatischen Dichtungen sich äußert, hat Maria Brie in ihrer Monographie über „Savonarola in der deutschen Dichtung" (Breslau, 1903) hingewiesen. So hat denn auch Wilhelm Weigand die Neubearbeitung seiner tragischen Dichtung „Savonarola" 1903 seiner durch dichterische wie durch besondere dramatische Vorzüge ausgezeichneten Tetralogie „Die Renaissance" eingegliedert und unter dem gleichen Titel „Renaissance" P. Coudenhove sein „Zeitbild" dramatisiert, während Emil Ludwigs Drama „Untergang" das Zusammenbrechen jener glänzenden mediceischen Frührenaissance in Florenz schildert. Ludwig führt Savonarola nicht auf die Bühne, auf der des Dominikaners Gegner Fra Mariano im lebensfrohen Kreise der Poliziano, Ficino, Mirandola sich an Lorenzo Magnifico drängt, aber ständig wachsend hebt sich der drohende Schatten des Priors von San Marco im Hintergrunde des Mediceerhofes. Coudenhove dagegen führt uns Savonarola selbst am Sterbebett Picos von Mirandola vor Augen. Dichterisch ist jedenfalls Ludwigs Schilderung der lebensfrohen und doch innerlich schon erbangenden Renaissancezeit gelungener als Coudenhoves zu absichtsvolle Zusammendrängung aller jenen führenden Geister. Vor allem aber ist Ludwig in der Charakterisierung Lorenzos von Medici ein Porträt von seltener Lebensfülle und Anziehungskraft gelungen. Der Enkel der mediceischen Geldwechsler, der zu sehr Fürst und Schönheitsfreund geworden ist, um die Geldgeschäfte seines Hauses noch mit altem Glück zu leiten, Menschenfreund und Menschenverächter, kluger Staatsmann, der doch den Zusammenbruch seiner Politik und der Herrschaft seines Hauses voraussieht, ein liebender, aber seinen ganz anders gearteten Kindern fremder Vater, ein Kranker, der für eine flammende Liebesnacht in Donna Bartolommeas Armen ein längeres unfrohes Leben mutig aufopfert: so gewinnt dieser leidenschaftliche Kunstfreund, dieser starke und kluge Lorenzo unsere innige Teilnahme. Alle übrigen erhalten nur durch Beziehung auf ihn Bedeutung. Aber durch den Kampf gegen ein hereinbrechendes Verhängnis, dessen Unabwendbarkeit der große Mediceer klar erkennt, gewinnt die Richard Muther gewidmete Dichtung auch volles dramatisches Leben.

Den Zusammenbruch der mediceischen Schönheitswelt will auch Coudenhove schildern. Der Hof Pieros de Medici entbehrt bereits der Würde, die bei den Festen seines Vaters mit dem schönen Schein verbunden war. Rauh tritt Kardinal Giuliano della Rovere, der spätere Papst Julius II, in diesen Kreis, in dem er Michel Angelo als verwandten Genius erkennt. Wir treffen dann Michel Angelo wieder in des Papstes Dienst zu Rom und in seiner Werkstätte Dr. Martin Luther. Der gleichzeitige Liebestod von Sforzas Sklavin in Buonarottis Werkstätte und die Nachricht vom Tode des Papstes sollen den Zusammenbruch der Renaissance symbolisieren. Coudenhove hat nicht die dichterische Kraft, seine Gestalten ihr eigenes Leben leben zu lassen, und seine symbolische Prinzessin Psyche ist völlig unklar geblieben.

Viel übler mißlungen ist aber Franz Keims Versuch, aus dem ersten Buche von Dahns „Kampf um Rom" und willkürlichen, der Sage arg widersprechenden Erfindungen ein Drama herzustellen, das mit Dietrichs Tod beginnt, mit dem Tode der vergifteten Amalsunth und Wittichs Thronbesteigung schließt. Es sind wirre und zum Teil widerliche Vorgänge, die ihre Bedeutung nicht aus dem Drama selbst, sondern erst aus unserer Kenntnis von Dahns Dichtung erhalten. Das Heldenspiel ist „dem großen Dichter Deutschlands Ernst von Wildenbruch" gewidmet, an dessen „König Laurin" manches in Keims Versuch erinnern kann.

Max Koch.

Ausländische Lyrik in Uebertragungen.

II.

Kurz, Edgar, Volkslieder aus der Toscana. Tübingen, 1904. Laupp. (96 S. 8.) ℳ 1, 60; geb. ℳ 2, 50.

Gumppenberg, Hanns von, Schwedische Lyrik. München, 1903. Dr. Marchlewski & Co. Verlag nordischer u. slavischer Literatur. (277 S. 8.) ℳ 6.

Kohler, J., Aus Petrarcas Sonettenschatz. Zweite Sammlung. Freie Nachdichtungen. Berlin, 1903. Georg Reimer. (148 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Gothein, Marie, Sonette nach dem Portugiesischen von Elizabeth Barrett Browning. Mit Buchschmuck von Fritz Hellmut Ehmcke. Leipzig, 1903. Diederichs. (54 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 7, 50.

Dem Andenken seines Vaters Hermann Kurz widmete der erst vor wenigen Monaten verstorbene Edgar Kurz sein Bändchen „Volkslieder aus der Toscana". Mit Recht weist K. in der Einleitung von vornherein darauf hin, daß der deutsche Leser seiner Auswahl einen grundsätzlichen Unterschied herausfinden werde zwischen diesen toskanischen Liedern und dem deutschen Volkslied. Verschiedenheit des Temperaments und der Sprache beider Völker begründen diesen Unterschied. Unserem Empfinden erscheint hiebei vielfach Sprache und Form für ein Volkslied zu gebildet, wir vermissen die ungebrochene Natürlichkeit der Empfindung und das Kindlich-Rührende im Ausdruck und damit eben wesentliche Merkmale unseres heimatlichen Volksliedes, dessen Rhythmus und Stimmung die beiden nun als Proben mitzuteilenden Stücke vielleicht noch am nächsten kommen:

> Stammst du von knorriger Eiche,
> Stamm ich von sprödem Holz.
> Denk' nicht, daß ich dir weiche,
> Ich bin wie du so stolz.
> Hüt' dich vor mir, da thust du gut!
> Ich steh' vor dir auf meiner Hut.

Denk' nicht, daß ich dir weiche,
Ich bin wie du so stolz.
Stammst du von knorriger Eiche,
Stamm ich von sprödem Holz. (S. 73.)

Heut hält er Hochzeit der Liebste, der Meine!
Jetzt ruhn sie in Wonne, Herz an Herz.
Und ich, ich arme! ich weine und weine,
Ich arme, ach! ich sterbe vor Schmerz.

Sie hat meine Küsse, mein Gut und mein Blut;
Ich arme, ich schwinde in stiller Glut.
Sie freu'n sich in Wonne, Herz an Herz;
Ich arme! und ich vergeh' vor Schmerz. (S. 83.)

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit will Hanns von Gumppenberg in seinem Sammelwerk „Schwedische Lyrik" mit der schwedischen Kunstlyrik seit dem Ausgang des 18. Jahrh.s vertraut machen und damit eine in der Verdeutschung nordischer Literatur vorhandene Lücke ausfüllen. Zu diesem Zwecke ist die Sammlung chronologisch geordnet und erstrebt durch instruktive Proben eine nach allen Seiten gerechte Würdigung der schwedischen lyrischen Poesie zu geben. So erfreuen uns in dem stattlichen, dem Inhalte prächtig angepaßten, handlichen Band kraftvolle, wenn auch düstere Balladen, ernste und heitere, zarte und sinnige, aber niemals sentimentale Stimmungsbilder aus Natur und Leben, Geschichte und Alltag, hier in reiner Anschauung, dort mit Reflexion verbunden. Den Reigen eröffnet der durch den grimmigen Humor seiner Lieder und Episteln bekannte genial liederliche Bellmann (1740—1795). Die beiden folgenden Verse mögen die improvisationsmäßige kecke Art des Dichters kennzeichnen:

Aus dem Pokal kommt dir der Tod geflossen
Ganz nach und nach, mit Lachen, Scherz und Sang —
In dieses Glas sind traurig mitgeflossen
Würmer voll Glut, die machen dir so bang:
Bist du nun fertig? Die Augen, sie rinnen —
Brennt dichs tiefinnen?
Kannst du noch Prosit rufen? — „Ja, noch lang'!"

Ein Prosit denn! Gott Bacchus winkt dir Grüße,
Freya vom Thron zum letzten Mal dich kost!
Gabest du doch dein Herzblut für die Süße,
Das nun mit Macht in Todesnacht vertost.
Sing', bet', vergiß, erwäg' und bewein' es!
Trinkst du noch eines?
Bist du denn immer noch nicht tot?? — „Nein, prost!"

(Aus Nr. 30. An Vater Movitz, als er an der Schwindsucht litt. Elegie.) (S. 20.)

Wem vor diesem bacchanalen Dämonismus graut, der flüchte sich zu dem keuschen Dichter der reinen Frithjofsage, Esaias Tegnér (1782—1846), von dessen Proben außer dem bekannten Gesang an die Sonne (S. 53/56) noch erwähnt sei: Leb' wohl! (S. 69/70). Die Balladen von Erik Gustaf Geijer (1783—1847), welche zum allerschönsten in diesem Buche gehören: Der Wiking (S. 78/82), Der letzte Skalde (S. 85/94) u. a. m. sind leider alle zu lang, als daß sie hier wiedergegeben werden könnten. Dagegen möchte ich das zartsinnige Gedicht „Reseda" den Lesern d. Bl. nicht vorenthalten.

Blume, die im Schattenhaine
Hier du weilest unerkannt,
Dich besing' ich, Wunderreine,
Fremde du aus besser'm Land!

Deiner Knospen zarte Weihe
Sprengte nicht der Sonne Blick,
Drängtest nicht in erste Reihe,
Bliebest tief im Gras zurück.

Doch ob Lichtesglanz dir fehle,
Heilges Feuer wohnt in dir:
Deine schmucklos stille Seele
Blüht in ihrer eignen Zier.

Leben muß zu Leid sich wenden:
Lieblich hauchst du dein Gebet —
Freu' dich, Blume! Freude spenden
Geht vor Schönheitsmajestät. (S. 111.)

Von König Oscar II, der ebenfalls reichlich mit durchweg künstlerisch edel gestimmten Proben vertreten ist, seien hervorgehoben: An meinen Schreibtisch (S. 146/47), Die Provence (S. 151/52), Auf dem Lande (S. 157/58). Mit Strindberg beginnt dann die Auslese aus der jungen literarischen Richtung, wie sie sich auch in Schweden unter dem Einfluß des Naturalismus und der „Moderne" nicht ohne nationale Eigenart gebildet hat. Es seien genannt Gustaf Fröding (geb. 1860) Im Bethaus (S. 234/35) und das ganz eigentümliche Vogelgezwitscher (S. 236), sowie Oscar Levertin (geb. 1861), dessen „Wieder" als Schlußprobe hier stehen möge:

So wurden milder nun die Schmerzen,
Die einst so wild gebraust, gelärmt;
Selbst jener Kummer schläft im Herzen,
An dem ich einst mich krank gehärmt.
Verrauscht ist auch das letzte Wogen
Mit Seufzerton im Zeitensand:
Die laute Flut, sie ist verflogen,
Ließ tote Muscheln nur am Strand.

Doch neu in hellem, heiterm Blauen
Wie einst im Lenz das Meer mir lacht —
Auf Saaten kann ich wieder bauen:
Ich weiß, es keimt die Juninacht!
Nun lieb ich dich du hartes Leben,
Das fruchtbar seine Bäume neigt —
Und magst du nehmen oder geben:
Der Reife segnet dich, und schweigt. (S. 259.)

So warm und aufrichtig wie dieses Buch konnte ich selten eines empfehlen. Es kräftigt wie Meerluft und wirkt auf modern zerlesene Nerven wie ein Stahlbad!

Jene reife und abgeklärte Schönheit, welche, ein Erzeugnis klassisch-humanistischer Bildung, eine Lebensauffassung wiederstrahlt, der das triste in hilaritate hilare in tristitia zur Grundstimmung geworden ist, liegt ausgegossen über den freien Nachdichtungen, mit denen Kohler nun eine zweite Perlenreihe aus dem Sonettenschatze Petrarcas uns geschenkt hat. Nirgends erinnert eine gesuchte Wendung, ein gewaltsamer Reim störend daran, daß wir die Gabe aus zweiter Hand empfangen. K. hat in seinen Nachdichtungen die Sonettenform, die für den italienischen Minnesang bedeuten mag, was die Nibelungenstrophe für den deutschen, durch einen gewissen germanischen Rhythmus, in dem sichs oft wie eigenes Leid auszulösen scheint, unserem Empfinden so nahe gebracht, daß wir die Uebertragung ohne vielen Zwang als eine ursprüngliche Dichtung genießen können. Als besonders schöne Partien möchte ich hervorheben: Ihr Urbild (S. 8), Ich seh dich wo die Buche sinnend weht (S. 25), Was sollen mir die frommen alten Sagen? (S. 58), Das dürre Holz brennt lichter als das grüne (S. 61), Wie sie spricht, so muß ich handeln (S. 76), Du alterst und ergraust und stirbst allmählich (S. 117). Freilich wer die Schönheiten und Tiefen solcher Liebespoesie voll ausschöpfen will, der wird gut tun über die Pforten seines Heimes zu schreiben: odi profanum volgus. Als Probe sei mitgeteilt:

Sie adelte die Seele mein zur Tugend.

Die über alle Schönheit schöne Seele
Die schon auf Erden Engeln war verwandt,
Flog vor der Zeit hinauf ins sel'ge Land,
Daß sie im ew'gen Licht den Sitz erwähle;

Daß sie den Himmlischen sich dort vermähle!
Nun wach ich auf; was sie mir einst gesandt
An Leid und Liebe, hab ich nun erkannt:
Ihr Streben war, zu mildern meine Fehle.

Mir ward zum Heil, wenn sie mir segnend nickte,
Mir ward zum Heil, wenn sie mit ernstem Zuge
Herab auf meine losen Tage blickte,

Und wenn ich ihr, der schnellen Zeit zum Truge
Durch meine Lieder gab die ew'ge Jugend, —
Sie adelte die Seele mein zur Tugend.

In ebenbürtigen Wetteifer mit Petrarcas Laurasonetten und damit mit dem Schönsten und Tiefsten, was die Liebeslyrik in der Weltliteratur überhaupt geschaffen, stellen sich in ihrer Zartheit und Innigkeit die 44 Sonette aus dem Portugiesischen von Elisabeth Barett-Browning, der Gattin Robert Brownings. Dieser gab den Gedichten ihre Titelbezeichnung in Erinnerung an Camöens, welchen Elisabeth früher schon in einem Lieblingsgedichte besungen hatte. Der Gedichtzyklus von Marie Gothein, wie sich dies auch ohne Kenntnis der englischen Sprache fühlen und empfinden läßt, vortrefflich übersetzt und vom Verlag mit außerordentlich vornehmem Geschmack ausgestattet, ist ein Weihgeschenk von der Liebe der Liebe gewidmet. Diese wundervollen Gedichte sind entstanden auf dem Krankenlager, an welches ein dunkles Schicksal die Dichterin viele Jahre gefesselt hielt, und so liegt es mit im Anlaß ihrer Entstehung begründet, daß subjektive Reflexion über die Liebe ihrer Stimmung verwoben ist, aber eben weil diese Reflexionen organisch mit den Gedichten selbst geworden sind, und nicht erst bloß so von außen her darüber hinstreichen, wirken sie nicht störend und zersetzend auf das poetische Empfindungsvermögen ein. Die plastische Ruhe und den starken reinen Klang ihrer Sonette verdankt Frau Elisabeth einer langjährigen liebevollen Beschäftigung mit der griechischen Literatur, deren Geist und Formgefühl sie sich, ohne sich dabei in künstlichen, philologisch archaisierenden Spielereien zu verlieren, an- und einzueignen verstanden hat. Als Probe diene Sonett XVIII:

Nie schenkt' ich eine Locke fort, nun spende
Ich diese erste dir, Geliebter, ganz
Und ringle langsam ihren braunen Glanz
In voller Länge sinnend durch die Hände.
Nimm! Gestern stand ich an der Jugend Wende,
Nicht hüpft mein Haar mehr zu des Fußes Tanz,
Nie flecht' ich Rosen mehr und Myrtenkranz
Nach Mädchenart hinein — das ist zu Ende,
Auf feuchte Wangen fallen meine Haare
Vom Haupte, das die Sorge seitwärts bückt,
Die erste Locke schnitt man auf der Bahre,
Glaubt' ich — nun ist's der Liebe doch geglückt.
Nimm sie, auf der ich keusch den Kuß bewahre,
Den sterbend meine Mutter aufgedrückt.

Theodor Mauch.

Holländische Dichtung.

Quérido, Is., Menschenwee. Roman van het land. 2 Bände. Haarlem, 1904. Bohn. (341 u. 447 S. 8.) Fl. 6, 50; geb. fl. 7, 75.

Steijnen, J., Proletariërs. Amsterdam, 1903. Buys. (228 S. 8.)

Teirlinck, Herman, Het stille Gesternte. Bussum, 1903. van Dishoeck. (339 S. 8.) Fl. 3, 25; geb. fl. 3, 90.

Wit, Augusta de, De godin die wacht. 2 Bände. Amsterdam, 1904. van Kampen. (244 S. mit 1 Porträt; 226 S. 8.) Fl. 4, 50; geb. fl. 5, 25.

Die begeisterte Kritik hat Quérido wegen seines »Menschenwee« den niederländischen Zola genannt, und zwar ist dieser ländliche Roman mit meisterlicher Kraft und großem Talent geschrieben, aber ein Zolaroman ist er doch nicht. Man möchte dieses Buch eigentlich eine Sammlung von Schilderungen und Studien nennen, denn die eigentliche Geschichte ist nur Nebensache. Er malt uns das Bauernleben, speziell das Leben der kleinen Blumenzieher und Gärtner in der Haarlemer Blumengegend. Im Winter führt er uns in die Hütte eines der Aermsten, der, fast immer ohne Arbeit, in den Dünen wildern muß, um nicht mit den Seinen zu verhungern. Mit grellen Farben und grausamen Realismus malt er das tiefe Elend, die Entartung dieser Parias. Aber wie ein leuchtender Stern in der Dunkelheit dieses Elenden Daseins erscheint uns die Liebe des rohen Wilderers für seinen schwachen, langsam sterbenden Knaben. Diese Liebe macht ihn weich und hält ihn davon zurück, seine Frau zu schlagen. Im Sommer zeigt der Verf. uns das Leben der Gärtner, wie sie vom frühen Morgen an wie die Lasttiere arbeiten müssen, um die Gemüse und das Obst rechtzeitig zum Markt zu bringen. Dazwischen gibt er Seite für Seite Beschreibungen der Natur, Beschreibungen, die jede für sich Gedichte sind, doch die einem wegen des überwältigenden Reichtums an Wörtern und Wendungen fast den Kopf wirr machen. Wie oft er auch dasselbe wiederholt, wenn er die Schönheit der Natur malt, er tut es immer mit andern Ausdrücken. Sollte man etwas tadeln wollen, so sind es wohl die langen „Gedichte", die auf die Dauer den Leser langweilen, und die Aufmerksamkeit von der Geschichte ablenken. Aber das soll man Quérido nicht allzu übel nehmen: er hat zu viel im Kopfe. Die realistische Schilderung der Kirmeß und der Kleptomanie des alten Bauern und noch so vieles andere bezeugt Quéridos Genialität.

Obwohl völlig unbekannt, verdient J. Steijnen durch die Veröffentlichung seiner »Proletariërs« eine Stelle in der ersten Reihe der Schriftsteller. Denn seine Skizzen und Novellen, von denen wohl die erste und längste, »Proletariërs«, die beste ist, sind das reife Werk eines sehr großen Talentes. Kräftig hat er seine Personen gezeichnet, herrlich wahr ist sein Realismus. Die Novelle, der der Band seinen Namen verdankt, ist die einfache Geschichte eines solchen Lebens. In der zweiten Novelle »'n gemeene Jongen« hat er ein gewagtes Thema angerührt: eine Verführungsszene, mit vieler Leidenschaft, jedoch durchaus nicht anstößig erzählt. Wir können diesen Band als eine Leistung ersten Ranges warm empfehlen: mögen bald weitere folgen!

»Het stille Gesternte« ist ein Roman, von dem Vlämen Teirlinck in einer fast fremden Sprache geschrieben. Wenigstens macht die große Menge vlämischer Provinzialismen das Buch schwer genießbar. Dies ist um so mehr schade, als der Verf. Talent hat und uns interessante Darstellungen aus dem vlämischen Bauernleben gibt. Soll er in Holland bekannt werden, so muß er die vielen nichtholländischen Wörter vermeiden. Die Sprache ist zwar klangvoll, aber man kann doch nicht verlangen, daß der Leser fortwährend ein Wort nach dem andern in einem Dialektwörterbuche aufsucht.

Jährlich werden in Holland viele Romane veröffentlicht, die mit dem Epitheton „indisch" versehen werden. Das „Indische" besteht bloß darin, daß sie auf Java spielen und den Leser in eine große Anzahl malaiischer oder javanischer Wörter einweihen. Heutzutage sind es meistens Damen, die „indische" Romane schreiben. Augusta de Wit jedoch hat in ihrem Roman »De godin die wacht« eine andere Saite berührt: ihr „Held" und „Heldin" wollen nichts geringeres als die Rechtsprechung für die Javanen verbessern. Zwar kommt sie nicht dazu, sich in das Seelenleben des Javanen zu vertiefen, sie bleibt bei dem ihres Helden; aber schon die Tatsache, daß weder ihr Held noch ihre Heldin zu den in „indischen" Romanen figurierenden Durchschnittsmenschen gehören, hebt ihr Werk über die Leistungen ihrer Kolleginnen hinaus. Ein junger Dr. jur., verlobt mit der Tochter seines verstorbenen Professors, geht nach Java mit der Absicht, das hinterlassene Werk des Professors über javanische Jurisdiktion zu vollenden; es fehlt ihm bloß noch das nötige praktische Studium der Javanen. Seine Verlobte, Ada, bleibt in Holland, wo sie für die Arbeit eifrig Material sammelt. In Indien aber, wohin er als ein

„Sucher nach dem Leben“ (Buch I) kam, wird er bald gewahr, daß es „viele Wege“ (Buch II) gibt, daß weder der Indier vom Europäer, noch der Europäer vom Indier verstanden wird, und ein besonderes Talent nötig ist, um in die Seele des Javanen einzudringen. Die vielen Enttäuschungen entmutigen ihn: er weiß nicht, welchen der vielen Wege er gehen soll. Das ist eine Schwäche. Die Braut in Holland, der er natürlich sonst alles anvertraut, der er aber von seinen Zweifeln nichts erzählt, ahnt schließlich doch etwas davon, und kommt zu ihm gerade in dem Augenblick, wo er in einer Art Nervenüberspannung in einem Bilde der „Göttin der beschränkten Weisheit“ ihr Gesicht zu sehen vermeint und jammernd ausruft: „Hilf mir, Ada, ich kann nicht weiter! Nichts weiß ich mehr!“ Und Ada, die die wartende Göttin war, denn sie wartete, ob nicht endlich das „innerliche Licht“ kommen würde, führte ihn dazu. „Nun begreif' ich dich,“ sagt sie, „dein Herz ist einsam geworden, und das hältst du nicht länger aus.“ Viele prächtige Beschreibungen der wunderbaren tropischen Natur und viele interessante Blicke in das Dorfleben der Javanen sind in die Handlung eingereiht.

J. Brouwer.

Verschiedenes.

Wertheimer, Paul, **Neue Gedichte.** München und Leipzig, 1904. Müller. (95 S.) ℳ 2.

Vor etwa acht Jahren ist Wertheimers erster Gedichtband erschienen und erweckte die allergünstigsten Hoffnungen. Diese haben sich nun erfüllt. Der erste Blick in den neuen Band lehrt uns gleich: der Dichter hat nicht allzuviele Wandlungen durchgemacht, seine Lyrik ist heute geradeso auf einen liebenswürdig-graziösen Ton gestimmt wie ehedem, aber nur um vieles klangvoller, heller. Natürlich auch bedeutend reifer. Wertheimer läßt sich mit einem unserer modernen Lyriker nur sehr schwer vergleichen. Am ehesten etwa mit Liliencron. Mit diesem hat er eine nicht ermüdende lebenslustige Melodie gemeinsam. Im übrigen ist er aber zu sehr ein Eigener, als daß er sich in eine bestimmte Klasse einreihen ließe. Er ist nicht so originell in der Idee als in der Ausführung. Diese ist oft verblüffend. Vier Zeilen sagen oft mehr als sonst ein Dutzend, so prägnant ist sein Ausdruck. Entzückend fein ist das „Schlummerlied“. Wertheimer gilt mir persönlich vor allem als ein eminenter Farbenlyriker. Er weiß zuweilen ganz flüchtige Bilder zu entwerfen, die durch eine geistvolle Farbenkomposition berauschen können. Der Farbenlyriker kommt am besten in denjenigen Gedichten zur Geltung, die Wiener Kolorit tragen, so „Im Vorübergehen“, „Großstadt-Abend“, „Das Rendezvous“ und „Der Ball“. Dieses letzte birgt herzliche Wiener Frische und Ursprünglichkeit in sich. Von klassischer Schönheit ist das Gedicht „Konrad Ferdinand Meyer †“. Hier erreicht der hochbegabte Dichter den poetischen Höhepunkt. Ein scharfer Blick für die Großstadtatmosphäre ist ihm eigen. In die Wiener Volksseele zu blicken und den Volkston zu treffen weiß er wie wohl kaum ein zweiter Lyriker. Nur eines hat mich bei der Lektüre des Buches zeitweilig gestört, das sind die seltsamsten Wortbildungen. Sie mißglücken oft so sehr, daß sie den besten Eindruck zerstören können. Wertheimers neuester Band ist jedoch so reich an Vorzügen, daß ihm dieser Fehler nachgesehen werden kann. Der Gedichtband bedeutet zugleich einen schönen Erfolg für die gesamte Wiener Lyrik.

Rudolf Huppert.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 4004/05. London, Francis.

Cont.: (4004.) The novel of Mark Rutherford. — A Scottish philosopher's autobiography. — William Blake's Jerusalem. — Babylonian demonology. — The chase in the middle ages. — Slingsby Castle. — Books about India. — Scottish scenery. — French studies. — A metrical tale by Lamb. — The integrity of Lord Burghley. — Sir Henry Wotton's 'State of Christendom'. — 'A weaver of webs'. — The advanced historical teaching fund. — The late Mr. John Loraine Heelis. — Cox on mechanics. — Northern tribes of Central Australia. — Additions to the national collections. — The early christian art of Nova Isaura. — The royal archaeological institute. — The Roman vessels of Lake Nemi. — Canker-blooms and canker. — (4005.) Napoleon's British visitors. — The exploration of Tibet. — A letter of Mary, Queen of Scots. — The Astronomica of Manilius. — The star chamber. — Mr. Thorburn on the Punjab. — Mirabeau and Dumont. — The literature of the Old Testament. — 'Sunday stories'. — John Dryden's first funeral. — Charles of Orleans. — John Trot. — A metrical tale by Lamb. — Physical deterioration. — Nature's story of the year. — Mathematical crystallography. — Memoirs of Priestley. — Faraday's history of a candle. — The life-history of British serpents. — English and foreign methods in science. — The Arunta class-names. — Symbolic logic. — The churches of South Nottinghamshire.

The Independent Review. Vol III. No. 11. London, Fisher-Unwin.

Cont.: H. N. Brailsford, policy in the near east. — R. F. Cholmeley, a complaint of public schools. — Tarrida del Marmol, Spain to-day and to-morrow. — G. Tuckwell, women in industry. — G. L. Dickinson, noyse that you pay for. — Herbert Samuel, the village of the future. — G. L. Strachey, Shakespeare's last mood. — C. D. Robertson, powers of evil. — Decay of Scottish conservatism. — Herb. W. Horwill, the Mormon question in the states. — G. W. Young, modern climbing. — M. Gaunt, an old Slave book. — E. M. Forster, the story of a panic.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 30. Jahrg. Heft 11. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: O. Frommel, Grundlsee. Novelle. — Aus dem Tagebuch des Grafen Joseph Alexander von Hübner. 1. — E. Wertheimer, die Revolutionierung Tirols im Jahre 1813. Nach neuen Quellen. (Schl.) — B. Suphan, ein Epilog aus Goethes Archiv zur Enthüllung von Goethes Standbild in Rom. — L. Stein, mechanische u. organische Staatsauffassung. 1/3. — G. Zanzscher, der russische Kriegsschatz und die russischen Finanzen. 1. — Adelh. v. Schorn, Briefe des Kanzlers Friedrich von Müller an Wasily Andrejewitsch Joukowsky. — Der Pelikan. — Graf Gobineau.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst hrsg. v. Karl Muth. 1. Jahrg. 10. Heft. München u. Kempten, Kösel.

Inh.: M. v. Oertzen, ein Schloß in der Provence. — Eugen Wolf, Henry Morton Stanley †. — F. Dessauer, Radioaktivität und Naturanschauung. — K. Kollbach, die Heide, ein Naturdenkmal. — H. Grauert, Petrarka und die Renaissance. — M. Gander, Darwins Weltanschauung. — H. Merker, die Ehe zwischen Blutsverwandten. — R. Krauß, Wissenschaft und Buchhandel. — H. A. Krüger, die große Dresdener Kunstausstellung von 1904.

Westermann's illustr. deutsche Monatshefte. Red.: Ad. Glaser u. F. Düsel. 48. Jahrg. Nr. 11. Braunschweig, Westermann.

Inh.: Luise Algenstaedt, Frau Rübezahl. Novelle. — H. Singer, Tragödien der Polarforschung. — K. Hassert, das deutsche Kolonialreich in der Südsee. — A. Supper, wie der Vikar die neue Methode einführte. Eine lehrsame Geschichte. — Paul Heyse, eine neue italienische Dichterin. Vittoria Aganoor. Mit Proben ihrer Gedichte in deutscher Uebersetzung. — H. Rohl, Anselm Feuerbach. Ein Beitrag zu seinem Verständnis. — O. Münsterberg, japanische Ornamentik. — G. Kurland, als sie alt wurde. Skizze. — Theod. Kappstein, Kuno Fischer. Zu seinem 80. Geburtstage. — Richard Sternfeld, Richard Wagners „Parsifal“. Eine Einführung in das Bayreuther Bühnenweihfestspiel. — C. Koppe, die Durchbohrung und Ueberschienung der Alpen von der Semmeringbahn bis zum Simplontunnel. (Schl.)

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 21. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: R. Fürst, Ahasver-Dichtungen. — A. Brunnemann, Maurice Barrès. — R. M. Meyer, moderne Zerrissenheit. — A. v.

Ende, Neu-Amerikanisches. — R. Weltbrecht, Poesie fürs Haus. — M. Nordau, Schnee vom vorigen Jahr.

Literarisches Beiblatt zum „Mähr.-schles. Korrespondent". 1904. Nr. 45.

Inh.: Friedrich Fischl, ein belgischer Heimatsdichter (Camille Lemonnier.) — M. Preis, die Wissende. — H. Basch, zu Wilh. Jordans Tode. — Harmuth, Literarhistorisches.

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 15/16. Heft.

Inh.: R. Hammer, „Der Fall Hervay". — Manfr. Wittich, Edgar Allan Poe. — Karl Bleibtreu, Potpourri aus E. A. Poe. — H. A. Graevell, germanische Schulpolitik. — E. Bauer, H. A. Graevell van Jostenoode. — Fr. W. van Oestéren, der Radscha von Behar. — K. Bienenstein, geographische Literatur. — L. G. Oberlaender, Münchener Brief. — J. v. Reuß, Grazer Kunstbrief. — B. Joß, Kunstbericht aus Prag.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 9. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Orden und Titel. — A. Böhtlingk, zur Klosterfrage in Baden. — Franck, Religionsunterricht und sittliche Erziehung. — R. Francé, die ultramontane Kulturbewegung. — Fr. Jodl, Ludwig Feuerbach. Zur Erinnerung an die hundertste Wiederkehr seines Geburtstages.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 42/44. Berlin, Verl. d. Zukunft.

Inh.: (42.) K. Jentsch, Sören Kierkegaard. — A. Strindberg, la maladie de quarantaine. — Jul. Meier-Graefe, die Primitiven. — Th. Alt, das Heidelberger Schloß. — Dav. Heinr. Müller, Hammurabi und Moses. — Dis, im Jahre des Friedens. — (43.) Krieg und Friede. — E. Münsterberg, der Frauenkongreß. — E. Klapper, Fleischbeschau. — J. Lemaître, das Weib des Räubers. — P. Rieger, das Wesen des Judentums. — (44.) Perim-Königsberg. — L. Stein, was ist Skeptizismus? — Erich Sello, Blumenschutz. — B. Canter, Justiz in Japan. — Fritz Bley, Durch! — Dis, Sommernachtstraum.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. O. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 6. Jahrg. Nr. 19 u. 20. Berlin, Leipzig, Wien, Selbstverlag.

Inh.: (19/20.) E. Ruge, das amerikanische Theater d. Gegenwart. — (19.) W. Lappert, Gassenhauer. — S. Schott, Emil Claar. (Zum 20. Juni 1904.) — Otto Francke, die Cornelius-Feier in Weimar. — A. Winds, Otto Devrient. Ein Gedenkblatt zur zehnten Jährung seines Todestages (24. Juni 1894). — H. Stümcke, von den Berliner Theatern 1903/04. 15. — J. C. Lusztig, aus der Berliner Musikwelt 1903/04. 2. — (19/20.) Felisch, die Rechtsprechung in Schiedsgerichtssachen des deutschen Bühnenvereins. — (20.) Ed. Engel, Edgar Poe. — A. Lindner, Lotte Witt. — H. Stöcker, Friedrich Nietzsche und die Frauen. — M. Landau, ein altindischer Schwank auf europäischen Bühnen. — R. Krauß, von den Stuttgarter Theatern 1903/04.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 86/89. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (86/89.) Personal-Veränderungen rc. — Magenta-Beaumont. — (86.) Ueber Hitzschlag auf Märschen. — Die Militärmacht des Kongo-Staates. — (87.) Vom Verbande der Militär-Hilfsvereine. — Neues von der österreich-ungarischen Wehrmacht. — (89.) Die Erhaltung der Militärstiefel.

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno XXXIX. Fasc. 782. Rom.

Somm.: C. Segrè, la patria poetica di Francesco Petrarca. — M. Zych, la tomba. Lettere ed appunti. — F. Garneri, il censimento della cooperazione in Germania. — C. de Lolis, il Baedeker di Goethe in Italia. — Ricc. Dalla Volta, l'ideale imperialista e la politica commerciale dell' Inghilterra. — V. Cian, la coscienza artistica nel poeta del »Canzoniere«. A. Zardo, Astichello. (Con ritr.) — F. Cominelli, i moti minimi della materia e la moderna teoria molecolare. — A. Lauria, a tavola . . . Novella. — E. Piaggio, lo stato e la marina mercantile. — Il Bey di Tunisi a Parigi.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 4. Jaarg. 8. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Inh.: F. de Meijier, stille bloei. — E. B. Kielstra, onze plicht in Indië. — G. F. Haspels, Scandinavische Reisschetsen. — B. H. C. K. van der Wijck, het Testament van een Wijsgeer. — Na een opvoering van Ibsen's Nora. — W. M. Ranneft, naar het Toba-meer.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 66. Bd. Nr. 30/31. Berlin.

Inh.: (30.) Cajus Moeller, Regentschaft und Königtum in Bayern. — Freie Arztwahl oder Verstaatlichung der Aerzte. — T. Silvanus, im ungar. Staatsgefängnis. — W. Föllmer, eine Pilgerfahrt nach Bayreuth. Aus besonderer Perspektive. — E. Schultes, Schlaucherl. Eine humoristische bayerische Räubergeschichte. — (31.) W. Schütze, ein Kolonial-Programm. — K. Blind, die Erinnerungsfeier an Papst Gregor I. (Zur ureigensten Geschichtskenntnis der Engländer.) — Curt Grottewitz, Abstammung und Wohnort in der Natur. — Franz Lenbach über den Fürsten Bismarck. — F. Blume, Martin Greif. — E. Reichel, eine Fritz Reuter-Ausstellung. — A. Halbert, blinde Schicksale. Ein Lebensbild in Bildern.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 43/44. Berlin, Georg Reimer.

Inh.: (43.) H. v. Gerlach, die Demaskierung des Absolutismus. — H. Ganz, Petersburg. — F. Naumann, nationale Kultur. — Robert Schultze, die Leidensgeschichte des mexikanischen Dollars. — G. Ransohoff, Kuno Fischer. — Wilh. Bolin, Friedrich Jodls Feuerbach-Monographie. — (43/44.) A. Behrens-Litzmann, „Gerettet". Erzählung. — (44.) R. Wolschki, W. K. v. Plehwe. — K. Schrader, der Königsberger Prozeß. — K. Hirsch, die Kartellfrage auf dem 27. deutschen Juristentag. — G. Hohmann, die Fortschritte der Orthopädie. — E. Platzhoff-Lejeune, Barbarenkultur. — A. Heine, Frauenmacht.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 29/30. Leipzig, Grunow.

Inh.: (29.) Standesherren und Volksschulnovelle in Württemberg. — Reichsverdrossenheit u. Bismarcklegende. (Schl.) — (29/30.) O. Gramberg, Oedland u. Landeskultur im Herzogtum Oldenburg. (Schl.) — (29.) Rud. Wustmann, Goethe als Erneuerer. — L. Günther, das „Rotwelsch" des deutschen Gauners. (Forts.) — (29/30.) Math. Malling, die kleine Marica und ihr Gemahl. (Forts.) — (30.) Von Manchester bis Birmingham. — Paul Maria Baumgarten, die italienische Auswanderung. — Georg Peiser, ein komisches Epos Friedrichs des Großen. — Benvenuto Sartorius, im Lande der tausend Seen. Erinnerungen. (Forts.)

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 161/166. München.

Inh.: (161.) Nationale Kultur. — A. Beetschen, das spezifisch Schweizerische in Leutholds Lyrik. — (162/63.) Paul Wagler, Modernes im Altertum. — (162.) A. Deißmann, zur Textrekonstruktion der neuesten Jesusworte aus Oxyrhynchos. — (163.) Glossen zu Muthers Geschichte der Malerei. — L. Bürchner, die Pflege der griechischen Volksmelodien. — (164/65.) Karl Boßler, Petrarca und Madonna Laura. — (164.) O. Weber, die Keilinschriften und das Alte Testament. — (165.) Die Finanzen Japans. — (166.) K. Hauck, Kuno Fischer. (Ein Gedenkblatt zu seinem 80. Geburtstag.) — L. Geiger, Frau Christine Reinhard über Goethe.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. (1904.) Nr. 152—163.

Inh.: (152/158.) A. Meinhardt, Frau Hellfrieds Winterpost. — (152, 159/60, 162.) J. Norden, von der Düsseldorfer Ausstellung. — (152.) J. Heinzelmann, die königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt. — H. Franke, Heinrich Leuthold zum Andenken († 1. Juli 1879.) — (153/159.) Austrasicus, aus Japan und Korea. — (153.) Aus dem Dorado der Frau. — (154.) v. Erckert, Schutztruppe. — (155.) M. v. Eschen, George Sand. (156/57.) A. Foerster, von den Neuerwerbungen des Museums für Völkerkunde. — (158.) Emma Sadebeck. — (159/63.) E. Eysell-Kilburger, Kaprice. — (160/61.) W. Thalbitzer, Eskimobriefe. — (160.) R. Lorenz, eine Schiller-Feier in Groß-Berlin im Jahre 1905. — Die elektr. Schnellbahn Berlin-Hamburg. — (161.) E. Platzhoff-Lejeune, aus dem Kunstleben der Schweiz. — (162/63.) H. Hartmann, der künstliche Mensch. Eine chirurgische Plauderei. — (163.) P. Holzhausen, ein angeblicher Sohn Napoleons I (Kielmannsegge). — Was von einem deutschen Schulmeister nach dem 30j. Kriege verlangt wurde.

Sonntagsbeilage Nr. 30/31 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 343 u. 355. Berlin.

Inh.: (30.) Kuno Fischer. Zum 80. Geburtstag, 23. Juli. — Ernst Sokal, ein Wendepunkt auf d. Gebiete der Gärungs-Physiologie u. -Technik. — (30/31.) P. Holzhausen, Napoleons Kerkermeister. — Heinr. H. Houben, ein Abtrünniger vom „Jungen Deutschland". — (31.) Chr. Meyer, die „große" Landgräfin. — Jul. Steinberger, autobiographische Pläne und Versuche Wielands.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 512/513. Wien, Konegen.

Inh.: (512.) Die Bundesgenossen der Irredenta. — A. R. Koernig, Präsident Paul Krüger. — Leo Silberstein-Gilbert, das Gedächtnis. — Carl Junker, isländisches Theater. — E. v. Komorzynski, kirchenmusikalische Zeit- und Streitfragen. — E. B. Susan, Francesco Petrarca. — Oskar Levertin, die Emigranten in Koblenz. — (513.) Der Kampf um das Meer. E. Pistor, der Krieg Japans und die amerikanische Hegemonie im stillen Ozean. — R. v. Lendenfeld, die Gewässer Australiens. — T. Kellen, berühmte Plagiate. — L. Gurlitt, gegen das unhumanistische Gymnasium. — E. Platzhoff-Lejeune, zur Geschichte des Pessimismus.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 15. Heft. Düsseldorf, Schwann.

Inh.: M. Rikli, Reise- und Vegetationsbilder aus den nordwestlichen Tessiner Alpen und aus dem Pommat. (Mit Abb.) — J. Roesberg, Eifel-Bilder. (Mit Abb.) — O. Eckstein, die Krähen-Indianer-Reservation. (Mit Abb.) — M. Herbert, Bretteleshupfer. Eine oberpfälzische Geschichte. — Th. Lorentzen, Wimpfen. (Mit Abb.) — P. J. Bruns, die Albula-Bahn. (Mit Abb.) — H. Hoitz, das Recht des Wanderers an Wald und Flur. Unter Berücksichtigung der preußischen Gesetzgebung.

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 4. Jahrg. Nr. 7 u. 8. München, Lammers.

Inh.: (7.) E. Naef-Blümer, eine Tödifahrt. — H. Barth, Sonnwendfeier in der Wachau. — P. Hübel, Touren in den Karnischen Voralpen. — Das Arsenikessen der Bergsteiger. — M. Reintaler, Sonnwendstunden. — E.

Fuchs, J. G. Seidl als Tourist. — (8.) H. Permaneder, eine Sonderfahrt nach Berchtesgaden. — Th. Kaiser, Wanderungen durch Bosnien, die Hercegovina, Montenegro und Dalmatien 3. Tl. — A. Holzer, ein Frühlingsabend in Leutstetten und im Mühltal. — H. Uli, der blöde Toni.

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. Heft 27/31. Leipzig.

Inh.: (27.) H. Osten, der Straßenlärm in London. (Mit Bildern.) — (27/31.) F. Rosen (Margarethe von Sydow), der Sünde Sold. Roman. — (27.) E. Reichel, die „Schlager" des abgelaufenen Theaterjahres. — F. Brandts, die drei Straußenfedern. Skizze. — (27/30.) E. Jensen, Heimweh. Novelle. — (27.) Ein Vorläufer der Ansichtspostkarte. (Mit Abb.) — Graf v. Norman, vom Gordon-Bennett-Rennen. (Mit Abb.) — (28.) W. Schölermann, die Kieler Woche. (Mit Bildern.) — L. Bürkner, Sport. (Mit Bildern.) — C. J. Wolf, Morgenritt. — K. Beerwald, das Radfahren. Vom hygien. Standpunkt besprochen. — P. Wittko, Wilhelm Jordan †. (Mit Bildnis.) — (29.) L. Bürkner, die Frau des zwanzigsten Jahrh.s. — Käthe Schirmacher, der Berliner Frauenkongreß 1904. (Mit Bildnis u. Porträts.) — L. Schulze-Brück, die Moral von Hannes Sesterhenn. (Mit Bildnis.) — Jarno Jessen, die deutsche Frau in der Kunst der Gegenwart. (Mit Bildnis u. Illustr.) — H. v. Schrötter, aus dem Toilettenzimmer der Japanerin. (Mit Abb.) — Unser Haus. Spindelguipure. (Mit Illustr.) — (30.) E. v. Hesse-Wartegg, die Weltausstellung in St. Louis. (Mit Bildern.) — P. Liman, Ohm Paul. Den Manen Krügers. (Mit Bild.) — P. Weiland, die Ungeduld der Menge. Aus dem Französischen des Villiers de l'Isle Adam. — Joh. Weiskirch-Selters, türkische Friedhöfe. (Mit Bildern). — E. Reichel, aus der Reichshauptstadt. — (31.) F. Grantoff, im Lande der Fjorde und Gletscher. — Eugen Reichel, die große Berliner Kunstausstellung 1904. — St. v. Kotze, ihr Seliger. Ein australisches Idyll. — E. Engels, Münchener Chronik. — Eine Fritz Reuter-Ausstellung. Mit Bildern u. Zeichn. v. Reuters eigener Hand. — E. Jakob, warum heiratet Riese nicht? Eine heitere Geschichte aus dem Gesellschaftsleben. — Englische Kriegshunde in russischen Diensten. (Mit Bildern.)

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 28/30. Berlin, Scherl.

Inh.: (28.) K. Lamprecht, Völkerannäherung. — M. Hesdörffer, von der großen Gartenbauausstellung in Düsseldorf. — (28/30.) P. Oskar Höcker, Don Juans Frau. Roman. (Forts.) — (28.) Ed. Engel, das Schreiben des Menschen und der Maschine. — J. Lorm, französische Seebäder. — Franz König, die neue chirurgische Klinik der Charité. — (28/30.) M. Diers, das alte Lied. Roman. (Forts.) — (28.) G. Lehnert, Porzellantiere. — R. Hennig, praktische Wetterregeln. — (29.) W. Windelband, Kuno Fischer. — Max Gottschalk, vom Kreditgeben und -nehmen. Wirtschaftliche Zeitstudie. — Geo B. Warren, blinde Passagiere. Verkehrsstudie. — Wilhelm Bölsche, Mücken und Fliegen. — Fr. Ranzow, am Montblanc. — A. Berthold, im Wohnwagen. Skizze. — Ch. Riese, Buxtehude. Skizze. — Pariser Julimoden. — (30.) F. Ratzel, Fernwirkungen aus Osten. — Hans v. Kahlenberg, Familienvater auf Reisen. — Carmen Sylva (Elisabeth Königin von Rumänien), unsere Wohnung. — Walaamo. Ein griechisch-katholisches Kloster im Ladogasee. — W. Klatte, Bayreuth 1904. — Lotte Gubalke, erste Liebe. Skizze. — M. Schwann, Floßfahrt auf d. Rhein.

Populär-wissenschaftliche Monatsblätter zur Belehrung über das Judentum. Hrsg. von Ad. Brüll. 24. Jahrg. Heft 7. Frankfurt a. M. Selbstverlag.

Inh.: Judenmission in Palästina. — Dr. Theodor Herzl. — Tolstoi ein Essäer. — Wilhelm Jordan über Heinrich Heine. — Rede, anläßlich d. Enthüllungsfeier des Lamey-Denkmals. — Bosse über die antisemitische Bewegung.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburgischen Correspondenten. Nr. 15.

Inh.: L. Schröder, ein Dichter der norddeutschen Heide. (Hans Benzmann.) — Vinitor, englische Roman-Literatur.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 30/31. Berlin.

Inh.: (30.) Naumann, Kaiserfragen. — H. v. Gerlach, der Mirbach-Skandal. F. Schneider, nationalsozialer Preßverein. — Naumann, aus Ungarn. 8. — E. Schlaikjer, der richtige Berliner. 3. — (30/31.) H. Christaller, Magda. (Forts.) — (31.) Naumann, Deutschland und Rußland. — Georg Halpern, billige Menschenausfuhr nach Amerika. — J. Kämpfer, Gewerkschaftsverderber. — H. Trank, die Ausstellung der Berliner Sezession. — Heidelberga deleta.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 30/31. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (30.) A. Graf Sternberg, Krüger. — Feldzeugmeister Benedek in seinen Briefen. — J. Popper (Lynkeus), Voltaire. — Robert v. Lendenfeld, Darwinismus und Deszendenztheorie. — W. Stekel, Kuno Fischer. — E. Sokal, der Kampf um Raum. — A. Tschechow, Sturm. — (31.) Adalb. Graf Sternberg, die jungtschechische Politik. — J. Gaulke, der Mensch unter der Herrschaft des Kapitals. — L. Karell, Genie und Podagra. — G. Brandes, der Essay. — Zos, Spiel. — R. v. Lendenfeld, wissenschaftliche Notizen. (Vorgetäuschte Ideale.) — B. Joß, Glossen. (Die Duncan im Bennsberg.) — R. Strauß, Rußland in Königsberg. — Zur Ermordung Plehwes. — A. Gérard, Volkswirtschaftliches. — Alex. v. Bernus, stille Feste.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 30/31. Frankfurt a. M.

Inh.: (50.) E. Hoffmann, Skizzen über den Vogelflug. — L. Reh, Heimatkunde in der Schule. — Prittwitz, das Neueste vom Unterseebootwesen. — F. Lampe, Geographie. — Bechhold, chemische Literatur 1903—1904. — (31.) A. Johnsen, zur Psychologie der Naturwissenschaft. — L. Ernst, eine neue Briefstempelmaschine. — Woltmann: Ueber Ursprung und Blüte der italienischen Malerei. — Labac, Photographie. — M. Forster, die Ausnutzung des Abdampfes intermittierender Dampfmaschinen.

Mitteilungen.

Der Verein deutscher Schriftsteller und Künstler in Böhmen „Concordia" in Prag hat für einen Einakter zur Ehrung Schillers einen Preis von 1000 Kronen ö. W. ausgeschrieben. Das Preisgericht besteht aus den Herren Dr. Fr. Adler, Prof. Dr. Frhr. v. Ehrenfels, Direktor Angelo Neumann, Alex. Richter, Dr. Hugo Salus, Prof. Dr. A. Sauer, Heinr. Teweles. Die Arbeiten sind in der für Wettbewerbe üblichen Weise bis zum 31. Dez. 1904 an den genannten Verein (Prag, Graben, Deutsches Haus) einzusenden. Die Preiszuerkennung erfolgt am 1. März 1905. Dem mit dem Preise gekrönten Verfasser bleiben alle Rechte gewahrt; das Deutsche Landestheater in Prag ist berechtigt und verpflichtet, das Preisstück unter den üblichen Bedingungen im Mai 1905 aufzuführen.

Das Bergtheater in Thale am Harz veranstaltete Ende Juli die Uraufführung von Ernst Wachlers Trauerspiel „Widukind", das, dem Charakter des Landschaftstheaters entsprechend, ohne Pausen gespielt wird und dessen einzelne Teile durch gesungene Chöre verbunden sind.

Emil Rosenow, der verstorbene Verfasser von „Kater Lampe" hat ein unvollendetes Schauspiel „Der balzende Auerhahn" hinterlassen, das der Direktor des Berliner Theaters Halm vollenden wird.

Die Stadtverwaltung von Portsmouth, der Vaterstadt von Charles Dickens (Boz), hat sein Geburtshaus angekauft und zu einem Dickens-Museum ausgestaltet.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 18.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. — 27. August 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Moderne Frauenerzählungen.

Sylva, Carmen, In der Lunca. Rumänische Idylle. Regensburg, 1904. Wunderling. (66 S. 4.) Geb. ℳ 4, 50.

v. Suttner, Bertha, Martha's Kinder. Eine Fortsetzung zu „Die Waffen nieder!" Dresden u. Leipzig, 1903. Pierson. (411 S. 8.) ℳ 5.

Boy-Ed, Ida, Die große Stimme. Novellen. Stuttgart u. Berlin, 1903. Cotta Nachf. (195 S. 8.) ℳ 2.

Schulze-Smidt, Bernhardine, Im finsteren Tal. Dresden, 1903. Reißner. (330 S. 8.) ℳ 4.

Schulz-Euler, Sophie, Die schöne Gritt und andere Novellen. Dresden u. Leipzig, 1903. Pierson. (266 S. 8.) ℳ 3, 50.

Wengerhoff, Philipp, In Herzensnot. (Ecksteins Miniaturbibliothek Nr. 77.) Leipzig, 1902. Müller-Mann. (149 S. 8.) ℳ 1.

Nach längerer Zeit des Schweigens bringt uns Carmen Sylva eine herzige rumänische Dorfidylle „Aus der Lunca", wie das fruchtbarste Land in Rumänien heißt: die Geschichte der jungen Liebe zweier Dorfkinder, des Feldhüters und Silberschmiedes Soare und des Hirtenmädchens Evanghelu, die von den grausamen Menschengesetzen in den Tod getrieben werden. Innigste Romantik und reinste Kindlichkeit durchziehen diese kleine Erzählung, die uns mit einer tiefen Rührung entläßt. Das fein ausgestattete Bändchen, geschmückt mit zwei Chromolithographien nach dem rumänischen Maler Grigoresco, ist ein vornehmes Geschenkwerk.

Nach dem gewaltigen Erfolge, den Bertha v. Suttner mit ihrem Buche „Die Waffen nieder!" errungen hat, und nachdem ihre Bestrebungen eine so rasche Verbreitung gefunden haben, ja in ein System gebracht worden sind, kann die Fortsetzung „Marthas Kinder" auf ein allgemeines Interesse rechnen. War ihr erstes Buch mehr theoretischer Natur, wollte sie sich zunächst nur ihren Abscheu vor dem Kriege räsonnierend vom Herzen schreiben, so führt sie nun hier die seitdem begonnene Organisationsarbeit vor bis zur Haager Friedenskonferenz. Die Baronin Martha Tilling hat ihren Sohn, den Grafen Rudolf Dotzky, erzogen, den Kampf gegen die Kriegsinstitution fortzusetzen, und diesem ist es heiligster Ernst um die Sache. Ja, während die alte Baronin Martha nur nach einer Richtung kämpfte, unternimmt Graf Dotzky in der Erkenntnis, daß jede Einrichtung mit allen anderen in vielfacher Wurzelverschlingung verbunden ist, einen Kampf gegen jegliche Gewalt. Er erstrebt einen Sitz im Abgeordnetenhause und plant eine auf seinen Ideen aufgebaute Zeitung. Beides mißlingt. Er tritt in Verbindung mit den Führern der Friedenssache, entsagt, Witwer geworden, einer neuen Ehe, verzichtet sogar auf das Majorat, um ganz seiner hehren Aufgabe leben zu können, veröffentlicht zwei Schriften, „Das Verbrechen der Kulturmenschheit", eine Anklageschrift, und „Das Glücksfüllhorn der menschlichen Kultur", eine Verheißungsschrift, und sucht in Vorträgen Anhänger zu gewinnen. Alles ohne Erfolg, weil, wie die Baronin Martha sagt, er zu stürmisch vorgeht und in einer Unterrichtsstunde Analphabeten zu Encyklopädisten machen will. In seinen Kreisen gilt er als ein weltunkluger Schwärmer, das kleine Volk verspottet ihn oder blickt kühl, wenn er seine Gedanken vorträgt, so daß er zeitweilig den Glauben an die Menschheit verliert. Da nimmt er an der Haager Friedenskonferenz teil, und die Ueberzeugung, daß deren Zustandekommen einen gewaltigen Erfolg darstellt, beseelt ihn mit neuem Mut. Keine Trübsal wird mehr imstande sein, ihn von seiner heiligen Sache abzubringen. Hier endigt das Buch, zugleich mit dem Leben der alten Baronin Martha Tilling. Die weiteren Schicksale Dotzkys, im Zusammenhange mit den Ereignissen der letzten Zeit, werden den Gegenstand eines neuen Romans bilden. Neben diesen Kämpfen Dotzkys geht der tragische Liebesroman seiner Stiefschwester Sylvia her, die, wie der Bruder gegen den Militarismus, gegen die Ungerechtigkeit in der Gesellschaft, mit Bezug auf Pflichten von Mann und Frau, kämpft, um an der künftigen Befreiung der Frauen mitzuarbeiten. Wieder, wie alle früheren Schriften der Verfasserin, ein für Hohes und Schönes werbendes Buch und wohl geeignet, ihre Bedeutung als Schriftstellerin neu zu festigen.

Auch Ida Boy-Ed bewährt mit den zehn im vorliegenden Bande vereinigten Novellen ihren Ruf als tüchtige Erzählerin, und ihr Streben nach Wahrheit, in dem sie Grenzen nicht anerkennt, ihre Fähigkeit, scharf zu charakterisieren und die Wirklichkeit packend vor uns hinzustellen,

zeigen sich hier besonders günstig. Ernst und Satire wechseln in diesen knappen, pointierten Skizzen ab. Die Titelerzählung „Die große Stimme“ schildert die Gefühle eines vom Glück, von Männern und Frauen arg verwöhnten Mannes, der plötzlich sein Gehör verliert, dadurch aus seiner Stellung in der Gesellschaft verdrängt, von seinen Freunden nicht mehr als voll betrachtet, von dem Weibe, das ihn liebte, verlassen wird und nun in die Einsamkeit der Natur flieht, deren große Stimme ihm verständlich wird und überreichen Trost für das, was er verlor, spendet. Zwingende Notwendigkeit in der Entwicklung zeichnet die Erzählung „Der Handel“ aus. Der Großknecht hat das unerfahrene Töchterchen seiner Gutsherrin in sich verliebt gemacht, aber die Mutter, die dem unheimlichen Gesellen nicht traut, verweigert ihr Einverständnis zur Ehe. Da benutzt er einen plötzlichen das Gutshaus recht gefährdenden Deichbruch zu einem schnöden Handel: er will die gelähmte Frau retten, wenn sie ihm die Tochter verspricht. Die große Not zwingt der alten Frau diese Zusage ab. Nachdem aber die Gefahr überwunden ist, wendet sich die Tochter von dem Geliebten, vor dessen roher Gesinnung sie Abscheu empfindet, ab. In „Brutalität“, „Die Moral ist gerettet“ und „Das letzte Wort“ packt die Verfasserin energisch und schonungslos gewisse Uebel der Gesellschaft an und leuchtet in düstere Abgründe seelischen Lebens hinein. Hübschen Humor verraten der „Dorfdiplomat“, in dem es der Schlauheit eines Gemeindedieners gelingt, eine mit ihren vielen unehelichen Kindern der Gemeinde zur Last fallende Dorfdirne in das benachbarte Lübeck abzuschieben, und „A.“, die Erzählung vom Rentner Aarenberg, der, frisch nach Berlin gezogen, dank seinen Anfangsbuchstaben an die Spitze sämtlicher Wohltätigkeitslisten gestellt wird, dadurch wohl zu großem Ansehen gelangt, aber auch um einen großen Teil seines Vermögens gebracht wird, so daß er es vorzieht, das kostspielige Berlin schleunigst zu verlassen.

„Im finsteren Tal“ von Bernhardine Schulze-Smidt vereinigt zwei Erzählungen. Die erste „Alimin“ ist ein Hinweis auf die Kindesliebe und Dienertreue. Hanna ist die Tochter des in die berüchtigte Suakimaffäre verwickelten Robson, der, um sich der irdischen Gerechtigkeit zu entziehen, auf dem Transport von Nubien nach England Selbstmord verübte. Hanna hatte den Vater begleitet und ihren nubischen Diener Alimin mitgenommen. Nach dem Selbstmord des Vaters haben beide, mittellos, sich zusammen und getrennt durchgeschlagen und unterstützt; nur nicht das Andenken des Selbstmörders beflecken, war ihr höchstes Streben. Hanna fristet ihr Leben als kleine Schauspielerin an untergeordneten Bühnen, Alimin läßt sich für öffentliche Schaustellungen anwerben. In einer alten Hafenstadt an der Nordsee vollzieht sich ihr Geschick. Der schon seit lange den Keim tödlicher Krankheit in sich tragende Nubier geht infolge der brutalen Behandlung seines Unternehmers zu Grunde, und die vom Direktor entlassene Hanna wird, durch die Pflege für Alimin ganz zufällig in diesen Beruf gedrängt, Krankenschwester. Die Erzählung ist von Rührseligkeit nicht frei, hält uns aber andererseits, dank der vorzüglichen Schilderung des Lebens in jener Nordseestadt und der ausgezeichneten Charakteristik der Menschen und Verhältnisse, bis zuletzt in Spannung. Feiner ist die zweite kurze Novelle „Das Problem“. Die lebenslustige, nur der Geselligkeit und den Festen lebende Frau, die selbst noch vor einer auf Tod und Leben an ihr vorzunehmenden Operation ein glänzendes Fest veranstaltet, die die Liebe zu Mann und Kind nie recht empfinden konnte, lernt erst in ihrer Sterbestunde, daß es nur eine Lösung des großen Problems gab: Liebe mit Liebe gepaart; Liebe als gerader Weg, und Liebe im Kreuz. Das Spiel ihres Kindes hat sie das gelehrt, das ihr freudestrahlend die große Entdeckung bringt: 2 und 2 ist vier, und 2 mal 2 ist auch vier. „Siehst du, Mammy; da kannst du gar nichts dran machen, es wird immer vier ... du kannst auch von unten nach oben rechnen, Mammy; immer wird es vier ... Hast du das schon gewußt, Mammy?“ „— nein, Dolly.“

Die 13 Novellen von Sophie Schulz-Euler, die die Liebe in allen Variationen zum Thema haben, bleiben stofflich hinter den erstgenannten tüchtigen Büchern zurück. Sie geben nichts zu denken und können höchstens einmal über eine müßige Viertelstunde hinwegsetzen. Aber eine Erzählergabe ist der Verfasserin zuzuerkennen.

Das Bändchen von Wengerhoff (Clara Wenghoffer) enthält zwei flott geschriebene Herzensgeschichtchen aus dem Salzburgischen, in denen lustig gejodelt, aber natürlich auch bitter geweint wird.

Georg Minde-Pouet.

Dramen.

Rassow, Fritz, Die Sünderin ohne Schuld. Clarissa Liscol. Von denen, die das Glück suchen. Drei Novellen in dramatischer Form. Mit Buchschmuck von Edmund Schäfer. Bremen, 1904. Verlag G. A. von Halem. (201 S. Gr. 8.) ℳ 5.

Lothar, Rudolf, König Harlekin. Ein Maskenspiel in vier Aufzügen. Dritte Auflage mit verändertem Schlußakt. München u. Leipzig, 1904. Gg. Müller. (111 S. 8.) ℳ 2, 50.

Ders., **Die Königin von Cypern.** Lustspiel in drei Aufzügen. Stuttgart u. Berlin, 1903. Cotta Nachf. (130 S. 8.) ℳ 2.

Ders., **Herzdame.** Eine Komödie in vier Aufzügen. München u. Leipzig, 1904. Gg. Müller. (148 S. 8.) ℳ 2.

Ders., **Glück in der Liebe.** Eine Komödie in drei Aufzügen. Ebd., 1903. (169 S. 8.) ℳ 2.

Arnecke, Albert Christian, Emil. Ein Bilder- und Gedankenspiel in fünf Stücken. Düsseldorf, 1904. Ed. Lintz. (102 S. 8.) ℳ 1, 80.

Lehmann-Haupt, Therese, Warum der Frühling kommen mußt'! Dramatisches Ostermärchen in drei Aufzügen. Musik von Liza Lehmann. Leipzig, 1904. Phil. Reclam jun. (55 S. 12.) ℳ 0, 20. (Reclams Universalbibliothek Nr. 4499.)

Eigenartiges und wirklich Bedeutendes liegt in den drei Dramen Fritz Rassows vor. An der absonderlichen Bezeichnung „Novelle in dramatischer Form“ braucht man sich nicht zu stoßen. Solches Suchen nach neuen Bezeichnungen finden wir ja in neuerer Zeit öfters; hat doch auch Gustav Charpentier z. B. seine Oper „Luise“ einen „Musik-Roman“ benannt. Bei R. handelt es sich wohl mehr um die Andeutung, daß ein besonders seelisches Problem, aus dem sich ein äußerer Konflikt entwickelt, jedem seiner Dramen zu Grunde liegt und die Handlung selbst ihm mehr Nebensache ist. Er umrahmt seine stilvollen Prosadialoge mit Angabe von Milieu und Stimmung, wie der Novellist sie schildert, aber diese Zwischenbemerkungen können von Darstellern und Regisseuren ganz gut in das Bühnenbild übertragen werden, und jedenfalls würden diese in Stimmung und Dialog feinfühligen und feinsinnigen Dichtungen wohl den Versuch lohnen. Es sind keine eigentlichen Dramen, aber sie würden wie Mussets Proverbes auf der Bühne dramatisches Leben gewinnen, würden jedenfalls anregen. Am mindesten anziehend ist die erste, in Petersburg spielende der drei dramatischen Novellen „Die Sünderin ohne Schuld“. Der Rechtsanwalt Rachawnoff, der die Ehescheidung Frau Maruschka Merculiers vertreten soll, mißbraucht seine Vertrauensstellung, um die junge sinnliche Frau mit Emanzipationstheorien so zu verwirren, daß sie zur Dirne herab-

sinkt und in Ekel über ihr Herabsinken sich selbst tötet. Der Dichter ist dabei zu sprunghaft, gewaltsam und gesucht verfahren. Dagegen ist ihm die Durchführung seiner These in „Clarissa Liscol“ (S. 57—131) restlos gelungen. Der um seine Gattin trauernde Professor Liscol heiratet seine Schwägerin Clarissa, um mit ihr gemeinsam die Erinnerung an die Verstorbene zu pflegen. Das vom Leben bereits enttäuschte Mädchen ist wohl auf diesen Vorschlag eingegangen, aber Niemand kann das abgebrochene Leben eines andern fortführen, die Individualität verlangt ihr eigenes Recht. Clarissa, die den Jugendgeliebten, von dem sie sich verraten gewähnt hatte, schuldentlastet wieder findet, erklärt vor ihrem sie anbetenden Stiefsohn, daß sie nur des leidenden Knaben wegen die Fessel dieses gebundenen Daseins und dieser Ehe weiter trage und der leidenschaftliche Kranke tötet sich, die geliebte Pflegemutter zu befreien. An Gregor Liscols Grab erkennen Clarissa und ihr Gatte ihr Unrecht und reichen sich zu gemeinsamen neuem Leben die Hand. Ebenfalls ein Entsagen aber ganz anderer Art führt uns das dritte Drama vor: „Von denen, die das Glück suchen“. Auch wenn der Künstler, dem Frau Marie Luise das Landhaus kauft, in dem er ruhig sein großes Werk schaffen soll, nicht den Namen Richard tragen würde, müßte jeder, der Richard Wagners Brief an seine Schwester Kläre vom 20. August 1858 gelesen hat, sofort erkennen, daß wir hier eine Dramatisierung der in diesem Briefe (Wagners Briefe an Frau Wesendonk sind erst später bekannt geworden) erzählten Lebenstragödie vor uns haben. Bernd und Marie Luise sind Otto und Mathilde Wesendonck, die Schilderung der im Drama nicht auftretenden Brigitte paßt Zug für Zug auf Minna Wagner, und Meister Richard finden wir schaffend am Klavier in der Villa, die er neben der Wesendonckschen bewohnte. Der überwältigende Eindruck von Richards großem Werke bringt ihn und Marie Luise dazu, ihre Gefühle auszusprechen, aber beide beugen sich auch vor der Pflicht, die eine unübersteigliche Schranke zwischen ihnen aufrichtet. Von den bisherigen Versuchen, Richard Wagner selbst zum Helden von Dichtungen zu machen, sind Rossows Szenen jedenfalls das Beste, vielleicht weil Wagners Brief selbst schon sich wie eine moderne, sittlich gebändigte Erneuerung des alten tragischen Tristankonfliktes liest. Die Szene zwischen den beiden Gatten hat freilich in Rossows Dialog etwas peinliches erhalten. Aber wenn die drei Stücke auch keine Meisterwerke sind, fesselnde Dichtungen von wirklichem Talente getragen, liegen in ihnen zweifellos vor, und vor allem ist R. der seltene Vorzug nachzurühmen, daß wir an die geistige Bedeutung des auftretenden großen Künstlers nicht blos auf die Versicherung der andern Mitspielenden hin glauben müssen, sondern sein Richard durch eigene Reden bedeutend wirkt.

Rudolf Lothar hat der Neubearbeitung seines zuerst 1900 erschienenen Maskenspiels „König Harlekin“ nun das Lustspiel „Die Königin von Cypern“ sowie die zwei Komödien „Herzdame“, und „Glück in der Liebe“ zur Begleitung mitgegeben. Aber auch in einem eigenen Vorwort hat er die Geschichte der Entstehung und Veränderung seines „Königs Harlekin“ erzählt. Leider bleibt nur trotzdem diese Umdichtung des letzten Aktes eine arge Verschlechterung. Aus Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Inszenierung hat L. gerade das Beste, ja das Geniale in seinem Stücke geopfert. Sein „König Harlekin“ schließt sich den zwei verwandten Stoffkreisen an, von dem zur Strafe seines Hochmuts verwandelten König, worüber Varnhagen in seiner Verdeutschung von Rud. Schmidts dänischen Schauspiel (1889) und in der Untersuchung „Ein indisches Märchen auf seiner Wanderung“ (1882) gehandelt hat, und von dem im Schlaf zum großen Herrn gewordenen armen Teufel (Alex. v. Weilen, Shakespeares Vorspiel zu der „Widerspenstigen Zähmung“ 1884). Harlekin hat in Verteidigung Kolombinens den Prinzen Bohemund erschlagen und sich als solchen verkleidet. Aber bald bekommt er die Königsrolle satt nnd sehnt sich nach Freiheit. In der ersten Fassung kommt dazu das köstliche Motiv, daß er es nicht vertragen kann, seine Rolle von einem Nebenbuhler schlecht gespielt zu sehen. Der Pseudokönig stellt sich krank, um beim Festbankett selbst den Harlekin spielen zu können. So findet der von Bohemunds herrschgierigem Oheim Tankred abgesandte Mörder nur des Königs Bart und Perrücke, während die Komödianten glücklich entfliehen. Statt dessen spielt jetzt der letzte Akt in Kolombinens Schlafzimmer, das sie dem König öffnet, ihn zu ermorden, statt seiner aber den geliebten, totgeglaubten Harlekin wieder findet und von Tankred, was bei dessen Charakter ganz unmöglich erscheint, mit ihm in Gnaden entlassen wird. Die zwei ersten Akte sind trefflich durchgeführt, die beiden letzten durch die etwas wortreiche, wenn auch an sich geistvolle Verherrlichung des Schauspielerberufes und mangelnde psychologischer Entwicklung geschädigt. Immerhin behält indessen das kühn entworfene Maskenspiel eigenartigen Reiz, während der Wirrwarr von der gegenseitigen grundlosen Eifersucht des königlichen Paares auf Cypern, die Mischung von heidnischem Kult im Venustempel mit christlich ritterlichem Minnedienst äußerst schwach in Erfindung und Durchführung erscheint. „Die Königin von Cypern“ vermag man beim besten Willen nicht Lothars gelungenen Werken zuzurechnen und sie hat auch bei der Uraufführung im Kgl. Residenztheater zu München völligen Schiffbruch erlitten. Für unsere Bühnenpraxis ist es indessen bezeichnend, daß von den drei neuen, gleichzeitig veröffentlichten Komödien L.s gerade die verfehlte ausgesucht wurde. Die beiden im Rahmen der Wiener Gesellschaft sich abspielende und deren genußsüchtige Verlogenheit angreifenden Lustspiele „Herzdame“ und „Glück in der Liebe“ bieten beide anziehende Probleme, obwohl auch sie beide nicht gleichwertig erscheinen. „Herzdame“ erinnert in der Haupthandlung und den einzelnen Gestalten stark an Sudermanns „Sodoms Ende“. Frau Ada wurde zu der einflußreichen und skrupellosen Frau des Advokaten und Reichstagsabgeordneten Willner. Und Frau Hella Willner protegiert und verdirbt den jungen, armen Dramatiker Richard Bare wie Frau Ada den Maler Willy Janikow. Die Dachstube und das von Frau Hella elegant eingerichtete Dichteratelier, in welchem dem berühmt gewordenen Dichter die Ideen ausbleiben, im Gegensatz zu den Festen von Frau Hellas Salon, alles, bis auf einzelne Witze erinnert an „Sodoms Ende“. Trotzdem darf man nicht ohne weiteres von Nachahmung sprechen, denn Lothar hat seine Gestalten zweifellos nach eigenen Wiener Beobachtungen geschaffen, wenn auch nach der von Sudermann empfangenen Anregung. Durchaus eigenartig, anziehend und mit Ausnahme des zu lang geratenen einleitenden Dialogs, bis zuletzt spannend ist dagegen Lothars „Glück in der Liebe“. An drei Töchtern und der Schwägerin des Professors Liebenberg wird die Verschiedenheit dessen, was Frauen und Männern als Glück in der Liebe erscheint, mit Geist und Humor anschaulich gemacht. Daß der als Psychologe berühmte Professor so ahnungs- und verständnislos den psychologischen Problemen in seiner nächsten Umgebung gegenübersteht, ist komisch genug. Komisch ist auch Cervantes' tragisch gehaltenes Motiv vom Curioso impertinente, angewandt auf den Ehemann der jüngsten Liebenbergschen Töchter. Manches ist mit zu merklicher Absichtlichkeit hervorgehoben, aber im Ganzen hat Lothar doch ein vorzügliches Lustspiel geschaffen, das bei guter Wiedergabe auf der Bühne Erfolg haben muß.

Kaum flüchtige Erwähnung dagegen verdienen die beiden in der Ueberschrift noch angeführten Phantasiedramen. Arnecke wollte in den beiden ersten Akten einen aus Faust und Byronschen Vorbildern geschaffenen Helden vorführen, der aber rasch in einen ganz gewöhnlichen Verliebten sich verwandelt. Um seine Braut durch den Bruch eines Steges ertrinken zu lassen, hätten Poseidon und eine rachsüchtige Nixe nicht bemüht zu werden brauchen. Ob der rätselhafte alte Strumpfband der Teufel, der ewige Jude oder die Phantasie sein soll, wird wohl wenigen Lesern klar werden; mir scheint er ein unklarer Verwandter der Sudermannschen Begräbnisfrau in den „Drei Reiherfedern". Für die verschiedenen Chöre fehlt dem Verf. metrische Gewandtheit noch neben allen dichterischen Erfordernissen.

Frau Lehmann-Haupts Ostermärchen ist als Textbuch geschrieben und gibt zu reicher Ausstattung Gelegenheit. Leider ist diese Geschichte vom braven Kinderpaare, dem bösen Buben, der Hexe und dem Osterhasen nicht recht kindlich, sondern mehr kindisch geraten.

Max Koch.

Frauenlyrik.

Wolf, Marguerite, **Frühlenz.** Straßburg, 1904. Straßburger Verlag. (95 S. 8.) ℳ 2.

Meyer, Cäcilie, **Leuchtender Mohn.** Leipzig, 1904. E. Pierson. (88 S. 8.) ℳ 1, 50.

Böhler, Marie, **Genesung.** Frankfurt a. M., 1904. Gebr. Knauer. (95 S. 8.) ℳ 2.

Dransfeld, Hedwig, **Erwachen.** Köln, o. J. J. P. Bachem. (152 S. 8.) ℳ 3.

v. Bonin, Elsa J., **Gedichte.** Braunschweig, 1904. R. Sattler. (86 S. 8.) ℳ 2.

Stubenberg, Mathilde Gräfin, **Eisblumen.** Leipzig, 1903. Breitkopf & Härtel. (160 S. 8.) ℳ 2.

Forbes-Mosse, Irene, **Peregrinas Sommerabende.** Leipzig, 1904. Insel-Verlag. (215 S. 8.) ℳ 5.

Der aufmerksame Kritiker unterscheidet bei dem Begriff „jugendliche Dichterin" folgendermaßen. Sie dichtet in zwei Stadien: erstens, so lange sie noch keinen Liebsten hat (Unterabteilung a. es ist nichts in Sicht, b. vielleicht!) und zweitens, wenn sie keinen mehr hat. Diese Klassifizierung gilt meist für höhere Töchter aus der guten Familie; bei denen aber, die auf moderne Bildung Anspruch machen, wird der Fall komplizierter: sie haben sehr seltene und erlesene Gefühle, die beinahe allesamt erlogen sind. Für den Fall „höhere Tochter erstes Stadium" bietet Marguerite Wolffs „Frühling" zahlreiche Symptome, doch ist noch Hoffnung vorhanden, daß bei der Patientin in Anbetracht ihrer Jugend das Leiden nicht chronisch wird.

Wir wollen nicht höhnen, o nein; wir wollen liebevoll sein, aber dennoch können wir nicht freudevoll dankend zu dem Altare treten, auf dem unzählige, druck-sehnende Dichter und Dichterinnen dankerfüllt ihrem Heros Pierson Opfer bringen (in Wahrheit: sie bringen Opfer). Wir wollen nur feststellen, daß er Cäcilie Meyers „Leuchtendem Mohn" zum Licht verholfen hat, einer Gedichtsammlung, der es noch durchaus an der nötigen künstlerischen Schulung und Reife fehlt, und in der Banalität und Satyriasis sich die Hand reichen.

Marie Böhler (Genesung) ist leider gänzlich unbegabt und sollte auch in äußersten Fällen nicht die Notleine der Lyrik ziehen. Beweis:

„Mir scheint
Das viele Lob abgeben
Und in den Himmel heben
Gar oft Betrug" (S. 93).

Vor diesem Betruge bewahren den Kritiker unfehlbar der Dichterin eigene Verse.

Hedwig Dransfeld ist mit ihrem „Erwachen" die charakteristische Vertreterin einer großen Gruppe auf unserm Parnaß, die eigentlich zu Unrecht in diesen angenehmen Gefilden lustwandeln darf. Es sind Menschen von guten dichterischen Umgangsformen, sie sagen ihr Sprüchlein leicht und flüssig her, daher bestechen sie auf den ersten Blick und der harmlose Leser wird darüber hinweggetäuscht, daß es doch im Grunde banale Effekte und Fünf-Groschen-Wahrheiten sind, für die das süße Klingeling hüpfender Verschen losgelassen wird. Eines ist erfreulich. Diese Poetengruppe mißhandelt nur selten die Sprache, das Gefühl für Klang, Rhythmus und Sprachwürde ist genügend entwickelt, um Gedanken und Gefühlchen gefällig in Reim und Vers zu bringen. Fast stets verführt diese commis-voyageur-Gewandtheit zur phrasenhaften rhetorischen Lyrik und bemächtigt sich mit Vorliebe greller und aufdringlicher Situationen und Bilder, die dem, was am Gedicht das Eigentliche sein sollte, der Stimmung und Nuance, im Grunde feindlich sind. Bezeichnend für diese Art ist „Hochzeit". Die arme verlassene Schöne darf zusehn, wie der Herzallerliebste Hochzeit macht. Das ist keine aimable Situation. Sie kann sogar für alle Teile peinlich werden. Der gute Geschmack aber (gegen den zu handeln die größte Sünde des Künstlers ist) sollte einem verbieten, solche abgedroschenen Rühr- und Effektstücke in Verse zu bringen.

Es war doch eine schöne Zeit, da Urgroßmutter, wenn sie lyrische Schmerzen hatte, in der gelben Kalesche zu den Verwandten und Bekannten auf die Nachbargüter fuhr und dort ihrer seelischen Not in vielen, zierlichen Stammbuchversen Luft machte. In jenen alten Büchelchen kann man die Verse so lieb und gut finden, man freut sich ihrer lächelnd, auch wenn sie schmerzhaft sind. Denn sie wurden nur in den seltensten Fällen gedruckt. Die Tragik beginnt mit der Druckerschwärze. Unser freundliches Lächeln verschwindet beim Duft der Druckerschwärze. Es ist eine gefährliche Operation, dieses Drucken und auch die „Gedichte" der Elsa Jutta von Bonin und die „Eisblumen" der Gräfin Mathilde Stubenberg vermögen sie nicht zu überstehen. Alles, was im Stammbuch von Tante Eulalia so niedlich war, sieht nun so trostlos minderwertig aus. Als Ganzes genommen, denn das eine oder andere harmlose Liedchen gelingt zuweilen, aber selten, sehr selten.

Ich komme endlich zu dem Buche, dessen Verfasserin als Künstlerin ernst zu nehmen ist und deren Gedichte zum großen Teil von reifer Schönheit sind. Irene Forbes-Mosse ist die Enkelin Bettinas von Arnim und „Peregrinas Sommerabende" atmen Romantik und vornehme Kultur. Es sind Lieder für eine Dämmerstunde und ein Klingen von unsichtbaren Instrumenten, von Guitarren und Geigen, scheint die Verse lieblich zu geleiten. Der Abendglanz alter, italienischer Schönheit liegt über Manchem wie ein Schleier, der scharfe Konturen verwischt und Bitterkeit zur Schwermut adelt. Die Frau kommt uns entgegen, angetan mit dem Rüstzeug feiner, verhaltener Bildung und wenn ihre Lieder zuweilen die Schulung und Lehrjahre leise verraten, so sind es Meister, zu denen sich nur Schüler neigen, die ein überaus tiefes und zartes ästhetisches Gefühl in sich tragen.

E. A. Greeven.

Amerikanische u. englische Erzählungen.

White, Percy, **The Triumph of Mrs. St. George.** Leipzig, 1904. Tauchnitz. 2 vols. (280; 271 S. 8.) ℳ 3, 20.

Mason, A. E. W., **The Courtship of Morrice Buckler.** Ebd., 1904. 2 vols. (294; 264 S. 8.) ℳ 3, 20.

Castle, Agnes and Egerton, **The Star Dreamer.** Ebd., 1903. 2 vols. (263; 278 S. 8.) ℳ 3, 20.

Dies., **Incomparable Bellairs.** Ebd., 1904. (278 S. 8.) ℳ 1, 60.

Savage, Richard Henry, **A Monte Cristo in Khaki.** Ebd., 1904. (294 S. 8.) ℳ 1, 60.

Als Prosadichter zeichnet sich Percy White durch seine lebendigen und treuen Schilderungen des Lebens und Strebens der vornehmen englischen Gesellschaftskreise aus und hat sogar in dieser Beziehung eine gewisse Berühmtheit erlangt. Der vorliegende Roman wird nicht nur zur Bewahrung, sondern auch zur Vermehrung dieses Rufes dienen, denn »The Triumph of Mrs. St. George« dürfte als eine der vorzüglichsten Erzeugnisse seiner schöpferischen Phantasie bezeichnet werden. Die Geschichte spielt anfangs auf den Canarischen Inseln und später in London; aber die Personen sind alle Engländer und Engländerinnen, die meistens der sogenannten großen Welt angehören und sich mit ihrer feinen Lebensart brüsten. Ein Musterbild dieser modischen Gattung ist die 40jährige, leichtfertige gefallsüchtige Gattin eines Parlamentsmitgliedes, die sich wie ein Mädchen putzt und mit einem jungen Herrn leidenschaftlich Kroket spielt, da dieser Zeitvertreib die allergünstigste Gelegenheit zur Koketterie bietet. Eine von dem Verf. bloßgestellte, wunderliche Torheit ist der in diesen höheren Gesellschaftsklassen herrschende Hang zum Aberglauben, der sich namentlich in der Vorliebe für Wahrsagerei und in dem auf Kartenschlägerinnen und dergleichen Schwarzkünstlerinnen gesetzten blinden Vertrauen bemerklich macht, um durch diese ganz gewöhnlichen Gaukeleien die Zukunft zu enthüllen und übernatürliche Kunde von dem Schicksal des Menschen zu erlangen. Die Titelheldin der Erzählung ist eine derartige Seherin und Zauberin, deren bewußte Betrügereien den Mittelpunkt der Handlung bilden. Recht bezeichnend für die Geistesbildung und den gesunden Verstand dieser auf Rang und Reichtum so stolzen Leute ist der große Erfolg, mit dem die kluge Frau sie am Narrenseile zu führen und dadurch den eigenen Geldbeutel zu spicken weiß. Der Schlußsatz des Romans: „Das Vergeltungsgesetz wirkt immerfort“ enthält offenbar die Sittenlehre, welche die Knotenlösung, die jedem gibt, was ihm gebührt, einprägen sollte. Selbst der Triumph der schlauen und schönen Frau St. George ist von kurzer Dauer und findet im Selbstmord einen jähen Abschluß. Sonderbarerweise wird Sir Harry Browne, der sich der Insektenkunde widmet und über die Moskitos als Verbreiter der Malaria Forschungen anstellt, ein „Biolog“ genannt. Die Entomologie umfaßt zwar ein großes wissenschaftliches Gebiet, aber die Biologie wird kaum darin mit begriffen.

Hrn. Masons Roman schildert Begebenheiten, die sich gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, kurz nach der Thronbesteigung Jakobs II, ereigneten und aus dem Fehlschlagen des vom Herzog von Monmouth angestifteten Aufstandes sich ergaben. Bekanntlich wurde der Herzog, der als der natürliche Sohn Karls II Anspruch auf die Krone machte, geschlagen, gefangen genommen und grausam hingerichtet; auch starben seine Hauptmitverschworenen eines gewaltsamen Todes. Wie es in solchen Romanen meistens geschieht, drängt das romantische Element das historische zurück; die geschichtlichen Charaktere kommen gar nicht zur Geltung; die Hauptpersonen sind erfundene Gestalten, die, von einigen veralteten Redewendungen abgesehen, eben so passend in der Gegenwart wie vor zwei Jahrhunderten hätten ihr Wesen treiben können. In der Handlung spielt der Verrat eine bedeutende Rolle; Liebeswut und Rachsucht wechseln miteinander ab und greifen ineinander ein. Die Heldin, eine Gräfin Lukstein, die ein altes im Tiroler Gebirge gelegenes Schloß bewohnt, tritt zuerst als Nachtwandlerin in dem Zimmer auf, in dem ihr Gatte von dem Manne umgebracht wird, der später um sie wirbt und sich mit ihr vermählt. Es ist eine sehr abenteuerliche und ungemein spannende Geschichte, deren Entwicklung das Interesse des Lesers lebhaft in Anspruch nimmt. Dies gilt besonders von dem Verhalten der Gräfin gegen den Liebenden, der von London nach Tirol auf Freiers Füßen geht und wie ein Verbrecher behandelt wird.

»The Star Dreamer« ist ein durch unglückliche Liebe verbitterter junger englischer Gutsherr, den der daraus entsprungene Menschen- oder vielmehr Weiberhaß veranlaßt, sich in den höchsten Teil eines Turmes seines Schlosses zurückzuziehen und sich mit astronomischen Beobachtungen zu beschäftigen. Unten im Burgverließ wohnt ein alter Mann, dem eine verfehlte Ehe, an deren Mißlingen er allein schuld war, auch eine weiberfeindliche Gesinnung eingeflößt hat, die er seinem einzigen Gesellen, einem schwarzen Kater gegenüber, folgenderweise zum Ausdruck bringt: „Der Urmensch wurde geschaffen, um ganz allein zu leben; aber der Tor wußte nicht sein Glück zu schätzen, trug Verlangen nach einer Gefährtin, mit der er versehen wurde und das Paradies ging ihm verloren.“ In seiner Einsamkeit betreibt er die Alchemie und Heilkräuterkunde, wozu er ein einfaches Laboratorium einrichtet und mikroskopische Untersuchungen anstellt. Die dritte der an der Handlung beteiligten Hauptpersonen ist seine einzige Tochter, die durch den Tod ihres rohen, ruchlosen und verschwenderischen Gatten von einem zehnjährigen qualvollen Ehestand erlöst wird und zum Vater zurückkehrt, der sie zuerst nichts weniger als herzlich empfängt, jedoch bald einsieht, wie gut sie für ihn sorgt, und sich ihrer Rückkehr freut. Daß der „Stern-Träumer“ sie kennen lernt und sich in sie verliebt, dürfte der Leser als selbstverständlich voraussetzen.

»Incomparable Bellairs« von denselben Verfassern ist eine anschauliche und recht lebendige Darstellung der Lustbarkeiten und Zeitverkürzungen der schönen Welt in dem alten Badeort Bath in der Grafschaft Somerset während des letzten Viertels des 18. Jahrhunderts. Die Charaktere sind mit sicherer Hand gezeichnet und die leichtfertigen und sittenlosen Seiten des Lebens in den geschilderten Gesellschaftskreisen herausgehoben. In dieser Beziehung dürfte auch die junge, reiche, gefallsüchtige und bezaubernde Witwe Bellairs mit Recht „unvergleichlich“ genannt werden.

Der vor kurzem gestorbene amerikanische Prosadichter Richard Henry Savage hat eine Reihe von meistens recht anziehenden Erzählungen veröffentlicht, von denen die zuerst erschienene »My Official Wife« noch immer die bedeutendste und beliebteste bleibt. »A Monte Cristo in Khaki« bildet einen Teil seines literarischen Nachlasses und schildert Szenen aus dem amerikanisch-spanischen Krieg auf der Insel Cuba sowie aus den Feldzügen der vereinigten Mächte gegen die Chinesen im Jahre 1900 und die damit verbundenen barbarischen Plünderungen und Verwüstungen. Da der Verf. sich als Major an dem Kampf gegen Spanien in hervorragender Weise beteiligte und als Reisender sich längere Zeit in China, Korea und Japan aufhielt, so ist er mit den verschiedenen Ländern, in welche er Begebenheiten und Personen versetzt, innig vertraut. Die Darstellung beruht

also auf eigenen Beobachtungen und zeugt nicht nur von tiefer Welt- und Menschen-, sondern auch von genauer Lokalkenntnis, die der Erzählung einen besonderen Wert verleiht.

E. P. Evans.

Verschiedenes.

Lienhard, Fritz, Oberflächen-Kultur. Stuttgart, 1904. Greiner & Pfeiffer. (63 S. 8.) ℳ 1.

Der Verf. der vorliegenden Broschüre fühlt sich von Zeit zu Zeit gedrungen, eine Streitschrift ausgehen zu lassen, in der er seine literarischen Antipoden bekämpft und ihnen gegenüber seinen eigenen Standpunkt zu präzisieren versucht. Während er sich vor einiger Zeit in heftiger Weise gegen die Vorherrschaft Berlins auf künstlerischem Gebiete wendete, gilt sein jetziger Angriff, der allerdings in durchaus maßvoller Form auftritt, hauptsächlich dem Kunstwart, jener seit mehreren Jahren namentlich durch ihre kunsterzieherischen Bestrebungen zu Ansehen und Einfluß gelangten Zeitschrift. Um sein Verhältnis zu diesem Gegner genau feststellen zu können, gibt Lienhard zunächst ein eigenes ästhetisches Glaubensbekenntnis. Er rechnet sich zu den Idealisten und betont seinen Gegensatz zu jenen Richtungen in Kunst, Literatur und Philosophie, die man als Materialismus, Naturalismus, Realismus und Symbolismus zu bezeichnen pflegt. Unserer modernen Kultur macht er den Vorwurf, daß sie die Bildung der Sinne überschätzt und zu sehr an der Oberfläche haften bleibt. In dieser Annahme berührt er sich mit dem von ihm sehr hochgewerteten, jung verstorbenen Philosophen Heinrich v. Stein, der gleichfalls lehrte, daß die sinnliche Welt nur ein geringfügiges Bruchstück der Wahrheit offenbare, daß der Mensch in der intuitiven Kraft seiner Seele eine unerschöpfliche Quelle der Erkenntnis und des Empfindens besitze und daß er sich dieser Kraft nur bewußt werden und bedienen dürfe, um ungeahnte Geistesflüge unternehmen zu können. Diesem Drange des Menschen, über sich selbst hinaus zu wachsen und zu bauen, leistet nun der Kunstwart nach L.s Ansicht keinen Vorschub. Zwar bemüht er sich ernstlich um die Ausbreitung ästhetischer Kultur, aber seine Aesthetik erscheint diesem Beurteiler als nüchtern und von subalternem Geiste erfüllt, seine Kritik als rationalistisch und nicht in die Tiefe dringend. Der Kunstwart und namentlich sein Mitarbeiter Adolf Bartels, dessen Vorliebe für Claudius, Hebbel und Mörike scharf kritisiert wird, dürften diesen Angriffen L.s bald entgegentreten, da man ihr Schweigen sonst für Zustimmung halten könnte.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 4006/07. London, Francis.

Cont.: (4006.) An anthology of Elizabethan sonnets. — The worthies of Blundell's School. — Keltic researches. — Old Quebec. — The Lumleys. — The late Prof. Cowell. — Local history. — English ecclesiastical history. — Books on Morocco. — Alpine literature. — The wood of silence. — Thomas Hood and literary forgers. — Wolfe and Gray's 'Elegy'. — Dodsley's 'Economy of human life'. — Botanical literature. — The Prado. — Light and water. — Great masters. — Two books on the art of Japan. — The royal archaeological institute. — Mr. F. Goodall. — History of American music. — Drama (Biography by conjecture. Canker-blooms and canker). — (4007.) Rossetti and his circle. — The grand monarque. — The languages of India. — The Oxford dictionary. — A new history of ancient Egypt. — American biography. — Books on Canada. — The literature of the Old Testament. — Byzantine literature. — Comparative politics. — The editio princeps of 'The Convict'. — 'Galignani's Messenger'. — 'The oeconomy of human life'. — Mr. C. R. Wilson. — The Russian oil-fields. — Australian cass-names. — Symbolic logic. — Anthropological notes. — Drawings at Oxford. — Artin Pasha on eastern heraldry. — The British archaeological association at Bath. — Drama (Coleman's fifty years of an actor's life. ¦Canker-blooms and canker).

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 29. Jahrg. August 1904. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: v. Lignitz, der russisch-japanische Krieg. Betrachtungen über den Landkrieg. 3. — M. Hansen-Taylor, aus zwei Weltteilen. Erinnerungen. 2. — Dunér, der Sternhimmel. — Aus der politischen Korrespondenz des Präsidenten des badischen Ministeriums des Auswärtigen Rudolf v. Freydorf. (Forts.) — A. Rippoldt, Kritisches über das Zeitalter der Naturwissenschaften. — B. Krieger, russischer Besuch am preußischen Hofe vor 100 Jahren. — v. Neumayer, über Kreichgauers Werk „Die Aequatorfrage in der Geologie". (Schl.) — Fr. Noack, ein deutsches Künstlerleben in Rom. — Aus der Zeit des Frankfurter Parlamentes. Aufzeichnungen aus dem Nachlasse des Abgeordneten Georg Friedrich Kolb. 3. — Eugen Wolff, Goethe als Süddeutscher. — Alb. Fraenkel, über die Furcht vor Tuberkulose. Vortrag. (Schl.) — Fr. Funck-Brentano, der König von Frankreich. — C. Ferdinands, die Ballings u. der Krähenhorst. Eine Erzählung. — R. Henning, über Pferdequälereien. — Chr. D. Pflaum, das Zeitbewußtsein der Indianer.

Ungarische Rundschau. Red.: J. E. Kun. 1. Jahrg. Nr. 1. Budapest, Europa.

Inh.: L. Négyessy, A. Ágai. — Agai, nach unserem Süden. — E. Barát, Moriz Jókai. — S. Simonyi, Jókai als Sprachkünstler. — J. Peisner, B. Alexander. — B. Alexander, zur Naturgeschichte der Protektion. — J. Peisner, Mikszáth. — K. Mikszáth, Schwesternliebe. — M. Rothhauser über E. Jakab. — E. Jakab, Vetter Dominik. — L. Négyessy, Anna Tutsek. — A. Tutsek, Nebelwolken. — J. E. Kun, das Paprikahaus.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 23. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: Th. Achelis, Wege und Ziele der Völkerpsychologie. — R. Thowest, „Seine Majestät, hurra!" Skizze. — L. Frost, über die Erziehung zur Religion. — W. Rassow, das Heidelberger Schloß. 2. — H. Pudor, eine Durchquerung Islands. 1. — Rud. Gjoette, die Beichte im 18. Jahrh. — A. Brausewetter (Arthur Sewett), Björnstjerne Björnson und das religiöse Problem. 1. — E. Merkel, „Das Gewitter". — Anna Sußmann-Ludwig, Epilog zum „Internationalen Frauentag" in Berlin. — A. Behrens-Litzmann, „Hans Peter". Skizze. 1. — J. v. Pflugk-Harttung, zur Wahlrechtsfrage. — Wilh. Wölkerling, auf einer Lausitzer Bauernhochzeit. — A. W. Fred, impressionistische Malerei. — H. Klingebeil, „Neuland". — Max Osborn, deutsche Kunstausstellungen 1904. 1: Berlin.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. von Jul. Lohmeyer. 3. Jahrg. 11. Heft. Berlin, Alex. Duncker.

Inh.: A. Behrens-Litzmann, ein Sommerabend. Novelle. — W. Rein, Universität und Volksschullehrer. — Ernst Francke, die gewerblichen Tarifverträge in Deutschland. (Schl.) — L. Gurlitt, das Problem der nationalen Erziehung. — K. E. Knodt, Sprüche. — H. Geffcken, Staatssprache und Versammlungsrecht in Preußen. — E. v. Oertzen-Dorow, Ehelosigkeit u. Luxus. — H. Schmalt, Deutschlands Anteil an der wirtschaftlichen Erschließung der asiatischen Türkei. 1. — L. Bartning, Kunst und Laienurteil. — K. Frhr. v. Stengel, konstitutionelle Monarchie und parlamentarische Regierung. — P. Schubring, die retrospektive Ausstellung in Dresden. — G. Steinhausen, Verstand und Gefühl im 18. Jahrhundert. 1. — Th. Schiemann, Monatsschau über auswärt. Politik. — W. v. Massow, Monatsschau über innere deutsche Politik. — Afrikanische Bahnen.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. E. Frhr. v. Grotthuß. 6. Jahrg., H. 11. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Heinr. Lindner, der Emanzipationskampf des deutschen Schauspielers. — P. Rosegger, Leben. Die frohe Botschaft eines armen Sünders. (Forts.) — Th. Achelis, Goethes religiöse Weltanschauung. — Henry Greville, der Mittag. Idylle. — Max Friedrichs u. R. Zoozmann, neue Frauen-Lyrik. — F. Lienhard, zwei Tote. — Kötschke, Frauenkongreß u. Frauenbewegung. — E. Hesse-Wartegg, die Weltausstellung in St. Louis. — O. Siebert-Fermersleben, Ludwig Feuerbach. — H. Prutz, Bismarck und die Bibel. — Deutsche Literatur u. Wissenschaft in Frankreich. — W. Soltau, gibt es eine Offenbarung? — W. Klatte, die 40. Tonkünstler-Versammlung.

Literarische Warte. Monatsschrift für schöne Literatur. Red.: A. Lohr. 5. Jahrg. Heft 11. München, Allgem. Verlagsgesellsch.

Inh.: A. Lohr, Taten und Worte. — H. Binder, Wahrheit und Dichtung. — Aus den Papieren eines Junggesellen. — J. Ranftl, nordische Poeten und Bücher. 3. — K. Diesendahl, neue englische Literatur. — E. Schmidt, Wilhelm Jordan. — Fr. J. Kleemeier, das elsässische Theater. — Br. Graf von Holnstein, das eiserne Kreuz. — L. Kiesgen, vom Jugendschriftenmarkte. — O. Hauser, Oskar Wilde.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst hrsg. v. Karl Muth. 1. Jahrg. 11. Heft. München u. Kempten, Kösel.

Inh.: O. v. d. Pfordten, das Recht auf Arbeit. — G. von Mayr, die große und die kleine Reichsfinanzreform. — J. Popp, Leo Samberger. — A. Albing, Reisetypen. — M. Baumgartner, Fr. W. Jos. von Schelling. — Herm. Grauert, Petrarka und die Renaissance. (Schl.) — J. Winkler, die Frauenfrage an der Jahrhundertwende. — M. Ettlinger, die christliche Weltanschauung des Darwinschülers Romanes. — O. Thuermann, Wissen u. Genießen.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 10. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Normannus, der Königsberger Prozeß. — Das französische Konkordat. — Politikus, Randglossen zum Schulkompromiß. — Th. Alt, die Heidelberger Schloß-Frage. — B. Münz, Döllinger und Heine.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 22. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: R. Fürst, Ahasver-Dichtungen. — E. Kovács, Josef Kiß. — M. Jacobs, Grillparzer-Forschung. — M. Osborn, die große Ibsen-Ausgabe. — K. Schirmacher, Deutsch-Französisches. — E. Ziel, neue Lyrik. — E. Holzner, Antikes und Antikisierendes.

Aus fremden Zungen. Red.: K. Bolhoevener. 1904. Heft 14/15. Berlin, Stuttgart, Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt.

Inh.: (14/15.) A. Lichtenberger, Herr von Migurac oder Der philosophische Marquis. Roman. Aus dem Französischen. — (14.) G. Nordensvan, Johnson & Compagnie. Aus dem Schwedischen. — (15.) A. Fogazzaro, Novellen. 1. Pereat Rochus. Aus dem Italienischen.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 45/46. Berlin, Verl. d. Zukunft.

Inh.: (45.) Plehwe. — Karl v. Wartenberg, jüdische Unteroffiziere. — L. Stein, hat Kant Hume widerlegt? — H. Spiero, das Zeitalter Schillers. — Dis, Bleichröder. — Zwei Briefe. Von Schowalter und Silbergleit. — Hibernia. — (46.) Hibernia im Sommer. — P. Zendrini, die religiöse Frage in Italien. — K. Theodor Gaedertz, Hamburger Rauchfleisch in Jena. — Dis, Möller & Gutmann.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 6. Jahrg. Nr. 21. Berlin, Leipzig, Wien, Selbstverlag.

Inh.: C. Droste, künstlerischer Nachwuchs in Bayreuth. — W. Kleefeld, Saint Saëns und Wagner. — Erich Kloss, Richard Wagner und die klassischen Dichter. — Richard Wagner u. Friedrich Nietzsche. (Aus Erich Kloss „Wagner wie er war und ward".) — M. Semper, Gottfried Semper und das Festspielhaus in München. — H. Kraeger, die Festspiele des Rheinischen Goethe-Vereins in Düsseldorf 1904. — Felisch, die Rechtsprechung in Schiedsgerichtssachen des Deutschen Bühnenvereins.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 91/97. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (91/97.) Personal-Veränderungen ꝛc. — (91.) Fünfzigjähriges Dienstjubiläum des Königlich Bayerischen Generals der Kavallerie Grafen v. Lerchenfeld. — Zur Festungsfrage. 3. — (91/92.) Das englische Feldartillerie-Reglement von 1902 in verbesserter Auflage. (Mit 2 Fig.) — (92.) Königin-Kürassiere. — Die japanische Moral eine Ursache der Erfolge. — (93/94.) La guerre de sept ans. — (93.) Eine neue Militärorganisation der schweizerischen Eidgenossenschaft. — Die militärischen Schulen der Vereinigten Staaten. — (94/96.) Die Anwendung der Telegraphie ohne Draht zur Nachrichtenübermittlung für die Zwecke des Landheeres. — (94.) Neues vom französischen Heere. — (95.) Die Frage der Feldartillerie im französischen Heere. — Kartographische Schwierigkeiten für den Europäer im russisch-japanischen Kriege. — (96.) Die Vereinigten Staaten als Kriegsmacht. — Ueber die Wegeverhältnisse in Ostasien. — (97.) Höchstädt, eine ernste Zweijahrhundert-Erinnerung für die Bayerische Armee. — Rückzugsbewegungen. — Neues vom italienischen Heere.

— **Beiheft zum Militär-Wochenblatt.** Hrsg. von v. Frobel. 1904. 8. Heft.

Inh.: H. Fabricius, die Kämpfe am Holawalde in der Schlacht bei Königgrätz. (Mit einer Situationsskizze.)

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno 80. Fasc. 783. Rom.

Somm.: V. E. Orlando, Francesco Petrarca. — E. Masi, la figlia di Vincenzo Monti. — M. Zych, la tomba. Lettere ed appunti. — P. Mantegazza, mutamento, contraste e simpatie. — P. Orlando, Roma porto di mare. (Con illustr.) — R. Pàntini, Giorgio Federico Watts. (Con illustr.) — A. A. Bernardy, per una bellezza nuova. — G. Checchia, «Rapsodie Garibaldine». — A. Sassi, Roma e il papa nei proverbi e nei modi di dire, di M. Besso. — Un nuovo problema di diritto internazionale.

La femme contemporaine. 2. Année. Tome III. Nr. 11. Paris, Amat.

Somm.: L. de Seilhac, la révolution prochaine. — Jean Teincey, l'âme canadienne. — J. Lagardère, l'éducation de la femme au XX[e] siècle. — Ctesse de Custine, la femme moderne dans notre hémisphère. — Clot. Drillien, l'éducation dans la famille. — L. v. Seefeld, échos du congrès international de Berlin. — Association catholique internationale pour la protection de la jeune fille. — Mme Charl. Péronnet, jeunes filles à marier. — Journal de Mlle Laure Frémont. — P. Clesio, l'impasse. — R. Le Cholleux, les femmes aux expositions des beaux-arts. — Michel Brenet, causerie musicale. — Chronique théâtrale. — Charles Grandmougin, poésies.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 45/46. Berlin, Georg Reimer.

Inh.: (45.) Ignotus, was nun in Rußland? — H. Barge, die geschichtliche Bedingtheit d. politischen Verfassungsformen. — H. Ganz, Petersburg. 2. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Tschechow. — A. Meinhardt, Erntezeit. — (45/46.) R. Goldmann, das überlichte Licht. Erzählung. — (46.) Th. Barth, das handelspolitische Imbroglio. — G. Gothein, eine landwirtschaftliche Privatenquete. — F. Svendsen, die Verantwortlichkeit eines Despoten. — O. Pautsch, Diaspora und Simultanschule. — G. Ransohoff, Rokoko. — H. Meyer-Benfey, „Der doppelte Garten".

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 66. Bd. Nr. 32/33. Berlin.

Inh.: (32.) K. Blind, Präsident Krüger. — F. Alman, vom Patriotismus diesseits und jenseits des Kanals. — R. Bartolomäus, Geringschätzung als staatswirtschaftliche Macht. — M. Schick, Anton Tschechow. — (32/33.) J. Gaulke, italienische Reise-Eindrücke. — (32.) A. Matthes, die neuere Literaturgeschichtsschreibung u. ein moderner Literarhistoriker. — M. Bewer, Kunst und Leben. — J. Stutzin, Edde. — Ajax, armes Deutschland! — Timon d. J., russische Finanzkunst. — Caliban, New York. — (33.) Submersus, der „Nauticus" und die Unterseeboote. — Caliban, die Humanität. — K. Bileg, der „glänzende" Rahmen. — Arn. Fokke, ein Muster für d. historischen Roman. — J. Norden, George Frederick Watts †. — Roda Roda, Mädi. — J. Kraus, wie und was Max Nordau über sich selbst schreiben würde. — E. Reichel, Heinrich Laube als „Salon-Kritiker". — Timon d. J., Hüben und Drüben.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 31/32. Leipzig, Grunow.

Inh.: (31/32.) L. O. Brandt, Chamberlains britische Reichspolitik. — (31.) L. Kemmer, die Sage vom Strandsegen und das Strandrecht an d. deutschen Küste. — E. Schulze, die Landgrafen von Hessen-Homburg in ihrem Verhalten der Spielbank gegenüber. — Neue Nietzschebücher. — Karl Nef, Schlachtendarstellungen in der Musik. — (31/33.) Henry Harland, Gräfin Susanna. — (32.) E. Schultze, das Hamburger Volksheim. — H. Forst, Erinnerungen aus der preußischen Archivverwaltung. — B. Sartorius, im Lande der tausend Seen. Erinnerungen. (Schl.) — L. Günther, das „Rotwelsch" des deutschen Gauners. (Forts.)

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 167/172. München.

Inh.: (167.) Die politische Bedeutung der Volksbildung. — Piscatorius, die Perlenfischerei im Bayerischen Walde. — (168.) K. Doehlemann, Raumkunst und Illustrationsmalerei. — A. v. Wretschko, zur Frage d. Echtheit der österreichischen Freiheitsbriefe. — (169.) B. Münz, eine neue Biographie Spinozas. — L. Schädel, Schulhygienisches. — (170.) R. Eucken, eine wissenschaftl. Huldigung für Kuno Fischer. — J. V. Widmann, Schweizer Schriftsteller in ihren ökonomischen Verhältnissen. — E. v. Komorzynski, Mozart und Schikaneder. — Ein Brief der „Karschin" an Goethe. — (171.) J. Hofmiller, zu Ludwig Feuerbach Geburts-Centenarium. — (171/72.) P. Wagler, Modernes im Altertum. (Forts.) — (172.) P. Sarin, der Streit um das Heidelberger Schloß. — E. Wrobel, technische Briefe. 9.

Norddeutsche Allgem. Zeitung. Beilage. 1904. Nr. 153/178. Berlin

Inh.: (153.) W. Bach, die Hygiene des Schwimmens. — (154.) E. v. Jagow, Pariser Allerlei. — (155.) Anna Brunnemann, George Sand. Zu ihrem 100jährigen Geburtstag. — H. Vollmar, zum Gedächtnis von Georg Fredrick Watts. — (156.) M. Werdenberg, Entenjagd und Entenfall. Jagdplauderei. — (157.) Eugen Isolani, Görbersdorf. Zum 50jährigen Jubiläum. — (158.) C. Holstein, das Trinken auf Ausflügen. Ratschläge. — (159.) E. Berdau, Bauernfang in St. Louis. — (160.) Karl Bienenstein, neue dramatische Literatur. — (161.) E. Falkenhorst, Stadtlärm. — H. Gerken, der Guttemplerorden. — (162.) H. Friede, Pforten des Himmels. — (163.) Gerh. Wendemann, seltsame Bäder. — A. Braun, Kraiburger Volksschauspiel Ludwig der Bayer von Martin Greif. — (164.) Die empirische Ethik. — (165.) H. Vollmar, internationale Kunstausstellung in Düsseldorf 1904. (Schl.) — (166/169.) Antonio Stradivari und die italienischen Geigen. — (167.) Zermatt. — (168.) E. Weingart, Francesco Petrarca. Ein Gedenkblatt zur 600. Wiederkehr seines Geburtstages. — (170.) C. Falkenhorst, heiße Wohnungen. Hygienische Plauderei. — (171) Th. Kappstein, Kuno Fischer. — (172.) Sommerausstellungen in den Berliner Kunstsalons. — (173.) Rud. Fiege, der moderne Dirigent. — (174.) E.

Maerkel-Krumhaar, in der Hohen Tatra. — (175.) H. Vollmar, Dresdener Kunstausstellung 1904. (Schl.) — (176.) E. Fahrow, der Saphir. — (177.) H. Gerken, über die Grundsätze des Guttemplerordens. — (178.) H. Berdrow, Fernsichten.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. (1904.) Nr. 164—175.

Inh.: (164/171.) C. Eysell-Kilburger, Kaprice. — (164.) H. Hartmann, der künstliche Mensch. (Schl.) — P. Holzhausen, ein angeblicher Sohn Napoleons I. — Bornkamm, uber die Kraft. — (165.) M. L. Becker, deutsche Tanzballaden. — (165/166.) Gertr. Roscher, über Grabschriften. — (166/167.) M. v. Bunsen, die Feuerbestattung und die Empfindung des Volkes. — (166.) A. Schowalter, Paul Krüger. — Künstliche Seide. — (167.) Aphorismen über alte u. neuere Künstler, von Franz v. Lenbach. — (168/170.) Gerhard, Amerika-Literatur. — (168.) J. Norden, etwas von Gartenbaukunst. — (169.) Der 14. Juli. Pariser Brief. — Eine Goethe-Rede zum Andenken Schillers. — (170.) Ed. Engel, von den D-Zügen. — Th. Zell, die Lebensdauer der menschenähnl. Affen. — (171.) Schulze, Japans erster nautischer Erzieher. — C. Cornelius, unsere Schimpfwörter. — G. Benignus, vom deutschen Geistlichen in Amerika. — (172/175.) J. Kröger, um den Wegzoll! Erzählung. — (172.) L. Korodi, Siebenbürgen. — Aus Wereschtschagins Briefwechsel. — (172, 174/175.) G. Manz, Bayreuther Tagebuch. — (173/174.) G. Mix, Fürstenkinder. Ein Bild aus der Zeit der Gegenreformation. — (173.) v. Boguslawski, der Festungskrieg. — (174.) Th. Achelis, Ludwig Feuerbach. — (175.) H. Rippler, Nordlandfahrten. — A. Heilmeyer, die Ausstellung d. deutschen Künstlerbundes in München.

Sonntagsbeilage Nr. 32/33 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 367 u. 379. Berlin.

Inh.: (32/33.) C. A. Bernoulli, Hugenottische Publizistik der Reformationszeit. — (32.) Chr. Meyer, die „große“ Landgräfin. (Schl.) — R. Engelmann, die Ausgrabungen in Gordion. — (33.) P. Hennig, Bibliothekbrände und Miniaturenschätze. — L. Geiger, Iffland-Studien.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther Nr. 514/515. Wien, Konegen.

Inh.: (514.) Zerstörte Luftschlösser. — A. Duval, neue Wege der preußischen Polenpolitik. — K. Lampert, die Zeit der Pfahlbauten. — K. Jentsch, die Lehrjahre des Freiherrn vom Stein. — W. Kirchbach, Kunst im Osten. — L. Frost, über öffentliche Tätigkeit der Frau. — Grazia Deledda, ein kleiner Mann. — (515.) Des Namenlosen Namenstag. — R. A. Koernig, Alt-Marokko. — O. Olberg, über die soziale Bedeutung des Tierschutzes. — R. Kaupo, die wirtschaftlichen und geistigen Fortschritte der Letten. — A. v. Hartmann, Christus und Christentum. — E. Junker, der Druck von Büchern und Zeitungen. — M. Morold, Richard Wagner und Mathilde Wesendonk. — H. Rieß, ein Märchen aus dem All.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 32/33. Berlin.

Inh.: (32.) H. v. Gerlach, die Geschichte vom Messer, den Räubern und der Sozialdemokratie. — Fr. Weinhausen, eine Tat d. preußischen Regierung. — Pflaum, der konfessionelle Charakter der deutschen Auslandschule. — H. Trut, die Ausstellung der Berliner Sezession. (Schl.) — (32/33.) Helene Christaller, Magda. (Fortf.) — (33.) Katz, der Handelsvertrag mit Rußland. — G. Gothein, die gelbe Gefahr. I. — Fr. Weinhausen, Königlich preußische Wohnungsreform. — Der Fuldaer Handwerkertag und der Abgeordnete v. Gerlach.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 32/33. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: E. Tottleben, Schlachtenpsychologie und Kadavergehorsam. — A. Ular, Plehwe. — A. Graf Sternberg, der Handelsminister Möller als Staatssozialist. — Chr. v. Ehrenfels, Geschlecht u. Entartung. — R. v. Lendenfeld, wissenschaftliche Notizen. (Ueber den Ekel.) — M. Wundtke, ein Brief Wilhelm Jordans. — Bj. Björnson, der Vater. — J. Limburg, nur Geduld! — (32/33.) A. Gérard, Volkswirtschaftliches. — (32.) R. Strauß, Glossen. — (33.) L. Studnicki, die Polen und der russisch-japanische Krieg. — Graf A. Sternberg, König Eduard VII. — A. H. Fried, Schiffwegnahme und Schiedsgericht. — W. Stekel, der Ekel. — Robert von Lendenfeld, die Wahl des Weibes vom Standpunkte der Deszendenztheorie. — O. Bendiener, der Beruf und das moderne Drama. — E. Brachvogel, Dichters Liebestod.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburgischen Correspondenten. Nr. 16.

Inh.: H. Benzmann, Timm Kröger. — Vinitor, englische Roman-Literatur. (Schl.) — Schauspielkunst und Schauspielkünstler.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 32/33. Frankfurt a. M.

Inh.: O. Drude, ökologische Botanik. — Vierordt, das neue Säuglingsheim in Heidelberg. — Reh, Zoologie. — S. P. Altmann, die Entstehung der Volkswirtschaft. — Russner, Elektrotechnik. — (33.) Hans v. Liebig, elektrische Reaktionen des Lebens. — Münsterberg: über amerikanische Wissenschaft. — G. Will, Kornsches Verfahren zur telegraphischen Uebertragung von Handschriften und Bildern. — Gedanken M. v. Eyth's über Poesie und Technik.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins z. Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 14. Jahrg. Nr. 8. Kiel.

Inh.: Pörksen, Paul Trede. (Mit Bild.) — Hach, über ehemalige Folter- und Strafwerkzeuge im Museum und ihre ehemalige Anwendung in Lübeck. 1. (Mit Bildern.) — Delfs, aus den Erinnerungen eines alten Kampfgenossen von 1848—51. 2. — Philippsen, Sagen und Sagenhaftes von Föhr. 4. — Carstens, fünf Volkslieder.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 16. Heft. Düsseldorf, Schwann.

Inh.: A. Dessauer, die kleine Zinne in den Sextener Dolomiten. Eine Variante auf d. Wege über d. Südwestwand. (Mit Abb.) — E. Bötticher, Bilder aus dem Taunus. II. Reiffenberg, Hattstein, Königstein, Eppstein, Kronberg. (Mit Abb.) — L. Riemann, Hasen-Ehlers. Ein Original aus der Heide. (Mit Abb.) — J. vom Winkel, Sommerflor. — H. Kuppers, aus der Hohen Tatra. (Mit Abb.)

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Verantw. Red. L. Schubert. 91. Bd. 46. Jahrg. Nr. 42/45.

Inh.: (42/45.) E. Zahn, die Clari-Marie. Roman. — (42.) H. Roth, bei den Herrgottschnitzern von Oberammergau. — F. Skowronnek, auf dem Anstand. Jagdplauderei. — Aus den Pariser Salons 1904. — E. Grüttefien, der Kaperkrieg. — K. E. Schmidt, Spaziergänge durch die St. Louiser Weltausstellung. — (43.) Pascent, George Frederick Watts †. — U. Trotter, auf neuen Touristenpfaden (Lappland). — (43/45.) J. Torrund, Christine Fischerin. — (43.) Von der Kieler Woche. — (44.) Abfahrt russ. Rekruten aus der Heimat. — G. Levering, der bayr. Haus-Ritterorden vom heil. Georg. — K. v. Dahlen, das Leben auf den engl. Hausbooten. — Rodin und Bartholomé. — Merow, Japans Jugend und der Krieg. — (45.) L. Snevicus, Präsident Roosevelt zu Hause. — M. Weinberg, zum 50jähr. Jubiläum der Semmeringbahn. — Die Marine-Taucherschule in Portsmouth.

Gartenlaube. Red.: Herm. Tischler. 1904. Nr. 28/32. Leipzig. Keils Nachf.

Inh.: (28/32.) L. Ganghofer, der Hohe Schein. Roman. (Forts.) — (28 u. 31.) R. Cronau, die Weltausstellung zu St. Louis. 1. — (28.) E. H. Kisch, über Gefäßverkalkung. — (28/32.) Rud. Herzog, das Lebenslied. Roman. (Forts.) — (29.) Gajus, die Entschädigung der Ansiedler in unserer südafrikanischen Kolonie. — Die neuen Oelquellen der Lüneburger Heide. — (30.) H. Thode, Kuno Fischer. Ein Dankesgruß zu seinem 80. Geburtstag. — F. Skowronnek, der Krebs. — (31.) C. Falkenhorst, Krieg und Klima. — (32.) Gajus, die Durchsuchung eines deutschen Reichspostdampfers durch die Russen. — A. Schowalter, Paul Krüger.

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. Heft 32/33. Leipzig.

Inh.: (32.) P. Dähne, Bayreuth. (Mit 4 Bildern.) — (32/33.) F. Rosen (M. v. Sydow), der Sünde Sold. Roman. (Forts.) — (32.) Erich Kloss, Richard Wagner als Natur- u. Tierfreund. (Mit 4 Bildern.) — R. Croll, o diese Männer! Heitere Bilder aus der Sommerfrische. — (32/33.) A. O. Klaußmann, Badeleben in vergangenen Jahrhunderten. Eine kulturgeschichtliche Skizze. — E. Jakob, warum heiratet Riese nicht? Eine heitere Geschichte aus dem Gesellschaftsleben. (Forts.) — (33.) D. Zilcken, die Volksschauspiele in Kraiburg am Inn. (Mit 4 Bildern.) — P. Kühn, die große Dresdener Kunstausstellung. — Das Schutzgebiet Kiautschou, ein deutsches Kulturwerk in Ostasien. (Mit 6 Bildern.) — A. Tschechoff †, Jugendfreunde. — Eug. Reichel, aus der Reichshauptstadt.

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 31/33. Berlin, Scherl.

Inh.: (31.) O. v. Gottberg, Gefahren und Schwierigkeiten der Kriegsberichterstattung. — Briefe eines modernen Mädchens. — H. Hart, Kunst und Tendenz. Eine ästheitische Betrachtung. — (31/33.) P. Oskar Höcker, Don Juans Frau. Roman. (Forts.) — (31.) N. Holtz-Saatel, unter d. Banner des siegreichen Löwen. — J. Stinde, Intimes vom Harz. — J. Hilditsch, Erik Slettene. Skizze. — J. Lorm, Frauenhaar. — M. Diers, das alte Lied. Roman. (Schl.) — (32.) O. N. Witt, alte und moderne Technik. — M. Maeterlinck, fliehende Stunden. — A. Frhr. v. Siebold, das Rote Kreuz in Japan. — Rud. Kleinpaul, das Projekt einer internationalen Sprache. — Richard Nordhausen, Berlins Grunewaldkolonien. — C. v. Binder-Krieglstein, ein deutsches Gartenfest in Söul. — K. v. Sazenhofen, warum Exzellenz nicht mehr jagen. Skizze. — v. Lehdenburg, am Jungbrunnen. — (33.) E. Hartmann, der Kampf um Port Arthur. — P. Rosegger, „Gebt Obacht auf das Feuer, auf das Licht!“ — W. Rein, Unterricht im Freien. — Paul Clemen, die kunsthistorische Ausstellung in Düsseldorf. — A. Oskar Klaußmann, im Reich des roten Zettels. Ein Gang durch die Reparaturwerkstatt der Eisenbahn. — L. Westkirch, der Gipfel der Gemeinheit. Skizze. — Moderne Autokostüme.

Mitteilungen.

Im Neuen Theater zu Leipzig fand am 17. August die Uraufführung von Grabbes Tragödie „**Kaiser Heinrich IV.**“, Bühnenbearbeitung von Karl Siegen, mit dem Hofschauspieler Dr. Waldemar Staegemann vom Berliner Hoftheater in der Titelrolle statt.

Der polnische Romanschriftsteller Henri Sienkiewicz, der Verfasser von „Quo Vadis?“, bereitet nach dem „Hbg. Corr.“ eine Roman-Trilogie vor, die „**Auf dem Felde des Ruhmes**“ betitelt und deren Held der König Johann III Sobieski sein soll.

Der französische Dramatiker Jean Richepin hat ein Versdrama „**Don Quichote**“ vollendet, das in der nächsten Spielzeit in der Comédie Française zur Aufführung gelangen soll.

Die Dramatiker Maurice Pottecher und Emile Moreau vollendeten neue Bearbeitungen des dramatischen Stoffes der **Jungfrau von Orleans**; der erstere gab seiner Tragödie den Titel „La passion de Jeanne d'Arc“, der letztere schrieb ein historisches Drama „Le procès de Jeanne d'Arc“.

In **Verona** wird jetzt das antike Amphitheater freigelegt, wo künftig moderne italienische Dramen gespielt werden sollen.

Die Königin Elisabeth von Rumänien (**Carmen Sylva**), die den König auf seiner Donaureise begleitet hatte, hat die auf dieser Fahrt gewonnenen Eindrücke in einem Werke niedergelegt, das den Titel führt: „Die Rheintochter auf der Donau.“ Das Buch soll, wie die Wiener „Neue Freie Presse“ erfährt, im September der Oeffentlichkeit übergeben werden und gleichzeitig in drei Sprachen erscheinen: Rumänisch, Deutsch, Französisch.

Im Apollotheater in Nürnberg fand die erste Aufführung einer neuen einaktigen Posse „**Der Wöchner**“ von Ernst Clausen statt. Der Träger des Titels ist ein komischer Professor, dem nach zehnjähriger glücklicher Ehe ein Söhnchen geboren wird.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 19.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. — 10. September 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Romane und Novellen.

Frobenius, Leo, **Simmel-Sammel-Surium des Dr. Gottlieb Haberer.** Novelle. Berlin, 1902. O. Janke. (288 S. 8.) ℳ 2.

Ders., **Ringel-Reihe-Rosen-Reigen.** Idyll aus der guten alten Zeit. Leipzig, 1902. H. Seemann Nachf. (164 S. 8.) ℳ 2.

Knoop, G. Ouckama, **Die Grenzen.** Bd. 1: Sebald Soekers Pilgerfahrt. Ein Roman. Leipzig, 1903. Insel-Verlag. (541 S. 8.) ℳ 6.

Stegemann, Hermann, **Der Gebieter.** Roman. Stuttgart und Berlin, 1903. J. G. Cotta Nachf. (229 S. 8.) ℳ 2, 50.

Skowronnek, Richard, **Der Bruchhof.** Ein Roman aus Masuren. Ebd., 1903. (300 S. 8.) ℳ 3.

Werner, Franz, **Heimatluft.** Roman aus der Ostmark. (Dreyers Bibliothek moderner Schriftsteller.) Berlin, 1903. O. Dreyer & Co. (199 S. 8.) ℳ 0, 50.

Seewald, H., **Fränkisch.** Ein Roman aus den sechziger Jahren. München, 1903. E. Koch. (381 S. Gr. 8.) ℳ 4.

Strunck, Ferdinand, **Die Geschichte der armen Lore.** Ein Zeitbild im Freilicht gemalt. Dresden u. Leipzig, 1903. E. Pierson. (360 S. 8.) ℳ 3, 50.

Daß Frobenius, der Freund der Lappländer, Indianer und Schwarzen, der uns so anregende Bücher über die Wilden geschrieben hat, auch ein ganz trefflicher Romanschreiber und Plauderer ist, weiß ich erst seit der Lektüre der hier zur Besprechung vorliegenden Bücher. Im 3. Jahrg. [1902], Nr. 18, Sp. 283 d. Bl. war eine Novelle von ihm „Der Heiligenschein des Weibes" angezeigt, die in der Verherrlichung des Weibes als Mutter gipfelt. Ich habe das Buch nachträglich gelesen. Es zeigt alle die Eigenheiten, die auch die beiden neuen Bücher auszeichnen: eine zuweilen gar zu verwickelte Einkleidung, die den Leser gern narrt und dadurch manchem das Verstehen erschweren mag, viel Romantik und Abenteuerlichkeit, dabei aber wieder Kerngesundes, Urdeutsches, eine wohlige Stimmung und einen prächtigen Plauderton. Die beiden letzten Novellen oder Idyllen, die das erste Buch, das noch zu viel Manier zeigt, entschieden überragen, ergötzen ferner durch eine wundersame Behaglichkeit und einen frischen, natürlichen Humor. „Chronik eines alten Träumers" ist der Untertitel des „Heiligenscheins des Weibes", und als „Idyll aus der guten alten Zeit" wird der „Ringel-Reihe-Rosen-Reigen" bezeichnet. Die Bücher sind in der Tat weit entfernt von dem Nervösen und Problematischen der neuesten Romanliteratur; der Verf. ist ein Lobredner der guten alten Zeit, der es wohl wagen darf, sein „Simmel-Sammel-Surium" dem Meister Wilhelm Raabe darzubringen. Er ist sein gelehriger Schüler und hat ihm viele Typen und auch viele technische Eigenheiten abgeguckt. Infolgedessen artet auch seine weit ausspinnende Breite zuweilen in Plauderhaftigkeit aus, und es gelingt ihm nicht so zwanglos, wie etwa einem Keller oder Fontane, die behagliche Stimmung zu erzeugen, auf der er seine Erzählung aufbaut. Aber er entschädigt dafür durch eine köstliche Lebensphilosophie und weiß alles mit einem feinen Humor zu vergolden. Recht verzwickt eingekleidet ist auch das „Simmel-Sammel-Surium". Der Herr Dr. Gottlieb Haberer liebt es, so bei Lampenschein auf Socken im Zimmer hin und her zu laufen und sich dabei etwas vorzuerzählen, etwa wie das Leben eines Bekannten sich unter gewissen Umständen entwickeln könnte; aus solchen wohligen Stimmungen heraus entstehen dann seine Geschreibsel. Diesmal hat er aber etwas Ganzes hintereinander weggeschrieben. Um seinen Freund, den Dr. Hannes Mäuschen, der in Gefahr ist, seine Seele und seinen Körper des schnöden Mammons wegen an eine reiche Bierbrauerstochter zu verkaufen, zu retten, will er ihm ein Spiegelbild dessen vorhalten, was er sich in seiner Verblendung vom Schicksal ersehnt. Und so erfindet er denn die Historie vom reichen Sparhannes, die immer neben der wahren Geschichte des Dr. Hannes Mäuschen hergeht, läßt diesen selbst ein Kapitel in diesem Roman schreiben und was des krausen Zeugs mehr ist und erreicht mit solchem Mummenschanz sein Ziel. Voll von harmloser, zügelloser Phantasie ist diese erfundene Geschichte, wahrhaft erfrischend inmitten unserer grübelnden, rätsellösenden neueren Romanliteratur. Ebenso harmlos, heiter und anmutig ist auch der „Ringel-Reihe-Rosen-Reigen". Die Geschichte einer jungen Liebe, die den Jüngling, den Sohn verknöcherter, für eine bildungsfähige Kinderseele unempfindlich gewordener Eltern, unter dem Einfluß des Mädchens zum Manne reifen und auch das eingemauerte Elternpaar das warme Herz und das Verständnis für Jugendglück wieder gewinnen läßt.

Ohne ein lautes Wort predigt der Verf. stets liebenswürdig Moral und hat eine echte romantische Novelle von Anno dazumal geliefert, als der Großvater die Großmutter nahm.

Rückwärtsschauen will auch der Deutsch-Russe Gerhard Ouckama Knoop mit seinem dicken Roman „Sebald Soekers Pilgerfahrt", der den ersten Band einer Reihe mit dem Gesamttitel „Die Grenzen" bildet. „Die Menschen haben ihre Grenzen verloren, sie streben ins Weite und verlieren ihre Konzentration ... Der Mensch ist aber geschaffen für enge Verhältnisse. Die Enge erst befreit seinen Blick von all dem Verwirrenden ... Du bist in die Epoche eines gewaltigen Ueberganges geraten; das Alte sinkt mit fürchterlicher Schnelligkeit dahin, und unsicher ist der Grund für einen Neubau. Eine Rückkehr gibt es nicht; so muß die Menschheit ganz von vorne anfangen; sie muß sich auf das Allgemeinste gründen." Diese Worte enthalten etwa den Kern des Romans. Es spricht sie ein Mitglied des geheimnisvollen Bundes der „Olympier", die zweifellos ein Symbol jener geistigen Strömungen sein sollen, die in unserer Zeit verloren gegangen sind; deshalb thronen ihre Vertreter wie die Olympier über unserer Gesellschaft und bespötteln in endlosen Dialogen die Albernheiten von Jung-Deutschland. Der Verf. kleidet seine Philippika in einen Roman: Sebald Soeker, ein Deutsch-Amerikaner von unerschöpflichem Reichtum und gründlicher Bildung, unternimmt eine Pilgerfahrt nach Deutschland, um die alte Welt, die er bisher nur aus Büchern kannte, mit eigenen Augen zu sehen und sich ein Weib mit heimzubringen. Auf diesen Roman, der nebenbei gar kein Roman, sondern nur eine Kette einzelner Begebenheiten ist, in deren Mitte Sebald steht, kommt es aber nicht an. Es soll gezeigt werden, wie ein Mensch, der stets echt und wahr und ganz Mensch sein will und mit tiefstem Respekt vor deutscher Kultur nach Europa kommt, überall Anstoß erregt, durch seine Naivetät stets den Anschein von Unverschämtheit erweckt, nur Spott und Lächeln hervorruft und schließlich, weil er sich durchaus nicht in die Verhältnisse zu schicken weiß, ausgewiesen wird. Zu diesem Zwecke muß er Abenteuer auf Abenteuer bestehen, und immer wieder, wenn er sich lächerlich gemacht hat, sieht er die Schuld in sich selbst und gelobt Besserung. Knoop nennt ihn den „letzten Deutschen"! Ein sonderbares Urbild des Deutschen! Das ist nicht die Geschichte eines reinen Toren, sondern einfach eines unreifen und oft recht ungebildeten, vorlauten Jungen, der, weil ihm das Verständnis für die Wirklichkeit abgeht, Dummheit über Dummheit macht, auch trotz der zahllosen Lehren, die er erfährt, nichts lernt und als der pflaumenweiche Schwärmer und saftlose Idealist wieder abgeht, als der er gekommen ist. Ohne eine Spur von Entwicklung bleibt dieser Charakter, so daß es als eine Tat anzusehen ist, sich durch diese 541 Seiten durchzuwinden.

Anstatt sich so wirre Strafreden von Moskau her halten zu lassen, greift man denn doch lieber zu den beiden unterhaltenden Romanen des Cottaschen Verlages. Stegemanns „Gebieter" behandelt ein interessantes psychologisches Problem. Eine Frau, die, um ihre Schwester und sich zu versorgen, die Ehe mit einem ungeliebten Manne eingegangen ist, anstatt den Jugendfreund zu wählen, dann aber, nachdem dieser wieder in ihren Kreis tritt, erkennt, daß nur er ihr Gebieter sein kann, und nun offen und ehrlich sich von dem Gatten trennen will, ihn aber nicht dazu bewegen kann, wird durch einen Zufall frei: ihr Gatte verunglückt tödlich auf einer Bergtour. Nun aber peinigt sie der Gedanke, daß dieser Tod kein tragischer Zufall war, sondern daß die seelische Erregung über die kurz vorher stattgehabte Auseinandersetzung dem gewandten Bergsteiger den Tod gebracht hat, und sie fühlt sich gebundener denn je. Leider wird nun das Problem, wie sich die Frau aus diesem Widerstreit der Gefühle herausfindet, nicht durchgeführt; denn dadurch, daß der Verf. ein neues Moment einbringt, indem die Frau Mutter wird und dem Toten noch etwas schuldig zu sein glaubt, kommt Unklarheit in den Schluß, die die letzten Beweggründe der Frau verwirrt. Der Roman ist trotzdem eine fesselnde Unterhaltungslektüre und verrät sogar das höheren Forderungen zustrebende Künstlertum des Autors, der auch hier wieder als feiner Naturschilderer sich zeigt und in der Beschreibung der Gletscherwelt dem Stratz nicht nachsteht, an dessen „weißen Tod" und „Es war ein alter König" übrigens der Konflikt seines Romans erinnert.

In Skowronneks „Bruchhof" liegen die Vorzüge nicht in der Fabel, die uns erzählt, wie es dem jungen Jan Baginski gelingt, den seit langen Jahren im Besitz der Familie befindlichen Bruchhof, den die resolute Mutter aus bestimmten Gründen verkaufen will, der Familie zu erhalten. Das ist alles gar zu theatralisch behandelt und zeigt zu viel Unwahrscheinlichkeiten, über die wir trotz des mehrfach zitierten „Gottes Wege sind wunderbar" nicht hinwegkommen, und die in die Handlung eingreifende Liebe zwischen dem jungen Baginski und der Tochter des Mörders seines Vaters und seiner Brüder ist recht rührselig. Die ungemein scharf zugespitzten Ereignisse, die uns aus einer Spannung in die andere stürzen, lassen eine herbe Tragödie erwarten und lösen sich doch sehr friedlich auf. Aber der Roman ist ein Meisterwerk der Heimatkunst, besonders im Anfang mit den stimmungsreichen landschaftlichen Schilderungen und der wilden Romantik des Schmugglerlebens. Er spielt an der masurisch-russischen Grenze, also in einer Gegend, die dem Autor wie keine bekannt ist. Ganz vortrefflich hat er denn auch einen Menschen dieser Gegend, den alten Knecht Guzek, gezeichnet. Auch kulturgeschichtlich ist das Buch von hohem Reiz, ich nenne nur die treffenden Ausführungen über die Verschmelzung der Deutschen mit den Masuren.

Ein Erzeugnis der Heimatkunst ist auch Werners ungemein liebenswürdiges Büchlein. Es ist kein Roman; denn die in Briefform gekleidete Handlung tritt in den Hintergrund: ein im Netzebruch Erholung suchender Bromberger Lehrer findet dort in der Einsamkeit unter den stillen Bewohnern seine Jugendgeliebte wieder und führt sie heim. Der Autor, zugleich Held der Erzählung, will das Leben in jenem vergessenen Winkelchen der Ostmark, die stille Zurückgezogenheit jener Menschen und ihre Geistesart zeichnen. Er tut das in einem so schlichten, reizvollen Plauderton und offenbart ein so inniges Gemüt, daß er ein ganz prächtiges Volksbuch geschaffen hat, dem in der Ostmark die weiteste Verbreitung zu wünschen ist.

Seewald, doch wohl eine Dame, hat die schleswigholsteinische Frage und den durch sie heraufbeschworenen und bis zum Kriege gesteigerten Gegensatz zwischen Preußen und Oesterreich zum Hintergrund eines langatmigen Tendenzromans gemacht, der technisch noch recht viele Mängel zeigt, und Strunck hat einen blutigen Räuberroman geschrieben.

Georg Minde-Pouet.

Allerlei Dichtung in gemischter Form.

Demisch, Walter, Ein Leben. Gesammelter Nachlaß Hrsg. von Marta Fahr. Leipzig, 1904. Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand). (180 S. 8.) ℳ 3.

Eggerth-Windegg, Walther, Tage und Nächte. Prosagedichte und Skizzen, Lieder und Tagebuchblätter. Stuttgart, 1903. Strecker & Schröder. (78 S. 8.) ℳ 1, 20; geb. ℳ 1, 80.

Holly, Leon, Sturm und Stille. Erfurt, 1904. G. A. Brodmann. (80 S. 8.) ℳ 0, 75.

Wohlmuth, Alois, Ferien-Träume. München und Leipzig, 1904. G. Müller. (71 S. 8.) ℳ 1.

Marta Fahr bietet unter „Ein Leben“ pietätvoll den Nachlaß eines in der Blüte der Jugend verstorbenen Dichters Walter Demisch, dessen Bild auch dem schmucken Bande nebst einer orientierenden Einleitung von Dr. Max Prels beigefügt ist. Die Lyrik ist eine solche der Wehmut, der Todesahnung und verrät ein ganz bedeutendes Talent, dem es leider nicht vergönnt war, das Glück der Welt zu besingen und auszureifen. Von den Erzählungen ist die schönste „Der Kranz“, eine heitere Episode aus dem Klatsche der Kleinstadt.

Eggerth-Windegg nennt seine Gedichte „Prosagedichte“; geistreicher Inhalt wird formlos in der gewissen modernen Art gebracht, welche die Prosa in strophenartige Abteilungen faßt. Schade, die tiefe Empfindung, welche die meisten der Gedichte auszeichnet, hätte eine formvollendete Folie verdient. Besonders die Gedichte, welche Pariser Eindrücke festhalten, zeichnen sich durch unmittelbare Farbengebung aus.

Leon Holly ist ein unverbesserlicher Pessimist vom ersten seiner Gedichte bis zum „Finale“; manchmal trifft er in seiner Diktion, wie in „Die Komtesse“ den lockeren Bänkelsängerton, aber er ist und bleibt ein Verbitterter. Auch in den Prosaskizzen, die keck hingeworfen sind, ist es die Gesinnungslosigkeit, wie in »Tempora mutantur«, die Gemeinheit, durch den höheren Stand übertüncht, wie in „Anna“, kurz lauter Unerquickliches, Peinigendes, was ihm als Vorwurf seiner Studien gilt. „Schwester Anneliese“ ist das einzige Stück, mit dem er sich zu freundlichem Ausblick erhebt. Den Lehren seiner Anneliese, die ihm Lebenskraft und Lebensmut predigt, sollte der Dichter folgen, damit seine Muse gesunde.

Frisch, fromm, fröhlich und frei ist das, was Wohlmuth, seines Zeichens kgl. bayrischer Hofschauspieler, als poetische Frucht seiner Ferienwanderungen heimgebracht hat. Das ist alles gesunder, reiner, sprudelnder Wein; der Geist Scheffels und Baumbachs weht in diesem Liede. Von solch frischer Ware nur recht viel und weniger von den Verdrehtheiten eingebildeter Dekadenten, die nur in Schmerz und Resignation schwimmen!

Karl Fuchs.

Geschichtliche Dramen.

Mummenhoff, Ernst, Emil Reicke, Heinrich Tölke, Die Pflege der Dichtkunst im alten Nürnberg. Dramatische Szenen aus drei Jahrhunderten. Hrsg. vom Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg. Mit drei Tafeln. Nürnberg, 1904. Schrag. (86 S. 8.)

Geißler, Max, Hans Sachsens Bergfahrt. Schauspiel in drei Aufzügen. Weimar, 1904. Große. (64 S. 8.) ℳ 0, 80.

Schmidt, Paul, Die Hexe. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Dresden, 1904. Pierson. (121 S. 8.) ℳ 2.

Golmen, Otto von, **Brandenburg, Preußen, Deutschland.** Drei dramatische Gemälde aus der vaterländischen Geschichte für unsere Jugend und unser Volk. I. **Albrecht der Bär.** Dramatisches Charakterbild aus der vaterländischen Geschichte in fünf Akten. II. **Des Kreuzes Sieg.** Ein Preußendrama in fünf Akten. III. **Geeint.** Dramatisches Gemälde aus der Zeit des großen Krieges in fünf Aufzügen. Leipzig, 1904. Jansa. (108, 134, 116 S. 8.) Je ℳ 1.

Gumppenberg, Hans von, **König Konrad I.** Geschichtliches Schauspiel in einem Vorspiel und fünf Akten. München, 1904. Callwey. (XIII, 166 S. 8.) ℳ 2.

Ders., König Heinrich I. Geschichtliches Schauspiel in einem Vorspiel und fünf Akten. Ebd., 1904. (209 S. 8.) ℳ 2.

Schon 1852 hat Friedrich Wagner „Szenen aus Nürnbergs alter Künstlerwelt“ gedichtet. Nun hat der „Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg“ zur Feier seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens die Erinnerung an drei Dichtungsperioden der alten freien Reichsstadt in höchst gefälliger Weise aufzufrischen gesucht. Mitglieder des Vereins haben einen losen dramatischen Rahmen geschaffen, innerhalb dessen Schwänke von Hans Sachs, Gedichte des einst von Goethe so warm empfohlenen Grübel und Joh. Wolfgang Weikerts in Nürnberger Mundart vorgetragen werden konnten. Besser noch als diese Szenen aus dem 16. und angehenden 19. Jahrh. von Mummenhoff und Tölke erscheint Reickes Verarbeitung von Motiven aus Harsdörffers „Frauenzimmergesprächsspielen“ mit Gedichten anderer Mitglieder des Blumenordens zu einer „Szene aus der Zeit der Pegnitzschäfer“. Hier ist wirklich ein höchst anschauliches und lehrreiches Kulturbild aus der gezierten und galanten Gesellschaft des 17. Jahrh.s vorgeführt worden.

Dagegen hat Max Geißler die von Deinhardstein (1829) über Gyrowetz' und Lortzings Hans Sachs-Opern (1834 und 1840) bis zu Richard Wagners „Meistersingern“ und Martin Greifs Festspiel zu verfolgenden Dramatisierungen aus Hans Sachs' Leben durch sein Schauspiel „Hans Sachsens Bergfahrt“ vermehrt. Wie Deinhardstein bringt auch Geißler den jungen Meistersinger in Verbindung mit dem Dichter des „Teuerdank“, Kaiser Maximilian. Aber der Kaiser verschafft seinem Günstling und Jägersmann nicht die Geliebte, obwohl der gnädige Herr selbst das Bündnis zwischen seiner natürlichen Tochter und Sachs wünscht, sondern Sachs entsagt edelmütig zu Gunsten seines von Wendelgard erwählten Nebenbuhlers. Wenn auch mit starker romantischer Ueberschwänglichkeit, so sind die im bergigen Tannenwald spielenden Liebes- und Edelmutsszenen doch nicht ganz ohne dichterisches Empfinden leicht skizziert; statt wirklicher Menschen und Charaktere tauchen freilich bloß romantische Schemen auf.

Ins 17. Jahrh. führt uns Paul Schmidts Dramatisierung des von Geschichte und Poesie so vielfach behandelten Hexenwahnes. Sch. sucht dabei die von der neueren Medizin festgestellten Tatsachen der Hypnose und der besonderen Veranlagung zum Medium zur Erklärung des Hexenwahnes zu verwerten. Der gelehrte jüdische Leibarzt des Fürstbischofs von Würzburg hat in Ursula ein solches Medium erkannt und mißbraucht seine Macht, um sie im Zustande des Trans seinen Lüsten willfährig zu machen. Schmidts neueste Arbeit bedeutet ja seinen vorangehenden, arg mißlungenen Dramen „Otto III“ und „Baldurs Tod“ gegenüber immerhin einen Fortschritt, aber wirkliche Menschen vermochte er auch diesmal nicht zu gestalten und nicht einmal die im Rohstoffe des Hexenwahns liegende dramatische Spannung und ergreifende Wirkung, von der z. B. Laubes „Bernsteinhexe“ und Sterns Roman „Die letzten Humanisten“ Beweise sind, hervorzubringen.

Von bester patriotischer Gesinnung, aber weniger als mäßiger dramatischer und dichterischer Begabung zeugen die drei Festspiele Golmens. Im zweiten liegt wenigstens ein dramatisch dankbarer Stoff vor. Die Ungerechtigkeit des Ordensvogtes zwingt den aus Ueberzeugung Christ gewordenen preußischen Häuptlingssohn Monto gegen seinen Willen der Führer seiner heidnischen Stammesgenossen im Aufruhr gegen den deutschen Orden zu werden. Nachdem er Freund und Geliebte, die beide im christlichen Lager stehen, verloren hat, geht er selbst im Kampfe zu Grunde. Dagegen sind die Darstellung der wechselnden Schicksale Albrechts des Bären bis zur Gewinnung der Feste Brandenburg und die Vorführung des durch die Siege von 1870 möglich gewordenen Ehebunds einer Hannoveranerin mit einem preußischen Reserveleutnant nur durch die gute Meinung des Verf.s zu entschuldigen. Ganz anderer Art nun sind Gumppenbergs

beide Geschichtsdramen, die als bedeutende Versuche der ernstesten Würdigung wert sind und aufrichtig bedauern lassen, wenn zuletzt doch die Bedenken gegen das kühne Unternehmen überwiegen müssen.

Mit einem Zyklus von Dramen aus dem Zeitalter der sächsischen Kaiser wünscht Hans von Gumppenberg eine zusammenhängende Reihe von Dramen aus bedeutsamen Epochen unserer Nationalgeschichte einzuleiten, denn nur Dramenzyklen vermöchten „zu dem höchsten Standpunkt geistigen Ueberschauens, den die Dichtkunst vermitteln kann", zu erheben. Der Münchner Dichter wirft, nachdem er in einem raschen Ueberblick den bisherigen Bestand an deutschen Geschichtsdramen für dürftig erklärt hat, die Frage auf, ob es denn nicht möglich sei, für die „ungleich gegenständlicheren Wortdramen" zu erzielen, „was Richard Wagner für seine mythologischen Musikdramen so glänzend erreichte"? Es läßt sich ja innerhalb des Rahmens dieser Besprechung natürlich nicht die Frage abhandeln, wie es gekommen ist, daß Werke wie Shakespeares Histories aus deutscher Geschichte nicht entstanden sind. Die betrübende Tatsache, daß von den massenhaften deutschen Kaiserdramen bis heute auch nicht ein einziges auf der Bühne Fuß zu fassen oder auch nur sich als begünstigtes Lesedrama zu behaupten vermocht hat, läßt sich leider nicht bestreiten. Immermann, Platen und Hebbel haben ebensogut wie Vischer nach den Gründen geforscht. Die Gründe, welche einem Erfolge von Gumppenbergs tüchtigen Werken entgegenstehen werden, lassen sich unschwer feststellen. Er gibt uns dramatisierte Biographien in der Art von Goethes Götz, eine lange Reihe von politischen Aktionen statt einer festen dramatischen Handlung. Er hat die geschichtlichen Quellen genau durchforscht, die einzelnen Charaktere kraftvoll erfaßt. Der Freund der deutschen Kaisergeschichte wird mit Teilnahme diesen bunten Bildern, dem Unglück des Reichs durch König Konrads Pfaffenfreundschaft, seiner Erhebung durch König Heinrichs kluge Tatkraft folgen. Daß die Niederwerfung der Ungarn, auf die nach Gumppenbergs eigener Darstellung sich Heinrichs ganze Tätigkeit zuspitzt, im Zwischenakt erfolgt, ist auch vom Standpunkt rein historischer Darstellung ein Fehler. Vom dramatisch-dichterischen Standpunkte muß man, so gerne man diese ernsten ehrlichen Arbeiten voll schöner Begabung und edlen Strebens rühmen möchte, doch ein völliges Mißlingen bedauernd eingestehen.

Max Koch.

Uraufführung.

Lauris, Phm., „'s Franzerl". Wiener Volksstück in vier Aufzügen. Uraufführung am 4. August 1904 im Raimundtheater zu Wien.

Unter der Flagge des Wiener Volksstückes wird recht viel gesündigt. Alles, was ein bischen Lokalfarbe trägt und auf einen etwas rührseligeren Ton gestimmt ist, wird in diese Rubrik gedrängt. Dieser Untertitel wird so recht oft zu einem Lockmittel. Gelegentlich läßt sich ja eine erfreuliche Ausnahme nennen. Auch diesmal. Phm. Lauris, der Verfasser des an der Raimundbühne erstmalig aufgeführten Werkes „'s Franzerl", hat ein regelrechtes Wiener Volksstück geschrieben. Es hat seine Vorzüge und natürlich auch seine Mängel. Diese letzteren überwiegen sogar. Aber wenn die uns gebotene Arbeit ein Erstlingswerk ist, dann muß man des Dichters dramatisches Können achten. Es sind sehr viele gute Ansätze darin; er verdirbt sich aber noch so manches durch einen ungeschickten Griff. Sein Blick für das Wiener Leben ist aufmerksam und offen. Ganz besonders hat er die spezifisch Wienerischen „Cafétschecherl" studiert. Der zweite Akt bringt uns so ein Café niedrigster Ordnung auf die Bühne. Wiener Humor mit all seiner fast naiven Derbheit ist da ausgebreitet, wie denn das humoristische Talent des Verf.s überhaupt am besten entwickelt ist. An ernsten Stellen ist er immer in Gefahr, banale Wirkungen zu erzielen. Schade ist nur, daß L. eine sehr abgebrauchte Geschichte, nämlich die alltägliche des verführten Mädchens, dramatisiert hat. „'s Franzerl" ist ein siebenjähriges Mädchen und die Tochter der Verkäuferin Mizzi Gruber. Diese hat der Franz Leitner nach einem Streite verlassen, ohne zu ahnen, daß sich Mizzi Mutter fühle. Durch einen Zufall kommt das Franzerl in das Haus von Franzens Eltern. Franz bemüht sich nun die Mutter ausfindig zu machen und Beide werden dann ein Paar; das Kind hat sie zusammengeführt. Also eine recht rührselige alte Geschichte. Aber da der Humor glücklicherweise einen breiten Teil des Werkes einnimmt, wird das Werk unterhaltend genug. Besonders gelungen ist dem Verf. die Figur des Dienstmannes Winkler (von Herrn Kirschner brillant gespielt), die den echtesten und gemütlichsten wienerischen Humor ausstrahlt. Der Erfolg war ein anhaltend großer und der Verf. mußte oft danken. Erfreulich wäre es, wenn sein nächstes Stück aus festerem Holze gebaut wäre. Dann könnte in ihm vielleicht ein dauerndes Talent für das Wiener Volksstück gewonnen sein. Und wir brauchen ja so notwendig eines.

Rudolf Huppert.

Italienische Literatur.

Ojetti, Ugo, Il Cavallo di Troja. Mailand, 1904. Baldini Castoldi & Co. (292 S. 8.) L. 3.

Castelnuovo, E., Nozze d'oro. Ebd., 1904. (398 S. 8.) L. 3, 50.

Palmarini, J. M., Il Prisma. Turin, 1904. Roux e Viarengo. (283 S. 8.) L. 2, 50.

Neera, Das galante Jahrhundert. Dresden, 1904. Reissner. (202 S. 8.) ℳ 4.

Chilovi, Des., Cronaca di un Idillio. Mailand, 1904. Bemporad. (369 S. 8.) L. 3, 50.

Eine Sammlung kleinerer Erzählungen sind von Ojetti, dem vielseitigen Schriftsteller und literarischen Kritiker, hier unter dem Titel der ersten derselben zusammengestellt. Das Dargebotene leidet, trotz geschickter Behandlung, an einer gewissen Unwahrheit der Empfindung und berührt meisthin unsympathisch. Wo die erotische Seite berührt wird, wirkt dieselbe höchst unfein und aufdringlich, wie in der Titelnummer, worin ein Sieg des Ewig-Weiblichen eine direkte Infamie bezeichnet. Als nicht viel besser, nur frivoler, wirkt die Grundidee in »Un esame«. Flott dagegen ist das Bühnenbild „Das Fräulein mit den Kamelien" ausgearbeitet. Die Tragik des Lebens in »La figlia«, die unfreiwillige Komik in „Stolz der Demut" interessieren stellenweise. Die Schlußempfindung bleibt die, daß O. zwar ein guter Erzähler, dagegen die Wahl der Mittel, um effektvoll zu wirken, ihm sehr gleichgiltig ist, worunter dann die Komposition als Ganzes leidet.

Castelnuovo ist in Deutschland durch Uebersetzungen seiner Erzählungen bekannt. Seine Beobachtungsfähigkeit des kleinbürgerlichen Lebens ist eine mehr als gewöhnliche und bestätigt sich wieder in dem vorliegenden Roman „Die goldene Hochzeitsfeier", dessen Inhalt, kurz angedeutet, folgender ist. Die unverheiratete Angela verbringt ihre Tage als Pflegerin der hochbejahrten Eltern. Das Eheglück, welches ihr durch die Koketterie einer Schwester genommen, suchte

sie durch Nächstenliebe zu ersetzen. Für den goldenen Hochzeitstag der Eltern plant sie eine Zusammenkunft der weithin verstreuten Familienmitglieder in der Heimat, was denn auch durch Energie und Ueberredungskünste endlich gelingt. Aber dieser Tag der Freude wird für sie zu qualvoller Enttäuschung. Allen diesen Blutsverwandten mangelt jede moralische und intellektuelle Uebereinstimmung und die Trennung hat nur die angeborenen Mängel und Fehler bis zur Unerträglichkeit entwickelt. Selbst das gemeinsame Interesse der Erbschaft vertieft nur das gegenseitige Mißtrauen. Der Egoismus triumphiert auf jeder Linie. Nach höchst unerquicklichen Auseinandersetzungen, welche die unschuldige Unternehmerin des Ganzen auf das Krankenlager werfen, ist zuletzt Jeder froh, die Eltern eingeschlossen, den eigenen Weg weiter zu wandeln, und das einzige freudige Resultat, die Verlobung zweier Enkelkinder, entgeht auch nur mit Mühe dem Schiffbruch. Die Moral des Erzählten mag sich der Leser selbst ziehen. Etwas schleppend vortragend, woran aber mehr die Handlung schuld ist, welche Kleinmalerei bedingt, hat C. eine ganze Reihe lebenswahrer Studien vereinigt, die genügend eine jede der auftretenden Personen charakterisieren.

Als tüchtiger Erzähler bewährt sich Palmarini auch in diesem Bande kleiner Geschichten, deren Mannigfaltigkeit schon der Titel „Das Prisma“ anzeigt. Sie sind gefällig, zeigen gute Beobachtung und verursachen ihre Lektüre keine Kopfschmerzen, welche Bemerkung von guter Seite aufzufassen ist, weil damit gesagt sein soll, daß die Entwicklung normal und ungezwungen vor sich geht. Darunter sind ein paar recht guter Skizzen aus dem Künstlerleben, von denen die eine »Un vinto« noch einen besonderen Reiz aufweist, weil hier eines der wenigen Originale, woran Rom immer ärmer wird, der alte Maler Gelli vortrefflich vorgeführt wird. Die andere, „Die Porträtbüste“, schildert ein hübsches hide and seek-Spiel, „An der andern Seite der Mauer“ eine niedliche Liebesidylle, »le Ombre« ein Blatt aus der Kriminalpsychologie des Weibes, „Kirchenmusik“ das sittliche Erwachen einer Frauenseele, und so liegt all diesen Erzählungen immer ein anderes Thema zu Grunde. Das Buch ist zu empfehlen, schon wegen der gewandten Ausdrucksweise der Wiedergabe.

M. von Berthof bringt eine gute Uebersetzung von Charakterstudien über französische Frauen des 18. Jahrh.s, der Marquise Du Deffant, der Gräfin d'Houdetôt, Mme. Geoffrin, Mme. d'Epinay, der Genlis, Lespinasse und Aissé, verfaßt von der italienischen Schriftstellerin Neera, welche auch in Romanen das weibliche Herz in seinen Liebeskundgebungen mit Vorliebe schildert. Zweck ist, den italienischen Frauen die Lebensbilder berühmter Märtyrerinnen des eigenen Herzens vorzuführen und zu gleicher Zeit einen Einblick in die gesellschaftlichen Verhältnisse jener Zeiten zu gewähren, was in großen Umrissen auch ziemlich gelungen ist. Das beste an dem Buche bleibt jedenfalls die Einleitung, in welcher die Verfasserin ihre eigenen Anschauungen über die Frauenseele entwickelt.

Unter dem hübschen Titel „Zeitgeschichte eines Idylls“ erzählt Chilovi mit an Manzoni anklingendem stillheitern Humor eine Erinnerung an die eigene Jugend, die einfache Geschichte von zwei Liebenden, deren glückliche Vereinigung ein kleines komisches Mißverständnis zu hindern droht. Der Dorfschulze einer kleinen trientinischen Ortschaft hört bei der Feldarbeit starkes Trommelwirbeln und da die Erinnerungen an einen früheren unerwarteten Soldatendurchzug nicht zu seinen besten gehören, so trifft er schleunigst Vorkehrungen, die Frauen in die Wohnungen, die Obrigkeit feierlichst zum Empfang des Höchstkommandierenden. Statt dessen erscheint der ganz arglose Valentin, der Liebhaber der Tochter des Schulzen, von der Arbeit zum Dorfe heimkehrend, der als Erinnerung an seine Soldatenjahre auf einer Trommel den Morgengruß spielt. Allgemeines Gelächter, nur die Obrigkeit fühlt sich in ihrer Würde verletzt, zumal ihr der Spottname Rataplan angehängt wird. So ist die Liebe zwischen den beiden Leutchen arg bedroht, bis es den diplomatischen Künsten des Verf.s im Bunde mit der Mutter der Braut gelingt, allmählich eine Versöhnung, eingeleitet durch die öffentliche Ueberreichung des Corpus delicti (in diesem Falle die verhängnisvolle Trommel) an die Dorfobrigkeit herbeizuführen. Diese Dorfcharaktere mit ihrem schlichten Rechtssinn sind gut empfunden, eine gelungene originelle Figur ist z. B. der Apotheker mit seinen Universitätsreminiscenzen; die Geschichte in ihrer etwas behäbigen Breite erlaubt viel Kleinmalerei und der ganze Einfall sowie die Ausführung darf als glücklich angesehen werden. Federico Brunswick.

Uebersetzungen slavischer Romane.

Sienkiewicz, Heinrich, Mit Feuer und Schwert. Historischer Roman. Nach dem Polnischen übersetzt von E. u. R. Ettlinger. Mit Illustrationen von F. Schwonnstädt und P. Stachiewicz. 2 Bände. Einsiedeln, 1903. Benziger & Cie. (534; 502 S. 8.) ℳ 10.

— Dasselbe. Nach der illustrierten Ausgabe aus dem Polnischen übersetzt von S. Horowitz. Berlin, o. J. Janke. (296 S. 8.) ℳ 2.

Mereschkowski, Dmitry Sergewitsch, Leonardo da Vinci. Ein biographischer Roman aus der Wende des 15. Jahrhunderts. Deutsch von Carl von Gütschow. Leipzig, 1903. Schultze & Co. (615 S. 8.) ℳ 6; geb. ℳ 7, 50.

Von Sienkiewicz' Roman „Mit Feuer und Schwert“ liegen zwei neue Uebersetzungen vor: eine vollständige und eine stark gekürzte. Der Roman schildert die blutigen Kämpfe und Wirren, welche das Polenreich im 17. Jahrh. unter den Königen Wladislaw IV und Johann Kasimir zu bestehen hatte. Ihr Schauplatz war besonders die Ukraine, die Dnjepergegend, wo sich die Kosaken- und Tatarenscharen gegen die Republik, wie das Wahlkönigreich genannt wurde, heranwälzten. Der Dichter hat mit der ihm eigenen großen Gestaltungskraft unter den tapferen polnischen und Kosakenanführern einige prächtige Figuren gezeichnet, so den Helden Skrzetuski, den körperlich ungestalten, aber Wunder der Tapferkeit verrichtenden Longinus, den dicken und komischen Herrn Zagloba, eine Art polnischen Falstaffs 2c. Die Abenteuer, die Strapazen, die Ruhmestaten dieser Helden, womit die beiden starken Bände ausgefüllt werden, sind wirklich oft ganz erstaunlich und man kann jene Zeit nur beglückwünschen, daß sie solche eiserne Naturen hervorgebracht hat. In unseren nicht so heldenmütigen Tagen, die den Künsten des Friedens den Vorzug geben, dürfte ein Werk von so kriegerischem Gepräge, das uns ein fast unausgesetztes Niedermetzeln und Abschlachten in blutrünstigen Bildern vorführt, nicht gerade dem Geschmacke allzu Vieler entsprechen, zumal es sich ja nicht um die Heldentaten der eigenen Vorfahren, sondern halb barbarischer Völkerschaften handelt. Sehr schön ist die von dem Verlage Benziger & Co. dem Werke gegebene Ausstattung, insbesondere der zum Teil künstlerische Bilderschmuck.

In eine ganz andere Welt führt Mereschkowski mit seinem biographischen Roman „Leonardo da Vinci“. Der merkwürdige, genial angelegte Mann, der zugleich Maler, Bildhauer, Architekt, Ingenieur, Mathematiker, Mechaniker, Naturforscher, Erfinder, Schriftsteller war und überall Bedeutendes oder doch Ursprüngliches leistete, ist wohl geeignet,

die Phantasie eines Dichters anzuregen. Wie sein Lebenslauf, so bietet auch sein Charakter und sein ganzes Wesen viel des Rätselhaften. Nach einander in den Dienst Lodovico Sforzas, der florentinischen Republik, der Medicäer, der französischen Könige Ludwigs XII und Franz' I tretend, führte er ein unstetes Dasein. Bei rastloser, unaufhörlicher Tätigkeit brachte er doch selten eine Arbeit zu Ende. Mit Feuereifer widmete er sich der Aufgabe, die ihn gerade interessierte, um sie bald wieder mit einer anderen, die ihm unterkam, zu vertauschen. Seine Lebensführung war planlos, ungeregelt; es fehlte ihm, wie so vielen schaffenden Künstlernaturen oder abstrakten Denkern, der Sinn und das Verständnis für die Anforderungen des wirklichen Lebens. Das Problem, einen Flugapparat für den Menschen zu erfinden, nahm ihn Zeit seines Lebens weit mehr in Anspruch, als die Herstellung des Gleichgewichts in seinem Haushalte und dessen Regelung. Er war von Herzen gut, gegen Arme nnd Unterdrückte hilfreich, konnte keinem Tiere etwas zu leide tun und ließ die gefangenen Vögel ausfliegen. Und derselbe Mann begleitete die zum Tode Verurteilten auf die Richtstätte und beobachtete und notierte mit kühler Gelassenheit ihre letzten Zuckungen, um Erfahrungen für seine Kunst zu sammeln. M. beschränkt sich aber nicht darauf, Eigenart und Schicksale seines Helden in Romanform darzustellen: sein Werk erweitert sich zu einem lebensvollen, farbenprächtigen Gemälde der ganzen italienischen Renaissance. Mit erstaunlicher Detailkenntnis, die von tiefem, eingehenden Studium Zeugnis gibt, fügt er Steinchen an Steinchen zu einem reich ausgestatteten, glänzenden Mosaikbilde jener denkwürdigen Geschichts- und Kulturepoche zusammen. Alle die großen, bedeutenden oder schrecklichen Persönlichkeiten der Zeit: Michelangelo und Raffael, Savonarola und Macchiavelli, Papst Alexander VI, Cesare Borgia und viele andere schreiten an unserem geistigen Auge vorbei. Zugleich schildert der Verf. die Zeit selbst mit ihren staunenerregenden Gegensätzen. Auf der einen Seite, in Kunst und Geisteswissenschaften, Leistungen von der höchsten, zum Teil nie wieder erreichten Vollendung, auf der anderen Seite grenzenlose Unwissenheit, lächerlicher Aberglaube, Zauberer- und Hexenprozesse, heilige Inquisition mit Tortur, Verbrennung, Feuerproben, scholastische Streitigkeiten, neben feinem Kulturgenusse Sittenverrohung und Sittenverderbnis raffiniertester Art bis in die höchsten Kreise rc. Es ist in der Tat ein sehr reichhaltiges und fesselndes, wenn auch selten erfreuliches Zeit- und Geschichtsbild, das der Verf. mit wahrhaft intuitivem Blicke entwirft. Von einem Romane im gewöhnlichen Sinne kann freilich nicht die Rede sein. Leugnen läßt sich auch nicht, daß sich der Verf. in seinem Bestreben nach Vollständigkeit in oft allzu minutiöse Einzelheiten einläßt, wie überhaupt die Ueberfülle des gebotenen Stoffes und dessen rhapsodische Aneinanderreihung bei manchem Leser das Gefühl der Ermüdung hervorrufen dürfte. Aber dadurch verliert das Werk durchaus nichts an seiner Bedeutung; es erhebt sich nach Form und Inhalt, durch Feinheit der Charakterisierung und Tiefe der Gedanken weit über das Durchschnittsniveau der modernen schöngeistigen Literatur. Besonders Freunden des Quattrocento wird es eine hochwillkommene Gabe von bleibendem Werte sein.

Carl Seefeld.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 4008/09. London, Francis.

Cont.: (4008.) The Cambridge modern history. — The Reformation. — The Mimes of Herodas. — A French writer on the history of Bath. — The episcopal registers of Exeter. — African languages. — Modern biographies. — Books on the United States. — The 'Independent Review' and its copyright. — A Paris correspondent in 1792. — Charles d'Orleans. — Barnabe Barnes. — Dodsley's Economy of human life. — The Lambeth ms. of Victorinus of Pettau's 'De fabrica mundi'. — Presidential address to the British association. — Church Stretton. — Symbolic logic. — Excavations in Phylakopi. — Auguste Rodin. — Fountains abbey. — Venice. — Prints and reproductions. — 'The artist engraver'. — The British archaeological association at Bath. — The Chantrey Bequest. — The Darnley Titian. — South Nottinghamshire churches. — The sal of Rothesay. — (4009.) The letters of Lamb. — The late Prof. Davidson on the Old Testament. — Mr. Swinburne's Collected poems. — An Elizabethan manuscript. — Historical manuscripts commission. — 'Daphnes trophees'. — John Dryden's First funeral. — The Pump room at Bath. — A Paris correspondent in 1783. — Wordsworth's 'Convict'. — Gunpowder and ammunition. — Books on mining. — Anthropological notes. — The prehistoric age in England. — The Reeve collection and the British Museum. — Early German art at Düsseldorf. — The Cambrian archaeological association at Cardigan. — Drama (Elizabeth of England. Processus tortorum. Canker-blooms and Canker).

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 29. Jahrg. September 1904. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Brief von Prinz Christian zu Schleswig-Holstein an den Herausgeber der „Deutschen Revue". — v. Lignitz, der russisch-japanische Krieg. Betrachtungen über den Landkrieg. 4. — Aus der politischen Korrespondenz des Präsidenten des badischen Ministeriums des Auswärtigen Rudolf v. Freydorf. (Schl.) — O. A. Goldhammer, Anfang des Lebens in der Natur. — M. Hansen-Taylor, aus zwei Weltteilen. Erinnerungen. (Schl.) — Bertha v. Suttner, was haben die Friedensfreunde für einen möglichst raschen Abschluß des russisch-japanischen Krieges getan? — Aus der Zeit des Frankfurter Parlaments. Aufzeichnungen aus dem Nachlasse des Abgeordneten Georg Friedrich Kolb. (Forts.) — B. Krieger, russischer Besuch am preußischen Hof vor 100 Jahren. (Schl.) — B. Rittweger, der Brauch. Skizze. — Sir Charles Bruce, die politischen Beziehungen Großbritanniens zu Deutschland.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 28. Jahrg. September 1904. Breslau, Schottlaender.

Inh.: J. Gesellhofen, Kirke. Die Geschichte eines Kunstwerks. Novelle. — B. Fischer, Talmud und Urchristentum. (Schl.) — E. Felder, des deutschen Künstlerbundes erster Waffengang. — Jakob Rover, das Ewig-Weibliche als erziehlicher und schöpferischer Faktor in Goethes Leben und Dichten. — O. Wilda, Thomas Mann. — A. Fokke, Geschichtsverschuldungen. — K. Blind, Friedens- und Frauenbewegung. — O. Hauser, die moderne japanische Lyrik. — Gräfin A. Reventlow, Friesenbrauch. — Paul Schüler, Theater. Ein Akt. — W. Capelle, ein Lyriker moderner Weltanschauung (Heinrich Brömse).

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. E. Frhr. v. Grotthuß. 6. Jahrg., H. 12. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: W. Kuhaupt, das Recht auf Kritik. — P. Rosegger, Leben. Die frohe Botschaft eines armen Sünders. (Schl.) — Rudolf Krauß, Eduard Mörike und seine Braut Louise. (Mit ungedruckten Briefen Mörikes.) — A. Tschechow, Daheim. — F. Poppenberg, russische Temperamente. — Fr. Knauer, Herbstbilder und Herbstprobleme. — K. Storck, Musikfeste.

Westermann's illustr. deutsche Monatshefte. Red.: Ad. Glaser u. F. Düsel. 48. Jahrg. Nr. 12. Braunschweig, Westermann.

Inh.: J. Klemm, Versorgt. Novelle. — L. Brieger-Wasservogel, Stephan Sinding. (Mit 12 Abb.) — F. Gräntz, Goethe u. die Naturwissenschaft der Gegenwart. (Mit 1 Abb.) — W. Gensel, Rouen. Eine Städtebild aus der Normandie. (Mit 19 Abb.) — Paul Steinmüller, Herrin auf Klissow. Novelle. — A. Fischer, Birma einst und jetzt. (Mit 18 Abb.) — Otto Jentsch, neue Telegraphen. (Mit 6 Abb. u. einer Schriftprobe.) — Eduard Engels, Franz von Lenbach. (Mit 2 Abb. und 12 Porträts.) — K. Storck, musikalische Rundschau.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 23. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: O. Stoeßl, die Bilanz der Moderne. — Arth. Luther, russische Bühnendichter. — Alb. Geiger, neue Novellen. — Harry Maync, Eduard Mörikes Briefe. — E. v. Sallwürk, Shakspere-Schriften. — F. Freiin v. Bülow, Meredith in Deutschland. — L. Fulda, Tantièmen.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 11. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Mene Tekel. — J. Lanz-Liebenfels, die Krisis im Papsttum. — Hugo Ganz, ein berechtigter Zionismus. — E. J. Walther, die Volkshochschulen Dänemarks. — Mentor, Kohlen für den Staat. — A. Drews, das religiöse Verhältnis. 1.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 47/48. Berlin, Verl. d. Zukunft.

Inh.: (47.) Der Zarewitsch. — K. Busse, ein Epigone. — A. Strindberg, schwedische Natur. — Freund, Heller, Brück, Jüdische Unteroffiziere. — Dis, im Trance. — Preußen als Aktionär. — (48.) Der kluge Hans. — K. Jentsch, in tyrannos! — Georg Göhler, Bayreuther Streitfragen. — F. K. Ginzkey, die verlorene Tochter. — L. Eschwege u. F. Oppenheimer, die einzige Steuer. — Dis, Montantrust? — Elektra.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 6. Jahrg. Nr. 22. Berlin, Leipzig, Wien, Selbstverlag.

Inh.: H. Blümner, Telljubiläum und Tellausstellung in Zürich. — Stimmen ausländischer Musikgrößen über Richard Wagner. Gesammelt von Fr. Körner und Wilh. Kleefeld. — R. E. Vogt, zwei Menschen. Schauspiel in einem Akt. — Carlos Droste, Carl Burrian. — Heinr. Stümcke, Tschechow als Dramatiker. — Hans Benzmann, Grabbes Briefe. — C. Hagemann, Bayreuth 1904. Betrachtungen eines freien Wagner-Verehrers.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 98/103. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (98.) Der Herero-Aufstand. (Forts.) — (98/99.) Höchstädt, eine ernste Zweijahrhundert-Erinnerung für die Bayerische Armee. (Forts.) — (99.) Der russisch-japanische Krieg. (Mit 3 Skizzen.) (Forts.) — (100/101.) Annäherung und Feuerentscheidung des Angriffs. — (100.) Neues von der österreich-ungarischen Wehrmacht. — (101.) Neues vom belgischen Heer. — (102.) Die Erinnerungen des Marschalls Canrobert. — Neue Hilfsmittel zur Förderung der Verpflegung mit Brot im Kriege. — (103.) Ueber die Wegeverhältnisse in Ostasien. — Die Kämpf im Somalilande 1903/4.

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno 39. Fasc. 784. Rom.

Somm.: Lettere che non gli pervennero. Romanzo. — C. F. Ferraris, l'amministrazione locale inglese nel suo ordinamento generale. Parte I. — A. Albertazzi, il Guerrazzi romanziere. — Fr. Muciaccia, Francesco Domenico Guerrazzi ed Antonio Ranieri. — E. Thovez, ode a Shelley. — L. Ghersi, il problema militare. Economie e migliore organizzazione dell'esercito. — L. K. Lazarevic, al pozzo. Novella serba. — Maggior. Ferraris, per le terze classi nei treni diretti. — Cos. Bertacchi, un ricordo del congresso geografico di Napoli. — F. Pometti, notizia letteraria. La nube, di Orazio Grandi. — Il conflitto franco-vaticano.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 4. Jaarg. 9. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Inh.: A. S. C. Wallis, een Vrouwenportret. — S. Muller, Toscaansche Steden, I. — H. Smissaert, de arbeidsovereenkomst der dienstboden. — K. Kuiper, de dageraad der Hellenistische renaissance te Rome. — P. Donk, recruteering van ons veldleger, I. — J. D. Bierens de Haan, de schaduw van Faust.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 47/48. Berlin, Georg Reimer.

Inh.: (47.) L. v. Bar, aktuelle Fragen des Seekriegsrechts. — G. Gothein, industrielle Oligarchie oder Bureaukratie. — H. Kötschke, vom internationalen Sozialistenkongreß. — Th. Barth, der Akademiker Mommsen. — J. J. David, Erinnerungen an Lenbach. — R. Goldmann, das überlichte Licht. (Schl.) — (48.) Th. Barth, Resolution und Revolution. — Otto Pautsch, die Ersparnisse der Agrarier bei der Schulunterhaltung. — Hugo Ganz, die wirtschaftliche Zukunft Rußlands. — R. Hennig, die neueren Fortschritte im Ausbau des Weltkabelnetzes. — Ola Hansson, der Hof von Lunéville. 1. — E. Heilborn, Christuslegenden. — P. Schubring, altsienesische Kunst. — A. France, Edmée oder „Wohlangebrachte Mildtätigkeit". Erzählung.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 66. Bd. Nr. 34/35. Berlin.

Inh.: (34.) F. Eißenhardt, zur kommenden Flottenvorlage. — Doerner, das Unterrichtswesen des Staates und sein Verhältnis zu den Konfessionen. — H. Pudor, Menschenbildung. — R. Richter, Kunstschaffen u. Kunstverständnis. — Joh. Gaulke, italienische Reise-Eindrücke. 3. — Anton Tschechow, Rotschild's Geige. Aus dem Russischen übersetzt v. J. Norden. — Der Teltow-Kanal. — Timon d. J., Kuropatkins Offensive. — (35.) K. v. Strantz, die elsaß-lothringische Mark. — Neumann, Rassenfrage und Rassenhygiene in ihren Beziehungen zur Wehrkraft. — Joh. Gaulke, Ziele und Zwecke der Kunst. — Theod. v. Sosnosky, Bekenntnisse eines Arztes. — E. Ewald, Haß. — Ajax, der Oberst-Reichskanzler. — Karl v. Bruchhausen, Glossen z. russisch-japanischen Kriege. 8. — Timon d. J., seine Familie.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 33/34. Leipzig, Grunow.

Inh.: (33.) Die Engländer in der Hauptstadt Tibets. — L. O. Brandt, Chamberlains britische Reichspolitik. (Schl.) — Ludw. Kemmer, die Sage vom Strandsegen und das Strandrecht an der deutschen Küste. (Forts.) — Die christliche Mystik und die Religion der Zukunft. — (33/34.) Otto Eduard Schmidt, Wanderungen in der Niederlausitz. 6. Graf Brühl und seine Schlösser. (Schl.) — Henry Harland, Gräfin Susanna. — (33.) Friedrich Ratzel †. — (34.) Zur Bismarcklegende. — G. Egelhaaf, Napoleon im Zenit und im Niedergange. — H. Forst, Erinnerungen aus der preußischen Archivverwaltung. (Schl.) — Weltliche Musik im alten Leipzig.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 173/184. München.

Inh.: (173.) Eine Biographie Adalbert Stifters. — R. Krauß, der geschichtliche Kern von Hauffs Lichtenstein. — E. Kilian, Schiller und die Bühne. — (174/175.) H. Rost, eine moderne Wohnungsenquete. — (174.) P. Wagler, Modernes im Altertum. (Schl.) — (175.) Winter, die Frage der höheren Mädchenbildung nach ihrem derzeitigen Stande. — (176/177.) L. A. Krapp, der Klassiker der dänischen Neuromantik. — (176.) Zentralstelle für deutsche Personen- u. Familiengeschichte. — Das Museum Alexanders III in Moskau. (177.) L. Henrich, Japanismus. — (178.) O. Bacher, zwei Künstlerromane. — S. Günther, das Berliner Institut für Meereskunde. — (179.) Moderner Mystizismus. — Georg Berlinger, eine Eisenbahnfahrt durch das untere Kongo-Gebiet. — (180.) Die auswärtige Politik und die Kritik. — Ein altnordisches Freilichtmuseum. — (181/182.) G. Münzel, über den Einfluß d. Maschine auf die Kunst. — (181.) G. Maier, Christoph v. Sigwart †. (1830—1904.) — (182.) G. Steinmann, Reiseskizzen aus Südamerika. (Von La Paz zum Stillen Ozean.) — (183.) Michelangelo und das Ende der Renaissance. — A. Harpf, neue Dichtungen der Gräfin Mathilde Stubenberg. — (184.) K. Dieterich, Alexander der Große im Volksglauben der Griechen, Slaven und Orientalen. — W. Feldmann, zur Geschichte der deutschen Amtssprache.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. (1904.) Nr. 176—198.

Inh.: (176/84.) T. Kröger, um den Wegzoll! Eine Erzählung. — (176 u. 178.) Otto v. Leixner, Totes und Werdendes. Eine literarische Betrachtung. — (176/77.) H. Rippler, Nordlandfahrten. — W. Harlan, die Kathi aus Berlin. Eine Kindsmagd-Geschichte. — (177.) M. Chop, Beiträge zur Charakteristik Franz Liszts. — (178 u. 180.) G. Manz, Bayreuther Tagebuch. Bilder und Stimmungen. — (178.) Wiener Brief. — (179/180.) H. Müller-Bohn, 400 Jahre deutscher Zeitungsgeschichte. — (179.) Walt. v. Knebel, Eishöhlen und i. Entstehung. — (180.) Von seltsamen Pflanzen in Indien. — (181/182.) E. Meyer, neue französische Romane. — (181.) Hugo Göring, die Zukunft des deutschen Stammes. — Vom Kriegsschauplatz. — (182/183.) A. Tschechow, zu Hause. — (182.) Gerhard, Polenz gegen Münsterberg. — (183.) Herzog Bernhard von Weimar, geb. 6. August 1604. — (184/185.) E. Consentius, das Notizbuch eines Pfarrers aus dem Dreißigjährigen Kriege. — (184.) Vom Kriegsschauplatz. — Offiziersmesse. — (185/190.) Alfr. Funke, der Kolonisator. Eine Gründergeschichte. — (185.) Richard Wagner in Zürich. — (186/187.) W. Kirchbach, Antwerpen und Brüssel. — (186.) Deutschlands Wirtschaft am Anfang und Ende des 19. Jahrhunderts. — G. Schweinfurth, Erinnerungen an Bernhard Fiedler. — Nordische Volkshochschulen. — (187.) A. v. d. Velden, Stammbaum und Ahnentafel. — Der Vogelfang im Tessin. — (188/190.) L. Heck, wie ich unser deutsch-ostafrikanisches Nashorn holte. Reisebriefe aus dem Mittelmeer. — (188.) Rosenthal, der russisch-japanische Seekrieg. Militärische Betrachtung. — Insektenverdauende Pflanzen. — (189.) Paul Scheerbart, die Tränen des heiligen Laurentius. Ein Nachtgespräch. — (190/191.) Hauptversammlung der Comenius-Gesellschaft. — (191/197.) G. Schulz, alte Leutchen. Eine harmlose Geschichte in drei Abschnitten. — (191/192.) Karl Weule, den Manen Friedrich Ratzels. — (192.) Schöpffer, die Wiedererstehung der Falknerei in Deutschland. — (193.) Wolfg. Kirchbach, Antwerpen und Brüssel. — (194/196.) W. Pastor, germanische Baukunst. — (194.) W. Lorey, Franz Neumann. — (195/196.) Fr. Naeher, Erntefest im Seretthal. Erinnerung aus der Bukowina. — (196.) E. Kalkschmidt, wie unser Volk Feste feiert. Ein ernster Rückblick auf die Dresdener Vogelwiese. — (197/198.) P. Harms, Skizzen zu einem neuen Bildungsideal. — 14. Internationaler Amerikanisten-Kongreß. — (198.) J. Riemann, „Ajax". Roman. — G. Chr. Lichtenberg über die Poltergeister.

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904. Nr. 161/185.

Inh.: (161.) Markus Landau, zum sechshundertsten Geburtstag Petrarcas. — Petrarca in Arquà. — (163.) Neueste Gletscherstudien, besonders in den Ostalpen. — (165.) Ein kretischer Königspalast aus dem zweiten Jahrtausend v. Chr. — F. G. Hann, Ausgrabungen in Virunum am Zollfelde im Sommer 1903. — (167.) B. Walden, Erzählungsliteratur. — Dichter über Dichter. — (169 u. 181.) G. Wagner, Mathematik am Gymnasium. — (171.) Die Bekämpfung der Landstreicherei. — (173.) Hammer, Goethe in Frankreich. — (175.) F. G. Hann, die romanischen Skulpturen symbolisch-phantastischer Art, insbesondere zu Millstatt. — (177.) Eman. Adler, die Konkurrenzklausel. — (179.) R. Svoboda, Zigeuner-Hochzeit. — (183.) Ginkgo biloba L. — (185.) W. König, die Tragödie des Schaffensdranges. (Eine Leit-Idee Ibsens.) — F. Himmelbauer, Liliencron in Volksausgaben.

Sonntagsbeilage Nr. 34/35 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 391 u. 403. Berlin.

Inh.: (34.) S. Lublinski, Schelling. — W. Küchler, Gérard de Nerval: Léo Burckart. — L. Geiger, Iffland-Studien. — (35.) K. Ed. Schmidt, etwas vom Hause Mecklenburg-Mirow. — Baalbek. 1. — M. Schwann, Wilhelm Weigand.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 34/35. Berlin.

Inh.: (34.) Naumann, der Weltkrieg. — G. Gothein, die gelbe Gefahr. 2. F. Schneider, die Aussichten der deutschen Handlungsgehilfenbewegung. — P. Schubring, Franz von Lenbach. 1. — Helene Christaller, Magda. (Forts.) — (35.) Naumann, der Streit der Konfessionen um die Schule. — J. Tews, die Entwickelung der deutschen Lehrervereine. — A. Bezkocka, Arbeiterbewegung und Volksschullehrer. — O. Pautsch, die Notwendigkeit paritätischer Volksschulen. — R. Leyser, aus der alten Schule.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 516/517. Wien, Konegen.

Inh.: (516.) Die gesunde Urkraft. — B. v. Suttner, die Zwischenfälle im roten Meere im Lichte der Friedensbewegung. — Ludw. Gumplowicz, Lester F. Ward. — Klem. Funkenstein, zur Geschichte der modernen Literatur in Polen. — F. Hlaváč, Hanslick. — P. Hallström, der Kuckuck. — (517.)

Die Politik des status quo. — M. Paul-Schiff, Mittelschulreform und Einjährig-Freiwilligen-Recht. — M. Hardt, das Tarifwesen in der transozeanischen Personenbeförderung. — Charlotte Perkins-Gillmann, die Achtung vor der Jugend. — K. Larsen, wie ich arbeite. — Eugen Kalkschmidt, das Museum der Zukunft. — B. Mrštik, in klarer Nacht.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 34/35. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (34.) E. Jaloux, Waldeck-Rousseau. — Alfred Gérard, revoltierende Millionäre. — (34/35.) W. Stekel, der Ekel. — (34.) L. Karell, abermals eine Welträtsellösung. — B. Joß, Eduard Hanslick. — Marcel Prévost, über die Schönheit. — M. Messer, Symptome. — Neera, der Cerberus. — (35.) v. Staski, das Gesetz über d. Ministerpensionen. — P. Lombroso, der Weg des Fortschritts. — L. Brentano, die Kulturmission Rußlands. — R. Auernheimer, der Roman eines Dichters. — A. Tschechow, der Haß. — Strauß, Thronfolger Alexis.

Literarisches Beiblatt zum „Mähr.-schles. Korrespondent“. 1904. Nr. 47.

Inh.: H. Basch, Neues von Karin Michaelis. — P. J. Harmuth, Künstlermappen. — R. Schapire, Anselm Feuerbach.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburgischen Correspondenten. Nr. 17.

Inh.: C. Mauclair, die neuesten französischen Bücher. — E. Wolff, Hebbels Reisezeit. — H. Brömse, Sammelwerke deutscher Dichtung.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen au dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 34/35. Frankfurt a. M.

Inh.: (34.) A. Rühl, Sicherheitsvorrichtungen auf Eisenbahnen. — L. Ernst, die Riesentalsperre im Urftal. — Kroll, aus dem Kampfe zwischen Heiden und Christen. — R. Francé, die Reizfähigkeit der Zelle. — Lhassa. — (35.) G. Schweinfurth, das Wunderpferd. — Nestler, leuchtende Pflanzen. Künstliche Witterungsbeeinflussung? — Schäffer, Grenzen der Künste. — G. v. Walderthal, schöne Literatur.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 17. Heft. Düsseldorf, Schwann.

Inh.: O. Schell, ein Ausflug nach Möens Klint. (Mit 5 Abb.) — Ludw. v. Hörmann, die neue Stubaital-Bahn. (Mit 4 Abb.) — Ad. Petri, auf der Schloßruine Hochburg in Baden. (Mit 6 Abb.) — E. Nelly, Freischießen in Badeborn. Eine Skizze aus dem Anhaltischen. — Herm. Sattler, die Dresdener Hütten in der Pala-Gruppe (Dolomiten). (Mit 4 Abb.) — Jaro-Chadima, Totenstätten in Bosnien. (Mit 3 Abb.)

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 4. Jahrg. Nr. 9 u. 10. München, Lammers.

Inh.: (9.) Bröckelmann, Hochtouren in Jötunheim. — M. Koch v. Berneck, Luzern u. Pilatus. — J. Grabendörffer, Wanderungen in d. Sesvenna-Gruppe. — R. Zeitler, der alte Hirsch von Kaltern. — A. Frisch, nach der Zwickauer-Hütte. — (10.) O. Ampferer, Bergtage am Wanneck. — Fr. Bühringer, Morgen im Gebirge. — Von der Höllentalklamm nach dem Eibsee. — H. A. Tanner, aus dem Bergell. — B. Rauchenegger, auf der Gacklgickenalm.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Verantw. Red.: L. Schubert. 91. Bd. 46. Jahrg. Nr. 46/49.

Inh.: (46/49.) E. Zahn, die Clari-Marie. Roman. — (46.) E. v. Hesse-Wartegg, ein Besuch am japan. Kaiserhofe. — v. Reichenau, das Automobil im Kriege. — A. Heilmeyer, moderne Kleinplastik. — K. Herold, die schöne Aussicht. Novellette. — R. Julien, Thüringer Volkstrachten. — (47.) Peter III und Iwan VI Antonowitsch. — F. Skowronnek, Masuren. — Ed. Klam, der depossedierte Kompaß. — K. E. Schmidt, Spaziergänge durch die St. Louiser Weltausstellung. — E. Grüttefien, Prozeß-Schulze auf Reisen. Humoreske. — Wiener Tageserholungsstätten für Kinder. — (48.) Auf dem Père Lachaise in Paris. — H. Walden, vor der Ueberfahrt. — W. Fred, El Prado. — F. Woas, zu Besuch bei einem japan. Millionär. — (49.) W. Hörstel, Siena. — Herbstmoden. — Zur Jahrhundertfeier Eduard Mörikes. — A. Trinius, die Notflagge. Erzählung. — Der neue Linienschiffstyp unsrer Kriegsmarine. — C. Lund, die Konservierung der Sardine.

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. Heft 34/35. Leipzig.

Inh.: (34.) J. Simon, auf eisigen Höhen. Neue Wege auf die »Grande Fourche« (Montblanc-Kette). (Mit 5 Abb.) — (34/35.) Franz Rosen (Margarethe von Sydow), der Sünde Sold. Roman. (Forts.) — A. Roeßler, Albert Welti. (Mit 3 Abb. u. 2 Kunstbeilagen.) — J. Schlaf, Sonnenaufgang. Ein Idyll aus Dingsda. — Kunstschätze in den Alpen. (Mit 4 Abb.) — Ernst Jakob, warum heiratet Riese nicht? Eine heitere Geschichte aus dem Gesellschaftsleben. (Schl.) — (35.) L. Schulze-Brück, die Ausstellung der Darmstädter Künstlerkolonie. (Mit 7 Abb.) — Montanus, kreuz und quer durchs Baltische Meer. — G. Persich, die Inkonsequenten. Strandnovellette. — H. Stade, dürfen junge Mädchen alles lesen? — Sonnenstrahlen. Eine Kindergeschichte für Erwachsene. Nach dem Amerikanischen von M. Walter. — E. Reichel, aus der Reichshauptstadt.

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 34. Berlin, Scherl.

Inh.: Kalau v. Hofe, die Freiwillige Flotte und die Dardanellenfrage. — M. A. Holbein, die Freuden des Schwimmsports. — J. Lorm, die Kunst alt zu werden. Ein Beitrag zur Kunst, jung zu bleiben. — Wilh. Förster, Menschenglück und Wissenschaft. — Paul Oskar Höcker, Don Juans Frau. Roman. (Forts.) — Jarno Jessen, angelsächsische Frauenschönheit. — H. Krohn, ungewöhnliche Fischräuber. — K. Lahm, Miß Adas Perlenkollier. Skizze. — Kranz, unsere Pioniere. — M. Möller, Sommertheater.

Mitteilungen.

Das Berliner Theater (Direktoren Halm und Graul) hat für die kommende Saison eine Reihe Novitäten erworben: Karl Streckers Schauspiel „Die letzte Stunde“, Paul Lindaus Lustspiel „So ich Dir“, Wildenbruchs „Der unsterbliche Felix“, ferner des Engländers Shaw Lustspiel „Der Teufelskerl“, übersetzt von Trebisch, die Landstreicherkomödie „Der Kaiserjäger“ von Hans Ostwaldt und Hans Brennert, Ludwig Fuldas neueste Molière-Uebersetzung „Zwist der Verliebten“ („Georges Dandin“ im Original) und Zobeltitz' neues Schauspiel „Die eiserne Krone“.

Die Aufführung des neuen Schauspiels **„Königin Luise“** von Wilhelmi ist im Elysiumtheater zu Stettin durch die Polizei verboten worden.

Im Theater von Port-Saint-Martin zu Paris wird demnächst ein neues **Napoleon-Drama** von Leopold Martin-Laya aufgeführt werden. Das Werk wird in 50 Bildern die ganze Zeit der Herrschaft Napoleons I als Kaiser vorführen.

„Markgraf Waldemar“ ist der Titel eines neuen vaterländischen Schauspiels von Otto Heinrich Böckler, das in einigen Tagen erscheinen wird. Es behandelt die Episode des „falschen Waldemar“, einen Abschnitt des großen Kampfes zwischen Deutschen und Slawen um das Land zwischen Elbe oder Oder.

Ein neues Verslustspiel **„Die Retterin“** von Alfred Rossig ging zum erstenmal im Fürstl. Theater zu Putbus in Szene und wurde mit Beifall aufgenommen.

Im Sommertheater zu Bielefeld fand ein neuer Schwank **„Hotel Friedenthal“** von Hermann Hausleiter freundliche Aufnahme.

Die vor einigen Tagen im Lübecker Wilhelmtheater erfolgte Aufführung von **„Sein Prinzeßchen“** von G. Schätzler-Perasini bestätigte im allgemeinen den von auswärtigen Blättern gemeldeten Erfolg. In erster Linie ist derselbe hier durch die meisterhafte Wiedergabe des Hans von Brencken durch Herrn Wahlberg bedingt worden. Das Werk ist bereits von einer Reihe erster Bühnen zur Aufführung erworben.

Der Roman „Das goldene Kalb“ von Rudolf v. **Gottschall** ist soeben in zweiter wohlfeiler Auflage im Verlage von Ed. Trewendt in Berlin erschienen (brosch. ℳ 2, geb. ℳ 3); er behandelt die sozialen Probleme unserer Zeit.

Im Lessing-Theater zu Berlin wird Gerh. **Hauptmanns** neues Lustspiel „Die fröhlichen Jungfern in Bischofsberg“ in nächster Zeit zum erstenmal aufgeführt werden.

Hugo **Lubliner** vollendete ein dreiaktiges Lustspiel „Ein kritischer Tag“, das seine erste Aufführung im Kgl. Schauspielhaus zu Berlin erleben und im Verlag von Felix Bloch Erben daselbst erscheinen wird.

Nach dem Roman **„Jakob der Letzte“** von P. Rosegger hat der steirische Dichter Franz Waidacher ein Volksstück vollendet, das auf der Rosegger-Schaubühne in Mürzzuschlag zur Aufführung gelangen soll.

Ein neues Schauspiel **„Wachtmeister Neuwirth“** von Sophie v. Schönwies wurde im Raimund-Theater zu Wien zum ersten Mal gegeben und rief durch seine spannende Handlung Beifall hervor.

Im Konzerthaustheater zu Köthen fand das neue einaktige Schauspiel **„Marienfäden“** von M. Petzoldt, sowie der neue Schwank „Der Herr Kapellmeister“ von K. Krieg und A. Fischer beifällige Aufnahme.

Hugo v. Hofmannsthal hat soeben ein fünfaktiges Trauerspiel „Das gerettete Venedig“ vollendet. Der Dichter der „Elektra“ arbeitet gegenwärtig an zwei neuen Dramen. Das eine, ein geistliches Spiel, ist einem englischen Original aus dem 15. Jahrh., „Everyman“, frei nachgebildet und wird den gleichen Titel „Jedermann“ führen. Das zweite Werk ist eine Tragödie „Pentheus“, die denselben Stoff wie eine verlorengegangene Tragödie des Aeschylos und die „Bakchen“ des Euripides behandelt.

Otto Fischer, der Verfasser des Volksdramas „Waldherrschaft“, hat soeben ein Schauspiel „Ein deutscher Bauer“ vollendet, das bereits Mitte Oktober d. J. im Wiener Raimundtheater zur Erstaufführung gelangen wird.

Die neue Komödie **„L'Amoureuse“** („Verliebt“) von G. Porte-Riche (Deutsch von Th. Wolff) fand im Residenztheater zu Dresden bei der ersten dortigen Aufführung durch die Schauspielgesellschaft P. Linsemanns günstige Aufnahme.

Das neue Theater am Thomasring in Leipzig (Direktor: Anton Hartmann) wurde am 27. August eröffnet. Zur Aufführung kamen u. a. zum ersten Mal das stimmungsvolle neue Drama **„Reitertod“** von Leo Lenz und das Konversationslustspiel **„Logik des Herzens“** von R. de Flers und G. de Caillavet.

Der dreiaktige Schwank **„O dieser Meyer“** von Herm. Haller und Rappaport hatte bei der Uraufführung im Theater zu Liebenstein (Meiningen) am 25. August großen Heiterkeitserfolg.

Robert **Misch** hat eine neue vieraktige Komödie „Biederleute“ vollendet und dem Lustspielhaus in Berlin, Friedrichstr. 236, zur Aufführung übergeben.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 20.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. 24. September 1904. Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Moderne Romane.

Strobl, Karl Hans, Der Fenriswolf. Leipzig, 1903. Hermann Seemann Nachf. (403 S. 8.) ℳ 4.

Schlaf, Johannes, Der Kleine. Stuttgart, 1904. Tunker. (491 S. 8.) ℳ 5.

Scharlau, Willy, Die Brücke. Berlin, 1904. R. Taendler. (306 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Eden, Charles, Graf Alexis Bodiskow, Chef der geheimen Polizei. Berlin, 1904. R. Jacobsthal. (354 S. 8.) ℳ 3.

Landy, Friedrich, Das Haus Bulton. Wien, 1904. Konegen. (215 S. 8.) ℳ 4.

Blum, Hans, Die Ueberbande. Kriminalroman. Berlin, 1904. Gebr. Paetel. (274 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Wundt, Max, Satt geworden. Dresden, 1904. H. L. Digmann. (196 S. 8.) ℳ 2.

Federn, Karl, Jahre der Jugend. Berlin, 1904. Gebr. Paetel. (396 S. 8.) ℳ 5.

Saffen, Alfred, Weiße Nelken. Ein Roman aus Davos. Leipzig, 1904. G. Müller-Mann, 1904. (Ecksteins Miniaturbibliothek, Nr. 86.) (171 S. 8.) ℳ 1, 50.

Friedmann, Julius, Die Naive. Ein Wiener Bühnenroman. Braunschweig, 1904. Rich. Sattler. (171 S. 8.) ℳ 2.

Bernoulli, Karl Albrecht, Der Sonderbündler. Berlin, 1904. S. Fischer. (336 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Keller, Heinr., Das Gespenst unserer Zeit. Berlin, 1904. Egon Fleischel. (416 S. 8.) ℳ 5.

Karl Hans Strobl ist ein robustes arbeitsfreudigs Talent. Jüngst hat er uns die „Die Vaclavbude“, einen Prager Studentenroman, der berechtigtes Aufsehen erregt hat, beschert, nun hat er sich an einen „Provinzroman“ gewagt. Gewagt, denn es gab bisher keinen österreichischen Provinzroman, wiewohl schon längst der Ruf nach einem solchen laut geworden ist. Das rege geistige Leben mancher Provinzstädte und deren Besonderheiten in Hinsicht der Eigenart seiner Bewohner forderten zu einem derartigen Kulturbilde heraus. Der Verf. hat sich einen besonders schwierigen Stoff gewählt; er schildert, wie der „Fenriswolf“, ein literarisch-geselliger Verein junger, größtenteils talentloser Brauseköpfe, den Philistern der Kleinstadt zum Trotz, moderne Ideen vertritt. Das Leben einer mährischen oder deutschböhmischen Kleinstadt ist an und für sich ein heikles, wenig anziehendes Thema und der Verfasser, der nach seiner Art naturalistische Detailmalerei liebt, ist genötigt (er trifft dies mit scharfsinnigster Genauigkeit und Gegenständlichkeit), ein wenig anziehendes Bild von nationaler Unverträglichkeit und Gesinnungslosigkeit, Tratsch- und Denunziationssucht, provinzlerischer Selbstüberschätzung und Kirchturmpolitik zu liefern. Das Leben in einer mährischen Kleinstadt ist eben wirklich so und schöne, wirklich poetische Seiten wird einer, der, wie St., feinfühlig und klaren Blicks ist, wenige in diesem Getriebe entdecken. Ein Autor, der sich mit steirischen oder tirolischen ländlichen oder kleinstädtischen Stoffen beschäftigt, würde eine unendlich leichtere Arbeit gehabt haben. Aus einer Summe von Personen, die den „Fenriswolf“ bilden, krystallisiert sich allgemach als Brennpunkt des Romans der Dichterling Klappenbach heraus, der an falschem Ehrgeiz dahinsiecht. Seine Freunde laufen endlich doch wieder den Philistern nach, sowie eine Studentenblase „Gotia“, deren Mitglieder das ganze Jahr eigentlich nur wenig eine Universität sehen und im Hause eines Besedabesuchers, dessen Tochter einen der nationalen Fenriswölfe heiratet, den Freuden der Tafel zusprechen. Klappenbach stirbt in Zorn und Aerger, während die Rohrburger, unberührt durch seinen Sturm und Drang, ein Jubelfest feiern. Es ist eine ergreifende Szene, in der als Lichtgestalt die treue, aufopfernde Gattin Klappenbachs steht. Die Pointe besagt mithin, daß Klappenbachs Himmelstürmen nichts genutzt hat. Der ganze Roman wird so zu einer meisterhaften, beißenden Satire auf die tatsächlich in mährischen Kleinstädten bestehende Lebensart. In der scharfen, raschen Tonart der Sprache des prächtigen Romans, der einen schwierigen Stoff spannend, ja aufregend behandelt, liegt ein urgermanischer, kraftvoller Strich. Das ist sicher, daß noch niemand so wie Strobl rücksichtslos, wahrheitsgetreu, geradezu mit der Gewissenhaftigkeit eines Forschers dieses unerquickliche mährische Provinzstadtleben geschildert hat, und so hat er tatsächlich das Verdienst, den ersten österreichischen Provinzroman geliefert zu haben.

Johannes Schlafs Roman „Der Kleine“ sucht das Interesse auf hypnotische Experimente und deren romantische Folgen zu konzentrieren. Wenig Handlung, zu viel Reflexion! Bald sind es einzelne Personen, die hin- und her-

sinnen, bald ganze Gruppen, die im Kaffeehause langatmig von Darwin, Nietzsche, Kunst, Natur und allem Möglichen reden, nicht einmal immer geistreich, weil einige Mitglieder der ehrenwerten Runde sich österś betrinken. Dieses, zum Teile sogar unklare, in Morphium, Absinth und Hypnose lavierende Raisonnieren und Handeln macht die Menschen, Herren und Frauen, mitten in dem so farbenreich gezeichneten Milieu zu lauter Sonderlingen. Sie handeln nicht mehr natürlich, alle vernös, halbverrückt, so daß die Ohrfeige des einzigen Vernünftigen, die dieser als Lösung des gordischen Knotens an den Hypnotiseur Uhse verabreicht, als eine wahre Erlösung empfunden wird. Genuß oder Erhebung wird aus dieser fast 500 Seiten langen Geschichte niemand schöpfen.

Willy Scharlau nennt seinen Roman „Die Brücke", weil er in seiner psychologischer Abfolge entwickelt, wie eine geistvolle Frau zu dem ihr entfremdeten Gatten wieder die Brücke zu schlagen weiß. Der Schriftsteller Oertel liebt seine Frau abgöttisch, nur eines versagt er ihr, die Teilnahme an seiner Arbeit. Darob Streit. Frau Oertel hat sich nicht umsonst als Mädchen in Leipzig den Doktorhut geholt; sie schriftstellert auch und mit bestem Erfolg. Die Gatten trennen sich, aber die Liebe zwingt sie wieder zueinander, nachdem ein Dritter den vergeblichen Versuch gemacht hat, sich einzudrängen, und Frau Doktor Oertel in einem Schauspiele „Die Brücke" die Möglichkeit der Wiedervereinigung gezeigt hat. Die Charakterschilderung, auch der Nebenpersonen, so des adelsstolzen Offiziers Egon, des Bruders und Gegenpols Frau Oertels, und der treuherzigen Schwägerin derselben, Marga, ist eine brillante, die Verwicklung und Lösung des Konfliktes fesselnd dargestellt.

Graf Alexis Bodiskow ist der Chef der geheimen russischen Polizei, der seine Gewalt unter dem Rechtstitel der Bekämpfung des Nihilismus zu allen möglichen Intriguen und Brutalitäten mißbraucht. Endlich bringen ihn die Nihilisten unter das Messer, indem sie seine selbstsüchtigen Absichten entschleiern. Charles Eden spinnt da eine fesselnde, aufregende Verwicklung aus, in der politische und Liebesgeschichten ineinanderfließen, so daß die Spannung an die farbenprächtigsten Gerstäckerschen Erzählungen erinnert. Grotesk ist das Elend der sibirischen Verbannten und die Flucht des vergewaltigten Engländers, des wackeren Donnington, von dort geschildert. Gibt sich auch der Roman als eine gegen die Korruption im mächtigen Zarenreiche gerichtete Tendenzschrift kund, so muß anerkannt werden, daß die extremen, gewiß über die Linie des Möglichen und Wirklichen hinausschweifenden Bilder mit wahrem Raffinement entworfen sind.

Auch Friedrich Landy bringt im „Haus Bulton" eine packende russische Kulturskizze aus der Zeit Nikolaus' I. Er enthüllt die Schrecken der Sklaverei im Zarenreiche und stellt die Persönlichkeiten der rücksichtslosen Verleugner der Menschenwürde, des Grafen Starogenzow und des verlotterten Majors Pausin dem wackeren Boris Iwanowitsch Bulton gegenüber, der sich aus dem Elend des Leibeigenen zum freien Staatsbürger, einflußreichen Kapitalisten und Handelsmann emporgeschwungen hat. Allerdings ist auch hier wie in Edens Roman Licht und Schatten grell verteilt. Die Katastrophe des Fräuleins Bulton und ihres Partners, des Sohnes des liederlichen Majors, schmiegt sich geschickt in den Rahmen des großzügigen Kulturbildes ein.

Hans Blum hinwiederum schildert, frei nach den Akten, welcher Wettstreit von Energie und Schlauheit zwischen dem Polizeigewaltigen Otterbach von München-Gladbach und seinem Helfershelfer Ille einerseits und der verwegenen „Ueberbande", welche in den Rheinlanden in den Achtziger Jahren Weg und Steg unsicher machte, sich entwickelt, bis den gefährlichen Einbrechern und Räubern das Handwerk gelegt ist. Streng nach den gesetzlichen Vorschriften wird das peinliche Verfahren durchgeführt; das Ganze wäre eigentlich nur ein Musterstück der Untersuchungspraxis, fesselnd geschrieben, ja ermüdend, würde nicht eine Nichte des Untersuchungsrichters, die liebliche Arabella, endlich den rastlosen Ille auf andere Gedanken bringen und sich als „Illa", auf die sich das Sinnen und Trachten des Ille nach gut getaner Berufsarbeit vereinigt, wohltuend in den Vordergrund drängen. Der burschikose Witz, der die beiden alten Korpsstudenten, Otterbach und Ille, bei ihrer Polizeitätigkeit stets begleitet, bildet eine köstliche Würze in den Wirrsalen der schwierigen Entdeckungsarbeit der beiden tatkräftigen Beamten.

Max Wundt schildert, wie ein begabter Künstler durch die Drangsale des Lebens, die banale Sorge für das tägliche Brot, endlich durch Not und Elend von Stufe zu Stufe sinkt; aus idealen Bahnen hinausgedrängt, wird er schließlich Klavierspieler in einer Kneipe und lebt mit einer Kellnerin, die übrigens eine kreuzbrave, ehrliche Natur ist. Zu spät bringt ihm seine Jugendliebe, die Gefährtin seiner Kunst, die Nachricht von dem Erfolge seiner Oper, die er vor Jahren komponiert hat. Er ist verloren, verloren im Schlamm der Alltäglichkeit. Wie des Künstlers Genius sich verzweifelt gegen den Ansturm der Gewöhnlichkeit wehrt und immer mehr und mehr zurückgedrängt wird, entrollt der Autor in fesselnden Zügen. Sein Held kämpft, bis er „satt geworden"; ein Sprung durchs Fenster endet seine Pein. Die Motivierung ist bei aller Gewandtheit der Erzählung mangelhaft. Ein bischen praktischer Blick und Tatkraft könnte den Geigenkünstler Andreß auch mit der hausbackenen, ehrlichen und verständigen Lebensgefährtin glücklich machen; daß es ihm daran ganz mangelt und er an dem Traum von seiner Höhe zugrunde geht, wird als ein atavistischer Zug von Engherzigkeit empfunden.

Mit dem Roman „Jahre der Jugend" steht Karl Federn auf dem Standpunkt, daß das höchste Ideal der Menschenseele die Freiheit ist. Auch in der Liebe! Sie wird freilich nur vom sinnlichen Trieb gelenkt, sowohl in der Heldin „Johanna", die aus einer Vernunftehe flieht und ankerlos ihren Instinkten folgt, als bei den übrigen Personen, für die er den Leser interessieren will. Dieses Durcheinander von Liebeleien läßt den Verf. zu einer einheitlichen Komposition gar nicht kommen. Eine Menge Personen verschwindet im Lauf der bewegten Geschichte, deren Motivierung allerseits eine recht mangelhafte ist. Der Instinkt allein genügt eben nicht im Liebesleben; so weit sind wir eben noch nicht frei. Manche Figuren, wie der halb ideale, halb realistische, dabei von gemeinen Rücksichten beherrschte Gelehrte Marquard haben gar keine charakteristische Zeichnung, man weiß nicht, ist er ein Intrigant oder meint er es wirklich auf seinem Irrpfad ehrlich. Die vielen erregenden Momente, an denen der Roman überreich ist, können für den Mangel eines leitenden Grundgedankens nicht entschädigen.

„Weiße Nelken" von Alfred Sassen gehört in den Bereich der Dutzendgeschichten. Damit die Liebe den richtigen Ausweg findet, werden ein paar Lebensrettungen improvisiert; die plastisch gezeichnete Figur des strammen Jenenser Korpsstudenten Arno Keßler, der mitten in dem Trubel von Liebeswirren steht, entschädigt einigermaßen für die Menge von unmöglichen und gewaltsam konstruierten Menschlichkeiten, die sich da die Hände reichen. Als amüsante Reiselektüre erfüllt der Roman seinen Zweck.

„Die Naive", die Julius Friedmann mit klarer Beziehung auf eine stadtbekannte Wiener Skandalgeschichte zur Heldin eines Romans gemacht hat, ist eigentlich eine feile

Dirne, die nach dem Prinzip „Geschäft ist Geschäft“ neben ihrem Berufe als Schauspielerin sich auch dadurch nützlich macht, daß sie eine Zeitlang als „Freundin“ immer höherer Herren fungiert; nachdem das endlich seine Grenze erreicht hat, nimmt sie mit einem Kapellmeister als Gatten vorlieb; er hat ja obendrein gerade im richtigen Momente eine Erbschaft gemacht. Da fehlen nur noch pikante Illustrationen und das unartige Büchlein wäre ganz auf der Höhe gewisser pikanter Blätter angelangt.

Ein erquickender Roman mit echtem Schweizer Lokalkolorit und dem bedeutsamen Hintergrunde des Sonderbundkrieges ist Bernouillis „Der Sonderbündler“. Hiesep wird durch schwere Schicksalsschläge bis an sein Lebensende verfolgt und stirbt als Armenhäusler mit umnachteten Sinnen. Schweizer Charaktere aller Art werden da in wirksamen Gegensatz gestellt. Die Sprache nähert sich glücklich der Mundart, jedoch nur soweit, als sie allgemein verständlich bleibt. Der Ausdruck paßt wie ein echtes Kostüm zum Stoffe der Handlungen.

„Das Gespenst der Zeit“ ist ein Tendenzroman, in dem die Absicht überall klar wird und verstimmt. Ein Fabrikant und ein Arbeiter heilen an der Gesellschaftsordnung herum, ohne etwas zustande zu bringen. Alle Typen, der zu Grunde gehende Gewerbsmann, der durch Strike bedrohte Industrielle, die tuberkulose oder im Wochenbett notleidende Arbeiterin, der Bettler, der fälschlich als Mörder verhaftet wird, und (natürlich!) auch die Straßendirne, die nur aus Not zu ihrem Berufe kommt, als ob nicht auch Faulheit und Genußsucht ihre Rolle dabei spielte, alle sind ausgesuchte Pechvögel, an deren Schicksal gezeigt werden soll, daß eine neue Gesellschaftsordnung gemacht werden müsse. Aber welche, wird nicht gesagt, und, daß alle Personen just Unglück bei allem, was sie anpacken, haben, ist auch unglaublich und unwahr. Es ist nicht allein veraltet, sondern auch nicht gut, alle auf der einen Seite immer als Engel, die auf der andern als Teufel zu malen! Karl Fuchs.

Uraufführung.

Wilde, Oskar, Ernst sein. (The importance of being Earnest.) Eine triviale Komödie in vier Akten für seriöse Leute. Ins Deutsche übertragen von Herm. Freiherrn von Teschenberg. Deutsche Uraufführung im Altonaer Stadttheater am 4. September.

Buchausgabe: Leipzig 1903. Spohr. (115 S. Gr. 8.) ℳ 2.

Der Erfolg der Wildeschen Salome hat die Theaterleiter veranlaßt, unter seinen Lustspielen Umschau zu halten und ans Rampenlicht zu ziehen, was nur irgend erfolgversprechend aussah, mochten diese Komödien sich auch nur schwer dem Bilde einfügen, das unser Theaterpublikum sich auf Grund seiner immerhin recht beschränkten Kenntnis von dem unglücklichen Autor und seinen Werken machte. Kein Wunder, daß die Mühe, die es kostete, diese neuen Stücke in das bereitgehaltene Schema einzufügen, daß vor allem das Fehlen der Sensation gleich wieder den Erfolg der Komödie herabdrückte. Das ist zu bedauern. Wir haben wirklich an guten, ja auch nur an geistreich-amüsanten Komödien keinen solchen Ueberfluß, daß wir Anlaß hätten, auf ein Lustspiel wie Wildes „Ernst sein!“, das vom Altonaer Stadttheather kürzlich herausgebracht wurde, geringschätzig herabzusehen, auch wenn wir uns nicht verhehlen, daß es bei einer Konkurrenz um den höchsten Preis unserer Anerkennung ohne weiteres ausscheidet. — Den Inhalt des Stückes, das seiner Art nach als eine Verwechslungskomödie zu bezeichnen ist, zu erzählen, hat keinen Zweck. Es würde auch gar nicht möglich sein, in wenigen Zeilen, von dem wirren Hin- und Herlaufen der Fäden, die Wilde ebenso virtuos zu verwirren wie nachher zu entwirren weiß, einen ausreichenden Begriff zu geben. In voller Unbekümmertheit und grotesker Häufung wendet W. alle die bekannten Kunstmittel an und persifliert so das Schaffen jener Künstler und Künstlerinnen, die in nichts anderem Meisterschaft besitzen, als in der Zusammenstellung immer noch unmöglicherer Schicksalsarrangements. Das macht W. ihnen mit überlegenem Humor nach und gibt so gewissermaßen eine Komödie aus der zweiten Hand, eine Komödie, die sich über den üblichen Roman- und Komödienbetrieb (für uns kommt mehr das zweite, für England wohl mehr das erste in Betracht) lustig macht. Aber nicht dieser Ueberblick über den Gesamtbau bringt einem die Komödie ganz nahe; es sind vielmehr die vielen vorzüglichen Einzelheiten, die ihr ihren Wert und besonders ihre Wirkung verleihen. Da ist alles virtuos gemacht. Der flüssige Dialog, die geistvollen Aperçus, die Paradoxa, die blendende Technik, das alles ist (wir haben kein anderes Wort dafür) von französischer Güte. Daß wir die Nachteile, die der typisch-französische Komödienstoff mit sich bringt, nicht in Kauf zu nehmen brauchen, ist ein neuer Vorzug. So habe ich mich köstlich bei W.s Komödie unterhalten, habe herzhaft und ausgiebig gelacht, ohne mich hinterher dieses Lachens zu schämen zu brauchen, was bei französischen Komödien und ganz besonders bei unseren neuzeitlichen deutschen Lustspielen, ihrer Albernheit und Trivialität wegen, schon öfter der Fall gewesen ist. Auch das Publikum amüsierte sich sichtlich. Doch war nicht zu verkennen, daß manches von den Feinheiten, dem Geist und dem wirklich Komischen ihm verloren ging. Daran hatte allerdings die Aufführung ihr gut Teil Schuld, die das Stück zu sehr vergröberte und ins Possenhafte hinüberdrängte. Manchmal schien es sogar, als ob der eine oder der andere von den Darstellern das Wort „trivial“ im Untertitel allzu sehr im wirklichen Sinne nähme und den sarkastisch-ironischen Unterton überhörte. Hans Franck.

Lyrik.

Langewiesche, Wilhelm, Planegg. Ein Dank aus dem Walde. Mit Buchschmuck von Rudolf Schiestl. München, 1904. Beck. (72 S. 8.) ℳ 2, 40.

Vogel, Alfred, Eine Liebe. Buchschmuck von Maria Ressel. München, o. J. Callwey. (Ohne Seitenzahl. 8.) ℳ 3.

Drerup, Engelbert, Welt und Leben. Kempten, 1902. Kösel. (213 S. 8.) ℳ 2, 20.

Geißler, Karl Wilhelm, Dichtungen. Leipzig, 1903. Kreisende Ringe. (243 S. 8.) ℳ 3.

Plöhn, Robert, Madonna Eva. Wien, 1904. Kravani. (63 S. 8.)

Kneip, J., W. L. Vershofen u. Alfred J. Winckler, Wir Drei. Ein Gedichtbuch. Bonn, 1904. Röhrscheid & Ebbecke. (106 S. 8.) ℳ 1, 80.

Weber, A. O., Ohne Maulkorb. Gereimte Satiren. München, 1904. Rothbarth. (126 S. 8.) ℳ 1, 80.

Fulda, Ludwig, Sinngedichte. Dritte vermehrte Auflage. Stuttgart u. Berlin, 1904. Cotta Nachf. (175 S. 8.) ℳ 2.

Nach Frauenherzen, Frauenhänden schreit
In großen Nöten diese große Zeit.

Und läßt doch, ungenutzt und unverstanden,
So vieler Frauenliebe Kraft versanden . . .

„Gegrüßt seist Du, Holdselige!“ Das Wort,
Des Mönches letztes, nehm' ich still mit fort . . .

Knie' betend nimmer ich zu ihren Füßen,
Darf doch auch ich so Christi Mutter grüßen.

Und mit demselben schönen Gruße segnet
Der Engel jede Frau, der er begegnet,

Die ihrer Liebe Kräfte stark und zart,
Gebundenes erlösend, offenbart . . .

Mit diesen Proben aus dem „Mönch“ (S. 49/52) ist so ziemlich der milde und in edlem Sinn weiche Geist angedeutet, welcher über dem Gedichtbuch „Planegg“ schwebt und diesem seine eigenartige Stimmung verleiht. Ich hatte die Empfindung, als ob der Mann, welcher diese Gedichte schrieb, den „Blättern zur Pflege persönlichen Lebens“ von Johannes Müller sehr viel verdanken möchte, bevor ich dies noch auf dem letzten Blatte des Buches durch den Verf. selbst bestätigt fand. Ein müdes Herz, dem sein Teuerstes genommen ward, hat da in vertrauten Umgang mit der Natur versenkt Glaube, Liebe und Hoffnung wiedergefunden. Die Heilkraft wohltätiger Einsamkeit hat hier eine gebeugte Seele wieder emporgerichtet und in den schlichten Versen ihrer einfachen Sprache teilt sie nun mit, wie und wodurch sie wieder gesundete. Wie die Gedichte selbst, so sind auch die Zierbilder, welche dem Buche als ein die richtige Stimmung vermittelnder Schmuck beigegeben sind, voll reizender Anmut. Planegg ist ein Erholungsort in der Nähe Münchens, dorthin sendet der Dichter seinen Dank aus dem Walde, denn der Wald gab seiner Seele den Frieden wieder. Es ist eine weiche poetische Stimmung die uns da entgegenweht, aber es ist ein starkes Herz, dem sie entquoll.

Mit ganz anderen Werten als Langewiesche wertet **Vogel** in seinem Zyklus „Eine Liebe“. Ihm ward Nietzsche zum rettenden Arzt auf dem Leidensweg, der ihn vom „Frühling“ durch „Dämmerungen“ „Ins Freie“ führte, um ihn dann ins „Einsame Wandern“ zu entlassen. Aus dem letzten Abschnitt „Einsames Wandern“ eine Probe und zwar den Schluß von dem

Trutzlied.

Wenn dir's will dein Leben auseinanderreißen
Wie armselige Lappen . . .
Mut!
Die Lippen zusammenkneifen und in die Zähne beißen.
Das Ich ist ein Gott!
Und wie es auch der Grimm durchwühlt,
Ein Fuß breit Land bleibt,
Von dem aus es sich fühlt,
Sich fühlt
Einer Welt gegenüber!

— — — — — — — — — — — —

Schicksal,
Dein Antlitz:
Ein granitner Grat aus wildem Gebirge,
Scharf und kantig hinausspringend
Ins Meer.
Urgewaltig!
Aber die Stirn des Trotzes ist ehern!
Und kann ich dir nicht vorüberschiffen
Zum Land, zu meinen Zielen,
Zersplittert mein Boot auf deinen Riffen,
Zerfetzt in Flanken und Kielen,
Die Stirn des Trotzes zerbricht nicht
Nicht vor dir.
Auch nicht im Tode.
Denn sie ist ehern!

Man möchte sich ja gewiß herzlich freuen über solch ehernen Trutz, der einem widrigen harten Schicksal mit so siegesfrohem Promethidenstolz entgegenschreitet, wenn man nur ganz sicher wäre, daß ihn bloß Menschenverachtung, nicht Menschenhaß geboren, daß er organisch aus dem eigenen Leben und innersten Erleben emporgewachsen, nicht aber erst so hintendrein wie ein ethischer dolus superveniens aufgetaucht wäre. Immerhin! Eines steckt in dem Buch: die im Anhang mitgeteilten Szenen aus dem unvollendeten Drama Absalon verraten, soweit sich dies aus fragmentarischen Einzelheiten, die zudem noch weit diesseits der Peripetie liegen, natürlicherweise schließen läßt, ganz erfreuliche Anzeichen großzügiger Auffassung, weiter Horizonte und eines Wiederanlaufs zu höherer Stilart in Komposition und Sprache. Leider gestattet der Raum hier nicht eine längere kennzeichnende Probe aus dem Fragment mitzuteilen. Ich würde eine solche wählen aus dem Schluß der Szene zwischen Mephiboseth und Nasra.

An die Zeit der jüngeren Münchner erinnern im allgemeinen **Drerups** Gedichte „Welt und Leben“, im einzelnen machen sich aber auch anders geartete Eindrücke und Einflüsse geltend, so erinnert einmal etwas an Uhlands Bettler (S. 16/17), dann wieder an Bürgers Totentanz (S. 19/22). Die Sammlung ist abgeteilt in vier Bücher: Welt und Leben, Lieben und Leiden, Naturbilder und Wanderlieder, Epische Erzählungen. Aus dem ersten Buche sei erwähnt: Am Rhein (S. 40/41), aus dem zweiten: Hinterm See (S. 111), Stelldichein (S. 114), aus dem dritten: Abendstimmung (S. 142). Von den beiden kürzeren epischen Dichtungen, welche den Inhalt des vierten Buches bilden, zeichnet sich die erste, Der verlorene Sohn (S. 191/201), durch das gesund gewendete Motiv, das allerdings nichts weniger als modern ist, in ihrer Art immerhin aus. Als Probe, welche den Dichter und seine Weise kennzeichnen, sollen die zwei folgenden mitgeteilt sein:

Der erste Kuß.

Mir ist es wie ein schöner Traum,
Der mir den Sinn gefangen,
Daß ich — ein Augenblick war's kaum —
An deinem Mund gehangen.

Und doch war's süßes, sel'ges Glück,
Ein wunderbar Erleben.
Und war's auch nur ein Augenblick,
Mir macht's die Seele beben. (S. 86.)

Spätherbst.

Der Wald streckt seine kahlen Aeste
Weit in die herbstlich klare Luft,
Die Vögel sind gar stumme Gäste
Und still ist's wie in einer Gruft.

Nur leise rauschet im Gezweige
Der Wind ein müdes Klagelied
Und flüstert mahnend: Schweige, schweige!
Laß ruhen, was vom Leben schied! (S. 129.)

Unter den Abschnitten Elegien, Eros, Interjektionen, Holzschnitte, Miniaturen hat **K. W. Geißler** seine Dichtungen zusammengestellt. Das Buch macht den Eindruck, als möchte sein Verfasser mit einem Fuße auf den Spuren Goethes, mit dem andern auf denen der Antike wandeln.

Gereimte, klangvoll gereimte Worte, die aber außer ihrem Verfasser schwerlich jemand etwas von Bedeutung zu sagen haben, verdankt **Robert Plöhn** den für ihn ohne Zweifel besonders suggestiven Reizen seiner Madonna Eva. Eine Probe kann als lustiges Zwischenspiel immerhin etwas zur Erheiterung beitragen.

Die wonnigste war es der Stunden
Als du mich Liebste beglückt,
Da heimlich wir traut uns gefunden
Der Welt und dem Tage entrückt.

Im Haustor, im dunklen Verstecke
Wir standen einander so nah;
Geschmiegt in die dunkelste Ecke
Ins strahlende Aug ich dir sah.

Dem wirren Gewoge entronnen,
Des Verräters Auge entfernt, (!)
Dort hast du die Liebe gewonnen,
Die Sehnsucht kennen gelernt.

Glück wars, was die Seele dein fühlte,
Von meiner zärtlich umkost,
Als fern uns die Brandung umspülte (!)
Des Weltmeers, das wild uns umtost.

Es war ein seliges Eiland
In der Gassen steinernem Meer,
Ein paradiesisches Freiland,
Eine Heimstatt herrlich und hehr.

Auf dem schmutzgelben Umschlag dieses als Makulatur noch zu hoch eingeschätzten Reimgebimmels steht der naive Kautschukstempelvermerk: „Erbitte gefl. Besprechung".

Gesundheit und Kraft in Denken und Fühlen, das ist das Merkmal der Gedichtsammlung „Wir Drei", welche ein in Dichtung und Leben noch viel versprechendes Trio Detlev von Liliencron zu seinem 60. Geburtstage gewidmet hat. Mit ihrem ganzen Dichten und Trachten, mit ihrem ganzen Sinnen und Wollen stehen diese drei fest und selbstbewußt auf dem realen Boden einer vernünftigen auf historische und politische Tatsachen gegründeten modernen Lebensanschauung. Alle drei haben oder wissen wenigstens, was dem positiven modernen Menschen nottut, damit er die „Moderne" überwinde und der Borniertheit der „Intellektuellen" entwachse. Beschränktes Philistertum liegt ihnen dabei ebenso fern, wie problematische Programmdichterei. Zwei Proben mögen die gemeinsame Grundanschauung der drei skizzieren:

Mein Credo. (S. 48 Vershofen.)

Ich glaube an Hebel, an Schwungrad und Stange
Und an der Atome lebendige Kraft,
Ich glaube an Amboß, an Hammer und Zange,
An Arbeit, die nimmer in Ruhe erschlafft.

Ich grüß' der Fabriken qualmende Schlote
Und liebe den rasselnden Eisenbahnzug,
Und alles, was jemals durch Zirkel und Lote
Das Licht des Verstandes ins Dunkele trug.

Ich liebe der Zahlen harmonische Reihen,
Des Hochofens nächtliche flammende Pracht
Und alles, was, Menschen, euch zu befreien,
Die Technik in siegender Arbeit vollbracht.

Ich bete zum Geist, der mit Walze und Hebel
Die Grenzen der Welt ins Unendliche rückt,
Der einst durch das Chaos gespaltener Nebel
Hinab auf die tote Materie blickt.

Der Enkel. (S. 39 Vershofen).

O könnt' ich, wie's die Ahnen taten,
Mit brauner, harter Schwielenhand
Die Hacke meistern und den Spaten
Und rüstig stehn im Sonnenbrand;

Ja, könnt' ich noch die Pflugschar lenken,
Genügsam essen hartes Brot,
Könnt' schaffen ich anstatt zu denken,
Mein Lieb, wo bliebe unsere Not!

Dann dürft' ich stolzen Mundes sagen:
Ich will dir Glück und Zukunft sein,
Willst du der Arbeit Segen tragen,
Hier ist mein Haus, mein Weib, tritt ein!

Am Schreibtisch sitze ich und dichte
Und hänge bunten Träumen nach
Und bin ja nur, beseh'n beim Lichte,
Ein Schößling, der vom Stamme brach.

Ganz prächtig ist das Schlußgedicht des Bandes: Der Bismarckturm (S. 86/106 Winckler). Während der studentischen Sonnwendfeier in Bonn 1902, an welcher sich ja auch der deutsche Kronprinz beteiligte, schaut der Dichter Bismarck, sein Wesen und sein Werk, und in freien wechselnden Rhythmen gibt er seine mit plastischer Phantasie geschauten packenden Bilder und Szenen wieder und schafft so eine ganz musterhafte Art von Rhapsodie über die Zeit unseres großen Kanzlers. Als weitere Hauptstücke seien erwähnt Die Litfassäule (S. 70/79) und Prometheus (S. 80/85), beide im besten Sinne aus modernem Kunstgefühl heraus geschaut und gedeutet. Von den feineren Zügen und intimen Stimmungen, welche dem Buche unserer drei Bonner auch nicht fehlen, möge noch kurz Zeugnis ablegen das wie gemalte Lyrik wirkende Kneipsche Stimmungsgedicht:

Winterabend.

Jetzt ist es daheim im Dorf so still,
So kirchhofstill und leer,
Verschneit das Feld, das Dach verschneit
Und drüber liegt wie stummes Leid
Die Luft so winterschwer.
Der Abend leuchtet dunkelrot
Auf Fenster und auf Wand;
Vom Nachbardorf ein Hund noch bellt,
Und von der alten Pappel fällt
Ein Ast am Gartenrand. (S. 20.)

Die gereimten Satiren von A. V. Weber stellen sich dar als ganz nette Kneipzeitungen höherer Gattung, wobei sich freilich da und dort bewußte oder unbewußte Verständnislosigkeit breit macht.

Die Sinngedichte Ludwig Fuldas reden viel und vielerlei, wissen uns aber im Grunde genommen Neues oder besonders Merkwürdiges auch in ihrer dritten vermehrten Auflage nicht zu sagen. Glatt, hübsch, nett, elegant, aber ohne Kraft! Artifex non poeta!

Theodor Mauch.

Verschiedenes.

Hillgers illustriertes Frauenjahrbuch 1904/05. Hrsgb. von Hermann Hillger. Mit vielen Illustrationen. Berlin. Hillger. (XII, 982 S. 8.) ℳ 1.

Vor dieser verlegerischen Quantitätsleistung steht selbst der buchhändlerische Fachmann staunend, ja verblüfft. Und dabei eine solche Qualität! Weitaus die meisten deutschschreibenden Schriftstellerinnen von Ruf, die Frauenrechtlerinnen und die anderen, sind hier mit Aufsätzen vertreten, deren Stoffe mit der Frauenfrage oder der Frauenbewegung in Zusammenhang stehen. Die Vollständigkeit ist eine fast absolute; kaum ein Punkt fehlt aus den Gebieten des Bildungswesens, der Berufstätigkeit, des Rechtslebens, der sozialen Tätigkeit, der Aufschwungsbestrebungen ꝛc. der Frauenwelt. Dieses Erstrecken auf sämtliche Aeußerungen des Lebens und Strebens der Frau, ferner die Gediegenheit und Knappheit der einzelnen Beiträge, endlich die Vorzüglichkeit der Zusammenstellung des Inhalts machen aus dem Buche geradezu ein praktisches Kompendium der Frauensache, wie es sich die Sozialreformer, die Politiker, die Redakteure, kurz, alle Interessenten nicht viel besser wünschen können. Die Engländer haben seit Jahrzehnten ein ähnliches Jahrbuch: »The Englishwoman's Yearbook«, das auch nur 1 sh. kostet, aber viel weniger bietet. Hoffentlich findet die Hillgersche Neuschöpfung, welche berufen ist, die Frauensache in den Ländern deutscher Zunge gewaltig zu fördern, bei dem fabelhaft niedrigen Preis genügend Absatz, um das jährliche Erscheinen zu sichern; jedenfalls entspricht sie einem ebenso zeitgemäßen wie dringenden Bedürfnis. Zu tadeln wüßte ich nur dreierlei: erstens lassen im Inhaltsverzeichnis die Seitenzahlenverweisungen an Richtigkeit zu wünschen übrig; zweitens findet die Frauenstimmrechtsfrage zu wenig Berücksichtigung; drittens sind viele Porträts arg verdruckt. Diese Mängel lassen sich aber im 2. Jahrgang beheben.

L. K—r.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 4010/11. London, Francis.

Cont.: (4010.) Continental literature. — Japan by the Japanese. — Antiquarian literature. — The Library association at Newcastle-upon-Tyne. — The "Ghoul" in Lamb's letters. — Processus talentorum. — The coming publishing season. —

Year-book of the Prussian royal art collections. — M. Fantin-Latour. — Saxon carvings at Chichester. — Drama ('The chevaleer'. 'The chetwynd affair'. 'Beauty and the barge'. 'That brute Simmons'. — (4011.) Naval mss. in Pepys's library. — Canon Henson on the value of the bible. — Elizabethan critical essays. — A dictionary of slang. — The chronicle of St. Monica's. — An English "École des chartes". — The Library association at Newcastle-upon-Tyne. — The "Ghoul" in Lamb's letters. — Gronau on Titian. — The early christian monuments of Scotland. — The English dance of death and dance of life. — Drama (The garden of Lies. Winnie Brooke, widow. Marguerite. Shakespeare in Russian).

The Independent Review. Vol III. No. 12. London, Fisher-Unwin.

Cont.: D. Lloyd-George, the Welsh political programme. — J. B. Atkins, instead of conscription. — R. Fry, "Mere technique". — D. MacCarthy, the author of Erewhon. — P. Gardner, the abbé Loisy and Mr. Beeby. — Aug. Birrell, the case of the free church. — "From high mountains" (from Nietzsche), transl. by H. O. Meredith. — F. Tönnies, political parties in Germany. — L. Gropallo, Italian novels of to-day. — S. I. Rybakoff, why is Russia weak? — Arthur Ponsonby, "Algy". — E. A. Baker, the closing of the highland mountains. — D. C. Lathbury, the end of the session.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 30. Jahrg. Heft 12. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: H. Raff, Christofora. — Br. Golz, Eduard Mörike. Zu seinem hundertsten Geburtstag. — Aus dem Tagebuche des Grafen Joseph Alexander von Hübner. 2. — G. Tantzscher, der russische Kriegsschatz und die russischen Finanzen. 2. — Fr. Mohr, Entstehung und Wert von Zeugenaussagen. — Ludw. Stein, mechanische und organische Staatsauffassung. (Schl.) — E. Zabel, Erinnerungen an W. W. Wereschtschagin. — Ungedruckte Gedichte Lenaus an Emilie Reinbeck. — E. Steinmann, römischer Frühling. — Lady Blennerhassett, ein neues Geschichtswerk. — R. Steig, George Meredith.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. von Jul. Lohmeyer. 3. Jahrg. 12. Heft. Berlin, Alex. Duncker.

Inh.: P. Cornelius, Dortjen-Märrer. Eine Halliggeschichte. — R. Krauß, Eduard Mörikes Liebesleben. — Aus Eduard Mörikes Gedichten. — H. Schwatlo, Deutschlands Anteil an der wirtschaftlichen Erschließung der asiatischen Türkei. 2. — Fr. Medicus, zur Philosophie der Geschichte. — G. Fritz, Aufgaben und Organisation der modernen Volkserziehung. — G. Steinhausen, Verstand und Gefühl im 18. Jahrhundert. 2. — T. Silvanus, ein Anschlag auf die deutsche Schule in Ungarn. — H. Titze, über die Begriffe Recht und Gerechtigkeit. — L. Frost, Briefe von Peter Cornelius. — G. Sydow, Sombarts Theorie des modernen Kapitalismus. — Th. Schiemann, Monatsschau über auswärtige Politik. — W. v. Massow, Monatsschau über innere deutsche Politik. — C. Busse, literarische Monatsberichte. 12. — O. Hötzsch, das Deutschtum im Auslande. 3.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 24. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: Th. Lipps, zur Frage der konfessionellen Volksschule. — L. N. Tolstoi, vierzig Jahre. Eine kleinrussische Legende mit einem Schlußkapitel. Deutsch von M. Beßmertny. — H. Pudor, eine Durchquerung Islands. 2. — B. Münz, Rechte und Pflichten der Kritik. — Geistiges Leben im Kaukasus. — A. Behrens-Litzmann, Hans Peter. 2. — B. Jakobsen, Julian der Abtrünnige. — E. Merkel, der Körper des lebenden u. toten Menschen im Rechtssinne. — A. Brausewetter (Arthur Sewett), Björnstjerne Björnson und das religiöse Problem. 2. — Herdieckerhoff, eine römische Kontroverspredigt vor 119 Jahren. — Vict. Fraenkl, Königsberg und Rechtsstaat. — Alfr. W. Fred, impressionistische Malerei. — Aufzeichnungen des Leutnants von den Kaiserhusaren, Baron Gerdan, über seinen Aufenthalt in Japan, wiedergegeben von M. v. Kaisenberg. 1. — Deutsche Kunstausstellungen 1904. II.: Dresden von Eugen Kalkschmidt.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst hrsg. v. Karl Muth. 1. Jahrg. 12. Heft. München u. Kempten, Kösel.

Inh.: F. Lienhard, Tagebuch aus Florenz. — J. Hürbin, Franz Xaver Kraus und die Schweiz. Erinnerungen. — K. Linzen, wie Hinz Vogelsang Hochzeit machte. — W. Eggert-Windegg, Eduard Mörike. — Gedichte von Eduard Mörike. — F. W. Ostheim, Marokko und die marokkanische Frage. — O. Willmann, die indische Mystik. — O. v. d. Pfordten, zur Louisiana-Feier. — H. Eschelbach, zur Hebung des Volksgesanges. — Georg Grupp, Neues über Nordamerika.

Deutsche Arbeit. Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 3. Jahrg. Heft 11. München, Callwey.

Inh.: F. Adler, Karneval. Aus einem Lustspiel. — Gust. C. Laube, Jugend-Erinnerungen. 3. Auf der Suche nach Menschenkenntnis. (Schl.) — Franz Strunz, eine Paracelsus-Erinnerung in Böhmen. — A. Schott, der Wirt vom „gulden Rössel". Roman. (Schl.)

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 30. Jahrg. Nr. 7. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Djeddah. — Die japanische Landesausstellung in Osaka 1903. — Die territoriale und wirtschaftliche Entwicklung der Vereinigten Staaten. — Der Export Britisch-Indiens.

Literarische Warte. Monatsschrift für schöne Literatur. Red.: A. Lohr. 5. Jahrg. Heft 12. München, Allgem. Verlagsgesellsch.

Inh.: H. Binder, Eduard Mörike. — O. Wilde, die Ballade vom Zuchthause zu Reading. (Schl.) — J. Herbeck, Türmer Zwack. Eine Idylle. — E. Schmidt, neue Dramen. — Kobells Beziehungen zu gleichzeitigen Dialektdichtern und zu Justinus Kerner. — Laurenz Kiesgen, Christoph von Schmid.

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 17/18. Heft.

Inh.: M. Weißmann, Ohm Paul Krüger. — O. Spielberg, d. verlorene Eden. — Stauf v. d. March, Mörike. — Das Schicksal der Großstädte. — K. W. Fritsch, ein moralisches Kapitel. — P. Zschorlich, Anton Tschechow als Diagnostiker. — P. Friedrich, gegen das moderne Theater. — Max Männer, die Humanisten. — Richard Schaukal und Schiller. — W. Fritsch, Brünner Brief. — W. Karlob, Eduard Hanslick. — Marie v. Najmájer †.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 12. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Die Zentrumsparade in Regensburg. — G. Mayer, der internationale Sozialistenkongreß. — E. v. Ungern-Sternberg, ein Beitrag zur ultramontanen Menschenbildung. — A. Kronfeld, Goethe u. Haeckel. — W. Scharrelmann, „Zarathustra-Predigten". — A. Drews, das religiöse Verhältnis. 2.

Aus fremden Zungen. Red.: K. Bolhoevener. 1904. Heft 16/17. Berlin, Stuttgart, Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt.

Inh.: (16.) Andr. Lichtenberger, Herr von Migurac oder der philosophische Marquis. Roman. Aus dem Französischen. — (16/17.) A. Szymanský, Hanuschja. Roman. Aus dem Polnischen. — (16.) Ant. Fogazzaro, Novellen. II. Maestro Chiecos Korb. Aus dem Italienischen. — (17.) Steph. Tömörkény, Betyarengeschichten. 1. Gerechtes Gut. Aus dem Ungarischen. — M. Marx-Koning, Erzählungen. 1. Intermezzo. Aus dem Holländischen.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 6. Jahrg. Nr. 24. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: M. G. Conrad, unsittliche Litteratur. — E. Meyer, französische Romane. — A. v. Gleichen-Rußwurm, neue Essais. — Alexander v. Weilen, der Ursprung des Harlekin. — L. Berg, Nietzsche-Literatur. — P. Lindenberg, aus der Fremde. — William Archer, J. M. Barrie.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 49/51. Berlin, Verl. d. Zukunft.

Inh.: (49.) K. Jentsch, der französische Kulturkampf. — Erich Sello, ein später Strauß. — W. Hellpach, medizinische Privatdozenten. — S. Saenger, nationale Kunst. — H. Migerka, der Sitz der Seele. — E. v. Igel, künstlerische Fernphotographie. — Dis, Segen von oben. — (50.) G. Ruhland, was lehrt List? — A. Hauschner, Panik. — K. Lory, künstlerische Bildung. — G. Brandes, Korfu. — A. Schnitzler, Herbert Eulenburg. — Eug. Kalkschmidt, Mörikes Briefe. — Dis, Börsenherbst. — (51.) Luise von Koburg. — K. Scheffler, Alfred Messel. — M. Janitschek, die Verwaisten. — A. Holz, Bußtränen. — Hibernia.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 6. Jahrg. Nr. 23. Berlin, Leipzig, Wien, Selbstverlag.

Inh.: A. Kauders, die Wiener Operette. — O. Wohlbrück, Begräbnis erster Klasse. — Rod. G. Lehmann, das neu gefundene Mimodrama aus Aegypten. — Gustav Karpeles, der Stern von Sevilla. Ein Beitrag zur Biographie Heinrich Heines. — J. C. Lusztig, Eduard Hanslick. — E. Pierson, die Dresdener Theater 1903/1904. — A. Lindner, von den Wiener Theatern 1903/04. 17.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 104/111. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (104/111.) Personal-Veränderungen ꝛc. — (104.) General der Infanterie Julius Wagner †. Ein Lebensbild. — (104/5.) Der russisch-japanische Krieg. (Mit einer Kriegsgliederung, einer Stärkeberechnung und zwei Skizzen in besonderer Anlage.) (Forts.) — (105.) Zweirad und Motorzweirad. — (106.) Die Sperrung des Hafens von Landskrona (Schweden) im brandenburgisch-dänisch-schwedischen Kriege im Jahre 1658, ein Gegenstück zu Port Arthur. — (106/7.) Schwere Artillerie des Feldheeres in England. — (106.) Vorschlag zur Verwendung der Militär-Fahrräder. — (107/8.) Die japanische Felddienst-Ordnung. — Neues vom schwedischen Heere. — (108.) Napoleonische Reiterkämpfe. — (109.) Der Herero-Aufstand. (Forts.) — Neues vom belgischen Heere. — (110.) Einige Bemerkungen zu dem Bande des französischen Generalstabswerks „die Schlacht von Rezonville“. — Die zweijährige Dienstzeit und die Kavallerie in Frankreich. — Aufgaben und Organisation des Vereins inaktiver Offiziere der deutschen Armee und Marine. — (111.) Die Ausbildung der Infanterie. — Die Fernfeuerfrage vom schießtechnischen Standpunkte. — Ergebnisse des Ersatzgeschäftes in Italien 1902.

— Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von v. Frobel. 1904. 9. Heft.

Inh.: E. v. Estorff, vom alt-hannoverschen Heere. Drei Generationen. 1722 bis 1866 (1903). — B. v. Poten, das Mißlingen des Zuges der Hannoverschen Armee nach dem Süden im Juni 1866.

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno 39. Fasc. 785. Rom.

Somm.: G. Deledda, il fermaglio. — C. F. Ferraris, l'amministrazione locale inglese nel suo ordinamento generale. Fine. — Lettere che non gli pervennero. Romanzo. 2. — Raffaele Ottolenghi, l' incendio di Roma dell' anno 64. — Eufrasio, il »Non expedit«. — G. Menasci, Edoardo Hanslick. (Con ritr.) — L. dal Verme, la guerra nell' estremo oriente. 5 maggio-25 luglio. (Con 2 illustr.) — T. Roosevelt, Vigor di vita. — Il protettorato delle missioni nella politica francese.

La femme contemporaine. 2. Année. Tome III. Nr. 12. Paris, Amat.

Somm.: E. Montier, hommage à Pie X, anniversaire de son couronnement. — B. d'Agen, la politique de Pie X. — J. Lagardère, l'éducation de la femme au XXe siècle. — M. Turmann, la vie sociale et les femmes. — Ctesse R. de Courson, un anniversaire. — Ctesse Olga, expulsée. — R. Pingrenon, le congrès de Berne. — Journal de Mlle Laure Frémont. (Suite.) — L. Chabaud, le Singisme. — P. Clesio, l'impasse. (Suite.) — Bulletin bibliographique. I. Princesse de Condé. II. Mathilde Clasen-Schmidt. III. Féminisme de M. Joset. IV. Jokai. — Autour du féminisme.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 49/50. Berlin, Georg Reimer.

Inh.: (49.) Th. Barth, ein Schulbeispiel. — E. Eyck, Lassalle. — Ferdinand Svendsen, Mittnacht über Bismarck. — Ola Hansson, der Hof von Lunéville. (Schl.) — O. Hauser, Johannes Jorgensen. — E. Gagliardi, ein italienischer Badeort. — A. Lichtenstein, das Abenteuer des Bartolomäus. Erzählung. — (50.) Th. Barth, Demokratie und Kaisertum. — J. Kollmann, die Schädigung der Maschinenindustrie durch die Kartelle. 1. — F. Svendsen, Liaujang. — E. Katz, liberale Jugend? — E. Aldenhoven, John Ruskin. — E. Heilborn, „Troilus und Cressida“. — W. Schürmann, White House und Roosevelt. Skizze.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 66. Bd. Nr. 36/37. Berlin.

Inh.: (36.) Caliban, der Sozial-Monarchist. — P. Asmussen, Arbeitgeber und Arbeiter. — Heinr. Pudor, Hygiene als Unterrichtsgegenstand. — Th. Achelis, den Manen Friedrich Ratzels. — E. Reichel, fünf Bücher. — K. Böhrig, der Streit um die Heimat des Odysseus. — M. R. Graef, das Nackte in der Kunst und der Canticus canticorum, ein »Debes me tangere«., — A. Halbert, Mann und Weib. Skizze. — Josef Rieder, die Springprozession-Kultur. — M. Bewer, ein ungelöstes Rätsel Goethes. — (37.) P. Hanike, Autorität. — J. Rieder, die Robinsonade in der Technik. — H. Ilgenstein, Mörikes Lyrik. Zum hundertsten Geburtstag des Dichters. — Kath. v. Rosen, Pfui! — M. Mewis, die bemalte Wand. Skizze. — J. Rieder, Uebermensch und Uebermenschlein.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 35/36. Leipzig, Grunow.

Inh.: (35.) H. Jacobi, Deutschland und Japan. — E. Hesselmeyer, schwäbisches Weltbürgertum vor hundert Jahren. — Die christliche Mystik u die Religion der Zukunft. (Forts.) — Rud. Kittel, zu Friedrich Ratzels Gedächtnis. — L. Günther, das „Rotwelsch“ des deutschen Gauners. (Schl.) — (35/36.) Henry Harland, Gräfin Susanna. — (36.) H. Petersen, zur nordschleswigschen Optantenfrage. — Die private Feuerversicherung. — Paul Baumgarten, die Kamorra Neapels. — Weltliche Musik im alten Leipzig. (Schl.) — O. E. Schmidt, Wanderungen in d. Niederlausitz. 7. Dobrilugk.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904) Nr. 185/201. München.

Inh.: (185.) Der Prozeß Jesu. — G. Liebe, die ästhetische Entdeckung des Rheines. — (186.) Alexander Lang, die Maschine in der deutschen Landwirtschaft. — Sigmund Schott, aus der Geschichte eines Bankhauses. — (187.) E. Wrobel, Technische Briefe. 10. — R. Hermann. „Einundvierzig Jahre in Indien.“ — (188/189.) K. Voll, die Ausstellung altfranzösischer Meister im Louvre. — Ein Riesen-Kirchenprozeß. — (189.) Auf der Farm. — (190/191.) A. Geiger, Goethe der Maler — (190.) R. Francé, ein Fortschritt in der Kenntnis der Getreideroste. — (191.) O. Tibelius, die Gleichnisse Jesu. — (192.) R. Schaukal, E. T. A. Hoffmanns Jugend. — Ernst v. Lasaulx. — (193.) K. Laves, das Deutschtum in den Vereinigten Staaten. — Die Ortsgeschichte. — W. Henkel, ein englischer Beitrag zur Galilei-Literatur. — (194.) Auf dem Bureau eines amerikanischen Rechtsanwalts. — F. Flurz, auf der Marconi-Station eines Ozean-Dampfers. — (195.) S. Günther, Friedrich Ratzel. — K. Dieterich, das Regenmädchen. Eine zeitgemäße Erinnerung an einen alten Volksbrauch. — (196.) Konfessionelle Jugenderziehung. — Karl Borinski, eine alte deutsche Revision des Prozesses Jesu. — J. Hofmiller, „Dreißig Jahre München“. — (197.) J. v. Zahn, die Brocéliande. — F. Lemmermeyer, Epilog zu „Jörn Uhl“. — A. v. Wretschko, die Matrikel der ungarischen Nation an der Wiener Universität. — (198.) Ueber Radioaktivität. (Dissoziation der Materie und intraatomistische Energie. — Die neue Protestationskirche zu Speyer. — (199.) Ludw. Munzinger, die Amerikaner. — P. Dirr, zur Genesis des modernen Kapitalismus. — S. Schott, ein Wanderbuch von J. C. Heer. — Das Landhaus des Horaz. — (200/201.) W. Erben, der Ursprung des Tiroler Landesverteidigungswesens. — (200.) W. Ohr, Pietro Giannone, ein Plagiator. — (201.) T. Kellen, zur Geschichte des Unterrichtswesens im Luxemburger Lande.

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904. Nr. 188/198.

Inh.: (188.) H. Kretschmayr, zur österreichischen Kriegsgeschichte. — (190.) J. David, die stillen Stunden. — (192.) Moderner Cicerone. — (194.) Hans Kleinpeter, Ernst Mach und die Philosophie der Gegenwart. — (196.) E. Guglia, Goethe in Oesterreich. — (198.) E. Hirsch, Rußlands Budget und Steuern.

Sonntagsbeilage Nr. 36/37 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 415 u. 427. Berlin.

Inh.: (36/37.) R. Krauß, Eduard Mörike. Zu seinem 100. Geburtstag (4. Sept. 1804–1904.) — H. Glücksmann, Turgenjew als Sozialreformer. — (36.) Ed. Engel, wie Deutschlands Jugend deutsche Literaturgeschichte lernt. — Baalbek. (Schl.) — (37.) B. Bolz, das französische Theater in Berlin unter Friedrich dem Großen. — E. Tiessen, naturwissenschaftliche Rundschau.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 36/37. Berlin.

Inh.: (36.) H. v. Gerlach, das Geheimnis d. Zentrumsmacht. — Chr. Tischendörfer, bemerkenswerte Arbeitskämpfe. — Herm. Weinheimer, Eduard Mörike. — P. Schubring, Franz von Lenbach. 2. — (37.) E. Katz, die Jungliberalen. — Auf dem Wege zum Trust. — Naumann, unter amerikanischen Arbeitern. — E. Schlaikjer, allerlei „Vornehmheit“. — Helene Christaller, Magda. (Forts.)

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 518/519. Wien, Konegen.

Inh.: (518.) Staats- und Armeesprache. — (518/519.) Michael Flürscheim, die Krankheit des Wirtschaftskörpers. — (518.) M. Kronenberg, philosophische Lektüre. — E. Kalkschmidt, Mörike. — M. Schick, Henri de Régnier. — M. Morold, Bayreuth 1904. — Gil Bara, der Trommler. — (519.) Der Zar und der Krieg. — H. Kötschke, Bebels Niederlage in Amsterdam. — S. Frankfurter, österreichische Limesforschung. — M. Glaß, Hermann Kurz. — H. Bethge, Dichterinnen. — K. H. Strobl, Johann Burgstallers photographischer Apparat.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 36/37. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (36.) A. Graf Sternberg, die Tschechen u. der russisch-japanische Krieg. — L. Fleischner, die Sonntagsruhe der Schuljugend. — Kolb, Löhne und Lohndrücker in Amerika. — Klara Mautner, Judentum in moderner erzählender Literatur. — H. Bethge, Fritz Mackensen. — Rud. Lothar, Possentechnik. — A. Strindberg, Spießrutenlaufen. — P. Wertheimer, Aphorismen. — A. Gérard, Volkswirtschaftliches. — (37.) H.-D. Davray, der Friedenszar. — A. Graf Sternberg, kommender Zeitgeist. — Alfred Gérard, Handelspolitik. — v. Stanik, die Frau der Zukunft und die Zukunft der Rasse. — H. v. Wolzogen, der „Parsifal“ und Bayreuth. — L. Bauer, der Freund und die Geliebte des Masikles.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburgischen Correspondenten. Nr. 18.

Inh.: J. Loewenberg, Weihnachtsmärchen.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 36/37. Frankfurt a. M.

Inh.: (36.) B. Dessau, das Radium u. seine Strahlen. — J. Hundhausen, von der Weltausstellung in St. Louis. — F. Eißenhardt, das Bekohlen der Kriegsschiffe in See. — Dr. Max Friedrichs: Ueber Coeducation. — (37) M. v. Brandt, die Kämpfe in Asien, ihre kulturellen und kommerziellen Folgen. — B. Herzog, Aeroplan. Hydroplan. — L. Mehler, unsere heutigen Kenntnisse von Diabetes mellitus (Zuckerharnruhr). — A. Schwaßmann, die Spektralphotographien der Sonne. — R. Francé. Botanik. — W. Otto, Röntgeneinrichtung für Kriegszwecke.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins z. Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 14. Jahrg. Nr. 9. Kiel.

Inh.: Lobsien, Hermann Heiberg. (Mit Bild.) — Hach, über ehemalige Folter- und Strafwerkzeuge im Museum u. ihre ehemalige Anwendung in Lübeck. 2. (Mit Bild.) — Laß, die Schlacht in der Hamme. — Kunze, das ehemalige Strandrecht am deutschen Meere. 1. — D. Schnitger, Altes und Neues aus Schleswig. — Meyer, plattdeutsche Redensarten vom Wetter. 1. — Carstens, fünf Volkslieder. 2.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 18. Heft. Düsseldorf, Schwann.

Inh.: K. Neumann, das Heidelberger Schloß. (Mit 7 Abb.) — C. Chelius, die Felsenmeere im Odenwald. (Mit 4 Abb.) — C. Arnold, das Volkslied in der Pfalz. — G. Friese, Hornberg am Neckar. die Burg Götzens von Berlichingen. (Mit 5 Abb.) — Wilh. Diehl, Hirschhorn am Neckar. (Mit 4 Abb.) — Ad. Schmitthenner, ein Apfelwurf. Eine Heidelberger Schloßgeschichte. — Th. Lorentzen, Michelstadt-Erbach. (Mit Abb.) — Ad. Horn, Heppenheim u. Umgegend. Bilder von der Bergstraße. (Mit 4 Abb.)

Gartenlaube. Red.: Herm. Tischler. 1904. Nr. 33/37. Leipzig, Keils Nachf.

Inh.: (33/37.) L. Ganghofer, der hohe Schein. Roman. — (33.) Felix Vogt, Tragödien und Komödien des Aberglaubens. Die Zauberin von Marly. — S. Saubermann, das teuerste Element. — (33/36.) Rud. Herzog, das Lebenslied. (Schl.) — (34.) Ed. Heyck, Radfahren. — Fr. Knauer, die „hängenden Gärten" südamerikanischer Ameisen. — (35.) M. Wundt, im wilden Kaiser. — P. Dehn, Papierwerte und Wertpapiere. — (36.) R. Krauß, Eduard Mörike. — Herm. S. Rehm, die Puppenspiele im Orient. — (37.) Georg Wasner, Frau Liesa. Roman. — Rud. v. Gottschall, Erinnerungen an Wilhelm Jordan. — Ernst v. Hesse-Wartegg, am Hofe des Maharadscha von Baroda. — C. Falkenhorst, erste Gedanken.

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. Heft 36/37. Leipzig.

Inh. (36.) Else Alscher-Amon, die Inselfestung Ada-Kaleh. (Mit 9 Abb.) — (36/37.) F. Rosen (M. v. Sydow), der Sünde Sold. (Forts.) — (36.) Aus der Geheimwerkstatt des Künstlers. Eine Studie aus dem Nachlaß von Prof. Lorenz Clasen † — E. A. Dam, Rauch. Skizze. — Montanus, kreuz und quer durchs Baltische Meer. 2. — (36/37.) M. Walter, Sonnenstrahlen. Eine Kindergeschichte für Erwachsene. Aus dem Amerikanischen. (Forts.) — (37.) W. Eggert-Windegg, Mörikes helles freundliches Zimmer. Mit einer hier zum ersten Male veröffentl. Originalzeichnung von der Hand des Dichters. — C. Weichardt, Mörike, ein Morgendichter. Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages. (Mit Bildnis.) — Selbstgespräch am 12. April 1863. Ein bisher unveröffentlichtes Gedicht von Eduard Mörike. (Mit Buchschmuck.) — H. Ostwald, das deutsche Herbergswesen. Zum 50jährigen Bestehen der Herbergen zur Heimat. — Jul. Berstl, Geschichte vom armen Nikodemus.

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 35/37. Berlin, Scherl.

Inh.: (35.) R. Kandt, Behandlung der Eingeborenen. — G. Wislicenus, eine neue Wetterprognose. — Briefe eines modernen Mädchens. — (35/36.) A. O. Klaußmann, an der Börse. I. Die Fondsbörse. II. Die Warenbörse. — (35/37.) P. O. Höcker, Don Juans Frau. Roman. (Forts.) — (35.) J. Lorm, was man gesehen haben muß. — Lotsen und Lotsenkunst. — H. v. Kahlenberg, der erste Konflikt. Skizze. — Hochsommertoiletten. — Marx Möller, die Poesie der Postkutsche. — Merkwürdige Nordseefunde. — (36.) G. Evert, Welternte u. Volksernährung in Deutschland. — P. Meißner, Garderobenhygiene. — (36/37.) Max Geißler, das Moordorf. Roman. — (36.) S. Samosch, ein Sonntag im Pradomuseum. — E. v. Oettingen, Eine Burjätenverlobung. Ein Friedensbild aus Kriegszeiten. — K. Diederichs, Wespennester. — B. Kuhnert, die Abschiedsrose. Skizze. — (37.) v. Lignitz, offensive und defensive Kraft im Krieg. — Rud. Kleinpaul, fatale Doppelgänger. — Die Land- u. Flottenmanöver 1904. — W. Bölsche, vom wandernden Fisch. — M. Hausen, das neue Weimar. — M. Krauß, Hopfenernte. — Herbsteleganz in französischen Seebädern. — Cl. Nast, Einst. Skizze aus Preußisch-Litauen. — M. Möller, Hebbels „Nibelungen" in der Heide. — A. v. Aurich, die russische Riviera.

Populär-wissenschaftliche Monatsblätter zur Belehrung über das Judentum. Hrsg. von Ad. Brüll. 24. Jahrg. Heft 8. Frankfurt a. M. Selbstverlag.

Inh.: Der Weg zu Gott. — Eine Unterredung mit Moritz Scharf. — Graf A. von Bernstorff über d. Antisemitismus. — Eine Jüdin als Freundin Goethes. Laubhüttenfest. — Am Versöhnungstage.

Mitteilungen.

Der Kieler **Dürerverein** schloß das dritte Jahr seines Bestehens mit einem Autorenabend. Timm Kröger, der demnächst seinen sechzigsten Geburtstag feiern kann, las aus seinem im Herbst d. J. bei Grote erscheinenden Buche „Leute eigener Art" zwei sehr ansprechende Erzählungen vor. Die Autorenabende sollen fortgesetzt werden und in erster Linie schleswig-holsteinische Autoren dem Publikum bekannt machen.

„Anneken vom Mönchgut" betitelt sich ein vieraktiges Heiratsspiel auf Rügen von Georg Richard Kruse, das in Kürze zur Versendung an die Bühnen kommt.

„In vino veritas", Schwank in drei Akten von Leo Treptow, wird im Okt. seine Uraufführung am Hamburger Thalia-Theater erleben.

Das fürstl. Schauspielhaus in Putbus brachte Mitte August d. J. als dritte Uraufführung dieser Saison das Lustspiel **„Die Geigerin"** von Hermann Katsch, das eine sehr freundliche Aufnahme fand.

„Liebesopfer", ein soeben vollendetes dreiaktiges Schauspiel von Paul Bliß (Verlag von J. Räde in Berlin) wurde sofort im Manuskript von Frau Rehoff-Lindemann für ihre Gastspielreise durch Deutschland, Oesterreich und Rußland erworben.

„Das Kind", ein neues Lustspiel in drei Akten von Wilhelm Wolters und Jesco v. Puttkamer, wurde für die Vereinigten Theater in Hamburg angenommen.

„Der Wunderdoktor", ein derber Bauernschwank von Konrad Dreher und Richard Manz, kam durch die „Schlierseer" in München mit einem Heiterkeitserfolge zur Uraufführung.

Otto Ernsts neues Bühnenwerk **„Bannermann"**, ein Schauspiel in drei Aufzügen, wurde im Manuskript von Direktor Schlenther für das Wiener Burgtheater angenommen. Das Stück ist politischer Natur und sollte ursprünglich „Der Freiheitsmann" heißen.

Georg Hirschfelds Schauspiel **„Nebeneinander"** errang bei seiner Erstaufführung im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg einen freundlichen Erfolg. Der Dichter schildert in effektvollem dramatischen Aufbau den Niedergang einer angesehenen Kaufmannsfamilie, in der die Gatten mehr neben als mit einander leben und der Mann, dem Schein zuliebe, sich zu Unredlichkeiten verleiten läßt; am Tage der silbernen Hochzeit bricht die Katastrophe herein.

Der „Inselverlag" in Leipzig rüstet sich zu einer Klassikerausgabe in größtmöglicher Vollendung, die nach dem Namen des jungen Großherzogs von Sachsen-Weimar die Bezeichnung **„Wilhelm Ernst-Ausgabe"** tragen soll. Ein reicher Kunstfreund, der für die Drucklegung eines jeden Bandes die Summe von 10000 ℳ bestimmt hat, hat sich dafür ausbedungen, daß von dem Erlös jedes Bandes eine bestimmte Summe an das neue Museum am Karlsplatz in Weimar (frühere „ständige Ausstellung") abgeführt wird. Nächst Schiller und Goethe sollen, wenn das Unternehmen Glück hat, auch Kleist, Grillparzer, Hebbel u. a. an die Reihe kommen.

Eine neue Feuilleton-Zeitung erscheint seit dem 13. September in München. Dieselbe trägt den Titel **„Die Feuilleton-Zentrale"** und wird vom „Süddeutschen Zeitschriften-Verlag" herausgegeben. In wöchentlichen Nummern veröffentlicht das Organ Skizzen, Novelletten, Erzählungen und populärwissenschaftliche Artikel aller Art. Entsprechende Beiträge werden gerne angenommen und honoriert. Dieselben müssen Originalarbeiten und frei von allen politischen und konfessionellen Tendenzen sein. Alle Sendungen sind zu adressieren an den „Süddeutschen Zeitschriften-Verlag, G. m. b. H., München 31". (Mitteilung der Verlagsbuchhandlung.)

Anzeigen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Nr. 21.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. — 8. Oktober 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Geschichtliche Romane u. Erzählungen.

Die Familie Schönberg-Cotta. Ein Charakter- und Sittengemälde aus der Reformationszeit. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Charlotte Pilippi. Vierzehnte Auflage. Volks-Ausgabe. Basel, 1904. Basler Buch- u. Antiqu.-Handl. vorm. Ad. Geering. (IV, 502 S. 8.) Brosch. ℳ 2; geb. ℳ 2, 80.

Jensen, Wilhelm, Gäste auf Hohenaschau. Roman. Dresden, o. J. Reißner. (323 S. 8.) ℳ 4.

Schulze-Smidt, B., Demoiselle Engel. Eine Altbremer Hausgeschichte. Illustriert von W. Hoffmann. Stuttgart und Leipzig, 1904. Deutsche Verlags-Anstalt. (206 S. 8.) Brosch. ℳ 3; geb. ℳ 4.

Krause, H. v. (C. v. Hellen), Tina. Erzählung. Berlin, o. J. Ulr. Meyer. (76 S. 8.) ℳ 0, 30.
Ulrich Meyer's Bücherei. Nr. 5.

Schröder, Helmuth, Ut Mekelbörger Buerhüser. I. Bi Kräuger Bolts. Leipzig, o. J. Lenz. (159 S. 8.) ℳ 2.

Landy, Friedrich, Das Haus Bulton. Russischer Kultur-Roman aus der Zeit Nikolaus' I. Wien, 1904. Konegen. (431 S. 8.) ℳ 4.

Bley, Fritz, Die Schwestern von Mbusini. Geschichtlicher Roman. Dresden, 1904. Pierson. (237 S. 8.) ℳ 2, 50.

Bauditz, Sophus, Die Komödie auf Kronborg. Erzählung. Leipzig, 1903. Grunow. (161 S. 8.) Kart. ℳ 2, 50.

Wildenrath, Johann v., Herzensrechte. Novelle. Berlin, o. J. Otto Janke. (226 S. 8.) ℳ 3.

Berlepsch, Goswina v., Jakobe. Eine Gestalt und Geschichte aus dem Zürich von ehedem. Zweite Auflage, mit Illustrationen. Zürich, o. J. Orell Füßli. (191 S. 8., mit 1 Porträt der Verfasserin.) Geb. ℳ 5.

„Die Familie Schönberg-Cotta“ ist in Deutschland längst bekannt und beliebt. Davon zeugt die Tatsache, daß jetzt die 14. Auflage vorliegt, und zwar als Volksausgabe. Und das Buch verdient seine Verbreitung mit Recht, denn es bietet eine interessante und historisch genaue Darstellung des Sieges der Reformation in Deutschland. Einen besonderen Reiz verleiht der Schilderung der Umstand, daß Martin Luther mit im Zentrum der Handlung steht, denn es wird dem Leser ein kurzer Abriß seines Lebens gegeben: von seinen Schuljahren in Eisenach an bis zu seinem Tode erleben wir alle Phasen seines Lebens mit, seine Studien in Erfurt, seinen Eintritt in das Kloster, seine Reise nach Rom, seine Tätigkeit als Professor und Prediger in Wittenberg, den Ablaßstreit, den Wormser Reichstag, den Aufenthalt auf der Wartburg, die Rückkehr nach Wittenberg, sein Wirken als Reformator &c. In diese historischen Momente ist nun das Geschick der einzelnen Mitglieder der Familien Schönberg und Cotta verflochten, und es werden lebendige und wahre Schilderungen der damaligen Zeit und Anschauung gegeben. Zu bedauern ist nur, daß das Ganze als Chronik mehrerer Personen in der Ich-Form abgefaßt ist, denn dadurch, daß sich die tagebuchartigen Aufzeichnungen verschiedener Personen aneinanderreihen, verliert man beim Lesen leicht den Faden und Zusammenhang.

In die Reformationszeit führt uns auch Jensen und zeigt uns in einem lebenswahr geschriebenen Roman das Eindringen der evangelischen Lehre nach Süddeutschland, in das Gebiet des Erzbischofs von Salzburg.

Bernhardine Schulze-Smidt bietet uns ein kleines Kabinettstück aus der Zeit der französischen Revolution, in dem uns in feinsinniger Weise das Elend der von den Franzosen vertriebenen holländischen oranischen Partei und das wohlhabende, ehrenfeste Bürgertum in der alten Hansestadt Bremen vorgeführt werden.

Die Erzählungen „Tina“ und „Bi Kräuger Bolts“ spielen in der Zeit der Befreiungskriege. „Tina“ ist eine harmlose Geschichte, in der die Tugend schließlich nach vielen Gefahren und Versuchen über das Laster und die Ungunst der Verhältnisse siegt. Sehr viel tiefer und gehaltvoller angelegt dagegen ist Schröders Erzählung, die hinsichtlich der Schilderung der Charaktere mit zu dem Besten gehört, was in letzter Zeit plattdeutsch geschrieben ist.

Landy läßt uns einen beweglichen Einblick in die russischen Verhältnisse zur Zeit des „großen“ Zaren Nikolaus tun mit ihrer Willkür, ihrer Ungerechtigkeit und der

entsetzlichen Leibeigenschaft, Erscheinungen, an denen das russische Reich ja heute noch trotz aller Reformen krankt. Bei dem Lesen stören zuweilen spezifisch österreichische Ausdrücke, die sich daraus erklären, daß der Verfasser Oesterreicher ist.

In die neuste Vergangenheit versetzt uns Bley, dessen Roman in deutschen ostafrikanischen Kolonien spielt. Da B. selbst als Kolonialbeamter dort gewesen ist, so dürfen seine Schilderungen von Land und Leuten sowie der politischen Vorgänge auf unbedingte Glaubwürdigkeit Anspruch machen. B. entrollt vor uns ein farbenprächtiges Bild mit viel Licht, aber auch mit viel Schatten, wie sein Roman denn überhaupt in tiefer Tragik endigt.

In der „Komödie auf Kronborg" behandelt Baudiß das Gastspiel, welches die englische Schauspielertruppe des Grafen Leicester 1586 in Kronborg vor König Friedrich II von Dänemark gab. Der Hauptheld der Erzählung ist William Shakespeare, der an diesem Gastspiel teilgenommen und damals vielleicht durch die Kronborger Eindrücke den Plan zu seinem „Hamlet" gefaßt hat. Die gehaltvolle Erzählung ist gut geschrieben und die in ihr geschilderte Liebe zwischen Shakespeare und Christence Kramme mit ihrem tragischen Ausgang von fesselndem Reiz.

Von ganz anderer Art ist Wildenraths Novelle: eine flache Erzählung aus dem 18. Jahrh. mit viel Schlechtigkeit der Feudalherren, viel Vortrefflichkeit der Leibeigenen und Hörigen, mit Mord und Totschlag, mit viel Verfolgungen der Tugend und ihrem endlichen Sieg.

Das hier an letzter Stelle angeführte Buch hat keinen historischen Hintergrund wie die vorher besprochenen Werke: die Verfasserin malt uns nur ein Stilleben, das aber wohl geeignet ist, Interesse zu erwecken, obgleich es sich ohne jede Großtat in den engsten Grenzen abgespielt hat.

A. Vorberg.

Geschichtliche Dramen.

Telmann, Fritz, **Messenhauser.** Drama in 5 Akten. Wien, 1904. Perles in Komm. (VI, 121 S. 8.) Kr. 3.

Erler, Otto, **Der Bundschuh.** Drama aus den Bauernkriegen in drei Aufzügen. Leipzig, 1904. Breitkopf & Härtel. (71 S. 8.) ℳ 1.

Weigand, Wilhelm, **Florian Geyer.** Ein deutsches Trauerspiel in fünf Akten. München u. Leipzig, 1904. Müller. (143 S. 8.) ℳ 2.

Ders., Savonarola. Eine tragische Dichtung in fünf Akten. 2. Aufl. Ebd., 1903. (171 S. 8.) ℳ 2, 50.

Ders., Caesar Borgia. Eine Bühnendichtung in einem Vorspiel und 5 Akten. 2. Aufl. Ebd., 1903. (189 S. 8.) ℳ 2, 50.

Ders., Lorenzino. Eine Tragödie in fünf Akten. 3. Aufl. Ebd., 1904. (162 S. 8.) ℳ 2, 50.

Stavenhagen, Karl, **Johann Wolthuß von Herse.** Eine Tragödie. Riga, 1904. Sep.-Abdr. d. „Baltischen Monatsschrift". (104 S. 8.) ℳ 3.

Bechtolsheim, Hans Frhr. v., **Dreikönigsabend.** Komödie in fünf Akten. Würzburg, o. J. Stahel. (140 S. 8.) ℳ 2, 50.

Die jüngste Vergangenheit Oesterreichs, „der Angelpunkt seiner neueren Geschichte", das heilige, tolle Jahr 48 hat Telmann den Stoff zu einer Tragödie geboten, die der bekannte Grillparzerforscher August Sauer eines warmen Geleitwortes wert erachtete. Aus der großen Zahl der Revolutionshelden von 1848 hat der Dichter mit sicherem Verständnis Messenhauser als echt tragische Figur erkannt. In der Sammlung der nahen Todesstunde enthüllt sich dem Unglücklichen der Urgrund seines Unterganges: das Mißverhältnis von Wollen und Können. „Ich bin", so erklärt er dem Priester, „ein Kind der Not ... Was ich wurde, das wurd ich durch mich. Was Wunder, daß ich mir mehr vertraute als den andern? Ja, ehrwürdiger Herr, jetzt glaube ichs: Ich habe eine Aufgabe übernommen, der meine Kraft nicht gewachsen war. Aber mein Wille ist rein gewesen allezeit." Er ist, um Sauers Worte zu gebrauchen, der idealistische Träumer, der an der harten Wirklichkeit der Tatsachen zerschellt. „In glücklicher Mischung und feiner Abstufung ist um diesen Mittelpunkt eine reiche Fülle historischer und erfundener Personen gestellt", General Bem, das Widerspiel Messenhausers, der klare, nüchterne Realist, der doppelzüngige Fenner, die liebliche Braut des Helden und die fanatische Polin, der Generalissimus der kaiserlichen Truppen, der (mit besonderer Anerkennung sei es hervorgehoben) nicht in gesinnungstüchtiger, aber unkünstlerischer Weise einfach als Bluthund gemodelt wurde, sondern der trotz seiner drakonischen Strenge noch durch einen Zug von Ritterlichkeit und Edelsinn anzieht. Besondere Erwähnung verdienen die zahlreichen lebendigen Volksszenen: sie bekunden ein beachtenswertes Talent, geistige Strömungen in bezeichnenden Typen zu verkörpern. Die Soldateska zieht an uns vorüber, Wiener Volk aus allen Ständen und von jedem Alter und alle die bewegten Bilder veranschaulichen des größten Wieners Ruf: „O Wiener! Leichtbeweglich Volk!" Technisch hat die Tragödie einen guten Aufbau, der einfachen, kräftigen Sprache hätten stärkere Anleihen bei der heimischen Mundart noch eindrucksvollere Wirkung gesichert. Alles in allem ist das Stück eine vielverheißende Kraftprobe des jungen Dichters, „der heiße Atem der Freiheit weht uns daraus hinreißend entgegen".

Daß „Revolutionen der günstigste Nährboden für die hohe Tragödie" seien, beweist auch die unwiderstehliche Anziehungskraft, die der Bauernkrieg von 1525 seit jeher auf unsere Dichter ausübte. Erlers „Bundschuh", der den Tod des Grafen Ludwig von Helfenstein dramatisiert, mag (um die Geschichte kurz zu machen) ein brauchbares Libretto sein; als Drama hat das rohgezimmerte, auf grobe theatralische Effekte abzielende Stück, dem jede individuelle Charakterzeichnung fehlt, keinen Wert.

Die interessanteste Gestalt war unseren Schaffenden seit langem jener schwarze Geyer, der selbst ritterbürtig doch mit den Bauern gemeinsame Sache machte. Wilhelm Genast, der Sohn des berühmten Weimarer Schauspielers, der Lyriker Johann Georg Fischer, Karl Koberstein, Dillenius haben sich an dem Stoffe versucht, schließlich wagte Gerhart Hauptmann das kühne Unternehmen, in seinem „Florian Geyer" ein geschichtliches Milieudrama zu geben. Der Tadel, den U. C. Wörner gegen den Schlesier erhob, daß der Held nur als „leerer schwarzer Harnisch durch das Stück gehe", kann gegen Weigand nicht geltend gemacht werden. Scharf umrissen steht die Gestalt seines Helden vor uns: auch dieser Revolutionsmann ist ein idealistischer Träumer, trotz den eindringlichen Mahnungen des alten welterfahrenen und warmherzigen Weigand läßt er den Augenblick zur Tat unbenutzt vorüberstreichen, „er lebt mit hohen Gedanken in einer Welt von Bildern", er kämpft reinen Herzens für die evangelische Freiheit, wo es den Bauernführern, den „Affen seines Tuns", nur darum zu tun ist, „in einem seidnen Domherrnbettlein zu schlafen und Meßwein zu trinken". Anders wissen die feigen, kleinlichen Nützlichkeitskrämer Grumbach, Götz und Kompagnie ihren Vorteil zu wahren, sie zögern auch nicht den Todwunden niederzumachen, um sich die Gnade des siegreichen Truchseß zu gewinnen. Trotz allen psychologischen und poetischen Vorzügen (mit welcher Fülle von echt weiblichem Liebreiz ist Geyers Braut ausgestattet) gewinnt man aber aus der Tragödie nicht die Ueberzeugung von der spezifisch dramatischen Begabung W.s. Seine Komposition ist straffer als Hauptmanns lose Szenenfolge, aber an die dramatische Wucht

einzelner Auftritte des letzteren reicht er nirgends hinan, besonders die Katastrophe verblaßt neben der düsteren Großartigkeit des fünften Aktes bei Hauptmann. Dieser Eindruck des deutschen Trauerspiels wird durch die drei Renaissancedramen nur bestätigt: aus allen klingt vernehmlich die Stimme eines Dichters, aber den hinreißenden Schwung des berufenen Tragikers lassen sie mehr oder minder vermissen. Savonarola ist nach meinem persönlichen Dafürhalten überhaupt kein tragischer Held, so wenig es Huß oder Luther ist. Er ist viel zu sehr passiv, alle Initiative geht von seinen Gegnern, den arrabbiati nnd compagnacci aus. Der gewaltige Einfluß des Kanzelredners auf seine Zeitgenossen ist schwer anschaulich zu machen; in den beiden ersten Akten, wo die Dürre der Handlung am meisten fühlbar ist, spiegelt sich nur in Marcos Gestalt deutlich die Geistesgewalt des Reformators. Der Wunsch, das Gedankenleben der Renaissance lebendig zu machen, erzeugte neben der gelungenen Gesellschaftsszene im Hause Porzias die blutleeren Typen Lorenzos, Machiavellis, Michelangelos und Picos. So schön das Gespräch des sterbenden Medici mit dem fanatischen Dominikaner auch ist, so treffend auch Machiavellis Glossen der Ereignisse sind, allen diesen Szenen fehlt der Pulsschlag frischen, dramatischen Lebens. Daß der Dichter des gewaltigen Stoffes nicht Herr geworden ist, beweist auch der ungebührlich häufige Wechsel des Schauplatzes. Aller Glanz und alle Pracht geht von der Sprache aus, deren Strom in gereimten vier- und fünffüßigen Jamben mächtig dahinbraust.

Die Gestalt des verbrecherischen Usurpators Cäsar Borgia, für den Menschenblut nur der Mörtel seiner Pläne ist, beschwört unwillkürlich den Schatten Richards III, zum Unglück für Weigands Bühnendichtung. Dem Genie Shakespeares ist es gerade in dieser Historie gelungen, geschichtliche Ereignisse in geschlossene Handlung umzusetzen; in Weigands Tragödie zerfließt die Komposition gegen das Ende zu vollkommen, der Akt der Katastrophe scheint nur lose angefügt. Einzelnes ist freilich prächtig herausgearbeitet: so insbesondere der dritte Akt mit der Ueberraschung der treubrüchigen Hauptleute in Sinigaglia, und der Auftritt, wo Cäsars eiserne Willenskraft gegen die Wirkung des genossenen Giftes ankämpft. Und gerade diese verhängnisvolle Verwechslung der Weinflaschen ist dramatisch ein sehr bedenkliches Motiv, der Zufall hat im Leben Raum, in der künstlerischen Fügung der Tragödie nur das Gesetz des notwendigen Geschehens. Selbst ein so unvergleichliches Werk wie Otto Ludwigs „Erbförster“ leidet unter der wichtigen, bösen Rolle, die ein gelber Flintenriemen darin spielt.

Ein so vieldeutiger, wahrhaft problematischer Charakter wie Lorenzino mußte die Phantasie der Dichter reizen: die Geschichte verzeichnet nur seine Tat, die psychologische Erklärung dazu zu schaffen ist der Dichter berufen. Alfieri machte einen Brutus aus ihm, Musset einen wüsten roué, Marbach einen zynischen Philosophen; auf die Möglichkeit einer herostratischen Ader in seiner Natur hat Riccarda Huch in der „Stadt des Lebens“ hingewiesen. Bei Weigand ist er ein Freiheitsheld mit Hamletzügen: sein Zynismus, seine Feigheit sind nur Maske so gut wie Hamlets Irrsinn; beide zögern von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde mit der Tat, bis sie nicht mehr Herren des Augenblicks sind, beide sind im entscheidenden Momente längst von der Umgebung durchschaut und werden so der Früchte ihres Tuns beraubt, die tatkräftige Jugend, Fortinbras und Cosimo, siegt über die Haltlosigkeit der Zweifler. Scheinbar unerwartet bricht die Katastrophe über Lorenzino herein, tief begründet aber ist sie in seinem Charakter: dieser Mann ist der Aufgabe, die er sich gestellt hat, nicht gewachsen, seine ganze Tatkraft wird von dem Plan und der Ausführung der Tat aufgezehrt, die folgenden Ereignisse finden ihn nur als wehrlosen Spielball des entfesselten Sturmes. Die Tragödie hat eine musterhafte Exposition: wir lernen das ganze Höflingspack kennen, wir sehen die Männer der Zukunft, den frühreifen, verschlossenen Cosimo und den Diplomaten Cibo, und das Vetternpaar Alessandro und Lorenzo wirft seinen dunkeln Schatten voraus, lange bevor es auftritt. Von unvergleichlichem Können zeugen die Begegnungen mit Luisa Strozzi und mit seiner Mutter; letztere hat gar keine Handlung und hält doch an der schwierigsten Stelle des Dramas, in der Peripetie, eine atemlose Spannung aufrecht durch die bloße Gewalt der Stimmung, die in dem schneidenden Gegensatz zwischen der ahnungslosen Mutter und dem lauernden Mörder liegt. Erschütternd wirkt Luisas Tod; die Maske, die schlaue Diplomaten nicht zu täuschen vermochte, war für dieses Mädchen nur zu überzeugend. Trotz Lorenzos flehentlicher Bitte: „Was du auch hören magst, vertraue mir!“ vergiftet sich Luisa, als sie sich von Lorenzo verraten wähnt. Ich rechne diese Tragödie, die wie alle Werke Weigands durch eine reiche, gehaltvolle Sprache ausgezeichnet ist, zu dem Besten, was uns die letzten Jahre an dramatischer Literatur gebracht haben; sie verdiente es, sich alle deutschen Bühnen zu erobern.

Stavenhagens livländische Tragödie gehört zu den nichtssagenden Jamben-Trauerspielen, deren Zahl Legion ist. Der Fall des ehrgeizigen Hochmeisters ist unglücklicher Weise mit einer kleinlichen Eifersuchtsintrigue verquickt, die dem literarischen Abkömmling Wallensteins und Ottokars den Adel der Größe raubt. Die schematische Charakterzeichnung der übrigen Personen und die metrische Unbeholfenheit vernichten das letzte Interesse an diesem Schuldrama.

Das Bechtolsheim'sche Intriguenstück von dem Hofe der „jungfräulichen Königin“ wirkt unterhaltend lediglich durch die unglaubliche Naivetät, womit die Handlung von Scribes berühmtem »Un verre d'eau« einfach auf englischen Boden verpflanzt wird. Glaubte der Verf. wirklich durch diese peinlich genaue Anwendung eines bewährten Lustspielrezeptes halbverwelkte fremde Lorbeeren zu neuer Blüte zu bringen? Veranlaßte ihn zu diesem Versuche etwa die famose „Dramatische Handwerkslehre“ von Avonianus, der in der französischen Requisitenkomödie den Höhepunkt des modernen Lustspiels sieht?

Carl Neubauer.

Uraufführungen und Erstaufführungen
in Hamburg und Wien.

Bauer, Hanns, Das Land der Jugend. Komödie in vier Akten.
Uraufführung im Hamburger Thalia-Theater am 29. September 1904.

Fischer, Otto, Ein deutscher Bauer. Schauspiel in vier Akten.
Zum ersten Male aufgeführt im Raimundtheater zu Wien am 28. September 1904.

Bräll, Eugen, Die Fehme. Schauspiel in drei Akten.
Zum ersten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 22. September 1904.

Veber, Pierre, und Maurice Soulié, Champerays Leiden. Lustspiel in vier Akten.
Erstaufführung am 23. August 1904 im Josefstädtertheater zu Wien.

Friedmann, Armin, und Ludwig Wolff, Die Kunst fürs Volk. Wiener Stück in drei Akten.
Uraufführung am 13. September 1904 im Josefstädtertheater zu Wien.

Hawel, Rudolf, und Theodor Antropp, Der Freundschaftsbund. Eine Wiener Komödie in fünf Akten.
Uraufführung am 17. September 1904 im Raimundtheater zu Wien.

✓ **Léon, Viktor, Tischlein deck' dich!** Zeitbild in vier Aufzügen. Erstaufführung am 24. September 1904 im Deutschen Volkstheater zu Wien.

Hanns Bauer, dessen erfolgreiche Komödie „Die Redaktrice" in der vorigen Spielzeit über die Bretter des Hamburger Thalia-Theaters ging, hat sich mit seiner diesjährigen Komödie, die er reichlich prätentiös „Das Land der Jugend" nennt, auf einen Weg begeben, den ihm schon mancher vorgewandelt ist. Denn an Studentenstücken (hier kommt freilich noch als neue Nuance hinzu, daß das Stück auch ebenso gut als Studentinnenstück bezeichnet werden könnte) ist in den letzten Jahren wirklich kein Mangel gewesen. Die bekannten Stimmungsrequisiten: Rhein, Wein, Jugend, Liebe werden auch bei Hanns Bauer nicht ungeschickt verwandt und verfehlten denn auch ihre Wirkung nicht. Nach dem zweiten Akte, der allerdings auch bei weitem der Glanzpunkt des Stückes ist, war das Publikum geradezu enthusiasmiert. Wenn eine einsichtsvolle Kritik diesen Erfolg auch nicht allein der Güte des Stückes zuschreiben darf, sondern die vollendete Aufführung und die ästhetische Genügsamkeit des Publikums sehr stark mit in Anrechnung bringen muß, so bleibt immerhin noch manches Anerkennenswerte auch für sie. Freilich springen auch die Mängel bei der genaueren Betrachtung mehr ins Auge, als es der unmittelbare Bühneneindruck zuläßt. Der erste Akt exponiert nicht ungeschickt. Die Präsidentin des Studentinnenklubs Excelsior ist in die Ideale ihres Standes und ihres Geschlechtes bis zur Kurzsichtigkeit verliebt. Obwohl nicht einmal mehr ihre intimste Freundin ganz ihren Enthusiasmus für die Arbeit und ihre modernen Ideen teilt, sondern die Lebenslust zu ihrem Rechte kommen lassen will, stellt sie doch an die ganze Schar ihrer Klubgenossinnen die allerhöchsten Anforderungen. Nicht wenig spielt da allerdings der Ehrgeiz hinein, den verhaßten Studenten zu zeigen, daß die weiblichen Akademiebesucher den männlichen nicht nur gleichwertig sind, daß sie sie sogar überflügeln können und werden. Kein Wunder, daß den Studenten der Klub Excelsior ein Dorn im Auge ist, und sie beschließen, ihn zu sprengen. Diese Sprengung füllt den zweiten Akt. Ein tüchtiger Student des Ackerbaus, ein cand. jur. im 15. Semester, ein näselnder, korrekter Mediziner treten besonders dabei hervor. Der ganze Umfall des Studentinnenkorps besteht darin, daß sie trotz der Statuten, denen sie erst kürzlich ihre Zustimmung gegeben haben und die sie auf absolute Abstinenz verpflichten, sich hinter dem Rücken ihrer Präsidentin mit den Studenten an einer Maibowle gütlich tun. Die Ueberrumpelung des Klubs, die Sieghaftigkeit der Studenten, die große, tolle Schlußkneipe, das alles ist voll ausgelassenen Humors und entschieden ein glücklicher Wurf. Von dieser Höhe gehts freilich schnell wieder bergab. Der dritte Akt lebt zu einem Teile von einer albernen Klatschgeschichte, die gegen die Klubpräsidentin angezettelt wird und sie noch mehr verletzt und von ihren Klubgenossinnen trennt als der Umfall. Zum andern Teile schleppt er sich durch Erörterungen über mancherlei ernsthafte Fragen mühselig hin. Dabei kann man wieder einmal die Beobachtung machen, wie unsere Autoren dann, wenn sie ein möglichst heiteres Werk schreiben wollen, stets eine möglichst ernsthafte Frage anschneiden, am liebsten noch mehr als eine. So auch hier. Frauenfrage, Geschlechterfrage, Studentinnenfrage, Abstinenz, alles wird angeschnitten. Daß dabei manch treffliches Wort fällt, soll keineswegs geleugnet werden, kann aber doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß Hanns Bauer mit dem flotten zweiten Akt bereits alle Kräfte verausgabt hat. Der vierte Akt arbeitet nur auf das übliche Schlußtableau hin, in dem nun einmal bei unsern Komödien so viele verlobte Paare wie irgend möglich angebracht werden müssen. Hier sind es zwei, die beiden am meisten exponierten Studenten und Studentinnen reichen sich in schön berechneter Regelmäßigkeit die Hände. Wenn auch manche Gestalten nur Vertreter von Prinzipien und Theorien sind und demgemäß zu wenig Fleisch und Blut besitzen, so ist doch bei andern auch wieder ein starker Ansatz zur Charakterisierung sichtbar; auch der gewandte Dialog und, um darauf zurückzukommen, der famose zweite Akt sind rühmend hervorzuheben. So ist die Komödie trotz der betonten Mängel als gute Mittelware zu bezeichnen, wobei freilich nicht außer acht gelassen werden darf, daß die betrübenden Erfahrungen auf dem Gebiete der deutschen Komödienproduktion uns seit langem sehr bescheiden in unseren Anforderungen gemacht haben. Tragödien prüfen wir gleich auf ihre Unvergänglichkeit hin, bei Komödien begnügen wir eher uns mit der Frage nach der Verwendbarkeit für die nächsten Wochen und Tage.

Hans Franck.

Den tragischen Konflikt zu schildern, der dadurch entsteht, daß das angestammte Bauerntum durch das Eindringen der Industrie, des Unternehmungsgeistes von seiner Scholle verdrängt wird, daß an die Stelle der einfachen Sitten, der Wunsch- und Bedürfnislosigkeit, des stillen Seelenfriedens, der Herzenseinfalt, nach und nach Hab- und Gewinnsucht, Unzufriedenheit mit dem eignen bescheidenen Lose, Geringschätzung der heimischen Gebräuche und Sitten, kurz alle möglichen begehrlichen Wünsche und unruhigen Ideen treten, dieses verlockende Thema hat schon die Phantasie manches Dichters angeregt; ich erinnere beispielsweise nur an Anton v. Perfalls sozialen Roman „Unterwühlter Grund" oder an Domanigs „Die Fremden". Besonders für den Dramatiker scheint das Auseinanderplatzen zweier verschiedener Welten ergibige Ausbeute zu versprechen, und so ist es denn sehr begreiflich nnd anerkennenswert, daß sich Otto Fischer in seinem neuen Schauspiele dieses Stoffes bemächtigt hat. „Ein deutscher Bauer" ist der willensstarke, schlichte und sittenstrenge Bürgermeister eines nordmährischen Gebirgsdorfes, der seit vielen Jahren seinen Mitbürgern in Allem Führer und Vorbild ist. Dieser Dorfidylle droht ein grausames Ende durch das aus der Stadt kommende Projekt im Orte eine Zündhölzchenfabrik zu errichten. Vergeblich kämpft der Bürgermeister mit der Macht seiner Persönlichkeit und seiner aus gesunder bäuerlicher Lebensauffassung entspringenden Gründe dagegen an. Die Fabrik wird zur Wirklichkeit und der Fabriksdirektor zum Verführer der Tochter des seiner Bürgermeisterwürde entkleideten Bauers. Es ist nun ein billiges Vergnügen, dem Verf. mangelhafte Bühnenkenntnis, nicht genügende Charakterisierung der Hauptpersonen vorzuwerfen und besonders in der Lösung des Konfliktes (das Mädchen stirbt an den Folgen seiner Schuld und die Fabrik geht in Flammen auf) allzu starke Häufung theatralischer Konflikte zu bekritteln. Wer aber ohne Voreingenommenheit das Stück auf sich wirken läßt, muß dennoch zugeben, daß sich darin die unleugbaren Spuren eines vielversprechenden Talentes finden. Vor allem kennt der Dichter seine nordmährische Bauernwelt gründlich und weiß sie uns, besonders in den Einzelheiten, lebenswahr zu schildern; das ist wirkliche Heimatskunst, im Gegensatz zu dem, was sich so häufig fälschlich dafür ausgibt und nur an Aeußerlichkeiten klebt. Dann hat er in seinem Helden eine Gestalt geschaffen, die kernig und echt deutsch, aus einem Gusse hervorzugehen scheint und in der Erinnerung haften bleibt, wie etwa die verwandten Gestalten des Michael Kohlhaas und des Richters von Zalamea. Am Raimundtheater ist diese Rolle in den Händen eines großen Künstlers (Herrn Thaller), der daraus ein Meisterwerk ge-

macht hat. Das ganze Stück aber durchleuchtet ein Geist der Wahrheit und kerniger Gesinnung, die in Zeiten, da die Pariser Boulevardzoten oder das albernste Possenzeug unsere Bühnen fast ausschießlich beherrschen, mit erhöhter Dankbarkeit und Anerkennung zu begrüßen sind.

Herr Brüll hat das Bedürfnis gefühlt, auf denselben Pfaden zu wandeln, die vor ihm Sudermann, Roberts und andere Dramatiker mit Erfolg betreten hatten, und in Form eines Bühnenstückes den Widersinn, die Ungerechtigkeit der gesellschaftlichen Gesetze zu bekämpfen. Wäre dieser dramatische Versuch bloß zum Privatvergnügen des Autors geschrieben worden, so hätte niemand etwas dagegen einzuwenden gehabt. Daß aber ein so unbeholfenes, geistloses Machwerk, in dem die Vorgänge nicht auf innerer Notwendigkeit, sondern ausschließlich auf Willkür und Zufall beruhen, und dessen Personen sich gleich Drahtpuppen bewegen und die schalsten Banalitäten und abgedroschensten Zeitungsphrasen von sich geben, schnurstracks Eingang auf die vornehmste deutsche Bühne finden konnte, während so manche talentvolle und schon anderwärts bewährte Arbeiten daselbst vergeblich um Zutritt pochen, ist ein überaus bedauerliches und auf den ersten Blick auch erstaunliches Vorkommnis, das zum lautesten Widerspruch herausfordert. Das Erstaunen mindert sich freilich bei demjenigen, der die Entwickelung der Wiener Hofbühne in den letzten Jahren beobachtet und dabei gesehen hat, wie bei der Aufnahme von Neuheiten und überhaupt bei der Feststellung des Spielplans die künstlerischen Interessen immer mehr gegenüber anderen Rücksichten zurücktreten müssen, die mit der Kunstpflege nicht das geringste gemein haben. Es ist nicht der Mühe wert, alle Widersinnigkeiten des Stückes im einzelnen auszuführen; wir wollen uns daher in der Inhaltsangabe möglichster Kürze befleißigen. Eine junge Malerin von illegitimer Herkunft, die nie Vater und Mutter gekannt hat, verlobt sich mit einem Baron, dessen Vater im Duell gefallen ist. Die Witwe ist mit der Verlobung durchaus nicht einverstanden, weil sie aus dieser Verbindung gefährliche Ehrenhändel auch für ihren Sohn befürchtet, und sucht in einer langen Unterredung das Mädchen von der geplanten Heirat abzubringen. Das Auftreten der Baronin hat wohl nur den Zweck, gegen das Duell Stimmung zu machen, denn merkwürdigerweise kommt sie in dem Stücke nicht wieder zum Vorschein, obwohl eine bühnenkundigere Hand gerade diese Figur hätte gut verwerten können. Dagegen tritt plötzlich der Vater des Mädchens, ein in Amerika reich gewordener Augenarzt, auf den Plan, gibt sich der Ahnungslosen zu erkennen und feiert in einer ebenso unpassenden wie abgeschmackten Sektszene die Freude des Wiederfindens mit seiner Tochter. Sie stellt hierauf dem Vater den Bräutigam vor, aber, oh Schrecken! (man sieht, der Verf. macht sich seine Effekte nicht schwer) dieser erkennt in jenem den Duellgegner und Mörder seines Vaters. Natürlich ist es aus mit der Verbindung; der Baron ergibt sich aus Verzweiflung dem Spiele und stürzt sich in immer größere Schulden. Deklamation gegen die Grausamkeit der Gesellschaft, die den seine Spielschulden nicht rechtzeitig Bezahlenden ächtet. Glücklicherweise erfährt der reiche Vater des Mädchens die Lage des jungen Mannes, zahlt dessen Schulden, hält ihn vom Selbstmorde ab und vereinigt ihn mit der Geliebten. Warum sich das alles der Baron von demselben Manne gefallen läßt, von dem er sich früher mit Abscheu abgewendet hat, das hat uns der Verf. zu begründen vergessen. Es wird sich wohl auch kaum ein anderer Grund dafür finden lassen außer dem, daß das Stück ja doch einen Schluß haben muß. Und wo ist denn nun, wird man fragen, die „Fehme", die uns der Titel in reklamehafter Weise verkündet? Sie kommt, wie schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe ersichtlich, nirgends im Stücke vor; sie existiert nicht in der Situation, sondern nur in der Deklamation. Wäre diese dramatische Mißgeburt nicht von den großen Künstlern des Hauses (Frau Wilbrandt, Herren Reimers, Korff u. a.) getragen und sozusagen umgedichtet worden, wer weiß, ob selbst die alle Räume füllenden Freunde des Autors den Mut gehabt hätten, in so lärmender Weise seinen Hervorruf zu erzwingen. Um den Eindruck des Abends zu einem völlig niederschlagenden zu machen, wurde zum Schlusse noch als Halbnovität Triesch' Einakter „Endlich allein", ein roher, alberner Schwank, gegeben, der ebenfalls auf der letzten Possenbühne am Platze wäre, nie und nimmer aber auf die Bretter des Hofburgtheaters gehört.

Carl Seefeld.

Die französischen Lustspielverfasser wissen selbst den uraltesten Ideen neues Leben einzuhauchen und so den Mantel der Originalität über sie zu breiten. Pierre Veber und Maurice Soulié bestätigen uns dies neuerdings in ihrem Lustspiel, eigentlich Schwank: „Champerays Leiden". Dasselbe ist zwar schon über zahlreiche andere Bühnen gegangen, sei aber bei Gelegenheit seiner Wiener Erstaufführung hier erwähnt, da es in diesem Blatte noch nicht besprochen wurde. Champeray ist ein Pechvogel, dabei die personifizierte Ungeschicklichkeit. Er möchte gerne Ministerialbeamter werden, er wird es schließlich auch, da er Lucie, die Schwester der Frau Ministerialdirektor, liebt und heiratet. Die Frau Ministerialdirektor verwendet ihn gleichzeitig als Strohmann für ihre verschiedenen Liebeleien, und da auch ihre Freundin, Frau Ancenis, die Gattin des Bureauvorstandes, das gleiche tut, so werden die drolligsten Auftritte geschaffen. Die scharf herausgearbeiteten, ziemlich eindeutigen Dialoge sind mit dem feinsten französischen Parfüm übergossen. Die frechsten Wort spieleblitzen auf, ohne zu verletzen, mit so zurückhaltender Vornehmheit werden sie aufgetragen. Auch dies gehört zu der besonderen Kunst der französischen Schriftsteller, freilich nicht aller, daß sie selbst in dem bedenklichsten Milieu ihre leichtfertigen Bemerkungen zierlich anzubringen verstehen. Die deutsche Uebertragung Artur Pserhofers wurde den zartesten Feinheiten und Stimmungen des Werkes gerecht.

„Die Kunst fürs Volk", ein Wiener Stück, anläßlich einer Riese-Konkurrenz mit dem zweiten Preise ausgezeichnet, enthält eine Anzahl sehr dankbarer Rollen. Die beiden Verff. stehen an Routine kaum Philippi nach. In den ersten zwei Akten kommt eine gefällige, humoristische Begabung zur Geltung und auch die beißende Satire und scharfe Ironie, mit welcher die Verff. die in Wien auftauchenden Theaterprojekte verlachen, fällt angenehm auf. In einer Gründerversammlung (2. Akt), die in vielen Einzelheiten an Burckhards „Bürgermeisterwahl" erinnert, sehen wir, daß es diesen Leuten mit der Kunst gar nicht ernst ist, sondern daß sie nur um des lieben Geldes willen Kunst „treiben", Kunst auf Zinsen. Die Profitgier der „Theatergründer" ist mit vielem Humor durchgeführt und die Pointe des Stückes ist etwa die: das Volk ist für die Kunst noch nicht reif. Es wäre also weitaus besser, vorläufig noch einige Badehäuser zu errichten. Da sind die beiden Autoren denn doch zu boshaft. Werden sie sich einmal die Grenzen ihres Könnens scharf gezogen haben, dann wird ihr Spott und ihre Ironie mit Behagen zu vertragen sein.

Mit einer recht matten Arbeit stellte sich diesmal an der Raimundbühne Rudolf Hawel ein. Er kam in Gesellschaft des Theaterkritikers Antropp, mit dem er die Wiener Komödie „Der Freundschaftsbund" verfaßt hat. Der dramatische Aufbau erinnert in einzelnen Szenen sehr stark

an Hawels prächtige „Politiker“, die Witze sind für Hawel zu schlecht und der Humor zu seicht. Der zweite Akt, der Theater auf dem Theater bringt, ist kaum bessere Dilettantenarbeit. Die bösen Folgen der Vereinsmeierei werden mit vielen Längen geschildert und wie ein tüchtiger Kaufmann durch seine Vereinsmeierei seine Frau verliert und sein Geschäft ruiniert, das ist der sonstige Inhalt des Stückes. Wie weit Hawels Mitarbeit an ihm reicht, läßt sich nur schwer feststellen. Keineswegs läßt sich seine Mitarbeit entschuldigen. Nur ein sehr gutes Werk kann uns diese böse Scharte vergessen machen. Antropp, der zweite Verfasser, bleibt nach wie vor ein ehrlicher Theaterkritiker und nur ein mäßiger Theaterschriftsteller.

Nachdem Viktor Léons Zeitbild „Tischlein deck' dich!“ im Badener Stadttheater so eine Art „Probeaufführung“ erlebte, fand es nunmehr im Deutschen Volkstheater seine regelrechte Erstaufführung. Einen treffenderen Untertitel hätte Léon dem Bühnenwerk nicht geben können. Es ist eine Photographie des modernen Lebens, ein Spiegelbild des modernen Zeitgeistes. Es führt uns in das Haus des Industriellen Friedrich von Binder, eines Emporkömmlings. Felix, der Sohn Binders, ist ein Prasser und Spieler. Sein Um und Auf sind Weiber und Pferde. Eine Arbeit will er nicht kennen und in übertollen Zügen schlürft er den Wonnerausch seiner Jugend. Mila, Felix' Schwester, gefällt sich in aristokratischen Manieren, ist ein übermodernes, aufgeklärtes und auch ein etwas erotisch veranlagtes Mädchen. Nichts wünscht sie sich sehnlicher herbei als eine Heirat, damit sie endlich ihre Freiheit genießen könne. Die Mama dieser beiden Kinder ist eine durch die vielen Millionen ihres Gatten stolz gewordene Frau, eine Frau, die ihre Kinder nicht erzogen, sondern verzogen hat. Sie sieht es gerne, daß ihr Sohn Felix im aristokratischen Klub verkehrt, wenngleich sie das Spiel haßt, und für Mila hat sie bereits einen tief verschuldeten Grafen auserkoren. Doch da kommt eine starke Wendung. Papa Binder wird nämlich plötzlich energisch, verschließt seinem Sohne die Kasse und wünscht, daß dieser in seiner Fabrik arbeite. Doch Felix liebt die Arbeit nicht und weigert sich, Papas Wunsche nachzukommen. Folge: Szene zwischen Papa Binder und Felix. Felix verläßt das Haus. Aus Milas Heirat ist indessen nichts geworden, da Papa noch rechtzeitig ihren Spleen, sich einen Grafen zu kaufen, erkannt hat. Sie heiratet den technischen Direktor ihres Vaters und wird wahrscheinlich auch nicht glücklich. Solche Geschöpfe wie Mila sind dazu geboren, ihre Männer zu betrügen. Felix wird seiner niedlichen Kousine Beate zuliebe ein nützliches Mitglied der Menschheit und führt sie als Gattin heim. Papa Binder und Felix feiern ihre Versöhnung. Nur im Grundmotiv erinnert das Zeitbild an Karlweis' brillante Satire „Das grobe Hemd“, sonst geht es seine eigenen Wege. Der tüchtige Bühnenroutinier und Dramatiker Viktor Léon hat sich hier als glänzender Amateurphotograph des Lebens bewährt. Er hat auch seine vornehme, etwas kühle, aber dennoch wirksame satirische Begabung in mancher Szene erkennen lassen und die rührende Versöhnungsszene zwischen Vater und Sohn, die echt dichterisch empfunden war und der gar keine schablonenhafte Marlittrührung anhaftete, werden wir ihm nicht zu schnell vergessen.

Rudolf Huppert.

Uebersetzungen nordischer Erzähler.

Bruun, Laurids, **Der König aller Sünder.** Roman. Autoris. Uebersetzung aus dem Dänischen von Pauline Klaiber. Stuttgart, 1904. Juncker. (339 S. 8.) ℳ 4, 50.

Ders., **Die Krone.** Roman. Ebd., 1904. (212 S. 8.) ℳ 3, 50.

Joergensen, Johannes, **Eva.** Autor. Uebersetzung aus dem Dänischen von Henriette Gräfin Holstein-Ledreborg. Mainz, 1903. Kirchheim & Co. (179 S. 8.) ℳ 2.

Ders., **Das heilige Feuer.** Eine Legende aus dem alten Siena. Autor. Uebersetzung aus dem Dänischen von Henriette Gräfin Holstein-Ledreborg. Ebd., 1903. (155 S. 8.) ℳ 2.

Lagerlöf, Selma, **Eine Herrenhofsage.** Autor. Uebersetzung aus dem Schwedischen von Pauline Klaiber. München, 1903. Langen. (162 S. 8.) ℳ 1, 50.

Geijerstam, Gustav af, **Frauenmacht.** Roman. Autor. Uebersetzung von Therese Krüger. Berlin, 1904. Fischer. (255 S. 8.) ℳ 3.

Ders., **Nils Tufvesson und seine Mutter.** Bauernroman. Autor. Uebersetzung von Gertrud Ingeborg Klett. Ebd., 1904. (331 S. 8.) ℳ 3, 50.

Hallström, P., **Frühling.** Autor. Uebersetzung von Francis Maro. Leipzig, 1903. Inselverlag. (200 S. 8.) ℳ 4.

Hedenstierna, Alfred af, **Lebensbilder.** Nach den Manuskripten des Verf.s übersetzt von Ernst Brausewetter. Berlin (1904). Meyer. (160 S. 8.) ℳ 1.

Gjems-Selmer, Ågot, **Die Doktorsfamilie im hohen Norden.** Ein Buch für die Jugend. Einzig autor. Uebersetzung von Francis Maro. Umschlagzeichnung von Willy Schwarz. München (1904). Marchlewski & Co. (158 S. 4.) Geb. ℳ 2.

Die Nordgermanen haben auf dem Gebiete der schönen Literatur augenblicklich eine so hervorragende Stellung wie wohl kaum zu einer früheren Zeit. Auch fühlen wir Deutschen uns ihnen zweifellos innerlich besonders nahe. Daß unter der Masse der nordischen Erzählungsliteratur, die uns jetzt durch Uebersetzung leicht zugänglich gemacht wird, nicht wenige Bücher sich finden, die keinerlei begründeten Anspruch erheben können, auch außerhalb ihres Ursprungslandes bekannt zu werden, wird niemand wunder nehmen. Von den Bänden, die ich eben aufgezählt habe, gehören dazu jedenfalls die drei ersten. Dem Roman von Bruun „Der König aller Sünder“ bekenne ich völlig ratlos gegenüber zu stehen. Dieser dänische Romanschriftsteller verfügt über manches von dem Rohmaterial eines guten Erzählers, aber sein Buch ist gänzlich stillos und macht einen durchaus krankhaften Eindruck. Blut- und Greuelszenen aus der dänischen Herrschergeschichte des 14. Jahrh.s werden im Stile eines modern-pathologischen Romans erzählt. Es wimmelt von Ueberspanntheiten, das geschlechtlich-sinnliche Element wird ungehörig in den Vordergrund gedrängt. Neben Stellen, die fast hyperkatholisch wirken, finden sich andere, die im schroffen Gegensatz dazu stehen. Manches soll wohl symbolistisch genommen werden; nicht weniges ist mir einfach unverständlich geblieben. Aber das Buch kommt weitverbreiteten Neigungen, insbesondere auch dem Geschmack am Seltsamen entgegen; daß es leider nicht wenige Leser finden wird, davon bin ich also überzeugt.

Weit günstiger hat desselben Verf.s Roman „Die Krone“ auf mich gewirkt. Auch er handelt von einem König, sein Hauptthema ist sogar der Psychologie des Königtums entnommen; auch in ihm spielt die geschlechtliche sinnliche Seite eine starke Rolle; auch er läßt vielfach rechte künstlerische Klarheit vermissen und verirrt sich gelegentlich zu sehr ins Sensationelle. Aber sein Held, der in einem absichtlich unbestimmt gelassenen, wohl in Nordeuropa zu suchenden Lande regierende König Johann XVII, ist zweifellos eine fesselnde Charakterstudie. Verschiedene Gefahren, denen eine Herrscherseele weit mehr als andere Menschen ausgesetzt ist, werden

in einer geschickt erfundenen Handlung gut beleuchtet; „Geistesträgheit und Willensschlaffheit als schlimmste Feinde königlichen Sinns“ so könnte man vielleicht das Thema des Romans formulieren. Freilich wirkt dieser König nicht völlig überzeugend, weil es Bruun nicht gelungen ist, seine starken und schwachen Seiten zu einer ganz einheitlichen Persönlichkeit zu verschmelzen, und ähnliche Bedenken erweckt auch die fesselnde Gestalt der durch die schrankenlose Leidenschaft, die sie in ihm erweckt, zum eigentlichen Schicksal seines Lebens werdenden Emmely Kruse. Die einstige Opernprimadonna und die spätere Privatlehrerin kann man sich nicht ganz als dieselbe Persönlichkeit vorstellen, selbst zugegeben, worüber auch noch zu streiten wäre, daß die erstere für sich betrachtet völlig einheitlich wirkt. In der Rolle, die dem Sohne des Königs und der Opernsängerin zuerteilt wird, zeigt sich B.s Talent, zu spannen und zu ergreifen, von ihrer glänzendsten Seite, aber einige nicht unbeträchtliche Unwahrscheinlichkeiten muß man freilich mit in den Kauf nehmen. Der völlige Zusammenbruch des Herrschers am Schluß, der nun erst erfährt, daß der Dr. Müller, dem er vor Jahren beinahe die Erziehung des geliebten Enkels übertragen hätte, sein Sohn ist, wirkt ergreifend.

Eine mindestens ebenso ungesunde Lektüre wie der „König aller Sünder“ bilden die beiden Bücher von Joergensen, die Novelle „Eva“ und die Legende „Das heilige Feuer“. Wenn dieser Däne wirkliches Talent besitzt, und manches spricht dafür, so wird es jedenfalls zur Zeit durch Tendenzen, die mit der Kunst nichts zu tun haben, völlig erstickt. Mit der furchtbaren Einseitigkeit, die bei Konvertiten so häufig ist, „vernichtet“ er in „Eva“ Darwinismus, Uebermenschentum und noch einiges andere, das er ohne weiteres in einen Topf wirft, in verblüffend einfacher Weise, indem er in einer unmöglichen Handlung einige Vertreter dieser Anschauungen auf unsäglich kindliche Art ad absurdum führt. Wie er es fertig bringt, verschiedene Theorien über die weißen Blutkörperchen in einem Buche gegeneinander auszuspielen, dessen Thema die Geschichte zweier Ehen bildet, das ist geradezu erstaunlich.

Reichlich in demselben Maße unerquicklich ist die Legende „Das heilige Feuer“. Statt der schönen Schlichtheit, die ein solcher Stoff verlangt, finden wir völlige religiöse Ueberspanntheit. Daß die Form der Askese, der sich Joergensens Held, der Stifter des Ordens der Jesuaten, der vormalige reiche sienesische Kaufmann und Patrizier Colombini ergab, wirklich krankhaft genannt werden muß (wie auch gut katholische Schriftsteller offen zugeben), davon scheint J. keine Ahnung zu haben. Anscheinend mit innerer Billigung erzählt er z. B. von Colombini, der eben einen Aussätzigen gebadet hat, „... und er ergriff einen Becher, füllte ihn mit dem Wasser des Bades, worin die Hautstücke von den Wunden des Kranken umherschwammen, und trank es aus. Und als ein Stück ihm am Gaumen festklebte, löste er es mit der Zunge und verschluckte es ...“. Ich denke diese Probe genügt. Und solche Bücher werden uns als „schöne Literatur“ dargeboten! Wenn Gottfried Keller diese „Legende“ erlebt hätte!

Daß es nicht das Ungewöhnliche, sondern das schlechthin Unnatürliche, ja Widernatürliche war, das mich bei Joergensen so abstieß, das empfand ich recht deutlich, als ich mich von ihm zu der Schwedin Selma Lagerlöf „Herrenhofsage“ wandte. Denn ungewöhnlich ist wahrlich auch dieses Buch und stellt Zumutungen an den Leser, die wir aufgeklärten Menschen des 20. Jahrh.s uns so leicht nicht gefallen lassen. Die Handlung ist teilweise ganz märchenhaft-phantastisch und dabei spielt sie zwar größtenteils in einer einsamen Gegend der Landschaft Dalarne, aber nicht etwa, wie man nach dem Titel vermuten könnte, in grauer Vorzeit, sondern vor etwa 70 Jahren. Man folgt ihr deshalb auch nur mit häufigem Kopfschütteln; aber die psychologischen Vorgänge sind mit seltener Feinheit geschildert, und über dem Ganzen liegt der Zauber echter Poesie und so legt man die wundersame Geschichte von Gunnar Hede, dem Herrenhofsohne, der das arme Findelkind Ingrid erst aus bedenklichen Verhältnissen befreit und ihm später das Leben rettet, dafür aber von dieser aus seelischer Umnachtung wieder zu geistiger Klarheit und Lebensfreude emporgeführt wird, mit innerer Befriedigung und mit Dankgefühl gegen die Dichterin aus der Hand.

Wohl noch tiefer gräbt ihr Landsmann Gustaf af Geijerstam, der echten Dichtersinn und die Bevorzugung ungewöhnlicher Vorgänge und Charaktere mit größerer Berücksichtigung der Realitäten des äußeren Lebens, als sie Selma Lagerlöf übt, zu verbinden weiß. In „Frauenmacht“ erzählt Hugo Brenner, den nur eine fast unüberwindliche Scheu sein Inneres zu entschleiern gehindert hat, ein bedeutender Dichter zu werden, durch eine ganz eigenartige Verkettung von Umständen unwiderstehlich dazu gedrängt, einmal wenigstens sich rückhaltlos auszusprechen, dem jüngeren Freunde, Geijerstam selbst, die Geschichte von den drei Frauen, die im Bösen und im Guten sein Schicksal geworden sind. Er berichtet ihm von der Geliebten seiner Jugend, die dann eines andern Gattin wird und ihm unter schwierigen Verhältnissen die Treue hält, aber seit sie Brenner wieder gefunden hat, auch diesem, mit Wissen ihres Gatten, unendlich viel bedeutet, von dem Mädchen aus einfachem Stande, die ihm erst als Geliebte gehört und ihn dann als seine Frau betrügt, und endlich von seiner Tochter Gretchen, dem einzigen Kinde aus dieser unseligen Ehe. Namentlich über dem Verhältnis zwischen Vater und Tochter liegt ein unendlicher Reiz; Gretchens frühreife Melancholie wird durch das, was sie über das Leben ihrer Mutter mehr ahnt als weiß, und durch die Innigkeit, mit der sie sich von Anfang an an den Vater angeschlossen hat, überzeugend erklärt, und ihr früher Tod wirkt wie eine Naturnotwendigkeit. Aus dem Buche spricht eine seelische Tiefe, die wirklich das Recht hat, sich „jenseits von Gut und Böse zu fühlen“, eine erhabene Resignation von seltsam ergreifender Art; über manchen Abschnitten, namentlich über der Schilderung der glückerfüllten und doch durch das bestimmte Gefühl von dem nahen Tode des teuren Kindes für Brenner auch wieder unendlich wehmütigen Tage am Strande von Skärgaarden liegt eine Stimmung, die jeden feiner Empfindenden gefangen nimmt. Das Buch rührt an sehr heikle Verhältnisse; es ist daher nur für gereifte Menschen geeignet, auf diese aber wird es durchaus rein, ja erhebend und innerlich fördernd wirken. Gewiß schildert uns Geijerstam darin größtenteils Ausnahmemenschen, aber dies Recht wird sich ein echter Dichter glücklicherweise nie rauben lassen.

Weit heikler noch ist der Stoff seines Bauernromans „Nils Tufvesson und seine Mutter“, den man nicht lesen kann, ohne von Schauern geschüttelt zu werden. Denn er behandelt das blutschänderische Verhältnis zwischen dem dämonischen Bauernweib Inga Persdotter und ihrem von Natur gut gearteten, aber von dieser Mutter gänzlich willenlos gemachten Sohne Nils, und doch wirkt auch dieses Buch durchaus nicht lüstern, sondern nur erschreckend. Gibt man die Möglichkeit eines Charakters wie diese Inga zu (und das muß man nach meinem Gefühl), so wird man den Verlauf der Handlung vom psychologischen Standpunkt aus in der Hauptsache einfach meisterhaft nennen müssen. Nils verheiratet sich mit der ungemein gutartigen und echt weiblich-fügsamen Elin, aber die Mutter, die diese Ehe veranlaßt hat, um dem Gerede der Leute ein Ende zu machen,

hat ihm vorher das feierliche Versprechen abgerungen, Elin nie wirklich zu seiner Frau zu machen, und als dies schließlich auch gegenüber einer Natur wie diese zu unhaltbaren Zuständen führt, bringt sie ihn dazu, in Gemeinschaft mit ihr selbst Elins Mörder zu werden. Wie ihr dies gelingt (seine Versuche sich zur Selbständigkeit aufzuraffen sind nur ganz vorübergehend), das muß man bei Geijerstam selbst nachlesen. Diese Kapitel predigen mit grauenvoller Eindringlichkeit die menschliche Schwäche. Gelegentlich hat man wohl das Gefühl „Nein, dies geht doch über das Denkbare hinaus“, aber immer wieder schlägt uns die Kunst des Dichters in ihren Bann; nur gegen den Schluß hin hat er wohl zu viel gewollt und hat dabei die feine Grenzlinie echter Kunst überschritten. Als nämlich Mutter und Sohn wegen des Verdachtes Elin ermordet zu haben vor Gericht gezogen werden, da versucht Nils, noch immer der Mutter gegenüber willenlos, zum Glück vergebens, alle Schuld an der Bluttat auf sich allein zu nehmen. Das vermag nach meinem Gefühl auch Geijerstam nicht glaublich zu machen. Aber sein Buch als Ganzes ist nicht nur höchst eigenartig, sondern auch wirklich bedeutend; auch all das Beiwerk an Menschen und Verhältnissen, das er uns vorführt, verstärkt den Eindruck der Echtheit.

Eine gewisse Verwandtschaft mit Geijerstams „Frauenmacht“ zeigt seines Landsmannes Per Hallström „Frühling“. Denn dies wirklich schöne Buch, das gegenüber dem Einzigen, was ich bisher von ihm kenne, den „Verirrten Vögeln“ einen sehr großen Fortschritt bedeutet, gibt die Tragödie des Künstlers, speziell des Malers, der völlig erfüllt von dem Gedanken an das zu schaffende Werk, allzusehr das liebliche Wesen vergißt, dem er dies Werk verdankt, das, wie er selbst fühlt, dessen Seele ist. Erst als er die Zartbesaitete, die im Leben allzu viel Schatten gehabt hat, früh verliert (kurz nachdem sie ihm ein Kind geschenkt hat) empfindet er ganz, was sie ihm war, und findet, eine schöne und eigenartige Wendung, in der Erinnerung an sie die Kraft zu weiterem Schaffen und zu dem ernsten Entschluß, ihrem Kinde die Lebensfreude zu geben, die sie selbst entbehren mußte. Fast bedeutsamer aber, als diese einfache Handlung und als die Blicke, die wir in Leben und Wesen anderer Künstler und Kunstverehrer tun, sind die tiefen Gedanken über Kunst und Leben, die sich in dem Buche finden, die feine Naturempfindung, die es erfüllt, überhaupt sein Stimmungsgehalt. Romantik ist mit realistischen Elementen in ganz eigenartiger Weise verschmolzen. Manche Partien könnten von Storm sein, die Charakterisierungskunst gemahnt manchmal an Raabe oder Dickens; am häufigsten aber wurde ich an den Oesterreicher Leitgeb erinnert (den Hallström vielleicht gar nicht kennt), namentlich an seine „Stumme Mühle“, nur daß bei dem Nordländer alles dumpfer und resignierter herauskommt. Selbst dazu, daß seine Heldin nicht selten so spricht, wie sie in Anbetracht der Verhältnisse, unter denen sie aufgewachsen ist, höchstens dunkel empfinden kann, fehlen Parallelen bei Leitgeb nicht.

Gegenüber den tiefen Büchern, die ich zuletzt besprochen habe, wirken Hedenstiernas unter dem Titel „Lebensbilder“ vereinigte Skizzen recht flach. An sich aber sind sie für anspruchslose Gemüter eine erfreuliche Lektüre, enthalten auch gewiß manchen feinen Zug, nur etwas Neues bringen sie nach keiner Richtung.

An Hedenstiernas Skizzen reiht sich gut ein wirklich wertvolles Buch für die Jugend, „Die Doktorsfamilie im hohen Norden“ von Ågot Gjems-Selmer. Es führt uns hinauf in die Gegend von Tromsö, dahin, wo zwei Monate die Sonne nicht aufgeht und neun Monate Winter herrscht, und doch schildert es uns ein Stück sonnigsten Familienglücks. Denn in dem Leben dieser Doktorsfamilie stimmt alles so harmonisch zusammen. Ein Mitglied derselben berichtet von den oft nicht ungefährlichen Fahrten, die „Er selbst“ (der Doktor) zu Wasser und zu Lande zu seinen Patienten zu machen hat, von den Leiden und Freuden, die der Wechsel der Jahreszeiten mit sich bringt, von den festlichen Höhepunkten, von der Eigenart der einzelnen Familienglieder und von vielem anderen. Die eigenartigen nordischen Verhältnisse machen das Buch, das den richtigen Ton ausgezeichnet trifft, gerade für uns besonders reizvoll. Sehr nett ist z. B. ein Brief, in dem die 11jährige Tordis, natürlich mit Erfolg, Nansen um ein Bild bittet, auf dem er recht vergnügt aussähe. Aber auch der nordische Winter, die Mitternachtsonne, das norwegische Nationalfest spielen eine große Rolle. Einen Hochgenuß namentlich für Mädchen gibt die in ihrer Art vollendete Schilderung des Puppenhauses, eines Hauses mit drei Zimmern für die Puppenfamilie Smith. Daß die Schattenseiten des Lebens sehr zurücktreten und daß wir nur gute Menschen kennen lernen, ist in einem Jugendbuch, das eine glückliche Familie schildert, auch künstlerisch kein Fehler. Besonders zart und schön ist der Abschnitt, in dem die Mutter ihre Kinder darüber belehrt, daß auch jedes von ihnen einst ein Keim in ihr gewesen sei; wer nicht grundsätzlich gegen solche Aufklärung ist, wird diese Art derselben vielleicht besonders glücklich finden. Möchte das schöne, trefflich ausgestattete Buch in viele deutsche Familien Eingang finden!

Edmund Lange.

Amerikanische u. englische Erzählungen.

Weyman, Stanley J., **The Long Night.** Leipzig, 1903. Tauchnitz. 2 vols. (304, 279 S. 8.) ℳ 3, 20.

Gerard, Dorothea, **Made of Money.** Ebd., 1904. (287 S. 8.) ℳ 1, 60.

Kipling, Rudyard, **The Five Nations.** Ebd., 1903. (246 S. 8.) ℳ 1, 60.

Robins, Elizabeth (C. E. Raimond), **The Magnetic North.** Ebd., 1904. 2 vols. (288, 287 S. 8.) ℳ 3, 20.

Atherton, Gertrude, **His Fortunate Grace, etc.** Ebd., 1904. (279 S. 8.) ℳ 1, 60.

Haggard, H. Rider, **Stella Fregelius.** Ebd., 1904. 2 vols. (302, 270 S. 8.) ℳ 3, 20.

Stanley J. Weyman hat sich durch seine Leistungen auf dem Gebiete des historischen Romans bekannt gemacht und scheint mit Vorliebe Stoffe aus der französischen Geschichte zu behandeln. In der vorliegenden, an mannigfaltigen Begebenheiten und glücklich erfundenen Situationen reichen Erzählung wird der am Anfang des 17. Jahrh.s von Savoyen gemachte letzte verzweifelte Versuch, sich der Stadt Genf zu bemächtigen, geschildert. Durch die verräterische Mitwirkung eines Syndikus gelang es, in der Nacht des 12. Dez. 1602 die Stadtmauern mit Sturmleitern zu ersteigen, aber der Angriff wurde zurückgeschlagen und dieses bedeutungsvolle Ereignis wird noch heute von den Genfern durch ein Volksfest alljährlich gefeiert. Eine rührende Liebesgeschichte durchläuft die Handlung, während Hexenwahn und wunderwirkende Kurpfuschereien mit Recht als Merkmale der Zeit eine Hauptrolle spielen. Sämtliche Verhältnisse, wie sonderbar und scheinbar widersprechend sie auch sind, bedingen einander und die Lösung ist mit künstlerischem Geschick und ohne Zwang herbeigeführt.

»Made of Money« schildert die Schwierigkeiten, mit denen ein junger Herr als der einzige Sohn und alleinige Erbe

eines Multimillionärs zu kämpfen hat. Alle seine Freundschaftsbeziehungen und Lebensverhältnisse werden durch seine Vermögensumstände beeinträchtigt und es ist ihm unmöglich, in der Gesellschaft mit anderen Menschen auf gleichem Fuße zu verkehren und die Quelle der Liebe wird ihm von vornherein vergiftet. Schließlich findet er die Last des unermeßlichen Reichtums so unerträglich, daß er zu Gunsten seines Vetters darauf verzichtet und nur ein Jahreseinkommen von 1000 Pfund Sterling für sich behält. Dieser Vetter, ein Geistlicher, hatte immer von Menschenliebe und Wohltätigkeit geredet und große Pläne entworfen, um seine darauf bezüglichen Ideen zu verwirklichen, aber sobald er Geld und Gut in seinen Besitz bekommt, bekümmert er sich nicht mehr um das Menschenwohl, sondern ergibt sich allerlei Ueppigkeiten und Verschwendungen, die ihn nach zwei Jahren ums Leben bringen. Darauf erhält der junge Herr als nächster Verwandter seine Millionen wieder, gewinnt die Liebe eines edelsinnigen und hochbegabten Mädchens, tritt in den Ehestand, der ihm das reinste Glück gewährt, und versteht seine mildtätige und gemeinnützige Gesinnung mit Erfolg zu betätigen. Er hat die richtige Lösung des ihm vom Schicksal aufgedrungenen Lebensproblems gefunden; von nun an ist ihm der Reichtum eine Freude und nicht mehr ein Aergernis und Verdruß. Bei der Erfindung und Entwicklung der verschiedenen Situationen kommen der scharfe psychologische Sinn und die feine künstlerische Ausgestaltungsgabe der Verfasserin zur Geltung.

»The Five Nations« ist eine Sammlung von Gedichten, die schon in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind und unsern Lesern meistens bekannt sein dürften. Obwohl von keinem großen poetischen Wert, haben sie einen mächtigen politischen Einfluß ausgeübt und nehmen unser Interesse eher vom historischen als vom literarischen Gesichtspunkte aus in Anspruch. Kipling ist der Glaubensbote des britischen Imperialismus und ist eifrig bestrebt, die Herrschaft Englands über die dunkelfarbigen, halbzivilisierten oder wilden Völker ferner und fremder Länder mit Gewalt auszudehnen. Er ist mit einem Missionar zu vergleichen, der mit der Bibel in einer Hand und eine scharf geladene Kugelbüchse in der andern die Verbreitung des Evangeliums in dunkelen Erdteilen bewerkstelligen will. Die Verherrlichung dieser gewaltsamen Expansionspolitik erreicht ihren Gipfelpunkt in »The White Man's Burden« und »Recessional«, zwei Gedichten, die die wahren Züge derselben zu bemänteln und hinter dem erborgten Schein der Menschenliebe und der Gottesfurcht zu verstecken suchen.

»The Magnetic North« ist eine bemerkenswerte und sehr zu empfehlende literarische Schöpfung, deren Titel nichts mit dem magnetischen Nordpol zu tun hat, sondern sich auf die starke Anziehungskraft der Goldbergwerke in Alaska, namentlich in dem Klondyke-Gebiete, bezieht. Es handelt sich um die Erlebnisse mehrerer Goldsucher, die den Winter in diesem kalten, wüsten Lande zubringen. Die Darstellung ist recht lebendig und der Wahrheit getreu und die Einwirkung der abenteuerlichen und oft schauerlichen Situationen auf die verschiedenen Personen wird mit psychologischem Scharfsinn zur Anschauung gebracht. Wir können hier auf die Einzelheiten der vortrefflichen Erzählung nicht eingehen, sondern müssen uns damit begnügen, auf das Talent, mit welchem die aus dem wirklichen Leben gegriffene Geschichte behandelt wird, aufmerksam zu machen. Nebenbei wird die eifrige und erfolgreiche Tätigkeit der Jesuiten als Missionare unter den Eingeborenen in ein sehr günstiges und sogar glänzendes Licht gestellt.

Man hat den amerikanischen Novellisten eine übermäßige Zurückhaltung in der Darstellung der Liebesangelegenheiten vorgeworfen und behauptet, daß die von ihnen gezeichneten Charaktere deshalb nicht der Wirklichkeit entsprächen, sondern unnatürliche Schöpfungen einer zimperlichen Phantasie seien. Der Frau Atherton kann die Kritik diesen Tadel nicht anhängen. Von den im vorliegenden Bande enthaltenen drei Erzählungen ist die erste die Geschichte eines in große Geldverlegenheit geratenen englischen Herzogs, der nach den Vereinigten Staaten auf Freiers Füßen geht, nicht aus starker Herzensneigung zu den Amerikanerinnen im allgemeinen, sondern mit Rücksicht auf die ungeheure Aussteuer, welche die Tochter eines Newyorker Geldmagnaten bei ihrer Verheiratung erhalten dürfte und die ihm gestatten würde, seiner Verschwendungssucht zu fröhnen und ohne Sorge standesgemäß zu leben. In »Mrs. Pendleton's Four-in-Hand« erhält eine schöne junge Witwe an einem Tage vier briefliche Heiratsanträge. Sie ärgert sich zuerst über die Sache, die ihr wie ein verabredeter Spaß vorkommt, entschließt sich jedoch, auf dieselben einzugehen und sich mit allen vier Bewerbern zu verloben, oder, wie die Verfasserin sich ausdrückt, „vierspännig zu fahren“. Ein Stelldichein an einem entlegenen Orte überrascht die Nebenbuhler, die zu gleicher Zeit mit der Braut dort zusammentreffen und die Verlobungsringe zurückbekommen. Noch dreister und in mancher Hinsicht bedenklicher ist die Handlung in »A Whirl Asunder«. Ob wirklich so freche Frauenzimmer, wie Helena Belmont in der guten Gesellschaft Kaliforniens ihr Wesen treiben, müssen wir dahingestellt sein lassen. Daß die betreffenden Novellen sich durch glückliche Gestaltungsgabe und frischen Humor auszeichnen, braucht bei Frau A. nicht besonders gesagt zu werden.

Rider Haggards Romane sind als die Erzeugnisse einer sich ins Ueberschwängliche verlierenden dichterischen Phantasie wohl bekannt und schildern meistens Szenen aus der Sagenwelt, wie z. B. »King Solomon's Mines« und »Montezuma's Daughter«. In »Stella Fregelius« geht er noch weiter, sucht sich in das Gebiet des Ueberirdischen einzudrängen und mit Geistern der Verstorbenen zu verkehren. Es kommen auch lebendig geschilderte Seestürme und Schiffbrüche vor, die zur Entwicklung der Handlung wesentlich beitragen. Es sind drei Hauptpersonen: ein mit Erfindungsgeist begabter Mann, der sein Talent nicht praktisch zu verwerten versteht, sondern übernatürliche Rätsel zu lösen sucht, und eine mit diesem Träumer verlobte und später vermählte Kousine, eine edelsinnige und sehr vernünftige Frau, deren Eheglück durch die schwärmerische Zuneigung ihres Gatten zu der Spiritualistin „Stella“ arg gestört wird. Mit dieser Andeutung des Inhalts müssen wir uns begnügen. Leser, die sich für solches Zeug interessieren, werden an dem Buch ohne Zweifel Gefallen finden.

E. P. Evans.

Verschiedenes.

Petzet, Erich, Paul Heyse als Dramatiker. Stuttgart u. Berlin, 1904. Cotta Nachf. (103 S. 8.) *M* 1, 50.

Das geschickt abgefaßte und sehr hübsch geschriebene Büchlein kann als eine Art „Rettung“ bezeichnet werden, oder wenigstens als Versuch einer solchen. Petzet vertritt die Ansicht, daß Heyses dramatisches Schaffen als dichterische Leistung wie im besonderen die Bühnenfähigkeit seiner Arbeiten bisher unterschätzt worden sei. Nun krankt ja nicht bloß unsere Tageskritik zumeist an dem Fehler, daß sie gerne jeden Schriftsteller in ein bestimmtes Sondergebiet einsperren möchte und nur mißtrauisch betrachtet, was der als Spezialist gerühmte und offiziös abgestempelte Autor

nun auf anderen Gebieten leistet. So hat man z. B. entschieden Dahn als prächtigen Balladendichter über dem Verfasser geschichtlicher Romane nicht genügend beachtet. Daß der Novellist Heyse bisher zu einseitig dem Dramatiker Heyse vorgezogen worden sei, ist die von P. verfochtene These. Mit Dank für mannigfache Anregung wird man P.s feinsinnige Studie, seine ästhetische Betrachtung der einzelnen Heyseschen Werke lesen und ihm zustimmen, daß Heyse auch als Dramatiker sich als ganzer Poet bewährt habe. Ob jedoch das Gesamturteil über Heyses dramatisches Schaffen im Sinne P.s berichtigt werden darf, das scheint Ref. doch äußerst zweifelhaft. P. hat sehr eindringlich gesagt, was zu Gunsten von Heyses Dramen vorgebracht werden kann, aber eine streng unparteiische, ja selbst von Verehrung für Heyse erfüllte Betrachtung könnte doch ebenso die dramatischen Schwächen von Heyses Versuchen darlegen. P. hat z. B. beim „Verschleierten Bild von Sais" die edlen Gedanken Heyses mit Recht hervorgehoben. Nimmt man aber das Drama selbst zur Hand, so verschwinden die Vorzüge völlig vor den dramatischen Schwächen dieser blutleeren Konstruktion. Anfechtbar erscheint die Behauptung (S. 81), es fänden sich fast keine Berührungen Heyses mit der französischen Bühne; von Heyses Einaktern erinnern einzelne, z. B. „Das Fagott", zu ihrem Vorteile an Alfred de Mussets Proverbes. In der „Chronologischen Liste" fehlt das von Heyse allerdings mit einem Mitarbeiter verfaßte Festspiel zum Münchener Universitätsjubiläum von 1872. Gerade die „chronologische Liste" regt aber auch zu der Frage an, warum P. der Untersuchung, ob eine Entwicklung oder Aenderung in Heyses dramatischem Schaffen von 1850 bis 1903 stattgefunden habe, beinahe vollständig aus dem Wege gegangen ist. M. K.

Leixner, Otto von, Ueberflüssige Herzensergießungen eines Ungläubigen. Betrachtungen aus deutscher Weltanschauung. Zweite Auflage. Berlin, 1902. Otto Janke. (285 S. 8.) ℳ 4.

In diesen „Herzensergießungen" entwickelt Otto v. Leixner seine Lebens- und Weltanschauung. Sie ist die eines sehr hochgesinnten Idealisten. Nicht Jedermann wird dem Fluge des Verf.s durch ein Reich von Träumen, Allegorien, Märchen u. dgl. folgen können und gar mancher Leser wird den festen Boden unter seinen Füßen vermissen. Wer aber in den Geist des Buches einzudringen vermag, der wird dem Autor Anerkennung und Bewunderung nicht versagen können. Das ganze Werk ist eine sehr beredte Predigt gegen den Materialismus und Rationalismus unserer Zeit. Der Verf. mahnt seine Mitmenschen, und insbesondere die Deutschen, nicht ganz in dem äußeren Leben aufzugehen, sondern Einkehr in das eigene Selbst zu halten und dieses zu ergründen und zu pflegen. Als Grundlagen für die deutsche Ethik erkennt und empfiehlt er Wahrhaftigkeit, Treue und Gerechtigkeit, Tugenden, die auch mit dem Wesen des wahren Christentums, wie es der Schöpfer der Religion gelehrt, völlig im Einklange stehen. Das Buch ist daher auch eine sehr wirksame Apologie für das Festhalten an dem echten christlichen Geiste und Glauben, den der Verf. freilich durchaus nicht mit dem dogmatischen Kirchenglauben identifiziert wissen will. C. Sfd.

Pozsony, A. O. v., Der Roman Richard Wagners. Herzensgeschichten des Kompositeurs. Leipzig, o. J. (1903.) Verlag der „Frauen-Rundschau". (425 S. Gr. 8.) ℳ 3.

Das Recht, sich der Persönlichkeiten großer Künstler zu bemächtigen, wird niemand der Dichtung bestreiten dürfen. Aber es kommt hier alles darauf an, wie die Aufgaben gestellt und gelöst werden, und es besteht ein großer Unterschied zwischen Mörike und Heribert Rau. Der Verf. des hier vorliegenden Wagnerromans fängt ganz gut an: Das Bild, das er von der Kinderzeit des Dichterkomponisten zeichnet, verstößt nirgends gegen die historische Wahrscheinlichkeit. Später jedoch gerät er in lauter triviale Phantasien und geht unter die Thoren, die professionelle Liebesjägerei und großes Künstlertum für vereinbar halten.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 4012/13. London, Francis.

Cont.: (4012.) Two books on Japan. — The new English dictionary. — The extra volume of the dictionary of the bible. — The endowments of Cambridge. — A book about devils. — Egyptological books. — The "Ghoul" in Lamb's letters. — 'Japan by the Japanese'. — Mauclair on impressionism. — Classical archaeology. — Drama (The Shakspeare Folio of 1685; Merely Mary Ann; The Edinburgh Folio Shakspeare; Index to speaking parts in Shakspeare; John Billington). — (4013.) The Free Church of Scotland appeals. — Maria Edgeworth. — Old service-books of the English Church. — The Great Proconsul. — A Tramp's note-book. — Two English reprints. — The Press congress at Vienna. — Dr. Creighton on 'Willobie his avisa'. — The birds of Russian Lapland. — Anthropological notes. — British Museum guides. — Early German art at Düsseldorf. — The early christian monuments of Scotland. — Drama (The tempest; The prayer of the sword.)

Janus. Studien u. Kritiken f. Freunde der Litteratur. Jauer, 1904. Hellmann. (558 S. Gr. 8.) ℳ 4.

Inh.: G. E. Barthel, Nikolaus Lenau und Julius Sturm. — H. Benzmann, Literaturgeschichte in neuer Darstellung. — Walter Bormann, neue Lieder u. Mären. — L. Brieger-Wasservogel, der Kampf in der Moderne; Ibsen als Satiriker; Vom Berliner Theater. — B. Clemenz, Gerhart Hauptmann in neuer Beleuchtung; Gobineau. — Ed. Engel, Francis Bacon; Neues aus Lord Byrons Leben; Wer hat Shakespeares Dramen geschrieben? — Karl Fuchs, F. G. Klopstock und sein Einfluß auf die österreichische Literatur. — W. C. Gomoll, Kunstbewegungen. — Chr. D. Grabbe, I. Ein Brief an Goethe; II. Norbert Burgmüller. — A. Grosse, Nachtasyl. — J. E. Frhr. v. Grotthuß, deutsche Lyrik. — A. Häger, neue deutsche Lyrik. — K. J. Hentschel, das Demetrius-Fragment; Marie von Ebner-Eschenbach; Martin Greif. — Bruno v. Herber-Rohow, Monna Vanna-Rausch; Süddeutsches (Sonnwendtag, Die Lokalbahn). — K. E. Knodt, Lichtlein sind wir. — Max Koch, Wagneriana; Zur neuesten Grillparzer-Literatur. — Rudolf Krauß, Eduard Mörike und die Münchner. — O. Nafe, Adalbert Stifter. Seine Heimat und seine Naturbilder. — M. Necker, Marie Ebner und die Kunst. — H. Reinhold, Grabbe, der Mensch. — August Sauer, über das Zauberische bei Grillparzer. (Drahomira, Medea, Libussa). — G. Schüler, Prinz Emil von Schönaich-Carolath. — H. Tardel, die Frau in der Lyrik Chamissos. — Karl Thumser, Anzengruber als Volkserzieher. — A. K. T. Tielo, Eduard Mörike; Graf Moritz von Strachwitz; Richard Dehmel. — Viator, Goethe und die Engländer. — O. Weddigen, Lord Byrons Einfluß auf die deutsche Literatur. — Fr. Weidling, drei deutsche Psychedichtungen. — A. Weiß, Adam Mickiewicz und die polnische Literatur in Deutschland. — E. L. Wulff, wir sind die Sehnsucht. — Hans Zuchhold, die Dichtung des Grafen Moritz von Strachwitz; Martin Bölitz; Neue Lyrik von K. E. Knodt. — Das Wesen des Genies. — Die Don Juan-Legende. — Die Weinholdsche Strachwitzausgabe. — Ein neuer Erzähler (Paul Keller). — Herr Thaddäus oder der letzte Einritt in Lithauen. — Nikolaus Lenaus Selbstbekenntnisse.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. von Jul. Lohmeyer. 4. Jahrg. 1. Heft. Berlin, Alex. Duncker.

Inh.: E. Zahn, Vincenz Püntiner. Erzählung. 1. — Keim, Deutschlands unzureichende Rüstungen zur See. — H. Weinel, Richard Wagner und das Christentum. 1. — Kurt Wiedenfeld, Chamberlains großenglische Politik. — F. Lienhard, Melusine. — Bayern und das Reich. 1. — Carl J. Fuchs, Heimatschutz. — H. Meyer, nationale Siedelungsfragen und -Erfahrungen. — Otto v. Gottberg, der Deutsch-Amerikaner. — H. Frobenius, Festung und Feldarmee unter Bezugnahme auf die jüngsten Ereignisse auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz. — O. March, das englische Haus. — Th. Schiemann, einiges über d. englische Presse. — W. v. Massow, Monatsschau über innere deutsche Politik. — Carl Busse, literar-

historische Umschau. — F. v. Pritzbuer, weltwirtschaftliche Umschau. — J. Ziehen, pädagogische Umschau.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 30. Jahrg. Nr. 8. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Japans wirtschaftliche Stellung in Ostasien. — Das Projekt eines Ostsee-Schwarzes Meer-Kanales. — Der Handel von Haifa (Syrien) im Jahre 1903. — Kommerzielle Verhältnisse auf den Philippinen. — Wirtschaftliche Verhältnisse in Südafrika.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. E. Frhr. v. Grotthuß. 7. Jahrg., H. 1. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: M. Diers, Gewissensfälschungen. — J. Dose, vor der Sündflut. Rungholts Ende. — W. Moelke, Kirche, Religion und Sozialdemokratie. — J. Kaiser, Abishag. Novellette. — Johannes Gaulke, zur Psychologie der Mode. — Bernh. Westenberger, Heimatduft. Skizze. — F. Auer, Strafrechtsreform. — W. Gensel, die Kunstausstellungen dieses Sommers. — Felix Poppenberg, Troilus und Cressida. — Ein naturwissenschaftlicher Beweis für die Unsterblichkeit der Seele. — Veraltete Blumen. — v. Pflugk-Harttung, die Bemängelung von Gerichtsurteilen.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 28. Jahrg. Oktober 1904. Breslau, Schottlaender.

Inh.: G. af Geijerstam, das gelbe Haus. Novelle. Einzig autorisierte Uebertragung aus dem Schwedischen von Francis Maro. — Ola Hansson, Oberländer u. die „Fliegenden". — A. Ritter, der gegenwärtige Stand der Nibelungenfrage. — A. W. Goldschmidt, Persönlichkeit. Eine psycholog. Plauderei. — A. Rogalla v. Bieberstein, der Seekrieg in Ostasien und die russische Entsatzoperation. — K. v. Strantz, die gesetzlichen Erfordernisse der höheren Beamtenlaufbahn. — H. Mielke, die Sünde. — R. Zoozmann, rustici calliditas. Sechs kleine Schwänke von Bauernschlauheit.

Deutsche Arbeit. Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 3. Jahrg. Heft 12. (Egerländer-Heft.) München, Callwey.

Inh.: A. John, die Entdeckung des Egerlandes. — K. Siegl, Speise und Trank in Alt-Eger. Ein Beitrag zur Geschichte d. Tafelwesens. — J. Bachmann, der Egerländer Bauer am Sonntag. — F. Floth, arme Peterin! Skizze aus dem Leben eines Landlehrers. — R. Krauß, Wolfgang Wisling. Erzählung.

Westermann's illustr. deutsche Monatshefte. Red.: Ad. Glaser u. F. Düsel. 49. Jahrg. Nr. 1. Braunschweig, Westermann.

Inh.: A. Heine, Mütter. Die Geschichte einer Entwickelung. 1. — P. Lange, Melchior Lechter. 1. — H. Gazert, unser Leben im Polareis. Schilderungen von der deutschen Südpolarexpedition. — W. Lobsien, die junge Königin und der Landsknecht. Zwei Romanzen. — E. Jacobs, aus Gottfried Kellers Berliner Zeit. — P. Heyse, Vittoria Aganoor. Eine neue italienische Dichterin. — Oskar Bie, Contre und Walzer. 1. — K. Fischer, Eduard Mörike als Lyriker. Zum hundertsten Geburtstag des Dichters. Mit ungedruckten Gedichten Mörikes. — A. Reinhardt, Stephan Moser. Novelle. 1. — Karl Pagenstecher, das Wiesbadener Theater einst und jetzt.

Literarische Warte. Monatschrift für schöne Literatur. Red.: A. Lohr. 6. Jahrg. Heft 1. München, Allgem. Verlagsgesellsch.

Inh.: A. Lohr, Prinz E. von Schönaich-Carolath. — Prinz E. Schönaich-Carolath, die Kiesgrube. — R. v. Kralik, die religiöse und nationale Festbühne. — J. Ranftl, neue Erzählungsliteratur. — E. Schmidt, vom Dramenmarkte.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 13. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: E. Haeckel, der Monistenbund. Thesen zur Organisation des Monismus. — J. Tews, der preußische Schulkompromiß. — M. Römer, Kaiser und Papst. — R. Francé, der Kampf gegen den Darwinismus. — Industrialis, die Wiedereinführung des Tauschhandels in Deutschland. — R. Penzig, das allgemeine Priestertum. — A. Pfungst, was wir von den Heiden lernen können.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 12. Jahrg. Nr. 52. Berlin, Verl. d. Zukunft.

Inh.: Herbert Bismarck. — E. Haeckel, das Lebenswunder. — A. Holz, Dafnis. — Dis, Hanaus.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 6. Jahrg. Nr. 24. Berlin, Leipzig, Wien, Selbstverlag.

Inh.: A. Lindner, Ludwig Martinelli und Ludwig Anzengruber. — L. Fürst, über Mimik. — M. Langkavel, Faust in Frankreich. — Hel. Hirsch, ihr Wille. Schauspiel in 1 Akt. — Die Wagner-Festspiele in München.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 112/117. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (112/117.) Personalveränderungen ec. — (113.) Schulschießen und Gefechtsausbildung. — Ueber die konstante Seitenabweichung der Infanteriegeschosse. — (114/16.) Die taktische Verwendung der deutschen im Vergleich zu derjenigen der französischen Feldartillerie. — (114.) Neues vom englisch-indischen Heere. — (115.) Betrachtungen eines Offiziers der englischen berittenen Infanterie. — (116.) Neues von der österreich-ungarischen Wehrmacht. — (117.) Der russisch-japanische Krieg. (Forts.)

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno 39. Fasc. 786. Rom.

Somm.: P. Molmenti, la vita sobria di Alvise Cornáro. — Lettere che non gli pervennero. Romanzo. — A. Chiappelli, Duccio e Cimabue Dinanzi alla odierna critica inglese. — Guido Cora, fra gli Slavi meridionali. Un'escursione in Croazia e in Serbia (1902). III. (Con illustr.) — Giuseppe Molteni, la crisi del movimento cattolico in Italia. — G. Sonnino, per il progresso della colonia Eritrea. — Valetta, libri d'interesse musicale. — M. Ferraris, di una guida della cooperazione in Germania. — Punto ed a capo.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 21. Jahrg. Nr. 51/52. Berlin, Georg Reimer.

Inh.: (51.) Theod. Barth, eine Kanone, die nicht losgeht. — Ignotus, „ein Blick ins Zarenreich." — J. Kollmann, die Schädigung der Maschinenindustrie durch die Kartelle. (Schl.) — G. Mehring, das Land der Dichtung. — W. Kirchbach, ein Spaziergang im Louvre. — (51|52.) Wilhelm Schmidt, Musikantentod. Erzählung. — (52.) Th. Barth, Klerikalismus. — H. v. Gerlach, Bremen kein Dresden! — R. Charmatz, von Taaffe bis Körber. — H. Welti, musikkritische Glossen. — A. Gold, das Sitzmöbel. — Siegm. Mehring, Komikers Erdenwallen. — Ernst Heilborn, „Kettenglieder".

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 66. Bd. Nr. 38/39. Berlin.

Inh.: (38.) R. Jaffé, Goethe und der Schein-Liberalismus. — K. v. Strantz, auch eine Kritik. — Das Ende der Indianer. — Eugen Reichel, Richard Wagner und Mathilde Wesendonk. — Otto zur Linde, unser Tilli. Eine Plauderei. — (39.) W. Bigge, die Kriegskunst der Japaner. — Winterstein, russische Verfassungsschmerzen. — F. W. Otto, Beschränkung und Beschränktheit. — R. Berlinicke, amerikanische Junker. — H. Pudor, assyrisch-babylonische Kunststudien. — P. Kirsten, die Witwe. Skizze. — K. v. Bruchhausen, Glossen zum russisch-japanischen Kriege. 9. — K. v. Rosen, öffentliche Wohltätigkeit.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 37/38. Leipzig, Grunow.

Inh.: (37/38.) Kaiser und Kanzler. — Die private Feuerversicherung. (Schl.) — (37.) Die christliche Mystik und die Religion der Zukunft. (Schl.) — Paul Baumgarten, die Kamorra Neapels. (Schl.) — H. Spiero, norddeutsche Romane u. Novellen. — H. Freericks, Massalia. — (37/38.) H. Harland, Gräfin Susanna. (Forts.) — (38.) Kulturkampf und Schisma. — Vor sieben Jahrhunderten. — K. Böhrig, zur Geschichte der deutschen Nationalhymnen.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904. Nr. 202/206. München.

Inh.: (202.) Die Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen. — J. Reindl, die Erdbeben Bayerns vom 1. Januar bis 1. Juli 1904. (Ihre Wirkungen und Ursachen.) — (203/5.) O. v. Gerstfeldt, Studienblätter aus Italien. — (203.) Zur Geschichte des Erzbistums München u. Freising. — (204.) G. v. Mayr, die landwirtschaftliche Ausfuhr der Vereinigten Staaten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. — (205|6.) H. Maync, zu Eduard Mörikes hundertstem Geburtstage. — (206.) Georg Berlinger, im Lande der Wambuti. (Reiseerinnerung aus Zentralafrika.) — Das hess. Denkmalsgesetz in der Praxis.

Sonntagsbeilage Nr. 38/39 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 439 u. 451. Berlin.

Inh.: (38/39.) K. Witte, die Bank von Frankreich zur Zeit der Kommune. — (38.) B. Bolz, das französ. Theater in Berlin unter Friedrich d. Gr. (Schl.) — K. Dietrich, zur Aussprache fremder Namen im Deutschen. — (39.) K. Ed. Schmidt, der erste Magdeburger Aufenthalt d. Berliner Hofes während des siebenjährigen Krieges. — L. Geiger, Iffland-Studien. — R. Engelmann, das Stadion in Epidauros.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 38/39. Berlin.

Inh.: (38.) E. Katz, West-Oestliches. — Heinr. Potthoff, alter und neuer Mittelstand. — F. Weinhausen, ein erfolgreicher Mieterverein. — Erich Schlaikjer, Abstinenz u. Intelligenz. — (38/39.) H. Christaller, Magda. (Forts.) — (38.) Am Grabe E. Mörikes. — (39.) Naumann, was geschieht in Rußland? — Hirsch, die deutschen Juristen und die Kartelle. — H. v. Gerlach, die sozialdemokratischen Frauen. — P. Schubring, der Sündenfall im Marmor.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 520/521. Wien, Konegen.

Inh.: (520.) Kulturparade. — (520/21.) Mich. Flürscheim, die Krankheit des Wirtschaftskörpers. — K. Jentsch, der lachende Philosoph. — A. Kolb, über französische und deutsche Kultur. — O. Levertin, August Strindbergs neuer Roman. — Gust. Wied, eine Hühnergeschichte. — (521.) Die Unbeteiligten. — F. M. Wendt, Verhütung und Heilung der Nervosität bei Kindern. — R. v. Lendenfeld, Springen, Gleiten und Fliegen. — Rud. Fürst, die Nachwirkungen Nathans des Weisen. — R. Holzer, „Fräulein Julie". — H. Ostwald, meine erste Herberge.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 38/39. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (38.) Th. Achelis, Englands neueste Eroberung. — Eulenburg, Hysterie und Ehe. — K. Wrabetz, zu Dr. v. Koerbers Galizien-Reise. — Adalbert Graf Sternberg, kommender Zeitgeist. — Rud. Lothar, die Kunst fürs Volk. — L. Bauer, der Freund und die Geliebte des Masikles. — (39.) M. Kolben, zu den österr.-engl. Verhandlungen über einen Schiedsvertrag. — M. Sternberg, die Ergebnisse des deutschen Juristentages. — K. Peters, die engl. Gesellschaft. — R. v. Lendenfeld, Bemerkungen über Züchtung. — Jos. Langl, die Ausstellung des „Hagenbund". — Rud. Lothar, vom Theater. — F. Braun, die Tochter des Jairus.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 38/39. Frankfurt a. M.

Inh.: (38.) W. Weygandt, der Schlaf. — H. Krieger, ein Kanal von der Nordsee nach dem Schwarzen Meer. — H. J. Gramatzki, ein mechanischer Erklärungsversuch für die Eigenschaften des Radiums. — L. Reinhardt, unsre Kenntnis vom Mammut auf Grund der Ergebnisse der letzten Mammutexpedition. — R. Francé, neue Beobachtungen über Mutationen. — Mehler, Medizin. — (39.) Uhlenhuth, ein neuer biologischer Beweis für d. Blutsverwandtschaft zwischen Menschen- und Affengeschlecht. — L. Rhumbler, Zellenmechanik und Zellenleben. — Fr. Merkel, Wünsche, betreffend den biologischen Unterricht. — Moderne alte Wasserfahrzeuge.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 19. Heft. Düsseldorf, Schwann.

Inh.: E. Hildrich, ein Ausflug nach Helgoland. (Mit 4 Abb.) — G. Mader, das Turmmicheie. Ein alter Augsburger Brauch. (Mit 2 Abb.) — A. von Radio-Radiis, eine Ersteigung der Aiguille du Géant in d. Montblanc-Gruppe. (Mit 7 Abb.) — E. Buchholzer, Daniel. Eine Erzählung aus den siebenbürgischen Bergen. — H. Mankowski, in der Rominter Heide. (Mit 3 Abb.)

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. Heft 38/39. Leipzig.

Inh.: (38.) H. G. Rehm, das Theater der Japaner. (Mit 5 Abb.) — (38/39.) F. Rosen (Margarethe Sydow), der Sünde Sold. Roman. (Schl.) — (38.) E. Engels. Münchener Bilderbogen. (Mit 7 Abb.) — Karl Jürgens, der verhängnisvolle Rockzipfel. Humoreske. — Th. Zell, Tiere in Wut. — (38/39.) Sonnenstrahlen. Eine Kindergeschichte für Erwachsene. Nach dem Amerikanischen von M. Walter. (Schl.) — (39.) E. Krickeberg, das Charlottenburger Schloß. (Mit 6 Abb.) — K. Beerwald, Bäder und Abhärtung. Eine gesundheitliche Warnung. — Fr Klenkler, im Regen. — H. v. Schrötter, Straßenleben in Japan. (Mit 5 Abb.)

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Verantw. Red.: L. Schubert. 92. Bd. 46. Jahrg. Nr. 50/53. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (50/52.) C. Zahn, die Clari-Marie. — (50.) L. Gubalke, das Werratal und seine Burgen. — (50/52.) H. Hesse, die Marmorsäge. — (50.) O. Jentsch, die elektr. Kabel. — H. Swoboda, der XIV. internationale Amerikanistenkongreß in Stuttgart. — (51.) R. Julien, moderne Frauenberufe. — A. Schöner, eine Malerkolonie an der Ostsee. — L. Haschert, die Muskelkraft in der niederen Tierwelt. — P. Schütte, Reisekrankheiten. — Der neue Zierbrunnen im Hofe des Römers in Frankfurt a. M. — K. A. Piper, die Darmstädter Kunstausstellung. — (52.) H. Sauermann, alte niederdeutsche Bauernkunst. — K. E. Schmidt, Onkel Sam amüsiert sich. — F. Bendt, moderne Faustfeuerwaffen. — (53.) Wilh. Hegeler, Flammen. Roman. — W. Bölsche, die Staroperation bei einem Molch. — v. d. Pinnau, die deutsche Kavallerie. — R. v. Renauld, etwas vom Gelde. — Merow, moderne Frauenmaler. — Schmitthenner, die Frühglocke.

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 38/39. Berlin, Scherl.

Inh.: (38.) Sven v. Hedin, Kuropatkin. Persönliche Erinnerungen. — Briefe eines modernen Mädchens. — (38/39.) M. Geißler, das Moordorf. Roman. (Forts.) — (38.) J. Redlich, englische Kommunalverwaltung. — A. v. Anrich, das „Rote Kreuz" im fernen Osten. — G. Triepel, wie sollen wir unsere Kinder photographieren lassen? — (38/39.) P. O. Höcker, Don Juans Frau. Roman. — (38.) W. Horn, ein deutsches Pennsylvanien. — L. Gubalke, fahrende Leute. Zwei Skizzen. — W. Gaukle, ein Malernest am Rhein. — (39.) W. Sombart, die Bedeutung der Mode für das moderne Wirtschaftsleben. — Max Bewer, Herbert Bismarck †. Ein Gedenkblatt. — Gustav Kadelburg, Emil Thomas. Persönliche Erinnerungen. — A. v. Gleichen-Rußwurm, von der Gastfreundschaft. — Mit der Militärbahn über die Elbe. — P. Felix, das Gehen und Stehen auf der Bühne. — M. Bewer, bei Andreas Achenbach. — A. Trinius, der Sterngucker. Skizze. — Windhundrennen auf dem Kontinent.

Mitteilungen.

Im Deutschen Theater zu Berlin fand am 17. September die Erstaufführung des Schauspiels **„Kettenglieder"**, von Hermann Heijermans, statt.

„Traumulus", tragische Komödie in fünf Akten von Holz und Jerschke, erlebte seine Uraufführung am 24. September im Berliner Lessing-Theater; das Stück erscheint im Verlag P. Dorff daselbst.

Die Uraufführung von Otto Erich Hartlebens Komödie **„Angele"** fand Ende der letzten Septemberwoche im Josephstädtischen Theater zu Wien statt.

Das Berliner Trianon-Theater erzielte im September mit seiner ersten Novität **„Ihr zweiter Mann"**, von André Sylvane und Maurice Froyez, einen unbestrittenen Heiterkeitserfolg.

Das Mannheimer Hof- und Nationaltheater und das Rigaische Stadttheater haben ein neues Kindermärchen **„Die Wunderfeder"** von C. Eckelmann im Manuskript angenommen.

„Agnes Korn", Drama in drei Akten von Wilhelm Weigand, fand bei der Uraufführung im Hoftheater zu Karlsruhe am 1. Oktober eine sehr warme Aufnahme.

Im neuen Thomasringtheater zu Leipzig ging zum erstenmal ein neues Lustspiel **„Ein glückliches Paar"** von Hermann Faber in Szene, erweckte aber nur teilweise lebhaftere Zustimmung.

Im Stadttheater zu Erfurt kam ein neues vieraktiges Schauspiel **„Ruth"** von dem dänischen Dichter Rosenkrantz zur Aufführung. Nur der erste Akt hinterließ tieferen Eindruck.

Die Uraufführung der fünfaktigen Tragödie **„Ein halber Held"** von Herbert Eulenburg fand am 26. September im Münchner Schauspielhaus teils unter freudigem Beifall, teils mit entschiedenem Widerspruch statt.

Das Erstlingswerk des jungen schwäbischen Dichters Dr. Heinrich Lilienfein **„Maria Friedhammer"** wurde am 4. Oktober im Deutschen Theater zu Berlin zum erstenmal gegeben.

„Der Kilometerfresser", der neue Schwank von Kurt Kraatz, der im Verlag Entsch in Berlin erschienen ist, wurde im Manuskript vom Deutschen Theater in Hannover, vom Residenztheater in Köln, vom Residenztheater in Wiesbaden und vom Görlitzer Stadttheater angenommen. Die Uraufführung findet in nächster Zeit in Köln statt.

„Die Stadtväter", ein neuer satirischer Schwank von Arthur Pserhofer, wurde vom Thalia-Theater in Hamburg angenommen und wird im Oktober dort zur Uraufführung gelangen. Das Werk erscheint im Verlage von Felix Bloch Erben in Berlin.

„Erstklassige Menschen", Zeitbild in drei Akten, betitelt sich ein neues dramatisches Werk von Thilo v. Trotha; es ist im Verlag Entsch, Berlin, erschienen.

„Der Jahrmarkt zu Pulsnitz", ein dionysischer Schwank in drei Akten von Walter Harlan, wurde durch den Theaterverlag Eduard Bloch in Berlin soeben vom Dresdener Hoftheater zur Aufführung angenommen.

Ein neuer Schwank aus der Feder von Paul Gavault und Albert Bourgain, **„Die Dame von No. 23"**, der im September am Théâtre des Nouveautés in Paris mit Erfolg in Szene ging, wurde von der Direktion des Trianon-Theaters in Berlin zur Aufführung angenommen. Max Schönau wird den Schwank ins Deutsche übertragen.

Eine neue Monatsschrift für die Pflege der Kunst im Leben des Kindes ist soeben unter dem Titel **„Kind und Kunst"** von der Verlagsanstalt Alexander Koch in Darmstadt und Leipzig ausgegeben worden. Das vornehm ausgestattete und reich illustrierte erste Heft (VIII, 46 u. IV S. Gr. 4.), das bis zum Ende das Interesse des Lesers fesselt, enthält folgende lehrreiche Aufsätze: Al. Koch, die Kunst im Leben des Kindes; Konr. Lange, Kunst und Spiel in ihrer erzieherischen Bedeutung; A. Pabst, einige Grundfragen der Erziehung; M. Spanier, die praktischen Ergebnisse der kunstpädagogischen Bewegung; L. Ramspeck, warum können die heutigen jungen Mütter so vielfach ihren Kindern keine Märchen mehr erzählen?; Gollers Märchen-Silhouetten; Neue Wege des Zeichenunterrichtes; Dresdener Spielzeug; Einrichtung von Kinder-Schlafzimmern; Redendes Bilder-ABC; der XVI. deutsche Kongreß für Knaben-Handarbeit; Th. Vollbehr, Märchen von der Prinzessin, die nicht heiraten wollte; das Kind in der Kunst der Photographie. Den Schluß bilden sechs Preisausschreiben.

Die **Dramatische Gesellschaft in München** hat für das zweite Spieljahr (Oktober 1904 bis September 1905) folgende Stücke in Aussicht genommen, die an dortigen ersten Bühnen von hervorragenden Schauspiel- und Regiekräften zur Darstellung gelangen werden: Cäsar Flaischlen, „Martin Lehnhardt, ein Kampf um Gott" (fünf Szenen); Kurt Martens, „Kaspar Hauser", Drama in vier Akten; Ernst Hardt, „Der Kampf ums Rosenrote", Schauspiel in vier Akten; Paul Mongré, „Der Arzt seiner Ehre", Komödie; Richard Schaukal, „Szenen aus einer Gesellschaft junger Leute"; Arthur Schnitzler, „Der tapfere Kassian", Burleske. Alle die Gesellschaft betreffenden Anfragen, Mitteilungen und Einsendungen wolle man an den Schriftführer der Gesellschaft, Georg Muschner, München, Gewürzmühlstraße 1, richten.

Richard Skowronneks Schauspiel **„Waterkant"** wurde bei der Erstaufführung im Residenztheater zu Dresden sehr beifällig aufgenommen.

Der amerikanische Schwank **„Die Gräfin von Kean"** in freier Bearbeitung von Max Schönau, wurde im Manuskript vom Berliner Theater und vom Deutschen Theater in Hannover zur Aufführung angenommen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Nr. 22.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. — 22. Oktober 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Ein neuer Roman von H. A. Krüger.

Krüger, Herm. Anders, Gottfried Kämpfer. Ein herrnhutischer Bubenroman in zwei Büchern. Hamburg, 1904. Janssen. (508 S. 8.) Geb. ℳ 6.

Krügers neuer Roman ist die Entwicklungsgeschichte eines jungen schlesischen Herrnhuters von den Knabenjahren an bis zu dem Augenblick, da nach bestandener Reifeprüfung der junge Kämpfer vom Girbeiner Pädagogium nach Gotteshaag übersiedelt, um dort Theologie zu studieren. Keine vollständige Lebensgeschichte also, sondern nur die Entwicklungsgeschichte eines Knaben zum Jüngling und angehenden Mann. Der Verf. hat sich auch nicht etwa einen besonders knifflichen Fall seelischen Werdegangs herausgetüftelt; es ist der unendlich einfache Lebensgang eines deutschen Durchschnittsknaben mit all seinen Bubenfehlern und Bubentugenden, den K. hier vor uns aufrollt. Dafür sind wir ihm, glaube ich, zum Dank verpflichtet. Enttäuscht der Roman darum auch alle, die nur nach neuen, unerhörten Sensationen pürschen, so bietet er doch gerade deshalb ernsthaften Lesern tiefgehende Anregung. Gar mancher mag in diesem Gottfried Kämpfer sich selbst und sein Werden erkennen, denn trotz der Besonderheit des herrnhutischen Nährbodens hat die Entwicklung dieses deutschen Jungen etwas Typisches. So ist das Werk zwar kein Gaumenkitzel für den überfeinerten Geschmack unsrer Allerneusten, aber ein gesundes, kräftiges Hausbrot für unser deutsches Volk geworden. An äußeren Geschehnissen ist der Roman verhältnismäßig arm. Wir erleben mit Gottfried die kleinen Freuden und Leiden des Schullebens von dem Augenblick an, da der Knabe mit dem als Vorsteher der Gemeinde nach Herrenfeld berufenen Vater Ehrentraut Kämpfer seinen Einzug in dem stillen schlesischen Städtchen hält. Mit einem Bildchen von entzückender Frische und prächtigem Humor setzt die Erzählung ein. Gottfried, ein neunjähriger Knabe, fährt vor dem Vater mit seinem besser bespannten Wagen in den Ort ein und fängt so die dem erwarteten Vorsteher zugedachten Ehrungen ab. Wir erleben dann, wie der etwas verwöhnte, zu hochmütiger Zurückgezogenheit neigende Junge, mit seinem sehr früh entwickelten Selbstgefühl in die Kreise der Schulkameraden hineingezogen wird und sich allmälich von der verspotteten „Heulfrida" zum kühnen, bewunderten Räuberhauptmann „Unfried" entwickelt. Er ist kein Musterknabe, kein Streber. Sein unbeugsamer Trotz, ein väterliches Erbteil, bringt ihn in manch schlimmen Handel in der Schule und stört auch sein Verhältnis zum Elternhaus, dem er unter dem Einfluß zärtlicher Liebe zu der prächtigen Großmutter sich ganz zu entfremden droht. Als nun infolge eines Dummenjungenstreiches ihn gar noch die Aechtung der selbstgerechten Herrnhuter Gesellschaft trifft, da sucht er sich diesen unerträglich scheinenden Verhältnissen durch die Flucht zu entziehen und rückt mit seinen Freunden, dem Pastormatthes und dem Totengräbersohn, der den Spitznamen Ibykus führt, mit einem Proviantwägelchen versehen, aus, um in romantischer Abenteurerlust sich bis zum russisch-türkischen Kriegsschauplatz durchzuschlagen. Die Buben werden natürlich abgefaßt und zurückgebracht, und nun versteht der Vater durch Strenge und Milde des Sohnes unbändigen Trotz zu brechen und sich sein Herz zu gewinnen. Auch in der Schule stellt er nun seinen Mann und erreicht das Ziel, er kann Herrnfeld verlassen, um sich seiner Weiterbildung zuerst in der Anstalt, dann auf dem Pädagogium zu Girbein zu widmen. Hier trifft ihn der erste große Schmerz seines Lebens, der Tod der innigstgeliebten Großmutter. Dieser Schmerz droht ihn erst ganz aus der Bahn zu werfen, wieder ist sein Verhältnis zu Eltern und Geschwistern schwer getrübt, er überwindet aber auch hier und wird des Segens eines großen Leids gewahr. In der gesunden Luft der herrnhutischen Erziehungsanstalt reift er nun heran, wenn auch nicht unangefochten. Die ersten Zweifel regen sich in dem von Natur nicht gerade tief religiös angelegten Knaben, aber trotz Strauchelns und vorübergehenden Irrens kämpft er sich stets wieder zum rechten Weg durch. Wir erleben auch mit ihm der ersten Liebe holde Jugendeselei. Noch einmal droht ein gewaltiger Schmerz, der Tod seines Herzensfreundes, ihn zu vernichten, aber auch dieses Weh fördert ihn schließlich, reift ihn zum Mann, und mit männlich klarem Bewußtsein verläßt er Girbein, um in Gotteshaag als Theologe sich auszubilden.

Dies in Kürze der Umriß des Romans. Das Beste

mußte dabei freilich ungesagt bleiben. Nicht in den äußeren Ereignissen dieses Schuljungenlebens nämlich liegt der Wert des Buches, sondern in der fein angelegten und musterhaft durchgeführten Seelenentwicklung Gottfried Kämpfers. Wie dieser schwerflüssige, trotzige Geist in langsamem Ringen mit sich selbst unter verständiger, auf seine Eigenart eingehender Leitung aus dumpf-trüber Knabenverworrenheit sich zur Klarheit durchkämpft, in dieser meisterhaft durchgeführten Entwicklung eines werdenden Innenlebens besteht die Stärke dieses Romans. Gottfried Kämpfer findet freilich kräftigste Unterstützung bei seinem Wachsen und Werden in dem Nährboden eines vorbildlichen Familienlebens und durch eine ganze Reihe musterhafter Erzieher und trefflicher Freunde. In seiner Natur liegt ein Kern des Tragischen. Wir können uns denken, daß ein solcher Charakter in weniger günstigen Lebensverhältnissen, in einer weniger passenden Umgebung hätte zu Grunde gehen können, während so sein gefährlicher Trotz und sein grüblerischer Hang zur Selbstpeinigung sich zu mannhaft festem Willen und einem fein empfindlichen Gewissen empor entwickeln. Diese Entwicklung vollzieht sich auf dem Boden des eigenartigen Gemeinlebens der Herrnhuter, dessen Besonderheit mit offenbar genauer Sachkenntnis und feinfühligem Verständnis geschildert wird. Eine ganze Reihe prächtiger Gestalten, so vor allem der trotzig feste Vater Gottfrieds, die Vorsteher zu Girdein Bruder Loskiel und Bruder Nielsen, die vortrefflichen Lehrer Bruder Lechner und der religiöse Berater Gottfrieds, der ehrwürdige Bruder Helmerding, neben anderen Typen, die die Schattenseiten des Herrnhutertums, die selbstgenügsame Selbstgerechtigkeit und den Hang zu demokratischer Gleichmacherei vertreten, geben ein buntes, anziehendes Bild dieser Sonderwelt. Es ist mir ein besonderes Kennzeichen der Kunst Krügers, daß trotz liebevollster Schilderung dieser Umgebung seines Helden, bei der für einen weniger feinen Schriftsteller die Gefahr nahe gelegen hätte, daß das stofflich Anziehende dieser fremdartigen Verhältnisse die Anteilnahme der Leser besonders angezogen und von der Hauptsache abgelenkt hätte, doch stets Gottfried Kämpfers Entwicklung den Kernpunkt des Buches bildet, aus seinem Geschick die ganze Weltanschauung des Romans hervorwächst. Und damit wächst das Buch über sich selbst hinaus. K. begnügt sich nicht damit, in der heute beliebten Art uns einen Lebensausschnitt vorzulegen, sein Buch ist mehr als eine Entwicklungsgeschichte, es ist ein Bekenntnisbuch, in dem uns der Verf. seine eigene abgeklärte Weltanschauung mit erleben läßt. Und in dieser Weltanschauung, diesem starken, freudigen, weltbejahenden Idealismus, nicht einem verschwommenen, weltfremden Papieridealismus, sondern dem tätig sich auswirkenden, in der Welt und ihren Kämpfen mit rührigem Anteil sich auslebenden Aufwärtsstreben eines klaren, begeisterungsfähigen Kopfes, in der vom ersten bis zum letzten Buchstaben das Werk durchwehenden deutschen Gesinnung, die frei von jedem unklaren Hurrahpatriotismus, durch ihre ruhige, unaufdringliche Selbstverständlichkeit wirkt, sehe ich die Hauptbedeutung dieses ausgezeichneten Romans. Es bedarf nicht der Versicherung bei einem so feinen Darsteller wie K., daß diese Lebensanschauung nie wie eine buntschillernde Reklameetikette dem Roman aufgeklebt ist, sondern natürlich und ungekünstelt aus der Erzählung selbst sich ergibt. Die Erzählung selbst ist in ihrer schlichten, jeder Phrase abholden Sprache vorzüglich. Auch hier sticht K.s einfache Vornehmheit wohltuend von dem nervösen Gebaren unserer Modernen ab.

K. hat hinter dem Titelblatt seinem Buche vorangesetzt: „Den deutschen Jungen und ihren Schulmeistern gewidmet von einem, der beides war.“ Eine vortreffliche Widmung, die ich empfehlend unterstützen möchte. Ich glaube, daß das Buch eine Stelle in unseren Schulbüchereien zum Nutzen und Frommen unserer Jugend verdient, und unsere deutschen Erzieher werden den Roman auch nur zu ihrem Vorteil lesen. Er wirkt erzieherisch anregend, obgleich oder gerade weil er Gott sei Dank von theoretischer Pädagogik ganz frei ist. Unsere ganz modernen Schulmeister werden freilich naserümpfend und achselzuckend von einem Buche sich abwenden, das so warmherzig für die Vorzüge des klassischen Unterrichts eintritt. Aber das kann bei vernünftigen Leuten dem Buch ja nur eine Empfehlung sein. Die vornehme Ausstattung und der wunderschöne Buchschmuck von Ernst Liebermanns Meisterhand verdienen uneingeschränktes Lob.

Aug. Gebhard (Friedberg).

Moderne Frauenerzählungen.

Ebner-Eschenbach, Marie v., **Die arme Kleine.** Berlin, 1904. Gebr. Paetel. (387 S. 8.) ℳ 7; geb. ℳ 8.

Reventlow, Gräfin F., **Ellen Olestjerne.** Eine Lebensgeschichte. München, 1903. Marchlewsky & Comp. (326 S. 8.) ℳ 4.

Wehren, Elsa von, **Eva.** Eine Herzensgeschichte. Dresden, 1903. Pierson. (388 S. 8.) ℳ 4.

Harder, Agnes, Thönerne Füße. Dresden u. Leipzig, 1904. Reißner. (269 S. 8.) ℳ 3.

Elbe, A. von der, **Heimgefunden.** Eine Geschichte aus der norddeutschen Heide. Illustriert. Berlin, 1903. Ulrich Meyer. (77 S. 8.) ℳ 0, 30.

Ulrich Meyers Bücherei. Nr. 1.

Westkirch, Luise, **In der Joachimsklamm.** Illustriert. Ebd., 1904. (79 S. 8.) ℳ 0, 30.

Ulrich Meyers Bücherei. Nr. 2.

Riedberg, Erika, **Allerleirauh.** Lustiges und Trauriges. Heidelberg, 1904. Heidelberger Verlagsanstalt u. Druckerei (Hörning & Hörkenbusch). (154 S. 8.) ℳ 3.

Voigt-Diederichs, Helene, **Leben ohne Lärmen.** Leipzig, 1903. Eug. Diederichs. (205 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Dieselbe, Schleswig-Holsteiner Landsleute. Ebd., 1904. (196 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Neuerdings hat uns Marie v. Ebner-Eschenbach eine reizende Erzählung beschert. „Die arme Kleine“ ist als Kind kränklich und schwächlich; früh hat sie die Mutter verloren und alle um sie und sie selbst, sobald sie zu denken beginnt, haben die Ueberzeugung, daß sie nur ein Scheinleben führe und frühem Tode bestimmt sei. So wächst sie unter beständigem Mitleid heran, während sie sich immer kräftiger, geistig und körperlich, entwickelt und den Fragen des Lebens endlich mit voller Selbständigkeit gegenübersteht. Mit dieser Grundidee ist eine artige Liebesgeschichte ihrer Tante Luise und eines verbitterten Vetters, der nach Australien ausgewandert ist, und nun durch die Liebe neuem Leben gewonnen wird, verwoben; allerdings tritt diese Nebenhandlung gegen das Ende hin so sehr in den Vordergrund, daß die Einheit der Haupthandlung dadurch geschädigt ist. Die Zähmung des widerspänstigen rauhen Auswanderers hätte allein für sich ohne „die arme Kleine“ genügenden Stoff für einen Roman gegeben.

F. Gräfin Reventlows Künstlerroman „Ellen Olestjerne“, „eine Lebensgeschichte“, wie er sich kurzweg betitelt, führt uns durch die Wandlungen und Irrgänge eines trotzigen Wesens, das von Kindesbeinen zum Widerstande gegen die von philiströsen und patriarchalischen Anschauungen erfüllten Eltern neigt. Vollends der Ibsen- und Nietzschekultus bringt sie ganz aus dem Geleise. Der unbändige Drang nach Betonung ihres innersten Selbst in Verbindung mit maßloser Anlage

für Sinnlichkeit legt ihr Opfer um Opfer auf; sie verliert die Heimat, die Geschwister, selbst ihren Bruder Detlev, der ihrem Herzen als Vertrauter und Gesinnungsverwandter lange Zeit nahe gestanden war, mehrere Geliebte, die sie wie die Leibwäsche wechselt, endlich ihren Mann, den sie schnöde hintergeht, selbst ihr Kind und erst der Besitz eines Kindes sündiger Liebe heilt sie und gibt sie dem Leben zurück. Es sind erschütternde Bilder, welche die Verfasserin aneinander reiht, um die Heldin des Romans von Stufe zu Stufe sinken zu lassen. Die Kunst sogar, der sie sich als ihrer Trösterin in die Arme wirft, bringt sie in München in eine Atmosphäre des Leichtsinns und Lasters. Freilich erhebt sich die Frage, ob die „Lebensgeschichte" einer Dirne, zu welcher Ellen herabsinkt, sich überhaupt für künstlerische Behandlung eigne. Zu Zeiten empfängt man den Eindruck, als ob sie einfach am besten einer Korrektionsanstalt überwiesen werden solle; nichts fruchtet; selbst glückliche Zufälle, die sie aus dem Sündenpfuhl, in den sie geraten, befreien könnten, werden stets nach kurzer Zeit mißachtet. Und ein so verlottertes junges Künstlervolk, wie es da geschildert wird, gibt es sicherlich weder in München noch irgendwo. Auch der Leichtsinn der Genialität hat Grenzen, die ihn von dem der Gemeinheit scheiden.

Ein Familienroman, der auch selbst jugendlichsten Töchtern des Hauses in die Hand gegeben werden kann, streng in den Pfaden bürgerlicher Ordnung, ist „Eva" von Elsa von Wehren. In gemütlicher Eloquenz, stellenweise mit Jean Paulscher Breite wird uns geschildert, wie der brave Pastor Martin die Liebe Evas, der ebenso braven „Tante" im adeligen Hause des Barons von Allenberg, gewinnt. Nachdem seine kränkliche Frau und sein kränkliches Kind gestorben sind, geht er auf Mission in die weite Welt, entrinnt wie durch ein Wunder dem Verhängnis eines Schiffsunterganges und endlich — kriegen sie sich, doppelt beseligt nach Ueberwindung der Hindernisse. Viel Kopfzerbrechens macht die Lektüre nicht.

Ein tieferes soziales und psychologisches Problem erfaßt Agnes Harder mit Hingabe an einen allerdings auch sonst viel erörterten Stoff in ihrem Roman „Thönerne Füße". Daß ideale Liebe, welche keinerlei Ausblick auf die praktischen Bedürfnisse des Lebens hält, zu bitterer Enttäuschung führt, muß Esther Dolores nach kurzer Ehe mit Herrn v. Breden, einem gelehrten Streber, dem nur die äußerliche Tünche idealistischer Grundsätze anhaftet, erfahren. Ein Naturkind, das den Traum der Ideale von ihrem Vater, einem früh verstorbenen Korpsburschen ererbt hat, sieht sie mit Entsetzen, wie ihr Mann seine sozialpolitischen Anschauungen zuerst der Scheingunst einer Prinzessin, die ihn übrigens nur narrt, opfert, endlich seine ganzen Grundsätze und sein Familienglück aufgibt, um der herzlosen Laune einer koketten Bühnendame Genugtuung zu leisten. Weinend kehrt sie in die Arme ihres wackeren Vormundes zurück, der sie liebt und ihr vorausgesagt hat, daß ihr Idealismus „auf thönernen Füßen" ruhe. Feine psychologische Motivierung, klare Charakterzeichnung und formvollendete Sprache heben den Roman über das Niveau des Gewöhnlichen hinaus.

Nr. 1 und 2 von Ulrich Meyers Bücherei enthalten nette Dorfgeschichten. A. von der Elbe und Luise Westkirch sind gewandte Erzählerinnen. Erstere fesselt uns durch die Darstellung des Läuterungsprozesses, den ein unschuldig auf Abwege Geratener vermittelst seiner Liebe zu einem Dorfmädchen und seiner Militärdienstzeit durchmacht; Luise Westkirch zeigt, wie ein mit Unrecht als Verbrecher Gebrandmarkter seine Schuldlosigkeit erweist und durch eine flott erdachte Kette von Verwicklungen zum Besitze des von ihm geliebten Weibes, dessentwegen er von neidischen Widersachern in ungerechten Verdacht gebracht wurde, gelangt.

Flotte Bilder voll Leben faßt Erika Riedberg unter „Allerleirauh" zusammen. Kurz, klipp und klar erzählt sie „Lustiges und Trauriges". Vom Lustigen ist das Lustigste „Der Schulamtskandidat und sein Nothelfer", vom Traurigen das Traurigste eine vernunftlose Duellgeschichte, betitelt »Pour passer le temps«. Das Büchlein bereitet dem Leser, der nicht große Ansprüche an den Stoff stellt, ein wahres Vergnügen.

Helene Voigt-Diederichs ist eine gründliche Kennerin ihrer schleswig-holsteinischen Bauernheimat, des Landes und der Leute. Im großen Gehöfte wie im kleinen rauchgeschwärzten „Koken" ist sie zu Hause. Es ist ein „Leben ohne Lärmen", dem sie tausend kleine, scharfumrissene Genrebilder abgewinnt, freundliche und tieftraurige. Der biderbe Menschenschlag wird uns mit seinen geringen Bedürfnissen, mit seiner von der Kultur nur wenig belasteten Ursprünglichkeit im Lieben und Leiden, mit seiner Körper- und Seelenstärke, freilich auch seinen Lastern, unter denen das der Trunksucht obenansteht, in klargezeichneten Charakterbildern vor das geistige Auge geführt. Die Verfasserin hätte beiden Sammlungen von kleinen Skizzen den Titel „Leben ohne Lärmen" geben können, auch den früher erschienenen Büchern: „Abendrot" und „Regine Vosgerau". Als die besten der netten Geschichten der beiden neuen Bücher seien „Engelmakersch Kostkind" und „Ein gefühlloser Mensch" bezeichnet. „Zwischen Lipp' und Kelchesrand" leidet an dem ganz überflüssigen bösen Ausklang. Zwei Liebende finden sich endlich, da wird die Braut durch den Hufschlag eines Pferdes getötet. Stimmungsvoll weiß Helene Voigt-Diederichs ihre Landleute stellenweise in ihrer Mundart einzuführen; die Stellen sind stets so angebracht, daß die Sprache auch für den Unkundigen durch die Situation verständlich wird.

Karl Fuchs.

Uraufführungen

in Berlin, Karlsruhe und Hamburg.

Heijermans, Herm., Kettenlieder. Ein fröhliches Spiel am häuslichen Herd. Schauspiel. Uebersetzt von F. de Graaff.
Aufgeführt im Deutschen Theater zu Berlin am 17. September 1904.
Buchausgabe: Berlin, 1904. Fleischel u. Co. (8.) ℳ 2.

Holz, Arno, und Osk. Jerschke, Traumulus. Tragische Komödie in fünf Akten.
Aufgeführt im Lessing-Theater zu Berlin am 24. September 1904.
Buchausgabe: München, 1905. Pieper u. Co. (164 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Lilienfein, Heinr., Maria Friedhammer. Drama.
Aufgeführt im Deutschen Theater zu Berlin am 4. Oktober 1904.
Buchausgabe: Heidelberg, 1904. Winter. (8.) ℳ 2.

Weigand, Wilhelm, Agnes Korn. Drama in 3 Akten.
Uraufführung im Großh. Hoftheater zu Karlsruhe am 1. Oktober 1904.
Buchausgabe: Leipzig und München, 1904. Müller. (100 S. 8.) ℳ 2.

Blumenthal, Oskar, Der tote Löwe. Drama in vier Aufzügen.
Uraufführung im Deutschen Schauspielhaus zu Hamburg am 12. Oktober 1904.
Buchausgabe: Berlin, 1904. Fontane u. Co. (8.)

Unter den zahlreichen Novitäten, die seit dem eigentlichen Beginn des Theaterjahres, d. h. seit dem 1. September, bereits über die Berliner Bühnen gegangen sind, ist kaum eine, die Anspruch auf dauernden Wert machen könnte. Immerhin ist wenigstens einigen das Glück eines starken Erfolges zuteil geworden. Von ihnen mag hier kurz die Rede sein.

Im Deutschen Theater, das jetzt unter der Leitung Paul Lindaus steht, stellte sich, nachdem Shakespeares „Troilus und Kressida“ und Wildes „Lady Windermeres Fächer“ nicht eingeschlagen hatten, der holländische Autor Hermann Heijermans jr. ein, der mit dem naturalistischen Stück „Hoffnung“ vor einigen Jahren sich bei einigen Enthusiasten den Titel eines holländischen Gerhart Hauptmann errungen hatte. Sein neues Drama „Kettenglieder“ gefiel sehr. Er nennt es „ein fröhliches Spiel am häuslichen Herde“; zur Entrüstung einer kleinen Minorität, die auf einen lustigen Abend gehofft hatten, ist das Spiel aber gar nicht fröhlich. Im Gegenteil, wir lernen da eine Familie von ausgesuchter moralischer Verkommenheit kennen, die freilich im bürgerlichen Leben im besten Ansehen steht. Die einzelnen Mitglieder dieser Familie (zwei verheiratete Söhne, ein unverheirateter und eine verheiratete Tochter) leben miteinander auf stetem Kriegsfuße. Die Frauen machen ihren Männern das Leben schwer, die Männer desgleichen den Frauen und der Jüngste hetzt sie alle untereinander, ein saubres Studentchen, das sich längst jenseits von Gut und Böse fühlt. Aber plötzlich wird diese Sippschaft ein Herz und eine Seele. Der alte Vater hat den unglaublichen Entschluß gefaßt, sich wieder zu verheiraten, und noch dazu mit seiner Haushälterin! Das muß im Interesse der Familie verhindert werden. Und sie halten Kriegsrat. Sie scheuen vor den niedrigsten Mitteln nicht zurück, um die präsumtive Stiefmutter von ihrem Entschluß abzubringen. Den Vater aber wollen sie ins Irrenhaus bringen. Als der gutmütig-ehrliche Vater die Horde so gegen sich anstürmen sieht, will er sich erst wehren. Aber als ihn dann seine Erwählte verläßt, bricht er zusammen: der Arzt kann nun mit ruhigem Gewissen seine Pflicht tun. Heijermans ist ein Beobachter von außerordentlichem Scharfblicke. Er sieht den Menschen auf den Grund der Seele und kein Zug der Außenwelt entgeht ihm so leicht. Ueber dem Bestreben aber, jeden Einzelnen treu zu konterfeien, verliert er das Gefühl für das Typische, das Notwendige. Er schildert einen einzelnen Fall, der ja sehr traurig und bedauernswert ist, der uns aber nicht menschlich-tragisch erschüttert. Wollte man alle derartigen Fälle mit allen Einzelheiten schildern, wohin kämen wir! Das Geschick dieses alten Herrn mit dem Johannistriebe hat nirgends überzeugend-notwendigen Charakter. Und deshalb ist das ganze Stück so niederdrückend. Es ist keine Tragödie, aber auch nicht, wie man nach dem Titel mutmaßen könnte, eine Tragikomödie. Es ist ein Beitrag aus »Faits divers« in szenischer Form.

Auch das Drama „Traumulus“, das vorläufig bis zum nächsten Erfolg die Rolle einer theatralischen Sensation spielt, ist nicht viel mehr. Auch Arno Holz und Oskar Jerschke, die sich zu diesem Stücke vereinigt haben, bleiben in den Niederungen. Ihr träumerischer Held, ein Gymnasialdirektor, der an seinem optimistischen Glauben von der Güte als pädagogischer Panacee zu Grunde geht, ist kein tragischer oder tragikomischer Charakter. Er wie der alte Herr bei Heijermans (und, wie hinzugefügt sei, der wahrhaft 'gute Mensch“ in Hartlebens gleichnamiger Komödie) sind zu klein und zu sehr schuld an ihrem Schicksal, um etwa als moderne Don Quichotes tragische Erschütterung zu erwecken, wenn das Leben ihren Idealismus zermalmt. Und wie Heijermans, so bleiben auch H. und J. zu sehr am Einzelfall haften, überlasten ihr Werk mit tausend überflüssigen Einzelheiten, statt das Geschick in großen einfachen Linien heraustreten zu lassen. Und auch darin haben diese Autoren Aehnlichkeit miteinander, daß sie die Gabe haben, einzelne Charaktere plastisch zu gestalten.

Interessant ist es bei „Traumulus“ festzustellen, wie entgegenkommend gegen das große Publikum der „konsequenteste Naturalist“ Arno H. jetzt geworden ist. Der dritte Akt seines Werkes, der eine Schülerkneiperei darstellt, ist in seiner großen Breite eine Konzession an die Menge, die man H. nie zugetraut hätte.

In Heinrich Lilienfein, dessen Drama „Maria Friedhammer“ am deutschen Theater sehr freundlich aufgenommen wurde, stellte sich ein junger Autor vor, der einen respektablen sittlichen Ernst und ein Streben nach zarten und feinen Farben besitzt, aber vorläufig noch zu stark in den Banden der Tendenz und der Nachahmung steckt, um ein sicheres Urteil über seine künstlerische Begabung zu gestatten.

Gustav Zieler.

Ob es vorteilhaft für Wilhelm Weigand war, daß sein Jugendwerk, welches 1893 entstanden, 1898 umgearbeitet sein soll, jetzt doch noch über die Rampen ging, möchte ich bezweifeln. Jedenfalls kann W. von Glück sagen, daß seine „Tessa“, die ich im Jahrg. 1904, Nr. 8. d. Bl. literarisch würdigte, ihm einen Platz unter den ernst zu nehmenden Dramatikern der jüngeren Generation verschafft hat. Wäre „Agnes Korn“ zuerst aufgeführt worden, dann würde ein eklatanter Mißerfolg unausbleiblich gewesen und ein aussichtsreiches Streben vielleicht für immer zu Grabe getragen worden sein.

Soll ich das Stück inhaltlich skizzieren? Nehmen wir „Das große Licht“, etwas „Sodoms Ende“, etwas „Kabale und Liebe“, dazu einen als hochtalentiert gerühmten, aber unpraktischen lungen- und herzkranken Privatgelehrten, Dr. Wilhelm Korn, der in einer Dachwohnung mit bekanntlich miserabel bezahlten Uebersetzungen englischer Romane kümmerlichen Unterhalt für sich und zwei Schwestern taglöhnert und sich für das vermeintliche Maltalent seiner Schwester „Agnes“ opfert, diese, vernarrt in den charakterschwachen Franz von Hauck, Sohn eines als Halsabschneider charakterisierten Bankdirektors, von ihm verführt, nach 14 Tagen sitzen gelassen, weil sein Vater die Revenüen zu sperren droht, einen Wutausbruch Wilhelms gegen den Verführer und dessen Vater, der mit „elendem Mammon“ die Schuld tilgen will, eine obligate Herzlähmung und Agnes in Tränen, das ist die Haupthandlung. Wilhelm, nicht Agnes ist Held dieses wässerigen Trauerspiels, welches als Roman wahrscheinlich besseren Erfolg gehabt hätte. Wilhelm ist auch besonders liebevoll gezeichnet, ja, in der feinen Ciselierung seines Seelenlebens spürt man den Griffel des künftigen Meisters. Aber unmännlich, wenn auch vielleicht zeitgemäß, ist die Motivierung seiner Notlage als veranlaßt durch seines verstorbenen Vaters Bankerott, ebenso wie Franzens nichtswürdige Handlungsweise, als erzwungen durch die Entziehung der väterlichen Zuschüsse. Somit würde hier logischerweise alles Unheil von den bösen Vätern kommen. Diese Tendenz war vom Verfasser sicher nicht beabsichtigt. Von den Episodenfiguren ist ein verbummeltes Musikgenie, Freund der Geschwister Korn, als trefflich gezeichnet hervorzuheben, leider der einzige Lichtpunkt des Stücks. Selbst die Inszenierung durch Dr. Eugen Kilian war diesmal mehrfach verfehlt, namentlich in der Rollenbesetzung. Ein unnötiges Kauderwelsch wirkte überaus störend, selbst die drei Geschwister Korn sprachen verschiedene prononcierte Dialekte, Hochdeutsch und böhmisches Münchnerisch. Das Stück soll ja in München spielen, entbehrt aber jedes Lokaltons und könnte ebensogut irgendwo anders spielen. Trotz alledem regnete es Applaus und Hervorrufe des anwesenden Dichters. Es war „ein applaudierter Durchfall“, wie ein Kritiker schrieb. Einen negativen literarischen Wert kann diese Uraufführung jedoch

beanspruchen, nämlich als neuer beklagenswerter Beleg für die häufige Selbsttäuschung der Poeten und die Unsicherheit in der Beurteilung der Bühnenwirkung eines Buchdramas selbst seitens erfahrener Theaterleiter und Regisseure. Wie viele gute, literarisch wertvolle deutsche Theaterstücke müssen hinter solch jugendlichem Gestammel wie „Agnes Korn" zurücktreten. Und weshalb wohl? Weil der Verf. durch seine „Tessa" hier vorteilhaft bekannt geworden? Oder sollte die Titelheldin (Tessa und Agnes) den Dichter protegieren?

Ernst Stöckhardt.

Oskar Blumenthals neues Drama ist mit zwei Anhängseln versehen auf den literarischen Markt gekommen, die niemand übersehen wird, der bestrebt ist, es seinem Werte nach einzuschätzen. Das eine stammt von des Autors Hand und besteht in einem Vorwort, das er zur Erläuterung seiner Pläne und Absichten und zur Hinwegräumung von Mißdeutungen seinem Werke vorausgesandt hat. Das andere wurde ihm von der Hand des Zensors hinterdrein angehängt, der es aus ordnungspolizeilichen Gründen für Berlin verboten hat. Ich kann über den letzten Punkt hinweggehen, da die Leser dieses Blattes über alles Nähere durch die Tageszeitungen ausreichend unterrichtet sind, und ich mich mit ihnen eins weiß in der Meinung, daß der Berliner Zensor B. und seinem Stücke keinen größeren Dienst erweisen konnte, als den, die Aufführung zu verbieten. Das ist noch immer eins der wirksamsten Reklamemittel gewesen. Dagegen sind über das erstere Anhängsel, das Vorwort, einige Worte von nöten. B. verwahrt sich dagegen, daß er ein Schlüsseldrama habe schreiben wollen, mit anderen Worten, daß man für seinen Herzog von Oliveto nicht ohne weiteres Bismarck und für seinen jugendlichen König Marco nicht einfach Kaiser Wilhelm II setzen dürfe. Er habe keine Identitäten bieten, sondern nur Analogien aufzeigen wollen; nicht wiederholen, sondern nur anklingen sollte sein Werk und zwar mit dem verbrieften Recht des geschichtlichen Dramas. In einem späteren Briefe hat er betont, daß von der Gestalt des Freiherrn von Stein die erste Anregung ausgegangen sei, daß er bei der Beschäftigung mit ihm auch schon auf das Gleichnis vom toten Löwen gestoßen sei und es nur hätte aufzunehmen brauchen. So hat er seine Hand nach etwas Hohem, ja nach dem Höchsten ausgestreckt, wie er uns erzählt. Wir aber wollen einmal alle Blumenthaliaden der vergangenen Jahre vergessen und es ihm alles aufs Wort glauben. Er wird es sich dann freilich gefallen lassen müssen, daß wir sein Werk mit dem höchsten Maßstabe messen. Dann aber kann sich nur ein völlig ablehnendes Urteil ergeben. Ins ferne 14. Jahrh. und ins ferne Kastilien ist die Handlung verlegt. Der Löwe ist der verdiente Herzog von Oliveto, der Kanzler des jungen, tatenlustigen Königs Marco. Unter dem alten, gütigen Könige, der sich vor seinen weisen Entschlüssen beugte und unter sein Entlassungsgesuch ein „Niemals" schrieb, hat er Segen über Segen auf das geliebte Vaterland gehäuft. Der junge König aber will nicht im Schatten stehen, er will seinen Willen nicht bändigen. Mut und Ehrgeiz drängen nach Taten. Bei einem an sich geringfügigen Anlaß kommt es zum Konflikt. Der Herzog muß gehen. Obwohl das Volk bereit ist, für den geliebten Kanzler die Waffen zu ergreifen und ihn auf den Thron zu heben, ist er großmütig genug, ihm mit Worten, die von Hohlheit strotzen, Krone und Leben zu schenken. Er geht in die Einsamkeit, um auf seinem eigenen Besitztume seinen Kohl zu bauen. Das ist des Dramas erster, sein pathetischer Teil. Der folgende, der die letzten beiden Akte ausfüllt, versucht, das langsame Zugrundegehen des Löwen zu schildern. Nach dem Pathos folgt die ein wenig düster gefärbte, dafür aber um so glattere Verse gebrachte Spruchweisheit von der Tiefe, die man an B. kennt, fast zwei Akte lang. Daß das sehr undramatisch ist und auf die Dauer die widerstandsfähigsten Nerven ermüden muß, hat der Autor augenscheinlich selbst gefühlt und so sucht er durch allerlei Episodenfiguren mühsam sich fortzuhelfen. Zunächst muß der Steinmetz herhalten, der bei dem Volksauflauf das Wort in bombastischer Weise geführt hat und jetzt zu des Herzogs Dienern gehört. Dann tritt ein alter Köhler auf, der weiter nichts zu tun hat, als die mit Resignation seltsam getränkte Schlußmoral auszugeben, die übrigens der besseren Einprägung wegen, obwohl sie doch in sehr leicht behaltbare Verse gekleidet ist, noch vier-, fünfmal wiederholt wird. Und so geht es fort. Wer will das alles aufzählen? Nur daß Blumenthal doch auch sein wahres Herz für eine kurze Zeit entdeckt und den toten Löwen mit einem Höfling in einer Weise parlieren läßt, daß es einer seiner skrupellosen Komödien Ehre gemacht hätte, scheint mir äußerst bezeichnend. Kurz und gut: der alte Herzog bleibt dem Tode nahe mit seinem Arzte allein zurück. Dem König, dem jungen Nachfolger und Schüler des Exkanzlers, der seine Tochter liebt und auch vom Vater erhält, gehört jetzt die Welt. Die Jugend hat auf der ganzen Linie gesiegt. Das Alter ist grämlich und zermürbt auf dem Kampfplatz geblieben. Es ist keine Frage, daß hier der Stoff zu einer großen Tragödie liegt, aber ebenso klar ist, daß ein großer Aufwand unnütz vertan ist. Nirgends tritt B.s schöpferische Ohnmacht so deutlich hervor, wie in den ersten beiden Akten mit ihrem hohlen Pathos, mit den peinigenden Reden. Auch nicht eine Gestalt ist herausgekommen, nur Worte über Worte vernimmt man. Zwar wird das in den letzten beiden Akten etwas besser, da B. dort der Verstiegenheit entsagen kann und zu dem kommt, worum es ihm augenscheinlich am meisten zu tun gewesen ist, zum Auskramen einer müden Lebensweisheit. Aber wie matt, ja wie banal klingt das alles. Und dann diese glatten Verse! Auf die Dauer wirken sie peinigend, ja unerträglich. Aber B. hat sich auch diesmal nicht verrechnet. Dem Publikum bereitete gerade das Blinzeln nach der Seite, nach der es doch nach B.s Worten nicht blicken sollte, das größte Vergnügen.

Hans Franck.

Lyrik.

Stierling, Hubert, **„von Rosen ein Krentzelein".** Deutsche Volkslieder. Düsseldorf u. Leipzig, o. J. Langewiesche. (232 S. 8.) ℳ 1, 80.

Renner, Gustav, **Gedichte.** Gesamtausgabe. Groß-Lichterfelde-Berlin, 1904. Förster. (174 S. 8.) ℳ 2, 50.

Bayer, Carl, **Bunte Blumen.** Neue Gedichte. Berlin, o. J. Duncker (192 S. 8.) ℳ 3.

Hachtmann, Otto, **Gedichte.** Göttingen, 1903. Horstmann. (139 S. 16.) ℳ 1, 50.

Ein englischer Essayist schrieb einmal, daß das Raffinement des gesteigerten Kunstgefühls auf Schlichtheit abziele. Dies ist eine feine Beobachtung und erklärt es, daß gerade in Zeiten verfeinerten ästhetischen Geschmacks eine Rückkehr zur einfachen Form künstlerisches Dogma wird. Kein Wunder, daß unter solchen Zeichen der Zeit auch das vernachlässigte schlichte Lied des Volkes wieder gewürdigt wird. „Dem Bestreben, aus der reichen Fülle deutschen Volksgesanges das Köstlichste herauszuheben und schlichte Treue gegen die alten Lieder zu wahren", verdanken wir eine vorzügliche Auswahl

deutscher Volkslieder, die Hubert Stierling unter dem Titel „von Rosen ein Krenzelein" herausgibt. Nach dem Weg durch die abgegrasten dürren Gefilde dilettantischer Pseudolyrik, die von Jahr zu Jahr schonungslos gedruckt wird, wirkt dieses Buch erfrischend wie ein krystallener Bergquell. Der Titel ist einem, um 1530 entstandenen, in verschiedenen Versionen bekannten Lied entnommen:

Ich hab mir auserwählet
so einen Ritter stolz,
zum Brunnen hab ich zielet
dort nieden vor dem Holz,
der leit bei einem hohlen Stein;
dem Ritter will ich bringen
von Rosen ein Kränzelein.

Den Ton des Volksliedes trifft in manchen seiner Lieder Gustav Renner, der seine gesamte lyrische Produktion zu einem hübschen Geschenkband vereinigt hat. Starkes Naturgefühl und eine spielende Leichtigkeit in der Handhabung der Form kennzeichnet seine Verse. Durch die chronologische Anordnung der Sammlung wird sich mancher versucht fühlen, der inneren Entwicklung kritisch nachzuspüren. Die Entwicklung der künstlerischen Persönlichkeit R.s muß aber schon vor seiner ersten größeren Publikation liegen; denn sie ist eine so einheitliche und abgeschlossene, daß man selten auf Unebenheiten oder Unfertigkeiten stößt. Ein kleines Kunstwerk ist das Gedichtchen:

Vorbei.

Ueber die Stoppeln her wehet der Wind —
Mädchen, was säumst du nur,
Mädchen, was träumst du nur,
Träumst du nur, liebliches Kind?

Längst schon der Frühling von dannen ging —
Mädchen, was spinnst du nur,
Mädchen, was sinnst du nur —
Des, der dich liebend umfing?

Weiße Fäden an Strauch und an Baum —
Mädchen, was meinst du nur,
Mädchen, was weinst du nur,
War es ein flüchtiger Traum?

Auch Carl Bayer, der unter einem schlechten Titel ein gutes Buch veröffentlicht, hat dem Volke manche Weise seiner schönsten Lieder abgelauscht. Seit seinem ersten Gedichtband ist er künstlerisch gewachsen. Die Stoffe sind reicher, die Behandlung eigenartiger, die Gestaltungskraft größer geworden. Feine Stimmungsbilder, mit raschem Griffel festgehaltene Situationen wechseln ab mit realeren Gedichten von erlebtem Gepräge. Eins seiner schönsten Gedichte widmet er Hugo Salus, aus dessen Büchern, sowie durch regen persönlichen Gedankenaustausch mit dem in Prag lebenden Dichter er mancherlei für seine eigene Kunst, insbesondere für die Technik seiner Verse gewonnen haben mag:

An Hugo Salus.

Ich saß einst meines lieben Freundes harrend
in seinem kunstgeweihten Dichterheime.
O Ungeduld! sonst immer hastig scharrend:
— hier saß ich still im stillen Reich der Reime.

Mir war, als hört' ich seine Muse beten
und müßte frommen Sinns der Andacht lauschen,
ein Tönen hört' ich, wie von Hirtenflöten
und ferner Meere tiefes Wellenrauschen.

Ist das der Poesie geheimes Walten?
Hör' ich nicht seiner eignen Harfe Klänge?
— So singt die Muse ihm, und festzuhalten
trifft er so wunderbar die Zaubersänge.

Wo aber find' ich all die Farbengluten,
die wie das Morgenrot auf Silberwellen
durch die Kadenzen seiner Lieder fluten —
willst du, Erato, dieses Dunkel hellen?

Da hob sich jäh mein Blick wie angezogen
zum Leuchter hin, zu Lichtern, die da brannten,
und einen wunderschönen Regenbogen
sah leuchten ich um die krystallenen Kanten.

Goldfliegen dort mit bunten Schmetterlingen
um jenen Farbenbogen schillernd schwebten;
da schien es mir, daß auch die Farben klingen
— und um mich her des Freundes Träume lebten.

In Otto Hachtmanns Buch stehen in buntem Gemisch Verse von verschiedenster Güte. Mögen aber auch nicht seine sämtlichen Dichtungen auf der gleichen künstlerischen Stufe stehen, so ist doch der Gesamteindruck durchaus kein unbefriedigender und sein nächstes Buch wird uns vielleicht ein abgerundetes Bild seiner Entwicklung bringen. Auch ihm gelingt am besten ein schlichtes Gedicht, wie z. B.:

Meine Sehnsucht.

Sie ist ein blasses Kind mit dunklen Augen
und süßem halberschloss'nem Knospenmunde,
sie scheint zu kranken an geheimer Wunde,
zu hellem Lachen will ihr Sinn nicht taugen.

Ach! sie ist stumm! Sie kann es Niemand sagen,
was tief ihr Herz im Innersten bedrängt,
und nie erfahre ich, woran sie denkt,
wenn still sie sinnt an regenschweren Tagen.

Und sie ist schön! zumal wenn Sonnenschein
die Welt erfüllt und alles grünt und blüht,
dann kann ich nie die Blicke von ihr wenden.

Ich fand sie einst im wilden Wald allein —
Nun dient sie mir mit willigem Gemüt
und trägt mein Glück in ihren weichen Händen.

Max Fleischer.

Holländische Literatur.

Meer, P. van der, **Jong Leven.** 2 Bde. Amsterdam, 1904. Buys Dz. (303, 254 S. 8.) Fl. 3, 90; geb. Fl. 4, 50.

Dort, Bram van, **Komedianten.** Amsterdam, 1903. Moransard. (245 S. 8.) Fl. 1, 50.

Brusse, M. J., **Achter de Coulissen.** Mit einer Umschlagzeichnung von Isaäc Israels. Rotterdam, 1904. Brusse. (193 S. 8.) Fl. 2, 40; geb. Fl. 2, 90.

Steengracht, Hans (A. D. v. d. Gon Netscher), **Het eerste Principe.** Een superieur vertaal. Amsterdam, 1904. Versluys. (253 S. 8.) Fl. 2, 40; geb. Fl. 3.

Boudier-Bakker, Ina, **Het beloofde Land.** Amsterdam, 1904. v. Kampen & Zoon. (351 S. 8.) Fl. 2, 90; geb. Fl. 3, 50.

Multatuliana. Verspreide en onuitgegeven stukken medegedeeld door Dr. A. S. Kok. Met een bibl. overzicht der geschriften van Multatuli door Louis D. Petit. Baarn, 1903. Hollandia-Drukkerij. (176 S. 8.) Fl. 1, 75; geb. Fl. 2, 25.

Die vier ersten Bücher dieser Serie holländischer Neuerscheinungen haben nur das gemein, daß sie in Künstlerkreisen spielen, und zwar die Erzählungen van der Meers und Steengrachts in der Malerwelt, und die beiden anderen in der Schauspieler, im übrigen haben sie gar keine Aehnlichkeit.

Unter diesen vier ragt das Werk van der Meers weit hervor. Was dieser Debütant leistet, ist, trotz aller Fehler, die Arbeit eines Schriftstellers ersten Ranges. An dem vielen Jugendlichen in der Geschichte dieses jungen Lebens dürfen wir keinen Anstoß nehmen. Die Helden und Heldinnen treiben in Brüssel ihre vie de bohème; sie sind sozialdemokratisch und die Damen tragen Reformkleidung. Die jungen Leute sind in ihrem Wesen recht sympathisch und ihre Ideen achtungswert, und daher kann man ihnen vieles verzeihen. Aber daß die Herren in der Gesellschaft junger Mädchen die nämlichen Flüche ausstoßen, die sie unter ein-

ander als Freiheit liebende Männer gebrauchen zu müssen meinen, ist doch ein wenig bedenklich. Und daß die jungen Mädchen vor diesen Kraftworten keinen Ekel empfinden, ist noch bedenklicher. Das Bedenklichste jedoch ist ihre zwar liebenswürdige, aber nicht gerade praktische Inkonsequenz. So gibt es da zwei, die einander lieben und, da sie mit den bürgerlichen Gesetzen nicht auf gutem Fuß stehen, eine wilde Ehe eingehen. Sie wissen, daß die Eltern mit ihren „beschränkten Ideen" vielen Verdruß durch ihre Handlungsweise haben. Alles dies kann man noch entschuldigen und muß sogar den Mut bewundern, mit dem sie sich über die Satzungen der bürgerlichen Gesellschaft erheben. Aber als nun die junge Frau ihrem Manne das süße Geheimnis ins Ohr flüstert, da werfen sie sofort ihre Grundsätze bei Seite und eilen zu dem Standesamt. Ein junger Mann, den uns der Verf. als sehr charaktervoll zeichnet, begeht am Schlusse Selbstmord, weil er zum Kampfe mit dem Leben keine Kraft mehr hat. Obwohl man sich an solchen Dingen stößt, verzeiht man sie dem Verfasser: es ist Leben, Glaube, Hoffnung, Liebe, Idealismus und Kraft in seinem Buch, und wenn er einmal ausgeflucht hat, wird er sich künftig hoffentlich auch einer edeln Sprache bedienen. Der Kern ist süß, nur die Schale roh und hart.

Leider ist die Arbeit des bekannten Schauspielers Ternooy Apèl, der als nom de plume Bram van Dort gewählt hat, viel weniger wert. Zwar ist seine Absicht gut, nämlich uns zu zeigen, wie sehr die Bühne in Holland entartet ist und nur von Geldprotzen gemißbraucht wird. Aber es mangelt ihm an Idealismus und Kraft. Uebelriechende Geschichtchen vom Geldprotzen Spindler, einem nach Holland übergesiedelten und dort steinreich gewordenen Deutschen, und die intimen Gespräche der Schauspieler geben dem Buche die pikante Sauce, ohne daß sie es gerade zu einem pornographischen Buch stempeln.

Ganz andere Absichten hat Brusse, der Verfasser des herrlichen Boefje. In diesem Büchlein will er nur Journalist sein, nichts weiter, und dies ist ihm allerdings gelungen. Er erzählt uns auf recht unterhaltende Weise die ups and downs aus dem Schauspielerleben; er hat den Regisseur zu seinem Freund gewonnen, der ihm jetzt erklärt, wie es bei einer Parsifal-Aufführung hinter den Kouliſſen zugeht. Am Schluß sind noch einige andere Skizzen hinzugefügt; das Büchlein gehört zur leichten, angenehmen Lektüre.

Wir kommen zu der „superieuren" Geschichte, von Hans Steengracht erzählt. Wenn der Verf. schon anfängt, sein Buch superieur zu nennen, da kann der arme Rezensent wohl nach Hause gehen. Aber glücklicherweise teilt uns der Verf. mit, daß sein Epitheton superieur nur eine Warnung ist für „diejenigen, die es lieben von leichten und einfachen Sachen zu lesen". „Superieur", fährt er fort, „hat hier nicht die Bedeutung in Bezug auf die literarische Form der Geschichte, sondern auf den behandelten Gegenstand." In der Tat ist das Buch ungewöhnlich, sonderbar, überirdisch, ferner im höchsten Grade anziehend. Der Verf. gebraucht allerdings etwas viel Fremdwörter, wodurch er natürlich dem einfachen Leser Schwierigkeiten macht. Aber die Ideen sind des Ueberdenkens wert. Die Geschichte geht aus vom negativen „ersten Prinzip". Das erste Prinzip ist das tiefste menschliche Sein, das Ich. Aber, was wir positiv und wie ein Licht haben, das hat der Held (der übrigens in der Geschichte keine Rolle spielt, sondern nur nötig war vor der Feststellung des Prinzips) negativ wie eine Finsternis. Die Leute meinen, die Tugend sei das göttliche Prinzip; aber die Tugend ist nichts anderes, als das Prinzip des Konservativen und des Stillstandes. Die Tugend ist eine physiologische und gesellschaftliche Funktion, um das Tempo des Lebens zu verzögern. Der Gotteszustand dagegen ist der von Realität und Idealität, also von Bewegung; wir werden ihn nicht begreifen, wenn wir nicht das Element der Wirksamkeit, das Ueble betreten. So urteilt dieser Prinzipienreiter, und infolge dessen wird eine Dame, Malerin, die er wie ein moderner Svengali beeinflußt, geisteskrank. So bietet sich die Lehre von diesem negativen Prinzip in Form einer fesselnden tragisch verlaufenden Geschichte dar.

Ina Boudier-Bakker hat in ihrem Roman »Het beloofde Land« die skandinavischen Schriftsteller nachgeahmt oder ist vielleicht von deren Lektüre beeinflußt. Wenigstens hat das Buch stark nordische Elemente. Die Geschichte ist hübsch erzählt, aber durchaus nicht empfunden. Es ist wahr, in dieser trüben Welt ist das „versprochene Land" für jeden Menschen das Leben nach dem Tode; der alte Mann, der sein ganzes Leben für seinen Sohn, der berühmt werden soll, gearbeitet hat, und schließlich einen Brief von ihm empfängt, worin er mitteilt, daß er auf Reisen geht und das Arbeiten unterläßt, der Held der Geschichte, der für ein Ideal gelebt und gearbeitet hat, und am Ende untergeht, ohne es erreicht zu haben, sie alle sind aus dem Leben genommen, sie erreichen das versprochene Land erst, als sie vom irdischen Abschied genommen haben, wie so viele von uns. Aber das Buch vermag nicht stark zu rühren: die Personen sind im einzelnen zu „unecht", zu romantisch gezeichnet. Am kräftigsten ist Hanna geschildert; es geht ein starker Wille von ihr aus, leider kommt er nicht zur Durchführung. Die Sprache ist wohllautend und dichterisch; am Ende der Hauptstücke gibt die Verfasserin als eine Art Epilog schöne Prosagedichte, wie es z. B. auch Selma Lagerlöf tut. Warum die Verfasserin, nicht nur im Stil, sondern auch in der Benennung ihrer Personen skandinavischen Schriftstellern gefolgt ist (denn alle die Namen sind rein norwegisch und unholländisch), wissen wir nicht, es müßte denn sein, um dem Buche das eigentümlich Schwermütige zu geben, das die Literatur der nordischen Völker kennzeichnet. Jedenfalls ist es ein Buch, das über die Alltagsliteratur hinausragt.

Multatuli und kein Ende. Wieder ist über diese eigentümliche Persönlichkeit ein Bändchen erschienen: „Multatuliana" haben es die Verff. genannt. A. S. Kok, der Shakespeare-Ueberſetzer, hat eine Anzahl Zeitungsaufsätze, die in Gefahr waren nicht nur vergessen zu werden, sondern sogar ganz verloren zu gehen, davor geschützt, während verschiedene nicht publizierte Briefe und andere Stücke auf Multatulis Charakter ein neues Licht fallen lassen, und der Leidensche Konservator, Hr. Louis D. Petit, hat mit einer ausführlichen Bibliographie Multatulis dessen Verehrer zu Dank verpflichtet. Die Bibliographie ist möglichst vollständig; sie umfaßt 32 Seiten. Das Büchlein spricht für sich selbst, und daher genügt es für den Berichterstatter, es bloß anzuzeigen. Am Ende des Buches bittet Kok um Entschuldigung für das Rhapsodische seiner Sammlung; der Leser jedoch wird Kok dankbar sein für alles, was er mit großer Sorgfalt und ohne Zweifel großer Mühe und Arbeit der Vergessenheit entrissen hat. Von diesem Heros der Literatur können wir nicht genug „Rhapsodien" bekommen, die uns einen Blick in sein Leben gönnen.

J. Brouwer.

Italienische Literatur.

Clerici, G. P., Il più lungo Scandalo del Secolo XIX. Mailand, 1904. Treves. (416 S. 8.) L. 5.

Daudet, G., L'Infanzia. Turin, 1904. R. Streglio & Co. (196 S. 8.) L. 2.

Mantovani, Dino, **Letteratura contemporanea.** Turin, 1904. Roux & Viarengo. (420 S. 8.) L. 4.

Corradi, Edmondo, **Nova postuma.** Ebd., 1904. (152 S. 8.) L. 3.

Collalto, A. di, **O puellulae etc.** Ebd., 1904. (84 S. 8.) L. 2.

Guglielminetti, Amalia, **Voci di Giovinezza.** Ebd., 1904. (218 S. 8.) L. 3.

Clerici bringt eine Ueberarbeitung der Ehezerwürfnisse der Prinzessin Karoline von Braunschweig, Gemahlin des Königs Georg IV von England. Im ersten Teil behandelt er ihr Leben, mit besonderer Anlehnung an ihren italienischen Aufenthalt und ihre Vertraulichkeiten mit Bergami, im zweiten den Prozeß wegen Ehebruchs. Wenn ihm auch keine Dokumente zur Verfügung gestanden haben, irgend ein neues Licht auf diese häßliche Affäre zu werfen, welche zuletzt in eine politische Gegenbewegung ausartete, so bringt er doch einige unedierte Briefe der Prinzessin, in Faksimile abgedruckt, der Professoren Rosori und Tamburini, einige Polizeirapporte über den Aufenthalt in San Bono und die besten der damaligen Karikaturen in der Presse. Die Abneigung des Königs wird auf psycho-physische Bedingungen zurückgeführt.

Die feinempfundenen Skizzen der Frau Daudet „Die Kindheit einer Pariserin“ haben in B. Pica einen liebevollen Uebersetzer gefunden und von ihrer zarten Schönheit nichts verloren. Diese Seelenanalyse ist zwar bei uns schon lange bekannt, jedoch ein Hinweis darauf, daß es auch schriftstellernde Damen gibt, welche fein zu empfinden imstande sind und deren Arbeiten ungetrübten Genuß gewähren, kann nicht schaden.

Es wird deutsche Leser geben, welchen eingehendere und übersichtlichere Kenntnis der modernen Literatur und ihrer Träger erwünscht sein wird, als ich bei Einzelbesprechungen zu geben imstande bin. Ihnen möchte ich die kritischen Abhandlungen von Dino Mantovani empfehlen, welche außer einigen ausländischen Produktionen die wichtigsten von Carducci, de Amicis, de Marchi, Verga, Boito, Graf, Stecchetti, Fogazzaro, Rovetta, Thovez und viele andere zum Gegenstand ihrer Besprechungen haben. Die Einleitung behandelt den Konflikt zwischen der Tageszeitung und dem Buche und ein gediegener Artikel über die Melancholie in der Modernen Kunst im Rahmen unsrer politischen und sozialen Verhältnisse bildet den wirkungsvollen Schluß.

Nun etwas Poesie. Die merkwürdige Gedichtsammlung „Letzter Nachlaß“ soll, wie Corradi in einer vorausgeschickten Erzählung mitteilt, ein junger Mann, Ermanno Orlandi, verfaßt haben. Derselbe hatte seine Geliebte aus Eifersucht getötet und sich dann nach verbüßter Strafe in ein Kloster zurückgezogen, wo er ein recht vergnügliches Leben führt oder geführt hat. An die Wahrheit der Geschichte glaube ich nicht recht. Sie mag als Einführung angesehen werden, die mit der Form des Inhaltes dieser Lyrik vertraut machen soll, nötig ist sie für das Verständnis derselben sonst durchaus nicht, der überfrivole Ton wirkt eher abstoßend. — Halten wir uns lieber an die Poesie. Die darin ausgedrückte Erotik erreicht manchmal die äußerste Grenze des Erlaubten, es liegt aber in dem Ganzen eine so glühende Sinnlichkeit, eine so kühne Auffassung der Leidenschaften, ist der Gegenstand auch nur ein perverses aber schönes Weib, daß wir dem Dichter mit Interesse folgen, eben weil er die poetische Form vollkommen beherrscht, den Gegenstand gewissermaßen verklärt und unleugbar ein urwüchsiges Talent zeigt, einerlei ob es Orlandi oder Corradi heiße. Die Verse sind meisterhaft moduliert und schmiegen sich den Gedanken vollkommen an, oft abgerissen, als ob der zum höchsten Effekt gesteigerten Leidenschaft die Worte versagen, oft im breiten Strom, wo die Schönheit des Weibes begeistert, dann wieder kindlich stammelnd, wo der Gedanke an die Mutter vorherrscht. Starke Erotik, große Natürlichkeit, schönes Können sind die charakteristischen Merkmale dieser Poesie.

Weit suggestiver lautet der Titel der erotischen Ausschweifung bei Collalto „O blühende Mädchen, o Greisenalter, o Tod!“ Diese Poesie zerfällt in zwei Teile, dem Gesang der Liebe, einer Schilderung des Genusses in der Jugend — dem Gesange des Hasses, einer Klage um den Verfall der Schönheit und der Kraft, letztere von höchster Extravaganz in Bild und Form und daher äußerst unerquicklich. Muß denn Alles veröffentlicht werden, womit ein überhitztes Gehirn sich Luft macht?

In dem Poesienbande „Stimmen der Jugend“ zeigt Amalia Guglielminetti klaren Gedankengang, gesunde Empfindung, wie in den Vaterländischen Gesängen, ein sicheres Entwickeln des Themas, gänzliche Abwesenheit von Sentimentalität und eine Fülle von poetischen Bezeichnungen und idealen Bildern. Die Dame scheint somit glücklich veranlagt für das, was die Hauptsache anbetrifft und müßte sich nur die Formexperimente und Wortverstümmelungen abgewöhnen. So erschwert z. B. die Wahl des Sonetts für die Abteilung Ombre di Vita und Cose animate die Schilderung. Sonst aber, wie ich schon öfters beobachtet habe, findet der moderne italienische Dichter seine natürlichsten Inspirationen in der Wiedergabe des ländlichen Lebens, als ob der Nachhall der vergilischen Muse noch immer imstande wäre, ihn mächtig zu begeistern und zu bewegen.

Federico Brunswick.

Verschiedenes.

Rosegger, Peter, **I. N. R. I.** Frohe Botschaft eines armen Sünders. Leipzig, 1905. Staackmann. (394 S. 8.) ℳ 4.

Roseggers neuestem „Roman“, der unter dem Titel „Leben. Frohe Botschaft ꝛc.“ bereits im „Türmer“ erschien, liegt ein seltsames, ja gesuchtes Motiv zu grunde. Ein wegen eines anarchistischen Attentats Verurteilter findet in der Zeit zwischen der Urteilsfällung und Vollstreckung Trost und Erhebung darin, daß er „nach alten Erinnerungen“ das Evangelium, die Geschichte der Erlösung, so halb als eigene Dichtung niederschreibt. Von den rund 400 Seiten sind nur etwa 40 die Folie mit recht geringfügiger Handlung, in der als Kern die Paraphrasierung des Neuen Testamentes liegt. Daß ein zum Tode Verurteilter in den Lehren der Religion Trost sucht, ist an sich nichts Neues. Neu in dem R.schen Buche ist der Versuch, die durch die Todesangst wachgerufene Erinnerung eines Delinquenten an die in der Kindheit erhaltenen Lehren der Religion in einem geschlossenen Gedankenablaufe darzustellen und eine Art volkstümlichen Evangeliums niederzuschreiben, was dem Dichter allerdings recht wohl gelingt. Aber, abgesehen davon, daß ein Tischlergehilfe (dies unser Konrad Ferleitner) wohl kaum die Fähigkeit hat, bei all seiner Reumütigkeit ein so gerundetes Bild des Lebens Jesu aus freier Erinnerung niederzuschreiben, erhebt sich die Frage, was diese sehr lange Geschichte will oder soll. Am Schlusse des Buches deutet uns der Verf. ihren Zweck in den Worten des Paters, der dem armen Sünder zur Seite steht, an: „Das Wichtigste ist der lebendige Glaube und der lebendige Jesus“; d. h. man braucht zur Erhebung nur den Geist, nicht die genauen Worte des Evangeliums. Diese These ist aber ein Gemeinplatz, für dessen Einsicht es keines dicken Bandes bedarf.

Den Namen Roman verdient dieser schon ganz und gar nicht. Die lehrhafte Tendenz erdrückt die dürftige Handlung völlig. Und noch ein Bedenken. Ein Ereignis aktueller Art, ein Attentat auf einen „Kanzler", das dessen Tod infolge einer Verwundung zur Folge hat, bildet den konkreten Rahmen der abstrakten Erörterungen. Die ganze Situation führt den Leser nach Norddeutschland, auch Sprachidiome, die in der Paraphrase des Evangeliums verwendet werden. Nun hat aber ein solches Attentat gar nicht stattgefunden, an dessen Folgen der Kanzler starb, wie da ganz genau, noch dazu als Grund der Nichtbegnadigung des Attentäters trotz des Vorschlags des Gerichtshofes, der die Begnadigung empfahl, angegeben wird (S. 385). Es geht kaum an, ein derartiges geschichtliches Ereignis, das in der Erinnerung aller sein müßte, einfach zu erdichten. So lange R. ein Dichter war, und zwar, was das Höchste des Erreichbaren im Dichterberufe ist, ein Volksdichter, beherrschte er mit Glück die ihm eigene Domäne; seitdem er sich aufs Philosophieren in hohen Regionen oder aufs Sittenpredigen, wie im „Sünderglöckel", verlegt, zeigt seine Muse alternde Züge. Sein neuestes Buch zumal wird seinen Freunden wenig Freude machen.

Stauf von der March, Ottokar, Literarische Studien und Schattenrisse (1. Reihe). Mit vier Bildnissen. Buchschmuck von F. Burian, Olga Landolt und Otto Rosenfeld. Dresden, 1903. E. Piersons Verlag. (VIII, 227 S. 8. ℳ 3.

Die erste Studie schildert in anziehender Weise Leben und Schaffen des Hans Michel Moscherosch, der in der Zeit des inneren und äußeren Ruins Deutschlands nach dem dreißigjährigen Kriege sich für die nationale Art seines Volkes einsetzt. Daran reiht sich wie als Gegenstück »Décadence«, in welchem Kapitel er die aktuelle Frage der „Moderne" aufrollt. Was sich da von krankhafter Einbildung, Talentlosigkeit und frivoler Selbstüberhebung unter der Maske poetischen Könnens verschanzt, zeigt er in ungeschminkter Weise. Er bringt eine Reihe von Proben dieser „Dichter", welche nicht selten eine verständnislose Menge durch die Darbietung von unverständlichem Kram verblüffen. Daß der Verf. nicht der modernen Dichtung überhaupt sich feindlich gegenüberstellt, beweist sein Aufsatz über Halbes „Jugend", der ein wahres Prachtstück einer literarischen Studie genannt werden kann. Den Schluß macht er mit einer liebevollen Würdigung Ed. Mörikes und Nik. Lenaus. In der zweiten Reihe kündigt er die Behandlung folgender Stoffe an: „Bürger", „M. G. Conrad", „Daudet", „M. E. delle Grazie", „Gyp", „Viktor Hugo", „W. v. Oesteren", „Platen", „Mario Rupisardi", „Hans Sachs", „Edith Gräfin Salburg", „Der Verfall der deutschen Schaubühne", „Die wahre Schmach des Jahrhunderts"; „Italienische Zunftgenossen". K. F.

Huch, Rudolf, Ein Krisis. Betrachtungen über den gegenwärtigen Stand der Literatur. München, 1904. Georg Müller. (103 S. 8.) ℳ 1.

Der temperamentvolle und launige Verf. von „Mehr Goethe" hält in dem Büchlein „Eine Krisis" wieder einige ganz erbauliche Laienpredigten über unsere Gegenwartsliteratur. Vor allem beklagt er bei unsern Autoren von heutzutage den Mangel an einer geschlossenen, geschweige denn gesunden und großen Weltanschauung und trifft mit diesem Vorwurf sicherlich einen der wundesten Punkte. „Das ganz Trostlose, nämlich den endgültigen Triumph des Gemeinen über das Edle, hat erst der Naturalismus zu bringen gewagt." Damit sagt Huch nichts Neues, aber etwas sehr Richtiges. Die moderne Sucht alles zu nivellieren, zu verflachen ist gerade von hier aus oft genug bekämpft worden. Huch schreibt nur leider selbst manches sehr Wichtige in einem so saloppen, um nicht zu sagen schnoddrigen Salonstil, daß er nicht überall da ernst genommen werden wird (trotz seines Nachwortes), wo er sicherlich am ersten ernst genommen werden möchte, bei den Nachdenklichen unseres Volkes.

Winter, Max, Im dunkelsten Wien. Wien, 1904. Wiener Verlag. (152 S. 8.) K. 2.

Grau in grau, aber höchst fesselnd. Düster und traurig, aber menschlich schön sind diese „Strottgänge" in der großen Donaustadt aus der Feder eines warmherzigen Volksfreundes. Sie zeichnen sich durch außerordentliche Schmucklosigkeit der Schreibweise aus und wirken dadurch unseres Erachtens desto erschütternder. Die erstaunliche Ungeschminktheit der Darstellung, der gänzliche Verzicht auf Effekthascherei, der leise Anstrich von Humor bei allem tiefen Ernst, die Unbekanntheit des Publikums mit dem geschilderten Milieu, all dies ist geeignet, das lebhafteste Interesse des Lesers an den Beschreibungen aus dem Leben der alleruntersten Schichten Wiens zu erwecken und wachzuhalten. Es sind packende Beiträge zu dem Kapitel vom Erwerbs- und Wohnungselend der Massen in den modernen Großstädten. Ob der Verf. die entsetzlichen Verhältnisse der „Kanalstrotter", die mit ihrer furchtbaren Arbeit nur 10—20 Heller für die Stunde oder mit dem Verkauf von Kloakenknochen nur 4 Heller fürs Kilo verdienen, oder ob er die Uebervölkerung der verfallenen Hütten und der „Zinsburgen" der Vorstädte Erdberg und Brigittenau, oder ob er die unglaublichsten Schlupfwinkel der Obdachlosen und die einschlägigen Uebergriffe der Polizei, oder ob er eine von ihm selbst in Vagabondenverkleidung in dem scheußlichen Polizeigefängnis zugebrachte Nacht, oder ob er Szenen aus dem Armenkinderleben uns vorführt, stets erregt er unsere Teilnahme oder unsere Entrüstung und stets begleiten wir seine menschenfreundlichen Forschungen mit lebhafter Anerkennung. Möchte das Büchlein zahllose denkende Leser finden! L. K—r.

Zeitschriften.

The Athenæum. Nr. 4014/15. London, Francis.

Cont.: (4014.) A memoir of Aubrey de Vere. — A vocabulary of Franco-Scottish words. — George Sand and Alfred de Musset. — The Yeomen of the Guard. — England and Russia in 1804—5. — Thomson and Pope. — Japan by the Japanese. — An unknown poem of Ben Jonson's. — Filson Young's complete motorist. — Early German art at the Düsseldorf exhibition. — Drama (The sex of Ariel). — (4015.) Swinburne's new book of poems. — Kipling's Traffics and discoveries. — Morocco painted and described. — Heralds of revolt. — The nobility of women. — Oriental philology. — An old Arabian song of vengeance. — School of palæography and local history at Liverpool. — The Hatfield papers. — Geographical literature. — The congress of sciences at St. Louis. — Leonardo da Vinci. — Old clocks and watches. — M. F. A. Bartholdi. — Drama (His highness my husband; Hamlet and Elsinore).

The Independent Review. Vol IV. No. 13. London, Fisher-Unwin.

Cont.: T. C. Horsfall, Housing: Lessons from Germany. — J. L. Paton, the chance of the public schools. — Lord Monkswell, a broad view of the fiscal controversy. — J. A. R. Marriott, university extension. — Edith Durham, the story of Karageorge. — C. F. Keary, first aid to the critic. — M. Betham-Edwards, General Booth. — P. Vinogradoff, the peasant in Russia. — R. C. K. Ensor, tramping as a tramp. — G. Winthrop Young, modern language teaching. — H. Belloc, the inn of the Margeride.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 29. Jahrg. Oktober 1904. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Vermittlung! Von einem Diplomaten. — Valois, in den Grund gebohrt. — H. Oncken, aus den Jugendbriefen Rudolf v. Bennigsens. 3. — O. Nordenskjöld, die schwedische Südpolarexpedition, ihr Schicksal und ihre Tätigkeit. — Germ. Bapst, der Donnerschlag v. Sadowa. Auf Grund bisher ungedruckten Materials 1. — v. Lignitz, der russisch-japanische Krieg. Betrachtungen über den Landkrieg. 5. — F. v. Ranke, vierzig ungedruckte Briefe Leopold v. Rankes. Hrsg. von seinem Sohne. (Forts.) — F. W. Hinrichsen, physikalische Chemie und naturwissenschaftliches Weltbild. — Joseph Joesten, ist Gottfried Kinkel zum Tode verurteilt worden? — R. v. Gottschall, Erinnerungen an Roderich Benedix. — F. Funck-Brentano, der König von Frankreich. — C. Voit, über die Bedeutung der Genußmittel in der Nahrung. — L. v. Rehren, der Glaube. — R. Geest, Torpedos und Seeminen im Volksempfinden und Völkerrecht.

Oesterreichisch-Ungarische Revue. Red.: J. Habermann. 32. Bd. 1. Heft. Wien, Manz.

Inh.: David Angyal, Geschichte der politischen Beziehungen Siebenbürgens zu England. — E. V. Zenker, Herbert Spencer u. die Soziologie. — F. Keim, meine Erinnerungen an Friedrich Hebbel. — Dichtkunst.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 31. Jahrg. Heft 1. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: W. v. Polenz, glückliche Menschen. 1. — J. v. Verdy du Vernois, im Hauptquartier der kaiserl. russischen Armee in Polen unter dem Oberkommando des Generalfeldmarschalls Grafen Berg. September 1863 bis November 1865. Persönliche Erinnerungen. — H. Gunkel, die Paradieseserzählung (1. Mose 2, 4b—3). — Msgr. Graf Vay von Vaya und zu Luskod, nach dem fernen Osten auf der transsibirischen Bahn. — Curt Frhr. v. Maltzahn, das Wirtschaftsleben der Völker und der Seekrieg. — W. v. Seidlitz, die französischen Primitiven. — E. Bernheim, Entstehung und Bedeutung der deutschen Kaisersage. 1. — Ungedruckte Gedichte von Conrad Ferdinand Meyer. — H. Helmolt, Friedrich Ratzel. — M. v. Brandt, Thiers. Notizen und Erinnerungen. — G. Pfeilschifter, Kardinal Newman. — Rudolf Steig, zur Heidelberger Schloßfrage.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 25. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: O. Pfleiderer, noch ein Wort zur Konfessionsschule. — H. Fürth, das Geschlechtsleben und die moderne Moral. — Franz Ehrhardt, ein Vertreter der Teleologie unter den modernen Biologen. — Kriegsminister Graf von Roon. — Ludw. Fränkel, die Stellung der Völker- u. Erdkunde im Deutschen Reiche. — R. Charmatz, Dr. Karl Lueger. — Graf v. Hoensbroech, der Regensburger Katholikentag. — W. Stefanik, der Herbst. Ein Bild aus d. Volksleben Galiziens. (Deutsch von M. Beßmertny.) — v. Witzleben, Bagdad-Bahn und Persischer Meerbusen. — M. v. Kaisenberg, die Aufzeichnungen des Leutnants von den Kaiserhusaren, Baron Gerdau, über seinen Aufenthalt in Japan. 2. — Deutsche Kunstausstellungen 1904. III.: München von M. Osborn. — Th. Kappstein, Berliner Theaterkunst.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hrsg. v. Karl Muth. 2. Jahrg. 1. Heft. München u. Kempten, Kösel.

Inh.: E. v. Handel-Mazzetti, Jesse und Maria. Roman. — K. Muth, James Tissot und sein „Leben Jesu". — J. Stübben, Stadterweiterungen. — F. Roerr, Stimmung. Die Geschichte dreier Tage. — O. Willmann, die Poesie in der Kinderstube. — Max Ettlinger, Friedrich Hebbels Welt- und Kunstanschauung. 1. — P. A. Helmer, die Lage in Frankreich. 1. — H. Merker, J. L. Spalding. — R. v. Lendenfeld, die Wälder des Meeres. — W. Eggert-Windegg, Gefühl und „Gefühl" in der Musik. — Karl Muth, Lukas Delmege.

Frauen-Rundschau (Dokumente der Frauen). Red.: E. Mensch u. M. Raschke. 5. Jahrg. Nr. 26/38. Berlin, Schweizer & Co.

A. d. Inh.: (26/27.) M. Wegner, Schul- und Arbeitergärten. — (26.) Der Düsseldorfer Frauentag. — M. Raschke, die rechtlichen Grundlagen des Zölibates der Lehrerinnen. — (27.) Ch. Perkins, eine neue Theorie der Frauenbewegung. — (27/38.) E. Feder, das Verwandtschaftsrecht einschließlich des Rechtes der unehelichen Kinder. — (28.) Marie Heller, die Frauen und der Journalismus. — Die Frau in Ungarn. — Th. Skorra, Brief einer Mutter. — (29.) M. Tyrol, wie soll das neue Frauenideal beschaffen sein. — M. Beßmertny, der Verein „Freundinnen junger Mädchen". — (30.) Clara Lang, Alkohol und Obstverwertung. — E. Mensch, die Anglomanie in der Frauenbewegung. — A. Kloebbe, Tierschutz und Antivivisektion. — Else Ephraim, Schillers Tochter Emilie von Gleichen-Rußwurm zum 100. Geburtstag. — (31.) F. Arnold, Politik und Frauenbewegung. — E. Mensch, die russische Studentin. — Steph. Landmann, Kinderarbeit in Oesterreich. — (32.) S. Proelß, die gesetzliche Arbeit der Frau im Hause und im Geschäft des Mannes und die Unterhaltspflicht des Mannes. — E. Mensch, die Darmstädter Künstlerkolonie in ihrer Bedeutung für die Frau. — (33.) Weibliche Thronfolge. — M. Heller, die Konsumenten-Liga. — Fr. Radel, Betrachtung über die Wirkung des Trinkgeldes. — Selma Wolff-Jaffé, Caroline von Günderode. — (34.) Rosika Bédy-Schwimmer, Post-, Telegraphen- u. Telephonbeamtinnen in Ungarn. — Generalpostmeister Stephan und sein Werk. — (36.) Der deutsche Kronprinz und seine Braut. — E. Hasse, der Liebe Soll u. Haben. — A. Herberts, amerikanische Wohltätigkeit. — (37.) H. Ludwig, über Ehescheidung. — K. Schirmacher, eine tapfere Frau. — M. Beßmertny, Aenderungen im Petersburger Weiblich-Medizinischen Institut. — (38.) Was die Frauenbewegung schädigt. — F. Arnold, geisttötende Handarbeit. — H. Lübben, „Eheirrungen".

Aus fremden Zungen. Red.: K. Volhoevener. 1904. Heft 18/19. Berlin, Stuttgart, Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt.

Inh.: (18.) A. Szymanski, Hanuschja. Roman. Aus d. Poln. — (18/19.) Neera, das Amulett. Roman. Aus d. Italienischen. — (18.) A. France, Erzählungen. 1. Die Bürgschaft. Aus d. Französ. — T. Andersen, aus den Tagen des Kanzleirats. Novellen. 1. Frau Kanzleirätin. Aus dem Norwegischen. — (19.) Adam Szymański, zwei Gebete. Aus dem Polnischen. — M. Marx-Koning, Erzählungen. 2. Angst. Aus dem Holländischen.

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 19. Heft.

Inh.: K. M. Klob, die Volksoper. — A. Weis-Ulmenried, Munizipal-Sozialismus. — K. Bleibtreu, Lamartine und die litterarische Reaktion. — K. Pröll, Erdleitung. — Vom Preßkongreß.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 7. Jahrg. Nr. 1. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: A. v. Gleichen-Rußwurm, das deutsche Sinngedicht. — Theod. Fontane, aus Familienbriefen. — M. Maeterlinck, Charles von Lerberghe. — C. Busse, Verse. — K. Aram, litterarische Eigenbrödler. — O. Wilde, die Herzogin von Padua. — F. Mauthner, wie eine Theaterkritik entsteht. — P. Rosegger, der Dichter des hinterberger Landels.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 13. Jahrg. Nr. 1/2. Berlin, Verl. d. Zukunft.

Inh.: (1.) Bismarcks Sohn. — C. Lombroso, Pubertät und Genie. — H. Ibsen, Briefe. — P. Rosegger, die treue Hausgenossin. — Dis, Luxemburg-Warschauer. — Lippe. — (2.) Militaria. — H. Cohen, Tapferkeit. — J. Müller, Reformkatholizismus. — G. Kühl, Theodor Streicher. — Dis, Geheimniskram.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 7. Jahrg. Nr. 1. Berlin, Leipzig, Wien, Selbstverlag.

Inh.: C. Droste, berühmte Darsteller des „Tannhäuser". — R. Kohlrausch, Geburts- und Wohnstätten deutscher Dichter und Komponisten. 1. Die Weberhäuser in Dresden. — A. Borée, Theaterleute. Bühnentypen. 1. Das Schauspiel. — S. Bernhardt, vom moralischen Einfluß des Theaters. — Ph. Stein, Emanuel Reicher. — P. Legband, Theodor Fontane als Theaterkritiker. — Heinrich Stümcke u. P. Legband, von den Berliner Theatern 1904/05.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 118/123. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (118/123.) Personalveränderungen ꝛc. — (118.) Der russisch-japanische Krieg. (Schl.) — Ein Vorschag zum Kriegsspiel. — (119.) General der Kavallerie Graf v. Wartensleben-Carow. — Das Generalstabswerk über den Siebenjährigen Krieg. (6. Band.) — (120.) Das englische Exerzier-Reglement für die Kavallerie. — Saint Cyr. — (121.) Kriegskunst in Aufgaben. (2. Heft.) — Die Landungsmanöver an der Küste von Essex. — Vom bolivianischen Heere. — (122/23.) Vergleich der Schießregeln der deutschen u. französischen Feldartillerie. (Mit 2 Fig.) — (122.) Japanische Feld- und Gebirgsartillerie. Geschützvorschriften und Geschütz. — Der Entwurf zum Exerzier-Regle-

ment der russischen Feldartillerie. — (123.) Der Dienst des Generalstabes. — Die Praporschtschiki der russischen Armee.

— **Beiheft zum Militär-Wochenblatt.** Hrsg. von v. Frobel. 1904. 10. Heft.

Inh.: v. Baerensprung, der Nutzen von Armee und Flotte für die deutsche Volkswirtschaft. — Fr. Starck, Paniken. Ein Beitrag zur Psychologie des Krieges.

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno 39. Fasc. 787. Rom.

Somm.: C. Segrè, la psicologia di una favorita. — T. Massarani, il fato dei popoli moderni. — N. Zingarelli, la perfezione artistica della poesia provenzale. — Lettere che non gli pervennero. Romanzo. (Fine.) — B. Labanca, recenti opere di Adolfo Harnack. — Diego Angeli, i due mino. (Con 8 illustr.) — G. Cora, fra gli Slavi meridionali. Un' escursione in Croazia e in Serbia (1902). (Fine. Con 13 illustr.) — S. Fava, le colonie agricole italiane nell' America del nord. — E. Rivalta, Dante e Guido. — G. Monaldi, il sorriso musicale del Wagner e del Verdi. — Bruno Franchi, notizie storiche sulla Valle di Vitalba, di Giustino Fortunato. — L'Italianità malata all' estero.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 4. Jaarg. 10. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Inh.: M. W. M. Pont, een Doodwonde. — H. Kern, Gedenkteekenen der oude Indische beschaving in Kambodja. — P. Donk, organisatie onzer weermacht te velde. — J. J. Boekenoogen, over Middeleeuwsche Vlaamsche Miniaturen. — J. L. C. Schroeder v. d. Kolk, waarom oude Talen?

La femme contemporaine. 2. Année. Tome III. Nr. 13. Paris, Amat.

Somm.: L. de Seilhac, la révolution prochaine. — P. Froment, l'ouvrière aux États-Unis. — A. Germain, portraits de femmes. — R. Pingrenon, le congrès de Berne. (Suite.) — R. Le Cholleux, la femme aux beaux-arts. — M. Montandon, aux salons de Munich. — Ctesse de Custine, la femme moderne dans notre hémisphère. — Testis, la semaine sociale de Lyon. — P. Clesio, l'impasse. (Suite.) — C. Mano, un problème social au théâtre. — Ign. Valenti, Madame Concepcion Ximeno de Flaguer. — Silvio Pellico. — L. Gaillard, Franz von Lenbach. — Les droits de la femme mariée sur le produit de son travail.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 22. Jahrg. Nr. 1/2. Berlin, Georg Reimer.

Inh.: (1.) Th. Barth, „Um Schlimmeres zu verhüten". — Hugo Preuß, das Recht der Stadtgemeinden an den Gemeindeschulen in Preußen. — H. Levy, Mr. Chamberlain und seine Sachverständigen. — R. Schultze, die histor. Entwicklung des russisch-japanischen Konflikts. — (1/2.) A. Meinhardt, D'Annunzianische Lobesgesänge. — (1.) R. M. Meyer, Wiener Feuilletons. — E. Heilborn, „Traumulus". — A. Fitger, Schillers Menschenfeind. Prolog zu Schillers Menschenfeind. — (2.) Theod. Barth, Maulkorbpolitik. — G. Gothein, eine Apologie der Eisenzölle. — K. v. Mangoldt, ein Vorstoß in der Wohnungsfrage. — M. Philippson, Napoleon und die Weltherrschaft. — A. France, Putois. Erzählung.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 66. Bd. Nr. 40/41. Berlin.

Inh.: (40.) J. Rieder, nach dem Parteitag. — F. Eisenhardt, die Dardanellenfrage im Jahre 1904. — Eugen Kalkschmidt, zur Entwicklungsgeschichte der Kunst. — R. Bartolomäus, im Zeitalter der Mittelmäßigkeit. — F. Felder, französische Revolutionäre im Münchener Kunstvereine. — H. Pudor, russische Baukunst. — M. Zehme, die Barrière fällt. — J. Gaulke, der Berg der Arbeit. Ein Märchen. — (41.) P. Asmussen, vom Krieg und seinen Folgen. — O. Borwerg, Heeresverfassung. — Joh. Gaulke, der sozialdemokratische Parteitag. — H. Ilgenstein, der Weg der Kunst. — R. Berlinicke, Neuheiten vom Markte literarischer Kleinkunst. — H. Schönfeld, die Durchbrennerin. — Ajax, neues im Uniformwesen. — J. Norden, aus unseren Kunstsalons.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 39/40. Leipzig, Grunow.

Inh.: (39.) Königin Luise und die preußische Politik. — F. Wugk, Kulturkampf und Schisma. (Schl.) — Giordano Bruno. — F. Ratzel, die Amerikaner. — W. Rethe, aus den Erinnerungen eines alten Burschenschafters. — H. Harland, Gräfin Susanna. (Schl.) — (40.) Weltpolitik. — Vom Strafmaß. — F. Kuntze, Bartholomäus Sastrow. — Karl Dieterich, Kulturbilder von den kleinasiatischen Inseln. — Friedr. Ratzel, Glücksinseln und Träume. — M. Malling, die Damen auf Markby.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 207/224. München.

Inh.: (207.) Jugendlehre. — H. Weber, internationaler Kongreß für allgem. Religionsgeschichte. — (208/9.) O. v. Pillement, über den Verbleib der Ostgoten. — (208.) Die Entwicklung des Gymnasiallehrerstandes in Bayern. — (209.) P. Herrmann, die menschliche Gestalt in d. Geschichte d. Kunst. — (210.) Th. Bitterauf, deutsche Stimmen nach dem Luneviller Frieden. — E. König, Phöniziens Beziehung zur babylonischen Kultur. — (211/12.) J. G. Weiß, Herbert Spencer im Lichte seiner Autobiographie. — (211.) Die Kurse für fremdländ. Studierende an d. Grenobler Universität. — (212.) Graf Okuma, die Entwicklung der Erziehung in Japan. — Adami, neue naturwissenschaftliche Anschauungen. — (213.) Legenden und Mysterien. — M. J. Minckwitz, Elizabeth Brownings »Book of the Poets«. — (214.) Fr. Bachmann, der Volksgesang und die Molltonart. — Ludw. Deinhard, Irrtum und Wahrheit über die theosophische Geistesrichtung. — (215.) Otto Rieder, der Glaubenskampf der protestantischen Landstände unter Herzog Albrecht V. — (216/18.) R. Fester, Schiller, Mercier und Huber. — (216.) L. v. Bürkel, Ravenna und die Ausstellung der Arte sacra. — (217.) F. v. Duhn, die Stadt Petra und das Ostjordanland. — (218.) E. Wrobel, technische Briefe. 11. — (219.) Die Kirche im Roman. — Alfr. v. Mensi, Swedenborg oder der Mystiker. — Universitätsbibliothek und Bibliothekskommission. — (220/1.) B. Flamini, Mathilde Serao. — (220.) 20. Allgemeine Versammlung der Astronomischen Gesellschaft. — (221.) Pauline Gräfin Montgelas, Liaujang. — Das wissenschaftliche Zentrum des heutigen Thomismus. — (222/3.) Rob. v. Lendenfeld, die Schwimmwerkzeuge der Tiere. — (222.) M. Landau, Pietro Giannones Plagiate. — S. Schott, ein Roman vom Niederrhein. — (223/4.) G. Steinhausen, war der kulturelle Verfall im 16. Jahrh. eine Folge der Reformation? — (223.) Freiherr v. Brück und die Entwicklung der bayerischen Verkehrsanstalten. — (224.) M. Planck, Idealismus und Realismus in der Frauenbewegung.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. (1904.) Nr. 200—235.

Inh.: (200/225.) J. Riemann, „Ajax". Roman. — (201/2.) G. v. Graevenitz, Goethes zweite italienische Reise 1790. — (201.) F. Bley, das Jägerjahr. (202/3.) Paul Harms, Skizzen zu einem neuen Bildungsideal. — (202.) Rosendahl, der russisch-japanische Seekrieg. — H. Koegler, die erste Faust-Aufführung zu Weimar. — (203.) Bernhard Rogge, ein Fest des Protestantismus. — Goethe auf dem Brenner. — P. Koch, Schillers Schwester Christophine Reinwald. — (204.) von Basedow, das Schlachtfeld von Sedan. — (205/7.) H. Finster, deutsch-südwestafrikanische Kriegs-Erlebnisse. — (207.) Die Diavolezza. — (208.) E. Brandenburger, Wilna. — Erinnerungen an den Fürsten Bismarck. — (209.) Theodor Achelis, zur Geschichte der neuen deutschen Literatur. — (210.) K. Strecker, Selbstgespräch des Kleversulzbacher Turmhahns im Goethe-Schillerarchiv zu Weimar am 8. September 1904. — (210/11.) J. Schall, Eduard Mörike u. Wilhelm Waiblinger im theologischen Stift zu Tübingen. — (212/13.) Riemann, die Herrlichkeit Kniphausen. — (213.) Heinz Bauer, zwei Jubiläen im Beleuchtungswesen. — G. Saalfeld, ein Stückchen aus der guten alten Zeit. Aus den Papieren seiner Urgroßmutter nacherzählt. — (214.) H. Schliepmann, Gefährdung von Baudenkmälern. — (215.) Sontag, Alt-Eger. — (215, 218, 221.) v. Finckh, praktische Sozialpolitik in England. Ergebnisse einer Studienreise. — (216/17.) Otto v. Leixner, was das deutsche Haus schädigt. — (217/18.) F. Bley, Julius Wolff. — (219, 222.) Unter d. roten Kreuz. Aus dem Tagebuche von Frau Elisabeth v. Oettingen. — (220.) Die Schlacht bei Liaujang. — Bismarck-Erinnerungen eines englischen Diplomaten. — (223/24.) Die Breslauer Naturforscher-Versammlung. — (225.) H. Meyer, die Eiszeit in den Tropen. (Vortrag.) — Aus neuen Briefen Henrik Ibsens. — (226/8.) E. Schmidt, Museumskopierer. Skizze. — (226.) Erinnerungen an den Fürsten Bismarck. — (227.) Hirschbrunft. — Das hebridische und orkadische Stonehenge. — (228.) Wiener Brief. — Ernst Below, Erinnerungen an Herbert Bismarck. — (228/35.) Georg Wasner, Steine. Berliner Roman. 1. Buch. Die Verlobung. — (229/230.) Aus Papuas Kulturmorgen. — (229.) A. v. Boguslawski, Erd- und Feuerbestattung. — M. Runge, Martin Plüddemann. — Reichhardt, Reste altgerman. Volksanschauungen am Michaelistage. — (230.) Volkstümliche Ausstellung f. Schule, Haus und Herd. — (231.) F. Böckel, Hermann Hesse. ein Dichter d. Sehnsucht. — Kl. Ernst, ein Haus im alten Berlin. — (232/4.) Austrasicus, aus Japan und Korea. — (233.) Geheimrat Bode über die Einrichtung des Kaiser-Friedrich-Museums. — Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. — (235.) Neue Nietzsche-Briefe. — Die Tagung der Deutschen Sittlichkeitsvereine.

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904. Nr. 200/225.

Inh.: (200.) K. Haas, über radioaktive Substanzen. — Reste von Menschenaffen im Wiener Leitha-Kalk. — (202.) Rud. Holzer, aus einem langen Leben. (Ein Romanfragment.) — (204.) B. Adler, die Schülerzahl der Uebungsschulklassen in den Lehrerseminaren. — Unterrichtswesen in Rumänien. — (207.) R. Fischer, David Garrick. — (209.) Der deutsche Historikertag in Salzburg. — (211.) v. Boloz-Antoniewicz, ein Werk über Siena. — (213.) B. Walden, russische Erzählungs-Literatur. — (215.) Aus der Spruchpraxis des Reichsgerichtes. — (217.) Das moderne Gymnasium. — (219.) P. David, eine Parabel. — (221.) Wahrung der öffentlichen Interessen gegenüber den wirtschaftlichen Korporationen. — (223.) Jarosl. Bidlo, slavische Altertümer. — (225.) W. Duschinsky, Taines Leben u. Briefe. — Goethe-Literatur.

Sonntagsbeilage Nr. 40/41 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 463 u. 475. Berlin.

Inh.: (40/41.) Rich. M. Meyer, zwei philosophische Bauern. — (40.) K. Ed. Schmidt, der erste Magdeburger Aufenthalt des Berliner Hofes während des Siebenjährigen Krieges. (Schl.) — Fr. Deibel, der Dichter des „Geretteten Venedig". — (41.) K. Witte, der Präsident d. Vereinigten Staaten. — R. Böhme, zeitgenössische Stimmen über die Befreiungskriege.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 40/41. Berlin.

Inh.: (40.) E. Katz, der sozialdemokratische Parteitag in Bremen. — R. Wilbrandt, bei den Webern in der Oberlausitz. — (40/41.) E. Schlaikjer, zwei Dramen. — H. Christaller, Magda. (Forts.) — (41.) Naumann, Revisionismus und Wahlrecht. — R. Charmatz, Oesterreichs Verfall und der Sozialismus. — Rud. Breitscheid, der Generalstreik. — P. Haag, vom christlich-sozialen Parteitag.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 522/523. Wien, Konegen.

Inh.: (522.) Länder und Reich. — K. Jentsch, der Fall Schippel. — J. Goldstein, über naturalistische Lebensbejahung. — G. Karpeles, Teplitz in Goethes „Novelle". — E. H. Schmitt, Tolstoj u. Gorki. — H. Kurella, Träumerei an schönen Brunnen. — M. Messer, Liebe und Ehe. — Marie Marx-Koning, Angst. — (523.) Nationalitätenstreit und Wahlreform. — M. v. Tayenthal, der Industriebetrieb. — Ed. Platzhoff-Lejeune, dichterische Wahrheit. — O. Stoeßl, Ferdinand Kürnberger. — M. Necker, Theodor Fontane als Kritiker. — Edm. Jaloux, der moderne Roman in England. — F. Himmelbauer, die Zuckerbretzel.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 40/41. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (40.) H. Marchland, der Kampf gegen die unlösbare Ehe. — A. Graf Sternberg, die Rechtlosen. — Ludw. Karell, luft- und lichtscheue Erd-

bewohner. — H. Driesmans, Menschenreform und Bodenreform. — Ilse Mautner, Stranderinnerungen. — (40|41.) R. Lothar, vom Theater. — A. Gérard, Volkswirtschaftliches. — (41.) K. Noske, die Steuerschraube in Niederösterreich. — Lewin, elektrische Schnellbahn-Projekte. — M. Sternberg, die Ergebnisse des 27. deutschen Juristentages. — Leo Fried, die „Ideen“ des Multatuli. — Josef Langl, die Lobmeyr-Ausstellung im Künstlerhause.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburgischen Correspondenten. Nr. 20.

Inh.: P. Rüthning, Eichendorff. — H. Brömse, deutsche Dichtung. (Schl.) — August Schneegans' Memoiren.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 40/41. Frankfurt a. M.

Inh.: (40.) G. Ratzenhofer, die Probleme der Soziologie. — (40|41.) Egm. Münzer, das Nervensystem. — (40.) Leubuscher, schulhygienische Erwägungen. — C. Lund, der Heringsfang in deutschen Gewässern. — (41.) H. de Vries, ein Vergleich zwischen natürlicher und künstlicher Zuchtwahl. — Georg Buschan, die ältesten Bewohner der Schweiz im Keßlerloch be. Thayngen. — Herzog, das Wiederauftauchen der Projekte einer festen Verbindung zwischen Frankreich und England. — Die Lichtempfindlichkeit der Leukobasen organischer Farbstoffe und ihre Anwendung zur Herstellung photographischer Bilder. — Ballonfahrt des Kapitän Spelterini über die Jungfrau.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins z. Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 14. Jahrg. Nr. 10. Kiel.

Inh.: Matthaei, Charles Roß. (Mit Bildern.) — Peters, Eiszeit u. norddeutsche Tiefebene. 1. (Mit Bildern.) — Meyer, plattdeutsche Redensarten vom Wetter. 2.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 20. Heft. Düsseldorf, Schwann.

Inh.: M. Spindler, eine Herbstwanderung durch die Lüneburger Heide. (Mit 6 Abb.) — F. Günther, die Mundart des Oberharzes. Sprachwissenschaftl. Plauderei. — F. Kaindl, im Huzulengau. Ein Bild aus dem karpathischen Waldgebirge. (Mit 7 Abb.) — J. Heimfelsen, am Piburger See. Stimmungsbild aus dem Oetztal. (Mit 1 Abb.) — A. Beetschen, Hofbräuhaus-Erlebnisse und -Gestalten. Eine Münchener Skizze. — A. Bloem, auf Londons nördlichen Höhen. (Mit 6 Abb.) — Chr. Nissen, Klettereien in d. hannoverschen Dolomiten. — B. Menzel, Arrots Traum. Ein Geschichtlein aus Savoyen.

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 4. Jahrg. Nr. 12/13. München, Lammers.

Inh.: (12.) Hans Gruber, Bergfahrten in der Manndlwand. — Th. Kaiser Wanderungen durch Bosnien, die Herzegowina, Montenegro u. Dalmatien. 4. — C. Fuchs, Möblings Jahrtausendfeier. — C. F. Wolff, der Tscheiner Senner. — Auf neuen Wegen und Pfaden im Kaiser. — (13.) M. Zeno Diemer, alpiner Segelsport auf dem Gardasee. — C. Gruber, unser Bergwald. — F. Ramsauer, Steinberg und der Guffert. — J. Simon, Wanderungen im Lötschentale. — M. Abel, Heimfahrt. — J. Heimfelsen, vom Verkehr am Gardasee.

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. Heft 40/41. Leipzig.

Inh.: (40.) E. Reichel, die Schönheit des Weibes. — Frauenschönheit. Damenporträts nach Gemälden von der Großen Berliner Kunstausstellung 1904. — (40|41.) W. Kirchbach, der Leiermann von Berlin. Humoristischer Roman. — (40.) E. Engel, Helden der Geschichte. — T. Witry, die Kraft des Lebens. Skizze. — M. L. Becker, Pariser Kinder. (Mit 7 Abb.) — (40|41.) A. Harder, Rahel Baldbereit. Novelle. — (40.) A. Mann, auf der Brücke. (Mit 6 Abb.) — (41.) K. Zitelmann, an d. Grenze v. Tibet, Dardschiling. (Mit 6 Abb.) — Seestern, ein deutscher Dichter als Frankfurter Marinerat. — M. Eck, Lotte. Eine Tragödie. — K. Beerwald, der Spaziergang in seiner gesundheitlichen Bedeutung. — Eine schwierige Bergbesteigung. (6 photographische Originalaufnahmen von A. Segin.) — Sächsische Burgen. (9 photographische Originalaufnahmen von A. Heinicke.)

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 40/41. Berlin, Scherl.

Inh.: (40.) P. Güßfeldt, die Pflege der Antike u. der Unterricht in modernen Sprachen an unsern höheren Schulen. — G. W. L. Moedebeck, Spelterinis jüngste Alpenfahrt. — Das moderne deutsche Drama in Frankreich. Ein Brief von André Antoine. — (40|41.) Max Geißler, das Moordorf. Roman. (Forts.) — (40.) Chl. Graf zu Sayn-Wittgenstein, auf Deutschlands Edelsitzen. 4. Schloß Randen in Oberschlesien. — E. Bade, das Möwenleben der See. — (40/41.) Paul Oskar Höcker, Don Juans Frau. Roman. (Schl.) — (41.) F. Hueppe, über Trinkwassertheorie u. Wasserbeurteilung. — Ludwig Knaus. Zu seinem 75. Geburtstag. — R. Kleinpaul, Delikatessen der Herbstsaison. — A. Baginsky, launenhafte Kinder. — Dora Duncker, Marie von Ebner-Eschenbach. — O. v. Gottberg, unsere Blaujacken an Land. — O. Wohlbruck, Mitarbeiter. Skizze. — Der Sandmaler.

Populär-wissenschaftliche Monatsblätter zur Belehrung über das Judentum. Hrsg. von Ad. Brüll. 24. Jahrg. Heft 9. Frankfurt a. M. Selbstverlag.

Inh.: Die Stellung des Judentums innerhalb der Entwicklungsgeschichte der Menschheit. — Israel Jacobsons Glaubensbekenntnis. — Ein Gang durch den alten jüdischen Friedhof in Prag.

Mitteilungen.

Das neuerbaute Stadttheater in Thorn wurde am 30. September mit dem dramatischen Festspiel „**Als die Preußen kamen**“ von Geh. Sanitätsrat Dr. Lindau eingeweiht, das den Uebergang Thorns aus polnischer Schutzherrschaft unter die Oberhoheit Preußens im Jahre 1793 behandelt.

„**Augen rechts**“, eine neue dreiaktige Komödie von Jon Lehmann, wurde für das Residenztheater in Stuttgart und für das Neue Theater in Halle a. S. angenommen.

Am 7. September erfolgte im Sommertheater zu Celle die Uraufführung des einaktigen Dramas „**Sturm**“ von Albert Koehler, einem jungen Schauspieler, der die Handlung dem Schifferleben der baltisch-russischen Küste entnommen hat.

„**Es ist eine alte Geschichte**“, ein neues Volksstück von Edwina Noetel, fand im Grazer Stadttheater eine freundliche Aufnahme.

„**Der Kilometerfresser**“, Schwank in drei Akten von Curt Kraatz, hatte am Kölner Residenztheater bei der Uraufführung einen großen Lacherfolg.

Das Märchenlustspiel „**Prinzeßchen Braut**“ von Hans Erdmann (Käthe Becher) erwies sich bei der Uraufführung im Hoftheater zu Wiesbaden als eine dilettantische Arbeit, die das Publikum völlig kalt ließ.

Das Vlämische Theater in Brüssel hat mit „**Rina**“, einem realistischen Drama in vier Akten von Lodewijk Scheltjens einen großen Erfolg errungen. Es ist ein Schauerdrama, dessen Verfasser sich studienhalber zwei Jahre in einer Irrenkolonie aufgehalten haben soll.

„**Sein Prinzeßchen**“, Lustspiel in drei Akten von Gebhard Schätzler-Perasini, erzielte bei seiner Erstaufführung im Altonaer Stadttheater einen lebhaften Heiterkeitserfolg, obgleich weder Sujet noch Gestalten neu sind und die Handlung teilweise ins Possenhafte schlägt.

Turgenjews „**Gnadenbrot**“ hatte bei seiner Erstaufführung im Kasseler Hoftheater nur mäßigen Erfolg.

Ein neues biblisches Drama, „**Jesus**“, ein weihevolles Spiel in fünf Offenbarungen nach dem Evangelium des Johannes vom Pastor Herbert Brakebusch, Musik von Theodor Erler, ist dem Verlage „Deutsche Bühne“ in Berlin übergeben und vom Hoftheater in Braunschweig zur Aufführung angenommen worden.

Alexander Dumas d. J. hatte bei seinem Tode ein unvollendetes Werk hinterlassen, das er selber als die reifste seiner Schöpfungen bezeichnete. Nunmehr veröffentlicht Georges Clarentie in einem Pariser Blatte zum ersten Male die Einzelheiten dieses Dramas, von dessen fünf Akten nur der letzte nicht vollendet ist, und das anfangs „La Troublante“ hieß, später aber den Titel „La Route des Thèbes“ bekam. Im Mittelpunkte der Handlung steht der Gelehrte Didier, Gatte einer Frau, die er als treue Lebensgefährtin achten muß, und Vater einer bildschönen erwachsenen Tochter, Geneviève, die ohne eigentliche Erziehung im Vaterhause sich zu einem reifen, selbständigen Mädchen entwickelt hat. Doch das Glück, daß dem alternden Manne im eigenen Heime leuchtet, erlischt für ihn mit dem Momente, wo seine Wege die verführerische Abenteurerin Miliane kreuzt. Er liebt jetzt vielleicht zum ersten Male. Und da er nicht fühlt, daß er kein Anrecht auf den Besitz der Jugend mehr hat, sucht er das blendende junge Weib zu erringen, und sie, wohl geschmeichelt von dem Ruhme des Mannes, scheint willens, ihm zu folgen. Bei einem großen Nachtfeste jedoch, das zu Ehren Didiers, des berühmten Forschers, abgehalten wird, verliebt sich Miliane in den jungen Führer einer schwedischen Studentendelegation und läßt sich von diesem entführen. Die Jugend siegt über das Alter, Ruhm und Ehren schwinden vor den Augen des Weibes, da sie die Liebe findet.

In 30. Auflage erschienen soeben die poesievollen Märchen „**Träumereien an französischen Kaminen**“ von Richard v. Volkmann-Leander (123 S. Kl. 4., Preis 3 ℳ). Die Verlagshandlung (Breitkopf & Härtel in Leipzig) hat dem beliebten Buche eine geschmackvolle Ausstattung gegeben, der reiche Bilderschmuck und die sinnentsprechenden Zierleisten von der Hand Hans Richard v. Volkmanns, sowie der stilgerechte Einband machen es zu Geschenkzwecken sehr geeignet.

Das romantisch christliche Epos „**Amaranth**“ von Oskar von Redwitz hat sich die Gunst seiner Gemeinde auf die Dauer zu erhalten gewußt; dies beweist die 44. Auflage, die in sauberem Druck und moderner Schrift vor kurzem von der Verlagshandlung Kirchheim & Co. in Mainz ausgegeben wurde (XXIV, 300 S. 8.; brosch. ℳ 3, 60, fein geb. ℳ 5, 60).

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 23.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. — 5. November 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Gesammelte Erzählungen.

Lahm, Carl, **Paris tanzt!** Lose Bilder mit rotem Faden. Leipzig, o. J. Müller-Mann. (166 S. 8.) Geb. ℳ 2, 50. Ecksteins Miniaturbibliothek Nr. 85.

Lüthgen, Eugen, **Sehnsüchte.** Psychologische Novellen. Straßburg i. E., 1904. Singer. (98, 45, 91, 49 u. 46 S. Gr. 8.) ℳ 3.

Zahn, Ernst, **Schattenhalb.** Drei Erzählungen. Stuttgart u. Leipzig, 1904. Deutsche Verlagsanstalt. (368 S. 8.) ℳ 4, 50; geb. ℳ 5, 50.

Bierbaum, Otto Julius, **Die Haare der heiligen Fringilla** und andere Geschichten. München, 1904. Langen. (121 S. Kl. 8.) ℳ 1. Kleine Bibliothek Langen. Bd. 66.

Dahn, Felix, **Meine wälschen Ahnen.** Kleine Erzählungen. Leipzig, 1903. Breitkopf & Härtel. (77 S. 8.) ℳ 1, 50.

Schoenaich-Carolath, Prinz Emil von, **Der Freiherr. Regulus. Der Heiland der Tiere.** Drei Novellen. Zweite Auflage. Leipzig, 1903. Göschen. (181 S. 8.) ℳ 3.

Fischer, Wilhelm, **Sommernachtserzählungen.** Zweite Auflage. München u. Leipzig, 1903. Georg Müller. (297 S. 8.) ℳ 4.

„Paris tanzt!" von Lahm, eine Art Serienplauderei über die verschiedensten Pariser Ballgattungen, mag ja für Leute, die sich den Luxus Langerweile, nicht aber den geistiger Ansprüche gestatten können, ganz nett zu lesen sein. Andere werden es kaum in die Hand nehmen.

Lüthgens „Sehnsüchte" sind zusammengelesenes, blutleeres Zeug, das der Verf. in ekstatischer Deklamation wieder von sich gibt. Doch die erste Novelle hat schon so etwas wie eigene psychologische Problemstellung.

Auch die drei düsteren Schweizer Bauerngeschichten Ernst Zahns geben vornehmlich Literatur aus zweiter Hand. Immerhin überragen sie die „Sehnsüchte" um ein Bedeutendes, wozu ja allerdings nicht viel gehört. Sie haben vor allem das, was der Schreibart des scheinbar noch jugendlichen Lüthgen ganz und gar abgeht, nämlich Gegenständlichkeit. Durch tüchtige Beobachtung zeichnen sie sich besonders aus; nur wird das selbständig Erblickte eben nachträglich noch einmal durch die literarische Brille gesehen (Rosegger), so daß seine unmittelbare Gestaltung nicht zu Stande kommen kann. Aber Technik ist vorhanden. Was bei Lüthgen literarische Unbeholfenheit war, erzeigt sich hier als die Frucht einer aufmerksamen schriftstellerischen Uebung und Erfahrung.

Unter der katholisch drapierten Bezeichnung des ersten vereinigt Bierbaum fünf kleine Stücke, die z. T. schon im Simplizissimus und in der Neuen Deutschen Rundschau veröffentlicht wurden. Sie sind in der Hauptsache ulkige Cabaretkunst mit jener verschmitzten Unverfrorenheit, die man in manchen Cabarets soziale Satire nennt. Gegen des Verf.s frühere Skizzen (z. B. „Studentenbeichten", „Kaktus") bedeuten sie einen entschiedenen Rückschritt; das Frische und Herzhafte seines Humors scheint eingetrocknet zu sein, nur die letzte Erzählung hat noch etwas davon. Sein Stil verliert sich mehr und mehr in Kleinigkeiten und Mätzchen, in gequälten Witzen. Ich glaube, B. wird alt. Und wie oft alte Leute, die für das Menschliche und Allzumenschliche immer ein verständnisvolles Auge gehabt haben, wird er geschwätzig und lüstern, und er bekommt barocke Neigungen. Früher war er lebenslustig und lachte aus vollem Halse. Jetzt schnalzt er mit der Zunge und grinst.

Felix Dahns Großvater mütterlicherseits war Franzose. Und was sich der greise Dichter manchmal in stillen Stunden von den unbekannten Schicksalen seiner gallischen Altvorderen vorgeträumt hat, das möchte er seinen Freunden erzählen. In losem Zusammenhang läßt er so der Reihe nach die kritischen Zeitpunkte der Geschichte Frankreichs von Cäsar bis zur Albigenserbewegung unter hellen Scheinwerfern aufleuchten; Privates und Politisches vereint sich gefällig zu anregender Mischung. Die Szenen bei der Belagerung von Orleans durch Attila haben dramatische Plastik.

Die Entwicklungsjahre des Prinzen Emil von Schoenaich-Carolath fielen in jene Zeit, als viele gerade der nachdenklichsten Männer unseres Landes der Schopenhauerschen Philosophie verfallen waren, in die Zeit, als in Wagners neuer Kunst die metaphysische Aesthetik Schopenhauers praktische Gestalt gewonnen und der junge Nietzsche „die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik" geschrieben hatte, als Eduard Grisebach im „Neuen Tannhäuser" wohl aus Angst vor der wenig verlockenden Heiligkeit so heftig den Willen zum Leben bejahte. Diese Zeitstimmung drückt sich noch mit einer fast programmmäßigen Deutlichkeit in den drei Novellen Schoenaich-Carolaths aus, obwohl sie erst 1896 zum ersten Male erschienen waren. Ihr gemeinsamer Grundgedanke ist das Opfer, die freiwillige Selbstverneinung.

Zur Sühne eigner Schuld, die sich in kurzsichtiger Glücksehnsucht am leidenden Leben vergangen hat, in den ersten beiden Erzählungen; zur Erlösung fremder Daseinsnot in der letzten, die von allen dreien den grandiosesten Aufbau hat. Durch selbstgewählten Bluttod will hier ein Mensch die tierische Kreatur, welche einst vom göttlichen Heiland vergessen worden ist, von der Unseligkeit befreien. Es ist nicht zu leugnen, daß es der Dichter fertig bekommen hat, eine solche wirklichkeitsferne Schwärmerei durch die Gestaltung des Stoffes glaubhaft zu machen. Aber er konnte es nur, indem er jenen Menschen von vornherein sonderlich und krankhaft veranlagt sein ließ, und damit vernichtet sich eigentlich die Idee der Novelle von selbst. Glanz und leidenschaftliche Steigerung schildern die aufregenden Höhepunkte der Handlung mit der bekannten farbigen Darstellungskraft, die den Verf. auszeichnet; über die innere Unwahrheit ihres ideellen Gehaltes kann das jedoch nicht hinwegbringen. Von den anderen beiden Erzählungen hat mir die zweite am besten gefallen. Diese kleine Novelle gibt sich bescheiden und ohne jeden Prunk, ihr philosophierender Grundton ist sanft verhalten und kaum zu merken, und deshalb scheint sie mir im ganzen Bande die reinste Poesie zu sein.

Es ist sonderbar und bedauerlich, daß der in Fachkreisen gewiß nach Gebühr geschätzte Grazer Dichter Wilh. Fischer vom breiten Publikum immer noch zu wenig beachtet wird. Schon seine vier „Sommernachtserzählungen“ (1. Auflage 1882) beweisen, daß er zwar kein eigentlich starkes Talent bedeutet, wohl aber die echte Poetennatur eines gemütvollen und klugen Kopfes, der die Grenzen seines Vermögens erkannt und darum viel gearbeitet hat, an sich und an seinem Können. So ist er zu reifer Künstlerschaft gekommen. Und wennschon dem schärfer Zusehenden Anklänge an größere Vorgänger, z. B. Keller, nicht verborgen bleiben, so zeigen seine Werke nichtsdestoweniger einen durchaus selbständigen Dichtungscharakter. Ausgesprochene Objektivität der Darstellungsmethode in Verbindung mit einer höchst intensiven Stimmungserzeugung, die notwendig etwas Subjektivisches hat, sind die kunstvollen Mittel, mit denen er seine vorzüglichste Wirkung erreicht. In der zweiten Novelle, die ich somit für die beste halte, tritt das recht deutlich zu Tage. Gewisse romantische Neigungen sind ein anderer subjektiver Zug an ihm, er hat eine Vorliebe für eigentümliche, einsame Menschen in alten Schlössern. Und trotz dieser romantischen Gefühlsrichtung ist wieder vor allem etwas Denkerisches in seinen Büchern. Aus seinen Dichtungen spricht ein Mensch von einer reichen Lebenskenntnis, der sich über nichts mehr wundert, doch kein Verächter von blasierter Ueberlegenheit und weltmännischer Skepsis, sondern ein Mensch, der nach vielen Erfahrungen weiß, daß allem Daseienden ein Edles zu Grunde liegt. Ein frommer Pantheismus, von dem alle Dinge des vielgestaltigen Lebens durchläutert werden, ist in seinen Schriften enthalten, und ich habe mir sagen lassen, daß er diesen weitherzigen Pantheismus in seiner neuerdings erschienenen „Poetenphilosophie“ unmittelbar bekannt hat.

Karl Hoffmann (Charlottenburg).

Moderne Dramen.

✓ **Greif**, Martin, **Ludwig der Bayer** oder Der Streit von Mühldorf. Vaterländisches Schauspiel in fünf Akten. 2. Aufl. Leipzig, 1904. Amelang. (100 S. 8.) ℳ 1.

✓ **Hardt**, Ernst, **Der Kampf ums Rosenrote**. Ein Schauspiel in vier Akten. Leipzig, 1903. Insel-Verlag. (110 S. 4.) ℳ 3.

✓ **Erler**, Otto, **Die Ehekünstler**. Tragikomödie in drei Aufzügen. Dresden und Leipzig, 1904. E. A. Koch (H. Ehlers). (143 S. 8.) ℳ 2.

✓ **Huch**, Rudolf, **Krankheit**. Ein Drama in vier Aufzügen. Leipzig, 1903. Inselverlag. (121 S. 8.) ℳ 1, 50.

✓ **Braune-Roßla**, Rudolf, **Künstlerseele**. Drama in drei Aufzügen. 3. Aufl. Leipzig, 1904. Fischer & Wünscher. (67 S. 8.) ℳ 1, 50.

✓ **Weiß**, August, **Schweigen**. Schauspiel in drei Aufzügen. München, 1904. Langen. (143 S. 8.) ℳ 2.

✓ **Weigand**, Wilh., **Lolo**. Eine Künstlerkomödie. München u. Leipzig, 1904. Müller. (94 S. 8.) ℳ 2.

✓ **Kralik**, Rich. v., **Der Dichtertrank**. Eine Götterkomödie mit Chören. Wien und Leipzig, 1904. Fromme. (48 S. 8.) K. 1, 50.

✓ **Birt**, Theodor (Beatus Rhenanus), **Der Musikdirektor**. Lustspiel in fünf Aufzügen. Marburg i. H., 1904. Elwert. (104 S. 8.) ℳ 1, 50.

✓ **Merwart**, Karl, **Der psychologische Augenblick**. Schwank in einem Akt. Wien und Leipzig, 1904. Fromme. (64 S. 8.) K. 1.

✓ **Krok**, Wilh., **Clytia**. Leipzig, 1904. Mutze. (70 S. 8.) ℳ 1, 20

Zu guter Stunde ist Martin Greifs „Ludwig der Bayer“ in zweiter Auflage erschienen. Gemäß der festgesetzten periodischen Wiederkehr ward das volkstümliche Stück im Theater zu Kraiburg a/Inn am 1. Juli 1904 zum 46. Male von heimischen Kräften, Nichtberufsschauspielern, aufgeführt und achtmal während der Monate Juli und August wiederholt. Die 50. Aufführung, bei der der Dichter selbst und Oberregisseur Savits aus München anwesend waren, gestaltete sich zu einem erhebenden Volksfeste.

Ernst Hardt behandelt in spannender Weise den Kampf zweier Geschwister, Bults und Ellas von Bergen, für das Recht ihrer Selbstbestimmung. Ella unterliegt, indem sie nach dem Wunsche der altmodischen Eltern einem ungeliebten Bureaumenschen die Hand zur Ehe reicht; Bult hingegen besiegt alle Hindernisse, die seinem künstlerischen Berufseifer in den Weg treten und söhnt sich schließlich mit den Eltern aus. Das Stück ist reich an spannenden Momenten und in technischer Beziehung von wohldurchdachtem, harmonischem Aufbau.

Selbst als Lesestück dürften „Die Ehekünstler“ von Otto Erler nur wenige erquicken. Das Stück sollte heißen „Künstlerehe“; es will zeigen, daß echte, schöpferische Künstlerschaft sich mit der bürgerlichen Ehe nicht vereinigen lasse. Fast ohne Handlung, mit dürrem, sophistischem, kaum verständlichem Raisonnement wird diese These endlos ausgeschrotet, bevor Er und Sie zum Ende, d. h. zum Auseinandergehen gelangen.

Die Theorie der Vererbbarkeit des Irrsinns und der Trunksucht sind in Rud. Huchs „Krankheit“ der Grund tragischer Verwicklung. Der berühmte Arzt Palten vergiftet seine Tochter lieber, als daß er sie einem Hauptmann, der den Rheinwein liebt, dessen Vater obendrein im Irrenhause gestorben ist, als Frau gibt. Solche zelotische Verbohrtheit in die wissenschaftlich noch nicht einmal feststehende Vererbungshypothese zur Grundlage einer Familientragödie zu machen, ist auf jeden Fall untunlich und unerquicklich; dabei ist die Handlung so gut wie keine.

Letzteren Mangel hat auch Braunes „Künstlerseele“. Es ist doch noch keine dramatische Handlung, wenn die kranke Frau plötzlich stirbt, weil sie sieht, wie ihr Mann, ein Maler, eine andere küßt.

Ein originelles Motiv hat das Stück „Schweigen“ von A. Weiß. Frau Audorf hat ein uneheliches Kind ihres Mannes ins Haus genommen und plötzlich steigt in ihr der Verdacht auf, daß aus Versehen die Kinder, die sich sehr ähnlich sehen, verwechselt worden sind. Das nützt die alte Reingruber aus, die Großmutter des unehelichen Töchterchens, und beide Kinder werden völlig ebenbürtig erzogen. Erst als Anna, die Enkelin der Reingruber, sich ein eigenes Heim zu gründen anschickt, bekennt die vorsichtige Groß-

mutter, daß diese sicherlich ihr angehöre, und alles löst sich in Wohlgefallen auf. Fließender Dialog und feine Profilierung der Charaktere machen das Stück wertvoll.

Wilh. Weigand, dessen geschichtliche Dramen erst in Nr. 21, Sp. 372 fg. d. Bl. zu einem Teile gewürdigt worden sind, ist ein hervorragendes Talent. In „Lolo" wird der geniale Maler Seibold durch den Leichtsinn seiner Geliebten Lolo in fatale Situationen gebracht. Die spannende Verwicklung der harmonisch aufgebauten Handlung wird leider mit einem Fragezeichen in Hinsicht des ferneren Schicksals der Heldin abgeschlossen, was als bedenklicher Mangel empfunden wird.

R. v. Kraliks „Dichtertrank", eine „Götterkomödie", stellt einen nicht zu unterschätzenden Versuch dar, nach dem Muster des griechischen Einakters und im Sinne der Aristotelischen Einheiten germanisch-nationale Stoffe zu behandeln. Einleitung, Chöre und melodramatische Einlagen sind vom Dichter selbst vertont. Als Stoff dient die uralte Sage, nach der Wotan sich, seine Mitgötter und die Welt verjüngt, indem er von dem Blute des erschlagenen Kwasir, das dichterische Begeisterung erweckt, trinkt. In freiem, deutschen Vers von vier Hebungen und getragener Sprache findet der Dichter die stilvolle Form, um den sagenhaften Inhalt unserem Empfinden nahezurücken.

Ein artiges Lustspiel, in dem das Musikleben der Kleinstadt köstlich geschildert ist, hat uns Theod. Birt (Beatus Rhenanus) mit seinem „Musikdirektor" beschert. Leichte, gefällige Verwicklung und Lösung des Knotens, gute Charakteristik der führenden Persönlichkeiten verbindet sich glücklich mit schalkhaftem Humor, der allerdings nur als diskrete Beigabe erscheint.

Im Schwank „Der psychologische Augenblick" entwickelt Karl Merwart schlagenden, nie versagenden Witz. Die toll und schier unentwirrbar verwickelte Handlung kristallisiert sich Schlag auf Schlag zur Pointe heraus. Daß der Spaß manchmal stark an die Grenze des Erlaubten streift und nach französischem Parfüm duftet, ist wohl durch die Bezeichnung Schwank entschuldigt; übrigens könnte ja bei einer etwaigen Aufführung die durchaus flotte Arbeit etwas durchgesiebt werden.

Was an den drei Einaktern Kroks, „Clytia", „Die Mathematiker" und „Hilma" poetisch sein soll, ist unergründlich. Die beiden ersten haben es lediglich mit Prostitution und deren Begleiterscheinungen, „Hilma" mit der praktisch durchgeführten freien Liebe einer Studentin, die eigentlich ein hysterisches Frauenzimmer ist, zu tun. Sie wird ihrer ganzen Umgebung, besonders ihren Eltern, durch ihre Schrullen unverständlich, bis endlich das Geheimnis an den Tag kommt, sie erwarte Mutterfreuden, und zwar aus Ueberzeugung! Was heutzutage nicht schon alles als poetischer Stoff gelten soll! Karl Fuchs.

Uraufführungen und Erstaufführungen
in Wien.

Hartleben, Otto Erich, **Im grünen Baum zur Nachtigall.** Ein Studentenstück in drei Akten.

Zum ersten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 27. Oktober 1904.

Olonkowski, Georg, **Der Herr Hofmarschall.** Schwank in drei Akten.

Zum ersten Male aufgeführt im Kaiserjubiläums-Stadttheater zu Wien am 4. Oktober 1904.

Lange, Sven, **Ein Verbrecher.** Schauspiel in fünf Akten.

Zum ersten Male aufgeführt im Kaiserjubiläums-Stadttheater zu Wien am 15. Oktober 1904.

Przybyszewski, Stanislaus, **Das große Glück.** Drama in drei Akten.

Uraufführung des Intimen Theaters zu Wien am 3. Oktober 1904.

Schlaf, Johannes, **Der Bann.** Schauspiel in zwei Akten.

Uraufführung des Intimen Theaters zu Wien am 24. Oktober 1904.

Es weht eine scharfe Luft durch den deutschen Dichterwald. Unsere Dichter und besonders unsere Dichterlinge sind Weltverbesserer geworden. Nicht mehr, wie ihre altmodischen Vorgänger, suchen sie den Leser oder Zuschauer in eine Welt des Schönen zu versetzen, ihm zu seiner Erholung von des Tages Not und Plage die lichten Seiten des Daseins vors Auge zu führen, sondern ihr Bestreben geht dahin, alles, was da ist, in den schwärzesten Farben zu zeigen und als soziale Reformer mit der scharfen Waffe der Entrüstung und mit der noch schärferen Waffe der Satire gegen wirkliche oder vorgegebene Schäden der Gesellschaft anzukämpfen. Es ist das auch ein ganz dankbares und vor allem ein sehr einträgliches Geschäft in einer Zeit, wo das Zerstören alles Bestehenden zum Losungswort großer Parteien und der Glaube an eine Autorität, die Achtung vor Personen, Ständen oder Einrichtungen, durch deren Zusammenwirken Staat und Gesellschaft Bestand und Grundlage gewonnen haben, zum Kinderspotte geworden ist. Merkwürdigerweise gehen die Pfeile immer nur in ganz bestimmte Regionen, während andere gänzlich verschont oder mit Sammethandschuhen behandelt werden. Man zielte und zielt mit Vorliebe auf die höchste Stelle; dann kamen Kirche und religiöse Fragen an die Reihe; dann ging es gegen Offiziersstand und Armee los und nun ist die Studentenschaft an der Tagesordnung. Freilich verwahren sich die Verfasser solcher Bücher und Stücke (von Beyerlein bis herab zu Bilse) dagegen, daß ihre Angriffe gegen ganze Stände gerichtet sind; sie wollen damit, wie sie behaupten, nur gewisse Mißbräuche und verfehlte Einrichtungen brandmarken und bekämpfen. Das mag ja bei vielen Verfassern sicherlich zutreffen. Aber es ist ein eigen Ding mit derlei Angriffen: das Publikum hat keine so scharfe Unterscheidungsgabe und wirft zuletzt den ganzen Stand und die bei ihm gebrandmarkten Mißbräuche in einen Topf zusammen, ein Resultat, das vielleicht manchem der Reformatoren nicht so ganz unerwartet und unerwünscht erscheinen mag. Solche tendenziöse Darstellungen kommen für den ernsten Kritiker nur dann in Betracht, wenn sie, in kunstvolle Form gegossen, ganz abgesehen von der Tendenz, einen wirklichen literarischen Wert haben. Das läßt sich leider Hartlebens neuestem Stücke nicht nachsagen. Der Verf. hat darin das Treiben der deutschen Korpsstudenten und insbesondere den bei ihnen herrschenden Duellunfug geißeln wollen. Zu diesem Zwecke führt er uns in das Wirtshaus „Im grünen Baum zur Nachtigall" in Cospeda bei Jena, wo die Alania ihr Kneiplokal aufgeschlagen hat. Das ganze Kneipleben mit allen Regeln des Bier- und Paukkomments wird mit wahrhaft photographischer Treue zur Darstellung gebracht. Im Fortgang der Kneipe kommt es zu einer Biermimik, in deren Verlauf die Liebe des Studenten Dühring zu der Professorstochter Lilli Steingräber parodiert und ein Hoch auf diese ausgebracht wird. Der unglückliche Zufall will es, daß der soeben aus Amerika zurückgekehrte und im Wirtshause einen Wagen erwartende Bruder Lillis, Dr. Steingräber, Zeuge dieser Szene wird, und da er, ohne Kenntnis der wahren Liebe Dührings und seiner Schwester, diese durch jenen verhöhnt glaubt, als ehemaliger Student ihn beschimpft und herausfordert. Der zweite Akt ist hauptsächlich der Amtierung des Ehrengerichtes gewidmet, dessen leichtfertiges Vorgehen in sehr greller Weise gekennzeichnet wird. Natürlich erkennt es auf Zweikampf zwischen beiden

Gegnern unter den schwersten Bedingungen. Soweit könnte man dem Autor noch immer mit Teilnahme und Interesse folgen; ist auch seine Darstellung eine sehr einseitige, so ist sie doch folgerichtig und die Milieu-Schilderung ganz vortrefflich. Aber nun kommt der ganz verfehlte letzte Akt, in dem sich das, was anscheinend eine Tragödie werden sollte, plötzlich in eine Burleske verwandelt. Um dem Stücke einen guten Ausgang zu geben, muß nun die Professorstochter selbst eingreifen, eine ganz unmögliche Parodie des Ehrengerichts abhalten und indem sie ihre wahre Liebe zu Dühring und dessen ernste Absichten dem Bruder erklärt, diesen zur Zurücknahme der Beleidigung veranlassen, worauf natürlich der Zweikampf rückgängig gemacht wird und Dühring, der die Couleurabzeichen ablegt, die Verlobung mit der Geliebten feiert. Dieser letzte Akt kann nur das Ergebnis gänzlicher Ratlosigkeit des Verf.s sein; er entschied auch den Mißerfolg des Stückes, trotzdem die Darstellung Kunstleistungen ersten Ranges bot. Das ganze Stück ist aber von wahrer Gehässigkeit gegen das deutsche Studentenleben erfüllt; die Studenten werden als Saufbrüder hingestellt, deren „Alfanzereien" als mittelalterlicher Mummenschanz zu verachten und zu beklagen sind. Nun, die deutschen Studentenverbindungen mögen sich darüber trösten, sie haben im Leben der deutschen Nation eine zu schöne und große Rolle gespielt, als daß sie wegen mancher unleugbarer Exzesse, die bei ihnen vorkommen, in solcher Weise abgetan werden könnten. Sind doch aus ihnen auch die größten Deutschen, allen voran der Begründer des Reiches, hervorgegangen, deren Großtaten der überschäumende Jugendmut und vielleicht auch allzu große Durst während der Studentenzeit keinen ersichtlichen Eintrag getan hat.

Okonkowskis Schwank „Der Herr Hofmarschall" ist eine Mischung von Thilo von Trotha mit einigen älteren Ingredienzien (Kotzebue, Benedix) und einem Einschlag von Simplizissimus. Man kann sich danach einen ungefähren Begriff davon machen, wie die geschilderte Hofgesellschaft aussieht. Es ist eine Karikatur, in der die Personen an Beschränktheit, adeligem Hochmut, Kriecherei und Strebertum das Möglichste leisten. Zum Glück geschieht es in lustiger Form. Den Unsinn ausführlich wiederzugeben, wird man uns wohl erlassen. Die ganze Geschichte dreht sich um eine Theateraufführung, die anläßlich der Vermählung des Fürsten von der Hofgesellschaft geplant wird und deren Abhaltung unter der Leitung des Hofmarschalls sich eine endlose Kette von Hindernissen infolge Absagen, Verwechselungen, Intrigen der Mitwirkenden entgegenstellt. Schließlich löst sich alles in Wohlgefallen auf, und das Ergebnis des Abends sind drei glückliche Paare und mehrere vom Fürsten aus dem Stegreif vollzogene Ernennungen. Herz, was verlangst du noch mehr? Uebrigens verfügt der Autor über einen nicht unbeträchtlichen Situationswitz; aber für einen langen Theaterabend reicht allerdings die vis comica des Stückes nicht aus.

Man ist gewohnt, in den Dramen der nordischen Dichter tiefsinnige Probleme behandelt oder doch angedeutet zu finden. Auch Sven Lange will sich in seinem Schauspiel „Ein Verbrecher" den Anschein des Tiefsinns geben; aber es bleibt beim Anschein, und der Zuschauer verläßt schließlich das Theater mit dem Eindrucke, mehr Unsinn als Tiefsinn nebst einer gehörigen Dosis von Gemeinplätzen empfangen zu haben. Herr Hansen, der Held des Stückes, ist ein Schwächling, der, man weiß nicht recht, warum, nie mit seinem Gelde auskommt und daher genötigt ist, Schulden zu machen und Anleihen aufzunehmen. Seine Frau fühlt sich sehr unglücklich, weil, nun weil er ihr zu wenig Geld gibt und weil sie nur über ein Kleid und einen zerrissenen Unterrock verfügt. Sie klagt ihr Elend ihrem zärtlich geliebten Bruder Markus, einem schlauen, rücksichtslosen Egoisten, der den Schwager ebenso gründlich haßt, wie er von ihm gehaßt wird, ein Haß, der, nebenbei bemerkt, in einem Drama durch die bloße Verschiedenheit der Charakteranlage keineswegs genügend motiviert erscheint. Hansen steht vor der Pfändung; denn er kann einen fälligen Wechsel, den ihm der alte Wucherer, von dem er das Geld geliehen hat, zu prolongieren verweigert, nicht einlösen. Er will sich auch auf Anstiften seiner angebeteten Schwester, die, man weiß auch wieder nicht recht warum, den Bruder ebenso liebt, wie sie Markus verabscheut, nicht von letzterem helfen lassen, obwohl dieser, um seinen Schwager recht zu demütigen und ganz in seiner Gewalt zu haben, unter Umständen dazu bereit wäre. Eine von Markus höhnisch hingeworfene Bemerkung, daß ihm (Hansen) dann nur die Wahl bleibe, den Wucherer zu töten oder in den Schuldturm gesperrt zu werden, scheint auf seinen beschränkten Verstand nicht ohne Wirkung zu bleiben. Er steckt, mehr unbewußt als in klarer Absicht, eine auf dem Boden gefundene Schnur zu sich und begibt sich zu dem alten Geldverleiher, der seiner ganz allein zur Empfangnahme des Geldes harrt. Der Wucherer, soeben auch noch von Markus dazu aufgestachelt, bleibt unerbittlich, und da er Hansen im Laufe des Gesprächs der Fälschung einer Unterschrift auf dem Wechsel beschuldigt und seine Geldschätze vor ihm ausbreitet (wie das von Seite eines solchen Mannes wahrscheinlich klingt!) erfaßt Hansen eine solche Wut, daß er den alten Wucherer erdrosselt und mit dem rasch zusammengerafften Gelde die Flucht ergreift. Bei der edlen, klugen Schwester findet der Mörder Trost und Verzeihung. Sie veranlaßt ihn, das geraubte Geld ins Feuer zu werfen und sie spricht die Worte, die zugleich Inhalt und Tendenz des ganzen Stückes erklären sollen: . . . „Du bist kein großer Verbrecher, glücklicherweise. Aber du hast zufällig Gelegenheit gehabt, dein Verbrechen zu begehen, was die meisten nicht haben . . . Deine Strafe hilft nicht. Das Einzige, was man strafen sollte, ist der Zufall. Aber das kann man nicht. Man kann einander bloß helfen. Kann dich das ein bischen trösten, Brüderchen?" . . . Er ist getröstet, ist schon wieder ganz guter Dinge; aber da zuletzt der verhaßte Schwager in Gefahr kommt, für den Täter gehalten zu werden, besinnt er sich unter dem Einfluß der Schwester auf das Richtige und geht zur Behörde und zeigt sich selbst an. Also, wenn wir recht verstanden haben, soll das Stück die nicht mehr ganz neue Weisheit beleuchten, daß „Gelegenheit Diebe macht" und daß schlechte, aber pfiffige Menschen ganz gut das Gebiet des Strafbaren vermeiden können, während oft von Natur gute, aber schwache Menschen durch die sich ihnen darbietende Gelegenheit in die Schlingen des Gesetzes verstrickt werden. Der Verf. gerät freilich ein wenig mit sich selbst in Widerspruch, da er den ahnungslosen Hansen die Schnur mitnehmen läßt. Aber das tut nichts; das ist ja nicht der einzige Widersinn und die einzige Unklarheit in dem Bühnenwerke, mit dem weder die Schauspieler noch die Zuschauer etwas Rechtes anzufangen wußten. Carl Seefeld.

Nur einem kleinen Kreise wird der Name Stanislaus Przybyszewski geläufig sein, der, als es vor etwa zwei Dezennien so eine Art „Berliner Bewegung" gab, in der vordersten Reihe stand und dann plötzlich von der literarischen Oberfläche verschwunden war. Seine ungemein stimmungsreichen, wenn auch dichterisch nicht gleich wertvollen Romane und Novellen, ich hebe ganz besonders »De profundis« und „Satans Kinder" hervor, haben bei seinen Freunden stets eine erfreuliche Aufmerksamkeit gefunden, ohne in dem Alltagslärm jemals aufzufallen. Selbst bei seinen

engeren Landsleuten ist er heute noch lange nicht so populär, als man es nach dem Werte seiner Dichtungen annehmen sollte. Er wird wohl auch niemals Volkstümlichkeit erringen, denn seine Dichtungen sind nicht für die Masse berechnet. Er gehört zu jenen wenigen Dichtern, die dem Publikum keine Konzessionen machen und nur eigen empfundene Gefühle und Seelenstimmungen wiedergeben. Sein dreiaktiges Drama „Das große Glück", dessen Uraufführung uns das Intime Theater, die jüngste Bühne Wiens, brachte, ist der sprechendste Beweis hierfür. Eine Dichtung voll aufgehäufter subtilster Stimmungen, eigentlich gar nicht für die Bühne berechnet und dennoch von großer Wirkung, ein vornehmes Seelendrama, bei dem wir eine jede dramatische Steigerung vermissen und dem dramatische Kraft und Wucht vollkommen mangelt. Es gleicht alles vielmehr einer fein stilisierten Novelle. In dem Schriftsteller Stefan Karsten läßt uns der Dichter einen Menschen kennen lernen, der immerwährend das große Glück sucht, das große Glück in der Liebe eines Weibes. Und niemals traut er seinem gesundenen großen Glück, immer vermeint er noch ein größeres Glück finden zu können. Karsten liebt Grete, ein junges Ding, und lebt ganz glücklich mit ihr, bis er Olga Tost begegnet. Olga, deren Gefährlichkeit sich mit Wedekinds genial geschaffener Lulu messen kann, gehört zu jenen Frauen, deren Reize Männer zu blenden und auch zu töten vermögen. Karsten erliegt diesen Reizen. Er sagt sich von der ihm zärtlich zugetanen Grete los und flüchtet zu Olga, zu seinem neuen großen Glück. Aber auch hier findet er es nicht und so geht er langsam zu Grunde. Grete ist aus Liebe zu Karsten in den Tod gegangen. Diese drei Rollen stellen an die Darstellung die höchsten Anforderungen, und nur ein vorzügliches Spiel, wie es hier Fräulein Stoeckl und die Herren Reher und Mikisch boten, konnte über manche gefährliche, völlig undramatische Klippe hinweghelfen.

Der glänzende Satiriker Bernard Shaw stellt in seiner „Candida" die Frau vor die Alternative, zwischen ihrem Manne und ihrem Liebhaber die Wahl zu treffen. Die kluge Candida wählt ihren Gatten, weil er der Schwächere ist. Das gleiche Thema sehen wir in dem Schauspiele „Der Bann" von Johannes Schlaf behandelt, das vor drei Jahren gelegentlich einer Matinée in Berlin aufgeführt wurde, seither aber verschollen blieb. Hubert ist ein alter krankhaft veranlagter Mensch, ein Hypochonder. Er meidet Menschen und haßt sie. Seine junge Frau liebt er und aus Liebe quält er sie. Er ist auf einen jungen Maler, der sein Wohnungsnachbar ist und den Ottilie während seiner Krankheit pflegte, eifersüchtig. Rudolf betet Ottilie an und auch sie liebt ihn glühend. Das bleibt Hubert, dem Kerkermeister ihrer Jugend, nicht lange verborgen. Er ist Gedankenleser und als solcher errät er alle ihre Gedanken und ihre sündige Liebe. Ottilie steht ganz im Banne Huberts. Nun will er sie auf ihre Liebe prüfen. Er gibt sie frei und sie darf zwischen Rudolf und ihm wählen. Ottilie fällt in Huberts Arme. Sie bleibt ihrem Gatten, dem Schwächeren, ebenso wie Candida, eine treue Gefährtin. Schlaf ist mit dieser Dichtung ein feines, psychologisches Drama gelungen. Die Figuren sind prächtig gemeißelt und erscheinen uns lebenswahr. Die Exposition ist im ersten Teile stark verschwommen, entschädigt aber durch einen ziemlich straffen Aktschluß. Eine breite Wirkung vermag dieses Drama nicht auszulösen, dazu ist es viel zu fein gebaut. Deshalb wird es die Bühnen auch niemals gewinnen. Für den auserlesenen Genuß, den uns das Intime Theater durch die Aufführung dieser Dichtung bereitete, muß ihm unser herzlichster Dank gezollt werden.

Rudolf Huppert.

Uebersetzungen holländischer Dichter.

Borel, Henri, **Liliane**. Aus dem holländischen Manuskript übertragen von Else Otten. München, 1903. Marchlewski & Co. (200 S. 8.) ℳ 1, 50.

Heijermans jr., Herman, **Ausgewählte Falkland-Skizzen**. Band I. Uebersetzt und zusammengestellt von R. Ruben. Erste Auflage. Pößneck in Thür., 1903. Feigenspann. (290 S. 8.)

Ders., **Intérieurs**. Einzig autorisierte deutsche Uebersetzung von R. Ruben. Ebd., 1903. (318 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 2, 80.

Ders., **Sabbath**. Eine Studie. Einzig autorisierte, nach dem Manuskript hergestellte Uebersetzung von R. Ruben. Ebd., 1903. (80 S. 8.) ℳ 1.

In „Liliane" erzählt uns der Verf. die Geschichte eines Knaben, der in einem Walde mit seinem Großvater, einem Weisen, als Einsiedler wohnend, plötzlich in eine Großstadt gerät. Eines Tages findet er im Walde die Prinzessin Liliane, welche sich bei der Jagd den Fuß verstaucht hat, und er folgt ihr in ihre Residenz Lilienstadt. Die Prinzessin, obwohl eine märchenhafte Erscheinung, ist leider eine sehr reale Prinzessin, und durch seine Bekanntschaft mit dem Hofe wird er in die große Welt geführt. Er lernt die blendende Herrlichkeit dieser Welt kennen und findet das Leben wunderschön. Es schmerzt ihn aber zu sehen, wie in den Läden der Stadt die lieben Vöglein und die stattlichen Hirsche erschossen dahängen, um verkauft und verspeist zu werden, und der arme Träumer findet doch auch viel Schreckliches in dem menschlichen Leben. Auch mit der Sünde macht er Bekanntschaft; er gerät einer Variété-Schönheit in die Arme, die ihn verführt. Dann aber lernt er einen Sozialdemokraten kennen, der ihn in die Gassen der Aermsten und Elendesten führt, und allmälich kommt er dazu, das heutige Leben der Menschen zu hassen, sich wieder zum Großvater in den Wald zu wünschen. Er möchte zur Prinzessin gehen, um ihr von all dem Elend zu erzählen, aber natürlich erhält er keinen Zutritt. In der Straße, in der er wohnt, gehen viele Dirnen auf und nieder, die, um zu leben, ihren Körper verkaufen müssen, und er kann nicht glauben, daß Liliane, die Herrliche, mit all diesem Elend bekannt sei. Eines Tages sieht er sie kalt und stolz durch die Straßen reiten. Ist das dieselbe Liliane, die er im Walde fand? Es kann nicht sein. „Diese Liliane, eitel Gnade, eitel göttlicher Friede . . . sie konnte nicht die kalte Prinzessin eines Volkes sein, das im Elend schmachtete, während sie in ihrem hohen Palast thronte." Er fragt sich, ob es denn eine andere Sphäre gäbe als die unbestimmte Wirklichkeit der Erde, in der alle Dinge, die hier unten so traurig und unvollkommen sind, ein verherrlichtes, heiliges, höheres Leben leben? . . . Aber er fühlt, daß der gute Vater aller Dinge noch immer bei ihm ist und wie ein treuer Hüter in seiner Seele wohnt. Else Otten hat diese Geschichte, deren Fortsetzung »Leliënstad« bereits in Holland erschien, verdeutscht und damit dem deutschen Volke eine der besten Geschichten dieses Holländers gegeben. Man sieht hier in Holland Borel ein bischen eigentümlich an, daß er aber etwas Gutes geben kann, ein Werk, von dem eine veredelnde Kraft ausgeht, das hat er in dieser Arbeit gezeigt. Wenn nur immer der Wille da wäre!

Unter dem Namen Samuel Falkland verbirgt sich bekanntlich Herman Heijermans jr. Und die „Falkland-Skizzen", »Falklandchen« nennt man sie in Holland in liebkosendem Diminutiv, waren schon berühmt, bevor H. als Dramatiker von sich hören ließ. Ursprünglich als Sonnabend-Feuilletons in der Zeitung erschienen, wurden sie gesammelt veröffentlicht, und dadurch in weiteren Kreisen bekannt gemacht. Dieses Bekanntwerden verdienen sie völlig, denn gerade in ihrer Begrenzung, die sich aus dem Cha-

rakter des Feuilletons erklärt, sind sie wahre Kleinode. Heute urkomisch, so daß man nicht aus dem Lachen herauskommt, ist das »Falklandchen« morgen wieder mit seiner kargen Ausdrucksweise ein Drama von ungewöhnlicher Kraft. In diesem Band hat R. Ruben eine Auswahl dieser Skizzen in deutscher Uebersetzung zusammengestellt. Uns scheint diese Wahl eine glückliche gewesen zu sein; wir finden wenigstens in dem Band von dem Besten, was Falkland je geschrieben. Wer kann z. B. die Szene aus Falklands Haushalt ohne helles Lachen lesen, wie er „Buttchen“ backen will und es nicht kann? Und wer fühlt nicht die große Tragik in der nur acht Seiten langen Skizze „Der leere Stuhl“? Die Uebersetzung ist mit vieler Liebe gearbeitet, allein sie kann mit dem besten Willen unmöglich geben, was das Original gibt, das gewisse Etwas, das das Falklandsche Geheimnis ist und das sich nicht übersetzen läßt.

Im Band „Intérieurs“ hat Heijermans und nicht der Doppelgänger Falkland das Wort. H. ist der Mann der Dramen und Novellen; Falkland ist nur Falkland, und seine Geisteskinder sind die »Falklandchen«. Die Skizzen im obigen Band sind länger als die letzteren. Der Band liest sich sehr angenehm, wie sich das auch von H. nicht anders erwarten läßt.

Weniger fesselnd, aber höchst interessant wegen der Schilderung des jüdischen Lebens ist der dritte Band, ebenfalls von R. Ruben übersetzt. „Sabbath“ nennt er diese Studie. Die kurze Erzählung ist nur eine Schilderung eines Sabbathabends in einer Familie des Amsterdamer Judenviertels. Die Uebersetzerin hat ihre durchaus nicht leichte Aufgabe glänzend gelöst; in dem ursprünglichen Werke kommen so viele speziell Amsterdamer Ausdrücke vor, daß sie sogar über den »slang« der holländischen Hauptstadt Studien gemacht haben muß. Ein Verzeichnis einiger fremder Ausdrücke, das sie hinten im Buch abdrucken läßt, erleichtert die Lektüre bedeutend. Es war ein guter Gedanke von ihr, die eigentümlichen Volksausdrücke, welche der „Mann von der Straße“ gebraucht, zu verdeutschen; es ist viel interessanter, in der Uebersetzung das Wort »belassern« zu lesen statt des viel weniger bezeichnenden „betrügen“, »chappen« statt „stehlen“, »chochem« statt „klug“ 2c. Ein einziges Mal hätte sie genauer sein können und für den Ausdruck »lef« nicht bloß „Herz“ schreiben müssen, sondern den holl. Argot-Ausdruck »lef hebben« übersetzen sollen mit „das Herz haben“. Auch wo sie die Amsterdamer »Pijp« eine Straße und den »Overtoom« einen Stadtteil nennt, irrt sie sich; es ist gerade umgekehrt. Es gebührt der Uebersetzerin aufrichtiger Dank für ihre Arbeit.

J. Brouwer.

Zeitschriften.

The Athenæum. Nr. 4016/17. London, Francis.

Cont.: (4016.) On the outskirts of empire in Asia. — A publisher's reminiscences. — Ferrara and the Italian renaissance. — The life and work of Zola. — Welsh books. — Theological literature. — The London library. — An unknown poem of Ben Jonson. — The Mocatta library. — A proposed emendation in Chaucer's 'Second nun's tale'. — Conder, Rothenstein, and Shannon. — The Bourgeois collection. — Building at Heidelberg. — Drama (His majesty's servant. A wife without a smile. John Hollingshead.) — (4017.) Early eastern christianity. — Gissing's 'Veranilda'. — A history of British poetry. — Lean's Collectanea. — Two books on Japan. — The quarto edition of the Bishops' Bible of 1569. — John Dryden's First funeral. — Thomas Lodge as an imitator of the French poets. — The ms. Coleridge-Estlin letters. — Plant geography. — Archæological notes. — C. W. Furse. — Drama (Forget-me-not. Cavalleria rusticana. The master of Kingsgift. Murray's Hippolytus. The decree nisi. Shakspeare first Folio facsimile).

Oesterreichisch-Ungarische Revue. Red.: J. Habermann. 32. Bd. 2. Heft. Wien, Manz.

Inh.: D. Angyal, Geschichte d. politischen Beziehungen Siebenbürgens zu England. (Forts.) — F. Marschner, Wilhelm Schuppe u. Richard v. Schubert-Soldern, zwei Denker der Gegenwart. — A. Frhr. v. Schweiger-Lerchenfeld, Frau Aventiure in Oesterreich.

Deutsche Arbeit. Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 4. Jahrg. Heft 1. Prag, Bellmann.

Inh.: J. Ulbrich, die Nationalitäten- und Verfassungsfrage in Böhmen seit dem Jahre 1848. 1—8. — A. Fischel, Karl Rabl. — O. Weber, der österreichische Vormärz. 1. — Hans Molisch, eine Pflanze als lebender Springbrunnen. (Mit 3 Abb.) — Ernst Gnad, über Sudermanns dramatische Entwicklung. 1. 2. — Paul Leppin, die Wunderpuppe. Eine Kleinseitner Geschichte aus alten Zeiten. — R. M. Rilke, die Weise von Liebe u. Tod des Cornets Otto Rilke

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 30. Jahrg. Nr. 9. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Der ostasiatische Krieg und der russische Geldverkehr. — Eine kommerzielle Erkundigungsreise nach Westindien. — Die Japaner auf der Weltausstellung in St. Louis. — Wirtschaftliche Verhältnisse in Aegypten.

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: J. Szombathy. 25. Jahrg. Nr. 12. Wien, Hölder.

Inh.: Ferdinand Freiherr von Cronenbold †. — E. Groag, der Mithrasglaube. (Mit 2 Abb.)

Deutsche Rundschau. Halbmonatliches Literaturblatt. Red.: R. Huppert. 1. Jahrg. Heft 7/13. Mähr.-Weißkirchen.

A. d. Inh.: (7.) J. Barber, Gefunden. — A. K. T. Tiele, Frauen-Novellen. — R. Schaukal, E. T. A. Hoffmann. — Rudolf Huppert, Theaterbilanz 1903/4. — (8.) Paul Maria Lacroma, Seemanns-Aberglaube. — O. Alscher, der deutsch-böhmische Landschaftsmaler Karl Schade. — R. Huppert, Ekstasen, Reflexionen. — Hans Holzschuher, eine Geschichte vom Petrus. — (9.) Clara Baumbach, eine Mär. — Gust. Leitner, Peter Boies Freite. — M. Buber, Theodor Herzl. — (10.) Grete Meisel-Heß, die Verratene. — R. W. Enzio, Grete Meisel-Heß. — Ernst Limé, der deutsche Künstlerbund. — E. Felder, das Schöpferische in d. Malerei. — (11.) M. Preß, die Mutter. — E. Limé, Tschandala. — Br. Donath, Eduard Mörike. — (12.) G. Groetzsch, der „Schicksalsbezwinger“. — Rud. Huppert, meine Heide. — Ders., Premièren. — (13.) R. Siemens, Pläne u. Ziele. — M. Asmus, ein Retter vom Geist. — L. Stratil-Jung, das Experiment.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 7. Jahrg. Nr. 2. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: E. v. Wolzogen, Wagners Liebesleben. — Jos. August Beringer, Richard Dehmel. — R. Dehmel, im Spiegel. — C. Minde-Pouet, ein Ostmarkenroman. — Th. Achelis, Whitman-Uebertragungen. — R. Dehmel, Dichtungen.

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 20. Heft.

Inh.: H. Falkenberg, il y a des juges à Vienne! — J. Ladow, mein Militärdienst in der russischen Armee. — K. Friedr. Nowak, Halfvors Heimfahrt. — A. Weis-Ulmenried, Munizipal-Sozialismus. (Schl.) — E. Uellenberg, ein neues Buch von Fr. W. van Oestéren. — K. Bienenstein, geographische Reiseliteratur. — H. Weber-Lutkow, Müßiggang.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 14. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Der X. internationale Freidenker-Kongreß in Rom. — E. Hugen, Dresden und Bremen. — Die katholischen Studentenverbindungen. — R. Sembratowycz, der russische Panslavismus und die Mission des Zarenreiches. — M. Hartmann, „Panislamismus“. — F. Hertz, Bushido, die Seele Japans. — Heinr. Schmidt, die Lebenswunder.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 13. Jahrg. Nr. 3/4. Berlin, Verl. d. Zukunft.

Inh.: (3.) Lippe-Biesterfeld. — H. Spiero, Wilhelm Jordan. — F. Jünemann, Kantischer Idealismus. — R. Presber, der Page. — Elis. Förster-Nietzsche, Nietzsches Tod. — Interim, Weh und Ach. — Der tote Löwe. — (4.) Schaumburg-Lippe. — A. Perls, der Berliner Schulkonflikt. — Julius Meier-Graefe, die Alten in Düsseldorf. — Wilh. v. Scholz, Ballade und Drama. — Pluto, wer verteuert das Geld? — Der Krieg.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 7. Jahrg. Nr. 2. Berlin, Leipzig, Wien, Selbstverlag.

Inh.: Wagh, von den Pariser Theatern 1904. — P. Bergemann, die moderne Frau und ihre Probleme im Roman u. Drama der Gegenwart. — Emil Thomas, Original und Kopie. — Jules Lemaître, Einbildung. Novellette. (Autorisierte Uebers. v. O. Sigall.) — E. Platzhoff-Lejeune, Volksschauspiele in der Schweiz. — J. Landau, Emil Thomas. — M. Haser, vom Theater auf d. Weltausstellung. — H. Stümcke u. J. C. Lusztig, von den Berliner Theatern 1904/05. 2. — Ant. Lindner, von den Wiener Theatern 1904/05. 1.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 124/130. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (124/30.) Personal-Veränderungen ꝛc. — (124/25.) Der Festungskrieg im Lichte der Kämpfe um Port Arthur. — Vergleich der Schießregeln der deutschen und französischen Feldartillerie. (Schl.) — (124.) Neues vom argentinischen Heere. — (126 u. 128/29.) Die großen Truppenübungen des französischen Heeres im Jahre 1904. (Mit Skizzen.) — (126.) Neues vom englischen Heere. — Sport und Heer in Italien. — (128.) König Georg von Sachsen †. — (129.) Geschichte des Frühjahrsfeldzuges 1813 und seine Vorgeschichte. — (130.) Zur Enthüllung des Roon-Denkmals in Berlin. — Der russisch-japanische Krieg. (Forts.)

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno 39. Fasc. 788. Rom.

Somm.: I. Del Lungo, il Petrarca e la patria Italiana. — L. Gropallo, Bernhard Berenson. — B. Stringher, la »Dante Alighieri« a Napoli. — Sante De Sanctis, la mimica del pensiero. I. (Con 11 ill.) — Amerigo Namias, il problema della scuola secondaria. — Ivanoe Bonomi, una riforma tributaria matura. — Da Homburg a Tunisi e a Tangeri.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 22. Jahrg. Nr. 3/4. Berlin, Georg Reimer.

Inh.: (3.) Th. Barth, Graf Bülow und das Provinzialschulkollegium. — H. v. Gerlach, Kaiser u. Kanzler. — Aus unserm Zitatenschatz: „Chinesisches". — Hugo Preuß, vom ministeriellen Bekleidungsstück. — A. Gottstein, soziale Hygiene. — H. Lindau, Erinnerungen an Friedrich Ratzel. — J. Wiese, das fromme Rußland. — Caro, das Volksfest in Scheeszel. — A. France, Putois. (Schl.) — (4.) Th. Barth, verfrühte Friedenshoffnungen. — E. Katz, unpolitische Wissenschaft. — R. Schultze, das Einwanderungsproblem in den Vereinigten Staaten. — M. Osborn, das Kaiser Friedrich-Museum. — G. Mayer, der Briefwechsel Alfred de Mussets mit George Sand. — R. Lothar, von zwei neuen Dichtern. — W. Schürmann, ein amerikanisches Wunder. Skizze.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 66. Bd. Nr. 42/43. Berlin.

Inh.: (42.) J. Rieder, ein Zentrumstrumpf. — Thiesing, ein Jubiläum. — O. Schauer, über individuelle Erziehung. — H. Driesmans, der alte und der neue Erziehungsroman. — Th. Achelis, Beiträge zum Verständnis der griechischen Kunst. — M. Berndt, der Rheinübergang. Ein Geschichte aus der Zunft. — (43.) K. Walker, die Teilung der Erde. — H. Ratzlaff, Fredensborg. — C. Grottewitz, die Entstehung der Meeresbecken. — R. Berlinicke, ein Roman aus großer Kunst. — J. Stutzin, Winkeladvokat. Eine lithauische Momentphotographie. — Ajax, die Kaisermanöver von 1904.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 41/42. Leipzig, Grunow.

Inh.: (41.) J. Hofmann, zur Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten. — Zur lippischen Erbfolge. — Vom Strafmaß. (Schl.) — (41/42.) F. Kuntze, Bartholomäus Sastrow. — F. Ratzel, Glücksinseln u. Träume. 2. Knabenjahre. 3. Heimweh. — M. Malling, die Damen auf Markby. (Forts.) — (42.) Geest, die zweijährige Dienstzeit in Deutschland, in Frankreich und in Oesterreich-Ungarn. — K. Dieterich, Kulturbilder von den kleinasiatischen Inseln. 2. Kos und Rhodos. — Kunstliteratur.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 225/242. München.

Inh.: (225.) Bismarcks Bildung. — Hans Weber-Lutkow, die Soldaten der großen Armee. — (226/27.) F. Schmid, ein afrikanisches Pompeji. — (226.) G. Schönermark, Morgenländisches in d. abendländischen Kunst. — (227.) Glossen zur Frage der Epochen- und Nationentheorie. — (228.) E. Wrobel, technische Briefe. 12. — K. Hartmann u. O. Rieder, der Glaubenskampf der protestantischen Landstände unter Herzog Albrecht V. — (229.) Wilhelm Michel, Nietzsche u. Novalis. — A. Kopff, neue photographische Sonnenaufnahmen. — B. Münz, ein Buch über Johann Gabriel Seidl. — (230/31.) Aus Albert Schäffles Wanderjahren. — (230.) Zur Literatur des Buddhismus. (231.) Italienisches Landleben von heute. (Ein Frauenbrief.) — (232.) Paul Schubring, fünfundsiebzig Jahre der Berliner Gemäldegalerie. — „Der Kulturkampf in Salzburg". — Verbreitung der großen Volkskrankheiten in den Monaten Juni, Juli und August 1904. — (233.) J. Meyer, Betrachtungen zur Branntweinbesteuerung. — Von der historischen Kommission bei der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften. — (234/35.) Fr. Schneider, Mathias Grünewald und die Mystik. — (234.) Rich. Thurow, zur Reform des Wechselprotestes. — (235/36.) B. Harms, über Religion und Kulturfortschritt in Japan. — (236.) Die drei Perioden in der Kunst des Velazquez. (237/38.) A. Schulte, eine neue Biographie der Annette Freiin von Droste-Hülshoff. — (237.) Ludwig Geiger, Christiane von Goethe. — (238.) E. Schmidt, zur Frauenbewegung. — (239.) A. Herrmann, der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition. — P. Maas, zu Virgils epischer Technik. — (240.) H. Kleinpeter, das Bildungsideal des 18. Jahrh.s und die Gegenwart. — Alex. Elster, der Wirtschaftsernst als modernes Gesellschaftsprinzip. — W. Ohr, nochmals Pietro Giannones Plagiate. — (241/42.) F. E. W. Freund, George Frederic Watts. — (241.) E. Wachler, die Menschheit im siebenundzwanzigsten Jahrhundert. — (242.) Die Ferialkurse in Salzburg. Ein Rückblick. — John, ein neues Zeugnis für den wahren Namen des Markgrafen Gelfrat.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. (1904.) Nr. 236—246.

Inh.: (236/46.) G. Wasner, Steine. Berliner Roman. — (236.) Japans Macht. Internationaler Kongreß gegen die unsittliche Literatur. — W. Bousset, Jesus. — (237.) Vom Kriegsschauplatz. — (238/39.) G. Steinhausen, die Ueberschätzung der kulturellen Folgen des 30jährigen Krieges. — (238.) Willy Lange, Gartengestaltung in der Düsseldorfer Ausstellung. Ein Rückblick u. ein Ausblick. — (239/41.) Austra ſicus, aus Japan und Korea. (Forts.) — Das alte Testament am Kilimandscharo. — (241.) G. Saalfeld, Hallig Hooge. — (242.) Goethe unser Reisebegleiter in Italien. — Paul Mahn, Blumenthals „Toter Löwe". — (243.) O. v. Leixner, Fußnoten zu Texten des Tages. — (243/44.) F. Victor, pro Fano. — Die Entstehung d. Goethe-Galerie. Eine Erinnerung zu Wilhelm von Kaulbachs 100. Geburtstage. (15. Oktober.) — (245.) H. Müller-Bohn, Kaiser Friedrich und der Ultramontanismus. — Das Kaiser-Friedrich-Museum. — (245/46.) H. Meyer, brasilianische Auswanderung und Kolonialschulen.

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904. Nr. 227/241.

Inh.: (227.) J. Himmelbaur, Herbert Spencers Autobiographie. — (229.) v. Arlt, 76. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Breslau 1904. — (231.) K. Przerwa-Tetmajer, wie es den wundersamen Juhas vertanzt hat. (Aus der Tatra.) — (233.) F. G. Hann, Venedigs Plastik im Mittelalter. — (235.) A. Hadwiger, von der Wiener Herrenkleider-Konfektion. — (237.) A. Hajdecki, neueste Chopiniana. — (239.) Die Reform des österreichischen Administrativ-Verfahrens. — Die Ergebnisse des 27. Deutschen Juristentages. — (241.) L. Fleischner, gewerbliches Fortbildungswesen

Sonntagsbeilage Nr. 42/43 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 487 u. 499. Berlin.

Inh.: (42/43.) G. Sander, das Urbild des Tellheim. — (42.) R. M. Meyer, zwei philosophische Bauern. (Schl.) — O. Heine, Meta Klopstocks Bericht über ihre Verlobung. — (43.) S. Lublinski, John Locke. († 28. Oktober 1704.) — A. Beetschen, Neues von Jeremias Gotthelf. — Rich. Engemann, das Siegesdenkmal von Adamklissi.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburgischen Correspondenten. Nr. 21.

Inh.: E. v. Hoerschelmann, aus dem Leben einer Vergessenen. Rosalba Carriera. — Neue Dramen. — Ueber Vorposten.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 42/43. Berlin.

Inh.: (42.) Naumann, protestantische Kirchenfragen. — Walt. Lotz, politische Reiseeindrücke aus England. — (42/43.) E. Schlaikjer, Wertschätzung des Theaters. — H. Christaller, Magda. (Forts.) — (43.) Theodor Barth, Kartellpolitik. — Naumann, ein Programm für die evangelische Kirche.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther Nr. 524/525. Wien, Konegen.

Inh.: (524.) Lex Tisza. — H. Ottendorfer, die Verbindung der Donau mit der Nordsee. — M. Kronenberg, Ruges philosophisch-politisches System. — Egon v. Komorzynski, die Entstehung der Zauberflöte. — R. L. M. Stevenson, die Farbe bei Velasquez u. der Impressionismus. — (524/25.) A. Heine, die Witwenpension. — (525.) Der Kampf gegen d. Radikalismus. — E. Walter, ein neues Instrument der Handelspolitik. — L. Singer, aus Welt und Schule. — Fr. Blei, Brantôme. — W. Michel, Clemens Brentano. — G. Wilhelm, in Arkadien.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 42/43. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (42.) Ad. Graf Sternberg, gegen die Besitzstandpolitik in Böhmen. — G. Ratzenhofer, die Probleme der Soziologie. — L. Karell, Josef von Doblhoff. — W. Stekel, die Brille und ihre Geschichte. — O. Mirbeau, der kleine Mann aus der Menge. — R. Lothar, Candida. — P. Wilhelm, die streitenden Schwestern. — (43.) Berax, Monsieur Sans-gêne. — Adalb. Graf Sternberg, „Sozial". — Th. Bentzon, ein englischer Japaner. — A. Krtsmáry, Josef Schen. — R. Lothar, Regieglossen zu Schillers Tell. — H. Sienkiewicz, die beiden Wiesen. — Zur Gehaltsregulierung der Lehrer.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 42/43. Frankfurt a. M.

Inh.: (42.) M. Verworn, die Beziehungen der Physiologie zur Biologie und Medizin. — J. Hundhausen, Tsingtau. — Aeronautische Observatorien auf dem Wasser. — Julian Marcuse, ein Besuch bei Finsen. — (43.) E. Koppe, der Durchschlag des Simplontunnels. — H. v. Liebig, Metschnikoffs Studien über die Natur des Menschen. — Ristenpart, die Bildung des Sonnensystems. — Das große Bibelmysterium.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 21. Heft. Düsseldorf, Schwann.

Inh.: E. v. Hesse-Wartegg, japanische Küstenstädte. (Mit 2 Abb.) — Albert Stotz, auf die Paganella und den Monte Gazza. Eine Osterfahrt nach Südtirol. (Mit 2 Abb.) — Fr. Kallenberg, Bayreuth in stiller Zeit. (Mit 4 Abb.) — H. Hoek, von Ancona nach Reggio. (Mit 8 Abb.) — G. Mader, der Sonderling. Eine Geschichte aus Oberbayern. — A. Heinicke, Schloß Kriebstein im Zschopautal. (Mit 1 Abb.) — Ed. Pichl, Wiener Kletterschulen. 1. Brühl, Peilstein, Rax und Schneeberg. (Mit 12 Abb.) — G. Humann, zur Erhaltung der Burgruinen. — Nikolaus Welter, das Museon Arlaten. (Mit 5 Abb.)

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. Heft 42/43. Leipzig.

Inh.: (42.) A. Mann, ein niedersächsisches Trachtenfest. (Mit 4 Abb.) — (42/43.) W. Kirchbach, der Leiermann von Berlin. Humoristischer Roman. — (42.) A. Achleitner, Franz von Defregger. Eine Porträtskizze. (Mit Kunstbeil.) — Ein alkoholfreies Restaurant. (Mit 1 Abb.) — C. J. Wolf, Regenwetter. Ein novellistisch-dramatischer Scherz. — D. Zilcken, Münchener Oktoberfest. (Mit 5 Abb.) — (42/43.) A. Harder, Rahel Baldbereit. Novelle. (Forts.)

— (43.) P. Kühr, in den Bergen Nietzsche-Zarathustras und Segantinis. (Mit 5 Abb.) — H. Seelmann, gleiches Recht für Alle. — L. Bürkner, »Vertrouw keen Vriend«. — E. Krickeberg, eine alte Weinstadt Deutschlands. (Grünberg in Schlesien.) (Mit 6 Abb.)

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 42/43. Berlin, Scherl.

Inh.: (42.) C. Bornhak, privates Fürstenrecht. — G. Cohn, über den Mißbrauch der modernen Verkehrsmittel. — Briefe eines modernen Mädchens. — Reisner v. Lichtenstern, Kriegspsychologisches aus Ostasien. — Kremser, die Hitze und Dürre des diesjährigen Sommers. — (42/43.) M. Geißler, das Moordorf. Roman. (Forts.) — (42.) Joh. Kleinpaul, das geistige Dresden. — E. Marriot, der erste Schmerz. Skizze. — F. E. Osthaus, Apotheken der Alten und Neuen Welt. — M. Grube, der Vorhang. Plauderei. — O. Wohlbrück, russische Schönheit. — (43.) K. v. Lilienthal, die Reform des Strafprozesses. — C. Moeller, Parlamente u. Fraktionen. — L. Kranich, echte und falsche Pelze. Plauderei. — R. Stratz, du bist die Ruh. Roman. — Lovis Corinth, die Farbe in der Landschaft. — Der Nachwuchs der Habsburger. — J. K. v. Hoeßlin, Bergklöster in Griechenland. — F. S. Archenhold, die Sternwartenruinen Tycho Brahes auf d. Insel Hven. — O. v. Gottberg, Harakiri. Japanische Studie.

Mitteilungen.

Brieux, der Verfasser der „Roten Robe“, hat gemeinsam mit Jean Sigaux ein neues, vieraktiges Schauspiel **„La Deserteuse“** (die Ausreißerin) verfaßt, das bei seiner Erstaufführung am Odéon das Publikum zu Tränen rührte. Der Inhalt des Stückes ist kurz folgender: Frau Forgeot, die Gattin eines Musikalienhändlers in Nantes, verläßt mit ihrem Geliebten, dem Impresario Rametti, das Haus des Gatten, um sich der Bühne zu widmen. Ihr Mann läßt sich scheiden und heiratet die Erzieherin seiner Tochter. Einige Jahre später treffen sich Mutter und Tochter, und diese wendet sich von der bis dahin heißgeliebten zweiten Mutter ab und verläßt zuletzt den Vater. Es kommt zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen den beiden Müttern (der Glanzszene des Stückes) und schließlich zieht sich die ehebrecherische Mutter beschämt zurück, während ihre Tochter zum Vater und der braven Stiefmutter zurückkehrt. Es ist ein echtes Rührstück im Stile der übrigen Brieuxschen Dramen, die Idee selber nicht neu, die Verarbeitung jedoch zeigt wieder den routinierten Theaterkenner. (Voss. Ztg.)

Im Berliner Belle-Alliance-Theater hatte Paul Ferriers Vaudevilleposse **„Die Tugendglocke“** (Madame la Présidente) in der Bearbeitung von Jean Kren und Alfred Schönfeld einen äußeren Erfolg, gegen den zum Schluß jedoch ein Teil des Publikums Widerspruch erhob.

Am Karlsruher Hoftheater fand am 21. Oktober die Uraufführung des Dramas **„Maja“** von Albert Geiger statt. Der Verfasser gehört dem Karlsruher Dichterkreise an. An der „Neuen Freien Volksbühne“ in Berlin ist das Stück bisher unter Ausschluß der Oeffentlichkeit einmal gegeben worden.

Die Uraufführung von Otto Ernsts neuem dreiaktigem Schauspiel **„Bannermann“** wird im November am Hofburgtheater zu Wien stattfinden.

Im Zwickauer Stadttheater gelangte am 21. Oktober das biblische Schauspiel **„Kain“** von Dr. Ludwig Weber (Leipzig) mit großem Erfolg zur Aufführung. Vor Jahren ist es schon einmal in älterer Fassung durch die Leipziger Finkenschaft zur Darstellung gebracht worden.

Björnsons neues Schauspiel **„Dagland“** fand am 29. Oktober im Berliner Lessingtheater eine freundliche Aufnahme. Namentlich der dritte Akt gefiel.

Die Uraufführung von **„Fife o'clock“** von Jakoby und Lippschitz hatte im Wiesbadener Residenztheater einen lebhaften Lacherfolg, besonders im zweiten Akt.

Gerhart Hauptmanns **„Florian Geyer“**, der vor neun Jahren vom Berliner Publikum abgelehnt und verhöhnt wurde, erzielte in seiner Neueinrichtung im Berliner Lessingtheater am 22. Oktober einen stürmischen Erfolg. Rittner bot in der Titelrolle eine meisterhafte Leistung. Starke Kürzungen hoben die Wirkung des Stückes. Das Vorspiel und die Szene des fünften Aktes, an der es damals scheiterte, waren gestrichen.

Im Wiener Raimundtheater fand Carl Costas Volksstück **„Franz Schubert“**, ernste und heitere Bilder aus dem Leben des Meisters, bei der Uraufführung eine sehr freundliche Aufnahme.

Im neuen Lustspielhause Dr. Martin Zickels in Berlin ging als Neuheit die dreiaktige Komödie **„Fesseln der Liebe“** (Petit chagrin), aus dem Französischen des Maurice Vaucaire ins Deutsche übersetzt von Otto Eisenschitz, mit mäßigem Erfolg in Szene.

„Freie Wolken“, Schauspiel in drei Aufzügen von Jaroslav Kvapil (dem Leiter des böhmischen Nationaltheaters), deutsch von Robert Saudek, wird am Hoftheater in Koburg zur Uraufführung gelangen. Das Stück erscheint im Verlag Entsch in Berlin.

„Die große Leidenschaft“, Lustspiel in drei Akten von Raoul Auernheimer, das im Verlag Entsch erschienen ist, wurde für das Deutsche Volkstheater in Wien und das Deutsche Schauspielhaus in Hamburg angenommen.

„Die Spinne“ („Edderkoppen“) heißt ein anonymes neues norwegisches Schauspiel, das am 20. Oktober zum erstenmal im Nationaltheater zu Christiania gegeben wurde. Die Aufführung bot zwei große Ueberraschungen, durch den sehr pikanten Inhalt und den Umstand, daß das Stück von einer Dame herrührt, Frau Hulda Garborg. Der Titel bezieht sich auf die Hauptperson, eine unverheiratete reiche Gutsbesitzerin in den 40er Jahren, „Jungfrau Linde“, die wie eine Spinne nach Männern auf der Lauer liegt.

„Der Bergprediger“ betitelt sich ein dreiaktiges Schauspiel, das Julius Schaumberger, der Autor des in voriger Saison im Berliner Lessingtheater aufgeführten Dramas **„Ein pietätloser Mensch“**, soeben vollendet hat und das durch den Verlag von Bergemann & Haase in Berlin demnächst zur Versendung an die Bühnen gelangt.

Am 23. Oktober wurde der Theatersaal der neu erbauten **Stadthallen** in Lübeck mit einer Aufführung von Lessings **„Minna von Barnhelm“** eingeweiht. Zu der Eröffnungsvorstellung hatte in liebenswürdiger Weise das Deutsche Schauspielhaus in Hamburg eine Anzahl erster Kräfte zur Verfügung gestellt und sprach Alexander Otto den von ihm selbst verfaßten Prolog. Direktor Feldhusen, der langjährige Leiter des hiesigen Wilhelmtheaters hat auch die Leitung des neuen Stadthallentheaters übernommen.

Das interessante Buch **„Causerien über Theater“** von Theodor Fontane ist soeben im Verlage von F. Fontane & Co. in Berlin erschienen, eine reichhaltige Sammlung Fontanescher Theaterkritiken, eingeleitet durch ein Vorwort von Paul Schlenther.

Max Nordau läßt im Verlage von Carl Duncker in Berlin demnächst einen neuen Roman **„Morganatisch“** erscheinen, der ein aktuelles Thema behandelt.

Anfang November erscheint ein neuer Roman des englischen Schriftstellers T. H. Hall Caine, **„Der verlorene Sohn“**, zugleich in acht autorisierten Uebersetzungen, darunter eine deutsche im Kommissionsverlag von G. Kühtmann in Dresden, nebst biographischer Einleitung von H. A. L. Degener. Der Roman behandelt die Schicksale zweier isländischen Familien.

Aus der „Kollektion Otto Janke“ (Berlin) liegen zwei neue Bände vor: 1) der äußerst spannende, frisch vorwärtsstrebende historische Roman **„Sintflut“** von Hendryk Sienkiewicz, nach der illustrierten Ausgabe aus dem Polnischen übertragen von S. Horowitz (396 S. 8., Preis 2 ℳ), im 17. Jahrh. in Polen spielend zur Zeit der Kriege Johann Kasimirs II gegen Karl Gustav von Schweden. 2) Des jüngst verstorbenen Maurus Jókai historischer Roman aus der Rakoczyzeit **„Geliebt bis zum Schafott“** (2. Auflage, 488 S. 8., Preis 2 ℳ), ungarische Verhältnisse aus den Kriegsstürmen an der Wende des 17. und 18. Jahrh.s in lebhaften Farben schildernd. Beide Uebersetzungen lesen sich glatt wie deutsche Originalwerke.

In der zierlichen Ausstattung der „Pantheon-Ausgabe“ hat der Verlag von S. Fischer in Berlin eine Taschenausgabe des Hero-Leander-Trauerspiels von F. Grillparzer, **„Des Meeres und der Liebe Wellen“**, veranstaltet, mit einer Einleitung von Hugo v. Hofmannsthal und einem scharfausgeprägten Bildnis Grillparzers nach einer Photographie aus den 60er Jahren des 19. Jahrh.s. Der Name Otto Pniowers bürgt für korrekte Gestaltung des sorgfältig gedruckten Textes.

Die Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff hat in ihrer einzigen Novelle **„Die Judenbuche“** die bäuerlichen Sitten und Verhältnisse des westfälischen Gebirgslandes so meisterhaft geschildert, daß ein Neudruck, wie ihn der Inselverlag in Leipzig als geschmackvoll gedruckten Oktavband (120 S., zum Preise von 2 ℳ) veröffentlicht hat, willkommen zu heißen ist. Als angenehme Zugabe berichtet ein Anhang von Paul Ernst über die Quelle der Erzählung und das Verhältnis der Verfasserin zu ihr.

In ähnlicher Buchausrüstung hat derselbe Verlag das bekannte Werk Bettinens v. Arnim **„Die Günderode“** neugedruckt, das, mit freier Phantasie auf Grundlage von wirklicher Korrespondenz geschaffen, in Briefform die beiden letzten Lebensjahre der unglücklichen Dichterin Karoline v. Günderode (1780—1806) schildert. Wie die Originalauflage von 1840 ist diese neue revidierte Taschenausgabe in zwei Bände geteilt (385 u. 271 S. 8., Preis 7 ℳ), außerdem mit einem orientierenden Vorwort von Paul Ernst eingeleitet (VI S.). Infolge der Seltenheit der älteren Auflagen ist auch dies Unternehmen mit Dank zu begrüßen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 24.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. **[5. Jahrgang.**

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. — 19. November 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Ein neuer geschichtlicher Roman.

Arminius, Wilhelm, **Wartburg-Kronen.** Roman aus der Zeit der Minnesinger. Leipzig, 1905. Ed. Avenarius. (447 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Wilhelm Arminius' neuer Roman „Wartburg-Kronen" wird durch die Kühnheit des Unternehmens bedeutsam, das Motiv vom Sängerkrieg und die Thüringer Sage vom Hörselberg mit den politischen Wirren am Anfang des 13. Jahrh.s und mit der Krisis im damaligen Kulturleben unseres Volkes, der ungesunden Spannung zwischen der hellen Lebenslust im freudigen Dienst der Frau Welt und den grausamen Imperativen einer finsteren Kirche, zu einer dichterischen Einheit zusammenzuschmelzen, gleichsam jene beiden Erscheinungen als symptomatische Aeußerungen dieser politischen und kulturellen Krisen aufzuzeigen. Dieses Unternehmen hebt das Werk auf die Basis des sittengeschichtlichen Problems. In der Mitte des Romans steht die Gestalt des Landgrafen Hermann von Thüringen. Er verkörpert die deutsche Ritterschaft seiner Zeit, eine Art von Menschen, deren höhere Seelenschicht sich durch künstlerische Uebung verfeinert hatte, während ihr Niederes und Triebhaftes noch in unberührter Bildungslosigkeit sein wildes Wesen trieb, Menschen, die zugleich Barbaren und Aestheten waren. Aus der Künstlerphantasie des Landgrafen kam ihm sein Traum, der heimliche Kaiser des Reiches zu sein, der auf der stolzen Wartburg Macht und Schönheit hegt und dem deutschen Lande sein Schicksal weist, und mit der Roheit einer brutalen Häuptlingsnatur sucht er diesen Traum zu verwirklichen. Eine vielfach verschlungene Entwicklung ineinandergreifender Ereignisse ergibt sich daraus. Bei der Begrenztheit des mir zur Verfügung stehenden Raumes geht es leider nicht an, diese Entwicklung des komplizierten Stoffes wiederzugeben, und es fällt auch nicht leicht, die Fülle der Eindrücke, die der Roman hinterläßt, in einer knappen Fassung zu sammeln. Der Kern seines Ideengehaltes ist das Ringen der Sehnsucht nach Treue und Stete im Sinne Wolframs von Eschenbach gegen den unbeständigen Genuß und leeren Zweifel Heinrichs von Ofterdingen, des allzuweltlichen Venussängers. Doch es wird nicht recht klar, ob die Dichtung dabei streng im Rahmen des kulturhistorischen Romanes bleiben und lediglich Erzeugung der Parzivalstimmung, die Wiedergabe von Wolframs Ideal eines durchgeistigten Rittertums bezwecken will, oder ob sie als Weltanschauungsbuch überhaupt auf den Widerstreit zwischen dem Verlangen nach einem selbständigen und dauerhaften Persönlichkeitsinhalt und dem Talmi-Individualismus der willenlosen Willkür hinzielt und darum den historischen Gegenstand nur in symbolischer Bedeutung gibt. Der Charakter des eigentlichen historischen Romans herrscht jedenfalls vor, und als historischer Roman steht das Buch turmhoch über dem heutigen Durchschnitt dieser Gattung, mag es auch von einigen ihrer Erbfehler nicht ganz frei sein. Es ist meisterhaft und beinahe genial, wie A. ritterliche Festlichkeiten bildhaft zu gestalten weiß, und vor allem, wie er den bedeutungsvollen Sängerkampf Wolframs und Ofterdingens mit sicher treffender Hand als improvisierte Gelegenheitsmache von der politischen Schlauheit des Landgrafen und der literarischen Zankluft angetrunkener Fahrender herleitet. Eine naturalistische Wahrhaftigkeit der Auffassung offenbart sich darin, die typisch für das ganze Werk ist. Infolge der poetisch beseelten Technik des Dichters wird aber in der Darstellung der Maßstab romantischer Ferne trotzdem keineswegs verringert. Obgleich mir, wie ich andeutete, eine gewisse Unausgeglichenheit in dem Buche nicht wegzuleugnen und der eingangs bezeichnete Versuch deshalb nicht völlig gelungen zu sein scheint, so steht doch soviel für mich fest, daß A. einer Neu- und Weiterbildung unserer meist in konventioneller Grimasse erstarrten historischen Romane zu lebendigen Dichtwerken von kulturethischer Perspektive die Richtung angegeben hat.

Karl Hoffmann (Charlottenburg).

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Schlicht, Freiherr von, **Die Fahnenkompagnie und andere Militärhumoresken.** München, 1904. Langen. (158 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Wentzel, Hans von, **Das Fähnrichsherz.** Neun Salon-Scherzos. Leipzig, o. J. (1904). G. Müller-Mann. (132 S. 8.) ℳ 1.
Ecksteins Miniaturbibliothek. Nr. 88.

Müller, Fritz, **Leben und Tod.** Erzählungen. Jauer, o. J. (1904). Hellmann. (296 S. 8.) ℳ 2.

Siber, Julius, **Novellen, die ein Spielmann schrieb.** München, o. J. (1904). Seitz u. Schauer. (180 S. 8.) ℳ 3.

Perzyński, Friedrich, **Weltstadtseelen.** Novelletten. München, 1904. Langen. (159 S. 8.) ℳ 1.
Kleine Bibliothek Langen. Band 73.

Meyrink, Gustav, **Orchideen.** Sonderbare Geschichten. Ebd., 1904. (148 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Rilke, Rainer Maria, **Geschichten vom lieben Gott.** Zweite Auflage. Leipzig, 1904. Insel-Verlag. (168 S. 8.) ℳ 3.

Gottschall, Rudolf von, **Neue Erzählungen.** Berlin, 1904. Gebrüder Paetel. (314 S. 8.) ℳ 5.

Kramer, Sigmund Freiherr von, **Novellen.** Auf der Suche nach Wahrheit. München, 1904. Haushalter. (101 S. 8.) ℳ 2.

Schlicht (Graf Wolf Baudissin) ist längst als Militärschriftsteller bekannt, und seine Militärhumoresken wenigstens erfreuen sich seit lange mit Recht großer Beliebtheit. Auch die vorliegende Sammlung entspricht durchaus dem, was man von Militärhumoresken verlangt und verlangen kann.

Von ganz anderer Art ist „Das Fähnrichsherz“ von Wentzel. Diese Ich-Erzählung schildert einen Fähnrich, wie er erfreulicherweise kaum vorkommen wird. Wenn der Verf. seine Humoreske als „Scherzo“ bezeichnet, so trifft diese Bezeichnung nicht zu, denn das wirklich neckische und scherzende Element fehlt zum größten Teil, und der geschilderte Held zeigt sich als eine Karikatur, wie sie sich zuweilen noch in höchst unsympathischer Weise in Witzblättern findet. Einige Situationen sind auch direkt unmöglich.

Die nun folgenden Erzählungen von Müller, Siber, Perzyński, Meyrink und Rilke sind sehr verschiedenartig, in einem Punkte aber alle gleich: sie sind ganz modern. Darin liegt zugleich ihre Stärke und ihre Schwäche. Auf der einen Seite nehmen sie ihre Stoffe aus dem Leben und schildern die Verhältnisse, oft mit starker Realistik, wie sie tatsächlich sind. Andererseits geraten sie in den Fehler einer wenig erfreulichen Weltanschauung und eines ungesunden Mystizismus, wie sie jetzt beliebt sind. Nur wenige Erzählungen können vollständig befriedigen, so von Müller „Frau Stieve“, von Siber „Die Armenhäuslerin“, „Aus der Unterwelt“ und „Der Totentanz“, von Perzyński „Das Pamphlet“ und „Das Glück“. Die anderen Erzählungen vermögen nicht anzusprechen, sei es wegen ihres Sujets, sei es wegen ihrer Tendenz, sei es wegen ihrer Weltanschauung, Symbolik und Mystik. Man wird über den Geschmack streiten können, aber es muß von jedem literarischen Erzeugnis verlangt werden, daß man sich bei ihm etwas denken kann, und das ist gerade bei den in Rede stehenden Sammlungen oft nicht oder nur schwer der Fall. Auch braucht man doch nicht, um modern zu sein, mit Vorliebe Schattenseiten zu schildern.

Konnte die Lektüre der eben besprochenen Werke somit nur sehr bedingt befriedigen, so wird man Gottschalls „Neue Erzählungen“ dagegen mit Genuß lesen. Der greise Dichter zeigt sich auch hier wieder als Meister der landschaftlichen Schilderung und als feiner Kenner der menschlichen Charaktere. Die erste Erzählung („Suleika“) spielt am Fuß der Dolomiten, die zweite („Auf der Insel der Hertha“) auf Rügen und die dritte („Auf dem Kynast“) in Schlesien. „Suleika“ ist entschieden das Beste des in diesem Bande Vereinten, dann folgt dem Werte wie der Reihenfolge nach „Auf der Insel der Hertha“ und endlich „Auf dem Kynast“. Alle drei behandeln das Problem der Liebe. Die beiden ersten Erzählungen spielen in der Gegenwart, die dritte spielt im Jahre 1807 vor dem Tilsiter Frieden und behandelt in etwas romantischer Weise eine Episode aus dem bewaffneten Widerstand der Schlesier gegen die französische Invasion.

Auch der Novellenband von Kramer ist lesenswert, sowohl was die Schilderung der Natur als diejenige der Charaktere anbelangt. Ueber den Novellen „Dämmerung“ und »È chiuso« schwebt ein Hauch tiefer Melancholie und ergreifender Tragik, während in der »Dona nobis pacem« der Satz bewiesen wird, daß die Liebe des Glaubens bestes Teil ist.

A. Vorberg.

Uebersetzungen ausländischer Erzähler.

Barbey d'Aurevilly, J., **Eine alte Geliebte.** Deutsch von Hedda Moeller-Bruck. 2 Teile in 1 Band. Minden i. W., o. J. Bruns. (218, 275 S. 8.) ℳ 5.

Régnier, Henri de, **In doppelten Banden.** (La double maîtresse.) Roman. Aus dem Französischen übersetzt von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski. Stuttgart u. Leipzig, 1904. Deutsche Verlagsanstalt. (404 S. 8.) ℳ 3, 50.

France, Anatole, **Komödiantengeschichte.** Roman. Einzige berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von Heinrich Mann. München, 1904. Langen. (275 S. 8.) ℳ 2, 50.

Brulat, Paul, **Ein Paria.** (La Gangue.) Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal. München, o. J. Rothbarth. (244 S. 8.) ℳ 2, 60.

Bracco, Roberto, **Wirklichkeit und Schein.** Novellen. Deutsch von Otto Eisenschitz. München, 1903. Marchlewski & Co. (270 S. Kl. 8.) ℳ 1, 50.
Internationale Novellenbibliothek. Band 6.

Castelli, Cesare, **Venedig.** Aus dem Italienischen übersetzt von E. Lerot. Ebd., o. J. (147 S. 8.) ℳ 1, 50.

Uspenskij, Gljeb, **Novellen.** Deutsch von Georg Polonskij. Ebd., o. J. (222 S. Kl. 8.) ℳ 1, 50.
Internationale Novellenbibliothek. Band 11.

Juschkewitsch, S., **Die Parias.** Erzählung aus dem Leben der russischen Juden. Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen. Ebd., 1904. (198 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Przerwa-Tetmajer, K., **Melancholie.** Deutsch von J. v. Immendorf. Ebd., 1904. (242 S. 8) ℳ 1, 50.

Henningsen, Agnes, **Polens Töchter.** Roman. Autorisierte Uebersetzung von Ida Anders. Stuttgart, 1904. Juncker. (294 S. 8.) ℳ 4.

Vier französische Romanschreiber mögen die heutige internationale Heerschau eröffnen. Sie verleugnen sich nicht. Man könnte sich dreist anheischig machen, sie ohne Titelangabe aus der unharmonisch bunten Menge der Uebrigen herauszufinden, nicht allein an ihrem feingeschliffenen, kristallklaren Stil, sondern vor allem an ihrer gemeinsamen Lieblingsneigung, das Weibliche, wenn auch gerade nicht das Ewig-Weibliche, zum Lebensnerv ihrer Werke zu machen. Als erschöpfe sich das große vielgestaltige Leben in den Beziehungen von Mann und Weib, so tönt die alte Weise vom alten Barbey d'Aurevilly bis herab zu den jüngsten Sternen der Pariser Boulevards. Diese einseitige Betonung des Geschlechtlichen macht das Lesen vieler französischer Romane hintereinander ermüdend eintönig, wenn man auch noch so oft von der bisweilen verblüffenden Fertigkeit dieser Gallier überrascht wird, dem zu Tode gehetzten Stoffe eine neue, persönliche Seite abzugewinnen. Abgesehen von der Gemeinsamkeit ihres Urgrundes sind denn auch die vier Vertreter französischer Erzählkunst verschieden genug.

Der schon 1889 verstorbene Barbey d'Aurevilly ist in seiner Erzählungsweise der Vertreter eines dahingeschwun-

denen Geschlechts, und so mancherlei in seinem 1851 bereits erschienenen Roman „Eine alte Geliebte" mutet uns heute gar zopfig an und nötigt uns ein Lächeln ab, so die sehr breit gehaltenen Schilderungen mit ihren häufig recht geschraubten Wendungen und schlecht passenden, weit hergeholten Bildern. Dazu ist der ganze Vorwurf stark romantisch. Herr de Marigny, der Held des Romans, kommt trotz seiner aus wirklicher Liebe geschlossenen Ehe mit einem reinen, untadligen jungen Mädchen aus bestem altadligen Haus nicht los von seiner alten Geliebten, einer dämonischen, abenteuerlichen Spanierin. Das der Kern des dickleibigen Romans. Altmodisch, aber ganz im Sinn und Stil alter Romantik ist es, wenn die Unzertrennlichkeit Marignys und der Vellini dadurch begründet wird, daß der feurige Liebhaber einst das Blut der Geliebten getrunken hat. Diese Begründung ist dazu rein überflüssig, denn d'Aurevilly, der trotz allem ein feiner Erzähler ist, hat es verstanden, auch ohne derartige Mätzchen das dämonisch Verführerische dieser Malageserin herauszuarbeiten. Erzählen kann d'Aurevilly überhaupt trotz der uns heute freilich auch viel empfindlicher störenden, schon gerügten Unarten; das beweist allein, daß trotz der großen Breite (das Buch hat 493 Seiten!) der Roman eigentlich nicht langweilig wird und einen, obschon blitzwenig geschieht, bis zum Schlusse festhält. Barbey d'Aurevilly, das sei hier nebenbei erwähnt, ist übrigens, wenn man so will, eine Art Vorläufer der Heimatkunst trotz seiner sonstigen engen Gebundenheit in literarischer Schablone. Er ist einer von den wenigen schreibenden Franzosen, denen Paris nicht alles war, er hat die Erzählung aus der Hauptstadt aufs Land hinaus geführt, und so atmen wir in den Schilderungen des alten normannischen Schlosses und seiner Umgebung französische Seeluft. Die im allgemeinen gewandte Uebersetzung hätte auf S. 43 des ersten Teiles das heutzutage falsche Vorstellungen weckende Wort „Parlamentarier" vermeiden sollen; auch mit einem „konzentrierten Spiegel" (1. Teil S. 84) weiß ich schlechterdings nichts anzufangen. Fremdwörter wie „irritieren" und „morbid" endlich sollte eine einigermaßen anspruchsvolle Uebersetzung unter allen Umständen vermeiden.

Auch Henri de Regnier führt uns in seinem Roman „In doppelten Banden" in die Zeit des ancien régime. Aber der übermodern symbolistische Verseschmied kennt nicht die Zöpfchen und Schnörkelchen des Barocks, es ist ihm weniger darum zu tun, ein Bild der Zeit zu geben, als ein absonderliches Menschenschicksal zu entwickeln. Absonderlich genug ist freilich das Geschick des Herrn von Galandot, der von einer sehr merkwürdigen Mutter in ländlicher Abgeschlossenheit auf dem Gute Pont-aux-Belles weltfern erzogen, oder vielmehr nicht erzogen wird, und der schließlich in Rom als der Lakai einer Dirne stirbt. Man könnte fast etwas wie eine Satire gegen eine gewisse Erziehungsart, die ängstlich sich bestrebt natürliche Triebe zu unterdrücken, in Unnatur enden muß, aus dem Buche herauslesen; doch hat wohl R. eben die Absonderlichkeit der Entwicklungsgeschichte allein auch ohne solche Nebenabsichten gereizt. Das Buch, das Auftritte von geradezu Zolascher Rohheit enthält, wirkt im ganzen peinlich und verletzend, besonders der letzte Teil, die vollständige Selbstentwürdigung Galandots, ist geradezu ekelhaft. Doch darf eine gerechte Beurteilung nicht übersehen, daß der Roman einzelne dichterische Bilder von ungewöhnlicher Schönheit und Schärfe und eine Reihe sicher und geschickt durchgeführter Charaktere enthält, ich verweise hier nur auf die prächtige echt französische Gestalt des Abbé Hubertet und das seelisch sehr fein entwickelte erste Erwachen der Liebe in dem jungen Galandot.

Anatole France, den Frankreich als Kritiker und Stilist sehr hoch stellt und der meisterhafte phantastische Erzählungen geschaffen und in kulturgeschichtlichen Bildern bis in die Zeit des Urchristentums zurück gegriffen hat, stellt uns in die neueste französische Wirklichkeit mit seinem Roman „Komödiantengeschichte". Es ist ein in wenig Worten nicht nachzuerzählendes buntes Bild des französischen Theaterlebens, so unmittelbar der Wirklichkeit entnommen, daß, selbst für den Fernstehenden spürbar, es offenbar für den genauen Kenner Pariser Lebens gar nicht schwer sein kann, die Urbilder zu bezeichnen, die F. für die Dichter, Komödianten und Kritiker seines Romans gesessen haben. Trotzdem die Schauspielerin Felicie Nanteuil den Mittelpunkt des Romans bildet, ist die künstlerische Einheit des Ganzen das Schwächste an dem Buche. Es löst sich alles in zerflatternde Einzelbilder des ränkevollen, leichtfertigen, zigeunerhaften Bühnenlebens. Bilder freilich voll anschaulicher Frische, aber, wir sind nun einmal bei Franzosen zu Gast, auch voll oft recht unnötiger Lüsternheiten und Verwegenheiten. Ueber dem Ganzen liegt ein Hauch der Ironie. Er kann recht boshaft werden, Anatole France. Ein Beispiel für viele: „Während des letzten Zwischenaktes richtete auf der Bühne der Minister Glückwünsche an sie. Das war ein Zeichen, daß der Saal glücklich gestimmt war: denn Minister äußern nie eigene Meinungen." Freilich oft ist es statt echtem „Esprit" auch nur ein Feuerwerk von Feuilletongeistreichelei. Die Uebersetzung dürfte stellenweise sorgfältiger sein.

Paul Brulats „Paria" hat von den bis jetzt besprochenen wohl am wenigsten Anspruch auf literarische Beachtung und ist mehr bloßer Unterhaltungsstoff als die übrigen, obwohl auch er einen besonders ausgespitzten Fall aufgegriffen hat. Ein bildschöner Junge wird bei einem Brand, aus dem er die Jugendgeliebte retten will, so furchtbar im Gesicht entstellt, daß er fortan der eigenen Familie ein Greuel ist. Fortan ist er ein Paria, ein Ausgestoßener. Und doch nicht ganz ein Ausgestoßener. Die Liebe überwindet selbst körperliche Abscheu. In den Armen der Frühgeliebten blüht auch ihm noch ein freilich spätes und kurzes Glück. Der Stoff hat unleugbar etwas menschlich Ergreifendes, dem Dichter ist es aber nicht gelungen uns wirklich zu erwärmen. Er erzählt flott und gewandt, aber es fehlt den Menschen seines Romans doch an echtem künstlerischen Herzblut, sie leben uns nicht.

Daß seit den fröhlichen Tagen Boccaccios Italien das Erzählen noch nicht verlernt hat, dafür ist Roberto Bracco ein erfreulicher lebender Beweis. Da ist die Lust am Fabulieren', die Freude an geistreicher Pointe noch frisch und ungebrochen. Und wie wird erzählt! Es ist eine Lust zuzuhören. In kurzer, gediegenster Form wahre künstlerische Kristalle. Freilich keine Leseware für höhere Töchter, mehr für literarische Feinschmecker. In geschlechtlichen Dingen herrscht romanische Unbefangenheit. Doch ist alles fein, anmutig, durch die Kunst der Gestaltung veredelt, abgesehen von der Erzählung „Der Zeuge", die von abstoßender Rohheit ist. Da kleben B. noch die Eierschalen des Naturalismus an, dessen eigentliches Heimatland ja Italien ist. Das ist aber auch das einzige Stück unter 19, wo der Stoff über die Freiheit der Form siegt. Alles andern kann sich ein vorurteilsloser Leser freuen.

Bloße Dutzendware bietet dagegen Castelli. Er will in seinem Roman „Venedig" zeigen, wie auf dem Boden dieser in sich zerfallenden Stadt, diesem Trümmerhaufen vergangener Macht und Größe kein frisches Gegenwartsleben gedeihen kann, es ist ihm aber nicht gelungen, diesen Grundgedanken in lebensvollen Gestalten zu verkörpern. Die Uebersetzung ist sehr nachlässig.

Die Beurteilung russischer Schriftsteller ist für den West-

europäer immer eigentümlich schwierig. Bei der so gänzlich anderen Welt, die jenseits unserer Ostgrenze selbst für den nicht ganz damit Unbekannten sich auftut, übt fast jedes auch an und für sich unbedeutende Werk der russischen Literatur begreiflicherweise seinen starken stofflichen Reiz aus. Es ist nicht immer ganz leicht sich diesem Bannkreise zu entziehen und den hiervon unabhängigen rein literarischen Wert eines solchen Werkes festzustellen. Es ist eine für uns sehr schwer begreifliche Welt, in die uns auch der 1902 verstorbene Gljeb Uspenskij einführt. Dieser russische Schriftsteller, der im allgemeinen wenig bei uns in Deutschland bekannt ist, hat ziemlich viel geschrieben und ist mit besonderer Vorliebe in den untersten Kreis russischen Lebens hinabgestiegen. Den „Homer des russischen Proletariats" hat man ihn daher einmal genannt. Sicherlich ist er ein feiner Kopf und ein beachtenswerter Schilderer russischer Zustände, ein tiefgründiger Zergliederer verwickelter Seelenvorgänge. Diese letztere Kunst tritt besonders zu Tage in dem Novellenkreis, dem U. den Titel „Das kranke Gewissen" gegeben hat. Diesem Kreis entstammen vorzugsweise die Novellen der uns hier beschäftigenden Sammlung. Es sind fünf an der Zahl, die erste „Der Unheilbare" allerdings an Umfang fast so groß wie alle anderen zusammen. Der Unheilbare ist ein versoffener russischer Diakon, der beständig mit seinem Gewissen zu tun hat und nach seiner Art sich damit auseinander zu setzen sucht, der nach einem neuen Leben ringt und doch nicht die nötige sittliche Kraft hat, neu zu beginnen. Die zweite Novelle „Das Gewissen" behandelt dasselbe Problem. Es folgen noch „Petjkis Carriere", „Die Not lehrt tanzen", die durch ihren feinen Humor erfreut, und „Wie die Herrschaft heiter wurde", ein Blick in die Abgelebtheit der höheren russischen Gesellschaftskreise im starken Gegensatz zur Unverbrauchtheit des Landvolks. Anziehend sind alle Novellen, leicht zu lesen sind sie in ihrer grübelnden, fast ins Tüftelige gehenden Kleinmalerei gerade nicht.

Viel grobere Arbeit, augenscheinlich ganz Tendenzwerk im schlimmen Sinne des Wortes, sind Juschkewitschs „Parias". Diese Parias sind die russischen Juden, deren Los in den düstersten Farben geschildert wird. Die Wahrheit dieser Schilderung nachzuprüfen ist nicht meine Sache. Kunstwerk ist das unerquickliche Machwerk, das sich in öder Trostlosigkeit grau in grau dahinzieht, nicht. Dazu ist es schon in seiner Einförmigkeit viel zu verschwommen und nebelhaft unbestimmt.

Westlichem Empfindungsleben näher stehen unter den Slawen schon die Polen. Die Novellen- und Skizzensammlung, die Przerwa-Tetmajer nach der ersten Nummer „Melancholie" benannt hat, enthält gar vieles was uns ohne weitere Erläuterung sofort verständlich ist. Freilich sind die unter derselben Decke hier vereinigten Geschichten und Geschichtchen recht ungleichwertig, manches ist gar zu ergrübelt, zu verzwickt-manieriert. Im ganzen überwiegt aber doch wohl das Erfreuliche. Hervorgehoben zu werden verdient besonders die treffliche Schilderung „Pfarrer Peter", das lebensvolle Bild eines Landpfarrers, der früher Reiteroffizier war. Namentlich sein Tod ist ein Meisterstück dichterischer Stimmung. Eine ergreifende Künstlertragödie ist „Bildhauer Merten". Auch kräftige satirische Töne schlägt der Verf. an in dem Stück „Eine Fabel" und dem prächtigen „Ein Herr". Hervorgehoben zu werden verdient eine sehr warme, begeisterte Würdigung Böcklins.

Nach Polen führt uns auch die Dänin Agnes Henningsen. Ob die Schilderung, die sie von „Polens Töchtern" entwirft, richtig ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Ist sie richtig, so ist Polen sicherlich verloren. Denn wenn diese mannstollen, n leere patriotische Träume verstiegenen, kraftlosen, blaustrümpflerischen und dann wieder durch und durch verlotterten Weibsbilder Polens Zukunft darstellen, braucht es uns nicht zu bangen. Die Art der Erzählung verrät wirkliches Talent, ist aber in ihrer ewigen Dialogisierung etwas allzu nervös, fahrig und unruhig.

Aug. Gebhard (Friedberg).

Uraufführungen und Erstaufführungen

in Stuttgart, Karlsruhe, Hamburg und Wien.

Björnson, B., Dagland. Schauspiel in vier Aufzügen.
Deutsche Uraufführung im Kgl. Hof(Interim)-Theater zu Stuttgart am 29. Oktober 1904. (Gleichzeitige Erstaufführung im Lessingtheater zu Berlin.)
Buchausgabe: München, 1905. Langen. (210 S. 8.) ℳ 3.

Geiger, Albert, Maja. Drama in drei Akten.
Uraufführung im Großh. Hoftheater zu Karlsruhe am 21. Oktober 1904.
Buchausgabe: Leipzig und Dresden, 1904. Pierson. 8.) ℳ 1, 50.

Stephany, Viktor, Alma mater. Schauspiel in vier Akten.
Uraufführung im Thaliatheater zu Hamburg am 20. Oktober 1904.

L'Arronge, Adolf, Ueber Nacht. Lustspiel in drei Akten.
Uraufführung im Thaliatheater zu Hamburg am 3. November 1904.

Schrottenbach, Heinrich, Gotteslengner. Volksstück mit einer Vorgeschichte in vier Akten.
Zum ersten Male aufgeführt im Raimundtheater zu Wien am 29. Oktober 1904.

Daß das Ringen der Zeit selbst einmal in den Stoffweltkreis des Dramas eintreten werde, das hat Friedrich Theodor Vischer in seiner großen Aesthetik vorausgesagt und vielerlei Versuche, so z. B. Die neue Zeit von Richard Voß, Nora, Gespenster, insbesondere Baumeister Solneß von Henrik Ibsen, haben die Richtigkeit dieser Voraussage bestätigt, wenigstens zu bestätigen versucht. Außer im Baumeister Solneß spielt sich aber der Kampf um die Zeitmächte fast überall in der Familie ab, und zu denjenigen Stücken dieser Richtung, welche ein an sich großes Motiv in der Familienstube verkümmern lassen und eben dadurch dann sozusagen im Nebenamt, statt gewaltige ästhetische Empfindungen auszulösen, kleinliche sich gegenseitig hemmende pädagogische und demagogische Verbitterungen erzeugen, gehört auch Björnsons neuestes Theaterstück „Dagland". Ibsen gibt wenigstens Probleme, Björnson redet Thesen. Jener schafft aus dem tiefsten Eigenen heraus, er dichtet und gestaltet, dieser dialogisiert bessere Leitartikel, theatralisiert sozial-liberale Essays, er agitiert, maskiert Begriffe. Freilich macht er das besser als der nächste Beste. Dieser alte knorrige, brummige Gutsbesitzer Dag, der wie sein Vater das Jahr 48 und dessen Dummheiten haßt, der keine Fabrik auf seinem Grund und Boden dulden will, der die Dampfkraft und die ganze ihr untertänige Industrie am letzten Ende als eine Blähung empfindet, mit welcher der Teufel Herz und Hirn der Menschheit bazillisiert, der durch seine unerträgliche Borstigkeit den einen Sohn aus dem Leben scheucht, den anderen und die ältere Tochter zur Flucht vor den Penaten treibt, das ist im Anfang trotz allem immerhin noch ein ganzer respektabler Charaktermensch, aber dann mit der Läuterung seiner Affekte, als am Schluß des dritten Aktes durch den drohenden Absturz der vor dem Wesen des Alten zum zweitenmal flüchtenden Tochter Ragna die Katharsis über ihn kommt, bricht der Mensch auseinander und ein demokratischer Lieblingsgedanke überflattert die Bretter: Friede um jeden Preis, Kompromiß unter allen Umständen, mögen Charaktere biegen und brechen, fein muß das Ende sein und lieblich zugleich,

wenigstens ausschauen muß es so. Ist es nicht rührend, daß der Sohn Stener, der nach zehnjährigem Aufenthalt in Australien fast zu gleicher Zeit mit Ragna, die in Amerika leben und arbeiten lernte, als hervorragender Ingenieur und reicher Mann zurückgekehrt ist, nun doch noch dem mürbe gewordenen Alten sein Besitztum abkaufen, durch industrielle Ausnutzung eines Wasserfalles der neuen Zeit die Schlagbäume auf Dagland öffnen und damit seinen Herzenswunsch, dessen bloße Benennung ihn vorher in siedende Konflikte mit dem Alten verstrickt hatte, nun doch noch und zwar im Schatten väterlicher Oelzweigstimmung zur rentabeln Ausführung bringen darf? Der Alte wird von dem Kaufpreis ein Legat stiften, das dahin arbeiten soll, „woran er glaubt und was ihm teuer ist.“ Leicht beieinander wohnen die Gedanken. Werden sich die Sachen im Raum auf Dagland über kurz oder lang nicht doch einmal wieder hart stoßen?*) Die Stuttgarter Morgenpost schrieb: Die Rettung Ragnas vor dem Absturz vom „Schwarzenstein“ ist ein Glück für die Familie, aber nicht für das Stück. Besser und treffender kann man die ästhetisch-dramatische Entgleisung, in welche sich der Schöpfer des Handschuh einmal wieder verirrt hat, nicht kennzeichnen.

Die äußeren Vorzüge des Stückes, eine feine Kleinmalerei in den Situationen und der Figurenbildnerei, einen geistreichen, spannenden und teilweise interessanten Dialog, will ich auf der anderen Seite keineswegs bestreiten. Den Höhepunkt erreicht die Handlung im dritten Akt während der Auseinandersetzungen, welche da der Alte mit Ragna und Stener hat, insbesondere die zwischen Vater und Sohn ist eine der interessantesten Partien des Stückes, aber gerade so wie die beiden hier aneinander platzen, erscheint ein versöhnlicher Austrag des Zwistes unmöglich. Hier muß, wo eins Platz nimmt, das andere rücken; man müßte denn annehmen wollen, daß durch die Lebensgefahr Ragnas, deren Verursachung die Frau und die jüngere Tochter Berthe dem Alten ins Gewissen werfen, bei diesem eine Gemütserschütterung hervorgerufen wird, deren erste Folge sich in einer beginnenden inopia mentis zeigen würde. Aber wäre es dann nicht weniger grausam, wenn der Stoß kräftiger ausfallen, Ragna abstürzen und der Alte, bei dem die psychischen und infolge seiner Asthmatik auch physischen Voraussetzungen hierzu als gegeben erscheinen, von einem Schlagfluß betroffen würde? Alles in allem aber: Die Dags auf Dagland führen dem Reiche der Kunst keinen neuen Tag herauf, ihre Rosse leuchten nicht, denn sie können nicht, kühn und stolz, wie wenn echte Dellingssöhne sie lenkten, zur Sonnenhöhe empor, sie keuchen sich müde und matt im Zwielichtscheine der bürgerlichen Dämmerung, und des Gedankens Bläſſe heißt ihr Herr und Meister.

Theodor Mauch.

Die Vorgeschichte einer Uraufführung ist stets lehrreich und interessant, oft auch amüsant. In eingeweihten Kreisen weiß man, welche Schwierigkeiten es bereitet, bis ein neues Theaterstück über die Rampen geht, vollends wenn es sich um einen homo novus handelt. Nun ist zwar Albert Geiger in litteris kein homo novus, vielmehr als Lyriker, als geistreicher Essayist, als schneidiger Kritiker bekannt, die Bühne aber war seinen literarischen Ambitionen bisher verschlossen geblieben. Seine „Maja“ soll zwar schon seit Jahren unter Dr. Bürklins Auspizien am Karlsruher Hoftheater im Prinzip angenommen gewesen sein, denn der hier lebende Verfasser, überdies ein gefürchteter Kritiker, sollte aus naheliegenden Gründen womöglich hier seine dramatische Feuertaufe erleben. Doch dabei blieb es, was kaum in des Autors Sinne gelegen haben mag. Da erschien eines Tages in einer Berliner offiziösen Zeitung ein geharnischter Artikel aus Geigers Feder über die Zustände am hiesigen Hoftheater, der dem damaligen badischen Gesandten gravierend genug erschien, um an maßgebender Stelle in Karlsruhe anzufragen, ob sich künftig derartige mißliebige Kritiken nicht verhindern ließen. Daraufhin wurde Geigers Freiplatz kassiert und die arme Maja verschwand im hintersten Winkel der Hoftheaterregistratur. Scheinbar zu ewigem Tod verurteilt, ist sie jetzt, mehrere Jahre später, vor dem Abschluß von Dr. Bürklins Regierung zu einem neuen, allerdings voraussichtlich kurzen Leben erstanden, für welches der erst nachher ernannte neue Leiter der Hofbühne kaum die Verantwortung übernehmen wird. Es darf wohl angenommen werden, daß der scheidende General-Intendant den Anschein früherer Animosität verwischen wollte, aber es wurde damit weder dem Autor noch dem Spielplan gedient.

Denn leider ist „Maja“ um es kurz zu sagen von Grund aus verfehlt, wenn es auch keineswegs zu der Dutzendware moderner Dramenfabrikation zählt. Im Gegenteil kann ihm der vielleicht absurd klingende Vorwurf gemacht werden, im Dialog zu geistreich, zu gesucht zu sein. Es ist namentlich in Affekten keine lebende, natürliche Sprache, die wir vernehmen, in den leidenschaftlichsten Momenten wird zu viel überlegt, deklamiert, philosophiert, Fehler, die im Roman, in Essays wenig, umsomehr im Drama hervortreten. Die Handlung ist durch und durch unerquicklich und schon nach einer Viertelstunde derartig durchsichtig, daß man nur noch auf die Art der Lösung gespannt sein kann. Dabei fehlt es an sonnigen, liebenswürdigen, edlen Motiven und Momenten, welche die unselige brutale Nachtstimmung einigermaßen erträglich machen könnten. Persönliches Wohlwollen hilft über diese offenbaren Mängel leider nicht hinweg, vor der Aufführung aber hätte im Interesse des Autors mancherlei gemildert und verbessert werden können. (Die Regie führte Dr. Eugen Kilian.)

Den Grundgedanken, daß ein Weib von dem ungeliebten Gatten Freiheit fordert, um mit dem wahren Geliebten vereint einer glücklicheren Zukunft entgegen zu gehen, ist schon vor Geiger vielfach bearbeitet worden, u. a. von Ibsen in seiner „Frau vom Meere“, von Shaw in „Candida“, auch ganz neuerdings von Johannes Schlaf in dem zweiaktigen Schauspiel „Der Bann“, welches im Wiener Intimen Theater beifällig aufgenommen wurde. Geiger hat den seelischen Konflikt verschärft, indem er ein schon über drei Jahre bestehendes geheimes Liebesverhältnis zwischen Maja und Erich von Weilen, dem jüngeren Bruder ihres Gatten Emmerich und diesem zu höchstem Dank verpflichtet, konstruierte. Sie hat den ungeliebten Mann einzig geheiratet, um sich und ihren Vater, einen pensionierten Offizier, aus finanzieller Bedrängnis zu retten. Sie hat den um ihre Liebe buhlenden, ahnungslosen Gatten brüsk zurückgestoßen und sich entfremdet, zugleich aber den vor ihren Sirenenlockungen in ferne Länder entflohenen Erich durch liebeglühende Briefe berauscht und jetzt endlich dazu verleitet, heimzukehren. Das Drama spielt sich in der Nacht nach seinem Eintreffen etwa von Mitternacht bis 7 Uhr früh ab. Nach einem opulenten Nachtmahl begiebt sich Emmerich zur Hühnerjagd. Das auffallend dringende Flehen Majas, doch wenigstens heute Nacht zu Haus zu bleiben,

**

*) An dieser Frage komme ich selbst dann nicht vorüber, wenn ich mir denke, daß Ragna infolge ihres Sturzes etwa schwachsinnig werden und so dann bei etwa wieder beginnenden Zwistigkeiten in ihrer durch das Verhalten des Vaters verursachten geistigen Schwächung als niederschlagende Mahnung jeweils zwischen den Streitenden auftauchen könnte. Auf diesen Gedanken hat mich der Schluß des Stückes gebracht, denn da heißt es einmal: Ragna schlägt ein Lachen an, das so seltsam ist, daß alle herbeieilen und dieses Lachen dauert fort und wiederholt sich, wird dann schwächer und geht in Weinen über, worauf sie in einen gewissen Traumzustand verfällt, von dem man allerdings auch annehmen kann, daß er zur Ueberwindung der Krisis diene.

Erichs Bitte, ihn mit zur Jagd zu nehmen, lehnt er bestimmt ab und geht. Wir aber verstehen, daß sich beide vor der Macht ihrer Leidenschaft fürchten, und verstehen doch nicht, weshalb der Autor beide aus ihrer gesicherten Trennung heraus und in diese gefahrvolle Situation brachte, wenn sie ängstlich vor den Folgen dieses Schrittes zurückschrecken sollten. Mit dieser Wendung betrat der Verf. die schiefe Ebene, auf der er schließlich entgleisen mußte. — Emmerich ist also zur Jagd aufgebrochen und bald nachher bemerkt Maja, wie Erich sich davon schleicht, um ihren Lockungen zum zweitenmal zu entrinnen. Sie aber hält ihn zurück und bestürmt ihn in einer überlangen peinlichen Aussprache, zu bleiben und ihr von nun an ganz zu gehören. Diese bedenkliche Szene wirkte hier umso brutaler, als Maja nicht, wie vom Autor vorgeschrieben, durch eine „exotisch-krankhafte" Darstellerin, sondern durch eine üppige, allzusehr an Potiphars Weib erinnernde Erscheinung (wenn auch vortreffliche Künstlerin) verkörpert wurde, während Erich noch geradezu Knabenhaftes an sich hatte, dessen Widerstreben gegen Majas Leidenschaft nicht lange Stand zu halten vermochte. So siegte Potiphars Weib, der Vorhang fiel, das Publikum applaudierte, zögernd zwar, der Autor konnte mit dem Liebespaar vor der Rampe erscheinen. So sorgfältig und kunstvoll gerade diese Szene ausgearbeitet ist, so widerlich berührt das aufdringliche Liebeswerben des Weibes. Der andere Tag findet Maja glückstrahlend, Erich zerknirscht. Er ist entschlossen, Emmerich alles zu beichten, und führt dies aus, als sein Bruder wohlgemut von der Jagd zurückkehrt. Emmerich rast, als die Liebenden vor ihn treten und Maja ihre Freiheit zurückfordert. Erst, als sie ihm alles gestanden, weist er sie verächtlich, resigniert zur Tür. Wie er das Paar aber zärtlich aneinandergeschmiegt durch den Garten gehen sieht, packt ihn Wut, Eifersucht, Verzweiflung, er schießt und trifft Maja. In Erichs Armen stirbt sie, Emmerich aber ruft dem treulosen Bruder zu: „Ich habe gerichtet — man mag mich richten!" Dieser niemand befriedigende romanhafte Schluß beeinträchtigt die Wirkung des unbestritten hochdramatischen Schlußaktes.

Betrachten wir uns schließlich diese Helden genauer, so wird Maja keine Sympathie erwecken können. Ihre Handlungsweise erscheint unweiblich, pervers, jedes höheren edleren Gedankens bar. Es fehlt ihr jener höhere Schwung, der unter Umständen einen Fehltritt entschuldbar macht. Der Verf. mag dies selbst empfunden haben und deshalb erbliche Belastung angedeutet haben (ihre Mutter war exzentrisch und nahm sich das Leben), das aber nimmt Maja vollends alles Heldenhafte. Erich ist ein schwächlicher Knabe, Emmerich ein sog. guter Kerl von beklagenswerter Blindheit. Von den wenigen Nebenfiguren ist Majas Vater vortrefflich charakterisiert, ebenso die Episodenfigur einer naiven schwäbischen Magd, die allerdings in dem durchaus schwülen Milieu befremdlich wirkt. Jedenfalls ist nicht zu verkennen, daß „Maja" ein durchaus ernst zu nehmendes Erstlingswerk ist, dessen Verfasser hohe Ziele verfolgt und hoffentlich noch erreichen wird. Ernst Stöckhardt.

Von den Hamburger Bühnen ist unser Thaliatheater diejenige, die am öftesten selbständige Entdeckungsfahrten in das Land der kommenden Männer und der erhofften Erfolge unternimmt. Daß sie dabei an den einheimischen Autoren nicht achtlos vorübergeht, ist nur anzuerkennen. Vorwiegend handelt es sich allerdings (es liegt das in der Stellung der Bühne begründet) um Stücke heiteren Genres. Darf man einerseits nicht mit allzu kühnen Hoffnungen in bezug auf die literarischen Qualitäten des neuen Stückes die Premièren besuchen, so ist man doch andererseits vor der Gefahr, offenbaren Nichtigkeiten zu begegnen, fast immer bewahrt. Kürzlich brachte unser Thaliatheater das vieraktige Schauspiel »Alma mater« von Viktor Stephany heraus. St. wirkt an unserem Stadttheater als Regisseur und geachteter Darsteller. So konnte man von vornherein sicher sein, daß das rein Theatermäßige, daß das, was Routine und Einsicht zu geben vermögen, gut sei, und das ganze Interesse auf die Frage nach dem darüber hinausgehenden Wert des Stückes konzentrieren. Es ist sozusagen ein ins Studentische übersetzter Rosenmontag und besitzt auch, wie ich gleich vorweg bemerken will, etwa den Wert, der Hartlebens Tragödie zukommt. An Studentenstücken haben wir seit Alt-Heidelberg keinen Mangel gehabt und doch hat jedes neue Stück bewiesen, wie leicht gerade Dramen aus diesem Lebenskreise immer wieder die Zuhörer packen. St. versucht aus dem lustigen Leben und Treiben der farbentragenden Jünglinge einen ernsten Konflikt herauswachsen zu lassen und läßt ihn in eine tragische Katastrophe auslaufen. Die Geliebte eines Studenten, eine Büffetmamsell, hat sich während der langen Zeit seiner Abwesenheit, in der er nichts von sich hören ließ, mit einem anderen Studenten verlobt; nicht aus Liebe, sondern mehr um des Vaters, um einer guten Lebensstellung willen. Ihr Geliebter, so wähnt sie, hat sie ja doch verlassen. Da kommt dieser zurück. Schnell fliegt ihm ihr Herz wieder zu, aber ihr Wort bindet sie an ihren Bräutigam. So will sie nur noch einen einzigen Abend mit dem Geliebten glücklich sein, dann alles hinter sich werfen und ihr Wort halten. Sie besucht den Geliebten auf seinem Zimmer. Doch der Bräutigam ist argwöhnisch geworden. Er stürzt ihr nach. Nur mit Mühe verbirgt sie sich. Um der quälenden Eifersucht zu entgehen, läßt der Bräutigam sich von seinem inaktiven Korpsbruder das Ehrenwort geben, daß er keinen Damenbesuch habe, und dieser gibt es ihm. Das ist die grundlegende Situation. Die Sache wird durch einen Zufall entdeckt, die Korpsbrüder fordern sich. Dem Wortbrüchigen erscheint die Ehrlosigkeit unaustilgbar und darum das Weiterleben unmöglich. Er erklärt, daß er nicht satisfaktionsfähig sei, und geht mit der Geliebten am Pfingstsonntag unter dem Geläute der Glocken in den Tod. Man gewinnt immer wieder den Eindruck, daß es dem Autor nicht so sehr um das eigentliche Drama als um das Drum und Dran, um die Darstellung des Studentenlebens zu tun gewesen ist. Mit glücklicher Hand hat er diese Schilderungen, die einen nicht unwesentlichen Teil des Dramas ausmachen, auf die Bühne gestellt. Lustiges Kneipleben, einen großen Kommers, eine richtige Mensur mit Binden und Bandagen erleben wir. Aesthetisch ist freilich das gerade der größte Mangel des Stückes, daß diese an sich guten Schilderungen mit dem tragischen Fall nicht genügend verschmolzen sind, daß das Drama nicht organisch draus herauswächst. Hinzu kommt, daß der tragische Schluß durchaus nicht zwingend ist, da das Motiv, auf das er aufgebaut ist, nicht Tragfähigkeit genug besitzt. Dennoch steckt in dem Schauspiel ein beachtenswertes Können und ein unverkennbares Geschick. Ja, manchmal erscheint es als zu geschickt gemacht. Ganz abgesehen von dem etwas melodramatischen Schluß zeigt sich hin und wieder, daß der Regisseur, der die gut gestellten Bilder allzu deutlich im Gedächtnis hat, dem Dichter im Wege gestanden hat. Im Thaliatheater hatte das Stück einen bedeutenden Erfolg, an dem die vorzügliche Darstellung mit den Herren Stockhausen und Bozenhard und unserer herrlichen Centa Brö in den Hauptrollen ihren guten Anteil hatte. Es wird, wie schon die zwischen der Uraufführung und der Drucklegung dieser Zeilen verstrichene Zeit bewiesen hat, noch manche Aufführung erleben und sicher über die meisten deutschen Bühnen gehen. Sei's ihm gegönnt! Es hat es verdient.

Bei Adolf L'Arronge, der nun zwischen dem 60. und 70. Lebensjahr so ziemlich mitten innen steht, braucht man die Frage nach seinem Können und seiner Eigenart nicht mehr zu stellen. Die Antwort auf sie steht längst fest. Als ich daher kürzlich zu seinem Spätling „Ueber Nacht", der in unserem Thalia-Theater das Licht der Welt erblickte, mich begab, wußte ich im Voraus, was ich zu erwarten hatte. Eine ziemlich starke Dosis Sentimentalität, Situationskomik, einige Possenfiguren, aktuelle Witze, geschickte Aufmachung und eine mit allem versöhnende biderbe Ehrlichkeit, auf das alles machte ich mich gefaßt und sagte mir, daß der Erfolg dem glückbegünstigten Autor nicht fehlen würde, wenn die Darstellung nur ausreichte. Da man sich über L'Arronge weder zu ereifern noch ihn gegen etwaige Verkleinerer in Schutz zu nehmen braucht, so begnüge ich mich mit einem kurzen Umriß des stofflichen Inhaltes. — Ein Ehepaar der sogenannten Gesellschaft steht im Mittelpunkte. Der kreuzbrave Mann ist von seinen Börsengeschäften so in Anspruch genommen, daß er seine Frau vernachlässigt. Diese führt das hohle, verlogene Leben einer echten Dame der Gesellschaft. Sie ärgert ihre Freundinnen, läßt ihre Toiletten bewundern und sich nebenbei von den galanten Herren den Hof machen. Ueber Nacht wird die ganze Unwahrheit hinweggefegt, und Mann und Frau kommen zu wahrem Gemeinschaftsleben und echtem Glück. Daß das geschieht, daran ist eigentlich nur ein Automobil schuld, das gerade zur rechten Zeit einen Reisendefekt bekommt. Die junge Frau hat sich von einem eitlen Anbeter zu einer Autofahrt überreden lassen. Dieser, der auf Entgegenkommen gerechnet hatte, will die Unverstandene entführen. Zum Glück der Widerstrebenden platzt der Reif des Vehikels vor einer einsamen Bauernhütte. In ihr lebt ein Bauernpaar: arm, die Frau krank, aber doch in einem Glücke, wie es nur in Romanen und einem L'Arrongeschen Lustspiel möglich ist. Die beiden Reisenden sind gezwungen in der Hütte zu übernachten. Die Bauersleute halten die beiden für Eheleute und wollen ihnen mit rühmenswertem Edelsinn Kammer und Bett abtreten. Der Entführer will darauf eingehen, wird aber von der zürnenden Ehefrau in sein Auto verwiesen. Vermittelst eines Katers, der im Bette liegt, bringt L'Arronge es zuwege, daß die Positionen verändert werden. Der Bauer legt sich ins Bett, die junge, schwer bestrafte Frau wacht bei der kranken Bäuerin. So kommt es, daß der schamlose Entführer, als er auf den Zehenspitzen in die Kammer zu schleichen sucht, vom Bauer eine derbe Tracht Prügel erhält. Alle Erlebnisse der Fahrt, die Eindrücke in der Bauernhütte, das Gespräch mit der Bäuerin zeigen der jungen Frau die ganze Hohlheit ihres Lebens und wandeln sie völlig um. Dasselbe geschieht auch mit dem aufgeregten Gatten, der in der ruhelosen Nacht durch die Sorge um seine Frau erst recht erfährt, wie viel sie ihm wert ist. So können sich beide Ehegatten, freilich erst nach sehr wortreichen gegenseitigen Anklagen, gerührt in die Arme sinken. Alles endet, wie „Tante Minchen", die dem jungen Paare den Haushalt führt und neben der Mutter der jungen Frau die possenhafteste und unwahrscheinlichste Figur des Stückes darstellt, selber hervorhebt, wie in einem entzückenden Romane. Der zweite Akt ist der bei weitem amüsanteste und beste, wenngleich gerade er die unwahre Sentimentalität des Autors durch die Kontrastierung der beiden Hauptfiguren mit dem glückseligen Bauernpaar ins hellste Licht rückt, und zudem auch noch ganz allein auf Situationskomik ausgeht. Der erste Akt hat manche Längen. Der dritte, der fast ganz durch Redereien ausgefüllt ist, ist so schlecht, wie die letzten Akte in deutschen Komödien meistens sind. Dem Publikum gefiel das Stück sichtlich. Wer wollte sich darüber ereifern?

Hans Franck.

In Schrottenbachs neuem Bühnenwerke „Gottesleugner" wechseln heitere und ernste, ja tragische Szenen in bunter Reihe mit einander ab. Solche Stücke finden stets Anklang bei jener zahlreichen Kategorie von Theaterbesuchern, die Lachen und Weinen, wie man zu sagen pflegt, in einem Sacke tragen. Aesthetisch feinfühligeren Naturen dagegen sagt dieser stete, zumeist ganz unvermittelte Stimmungswechsel auf der Bühne durchaus nicht zu. Schrottenbach mutet sich in dem Stücke zu viel zu; sein Talent weist ihn auf die Charakterisierung volkstümlichen Lebens und volkstümlicher Typen in einer von des Gedankens Blässe nicht angekränkelten Auffassung. In den „Gottesleugnern" versteigt er sich jedoch auf religiös-philosophische Gebiete, für deren Bewältigung in dramatischer Form seine Kraft offenbar nicht ausreicht. Er begnügt sich denn auch mit einer recht oberflächlichen Erledigung der von ihm berührten, weit und tief reichenden Fragen. Ein ungläubiger Schmiedegeselle sucht seinen Meister und seine ganze Umgebung vom Gottesglauben abwendig zu machen. Es gelingt ihm dies so sehr, daß der Schmied den eigenen hartherzigen, geizigen und lüsternen Schwiegervater ermordet, wofür ein Unschuldiger im Kerker schmachten muß. Mit dem geerbten Gelde gründen der Schmied und sein früherer Geselle als Kompagnons eine Fabrik, die sie reich macht. Da schwebt plötzlich das einzige Kind des letzteren infolge eines Sturzes aus dem Wagen in Lebensgefahr. In ihrer höchsten Todesangst lernt die Mutter des Kindes wieder beten und der reuige Mörder, der in dem drohenden Unglücke die rächende Hand Gottes erblickt, gesteht seine Schuld. Das Kind wird wieder gesund, der im Hause aufgenommene edle, unschuldig Gestrafte verzeiht. Es ist, wie schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe entnommen werden kann, viel leere Theatralik in dem Stücke; doch sind manche Figuren sehr wirksam und lebenswahr gezeichnet. Der oben erwähnte fortwährende Stimmungswechsel des Stückes stellt die Schauspieler vor schwere Aufgaben. Manche sollten Komiker und Tragiker in einer Person sein. Das gilt namentlich von der im wesentlichen sehr lustigen Rolle der Gattin des ungläubigen Fabrikbesitzers und einstigen Schmiedegesellen, die Frau Niese, einer Komikerin ersten Ranges, auf den Leib geschrieben ist. Die Künstlerin weiß denn auch die von der urwüchsigen Dienstmagd zur reichen Fabriksherrin aufgestiegene Bauerndirne auf das drolligste auszugestalten. Bei den tragischen Szenen freilich hat es den Anschein, als ob sie sich selbst parodieren würde.

Carl Seefeld.

Amerikanische u. englische Erzählungen.

Hornung, E. W., **Denis Dent.** Leipzig, 1904. Tauchnitz. (287 S. 8.) ℳ 1, 60.

Mallet, Right Hon. Sir Edward, **Shifting Scenes.** Ebd., 1902. (278 S. 8.) ℳ 1, 60.

Doyle, A. Conan, **Adventures of Gerard.** Ebd., 1903. (279 S. 8.) ℳ 1, 60.

Jerome, Jerome K., **Tea-Table Talk and the Observations of Henry.** Ebd., 1903. (262 S. 8.) ℳ 1, 60.

Wells, H. G., **Twelve Stories and a Dream.** Ebd., 1904. (272 S. 8.) ℳ 1, 60.

Merrick, Leonard, **The Quaint Companions.** Ebd., 1904. (278 S. 8.) ℳ 1, 60.

Ders., **Conrad in Quest of his Youth.** Ebd., 1903. (288 S. 8.) ℳ 1, 60.

In der letzten, sehr finsteren Nacht der langen Fahrt nach Australien wird der Kauffahrer „North Forland" an die

klippenreiche Küste von Australien geworfen und geht zu Grunde. Unter den Passagieren befindet sich einer der Eigentümer des Schiffes mit seiner Tochter, die der in sie verliebte Maat und Titelheld des Romans »Denis Dent« rettet; daraus entwickelt sich eine recht romantische Geschichte, die nach vielen durch den Mangel an Geduld und Vertrauen von Seiten der Braut und die unbändige Abenteuerlichkeit des Bräutigams veranlaßten Mißverständnissen und scheinbar unüberwindlichen Hindernissen zur Verehelichung der Liebenden führt. Außer den australischen Goldgruben liefert der Krimkrieg Stoff zur Darstellung; daß gewandte und verwegene Diebes- und Räuberbanden nicht fehlen, dürfte man bei Hornung als fast selbstverständlich voraussetzen. Für die Zeichnung solcher Schurken und die Schilderung ihrer Missetaten hat der Verf. bereits eine besondere Neigung und ein ungewöhnliches Talent gezeigt und weiß sie immer interessant zu machen.

Mallets »Shifting Scenes« sind Lebenserinnerungen, die im Gespräche mit einem erdichteten und wie ein Gespenst mitternachts erscheinenden Berichterstatter Namens „Whiffles" mitgeteilt werden, der gegen irgend eine Bemerkung dadurch Widerspruch erhebt, daß er sich emporschwingt, wie eine Flaumfeder in der Luft herumschwebt und dann sich ganz geräusch- und gewichtlos auf das Bett niedersetzt. Das Buch ist also in der Form eine Schöpfung der Phantasie, obwohl der Inhalt auf Wahrheit beruht und aus den Erlebnissen eines langjährigen Diplomaten besteht; es ist mit anderen Worten eine Selbstbiographie als Traumbild dargestellt und gehört nur dem äußeren Anschein nach zur Gattung der Prosadichtung. In Washington während des Bürgerkrieges, in Berlin, Konstantinopel, Kairo, Athen, Peking und Paris hatte er die günstigsten Gelegenheiten, seine scharfe Beobachtungsgabe zu gebrauchen, und hat dies auch mit gutem Erfolge getan. Das letzte Drittel ist der Beschreibung seiner Beobachtungen und Erfahrungen während des deutsch-französischen Krieges und unter der Herrschaft der Pariser Kommune gewidmet. Für seine ausgezeichneten Dienste in dieser stürmischen Zeit erhielt er den Bath-Orden.

Doyle's »Adventures of Gerard« sind angeblich die Erinnerungen eines alten Mannes, der an den Feldzügen des ersten Napoleon Teil nahm und nun unter friedsamen Zuhörern in einem ruhigen Kaffeehaus die blutigen Schlachten wieder in Gedanken mitmacht. Wir haben den kühnen und ruhmredigen Reiter bereits in »The Exploits of Brigadier Gerard« kennen gelernt, und es freut uns ihm nochmals zu begegnen und ihn zu hören. Er ist ein Gascogner und der Lauf der Zeit hat die ihn kennzeichnenden prahlerischen Eigentümlichkeiten dieses Menschenschlags nicht im geringsten vermindert. Daß der Verf. solche Sachen vortrefflich darzustellen versteht, beweist auch seine Novellensammlung »The Green Flag and other Stories of War and Sport«.

Jerome ist als feiner Humorist allgemein bekannt und dieser Ruf wird durch die in »Tea-Table Talk« veröffentlichten und pikanten Witz mit praktischer Weisheit verbindenden Skizzen nur bestätigt, von denen die erste und ausführlichste aus anregenden von edelsinnigen und fein gebildeten Frauen und Männern am Theetisch gehaltenen Gesprächen über verschiedene Lebensprobleme besteht und manche geistreiche Gedanken enthält. In den fünf übrigen Geschichten werden alltägliche und absonderliche Vorfälle in einem Gasthofe an der Riffel-Alp vom Standpunkte des Oberkellners erläutert. Sie sind sämtlich recht lesenswert und werden wohl nicht nur zur Beförderung tieferer und klarerer Einsicht, sondern auch größerer Nachsicht und Milde in der Beurteilung der Mitmenschen beitragen.

H. G. Wells ist ein sehr vielseitiger und geistreicher Schriftsteller. Von seiner äußerst lebendigen, oft ins Ueberschwängliche sich verlierenden Phantasie zeugen Erzählungen wie »Tales of Space and Time«, »The First Men in the Moon« und »The Sea Lady«, während »The Wheels of Chance« als das Musterbild einer realistischen Prosadichtung bezeichnet werden darf, welche den Ferienausflug eines Ladendieners auf seinem Fahrrad und seine ritterlichen Abenteuer mit köstlichem Humor schildert. In »Anticipations« und »Mankind in the Making« dagegen werden die wichtigsten Kulturfragen und Erziehungspläne in Bezug auf die geistige und sittliche Entwicklung und künftige Bestimmung des Menschengeschlechtes mit Ernst und in streng wissenschaftlicher Weise erörtert. Die unter dem Titel »Twelve Stories and a Dream« veröffentlichte Novellensammlung enthält neben Schöpfungen einer unbändigen, im Reiche des Märchenhaften sich bewegenden Einbildungskraft auch einige aus dem wirklichen Leben gegriffene Geschichten. Ob er Luftgemälde malt oder mögliche Ereignisse darstellt, der Verf. versteht sie stets in ein reizendes Gewand zu kleiden.

In »The Quaint Companions« bildet die jetzt brennende Negerfrage den Mittelpunkt der Handlung, deren Entwicklung das namentlich unter den Angelsachen herrschende starke Rassenvorurteil zur Geltung kommen läßt und die aus diesem Antagonismus entspringenden üblen Folgen der Miscegenation für Eltern und Kinder hervorhebt und beleuchtet. Ein in Amerika geborener Neger tritt in England als Sänger mit großem Erfolg auf und reißt das Publikum durch den Zauber seiner Tenorstimme wie durch die unübertreffliche Kunst des Gesanges hin. Ueberall ruft er die Begeisterung der vornehmsten Gesellschaftsklassen hervor und wird dadurch sehr berühmt und auch ungeheuer reich. Er verliebt sich in eine schöne Engländerin, die als die Witwe eines bankbrüchigen Kaufmanns in beschränkten Verhältnissen lebt und, um ihren unbesiegbaren Hang zum Luxus zu befriedigen, den Heiratsantrag des ihr eigentlich recht widerwärtigen Mannes annimmt. Er betet sie förmlich an und tut alles, um ihrer unersättlichen Prachtliebe und Prunksucht zu genügen, aber nach seinem Tode bleibt von seinem Reichtum nichts übrig als die Juwelen, die er ihr geschenkt hat. Er hinterläßt auch einen Sohn, der ein entschiedenes Talent als Dichter zeigt, aber als Mulatte mit unüberwindlichen Hindernissen zu kämpfen hat und sich von den Gesellschaftskreisen ausgeschlossen findet, zu denen seine poetische Begabung ihm Zutritt hätte verschaffen sollen. Nur eine in ihrer Kindheit durch einen Unfall arg verunstaltete, aber geistig und künstlerisch begabte junge Dame interessiert sich lebhaft für seine Gedichte und tritt in brieflichen Verkehr mit ihm. Als sie einige Zeit nachher ihm begegnet, wirken die Hautfarbe und Gesichtszüge des Mulatten stark abstoßend auf sie; bald aber macht die Abscheu dem Mitgefühl Platz, als sie der Zurücksetzungen gedenkt, die sie wegen ihres krummen Rückens zu ertragen hat. Von einem Ehebündnis kann wegen der verhängnisvollen Folgen der Negerabkunft für die Nachkommen keine Rede sein. Die beiden Geistesverwandten schließen also eine innige, lebenslängliche Freundschaft und sehnen sich nach der Vereinigung in einer besseren Welt, wo die Vorzüge des Geistes durch eine dunkle Hautfarbe oder einen häßlichen Buckel nicht beeinträchtigt werden.

In einem etwas früher erschienenen Roman von demselben Verf. ist es rührend zu sehen, wie der erwachsene Conrad auf die Suche nach jugendlichen Traumbildern geht und sie vergeblich wiederzuerwecken und zu verwirklichen strebt. Nach einer Reihe arger Enttäuschungen gibt die Liebe seinen Gedanken und Gefühlen eine empfindungsvollere und doch weniger illusorische Richtung und läßt ihn mehr nach der Zukunft als nach der Vergangenheit Verlangen tragen.

Merricks Erzählungen beruhen im allgemeinen auf gründlicher Menschenkenntnis und scharfer Beobachtungsgabe, namentlich auf dem psychologischen Gebiet, und zeichnen sich durch dramatische Kraft, glückliche Charakterzeichnung und künstlerische Meisterschaft in der Darstellung aus. Besonders in der Schilderung der weiblichen Personen ist er unübertrefflich.

E. P. Evans.

Die neuere tschechische Literatur.

Der russischen und polnischen Literatur ist in Deutschland in den letzten Jahren häufig mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden, als durch den inneren Wert der importierten Literaturware gerechtfertigt war. Nur die tschechische Literatur ist bis heute in Deutschland noch fast unbekannt.

Die auffallend starke Expansionsfähigkeit der kleinen böhmischen Nation birgt den Beweis einer gewissen urwüchsigen, selbstbewußten Eigenart dieses slawischen Volksstammes in sich. Es müßten die psychologischen Symptome bei Beurteilung der Völker stark trügen, wenn das tschechische Volk, das sich gegen Beeinflussung durch fremde Kulturen so radikal sträubt, nicht auch in der Literatur eigenartige, ja vielleicht wertvolle Merkmale aufweisen würde.

Die Eigenart der tschechischen Poesie liegt nicht in einem stürmischen Drauflosdrängen, sie wird nirgends so mächtig, um frühere Formen zu sprengen, sie ist, ebenso wie die böhmische Musik nicht dramatisch, sondern lyrisch.

In der Tat schreiben alle tschechischen Poeten ihr ganzes Leben lang Gedichte und so viel sie auf anderem Gebiet produzieren mögen, der Lyrik bleiben sie treu und lassen sich selbst durch Theatererfolge nicht zur Untreue gegen sie verlocken. Romanciers, ebenso wie Dramatiker geben alle paar Jahre einen Band Lyrik heraus.

Die innige warme Liebe zu ihrer Sprache, das im täglichen Kampfe der Nation sich stets erneuernde Bewußtsein von dem Wert der Muttersprache, hat die Tschechen gelehrt, ihr Idiom vollendet zu meistern und der dem fremden Ohr hart klingenden Zunge wohlklingende Laute zu entlocken.

Am melodischesten weiß Vrchlický die Sprache zu meistern. Vrchlický ist selbst kein großer Dichter, er ist nur so glänzender Virtuos, daß man sich bei der Lektüre seiner Gedichte von der Form blenden, von der Sprache überrumpeln lassen könnte, um ihn für Augenblicke für einen Dichter zu halten und erst, nachdem seine Verse verklungen sind, sein zu rasches Urteil richtig zu stellen. Vrchlický hat nicht weniger als 40 Bände fremdländischer Literatur ins Tschechische übertragen, Sinn und Form fremder Dichtung vollendet wiedergegeben. Auch das ist ein Verdienst. Nur mit dem Theater weiß er sich nicht zu stellen. Seine Stücke, von denen eins („Catullés Rache") im Wiener Burgtheater gespielt wurde, sind öde und langweilig.

Von warmer Glut und tief poetischer Aufrichtigkeit ist des in Wien lebenden Dichters Machar Lyrik und Prosa. Unter dem Druck des politischen Fanatismus hat sich in der tschechischen Literatur eine sentimentale Art patriotischer Lyrik breitgemacht. Dieses patriotische Gefasel aus der Literatur verbannt und an dessen Stelle tiefste Aufrichtigkeit gegen eigene Seelenregungen gesetzt zu haben, ist Machars Verdienst. Machar's bedeutendste Werke sind „Magdalena" und „Beichte e nes böhmischen Dichters" (eine Selbstbiographie, die eine bedeutende Bewegung in der tschechischen Literatur hervorrief).

Viel Aehnlichkeit mit dem deutschen Frenssen hat der tschechische Rais. Es ist dieselbe schlichte, gemütvolle Art, die wohl selbst nicht Anspruch auf Größe erhebt und tieferen Menschen wenig Sympathie abzugewinnen vermag.

Kvapil ist, meinem Gefühle nach, ein bedeutender Dichter. Er ist es seines dramatischen Märchens „Pampeliška" (Prinzessin Heideröschen) wegen, in dem er so echt slawische und rührende Töne anzuschlagen weiß, wie kein Russe und Pole. Wie der dumme Hans von seiner alten Mutter, einer böhmischen Bäuerin Abschied nimmt, um in die weite Welt zu ziehen und eine Prinzessin zu freien, wie er die Prinzessin nach vielen Leiden zu seinem Heimatsherd führt und sie ihm hier verblaßt, verwelkt, bis Heideröschens Blätter ein kalter Windstoß in die weiße Flur hinausweht, das ist echte, weiche, rührende Stimmung. Die Stimmung der Landstraße hat, wie ich glaube, niemand so ergreifend gemalt, wie er in einem Landstreicherlied: Der dumme Hans zieht mit seiner Prinzessin heimwärts durch die Herbstlandschaft; sie kauert fröstelnd in seinem Schoß unter einem Lindenbaum. Da vernehmen sie aus der Ferne das Lied eines Landstreichers. Was die Mär über die Lande geweht hatte, das hat er zu einem Liede gefügt und singt ihnen die Ballade von Prinzeßchen Heideröschen, die mit dem dummen Hans aus dem Schlosse geflohen war und dem alten König das Herz gebrochen hatte.

Ich möchte noch Jirásek erwähnen, der den Tschechen den modernen, realistischen historischen Roman geschenkt hat, dessen spröden Stoff zu zwingen sich Karl Bleibtreu in Deutschland erfolglos bemüht hat. In seinem letzten Roman »Proti všem« („Gegen Alle") hat Jirásek seinen Höhepunkt erreicht. Ich glaube, daß die tschechische Literatur in Jirásek den Romancier der Geschichte hat, den die Deutschen noch immer haben entbehren müssen.

Robert Saudek.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 4018/19. London, Francis.

Cont.: (4018.) Besant's London in the time of the Tudors. — The white man in Nigeria. — Mr. Lang's History of Scotland. — The church of St. Peter, Northampton. — Lady Dilke. — Lodge as an imitator of the French poets. — Laurence Hope. — Non-Euclidean geometry. — New edition of Crowe and Cavalcaselle. — The art of the Pitti palace. — The Angel steeple, Canterbury. — (4019.) Cobbett's life and writings. — The reminiscences of Henry Angelo. — Heine's Poems in English. — Shakespeare's Ovid. — The microcosm of London. — Philology. — The date of Knox's birth. — An unknown poem of Coleridge's. — Memoirs and travels of Count de Benyowsky. — Botanical literature. — Anthropological notes. — Aubrey Beardsley's drawings. — Early British masters at Shepherd's Gallery. — Notes from Rome. — The Bourgeois Collection. — Drama (The walls of Jericho. John Bull's other Island).

The Independent Review. Vol IV. No. 14. London, Fisher-Unwin.

Cont.: C. F. G. Masterman, in peril of change. — W. H. Dawson, the Swiss peasant. — F. C. Howe, Protection: The American warning. — J. G. Frazer, a primaeval custom. — C. P. Trevelyan, the future and the lords. — F. Melian Stawell, Hellenism and christianity. — S. Waterlow, the work of Mr. Henry James. — A. Stead, socialism in Japan. — E. Jenks, the myth of Magna carta. — G. L. Dickinson, faith and knowledge. — F. W. Hirst, internationalism and the Hague. — E. M. Forster, the other side of the hedge. — R. G. Hawtrey, science and idealism: Mr. Balfour's address.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 31. Jahrg. Heft 2. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: W. v. Polenz, glückliche Menschen. 2. — P. v. Bojanowski, Großherzogin Maria Paulowna u. die Tätigkeit d. Frauen in der Wohlfahrtspflege. — J. v. Verdy du Vernois, im Hauptquartier der kaiserl. russischen Armee in Polen unter dem Oberkommando des Generalfeldmarschalls Grafen Berg. Sept. 1863 bis Nov. 1865. Persönliche Erinnerungen. (Schl.) — H. Oldenberg, die Erforschung der altindischen Religionen im Gesamtzusammenhang der Religionswissenschaft. Ein Vortrag. — C. Frhr. v. Maltzahn, das Wirtschaftsleben der Völker und der Seekrieg. (Schl.) — Lady Blen-

nerhassett, der Herzog von La Rochefoucauld-Liancourt. Erinnerungen an einen Menschenfreund 1747—1827. — Die Amerikaner. — Otto Seeck, der Mithraskult. — Rich. M. Meyer, Alfred von Reumont

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 26. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: Fr. Kluge, Luthers sprachgeschichtliche Stellung. — Eug. Kalkschmidt, aus Bismarcks politischen Lehrjahren. — Heinrich Stümcke, die Bildung des Schauspielers. — E. v. Hartmann, die Grundlagen der Moral. — W. Föllmer, das erste Weh. — F. Erhardt, ein Vertreter der Teleologie unter den modernen Biologen. 3. — H. Driesmans, das Wesen der Kultur. — K. F. A. Lincke, Simon Petrus, der Schriftzeuge des Urchristentums. — W. Stavenhagen, über Küstenbefestigungen. — Arth. Bonus, zur Frage der Mission. — H. Tr. Schorn, Deutsch-Pennsylvanien. Kulturhistorische Schilderung. — Die Aufzeichnungen des Leutnants von den Kaiserhusaren, Barons Gerdau, über seinen Aufenthalt in Japan. Wiedergegeben von Moritz v. Kaisenberg. — Heinr. Kraeger, Deutsche Kunstausstellungen 1904. 4: Düsseldorf.

Westermann's illustr. deutsche Monatshefte. Red.: Ad. Glaser u. F. Düsel. 49. Jahrg. Nr. 2. Braunschweig, Westermann.

Inh.: Ans. Heine, Mütter. Die Geschichte einer Entwickelung. (Forts.) — P. Lange, Melchior Lechter. (Schl.) — O. Bie, Contre und Walzer. (Schl.) — A. Reinhardt, Stephan Moser. Novelle. (Schl.) — Jos. Kohler, Phantasie im Recht. — Rudolf Wagner, Madagaskar, Land und Leute, Handel und Wandel. — O. Wentorf, ein Sensenschlag. Novelle. — H. Stern, Nietzsche und die Frauen. — Osk. Münsterberg, altjapanische Lackarbeiten. — Fr. Düsel, dramatische Rundschau (Die Eröffnung der neuen Theaterspielzeit).

Literarische Warte. Monatsschrift für schöne Literatur. Red.: A. Lohr. 6. Jahrg. Heft 2. München, Allgem. Verlagsgesellsch.

Inh.: Exp. Schmidt, von unsern Klassikern. — L. Kiesgen, Dichter und Menschen. — A. Lohr, Prinz E. von Schönaich-Carolath. (Schl.) — R. v. Kralik, die religiöse und nationale Festbühne. — Thalhofer, Jugendschriften. — R. Lambrecht, drei Beiträge zur Frauenfrage. — F. Castelle, der Kampf gegen die unsittliche Literatur. — A. Dreyer, Kraliks „Deutsches Götter- und Heldenbuch".

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 21. Heft.

Inh.: Roland Hammer, G. A. Becquer. — J. Ladow, mein Militärdienst in der russischen Armee. (Schl.) — Ewald Hause, der natürliche Mensch und die natürliche Schule. — Maurice v. Stern, Schlafen, Schlafen. — L. G. Oberlaender, Münchener Brief.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 15. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Politikus, Lippe. — H. Sinzheimer, Sozialpolitisches vom 17. Deutschen Juristentag. — F. Weigand, ein ultramontanes Fiasko. — H. F. Helmolt, im Mirabellschlosse. — M. Hartmann, „Panislamismus". 2. — Mentor, Interessen-Gemeinschaften.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 7. Jahrg. Nr. 3. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: E. v. Wolzogen, aus Wagners Liebesleben. (Schl.) — O. F. Walzel, Humboldts Werke. — P. Bornstein, Neues von H. v. Kahlenberg. — F. Lemmermayer, moderne Komödien. — P. Hille, Aphoristisches.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 13. Jahrg. Nr. 5/6. Berlin, Verl. d. Zukunft.

Inh.: (5.) Südwestafrika. — Vier Briefe von Gustav Freytag. — S. Saenger, die Philosophen in Genf. — E. Frhr. v. Bodenhausen, Velazquez. — Edwin Emerson, Nitschewo. — Pluto, Fusionen in der Chemie. — Pro domo et Hibernia. — (6.) Bellacchinis Tochter. — Wilh. Hasbach, die Ueberfüllung der gelehrten Berufe. — W. Hellpach, hysterische Zeitalter. — Rob. Hessen, gesunde Frauen. — Pluto, die Zulassungsstelle.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 7. Jahrg. Nr. 3. Berlin, Leipzig, Wien, Selbstverlag.

Inh.: L. Benario, die Nürnberger Theater. — E. Isolani, ein psychologisches Problem. (Helene Keller.) — P. Bergemann, die moderne Frau und ihre Probleme in Roman und Drama d. Gegenwart. (Schl.) — A. Lindner, Rosa Retty. — A. Borée, Theaterleute. Bühnentypen. II. Die Oper. — H. Stümcke u. J. E. Luszlig, von den Berliner Theatern 1904/05. 3.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 131/136. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (131/36.) Personal-Veränderungen 2c. — (131/32.) Der Operationsplan Napoleons III. im Jahre 1859. (Mit Skizze.) — (131.) Die großen Truppenübungen des französischen Heeres im Jahre 1904. (Schl.) — Persönliche Beobachtungen bei d. französischen Herbstübungen 1904. — (132.) „Unsere Knochen sollen vor Berlin bleichen, nicht rückwärts!" — Neues vom belgischen Heere. (Mit Skizze.) — Die rumänische Grenzwache. — (133.) Weshalb muß die Kavallerie öfter zu Uebungen in größeren Verbänden zusammengezogen werden? — Ein Besuch in der Reitschule von Saumur. — (134.) Feldmarschallleutnant Ritter v. Brunner †. — Die Vorbedingung des Kriegsspiels. — Automobilbatterien im Festungskriege. — (135.) Die Gefechte am Waterberg, 11. August 1904. (Mit Skizzen.) — Von den italienischen Manövern. (Mit Skizze.) — (136.) Erlebnisse in französischer Kriegsgefangenschaft. — Ueber das Versagen der europäischen Theorie im russisch-japanischen Kriege.

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno 39. Fasc. 789. Rom.

Somm.: A. Ferrero, i versi dell' amicizia. — E. Panzacchi, nella »Divina foresta«. — G. Faldella, l'educazione di un eroe. Due coefficienti del risorgimento italiano. — Sante de Sanctis, la mimica del pensiero. Parte II. (Con 6 illustr.) — L. Verni, Laggiù, nella macchia. Racconto. — Michele Delines, la musica drammatica in Russia. Il centenario di Michele Glinka. — G. Tarozzi, positivismo e libero pensiero. A proposito di due recenti congressi. — C. Giachetti, Charcot artista. — Gino Bertolini, una visita a G. Hauptmann. — G. Fasce, del controllo finanziario nell' amministrazione dello stato.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 4. Jaarg. 11. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Inh.: H. T. Colenbrander, Bijdragen tot de kennis van het jaar 1815. — I. Lubeley, Babette. I. — S. Muller, Toscaansche Steden. (Slot.) — J. H. Gallée, een Museum van Nederlandsche Volkskunde. — Hugo de Vries, experimenteele Evolutie. I. — S. Anema, Duin-Sonnetten. — Ch. A. Oudshoorn, Iets over den invloed van muziek bij de opvoeding.

La femme contemporaine. 2. Année. Tome III. Nr. 14. Paris, Amat.

Somm.: R. Pingrenon, la théorie et la pratique de l'article 213 du Code civil. — M. Zeys, la vie européenne au Maroc. — M. Turmann, la vie sociale et les femmes. — G. d'Azambuja, les petites dots. — Armand Praviel, portraits de femmes. Une poétesse gasconne. — Saint-Elme, l'éducation pratique. — Yu, un jour de la Toussaint. — Pierre Clesio, l'impasse. (Suite.) — Abbé Fournier, Pie X. — Lena v. Seefeld, la femme dans le ménage. — G. Strarbach, jeunesse.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 22. Jahrg. Nr. 5/6. Berlin, Georg Reimer.

Inh.: (5.) P. Nathan, der Kampf um den preußischen Wohnungsgesetzentwurf. — G. Wolf, ein politischer Fortschritt im Reichsland. — Theod. Barth, Diplomat und Staatsmann. — K. Schirmacher, einige Wirkungen des Ordensgesetzes. — F. Poppenberg, Th. Fontanes theatral Raudeinfälle. — (5/6.) M. Schwalb, Racines Athalie. — (5.) Richard M. Meyer, Jung-Bayreuth. — P. O. Höcker, das Märchen vom Zaubermantel. — (6.) Th. Barth, dünnes Eis. — K. Rathgen, japanische Kriegsfinanzen. — Rud. Breitscheid, kommunale Reformpolitik. — M. Philippson, das Heer des großen Napoleon. — A. Meyer, die „Vossische Zeitung". — Ludo M. Hartmann, ein französisches Buch über Oesterreich. — E. Gagliardi, la Storia di due anime. — E. Heilborn, „Tagland".

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 66. Bd. Nr. 44/45. Berlin.

Inh.: (44.) Austrasicus, Dr. Carl Lueger. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte. — A. Matthes, die sogenannte „wissenschaftliche Philosophie" von heute und ihre Vertreter. — Rob. Jaffé, unsere gegenwärtige Literatur. — Anna L. Plehn, wie man rings um Berlin baut. — A. Halbert, Erwachen. — (45.) R. Bartolomäus, religiöse Flutwellen und ihre Schicksale. — H. Ortloff, Prozeß-Verschleppung. — Th. Zell, deutsche Jäger im Auslande und die Wissenschaft. — Eugen Reichel, die Tragödie des Weibes. — A. Weis-Ulmenried, ein verbummeltes Genie. — M. Kempff, im Ruderboot nach Rügen.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 44. Leipzig, Grunow.

Inh.: H. Ortloff, Rückblick auf die Schicksale des Königreichs Sachsen im Jahre 1866. — Der oberösterreichische Bauernaufstand. (Schl.) — P. von Hedemann, Eindrücke bei der Ausbildung von Regierungsreferendaren. — Zwei Werke über die Sprache. — Karl Dieterich, Kulturbilder von den kleinasiatischen Inseln. 3. Samos. — Mathilde Malling, die Damen auf Markby. (Forts.)

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904) Nr. 243/253. München.

Inh.: (243.) Englands größter Konvertit (Kardinal Newman). — A. Mez, das arabische Sprichwort. — (244/45.) Leo Jordan, Lorenzino de' Medici. — (244.) Moldenhauer, der Plan der Gründung einer Akademie für Versicherungswissenschaft in Berlin. — (245.) H. Frobenius, Truppenlandungen. — Ein Baedeker vor 250 Jahren (Mart. Zeiller). — (246.) Die Verschuldung der Kirche. — Adele Schreiber, die Tagung der Gesellschaft für Soziale Reform und der Erste Deutsche Wohnungskongreß. (Ein Rückblick.) — Die Krisis der klerikalen Partei in Italien. — (247.) Ernst Mauser, Akademien für praktische Medizin. — Wäschke, ein Brief Luthers. — L. Geiger, Briefe der Frau Rat Goethe. — (248.) E. P. Evans, ein Kultur-

kampf vor drei Jahrhunderten. — Edm. Lange, Sophus Bauditz. — (249.) Die Weiterentwicklung d. christlichen Religion. — T. Kellen, die Kruppsche Bücherhalle. — (250.) F. W. R. Zimmermann, die Arbeiterversicherung des Deutschen Reichs auf der Weltausstellung in St. Louis 1904. — Gotth. Schulz-Labischin, ein katholischer Erziehungsroman. (Hermann Wette: Krauskopf.) — (251/2.) Jos. Großmann, die lippische Regentschafts- und Thronfolgefrage. — (251.) S. Günther, zur Wirtschaftsgeographie Deutschlands. — E. Kilian, Theater-Monographien. — (252/53.) Hutter, koloniale und kolonialwirtschaftliche Gedanken über Nord-Kamerun. — (253.) Wilhelm Holzamer, Kultur und Kunst.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. (1904.) Nr. 247—259.

Inh.: (247/59.) G. Wasner, Steine. Berliner Roman. (Forts.) — (247/48.) E. v. Oettingen, unter dem Roten Kreuz. Aus dem Tagebuch. — (249.) W. König, aus dem Jahrhundert des Briefes. Eine Anregung. — (250.) Karl Strecker, Gerhart Hauptmanns „Florian Geyer". (Aufführung im Lessing-Theater.) — Ein unveröffentlichter Brief Bismarcks an Manteuffel. — (251.) G. Fuchs, für die Türkei. — Gustav Freytag und Herzog Ernst. — (252/4.) M. Martin, Aufgaben und Ziele der deutschen höheren Mädchenbildung. — (253.) A. Elster, Heimarbeiter-Wohnungsfrage. — Robert Koch über die Tse-Tse und Schlafkrankheit. — (255.) O. v. Leixner, Fußnoten zu Texten des Tages. 2. — Die Auffindung d. Burg Hohenfinow. — (257.) W. Hörstel, Allerseelen in Genua. — (258.) A. Müller-Guttenbrunn, im „schwäbischen" Banat. — O. Hach, St. Hubertus. — (259.) Ueber die Ergebnisse des Mammut-Fundes.

Norddeutsche Allgem. Zeitung. Beilage. 1904. Nr. 255. Berlin.

Inh.: Max Werdenberg, Fuchsjagd und Fuchsfang. Eine weidmännische Plauderei.

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904. Nr. 245/249.

Inh.: (245.) E. Guglia, Graf Hübners „Erinnerungen". — (247.) Al. Riegl, eine Entwicklungsgeschichte der Textilkunst. — (249.) A. v. Weilen, A. W. Ifflands Briefe.

Sonntagsbeilage Nr. 44/45 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 511 u. 523. Berlin.

Inh.: (44.) Arend Buchholtz, aus der Geschichte der Vossischen Zeitung. (Zum 200j. Jubiläum.) — (45.) Die deutsche Geschichte des 16. bis 18. Jahrh.s in neuer Auffassung. — M. Kunze, Friedrich Adolf Maercker im Lichte des „Jungen Deutschland". — E. Tiessen, naturwissenschaftliche Rundschau.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburgischen Correspondenten. Nr. 22.

Inh.: Gilbert, Wilhelm Ostwald. — Binitor, englische Roman-Literatur. 1. — Die Schlacht bei Leuthen.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 44/45. Berlin.

Inh.: (44.) Naumann, der erste deutsche Wohnungstag. — R. Breitscheid, Friedenswünsche in Ostasien. — Katz, unsere Arbeit. — (44/45.) E. Schlaikjer, Wertschätzung des Theaters. (Forts.) — Helene Christaller, Magda. (Forts.) — (45.) H. v. Gerlach, die Bündnisbereitschaft d. Sozialdemokratie. — Rustikus, eine niedersächsische Bauernwirtschaft. — E. Wilhelm, der Einjährig-Freiwillige.

Die Zeit. Hrsgbr. J. Singer, H. Kanner und R. Muther. Nr. 526. Wien, Konegen.

Inh.: Taaffe redivivus. — K. Jentsch, die Dürre und die hohe Politik. — S. Kaff, Wohnungsreform. — R. v. Lendenfeld, die Skelettbildungen der Spongien. — R. Markusfeld, Chateaubriand. — H. Kötschke, unter amerikanischen Arbeitern. — R. Kleinpaul, Organ, Orgel u. Organismus — K. H. Strobl, der sechste Gesell.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 44/45. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (44.) L. Vogler, zur Rekonstruktion des Kabinetts Koerber. — Th. Bentzon, ein englischer Japaner. — (44/45.) W. Stekel, der Fall Otto Weininger. — (44.) Anton Krtsmáry, die Wiener Volksoper im Kaiser-Jubiläums-Stadttheater. — Hajota, die Blumen der Untreue. — Alfred Gérard, die nationalökonomische Erziehung in Oesterreich. — (45.) Adalb. Graf Sternberg, die Opposition. — B. Rosenfeld, der Fall Hervay. — A. Schapire, Ellen Key „Ueber Ehe und Liebe". — R. Lothar, vom Theater. — A. Tschechow, eine Nacht. — A. Gérard, Volkswirtschaftliches. (Ministertausch.)

Die Umschau. Ueberſicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 44/45. Frankfurt a. M.

Inh.: (44.) S. Auerbach, populäre Aufklärung in medizinischen Fragen. — (44/45.) Friedrich Knauer, Neues über Ameisen und Termiten. — (44.) B. Dessau, Physik. — F. Lampe, Erdkunde. — (45.) G. Haberlandt, die Sinnesorgane der Pflanzen. — H. Krüger-Westend, Adalbert von Hanstein. — A. v. Hanstein †, das Handwerk in der neueren deutschen Dichtung. — Ernst, Maschine zur Herstellung fester Milch.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins z. Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 14. Jahrg. Nr. 11. Kiel.

Inh.: Peters, Eiszeit und norddeutsche Tiefebene. 2. (Mit Bildern.) — Laß, die Schlacht in der Hamme. 2. (Mit Bildern.) — Wisser, Volksmärchen aus dem östlichen Holstein. — 14. Generalversammlung des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck zu Plön am 24., 25. und 26. Mai 1904. (Mit Bildern.)

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 22. Heft. Düsseldorf, Schwann.

Inh.: J. F. Holly, aus Alt-Frankfurt. (Mit 5 Abb.) — Wilh. Hoerpel, am Korsenkap. (Mit 8 Abb.) — J. Peter, der Holzhauer. Eine Gestalt aus d. Böhmerwald. — R. Ziegler, Kleinigkeiten aus dem Zigeunerleben. (Mit 2 Abb.) — A. Reinhardt, auf der Insel Bornholm. (Mit 1 Abb.) — J. Simon, eine Ferienfahrt auf den Grand Paradis. (Mit 11 Abb.) — Im Wechsel der Jahreszeiten. (Mit 2 Abb.) — A. Lambrecht, im Venn. Erzählung aus der Wallonie. — Osk. Eckstein, nach Armenien. (Mit 5 Abb.)

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 4. Jahrg. Nr. 14/15. München, Lammers.

Inh.: (14.) A. Zott, die Meije in den Dauphiné-Alpen. — A. Halbe, Feiertage in Schloß Toblino. — R. Scheid, eine Bergfahrt durch d. Münchener Glaspalast. — A. Czelechowsky, Adventbräuche aus dem Kufsteiner Kreis. — Wintersport in Südbayern. — (15.) A. Halbe, Herbstwanderungen im Isartal. — Th. Frhr. v. Rotberg, aus den Allgäuer Alpen. (3. Teil.) — P. Rosegger, ein Spaziergang in der Heimat. — Eliza Ichenhäuser, Südtirol en vogue.

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. Heft 44/45. Leipzig.

Inh.: (44.) H. Ostwald, Kahnfahrt durchs Moor. (Mit 8 Abb.) — (44/45.) W. Kirchbach, der Leiermann von Berlin. Humoristischer Roman. (Forts.) — (44.) J. Schlaf, Neu-Weimar. — (44/45.) Helene Witte, Freigesprochen. Novellette. — (44.) F. M. Küger, „Zum Kaffeebaum". Aus einem alten deutschen Kaffeehause. (Mit 5 Abb.) — (44/45.) A. Harder, Rahel Baldbereit. Novelle. (Forts.) — (44.) Deutsche Frauenkunst in St. Louis. (Mit 4 Abb.) — (45.) F. Grautoff, Bergen, ein Denkmal deutscher Handelsherrschaft. (Mit 6 Abb.) — J. Schwabe, sollen unsere Töchter einen Beruf ergreifen? Zeitgemäßes. — P. Daehne, Laufenburg am Rhein. (Mit Abb.)

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 44/45. Berlin, Scherl.

Inh.: (44.) L. Stein, Philosophie des Weltverkehrs. — Alb. v. Puttkamer, Repräsentationspflichten und Geselligkeit. — (44/45.) R. Stratz, du bist die Ruh. Roman. (Forts.) — (44.) H. Rietschel, über zentrale Heizanlagen. — J. Blaas, neue Strahlen. — Neue Wintermoden. — H. v. Kahlenberg, Wedderborns Garten. Skizze. — Genossenschaftswesen im Beamtentum. — M. Geißler, das Moordorf. Roman. (Schl.) — L. Jessen, 25 Jahre Berliner Ferienkolonien. — Berühmte Tenöre. — (45.) v. Pustau, der Krieg u. das Linienschiff. — O. Wohlbrück, Tischgespräche. Plauderei. — W. Abelsdorff, die deutschen Fabrik- und Gewerbeinspektionen im 50. Jahre ihrer Tätigkeit. — R. Hennig, Opfer der Suggestion. — G. Frhr. v. Ompteda, der Winklerturm. — A. Robert, Frauenschönheit und Ohrschmuck. — H. v. Beaulieu, die Dritte. Skizze. — P. Schubring, das Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin. — A. Osk. Klaußmann, Gerüchte. Eine zeitgemäße Betrachtung.

Populär-wissenschaftliche Monatsblätter zur Belehrung über das Judentum. Hrsg. von Ad. Brüll. 24. Jahrg. Heft 10. Frankfurt a. M. Selbstverlag.

Inh.: Zur Erinnerung an Karl Emil Franzos. — Was ist, will und leistet der Deutsch-Israelitische Gemeindebund.

Mitteilungen.

Der Prager Dichter Hugo Salus veröffentlicht soeben einen neuen Gedichtband unter dem Titel **„Garben"**.

Am 27. November kommt am Deutschen Theater in Hannover ein Werk **A. v. Hansteins** zum Besten seiner Hinterbliebenen zur Aufführung.

„Fallobst", militärisches Drama in vier Aufzügen von Fritz Oswald Bilse, erlebte am 12. November am Residenztheater zu Hannover seine Erstaufführung.

Oskar Wildes Tragödie **„Die Herzogin von Padua"** soll im November im Deutschen Schauspielhause in Hamburg zur Uraufführung kommen.

„Freiheit" lautet der Gesamttitel eines neuen Dramenzyklus Friedrich Adlers, der die drei Stücke „Freiheit", ein in Persien spielendes Versdrama, „Der Prophet Elias", ein modernes Schauspiel, und „Karneval", ein historisches Lustspiel, enthält. Im neuen Deutschen Theater zu Prag wird dieser Zyklus als nächste Novität in Szene gehen.

Der Münchner Hoftheaterintendant Ernst v. Possart hat eine neue dramatische Dichtung geschrieben, **„Andromache"**, Drama in einem Aufzug nach einer Episode aus Senecas „Trojanerinnen", und der Prinzessin Therese von Bayern gewidmet.

Auf dem Theater in Brünn gelangten am 30. September drei Werke einheimischer Schriftsteller zur Uraufführung: die dramatische Episode **„Heimkehr"** von Wilhelm Fritsch, die Burleske **„Literaturzigeuner"** von Eugen Schick und das in „Bühne und Welt" unlängst veröffentlichte Schauspiel **„Im Himmelreich"** von Helene Hirsch.

Otto Erich Hartleben hat den dritten Akt der Studentenkomödie **„Im grünen Baum zur Nachtigall"** nach den Erfahrungen in Wien (vgl. Nr. 23, Sp. 423fg. d. Bl.) einer gründlichen Umarbeitung unterzogen. Das Stück kam am 12. November in dieser neuen Fassung im Münchner Hoftheater zur Aufführung, aber der letzte Akt fiel wiederum sehr ab.

Die Stuttgarter Hoftheaterintendanz hat von dem dortigen Schriftsteller Hermann Horn drei Schauspiele: **„Die Not"**, **„Klugheit"** und **„Die Entfesselten"** zur Uraufführung angenommen.

Am 9. November fand im Neuen Stadttheater zu Spandau die erste Aufführung der Hofkomödie **„Standesgemäß"** von Wilhelm Georg statt.

Das Leipziger Schauspielhaus brachte am 5. November die Erst.

aufführung zweier Dramen von Maurice Maeterlinck, die zu den subtilsten des Dichters gehören: „**Schwester Beatrix**“ und „**Der Eindringling**“.

Im Deutschen Lustspielhaus zu Berlin ging am 6. November die dreiaktige Komödie „**Kam'rad von Zeck**“ von Arthur Zapp zum erstenmal in Szene.

Gerhart **Hauptmann** arbeitet, wie er einem Mitarbeiter der Nuova Antologia mitgeteilt hat, an einem Roman „Die Venezianer“. Als Kern der Handlung soll eine Sage dienen, die die böhmischen Glasbläser mit denen von Murano bei Venedig in Beziehung bringt.

Als würdige Erinnerungsstätte wird auf der Wachsenburg, derjenigen der Drei Gleichen, die noch bewohnt wird und die der Dichter im „Nest der Zaunkönige“ verherrlichte, ein **Gustav Freytag**-Zimmer eingerichtet. Seine Witwe, Frau Anna Freytag, hat aus dem Landhaus (früher „die gute Schmiede“ genannt) im benachbarten Siebleben, wo Freytag seine Hauptwerke schrieb, geeignete Gegenstände, die der Dichter bei Lebzeiten in persönlichem Gebrauch benutzte, zur Verfügung gestellt.

In dem Preisausschreiben der „Hamburger Nachrichten“ für den besten innerhalb des niedersächsischen Kulturkreises spielenden Roman erhielt Helene Voigt-Diederichs den einzigen **Preis** von 3000 ℳ für ihren Roman „An der Liebe Hand“. Die Preisrichter waren Gustav Falke, Detlev v. Liliencron und Fedor v. Zobeltitz.

Im Wiener Verlag, Wien und Leipzig, gelangt im November ein Roman „**Das Beichtsiegel**“ von Kaplan Hans Kirchsteiger (2 Bde., ℳ 4) zur Ausgabe, der das Leben der niederen Geistlichkeit auf dem Lande schildert.

Der mecklenburgische Dichter und Humorist John **Brinckman** hinterließ bei seinem Hinscheiden (1870) eine Reihe von Schriften, die erst zum Teil bekannt geworden sind. Jetzt wird der gesamte literarische Nachlaß Brinckmans durch Dr. Albert Römer, der sich durch Reuter-Studien bekannt gemacht hat, bearbeitet. Den Verlag hat die Buchhandlung W. Süsserot in Berlin übernommen.

Die „**Vossische Zeitung**“ in Berlin feierte am 29. Oktober das zweihundertjährige Verlagsjubiläum. Denn am 29. Oktober 1704 wurde dem wenige Jahre vorher aus dem zerstörten Heidelberg in Berlin eingewanderten Buchhändler Johann Michael Rüdiger das kgl. Privileg zu einer Zeitung verliehen, die von 1721 an „Berlinische Privilegierte Zeitung“ hieß. Nach seinem Tode 1751 ging der Besitz des Blattes auf seinen Schwiegersohn Christian Friedrich Voß (1724 bis 1795), 1791 auf dessen gleichnamigen Sohn (1755—1795), dann nach jahrelangen Erbstreitigkeiten auf Frau Münzdirektor Marie Friederike Lessing, eine Tochter des alten Voß, und seit 1812 auf deren zweitältesten Sohn Christian Friedrich Lessing (1780—1850) über, dessen Neffe Geh. Justizrat Carl Robert Lessing seit 31. Oktober 1850 an der Spitze der Leitung und Verwaltung der „Voss. Ztg.“ steht.

„**Das Spielzeug im Leben des Kindes**“, ein reichillustriertes, 400 Seiten starkes Haus- und Familienbuch von Paul Hildebrandt für Eltern, Erzieher und Kinder, das demnächst bei G. Söhlke Nachf. in Berlin zum Preise von ℳ 4,50 erscheint, behandelt das gesamte Gebiet des Spielzeugs in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung, in seiner heutigen modernen Gestaltung und zu gleicher Zeit in seinem Werte für die Erziehung und Berufswahl. Unter den Mitarbeitern finden sich Namen wie V. Blüthgen, Wilh. Busch, F. Dahn, Rich. Dehmel, A. Fitger, L. Fulda, R. v. Gottschall, M. Greif, H. Heiberg, W. Jensen, D. v. Liliencron, J. Rodenberg, F. v. Saar, Heinr. Seidel, Carmen Sylva, J. Trojan, Rich. Voß, Ad. Wilbrandt u. A.

Im Verlage von Julius Eichenberg in Siena und Leipzig veröffentlicht Dr. H. Conradt einen Neudruck von **Rétif de la Bretonne** „Das enthüllte Menschenherz“, in sechs Bänden zu je ℳ 6, geb. ℳ 7, bei Subskription je ℳ 5, geb. ℳ 6.

Die Oxford University Preß veranstaltet in Kürze eine neue Ausgabe von **Shelleys Gedichten**, die bisher unveröffentlichtes Material und die in früheren Ausgaben ausgelassenen Jugendgedichte enthält. Der Herausgeber Thomas Hutchinson hat dem ca. 1000 Seiten starken, mit des Dichters Bildnis und zwei handschriftlichen Faksimiles geschmückten Bande eine Einleitung, sowie Fußnoten und Anmerkungen beigefügt.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 25.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. — 3. Dezember 1904. — Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Moderne Romane.

Bormann, Georg, **Die Erbgräfin.** Roman. Berlin, 1904. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt. (224 S. 8.) ℳ 3.

Sewett, Arthur, **Die Kirche siegt!** Roman. Berlin, 1904. Janke. (296 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Minuth, Fred. R., **Ihr Verbrechen.** Sozialer Roman. Berlin, 1904. Schröder. (363 S. 8.) ℳ 4; geb. 5.

Jaques, Hermann, **Das Kreuz des Juden.** Roman. Dresden, o. J. [1904.] Reißner. (259 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Hauptmann, Hans, **Wie seine Hoheit verpöbelte.** Roman. Braunschweig, 1904. Sattler. (246 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Kotzde, Wilhelm, **Schulmeister Wackerath.** Roman. Berlin, o. J. Räde. (428 S. 8.) ℳ 3.

Dose, Johannes, **Der Muttersohn.** Roman eines Agrariers. Glückstadt, o. J. Hansen. (488 S. 8.) ℳ 5, 50; geb. ℳ 6, 50.

Werkenthin, Albert Ernst, **Der silberne Mohrenkopf.** Roman in zwei Büchern. Braunschweig u. Leipzig, 1904. Sattler. (339 u. 246 S. 8.) ℳ 6; geb. ℳ 7.

Die meisten der mir heute vorliegenden Romane sind Problemromane, die sich mit brennenden Zeitfragen dichterisch auseinanderzusetzen suchen und mit künstlerischem Ernst aus der Niederung der reinen Unterhaltungsliteratur emporstreben.

Bormann allerdings kommt über dieses Gebiet nicht hinaus. Er ahnt kaum die Probleme, die sein Stoff birgt, und hat wohl auch keinen höheren Ehrgeiz, als angenehm zu unterhalten. Seine Arbeit, die nirgends tiefer gräbt, stellt sich zum anständigen, nichts verderbenden, aber auch nichts fördernden Durchschnitt unserer deutschen Familienblattware und entbehrt auch sprachlich mit ihrem stellenweis etwas papierenen Deutsch jeder höheren Marke.

Viel höher steht schließlich auch Sewett nicht, obwohl er anspruchsvoller auftritt. Sein Roman „Die Kirche siegt!" behandelt Konflikte der starr an ihrem Dogma festhaltenden Kirche mit Forderungen neuzeitlichen Denkens. Ein junger Geistlicher stolpert über die Frage der Feuerbestattung und sein Vorgesetzter, der am starrsten die Unterordnung unter die Lehrmeinung der Kirche gefordert hatte, kommt mit seinem Herzen in Widerstreit, als sein bester Freund, ein Arzt, um langem Siechtum zu entgehen, seinem Leben selbst das Ziel setzt. Er folgt des Herzens Zug, empfindet dann die Unwahrheit seines Verhaltens und legt sein Amt nieder. Das prunkhafte „Die Kirche siegt", mit dem der Konsistorialpräsident die Akten über den Fall und damit die Geschichte selbst beschließt, bekommt so einen von Sewett keinesfalls beabsichtigten Stich ins Ironische. Der echten Tragik solcher Gewissensfragen ist Sewett nicht gewachsen. Er streift bloß leicht über die schweren und ernsten Fragen seines Problems hin, ein tieferes Erfassen fehlt vollständig, wenn auch einige nicht übel gezeichnete Figuren den Kenner gewisser Pfarrtypen verraten. Einen Fortschritt S.s im Vergleich mit seinen früheren Werken kann ich nicht finden. Ueber formgewandte, ernstgewollte, aber nicht gerade sehr tiefgründige anständige Unterhaltungslektüre scheint S. es nicht hinaus zu bringen.

Ein wichtiges soziales Problem schneidet Minuth an. Er wendet sich gegen die Ungerechtigkeit der Gesellschaft, mit der sie bei geschlechtlichen Fehltritten das Weib allein brandmarkt. Luzie Schönborn, die Heldin des Romans, hat zwar noch das Glück, bei ihren Eltern weitherzigstes Verstehen und Verzeihen zu finden, auch die Gutsherrschaft, wo sie mit ihrem Kind dann Unterkunft findet, ist alles Edelmuts voll, und doch muß sie schließlich, als Gassenjungen ihr das Kind beschimpfen, um ihm den Vater zu geben, die Ehe mit dem alten Grafen eingehen, gegen die sie sich, weil sie ihn nicht lieben kann, so lange gesträubt hat. Es ist zweifellos, daß hier ein beachtenswertes und entwicklungsfähiges Problem zu Grunde liegt, aber M. ist nicht Herr seines Stoffs geworden. Er ist von vorn herein viel zu sehr Partei. Seitenlang hält er selbst flammende Anklagereden gegen unsere heutige scheinheilige Gesellschaftsmoral. Da mag er ja sehr oft Recht haben, aber ein Roman ist keine soziale Broschüre, und mit diesem unkünstlerischen Vorgehen bringt er sich um das Beste, um die künstlerische Wahrheit seines Buches. Auch sonst finden sich neben guten Ansätzen rein romanhafte Züge älterer Schablone, so der Todesritt des Verführers. Ein vollständiges Verkennen dichterischen Werts oder Unwerts endlich verraten die an zwei Stellen des Buches als Anmerkungen auftauchenden naiven Versicherungen, die Begebnisse des Romans entsprächen genau tatsächlichen Vorkommnissen. Derartiges sollte Herr M. der Kolportage überlassen.

Eine weit höher stehende Leistung, künstlerisch überhaupt wohl das reiffste Werk aller mich heute beschäftigenden ist Hermann Jaques' Roman „Das Kreuz des Juden". Der alte Samuel Hardenstein besaß vor dem großen Einigungskrieg einen kleinen Hof in unmittelbarer Nähe Berlins, von wo aus er einen schwunghaften Schweinehandel treibt. Nun kommt der Krieg und die ihm folgende Gründerzeit. Auf schwindelhafte Höhe steigen die Gutspreise vor den Toren der werdenden Weltstadt und der alte Hardenstein wird mehrfacher Millionär. Seine Schätze hinterläßt er seinem Sohn Moritz. Der sucht nun, auf seinen ungeheuern Reichtum gestützt, emporzukommen, sein Judentum vergessen zu machen, gesellschaftliche Gleichberechtigung in den vornehmsten Kreisen zu erringen. Er studiert in Heidelberg, wo er einen Herrn von Sennitz aus dem feinsten Korps der Hochschule zum Freund gewinnt, er treibt Sport, stellt seinen Mann auf der Mensur, es gelingt ihm, im vornehmsten Reiterregiment der Hauptstadt es bis zum Reserveoffizier, ja sogar zum Rittergutsbesitzer und zum Adel zu bringen, aber das, was sein innerstes Streben war, die Verwischung seiner jüdischen Abstammung, die vollständige gesellschaftliche Gleichstellung mit dem Adel des Landes, die erreicht er doch nicht. Er sieht am Schlusse seines Strebens die Unmöglichkeit der Verwirklichung seiner ehrgeizigen Träume ein, legt den Adel nieder, gibt sein Gut auf, kauft ein Schiff und stellt es in den Dienst der Wissenschaft. Ein Zeitproblem zweifellos! Und ernsthaft behandelt, glaubhaft durchgeführt, wenn auch nicht die tiefsten Tiefen dieses Rasseproblems ergründet werden. Die Erzählung selbst ist fließend und gewandt, die Schilderungen der einzelnen Lebenskreise, wie des Korpsstudententums, des preußischen Landadels, des Offizierkorps, des an Moritz in Gestalt einer verführerischen Jüdin sich herandrängenden Zionismus, der mit feinem künstlerischen Takt nirgends karikierten Eigenheiten des Judentums ist zum Teil ganz vorzüglich.

Eine kecke Satire auf das Gottesgnadentum, so setzt Hauptmanns neuer Roman „Wie seine Hoheit verpöbelte" ein und am Ende kriegt der Hans seine Grete, wie es am Schlusse jedes rechtschaffenen Familienromans landesüblich ist. Und das ist schade, denn Hauptmann hat Talent. Er hätte daher, wenn es ihm Ernst damit war, reines Menschentum gegen vererbte Rechte auszuspielen, sich vom Romanhaften im schlimmen Sinn mehr freihalten sollen. Dieser edle Freiheitsheld, der Amerikaner Alfred Killer, in dessen Adern von Vaterseite her, einem ehemaligen fürstlichen Kammerdiener, dasselbe Blut rollt als in dem „Seiner Hoheit", gemahnt an älteste Romanmache. So hinterläßt das Buch trotz einiger großer Ansätze und wirklich gelungener Partien keinen reinen Eindruck.

„Schulmeister Wackerath" von Wilhelm Kotzde ist die Geschichte eines märkischen Bauernsohns Georg Wackerath, der als Volksschullehrer in Berlin keine Befriedigung findet, sie auch in der Kolonie vergeblich sucht, und schließlich, heimgekehrt, zu der etwas banalen Erkenntnis durchdringt, daß Streben und Schaffen des Lebens Ziel sei. Das Buch ist an äußerer Handlung sehr arm. Das würde nichts schaden, darum könnte es doch ein sehr reiches Buch sein. Aber ich muß offen sagen, greifbar, Fleisch und Blut, ist mir dieser Georg Wackerath nicht geworden. Es wird zu viel um die Dinge herumgeredet in dem Buch. Der Verf. selbst predigt zu gern, sein Humor ist gezwungen und frostig. Doch hat er ein fein entwickeltes Naturgefühl und die Naturschilderungen sind das Beste an dem Roman. Allerdings sind auch sie etwas häufig nicht Stimmungsbilder der Geschehnisse, sondern nur zu oft als äußerliche Verzierungen dem Ganzen aufgeklebt.

Entschieden klarer ist Johannes Dose im „Muttersohn". Der Roman schildert die Entwicklung eines armen Totengräbersohnes. In ärmlichsten Verhältnissen studiert er und bringts zum Kandidaten des Predigtamtes. Da spielt ihm die ererbte Neigung zum Trunk, mit der er schon immer zu kämpfen gehabt, einen Streich, der ihm sein Amt kostet. Wir begleiten ihn nun nach Amerika und sehen, wie er sich zum tüchtigen Mann und Landwirt auswächst. Ist Georg Wackerath ein handlungsarmes, schemenhaftes Buch, so umgibt uns hier eine Fülle von Ereignissen bald heiterer, bald trauriger Art. Ein Leben mit allen seinen Wechselfällen spielt sich vor uns ab. Dose kommt von der Heimatkunst her, er versteht zu beobachten und auch das Beobachtete zu gestalten. Nur an einem durchgebildeten Stil fehlts ihm, und so hinterläßt das Buch einen sehr gemischten Eindruck. Neben recht erfreulichen und gediegenen Stellen finden sich auch Teile von großer Unbeholfenheit, in Erlebtes und Geschautes mischt sich doch wohl auch Erlesenes und wenig glücklich Erfundenes. Aber ich möchte trotz aller Schwächen ein Ueberwiegen des Erfreulichen feststellen. Vor allem weht ein gesunder, klarer Optimismus durch das Buch und das ist, meine ich, schließlich auch nichts Kleines. Für Volksbüchereien halte ich es daher für sehr geeignet.

Ein merkwürdiges Gemisch von wild wuchernder Romantik und hellster Gegenwartsempfindung in Stil und Inhalt ist schließlich Werkenthins „Silberner Mohrenkopf". Ich bin während der Lesung des Buchs den Gedanken an Hoffmann nicht los geworden. In der Tat könnte man ebenso gut eine kurze Inhaltsangabe der „Elixiere des Teufels" versuchen als die Handlung des Werkenthinschen Romans klarlegen. Es ist die Geschichte eines musikalischen Genies, der Schauplatz im ersten Band Salzburg, im zweiten Berlin. Von ungemein drastischem, bisweilen sehr derbem, aber ganz vortrefflich schlagendem Humor sind nun hier die satirischen Schilderungen des Berliner Musiklebens. Jedenfalls das Genießbarste des sonst recht verworrenen, wenn auch stellenweis wirklich spannenden Buches. Man wird weitere entscheidende Talentproben des mir bis jetzt noch unbekannten Verf.s abwarten müssen, ehe man über sein Wollen und Können abschließend urteilen kann.

Aug. Gebhard (Friedberg).

Moderne Erzählungen und Novellen.

Ego, Felix, **Faustina.** Berlin, 1904. Rosenbaum. (138 S. 8.) ℳ 2.

Hahn, Friedrich, **Dämonen.** Erzählung. München, 1904. Langen. (166 S. 8.) ℳ 2.

Poeck, Wilhelm, **Islandzauber.** Erzählung. Hamburg, 1904. Janssen. (191 S. 8.) ℳ 3.

Franz Berner. Die Geschichte eines Glücklichen. Von dem Verfasser von „Die Jungen von Holzgrün". Leipzig, 1904. Schneider (263 S. 8.) ℳ 2.

Rosegger, Peter, **Wie sie lieben und hassen.** Erzählung. Zweite Auflage. Berlin, o. J. Janke. (137 S. 8.) ℳ 1.

Huch, Friedrich, **Träume.** Berlin, 1904. S. Fischer. (68 S. 8.) Geb. ℳ 1, 75.

Rauh, Julius, **Zwei von den Armen.** Erzählung. Berlin, o. J. Janke. (293 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Eine starke Sinnlichkeit und ein in gewissem Sinne überhitztes Temperament sprechen aus Felix Egos Tagebuchaufzeichnungen „Faustina". Sicher wird mancher das Buch nur als eine Apologie der freien Liebe nehmen, vielleicht will es auch der Verf. so genommen wissen. Und doch steht und fällt das Buch nicht mit dieser Theorie, sondern mit den beiden auf ihr aufgebauten Charakteren: dem tod-

kranken, leidenschaftlichen Maler und dem sinnlichen, durch die Ehe gebundenen Weibe, daß sich ihm „mit Willen zu eigen" gibt und auch dann, als sie der ersten Fessel durch den Tod ihres Gatten ledig wird, sich nicht durch eine neue an den Geliebten binden lassen will. Dadurch gerät dieser so in Raserei, daß er beabsichtigt, sie zu töten. Doch ehe er seinen Entschluß ausführen kann, rafft ihn selber der Tod hinweg. Die Gestalten sind gut herausgekommen, besitzen auch die für eine Novelle ausreichende Glaubwürdigkeit. Doch fällt eine gewisse Raffiniertheit in der Problemstellung unangenehm auf. Den stark impressionistischen Stil der Tagebuchaufzeichnungen beherrscht der Verf. mit großer Virtuosität. Eine leidenschaftliche Glut wohnt seinen Worten inne. Etwas Berückendes, oft auch etwas Berauschendes (nicht immer im guten Sinne des Wortes) strömt von ihnen aus.

An Friedrich Hahns Erzählung „Dämonen" interessiert zunächst und, um es gleich hinzuzusetzen, schließlich auch allein der Stoff. Ein erblich belasteter, sehr reizbarer junger Mann kommt als Hauslehrer zu dem Direktor einer Privatirrenanstalt. Von seinem Eintritt in das ihm fremde Anstaltsleben an nehmen wir durch seine Tagebuchaufzeichnungen an der unheilvollen Wendung seines Innern teil bis zu seinem geistigen Zusammenbruch hin, der seine Internierung in eben dieselbe Anstalt nötig macht, die er zufällig und gesund betrat. Ein kurzes Nachwort von fremder Hand berichtet von dem in der geistigen Umnachtung herbeigeführten freiwilligen Ende des Unglücklichen. Es ist nicht zu verkennen, daß die Tagebuchsform den schnellwechselnden Stimmungen leicht gerecht wird, und daß die psychologische Motivierung sorgsam und ausreichend ist. Wir können daher das Keimen und Wachsen der Wahnideen gut verfolgen. Und doch hat mich das Buch ganz kalt gelassen. Das Ganze ist vom Autor wie ein interessanter „Fall" behandelt, als solcher und als nichts mehr wird er darum auch vom Leser genommen. Spannung, Interesse erstehen; jede tiefere innere Bewegung, ja selbst stärkere innere Anteilnahme an dem Geschick des Unglücklichen bleiben aus. Denn das, was der Kopf zu viel erhält, erhält das Herz zu wenig. Es fehlt eben die gestaltende Hand des Dichters, die den Einzelfall über die Isolierung hinweggehoben hätte in die Sphäre des Allgemein-Menschlichen.

Steht Friedrich Hahn das Psychologische des Falles zu stark im Wege, als daß er zu einer ausreichenden Ausmünzung des Dichterischen kommen könnte, so ist es bei Wilhelm Poeck das Landschaftliche. Obwohl er das örtliche Drum und Dran bei seiner Erzählung „Islandzauber" mit verschwenderischer Hand behandelt, so daß er von Zeit zu Zeit erläuternde Anmerkungen zum Texte machen muß, gelingt es ihm nicht, die Dürftigkeit der Erfindung, den Mangel an dichterischer Kraft zu verbergen. Und wie es zu gehen pflegt: auch nach der Richtung hin, nach der der Autor besonders viel geben will, gibt er zu wenig. Das Ethnographische steht dem Poetischen, das Poetische dem Ethnographischen im Wege. Da las ich neulich eine ganz kleine Erzählung aus dem Buche „Nordische Novellen" von Margarete Kossak. Ihr war es offenbar nur um das Dichterische zu tun, und doch (oder muß ich sagen deswegen?) erhielt ich lebendigere und bleibendere Eindrücke vom Zauber Islands als durch Wilhelm Poecks endlose Schilderungen von Land und Leuten. Aber auch von einem poetischen Werte kann bei der vorliegenden Erzählung nicht die Rede sein; zur poetischen Ausgestaltung kommt der Verf. vor der Ausmalung des Landschaftlichen nicht oft, und wo er sich einmal darin versucht, empfindet man den Mangel an dichterischer Kraft doppelt.

Ueber den Anonymus, der sich unter den oben aufgeführten Bänden findet, ist wenig zu sagen. Der Untertitel „Die Geschichte eines Glücklichen" betont den Gegensatz, in dem sich der Verf. zu der landläufigen Auffassung vom Glück befindet. Denn von dem, was man so gemeinhin Glück nennt, hat er seinem Helden Franz Berner, wenn man das Wort Held auf ihn anwenden kann, wenig zu teil werden lassen. Und doch ist er allen Schicksalsschlägen zum Trotz durch sein ganzes wechselvolles Leben innerlich ein Glücklicher. Die ethisch-religiöse Tendenz ist aber auch das einzig Gute an dem Buche. In ermüdendem Berichterstatterton bekommen wir von den vielfachen Schicksalswendungen zu hören. Ueber das Aeußere und Aeußerliche hinaus dringt der Autor nie. Kein lebendes Quellchen echter Poesie entspringt dem harten Gestein. Die Ausstattung ist mäßig, das Papier schlecht. Verkehrte Heftungen, die ein mühsames Vor- und Rückwärtslesen nötig machen, erhöhen den Eindruck auch nicht.

Aus der wohlfeilen Kollektion Otto Janke liegt mir noch die Erzählung Roseggers „Wie sie lieben und hassen" in zweiter Auflage vor. Sie ist auch im zweiten Bande der ausgewählten Werke Roseggers unter dem Titel „Der Waldstreit" bei Staackmann erschienen. Es handelt sich also in keiner Hinsicht um einen Neuling. Eine eingehende Betrachtung erübrigt sich schon aus diesem Grunde. Zudem kann ich keins der besten, nicht einmal der guten Werke des lieben Rosegger in der Erzählung sehen. Die Liebesgeschichte ist zu herkömmlich und durchsichtig aufgebaut. Die vertraute Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit des Erzählers vermögen nicht darüber hinwegzuheben und ein ausreichendes Interesse für die Personen und ihre Lebensschicksale zu erwecken.

Das kleine Büchelchen Friedrich Huchs ist abseits vom Wege gewachsen und gehört eigentlich nicht ganz in den vorliegenden Zusammenhang. Es enthält die Aufzeichnung von hundert Träumen, die der bekannte Autor des „Peter Michel" und der „Geschwister" im Laufe mehrerer Jahre gehabt hat. Was er wollte, sie ohne schmückende und erklärende Redewendungen sachgetreu aufzuzeichnen, das ist ihm gelungen, wenn er auch trotz aller erstrebten Schlichtheit und der Anwendung weitgehendster Vorsicht dem Nachhelfen durch die wache Phantasie wohl kaum überall hat vorbeugen können. Auf starkes Interesse darf das Buch schon um seines Gegenstandes willen rechnen, denn wer wollte den geheimnisvollen Konnex verkennen, der zwischen dem Traumschaffen und dem Gestalten durch die bewußte dichterische Kraft so oft besteht, sicher noch in viel weiterem Maße, als wir es nachweisen können. So liest man das Buch langsam, sinnend, nachschaffend durch. Doch konnte ich mich eines spürbaren Gefühls von Unbefriedigtsein am Schlusse nicht erwehren. Die vielen, bunten, phantastischen Bilder verwirren den Blick schließlich. Stoffe genug, überreichlich. Alles scheint sich nach Ausgestaltung, Vertiefung, Ausweitung zu sehnen. Aber der Autor wollte ja nicht mehr geben. Ferne sei von mir, ihm und seiner Kraft einen Vorwurf zu machen. Aber die Frage kann ich nicht zurückhalten, ob er so wenig geben durfte, ob er nicht mehr geben mußte; mehr oder nichts.

Die wertvollste Gabe habe ich mir bis zuletzt aufgespart: Julius Rauhs Erzählung „Zwei von den Armen". Eine wohltuende Wärme entströmt der schlichten Geschichte. Das Herz ist bald gefangen genommen, so daß es innerlichen Anteil an dem Schicksal der beiden Armen nimmt, die in ihrem Mittelpunkte stehen. Sie hätten so glücklich sein können in ihrer Liebe und ihrem gegenseitigen Besitz, wenn nicht über die Leni in einem Augenblick das ungestüme

Verlangen nach Lebensfreudigkeit, Besitz und Lebensgenuß gekommen wäre, zu mächtig, als daß sie ihm widerstehen konnte. Doch sobald die Lust ausgekostet ist, verändert die lockende Wohlhabenheit ihr Gesicht. Sich ernstlich und dauernd mit den Armen einzulassen, das wollte sie nicht. So wird Leni denn unbarmherzig ins frühere Elend zurückgestoßen. Doch es ist zu spät. Auch die Rückkehr zum einst geliebten armen Hans vermag nichts mehr daran zu ändern. Die frühere Unbefangenheit, Reinheit und Güte sind durch keine Macht der Welt zurückzugewinnen. Hans kann über ihren Fall, und vor allem über ihre innere Verstocktheit und Verlogenheit nicht hinwegkommen. Der Tod, halb freiwillig, halb durch einen Unglücksfall herbeigerufen, wird ihm zur Erlösung. Und sie hätten so glücklich sein können, die beiden Armen! Warum mußte auch die unersättliche Wohlhabenheit ihre Fangarme nach ihnen ausstrecken und eins von ihnen aussaugen, daß es sich nie wieder erholen konnte? Es ist eine ergreifende Erzählung, echt, schlicht und tief.

Hans Franck.

Uraufführungen und Erstaufführungen
in Hamburg und Wien.

Löwe, Erik, **Verfehlte List.** Lustspiel in einem Akt nach dem Portugiesischen.
Uraufführung im Altonaer Stadttheater am 5. November 1904.

Auernheimer, Raoul, **Die große Leidenschaft.** Lustspiel in drei Akten.
Uraufführung im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg am 12. November 1904.

Mongré, Paul, **Der Arzt seiner Ehre.** Komödie in einem Akt.
Uraufführung im Deutschen Schauspielhaus zu Hamburg am 12. November 1904.

Fulda, Ludwig, **Maskerade.** Schauspiel in vier Aufzügen.
Zum ersten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 12. November 1904.
Buchausgabe: Stuttgart, 1904. Cotta. ℳ 2.

Frerking, W., und F. **Antony**, **Das goldene Handwerk.** Volksstück mit Gesang in fünf Bildern.
Zum ersten Male aufgeführt im Kaiserjubiläums-Stadttheater zu Wien am 12. November 1904.

Costa, Carl, **Franz Schubert.** Volksstück mit Gesang in sechs Bildern.
Zum ersten Male aufgeführt im Raimundtheater zu Wien am 20. Oktober 1904.

Lorde, André de, **Nach sechs Jahren.** Drama in einem Akte (2 Abteilungen). Deutsch von Otto Eisenschitz.
Zum ersten Male aufgeführt im Kaiserjubiläums-Stadttheater zu Wien am 19. November 1904.

Kolloden, A. M., **Onkel Richard.** Komödie in einem Akte.
Zum ersten Male aufgeführt im Kaiserjubiläums-Stadttheater zu Wien am 19. November 1904.

Stüber-Gunther, Fritz, **Unsterblichkeit.** Scherzspiel in einem Aufzug.
Zum ersten Male aufgeführt im Kaiserjubiläums-Stadttheater zu Wien am 19. November 1904.

Strindberg, August, **Die Stärkere.** Eine Szene. Aus dem Schwedischen von E. Schering.
Uraufführung des Intimen Theaters zu Wien am 31. Oktober 1904.
Buchausgabe: **Strindberg**, August, **Elf Einakter.** Leipzig, 1902. Herm. Seemann Nachf. (259 S. 8.) ℳ 4.

Fölitz, Anatol, und **de Gindreau**, **Wo ist Durand?** Lustspiel in drei Akten. Deutsch von Ferdinand Wessely.
Uraufführung des Josefstädtertheaters zu Wien am 7. November 1904.

Sée, Edmond, **Das elfte Gebot.** Lustspiel in drei Aufzügen. Deutsch von Alfred Halm.
Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 10. November 1904.

Auernheimer, Raoul, **In festen Händen.** Lustspiel in einem Aufzug.
Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 10. November 1904.

Der kleine Einakter „Verfehlte List" von Erik Löwe ist eins von den Werken, die man mit dem Worte „liebenswürdig" etikettiert von Zeit zu Zeit ganz gerne einmal vor seinen Blicken vorüberpassieren läßt. Die Erwartung ist von vorne herein nicht hochgespannt. Der Rahmen ist prächtig, fast allzu prächtig, das Bild selber, das er umschließt, gefällig und heiter und dabei von einer gewinnenden Anspruchslosigkeit. Man schaut willig für kurze Zeit hin und lächelt zum Schlusse halb befriedigt, halb gnädig. Ein schwärmerischer, schöngeistiger Marquis (das Stück spielt im 17. Jahrhundert) schmachtet nach seiner reizenden Cousine. Sie aber hat ihr Herz dem jungen Dichter Don Gonzaga zugewandt, obgleich sie ihn erst einmal im Dome gesehen hat. Als der Jüngling sich der Angebeteten naht, da spielt ihm der eifersüchtige Marquis einen bösen Streich. Er redet dem Dichter ein, er müsse sich recht martialisch und wild geberden, denn nur so könne er der Schönen gefallen. Der Harmlose fällt drauf hinein und macht ungeschickte Versuche in der angegebenen Richtung. Für einen Augenblick scheint es, als ob der böse Vetter die beiden entfremden könnte. Doch nur für einen Augenblick. Denn als die Schöne ihrem Unmut und ihrer Enttäuschung Ausdruck gibt und das Dichtertum des Jünglings zu bezweifeln wagt, da kommt dieser zu sich selbst. Mit einem: „Ich wär' kein Dichter?" kommt seine wahre Natur zum Durchbruch und mit klingenden Worten, so wie sie die Donna liebt, macht er seinem Herzen Luft. So sinken sich beide in die Arme, der böse Vetter segnet den Bund, und das übliche Schlußtableau ist da. Das alles ist in gefällige, hüpfende Verse mit klingenden Reimen gebracht und hat als Ganzes betrachtet, um ein Bild zu gebrauchen, etwa den Wert eines wohlschmeckenden Täfelchens Schokolade. Von Zeit zu Zeit läßt man sichs schon gefallen, wenn es im Munde zergeht. Sobald es in größeren Mengen und kürzeren Zwischenräumen genossen wird, ist ja freilich der stärkste Magen schnell am Ende seiner Leistungsfähigkeit angekommen. So ist's auch mit solchen literarischen Sächelchen wie dem Einakter Löwes. Der Himmel bewahre uns vor dem Ueberfluß!

Das dreiaktige Lustspiel des geistreichen, jungen Wieners Raoul Auernheimer, das uns unser Schauspielhaus kürzlich bescherte, ist, wie die meisten Werke dieser Gattung, auf einer These über das Eheleben, oder wenn man will, über das Ehebruchsleben aufgebaut. Aber nicht mit der These fällt oder steht ein solches Stück, es ist vielmehr durchweg ganz gut, wenn die vertretene Anschauung nur halbrichtig, dafür aber um so blendender und paradoxer ist. Wertvoll oder schlecht macht die Stücke dieser Gattung immer erst die Ausführung, der Dialog, die Schlagfertigkeit, der bewegliche Geist, der Witz; wenns hoch kommt, der Humor. Aber der pflegt ja in der Regel noch vor dem Anfang unserer Lustspiele sich entschlossen wegzuwenden. Die These Auernheimers ergibt sich bei der Antwort auf die Frage: Wie rettet man eine junge Frau, die in Gefahr ist, ihrem Gatten die Treue zu brechen? und lautet: Nicht dadurch, daß man sie argwöhnisch und eifersüchtig bewacht, sondern dadurch, daß man ihr das Vertrauen verdoppelt, sie mit dem Liebhaber recht viel zusammenführt und allein läßt. Wenn dieser dann gar bald in aller seiner Menschlichkeit erkannt und seines romantischen Nimbus entkleidet ist,

dann wird die unwahre, romanhafte Neigung am schnellsten und gefahrlosesten hinweggefegt werden. So lädt der kluge Fabrikant in A.s Stück, als seine junge Frau sich an seiner Seite zu langweilen beginnt und ihre Neigung einem Künstler, einem professionellen Ehebrecher zuwendet, diesen zu sich aufs Landgut und handelt ganz nach dem angegebenen Rezept. Der Erfolg der Kur ist der erwartete. Durch den alltäglichen Umgang wird ihr das Wesen des heimlich Begehrten bald in seiner ganzen Menschlichkeit offenbar. Sie wird seiner überdrüssig, noch ehe er sie besessen hat, und kehrt reuig und zufrieden in die Arme des Gatten zurück. Das ist der eigentliche Kern der Handlung. Denn daß A. den Künstler noch mit der jungen Nichte der geretteten Gattin zusammenführt, ist ein unorganisches Anhängsel. Hätte der Autor dem liebedurftigen Künstler durch die kecke, backfischmäßige Kleine eine wohlverdiente Abfuhr zuteil werden lassen, wie es auch im Anfang den Anschein hat, und auf das verlobte Paar am Schlusse mutig verzichtet, so würde dadurch der letzte Akt bedeutend gewonnen haben. Gar manche Gewaltsamkeit und Unwahrscheinlichkeit hätte verschwinden können; der Gehalt des Stückes wäre zugleich bedeutend dadurch gesteigert. Jedoch A. zog das Uebliche und in diesem Falle Gewaltsame dem Ungewohnten, aber doch einzig Natürlichen vor. Indes auch dieser künstlerische Fehlgriff vermag dem Stücke seinen Wert nicht empfindlich zu schmälern. Denn der liegt eben nicht in dem Stoff, in seinem Aufbau und seiner Fortführung, sondern in seiner Ausprägung durch die individuelle Form. Die aber ist durchaus glänzend. Geist und Geschick haben sich zu einem bemerkenswerten Bunde vereinigt. Der Dialog ist von seltener Beweglichkeit. Hunderte von Lichtern blitzen auf und geben einen strahlenden, blendenden Schmuck ab. Nur hin und wieder sind schon ein paar Vorläufer jenes schlechten Komödiendialoges zu bemerken, dem so manche unserer erfolgreichen und noch immer erfolghungrigen Lustspielverfertiger gar bald anheimfallen. Gerade in einem so geistvollen Dialoge, wie er A.s Stück „Die große Leidenschaft" auszeichnet, fallen äußerliche, gewaltsame Witzworte, die ihre Bedeutung trotz anfänglicher Inhaltslosigkeit durch ununterbrochene Wiederholung gewinnen sollen und für das mitgebrachte Lachbedürfnis auch bald gewinnen, doppelt auf. Sonst ist es, technisch betrachtet, von einer Güte der Ausführung, daß es ein Genuß ist, den beweglichen bald glänzenden, bald blendenden Worten zu lauschen. Geist und Geschick geben her, was nur immer von ihnen zu erwarten ist. Freilich, wer wollte verkennen, daß zu einem dichterisch bedeutsamen Stücke immerhin noch mehr gehört, als daß sich ein klarer, witziger Kopf und eine geschickte Hand darin offenbaren. Aber wie viele von unseren Lustspielverfertigern treten denn überhaupt mit dem Anspruche auf, ein dichterisch ernst zu nehmendes Kunstwerk geschaffen zu haben? Ein wirksames und erfolgreiches Theaterstück, das eine größtmögliche Anzahl von Aufführungen in der Saison erlebt (zu der nächsten macht man ja so wie so ein neues), darüber hinaus pflegt der Ehrgeiz nur selten zu gehen. In diesem Sinne ist A.s Stück allerdings eines der vorzüglichsten, die ich je gesehen habe. Gut gespielt, ist es, namentlich in den ersten beiden Akten, unwiderstehlich.

Hinterher gab es dann am gleichen Abend im Schauspielhause noch den derben Einakter „Der Arzt seiner Ehre" von Paul Mongré. Hinter dem Pseudonym steckt bekanntlich der Leipziger Professor Felix Hausdorff. Der Autor untersucht mit ungewohnter cynischer Keckheit die Grundlagen eines Duells. Zwei Männer wollen sich um ein Weib schlagen, das es gar nicht wert ist. Noch bevor das Duell ausgetragen ist, verrät sie den Liebhaber mit einem Dritten, so wie sie den Gatten mit den Zweiten betrogen hat. Die Gegner aber sind mit ihren Begleitern in einem einsamen Hôtel, dem einzigen, das dem Tatort nahe liegt, zusammengepfercht. Dieser Umstand, das Zureden der Unparteiischen und vor allem die Weinlaune bringen die Gegner nicht nur äußerlich an einen Tisch zusammen, sondern lassen sie als zwei, die Blutsbrüderschaft getrunken haben, zum Duell ausziehen. Das wird sicher sehr unblutig verlaufen, zumal in der Eile des Aufbruches noch die Pistolen vergessen werden. Begibt man sich von vornherein aller weitergehenden Ansprüche inbezug auf Ausschöpfung des ernsten Inhaltes, nimmt man das Stück als eine derbe Burleske, die mit kräftigem Spott den allergröbsten Auswüchsen einer unserer vielbekämpften, sicher unvollkommenen sozialen Einrichtungen entgegentritt, dann ist das kraftvolle, urwüchsige Stück durchaus erfreulich, ja künstlerisch bedeutsam. Freilich gab es unter den Zuhörern manche, die über den Stoff nicht hinwegkamen, sondern sich fürchterlich darüber entrüsteten.

Hans Franck.

Der Titel von Fuldas neuem Bühnenwerke „Maskerade" hängt mit dem Inhalte des Stückes nur sehr lose zusammen und zielt auf die gesellschaftliche Heuchelei, auf die Tatsache hin, daß die Menschen in der Gesellschaft, in der Oeffentlichkeit sich ganz anders geben als sie wirklich sind, daß sie gleichsam unter einer Maske auftreten. Menschen solcher Art kommen in dem Stücke vor; dieses selbst aber dreht sich um die Schicksale eines Mädchens von diskreter Abkunft. Gerda Hübner ist die natürliche Tochter des Gesandten a. D. Freiherrn von Wittinghof, der zugleich Bruder eines Staatsministers ist. Sie will aber von ihrem Vater, weil er einst die Mutter im Stiche gelassen und eine Andere geheiratet hat, nichts wissen, und bringt sich selbständig und allein fort. Wir erfahren jedoch, daß sie kein Tugendmuster geblieben ist, sondern mit dem Assessor Edmund Schellhorn ein Liebesverhältnis unterhält. Baron Wittinghof kehrt nach langer Abwesenheit als einsamer Mann in die Heimat zurück und hat keinen sehnlicheren Wunsch, als sich mit der Tochter, die er noch nie von Angesicht gesehen, zu vereinigen. In einer vom Dichter wirksam gestalteten Unterredung weiß der Vater, dessen Schuld nach seinem freimütigen Bekenntnisse in viel milderem Lichte erscheint, das Herz der Tochter zu gewinnen und bestimmt sie, die er zu legitimieren beabsichtigt, zu ihm zu ziehen. Gerda hat dem Vater ihre Beziehungen zu dem jungen Schellhorn, dem Sohne eines alten Bekannten des Barons, eingestanden, worauf dieser durch einen Besuch bei den Eltern Edmunds mit diplomatischer Schlauheit die Verheiratung des Liebespaares herbeizuführen trachtet. Der Geheime Oberregierungsrat Schellhorn ist der Typus jener gesellschaftlichen Heuchler, die der Verf. mit dem Titel seines Stückes kennzeichnen will; ein Streber ärgster Sorte, glatt, süß, untadelig, wenn er in der Welt erscheint, heimlich ein schlimmer Sünder, der seine arme Frau gewohnheitsmäßig betrügt, und ein Haustyrann, vor dem sie ebenso zittert, als sie ihn verachten gelernt hat. Da er nun aus den Worten Wittinghofs dessen auf eine Vereinigung ihrer Kinder gerichtete Absicht zu erraten glaubt, bringt er durch Ueberredung und Drohung den gutmütigeren, aber auch streberhaft angelegten Sohn dahin, daß er der Geliebten den Absagebrief schreibt; weiß doch keiner von ihnen, daß diese und die Tochter des Barons eine und dieselbe Person ist. Wie sich die Situation endlich aufklärt, gibt natürlich Gerda dem charakterlosen Bewerber den Laufpaß und wendet sich mit Entrüstung von ihm ab. Das Stück hätte wohl damit schließen können, aber es wäre für einen Theaterabend zu kurz gewesen und so wurde noch ein vierter Akt angefügt, der recht überflüssig ist und das Ganze auf sehr matte Weise

**

zum Abschluß bringt. Der Assessor will nämlich die vorteilhafte Partie, die zugleich mit seiner Herzensneigung übereinstimmt, nicht so leicht aufgeben. Er erscheint wieder vor der Geliebten und möchte ihre Verzeihung und Versöhnung erlangen. Nach längerem Widerstreben zeigt sie sich seinen Bitten, dem Anscheine nach, geneigt, teilt ihm aber auch, um ihn auf die Probe zu stellen, mit, daß ihre Legitimation nicht stattfinden werde und sie von ihrem Vater nichts zu erwarten habe. Die Art, wie der junge Mann diese Eröffnung aufnimmt, läßt sie erkennen, daß seine Werbung weniger ihrer Person als den mit ihr erhofften Vorteilen gilt, und nun gibt sie ihn endgiltig auf, um fortan nur der Liebe für ihren Vater zu leben. Konnte sie denn seine Gesinnung nicht schon zur Genüge aus dem Absagebrief erkennen? War es da nötig, ihn noch ein zweitesmal auf die Probe zu stellen? Dieser lahme Schluß ist von Seite eines so erfahrenen Theaterpraktikers sehr verwunderlich. Das Stück leidet aber auch an manchen anderen Gebr chen, wie z. B. an der Einschiebung verschiedener Persönlichkeiten, die mit dessen Ausbau in keinerlei organischem Zusammenhange stehen. Das Auftreten des Staatsministers ist in keiner Weise motiviert; ebenso ist die Witwe von Tönning, obzwar sie Gelegenheit zu einer dankbaren Rolle gibt, doch mit der Handlung nur lose verknüpft und insbesondere die Geschichte von ihrer gesellschaftlichen Aechtung infolge einer Zeitungsnotiz ebenso überflüssig wie unglaubwürdig. Die Durchführung der Charaktere der einzelnen Figuren des Stückes ist, mit etwaiger Ausnahme des Ehepaars Schellhorn, sehr oberflächlich und mangelhaft. Fuldas Begabung weist ihn auf das in zierliche Verse gekleidete Phantasiestück. Die gesellschaftliche Reformarbeit, deren Voraussetzung die Zeichnung der Menschen nach der Wirklichkeit ist, liegt ihm nicht. Auch die Sprache des Stückes läßt den geistreichelnden Verskünstler kaum wiedererkennen. Sie ist voll Plattheiten und alltäglicher Redensarten, stellenweise aber geradezu öde und langweilig. Wenn das Stück trotz alledem, mit Ausnahme des verunglückten Schlußaktes, in Wien beifällig aufgenommen wurde, so mag sich der Autor dafür bei der auserlesenen Künstlerschar bedanken, die es an unserer Hofbühne darzustellen berufen war. Künstler, wie die Herren Hartmann, Korff und Sonnenthal und die Damen Medelsky, Bleibtreu und Witt haben selber schaffende Kraft und vermögen durch ihre künstlerischen Leistungen auch noch schwächere Bühnenwerke glaubwürdig und anziehend zu gestalten.

Frerkings und Antonys Volksstück „Das goldene Handwerk" (nebenbei bemerkt, die Modernisierung von Antonys vor einigen Jahren aufgeführtem Stücke „Die Arbeit hoch") ist nach älteren Theatergrundsätzen aufgebaut. Ein dem Kaufmannsstand angehöriger, leichtlebiger und arbeitsscheuer Vergnügungsmensch, der immer tiefer herabsinkt, und als Gegenstück: ein tüchtiger, fleißiger Handwerker, der durch Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit sich aus kleinen Anfängen zu immer größerem Wohlstande emporschwingt. Das alles wird im Rahmen von abwechselungsreichen, recht lustigen und nicht übel beobachteten Bildern aus dem Wiener Volksleben geschildert und von hübscher Musik begleitet. Nun gehört allerdings kein großer Geistesaufwand dazu, um sich über das veraltete Rezept, wonach die Tugend belohnt und das Laster bestraft wird und das so selten mit den Erscheinungen des wirklichen Lebens im Einklange steht, lustig zu machen. Aber da nach unserer, vielleicht ebenfalls veralteten Ansicht das Theater als Volkstheater einen erziehlichen und veredelnden oder doch mindestens nicht verrohenden Einfluß auf die Menge üben soll, und diesem Zwecke Stücke wie das in Rede stehende jedenfalls besser dienen als die alle bösen Instinkte aufstachelnden und ihnen schmeichelnden meisten Machwerke moderner Faktur, so meinen wir, daß wenigstens ein Volkstheater Stücke der genannten Art trotz ihres geringen literarischen Wertes stets willkommen heißen muß. Das schien auch die Auffassung des noch an einfachere Kost gewöhnten Publikums des Wiener Stadttheaters zu sein, indem es das neue Stück mit großem Beifalle aufnahm.

Noch bedeutenderen Erfolg hatte Costas Volksstück „Franz Schubert". Es enthält Szenen aus dem Leben des großen Liederfürsten, der auf Erden so wenig vom Glück begünstigt war. Unbedacht und sorglos wie ein Kind, leichtlebig im Kreise lustiger Zechbrüder, dabei gutmütig und stets hilfsbereit für andere, hatte er kein Verständnis für die Anforderungen des praktischen Lebens, dem er durch seine leidenschaftliche Musikliebe ganz entrückt war, ließ sein Genie von pfiffigen Leuten ausbeuten und befand sich stets in Geldnöten. Das wird alles mit der bewährten Geschicklichkeit des alten Bühnendichters zur Darstellung gebracht, wobei nicht nur Schubert, sondern auch seine Freunde, vor allem der Zensor und Dichter Mayerhofer und die später so berühmt gewordenen Zeitgenossen Grillparzer, Schwind, Bauernfeld u. a. uns leibhaftig vorgeführt werden. Das Stück zaubert also eine Epoche Alt-Wiens auf die Bühne; es schwebt ein Duft von altwienerischer Behaglichkeit und Gemütlichkeit darüber, dessen Wirkung sich kein echter Wiener zu entziehen vermag, so wenig auch die oberflächliche Zeichnung historischer Persönlichkeiten auf der Bühne dem Geschmacke jedermanns entspricht. Aber Costa hat noch einen mächtigen Helfer bei seiner Arbeit gehabt und das war — eben Schubert. Mit kundiger Hand hat er dessen herrlichste Lieder in sein Bühnenwerk verwoben und so oft der Zuschauer etwa gewahr zu werden anfängt, daß in dem Dialoge des lose zusammengefügten Stückes denn doch ein bedenklicher Mangel an Geist und Witz zutage tritt, kommt allemal eine jener entzückenden Schubertschen Kompositionen zum Vortrage, die auch den griesgrämigsten Kritiker zu entwaffnen vermag. Kein Wunder also, daß das echt Wienerische Stück eine sehr beifällige Aufnahme gefunden hat.

Die drei hier folgenden, an einem Abende im Wiener Stadttheater aufgeführten kleinen Stücke haben trotz ihrer Verschiedenheit das Eine gemeinsam, daß sie von der üblichen Theaterschablone stark abweichen und eigenartig sind.

Lordes „Nach sechs Jahren" ist ein Sensationsdrama, das auf die Nerven sehr aufregend wirkt. Wir sehen eine Frau im Bette liegen, die sich infolge eines erlittenen Nervenchoks seit Jahren in einem dem Tode ähnlichen Schlafzustande befindet. Während dieser Zeit hat ihr untröstlicher Gatte seine Geschäfte vernachlässigt und dadurch sein Vermögen eingebüßt; auch hat er seine beiden Kinder durch den Tod verloren. Die Frau wacht plötzlich wieder auf, und mit allmählich wieder aufdämmernder Erinnerung fragt sie nach ihren Kindern, die der Gatte im Ausland befindlich vorgibt. Aber während er forteilt, um ihr Trauben zu bringen, erfährt sie aus dem Munde der geschwätzigen Magd die Wahrheit bezüglich der Kinder. Die Nachricht wirkt blitzartig auf sie und gibt ihr den Tod. Der zurückgekehrte Gatte wird an der Leiche seiner Frau wahnsinnig. An Effekten fehlt es, wie man sieht, dem Stücke nicht, und es enthält auch in der Person des unglücklichen Ehegatten eine sehr wirksame Rolle.

Weit weniger aufregend ist Kollodens Bühnenarbeit. Ein „im besten Alter" befindlicher Majoratsbesitzer, dem seine verwaiste Nichte seit vier Jahren die Wirtschaft führt, soll jene infolge ihrer beabsichtigten Heirat verlieren. Der Gutsherr hat aber inzwischen die Nichte liebgewonnen und auch sie ist, nachdem sie sich von der traurigen Veränderung

im Wesen ihres Bräutigams überzeugt hat, für seine Gefühle nicht unempfindlich geblieben. Eine diebische Weibsperson, die ebenso eigentumsgefährlich wie hübsch und sinnlich geartet ist und die der Schloßbesitzer, um sie zu bessern, in sein Dienstpersonal aufnehmen will, erregt die Eifersucht der Nichte und dadurch kommen die Liebenden zusammen. Das Originelle an dem Stücke ist die Milieuschilderung. Personen, wie die Diebin Kascha und der Schäfer Boyn muten auf der Bühne sehr fremdartig an, sind aber gerade deshalb interessant. In dem Stücke vermißt man Bühnenerfahrung und Taktgefühl, letzteres besonders im Hinblick auf einige allzu derbe Anzüglichkeiten, die füglich hätten beseitigt oder doch gemildert werden sollen.

Stüber-Gunthers Scherzspiel „Unsterblichkeit" will jene Gattung von Spekulanten geißeln, die den Nachruhm hervorragender Männer zu ehren vorgeben, während sie mit ihrer Tätigkeit nur für sich selbst Vorteile ergattern wollen. Ein totgeglaubter Dichter kommt gerade während der Vorbereitungen zu seiner Denkmalsenthüllung als kranker, armer Greis in die Heimat zurück und das darob entsetzte Komitee, das sich schon um die gehofften Orden betrogen glaubt, weiß den alten Mann durch einen gesammelten Geldbetrag rechtzeitig wieder zu entfernen, ohne daß er von der ihm zugedachten Ehrung Kenntnis erhält. Der Gedanke wäre ja recht hübsch, aber die Durchführung geschieht auf sehr unbeholfene und witzlose Art.

Carl Seefeld.

Ganz eigenartiges geschieht: August Strindberg wird popularisiert. Man ist im ersten Augenblicke versucht, darüber zu lächeln. Doch den Beteiligten ist es sehr ernst damit. In Deutschland treibt der fleißige und ebenso tüchtige Strindberg-Uebersetzer Schering eifrige Propaganda, eine deutsche Gesamtausgabe von Strindbergs Dichtungen wird vorbereitet, der erste Teil hiervon ist sogar schon erschienen und bei uns in Wien erfährt man nun, daß der eigentliche Zweck des Intimen Theaters mit Strindbergs Einführung in Österreich erreicht sein soll. Strindberg geht es also ebenso wie dem großen Ibsen, den man vor fünfzehn bis zwanzig Jahren noch verlachte. Das Publikum muß erzogen werden, ganz besonders das Publikum von heute das, leider eine Vorliebe für französische Sittenlosigkeiten zeigt und ernste Dramatiker langweilig findet. Strindberg soll nun in Oesterreich eingeführt werden. Der Plan ist in der Tat löblich, nur habe ich Bedenken. Vor allem glaube ich, daß die Einführung mit „Fräulein Julie" kein glücklicher Anfang war. Selbst auf die Gefahr hin, unmodern gescholten zu werden, behaupte ich, daß die „Julie" eine recht langweilige Dichtung ist, die freilich ein Genie geschaffen. Ein großer Teil des Publikums bekommt durch sie von dem Dichter einen irrigen Begriff. Man reiht ihn bestenfalls der Gilde eines André de Lorde ein, der Nervenrüttler wie „Er" und „Am Telefon" mit fein berechneter Wirkung fabriziert. Auch die Szene „Die Stärkere", gleichfalls eine Darbietung des Intimen Theaters in gu.er Absicht, war für eine Einführung Strindbergs nichts weniger als gut gewählt. Strindberg hat sie gewiß niemals für die Bühne geschrieben. Man vermag wohl bei einer aufmerksamen Lektüre die krausen und wirren Gedanken des Dichters zu enträtseln, eine Aufführung wirkt aber geradezu peinlich und läßt das Publikum kalt. Bei der Wiener Uraufführung dieser Szene lief das Publikum, kaum daß der Vorhang den Bühnenboden berührt hatte, schleunigst davon. Man stelle sich vor: es ist Weihnachtsabend. Die Bühne ist in ein Café verwandelt und da sehen wir zwei Frauen, eine unverheiratete und eine verheiratete Künstlerin. Die Letztere ergehtsich in starkenVorwürfen der anderen (Amelie) gegenüber, die sie als die Geliebte ihres Mannes bezeichnet. Aus ihren endlosen Vorwürfen erfährt man, daß Amelie den Gatten der Madame X. beeinflußte. So mußte der Gemahl der Madame X. seinen Sohn Eskil taufen lassen, weil Ameliens Vater diesen Namen trug, so mußte Madame X. Ameliens Lieblingsschriftsteller lesen, ihre Lieblingsgerichte essen, ihre Getränke trinken, „Schokolade zum Beispiel. Alles, alles kam von dir zu mir, sogar deine Passionen!" Und nun glaubt Madame X. die Geliebte ihres Mannes ins Herz zu treffen (echter Strindberg!), da sie ihr offen bekennt, daß all diese allmählich von ihr angenommenen Gewohnheiten Amelie ihrem Gatten entfremdeten. Die Frau hat über die Geliebte gesiegt! Die Stärkere! Und mit diesem scheinbaren Triumph entfernt sich Madame X., ohne daß Amelie während dieser ganzen Szene nur ein Wort gesprochen hätte. Ein Teil des Publikums lachte während der Szene, der andere eilte davon. Will das Intime Theater Strindberg bei uns einführen, wohlan! aber nur nicht mit diesen kostbaren Filigranarbeiten. Man versuche es mit Aufführungen von „Rausch" oder „Gläubiger" oder entschließe sich vorerst zur Abhaltung allgemein verständlicher Vorlesungen über Strindberg. Dann mag es gehen. Anders geht es nicht oder man schadet Strindberg mehr als man ihm nützt. Bisher hat man ihm nicht genützt. Man hat ihn in Wien nicht ausgezischt und das beweist, daß unser Publikum erziehungsfähig ist. Bei Ibsens „Wildente" hat es vor zwölf Jahren noch gezischt, bei Strindbergs „Julie" und „Stärkere" hat es heute nur gelacht. Immerhin noch ein Uebel, aber gewiß schon ein kleineres.

Anatole Félix und de Gindreau, zwei mir bisher unbekannte Lustspielfabrikanten, dürfen sich wohl rühmen, den Gipfel der zügellosen Unmoral erreicht zu haben. Sie haben einen ganz netten Einfall verwertet, der zur Zeit für die Wiener sogar den Reiz der Aktualität besitzt. Als wenn diese Franzosen Propheten gewesen wären, wurde bekanntlich in Wien ein Viertelmillionen-Defraudant erst nach einem Monate entdeckt, obgleich er sich ständig in Wien aufgehalten hatte. Eine Pariser „Gazette", die ihren Abonnentenstand erhöhen möchte, verfällt nämlich auf die Idee, demjenigen einen Preis von zehntausend Francs zuzuerkennen, der es zu Stande bringt, sich acht Tage lang in Paris aufzuhalten, ohne aufgefunden zu werden. Charles Durand, einer der vielen Preisbewerber, verirrt sich auf seinen Wanderungen durch Paris plötzlich in das Boudoir der schönen Blanche Delaunay. Laut kluger Berechnung der beiden Verfasser ist Durand ein keuscher Joseph und wird von Blanche nach allen Regeln der Kunst verführt. „Höher gehts nimmer"! sagt da der Wiener. Wie bei all diesen französischen Pikanterien herrscht hier die Situationskomik vor. Ueber einen besonders originellen Humor und Witz verfügen die Autoren nicht, dafür suchen sie mit verblüffenden Triks zu paradieren. Bei ihren älteren Kollegen haben sie starke Anleihen gemacht. Nach solch einer süßlichfaulen Ware wie „Wo ist Durand?" lechzt unser Publikum. Strindberg ist ihm noch zu sauer und zu gesund.

Ueber „Das elfte Gebot" von Edmund Sée, das uns im Deutschen Volkstheater erstmalig kredenzt wurde, kann ich mich kurz fassen. Eines der seichtesten Lustspiele der letzten Jahre. Alfred Halm hat sich da einer Mühe unterzogen, die sich kaum lohnen wird. Ein Liebhaber bittet einen Ehemann, seine Frau glücklich zu machen. Das ist die Pointe. Man kann sich nun das übrige Stück denken, das mit einem öden und langweiligen, breiten Humor und einem lächerlichen Ernst vollgepfropft ist. Sein Lustspielheld ist ein vollkommener Kretin, ist eine ganz unmögliche Gesellschaftsfigur. Man bedauert, zwei Stunden im Theater zugebracht zu haben.

Wir haben in Wien einen bekannten Schriftsteller, der

noch nicht recht erkannt worden ist, Raoul Auernheimer. Er hat große Aehnlichkeit mit unserm Arthur Schnitzler, und auch mit Prevost kann man ihn vergleichen. Er ist aber, ich betone es, ein durchaus origineller Schriftsteller. Sein Stil hat etwas ausnehmend graziöses, etwas bezaubernd elegantes; er kann uns all das, was er uns sagen will, mit einer tändelnden Heiterkeit und liebenswürdigen Feinheit vortragen. Er hat vor den französischen Schriftstellern etwas voraus: was uns diese frech und eindeutig sagen, das sagt uns Auernheimer mit einer gewissen Koketterie ebenso frech, aber viel zarter, ebenso eindeutig, aber viel eleganter. Er spielt mit seinen Worten, die er immer wählt, aber niemals sucht. Im Deutschen Volkstheater haben wir jüngst seine geistreiche Bluette „In festen Händen" gesehen, eine äußerst feine Arbeit.*) Eine junge Frau gibt vor, „in festen Händen" zu sein, hält auf diese Art Liebhaber ferne und bewahrt ihrem Gatten die Treue. Ein neckischer Humor und eine sichere Führung des Dialoges lassen die zahlreichen originellen Einfälle und Ausfälle über Liebe und Ehe, Treue und Untreue zur besten Wirkung kommen. Mit echt wienerischem Humor und französischer Vornehmheit geißelt der Dichter die gesellschaftlichen Zustände, die er trefflich kennt. Auernheimer hatte mit seiner geistreichen Plauderei einen großen und ehrlichen Erfolg, und es freut mich, dies gerade hier sagen zu können, da man ihn nun auch im deutschen Reich, zunächst in Hamburg, kennen gelernt hat.

Rudolf Huppert.

*) Vgl. oben Sp. 464 fg. D. Red.

Verschiedenes.

Trinius, August, Thüringer Stimmungsbilder. Aus dem Skizzenbuch des Thüringer Wanderemannes A. T. München, o. J. Georg Müller. (176 S. 8.) ℳ 2.

Der bekannte Rennstiegforscher bietet seinen Lesern zwanzig abwechslungsvolle Bilder aus dem Thüringer Waldgebirge. Naturschilderungen tauschen mit Erlebnissen warmherziger biederer Menschen, historische und politische Ausblicke und Erinnerungen werden an geeigneter Stelle eingeflochten. Die Wartburg im Winterschmuck und im Trauergewand um den verstorbenen Großherzog, Kaiser Wilhelm II auf der Thüringer Landgrafenfeste, die Wanderlust, der herrliche Bergwald im Tauwind und Lenz, in Nebelmondpoesie und Sturm, in Haideblütenglanz und in märchenhafter Schneepracht, dann die Sitten und das Leben der Walddörfer bei Sommers- und Winterszeit, zur Ernte und am Oster- und Weihnachtsfest, ihr Gewerbfleiß und ihre Sommerfrischler, das alles liefert dem Verf. dankbaren Stoff, den er bald in leichtgeschürztem humorvollen Plauderton, bald in lebhaft fesselnder Darstellung vorzuführen weiß.

Haufe, Ewald, Die Winterkurorte vom Brenner bis zum Gardasee. Ein Hilfs- und Reformbüchel für Kranke, Aerzte und Kurbehörden. Innsbruck, Edlinger. (IV, 91 S. 8.) ℳ 1, 30.

Aus den Alpenländern kommen Hiobsposten von großen Schneefällen, in den Niederungen zerstört reichlicher Reif die letzten Blüten, kalte Stürme entblättern die herbstlich gefärbten Bäume und Büsche, kurz alle Anzeichen des nahenden Winters sind vorhanden, der nach Aussage der Wetterpropheten außerordentlich hart werden soll. Während nun der Gesunde und Sorglose in den winterlichen Vergnügungen nur eine angenehme Abwechslung der Freuden des kurzen Erdenbaseins erblickt, denkt der Kranke mit bangem Zagen an die für ihn besonders empfindlichen und gefährlichen Schattenseiten der rauhen Jahreszeit. Wem es aber die Verhältnisse gestatten, der rüstet sich zur Fahrt nach dem schönen Süden, um fern von der Heimat in lauen Lüften und immergrüner Landschaft an den Gestaden des Mittelländischen Meeres oder des Gardasees des heimtückischen heimischen Winters zu spotten oder auch in hochgelegenen, Bakterien ertötenden Winterkurorten die kränkelnden Lungen zu kräftigen. Für alle diese ist obiges Schriftchen ein vortrefflicher unparteiischer Ratgeber, wohl zu unterscheiden von den mancherlei ähnlichen, nur Reklamezwecken dienenden Büchern. Der Verf., welcher als Privatgelehrter im Süden, jetzt winters in Maderno am Gardasee, sommers in Südtirol lebt, hat in dem Schriftchen seine reichen Erfahrungen zum Vorteil der Mitwelt niedergelegt. Obgleich darin nur ein engbegrenztes Gebiet (Gossensaß, Brixen, Gries, Meran, Arco, Gardone resp. Gardasee-Riviera) kritisch durchwandert wird und zwar mit authentischen Angaben über Landschaft, Klima, Heilanzeigen rc., ist das Buch auch für solche beachtenswert, welche andere Winterkurorte aufzusuchen beabsichtigen, da der Verf. im II. Teil eine grundsätzliche Reform des Systems der klimatischen Kurorte anstrebt und in den Artikeln „Der Kranke", „Arzt und Heilverfahren", „Der Kurort" ebenso wertvolle, wie allgemein interessierende Ratschläge erteilt und treffende Beobachtungen mitteilt.

E. Stöckhardt.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 4020/21. London, Francis.

Cont.: (4020.) John of Gaunt. — An artist's love story. — The colony of Victoria. — The voyages of De Quiros. — B. T. Badsford. — (4020/21.) The quarrel between the Earl of Southampton and Lord Grey of Wilton. — (4020.) Borrioboolagha. — Berenson on Florentine Drawings. — William Blake. — The society of twelve. — Mr. Strang at the Dutch Gallery. — Etchings of Dutch and Flemish masters. — Drama (Dictionary of the drama; Worke for Cutlers; Works of William Shakespeare). — (4021.) Records of Stubbs and Creighton. — Fifty years of Fleet Street. — Memoirs of Vambéry. — Madame du Barry. — Hebrew and Syriac. — The British Museum reading-room. — Fetichism in West Africa.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 29. Jahrg. November 1904. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Carol I., König von Rumänien, Nikopolis. 1396, 1877, 1902. — H. Oncken, aus den Briefen Rudolf v. Bennigsens. IV. Baron Suyematsu, Entgegnung auf den Brief d. russischen Staatsmannes. — G. Bapst, der Donnerschlag von Sadowa. Auf Grund bisher ungedruckten Materials. 2. — v. Lignitz, der russisch-japan. Krieg. Betrachtungen über den Landkrieg. 6. — Der Kampf um die Leitung technischer Betriebe, namentlich des Eisenbahnwesens. — C. Voit, über die Bedeutung der Genußmittel in der Nahrung. (Schl.) — E. Urbantschitsch, über den Einfluß des Gehörorganes auf d. Seelenleben des Menschen. — F. Fittica, die Chemie des täglichen Lebens. — F. Meisner, aus dem Werdegang Scharnhorsts. — O. Haucke, sein letztes Drama. Eine Erinnerung an Gustav zu Putlitz. — Aus der Zeit des Frankfurter Parlaments. Aufzeichnungen aus dem Nachlasse des Abgeordneten Georg Friedrich Kolb. (Forts.) — F. Funck-Brentano, der König v. Frankreich. 8. — Siams Stellung zwischen Frankreich und England. Von einem Diplomaten aus Siam. — D. Zilcken, die Wut des Lebens. Novelle.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 1. Heft 1/3. Wien, Konegen.

Inh.: (1.) E. Sueß, Fortbildung außerhalb der Schule. — H. Lammasch, warum brauchen wir ein neues Strafgesetz? — A. E. Schönbach, Roseggers Leben Jesu. — (1/3.) Meine Jugendzeit. Aus den Memoiren des Wiener Bürgermeisters K. Frhr. v. Felder. — (1.) F. v. Saar, Sappho. Novelle. — J. M. Eder, die Säkularfeier der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien. — Alfred Frhr. v. Berger, Theater. — K. Glossy, Grillparzers Wohnungen. — (2.) F. Frhr. v. Wieser, über Vergangenheit und Zukunft der österreichischen Verfassung. 1. — A. Birk, die wirtschaftliche und technische Bedeutung der neuen Alpenbahnen Oesterreichs. — F. v. Saar, Sappho. Novelle. — Edm. Benedikt, zum Fall Hervay. — R.

Hirschfeld, Musik. — (3.) St. Ritter v. Madeyski, die nationale Freizügigkeit. — Ludwig Mitteis, die rechtshistorische Staatsprüfung an den österreichischen Universitäten. — Aug. Fournier, neue Quellen zur Geschichte des Wiener Kongresses. — G. Krafft, Landwirtschaft. — H. Salus, Prag, alter Judenfriedhof.

Frauen-Rundschau (Dokumente der Frauen). Red.: E. Mensch u. M. Raschke. 5. Jahrg. Nr. 40/44. Berlin, Schweizer & Co.

Inh.: (40.) E. Mensch, der Zionismus und die jüdische Frau. — T. v. Langsdorff, die Gymnasialbildung d. Mädchen in Deutschland. — J. Engell-Günther, Erinnerungen. — Frida Arnold, Lady Aberdeen und der Berliner Frauenkongreß. — E. Wollmer, der ewige Brunnen. — (40/44.) E. Friedrichs, Prinzessin Ilse. — (40.) F. Berkmann, ein österreichischer Lyriker (Ginzky). — (40.) A. Weis-Ulmenried, zur „Kinderpsychologie". — (41.) Ad. Goetz, die Frau und die Polenfrage. — (41/42.) M. H. v. Helldorff, das Recht der Frau in der christlichen Kirche. — (42.) E. Krukenberg, verschiedene Richtungen in der Sittlichkeitsbewegung. — M. Fuchs, „Und sie müssen büßen . . .". — J. Dürck, Madame d'Epinay. — A. Weis-Ulmenried, die Arbeit des Kindes im Hause. — (43/44.) H. Lindhamer, das Cölibat der Lehrerin. — (43.) M. Rolf, der neue Schulgesetzentwurf für Nieder-Oesterreich und die Lehrerin. — F. Gräfin v. Geldern-Egmond, der Unterricht in der Hygiene in Schule und Haus. — L. Patard, Altersheime für Privatlehrerinnen. — (43/44.) P. Schlodtmann, Théodore Leclerq und das Proverbe dramatique. — (43.) F. Arnold, Richard Wagner und Mathilde Wesendonk. — (44.) Das ausgeschnittene Kleid im Kgl. Opernhaus.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. von Jul. Lohmeyer. 4. Jahrg. 2. Heft. Berlin, Alex. Duncker.

Inh.: E. Zahn, Vincenz Püntiner. Erzählung. 3/4. — Wilh. Herrmann, die sittlichen Gedanken Jesu und das Christentum. — Bayern und das Reich. — L. Keller, Louise von Coligny und die Häuser Oranien und Hohenzollern. — H. Weinel, Richard Wagner und das Christentum. 2. — R. Graf Du Moulin Eckart, das deutsche Volkstum. — M. Martersteig, Auguste Rodin. — Karl König, Religion als Schöpfung. — E. Meyer, Multatuli (Eduard Douwes Dekker). I. — P. Schubring, die Ausstellung altsienesischer Kunst. — Rogalla v. Bieberstein, die Landesverteidigungsfrage in Dänemark und Dänemarks strategische Situation. — Th. Schiemann, Monatsschau über auswärtige Politik. — W. v. Massow, Monatsschau über innere deutsche Politik. — Liebert, kolonialpolitische Rück- und Ausblicke. 1. — v. Bremen, aus der deutschen Militärliteratur 1904. — O. Siebert, neue philos. Literatur. 1/2.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 28. Jahrg. November 1904. Breslau, Schottlaender.

Inh.: L. Sittenfeld, um Luft und Licht. Drama in vier Aufzügen. — O. zur Linde, Katterfelto. Eine Biographie aus dem Annoncenteil. 1. — W. Moser, die Einheitlichkeit in d. bewegenden Kraft. — H. Funck, ein Brief von J. M. R. Lenz an J. K. Hirzel. — G. Stamper, Lujo Brentano. — K. Hans Strobl, Johann Peter Melchior. — A. K. T. Tielo, Risichjasring.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hrsg. v. Karl Muth. 2. Jahrg. 2. Heft. München u. Kempten, Kösel.

Inh.: E. v. Handel-Mazzetti, Jesse und Maria. Roman. — Charl. Lady Blennerhassett, religiöse Probleme und moderne Romane. 1. — Heinr. Mayr, die Entwaldung Nordchinas und ihre Folgen. — A. E. Schönbach, aus dem Schrifttum deutscher Ketzer des Mittelalters. — Fr. Roerr, Stimmung. Die Geschichte dreier Tage. — Max Ettlinger, Friedrich Hebbels Welt- und Kunstanschauung. 2. — P. A. Helmer, die Lage in Frankreich. 2.

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: G. v. Plenker. 26. Jahrg. Nr. 1. Wien, Hölder.

Inh.: R. Pick, Einfluß der Chinesen auf Handel und Industrie in Niederländisch-Indien.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 30. Jahrg. Nr. 10. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Die tibetanische Frage. — Die kommerzielle Lage in Shanghai. — Markenschutz in China. — Wirtschaftliche Verhältnisse auf Trinidad. — Kommerzielle Verhältnisse in der Kapkolonie. — Der Ackerbau in Abessinien.

Monatsblätter für deutsche Literatur. Hrsg. von Albert Warnecke. 9. Jahrg. 1. Heft.

Inh.: G. Lomer, Träume. — W. Büring, Heinrich Leuthold der Lyriker. — L. Schröder, Rudolf Herzog. — W. Lennemann, aus Niedersachsen. — O. Promber, Leon Vandersee. — Ludwig Lorenz, von den Königen und der Krone. — Th. Klaiber, neue Schriften über die Literatur der Gegenwart.

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 22. Heft.

Inh.: R. Hammer, Innsbrucker Vorkost. — M. Weismann, Robert Buchanan. — E. Rosenow, die Reformatoren als Fürstendiener. — A. Weis-Ulmenried, der Vertrag Englands mit Tibet. — J. v. Reuß-Hoernes, Grazer Kunstbrief.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 16. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: A. Boehtlingk, die Demokraten und das Zentrum. — F. Staudinger, der allgemeine deutsche Wohnungskongreß. — W. Siebert, die liberalen Bestrebungen in Rußland u. ihre Aussichten. — A. Zacher, nochmals das Konklave von Pius X. — R. Penzig, lebenswarme Pädagogik. — E. Geyer, die Bilanz der Moderne.

Aus fremden Zungen. Red.: K. Bolhoevener. 1904. Heft 20/22. Berlin, Stuttgart, Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt.

Inh.: (20.) Neera, das Amulett. Roman. A. d. Italienischen. — (20/22.) J. Reibrach, die neue Schönheit. Roman in vier Teilen. Aus dem Französischen. — (20.) A. France, Erzählungen. 2. Die Geschichte der Doña Maria d'Avalos und des Don Fabricio, Herzogs von Andria. A. d. Französ. — St. Tömörkény, Betyarengeschichten. 2. Auf der Fährte. Aus dem Ungarischen. — O. Hauser, Holger Drachmann. — E. Meyer, Jean Reibrach. — (21/22.) T. Andersen, Aus den Tagen des Kanzleirats. Novellen. 2. Meineid. 3. Mamsell Nannestad. 4. Die große Not. Aus d. Norwegischen. — O. Hauser, Edgar Allan Poe.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 7. Jahrg. Nr. 4. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: H. v. Beaulieu, Laientum und Buchkritik. — Detta Zilcken, Benno Rüttenauer. — O. J. Bierbaum, [aus galanter Zeit. — J. Frapan-Akunian, deutsche Russendramen. — Ludw. Schröder, niederdeutsche Literatur.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 13. Jahrg. Nr. 7/8. Berlin, Verl. d. Zukunft.

Inh.: (7.) Japanische Sitten. — E. Reinhart, von Schwachheit, Furcht und Zweck. — J. Elias, Werkstätten der Mode. — H. Müller, Einklang. — Pluto, die neuen Russen. — Horrido! — (8.) Th. Roosevelt, das Ideal des Amerikaners. — N. Colajanni, italienische Politik. — K. Jentsch, Adam Smiths Aesthetik. — P. J. Möbius, Anthropomorphismus. — E. Marriot, Martyrium. — W. v. Scholz, die Tragödie. — Pluto, Amerika. — Ein Brief.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 7. Jahrg. Nr. 4. Berlin, Leipzig, Wien, Selbstverlag.

Inh.: H. Benzmann, die moderne Ballade und Romanze. — Eduard Tempeltey, das Theater im Briefwechsel zwischen Gustav Freytag und Herzog Ernst II von Sachsen-Coburg-Gotha. — Albert Borée, Theaterleute. Bühnentypen. 2. Die Oper. (Schl.) — Ilka Horovitz-Barnay, ein Besuch bei Adele Sandrock. — O. Francke, Heinrich Zeller. — Heinrich Stümcke, von den Berliner Theatern 1904/05. 4. — J. C. Lusztig, aus den Berliner Konzertsälen. 1. — A. Lindner, von den Wiener Theatern 1904/05.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 137/143. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (137/43.) Personal-Veränderungen 2c. — (137.) Aus dem Sanitätsdienst im ostasiatischen Kriege. — (137/40.) Zur Geschichte der Remontierung der deutschen Armee. — Erlebnisse in französischer Kriegsgefangenschaft. (Schl.) — (138/40 u. 142.) Die Gefechte am Waterberg, 11. August 1904. (Schl.) — (139/40 u. 142/43.) Zum Kriege von 1812. — (139/40.) Amerikanische Herbstübungen 1904. — (142.) Das Festland im Kampfe gegen das Meer. — (143.) Die Führung der 4. Kavalleriedivision (Prinz Albrecht von Preußen) am Gefechtstage von Weißenburg, 4. August 1870. — Schießtaktik der Infanterie.

— Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von v. Frobel. 1904 11. Heft.

Inh.: v. Lindau, die Schlacht bei Kesselsdorf. Vortrag. (Mit 2 Plänen. 39 S. 8.)

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno 39. Fasc. 790. Rom.

Somm.: A. Graf, l'amore dopo la morte. — G. Baffico, Disertori, dramma in 4 atti. — G. T. Rivoira, della scoltura ornamentale dai tempi di

Roma imperiale al mille. (Con 11 illustr.) — G. Romano, Rosalino Pilo e la rivoluzione siciliana del 1848—49. Su documenti inediti. — Giovanni Lanzalone, accenni di critica nuova. — E. L. Della Vida, le banche e lo stato in Germania. — E. Boutet, La scena di prosa. — Elementi di pace e di guerra. — M. Ferraris, il rincaro del pane. — Ausonius, la vittoria costituzionale.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 22. Jahrg. Nr. 7/8. Berlin, Georg Reimer.

Inh.: (7.) Th. Barth, nationalsozialer Schwanengesang. — Jak. Beyhl, Inferiorität. — Alice Salomon, Mutterrecht und Koalitionsfreiheit. — A. Gottstein, Sozialhygiene und Rassenhygiene. — (7/8.) A. Fitger, hinterlassene Uebersetzungen von Otto Gildemeister. — (7.) Otto Hauser, die japanische Lyrik von 1880—1900. — Nils Collett Vogt, der Garten des Paradieses. Skizze. — (8.) Theodor Barth, Klassenkampf. — Politikus, ein neues Schulbeispiel. — F. Svendsen, das Schicksal des Kanalstummels. — G. Gothein, Entstehung und Rückgang des landwirtschaftlichen Großbetriebes in England. 1. — P. Nathan, Klinger: Drama. — J. J. David, Karoline von Humboldt. — E. Heilborn, „Die Morgenröte". — H. Müller, historische Novelle.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 66. Bd. Nr. 46/47. Berlin.

Inh.: (46.) Caliban, wer zahlt die Zeche? — K. v. Strantz, der Widerstreit zwischen deutschem Staats- und Fürstenrecht. — Jul. Kraus, Hugo Salus. Eine Milieustudie. — R. Klein, die kunsthistorische Ausstellung zu Düsseldorf 1904. — J. Norden, vom Kaiser Friedrich-Museum. — (47.) Johannes Gaulke, die Trusts und die Zukunft der Kulturmenschheit. — Walther, Ursachen und Wirkungen der englischen Expedition nach Tibet. — A. Hoffmann, die Weltanschauung des Dichters Novalis. — E. Kalkschmidt, Max Lehrs. — A. K. Müller, die Narretei des Gefühls. Studie. — Karl v. Bruchhausen, Glossen zum russisch-japanischen Kriege. 12. — J. Norden, aus unseren Kunstsalons.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 45/46. Leipzig, Grunow.

Inh.: (45.) Ein neuer Plan zu gemeinsamer Verwaltung des britischen Weltreiches. — L. Kemmer, die Sage vom Strandsegen und Strandrecht an der deutschen Küste. (Forts.) — Zwei Werke über die Sprache. (Forts.) — Karl Dieterich, Kulturbilder von den kleinasiatischen Inseln. 4. Vergleiche und Ergebnisse. (Schl.) — (45/46.) F. Ratzel, Glücksinseln und Träume. 5. Mein Dorf. (Forts.) — M. Malling, die Damen auf Marlby. (Fors.) — (46.) K. v. Bruchhausen, werden die Sozialdemokraten marschieren? — Napoleon der Erste in Dresden 1807. — Die Philosophie des Unbewußten. — Kunstliteratur.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904) Nr. 254/265. München.

Inh.: (254.) Gustav Freytag und Herzog Ernst von Koburg. — Ehlers, über Reform der evangelischen Abendmahlsfeier. — (255/56.) Max Gruber, Wohnungsnot und Tuberkulose. — (255.) S. Günther, Hugo Berger. — (256.) Frobenius, Port Arthur und Sebastopol. — (257.) Zu Franz v. Rebers 70. Geburtstage. — E. Wrobel, techn. Briefe. 13. — C. Mehlis, vorgeschichtliche Sumpfburgen am Mittelrhein. — (258/59.) M. Haushofer, Wählerpflichten. — (258.) Aug. Wolkenhauer, die Kartensammlung der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden. — (259.) Wilh. Lacmann, deutsches Leben in Südamerika. — (260.) Zum Kontinent des eisigen Südens. — (260/61.) Vom Weihnachtstisch. — (261 u. 263.) H. Hofmann. Schillers Humor. — (261.) R. Escales, technische Vorbildung u. technische Akademie. — (262.) H. Rinn, Landgraf Philipp von Hessen und die Schmalkaldener. — Ed. Heyck, die deutsche Wacht im Osten. — Zum 50jährigen Jubiläum der „Chronik der Sperlingsgasse". — (263.) O. Brenner, Pedanterie und Duldsamkeit in Sprachsachen. — (264.) H. Molenaar, zur Realschulreform. — A. Chroust, das Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien. (Zum 50jähr. Bestand.) — (265.) Otto Liebmanns „Gedanken u. Tatsachen". (Schlußband.) — W. Lacmann, deutsches Leben in Südamerika.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. (1904.) Nr. 260/270.

Inh.: (260/70.) G. Wasner, Steine. Berliner Roman. (Forts.) — (260.) A. Müller-Guttenbrunn, im „schwabischen" Banat. — (261.) Eine Tertianer-Schnitzeljagd. — Ein landfahrender Arzt und Gelehrter des Mittelalters (Paracelsus). — H. Katsch, wie man Welträtsel löst. — (262/63.) A. v. Schorn, aus dem alten Weimar. — (262.) M. Robbe, Friedrich Adolf Märker. (Geb. 8. November 1804.) Ein persönliches Erinnerungsbild. — (263.) Gust. Buchholz, eine deutsche Kolonie im Südosten (Slawonien). — (264.) F. Bley, Hochgebirgsjagd. — Zur Reform des höheren Mädchenschulwesens. — (265.) G. Diercks, Don Juan als Erzieher zu moralischem Leben. — (265 u. 269.) E. v. Oettingen, unter dem Roten Kreuz. Aus dem Tagebuch. — (265.) Theodore Roosevelt. — (266 u. 268.) K. Zitelmann, deutsche Schulen und deutsches Leben im Ausland. Eindrücke einer Weltreise. — (266.) K. Fincke, das Seemannshospital in Funchal auf Madeira. — R. Jülicher, Martinsbräuche in Westdeutschland. — (267.) O. v. Leixner, Fußnoten zu Texten des Tages. 3. — F. Fihr. v. Stenglin, eine Apfelgeschichte. — (269/70.) M. Martin, Weihnachten, Kinderspielzeug, Bilderbücher. — (270.) H. v. Wolzogen, zwei Bücher vom Walde.

Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung. 1904. Nr. 252/265.

Inh.: (252.) E. Löbl, die Ehefrage in Frankreich. — (256.) C. Diener, die vulkanische Tätigkeit des Mont Pelé auf Martinique seit der Katastrophe von St. Pierre. — (258.) A. Höfler, das Prager pädagogische Universitäts-Seminar. — K. Höß, das moderne Schulhaus. — (260.) F. Himmelbauer, Augenlicht. — (265.) H. Ubell, zur Entwicklungsgeschichte der modernen Kunst. — Das Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin.

Sonntagsbeilage Nr. 46/47 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 535 u. 545. Berlin.

Inh.: (46.) B. Beß, Landgraf Philipp von Hessen und die Anfänge seiner Kirche. — Die deutsche Geschichte des 16. bis 18. Jahrhunderts in neuer Auffassung. — W. Deetjen, Grabbe-Studien. — F. Bendt, technische Rundschau. 3. — (47.) M. Landau, Kardinal Newman und die religiöse Bewegung in England. — R. Krauß, zu Wilhelm Waiblingers Gedächtnis. (Mit ungedr. Briefen von, an u. über Waiblinger.) — Ackerknecht, Hegel als Student. — P. Ivers, Mozartiana. Nicht zum letzten Male: „Mozarts Schädel". — Die Sonntagsbeilage der „Vossischen Zeitung" 1858—1903.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburgischen Correspondenten. Nr. 23.

Inh.: Eine Brahms-Biographie. — C. Mauclair, die letzten französ. Bücher. — Naturgefühle und Natursymbolik bei Heinrich Heine.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 46/47. Berlin.

Inh.: (46.) E. Katz, Armee und Staatsgewalt. — F. Weinhausen, die Feinde der sozialen Reform. — Jakob Beyhl, im Kampfe für den konfessionellen Frieden. — (46/47.) H. Christaller, Magda (Forts.) — (47.) H. v. Gerlach, ein Jahr Russenfreundschaft. — Friedr. Weinhausen, Fanfare oder Chamade? — G. Traub, Advent. — Paul Schubring, Rembrandt-Radierungen.

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 46/47. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (46.) St. Licht, die kommende Reichsratssession. — Styr, Adalb. Graf Sternberg, die Kreiseinteilung in Böhmen. — H. Marchland, Kinderselbstmorde. — Fr. Nietzsche, Typus meiner Jünger. — W. Hendel, „Bekenntnisse eines Arztes". — M. Prévost, die Ehen auf Zeit. — Rud. Lothar, französische Gäste. — E. Haraucourt, Herr Parelard. — (46/47.) A. Gérard, Volkswirtschaftliches. — (47.) K. H. Wolf, die italienische Universität. — H. Marchland, das Zölibat der Lehrerinnen. — Moriz Sternberg, die Ergebnisse des 27. deutschen Juristentages. — L. Karell, Wilhelm Ostwald. — A. Krtsmáry, Lakmé. — Rud. Lothar, Fuldas „Maskerade". — A. Strindberg, die Geschichte einer Liebe.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 46/47. Frankfurt a. M.

Inh.: (46.) E. Frhr. v. Nordenskjöld, Reisebrief. — Rud. Vogdt, Heißdampflokomotiven. — Lory, moderne Weltgeschichtsschreibung. — Bernhard Dessau, neues von der Radiumforschung. — Welchen Nutzen bietet der Mimose ihre Reizbarkeit? — Der Luftballon im Dienste der Astronomie. — v. Richthofen: Ueber den Ursprung des Meerwassers. — (49.) J. Marcuse, das Sanitätswesen in den Heeren der Alten. — O. Martin, der Schlick'sche Schiffskreisel. — J. Lanz-Liebenfels, die Bedeutung des Phonographen für die Wissenschaften. — F. Ohl, die Luftschiffahrt auf der Weltausstellung. — Vogdt, selbsttätige Kuppelungen bei Eisenbahn-Fahrzeugen. — Julius Ziehen, Erziehungswesen.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 23. Heft. Düsseldorf, Schwann.

Inh.: A. Fischer, Brêche de la Meija und Barre des Ecrins. Bergfahrten im Dauphiné. (Mit 4 Abb.) — K. Kollbach, ein Tag im Pariser Straßenleben. (Mit 6 Abb.) — Franz Tetzner, im hannövrischen Wendland. (Mit 6 Abb.) — A. Schott, ein Schlauberger. Ein Pascherstücklein. — Ernst v. Hesse-Wartegg, Bilder aus Calcutta. (Mit 6 Abb.) — Alex. Allier, Spitzbergen. (Mit 1 Abb.) — K. Hohrath, Schloß Assumburg in Holland. — Eduard Pichl, Wiener Kletterschulen. II. Das Gesäuse. (Mit 9 Abb.)

Gartenlaube. Red.: Herm. Tischler. 1904. Nr. 38/43. Leipzig, Keils Nachf.

Inh.: (38/43.) G. Wasner, Frau Liesa. Roman. (Forts.) — (38.) K. v. Bruchhausen, Schutz gegen Unterseeboote. — W. Bredow, Perpetuum mobile. — C. Posner, die Behandlung der Zuckerkrankheit. — (38/43.) Ludw. Ganghofer, der hohe Schein. Roman. (Forts.) — (39.) F. Skowronnek, die „Sprache" des Hundes. — Hans Hermann, eine internationale Postwertzeichen-Ausstellung in Berlin. — C. Falkenhorst, um die Weltherrschaft. — (40.) Ed. Heyck, deutsche Fremdseligkeit. — R. Mielke, im Morgenrot des Lebens. — Albu, die Bedeutung der Kochkunst für die Verdauung. — (41.) M. Hagenau, ein Werk der Nächstenliebe. — Max Dessoir, geheimnisvolle Sprachen. — Vogelkojen auf Sylt, Föhr und Amrum. — (42.) K. Th. Heigel, die Preußen in Nürnberg im Jahre 1796. — M. Falk, die Zuckerrübe. — K. Rosner, Fälscherkünste. — (43.) H. Hoppe, der Alkoholgenuß bei der Schuljugend. — H. J. Klein, Steine u. Eisenmassen, die vom Himmel gefallen sind.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Verantw. Red.: L. Schubert. 93. Bd. 47. Jahrg. Nr. 2/5. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (2/5.) W. Hegeler, Flammen. Roman. — (2.) B. Schulze-Smidt, Vallis lilii u. andres aus Bremens Umgegend. — (2/3.) A. Schmitthenner, die Fruhglocke. — K. E. Schmidt, die Nachkommen der „Kriechenden Schlange" (Indianer). — Th. Seelmann, Herbstreise. — (3.) K. Schirmacher, Frauenarbeit im Hause. — Graf E. Reventlow, die Entwicklung unsrer Kreuzerflotte. — K. Scheffler, die moderne Architektur in Berlin. — (4.) A. Rößler, Dachau und seine Maler. — Das Goldene Vließ. — Blum, am Scheiterhaufen eines indischen Fürsten. — L. Bürkner, der „Herbstschmuck". Eine rhein. Weinlesegeschichte. — Vom italien. Königshofe. — (5.) W. Morgenroth, Handelshochschulen. — L. Gnevins, ein Meister des japan. Kunstgewerbes (Namikawa). — G. Hoff, das neue balneolog. Institut in Stuttgart. — Auf einer Straußenfarm.

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 46/47. Berlin, Scherl.

Inh.: (46.) H. v. Kupffer, Roosevelts Sieg. Zu den amerikanischen Präsidentschaftswahlen am 8. November. — Briefe eines modernen Mädchens. — (46/47.) R. Stratz, du bist die Ruh. Roman. (Forts.) — (46.) P. Köhne, verwahrloste Kinder, jugendliche Verbrecher. — Rußlands diplomatische Vertreter. — U. Dammer, eine stachlige Familie (Kakteen). — Hans Land, Großstadtfreunde. — Pelzmoden. — Roda Roda, das Recht auf den Bart. Plauderei. — (47.) Strutz, wie Staatsanleihen entstehen. — A. Miethe, die moderne Photographie. — Richard Lepsius, heiße Quellen in den Alpen. — A. v. Wartenberg, d. Jüngsten aus altem Geschlecht. — E. Delpy, wie Künstler wohnen. 3. Berlin. — A. Harder, vagans scholasticus. Skizze. — Joh. Trojan, von der Rinde bis zum Stöpsel. — A. Pötsch, ein Gang durch die Blindenwelt. Beobachtungen und Erfahrungen. — J. Schilling, neue musikalische Instrumente.

Mitteilungen.

Max Dreyers neues Schauspiel „Die Siebzehnjährigen“ hatte am 26. November im Münchenener Residenztheater bei guter Darstellung nach allen Akten einen sehr freundlichen Erfolg.

Der in London erschienene Roman „Das Privatleben Wilhelms II und seiner Gemahlin, geheime Geschichten des Berliner Hofes“ ist, dem „Berl. Tgbl.“ zufolge, auf Anordnung der Staatsanwaltschaft in Berlin konfisziert worden.

Gerhart Hauptmann hat, wie der „Bote aus dem Riesengebirge“ meldet, sein neues Lustspiel „Die fröhliche Jungfrau von Bischofsberge“ in der ersten Niederschrift vollendet.

Holger Drachmann beabsichtigt den Winter in Rom zu verleben, um dort sein neues Drama „Nacht“ zu vollenden.

Im Thaliatheater zu Hamburg fanden bei der ersten Aufführung der Einakter „Der klassische Zeuge“ von P. Alexander und die Burleske „Vom Regen in die Traufe“ von A. Karsten freundliche Aufnahme. Im ersten Stück erheiterten drollige Szenen auf der Polizei, im zweiten Karnevalscherze mit viel Lärm.

Bernhard Shaws Komödie „Ein Teufelskerl“ wurde im Berliner Theater am 25. November sehr freundlich aufgenommen. Das Stück ist eine geistvolle Satire auf konventionelle Lügen.

Am 26. November fand im Hofburgtheater zu Wien die Uraufführung von Otto Ernsts neuem Schauspiele „Bannermann“ statt, worüber in der nächsten Nummer d. Bl. ausführlich berichtet werden wird.

Im Neuen Stadttheater zu Leipzig fand am 25. November Wilh. Henzens Einakter „Die Meisterschüssel“ eine sehr günstige Aufnahme.

Eine neue Komödie „Die Morgenröte“ von Joseph Ruederer kam im Neuen Theater zu Berlin kürzlich zur ersten Aufführung. Sie behandelt in derbkomischen Szenen die Vertreibung der spanischen Tänzerin Lola Montez aus München (1848); satirische Ausfälle gegen das Münchener Philistertum erheiterten das Publikum lebhaft.

Mit Eleonore Duse in der Hauptrolle wurde im Berliner Nationaltheater ein frivoles neues Drama „L'autre danger“ von M. Donnay aufgeführt und erzielte trotz des anstößigen Inhalts Erfolg.

„Der kluge Hans“ betitelt sich ein neues vieraktiges Lustspiel von Fritz Berend, dessen Uraufführung in der ersten Hälfte des Dezember am Stadttheater zu Halle a. S. stattfindet. Das Stück erscheint im Verlag Entsch zu Berlin.

Im Münchner Schauspielhaus brachte es das neue Stück „Die goldene Tür“ von Wilhelm Schmidt (Bonn) zu keinem günstigen Erfolge.

Zur 400jährigen Geburtstagsfeier des Landgrafen Philipp des Großmütigen kam im Hoftheater zu Darmstadt ein neues Festspiel „In Treuen fest“ von R. Weitbrecht zur Aufführung und erzielte beste Wirkung.

Zwei Einakter von J. Wigand, „Die letzte Fahrt“ und „Judas Ischariot“, hatten in Bremen starken Erfolg, besonders das von der preußischen Zensur verbotene zweite Stück.

Die Buchausgabe in deutscher Sprache von Sven Langes Schauspiel „Ein Verbrecher“, das bereits in Nr. 23, Sp. 423fg. d. Bl. besprochen wurde, ist bei Albert Langen (München, 1903) erschienen (175 S. 8.), Preis ℳ 2; geb. ℳ 3). Die Uebersetzung rührt von Gertrud Ingeborg Klett her.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 26.] Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Ed. Zarncke. [5. Jahrgang.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig.
Lindenstr. 18.

Erscheint vierzehntäglich. 17. Dezember 1904. Preis halbjährlich 3 Mark.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Frauenromane.

Binegg, J., Frühlingsstürme. Roman. Dresden und Leipzig, 1904. Pierson. (356 S. 8.) ℳ 3.

Biel, Anna Maria, Roman einer Mutter. München, 1904. Haushalter. (294 S. 8.) ℳ 3.

Schomacker, Hanna, Ein unmodernes Mädchen. Roman. Leipzig, 1904. Haessel (in Komm.). (262 S. 8.) ℳ 3.

Hauschner, Auguste, Kunst. Roman. München, 1904. Langen. (424 S. 8.) ℳ 4.

Franke-Schievelbein, Gertrud, Die Sehnsüchtigen. Roman. Berlin, 1904. Fleischel u. Co. (342 S. 8.) ℳ 5.

Siewert, Elisabeth, Die schönen Herbsttage. Roman. Berlin, 1904. Taendler. (237 S. 8.) ℳ 3.

Riese, Charlotte, Die Klabunkerstraße. Roman. Leipzig, 1904. Grunow. (404 S. 8.) ℳ 5.

Es mag parador klingen, aber als ich die erste und die Schlußseite von J. Bineggs Roman „Frühlingsstürme" aufgeschlagen hatte, war ich über seinen Wert schon vollständig im Klaren; die weitere Lektüre hat den ersten Eindruck nur bestätigt. Zitieren wir von der Schlußseite ein paar Sätze. „Da knarrte die Türe, leise Schritte näherten sich, und ‚Erika' flüsterte es leidenschaftlich dicht an ihrem Ohr ... Da preßten sich ein paar heiße Lippen auf die ihren, Erika schlug die Augen auf und mit dem Jubelruf: ‚Hanns, mein Hanns!' sank sie dem Geliebten an die Brust ... Und ihre Lippen fanden sich immer wieder zu langem, süßem Kusse zusammen, und ihre Hände umschlossen einander so fest, als wollten sie nimmer von einander lassen!" Wer so uralte Schablonen-Phrasen ohne Furcht vor Lächerlichkeit gebraucht, der ist leider von vornherein gerichtet. Diese Sätze sind so typisch für den schlechten Unterhaltungsroman, daß sie ein längeres Verweilen bei dem Buche unmöglich machen.

Anna Maria Biel will mit ihrem „Roman einer Mutter" höher hinaus. Sie gibt nicht den herkömmlichen Familienroman, der mit Verlobung oder Hochzeit endet, sondern das Gegenteil: es handelt sich darum, eine Ehe zu trennen. Im Mittelpunkte steht eine zarte und reine Frau, deren Gatte ein brutaler Geselle ist, der sie unausgesetzt peinigt und seelisch mißhandelt. Alle Sympathien sind auf der Seite der Frau, auch als sie endlich Liebe zu einem andern Manne faßt. Mit ihrem Manne führt sie schon lange keine Ehe mehr. Aber ihr Ehebruch wird entdeckt und die Scheidungsklage eingereicht. Wie die Dinge liegen, muß sie fürchten, bei der Scheidung ihr Kind zu verlieren. Der Geliebte erweist sich zu schwach, sie zu schützen und mit ihr zu entfliehen. Ihr Mann droht, mit dem Kinde abzureisen. Da weiß die verlassene Frau nur noch einen Ausweg: mit dem Kinde geht sie in die Isar. Der Mann aber findet sich mit dem Geschehenen auf folgende recht eigentümliche Weise ab. Er ist von Beruf Kunsthändler. Der Geliebte seiner Frau ist Maler. Als er nach dem Tode seiner Gattin zu ihm kommt, um Rechenschaft zu fordern, sieht er ein Porträt von Frau und Töchterchen, das ihm als außerordentliches Kunstwerk auffällt, und der Kunsthändler regt sich in ihm. Der Maler, ein Mann von einer ähnlich aparten Ethik, überlegt sofort, daß jetzt niemand mehr seine Schuld gegenüber der Toten beweisen kann, und schwört seelenruhig jede Untreue und jedes Liebesverhältnis ab. Der Gatte ist völlig befriedigt, und der Kunsthändler kann nun ans Geschäft gehen. Mit ein paar sentimentalen Klagen nimmt er das Bild in Empfang und alles wird glatt geordnet! Die Verfasserin hat in ihrer naiven Psychologie etwas von der Naivetät ihrer Heldin. Um einen solchen Stoff zu bewältigen, bedarf es stärkerer Hände. Mit ihrer sentimentalen Art steht sie den Verhältnissen, die sie schildern will, ziemlich hilflos gegenüber. Sie nimmt fortwährend unmittelbaren Anteil an den Schicksalen ihrer Gestalten, urteilt direkt und schildert, wie wenn sie bestimmte Ereignisse der Wirklichkeit zu beschreiben hätte, statt typische Bilder zu geben. Vermutlich hat sie an ganz bestimmte Verhältnisse und Vorfälle gedacht, vielleicht auch ist dieser Münchner Roman direkt ein Schlüsselroman.

Hanna Schomackers Roman „Ein unmodernes Mädchen" bietet ein gewisses Interesse durch das Milieu; er spielt teils auf einer Datsche, einem der kleinen russischen Sommersitze nahe der Hauptstadt, teils in Petersburg. Es hat seinen Reiz, diese Verhältnisse von einer Kennerin dargestellt zu sehen; die Verfasserin lebt bekanntlich in Petersburg. In der Charakteristik sind noch manche Ungelenkheiten; aber manches namentlich in der Gestalt der armen kleinen Nadjenka, die durch die Herzlosigkeit ihres ersten Verlobten so jäh aus ihren Mädchen-Liebesträumen herausgerissen wird, ist recht fein beobachtet und macht in der Darstellung den

überzeugenden Eindruck der Echtheit. Auch die Gestalt von Nadjenkas Mutter ist gut gelungen. Man gewinnt den Eindruck, als ob die Verfasserin im Laufe ihrer Arbeit sicherer würde. Aber über die Grenze des Unterhaltungsromanes reicht sie noch nicht hinaus.

Ins Ausland führt uns auch Auguste Hauschner im ersten Teile ihres umfangreichen Romans „Kunst“. In Paris beginnt das Buch. Dort studiert Marianne Bruckner, eine junge deutsche Malerin, und ringt in heißem Bemühen mit der Kunst. Ihr ganzes Leben widmet sie der Kunst. Ein anderes Lebensziel kennt das junge Mädchen nicht. Aber wie sie sich auch müht, und so fein auch ihr Kunstempfinden entwickelt ist, so sehr ihr die Kunst innerstes Bedürfnis und höchste Freude ist, als schaffende Künstlerin bleibt sie ihrem Ziele immer fern. Durch schmerzliche Erlebnisse, in denen auch die Leidenschaft zum Manne eine Rolle spielt, muß sie sich zu dieser Erkenntnis und zum Verzicht auf eigenes Schaffen durchringen. Auch in der männlichen Hauptfigur, dem Maler Hans Staiger, begegnen wir dem leidenschaftlichen Ringen nach dem Höchsten in der Kunst. In dem Kampfe zwischen dem Egoismus des Künstlers und der Liebe siegt der Künstler, der sich schließlich auch zum Erfolge durchringt. Die Verfasserin selbst mag wohl ähnliche innere Kämpfe durchrungen haben wie ihre Heldin. Und auch bei ihr haben wir die Empfindung, daß ihr Wollen größer ist als ihr Können. Ihr Empfinden für Kunst ist fein und differenziert, aber als Schaffende erreicht sie nicht ihr Ziel. Den Hauptteil des Romanes, der in seiner größeren Hälfte in den Berliner Kunstkreisen spielt, nehmen die Kämpfe ein, die zur Sezession führten. Das Buch ist auch Max Liebermann gewidmet, der eine ähnliche Entwicklung durchzumachen hatte wie der Maler Hans Staiger in dem Romane. Zu beobachten und zu schildern versteht Auguste Hauschner vortrefflich. Das Leben in den Malerkolonien bei Paris, Paris selbst in der drückenden Hitze des Augusts, Berliner Salons, die Stimmungen der verschiedenen Landschaften, das alles ist mit feinem Gefühl für das Charakteristische wiedergegeben. Aber die Menschen des Buches kommen uns leider nicht nahe. Sie bleiben Romanfiguren. Im ganzen jedoch legen wir das Buch mit dem Gefühl aus der Hand, unsere Zeit in der Gesellschaft einer klugen und geistvollen Frau verbracht zu haben.

Auch Gertrud Franke-Schievelbein ist eine Frau von geistiger Bedeutung, bei der aber ebenfalls die Intelligenz mehr entwickelt ist als die gestaltende Phantasie. Ihr Denken gilt nicht ästhetischen, sondern ethischen Problemen. „Sehnsüchtige“ Menschen schildert sie, Menschen, die nach einer reicheren, schöneren Zukunft Sehnsucht haben, nach einer Welt, wo Selbstsucht und Niedertracht, Kampf und Verzweiflung keine Stätte mehr haben, nach einer Welt des Friedens und der Freude. Dr. Hammer, der einsame Landarzt, der nach einem rastlosen Leben der Selbstaufopferung an dem Wahnglauben des Landvolkes das Werk vieler Jahre zerscheitern sieht, findet den Frieden erst im Tode. Faustine, die hochgeborne Gräfin, die ihre Kreise um des bewunderten „Meisters“ willen verläßt und ihre Verlobung mit einem eleganten Modemaler auflöst, um an Hammers Seite, als seine Gehilfin und Assistentin, Menschenleid lindern zu helfen, gelangt an das Ziel ihrer Sehnsucht noch im diesseitigen Leben. In der Liebe zu dem Pfarrer des Dorfes, dessen Weib sie wird, erfüllt sich ihr höchstes Sehnen. In ihrem Gatten und in ihrer Ehe findet sie die Harmonie ihres Lebens. In ihm sieht sie ein Stück der Zukunft schon jetzt verkörpert. Ihm wird sie das Kind gebären, über dessen Leben die Morgenröte der Erfüllung leuchtet. „Heil ihm, dem Kommenden, der den Strom des Leids über die Erde fließen sieht, und lächelt, denn er weiß, wo der dunkle Strom mündet! Heil ihm, dem Jungen, Starken, Heiteren! Dem Ueberwinder von Not und Tod! Dem Neugestalter und Vergöttlicher des Lebens!“ Diese Schlußworte der Predigt, die ihr Mann an Dr. Hammers Leiche gesprochen hat, gewinnen jetzt doppelte Bedeutung für sie. Die Zeit der hoffnungslosen Verzweiflung ist vorbei, ihr Leben hat nun Zweck und Ziel. Mit diesem friedvollen Ausblick schließt dieses Buch der Kämpfe. Aber all das Schöne an Gedanken und Strebungen, all der innere Gewinn, den man aus der Lektüre gewinnt, kann uns nicht über den Mangel an Gestaltungsvermögen täuschen. Die Gestalten sind nicht mit klarem Auge geschaut, sie leben nicht, sie haben kein Fleisch und Blut, sie sind blaß und schemenhaft. Das eigentlich Menschliche bleibt der Verfasserin fern. Wie so viele Frauen bedeutet ihr ein Roman Darstellung eines Ideals, nicht Gestaltung eines wirklichen inneren Erlebens.

Auch die Heldin in Elisabeth Siewerts Roman „Die schönen Herbsttage“ findet den wahren Geliebten erst nach einem Herzensirrtum. In diesem Buche steckt Talent. Die Verfasserin hat ein Auge für den intimen und speziellen Reiz des Landschaftlichen. Das Leben auf dem großen Rittergut, wo die Heldin so lange in ruhiger Freude am Schaffen schaltet und waltet, ist anschaulich geschildert. Auch für das Seelische hat sie Feingefühl. Aber das Buch ist außerordentlich flüchtig geschrieben, die Charaktere sind verwischt und die Durchführung des Konfliktes ist gar nicht gelungen. Die Verfasserin hätte ihren Stoff noch viel länger mit sich herumtragen und ausreifen lassen müssen.

Charlotte Niese hat eine Domäne, auf der sie es zu einer gewissen Meisterschaft gebracht hat: sie kann mit behaglichem Humor vom Leben in der Kleinstadt erzählen, Originale schildern, den Philister zeichnen und die ganze Atmosphäre der Kleinstadt festhalten. Wenn ihr Roman „Die Klabunkerstraße“ sich nur in der Welt dieser schönbenamsten Straße abspielte, würde auch er wahrscheinlich eine erfreuliche Lektüre sein. Aber ihr Streben geht höher. Sie will einen komplizierten Roman schreiben. Und der ist ihr arg mißraten. Sobald wir aus dieser engen Hamburger Straße hinaus sind, verlassen die Verfasserin alle guten Geister. Ihr Stil wird farblos und unpersönlich, die Gestalten sind nach Romanklischees gezeichnet, die Handlung verläuft desgleichen in ausgefahrenen Geleisen. Man glaubt es kaum, daß die behaglich-humorvolle Zeichnung der Leute aus der Klabunkerstraße und die der meisten übrigen Gestalten, ein paar von den Stiftsdamen ausgenommen, von derselben Hand herrührt. So ragt das Buch nicht aus der Sphäre der Unterhaltungsromane hinaus. Gustav Zieler.

Uraufführungen und Erstaufführungen
in Berlin, Hamburg, Stuttgart und Wien.

Ruederer, Josef, **Die Morgenröte.** Eine Revolutionskomödie in fünf Akten aus dem Jahre 1848.
Uraufführung im Neuen Theater zu Berlin.
Buchausgabe: Berlin, 1905. Bondi. 1. u. 2. Tausend. (127 S. 8.) ℳ 2.

Schnitzler, Arthur, **Der tapfere Kassian.** Ein Puppenspiel in 1 Akt.
Uraufführung im Kleinen Theater zu Berlin.

Dreyer, Max, **Die Siebzehnjährigen.** Schauspiel in vier Aufzügen.
Uraufführung im Lessingtheater zu Berlin.
Buchausgabe: Stuttgart, 1904. Deutsche Verlagsanstalt. (119 S. 8.) ℳ 2.

Shaw, Bernard, **Ein Teufelskerl.** Drama in drei Akten.
Uraufführung im Berliner Theater.
Buchausgabe: **Shaw**, Bernard, **Drei Dramen.** Candida. Ein Teufelskerl. Helden. Uebers. v. S. Trebitsch. Stuttgart, 1903. Cotta Nachf. (XX, 383 S. 8.) ℳ 4.

Shaw, Bernard, Helden. Drama in drei Akten.
Erstaufführung im Deutschen Theater zu Berlin.
Buchausgabe: Ders., **Drei Dramen.** (s. o.)

Wilde, Oskar, Die Herzogin von Padua. Eine Tragödie aus dem 16. Jahrhundert in fünf Akten. Deutsch von Max Meyerfeld.
Uraufführung im Deutschen Schauspielhaus zu Hamburg am 1. Dezember 1904.
Buchausgabe: Berlin, 1904. Fleischel & Co. Buchschmuck von Lucian Bernhard. (V, 176 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Treptow, Leon, In vino veritas. Schwank in drei Akten.
Uraufführung im Thaliatheater zu Hamburg am 2. Dezember 1904.

Baumeister, Ludwig, Schule des Lebens. Schauspiel in vier Aufzügen.
Uraufführung im Königl. Hof(Interim)-Theater zu Stuttgart am 26. November 1904.

Ernst, Otto, Bannermann. Schauspiel in drei Aufzügen.
Zum ersten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 29. November 1904.
Buchausgabe: Leipzig, 1905. Staackmann. (159 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Es sind seit dem letzten Bericht über Berliner Uraufführungen neue Stücke genug vor die kritischen Zuhörer getreten, aber Gaben von unzweifelhaftem literarischen Werte, Dichtungen, die aussähen, als stellten sie eine dauernde Bereicherung unserer Literatur dar, vermissen wir unter der Fülle der Neuerscheinungen. Drei von den vielen Autoren, die in diesem verflossenen Zeitabschnitt die Wonnen und Qualen eines Premièren-Abends zu durchkosten hatten, gehören wenigstens zu denen, die man für befähigt hielt, bezw. hält, Werke von mehr als Tagesdauer zu schaffen, aber für diesmal haben sie alle drei (Joseph Ruederer, Arthur Schnitzler, Max Dreyer) die Erwartungen nicht erfüllt.

Der Münchener Ruederer hatte sich in seinem ersten größeren dramatischen Werk, „Die Fahnenweihe", das wir vor etwa 7 Jahren in einer literarischen Vormittagsvorstellung kennen lernten, als ein satirisches Talent gezeigt, das psychologischen Scharfblick und treffenden Witz mit einer respektablen Kraft der Menschengestaltung verband. Dagegen war schon damals ein ausgesprochener Hang zur Breite bemerkbar, der dem Dramatiker schlecht zu Gesicht steht. In seinem neuesten Werk, „Die Morgenröte", treffen wir dieselben Vorzüge, aber auch dieselben Fehler. Das Philistervolk der Bierstadt im Revolutionstaumel zu zeichnen, mußte einen Satiriker reizen, und der Gegensatz zwischen der rücksichtslosen Individualität einer Lola Montez und den aus ihrer Ruhe aufgescheuchten wütend gewordenen Spießbürgern hatte natürlich etwas sehr Verlockendes an sich. Aber aus diesem Gegensatz nun eine Komödie zu entwickeln, d. h. eine einheitliche „komische Idee" zu finden und aus ihr heraus eine „komische Handlung" herauswachsen zu lassen, dieser eigentümlichen Aufgabe ist Ruederer nicht gewachsen gewesen. Sein Stück hat nichts im höchsten künstlerischen Sinne Symbolisches an sich, es schildert mit sorgfältiger Detailmalerei den besonderen Einzelfall und läßt die Ereignisse nicht sowohl organisch sich entwickeln, sondern folgt lediglich der Geschichte. So kommt es, daß wir die Philister mit ihrer „saudummen Revalation" siegreich und Lola Montez unterliegen sehen, was die Geschichte verlangt, während die künstlerisch notwendige Entwicklung eigentlich gerade das Unterliegen der Philister gefordert hätte; denn, was garnicht verwunderlich, die Liebe des Autors gehört der Tänzerin, die mit der absoluten Souveränetät einer geborenen Herrscherin die Menschen nach ihrem Willen durcheinanderwirbelt. Zur beherrschenden Gestalt aber ist darum die Lola doch nicht geworden, sie ist eine Episodenfigur geblieben. Der „Held" im technischen Sinne ist der Münchner Bierphilister, und die beste Szene ist die, wo sich der biedere Salzstößer und Landtagsabgeordnete Singlspieler an die Spitze der Revolutionäre stellt mit der schlagenden Motivierung: „Der Mensch muß a Büldung ham!" In den Niederungen der Spießerseele findet der Spötter Ruederer reiche Beute, und nicht minder glücklich ist er in der Schilderung des Zeitkolorits. Zum Satiriker großen Stils hat er nicht das Zeug. Ein Mann von eigener fester und umfassender Weltanschauung steht hinter dieser Lola Montez-Komödie nicht.

Was Arthur Schnitzler mit seiner Puppenkomödie vom „Tapfren Kassian" will, ist schwer zu sagen. Das alte Thema der wankelmütigen Frau, die Hand in Hand mit dem einen Mann schon dem anderen zärtlich zulächelt, wird hier ins Marionettenhafte umstilisiert und erhält eine echt Schnitzlersche Wendung dadurch, daß auch der Mann schon halb auf dem Wege zu einer anderen Geliebten ist. An sich ist das kein übler Komödienstoff: aber warum aus den Gestalten dieser Komödie Drahtpuppen (im eigentlichen Sinne des Wortes) machen? Warum für das Ganze die Scenerie einer großen Puppenstube wählen und die Gestalten mit den grellen Farben des Puppenspiels schmücken und mit steifen Marionettenbewegungen agieren lassen? Der Sinn dieser Idee ist mir nicht klar geworden. Lustiger wird die Sache dadurch nicht, denn Schnitzler hat nicht jenen grotesken Humor, der allein ein solches Spiel erträglich machen könnte. Das Stück bedurfte also nicht der Aufführung.

Schnitzler, der Dichter des Sterbens, wollte uns diesmal komisch kommen, und Dreyer, der uns sonst lachen lehren will, kommt uns unerwartet ernsthaft und ergießt im letzten Akte seines Dramas Ströme von Tränen über die ahnungslosen Zuhörer. Die Meinung war so ziemlich allgemein, daß „Die Siebzehnjährigen" uns etwa in ein Backfisch-Pensionat führen und uns mit einer Reihe ergötzlicher Typen aus dieser für den Lustspieldichter noch immer sehr ergiebigen menschlichen Klasse bekannt machen würde. Aber der Titel ist ganz anders zu deuten. Zwei junge Menschenkinder in dem Blütenalter von 17 geben dem Stück den Namen: das eine ein Jüngling, im echten Sinne dieses Wortes, das andere ein junges Mädchen, von der nicht ganz klar wird, wie weit sie bereits in die Gruppe der demi-vierges gehört, die aber jedenfalls dem gleichaltrigen Genossen masculini generis an Reife weit, weit überlegen ist. Dr. hat den Unterschied zwischen den beiden durch individuelle Züge noch besonders betont: Das Mädchen ist die Adoptivschwester von der Mutter des Jünglings, sie hat eine sehr temperamentvolle Natur und viel instinktive Menschenkenntnis, der junge Mann aber ist hervorragend unschuldig erzogen und steht im Kadettenhause ziemlich einsam. Aber auch wenn wir diese besonderen Unterschiede abziehen, bleibt ein großer natürlicher Unterschied zwischen zwei Siebzehnjährigen von verschiedenem Geschlecht, der leicht zu seelischen Konflikten führen kann. Bei Dr. entspringt dieser Konflikt daraus, daß das Mädchen mit einem instinktiven Raffinement, um das Ibsens Rebekka West sie beneiden könnte, die Leidenschaft ihres Adoptivschwagers weckt, und daß der Kadett, der seinen Vater als sein höchstes Menschenideal verehrt und für die junge Tante mit aller Glut seiner siebzehn Jahre schwärmt, ungesehen Zeuge wird, wie diese beiden Menschen ein erstes heimliches Stelldichein verabreden. Mit dieser Entdeckung bricht das ganze Gebäude seiner Welt zusammen, und sein Erwachen zur Wirklichkeit erschüttert ihn so schwer, daß er nicht mehr leben kann. Niemand ist da, bei dem er sich Rat holen kann, ob es denn wirklich in der Welt so hergeht, wie er mit seinen Augen gesehen hat; er kann

sein Geheimnis niemandem anvertrauen, so will er denn wenigstens das Schlimmste verhüten, daß sein Vater zum Ehebrecher wird. Und er geht hin und erschießt sich auf der Schwelle des Pavillons, in dem die Liebenden sich zur Nacht treffen wollten. Die Wirkung seines Todes zeigt der letzte Akt. Hier finden sich ein paar Szenen von ergreifender Schlichtheit und echt dichterischer Intuition. Aber die Entwirrung des Knotens und die Lösung des Konflikts ist im wesentlichen erdacht und nicht empfunden, wie denn Dreyers persönliche Kraft gegenüber der Gestalt des Mädchens und der Durchführung des Liebeskonfliktes ganz versagt. Menschlich echt und lebendig geschaut sind lediglich die Gestalten des Kadetten, seiner Mutter und die Episodenfigur des Großvaters. Der Vater und das Mädchen sind Figuren, in denen Dr., gegen seine Natur, moderne Menschen zeichnen möchte, d. h. Stimmungsmenschen, die für alle ihre Schlappheiten und Widersprüche in dem sog. Recht der Individualität eine Legitimation zu haben glauben. Dreyers Art kommt aber viel mehr den schlichten und gerad-empfindenden Pflicht-Naturen entgegen, wie er sie in der Mutter des Kadetten ganz prächtig gezeichnet hat. So ist dieses neue Werk Max Dreyers eine Mischung von Erlebtem und Ausgeklügeltem, und darum kann die Wirkung nicht einheitlich sein. Aber daß es Dr. eine ernste Herzenssache mit diesem Stücke war, das zu bezweifeln haben wir kein Recht, wenn er auch vielmals künstliche Konstruktionen statt organischen Lebens gibt.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß letzthin zwei Stücke von Bernard Shaw, „Ein Teufelskerl" und „Helden", über die Bühne gingen, die ich s. Zt. im lauf. Jahrg., Nr. 2, Sp. 23 fg. d. Bl. eingehend besprochen habe, und die auch bereits in anderen Städten aufgeführt worden sind. Sie erwiesen sich beide ganz außerordentlich bühnenwirksam, wurden aber zu derb behandelt, so daß das Bild des Dichters, das der Uneingeweihte gewann, unvollkommen bleiben mußte. Seine positive Weltanschauung, das schöne Menschentum, das sich hinter Spott und Selbstironie schamhaft verbirgt, kam nicht zum Vorschein. Gustav Zieler.

Es gibt bei Oskar Wildes Tragödie „Die Herzogin von Padua" eine Frage, die mit der eigentlichen Kernfrage, mit der nach ihrem Wert nichts zu tun hat und die doch für das Stück von der größten Bedeutsamkeit ist. Es ist die Frage: Ist das Werk echt? Hat W. es selber geschrieben, oder hat es einen aus seiner Nähe zum Verf., der ihm seine Weise abgeguckt hat, um ihn zu imitieren, vielleicht gar um ihn zu travestieren? Eine bündige einwandfreie Antwort ist auf die Frage bisher nicht gefunden. Auch unsere bedeutendster Wilde-Interpreten und Apologeten, voran Felix Paul Greve und Karl Hagemann, hatten bisher von dem rätselhaften Werke nur auf Umwegen sehr zweifelhafte Kunde. Sie konnten seine Existenz in keiner Weise unwiderleglich dartun, mußten es vielmehr als verschollen oder ungeschrieben bezeichnen. Max Meyerfeld entdeckte das unbekannte Manuskript. Ist es von Wilde selbst? Hat man es ihm untergelegt? Die Frage muß einstweilen offen bleiben. Vielleicht gelingt es der späteren gelehrten Forschung nachzuweisen, daß wir es mit der authentischen Herzogin von Padua zu tun haben. Denn es ist sehr wohl möglich, daß ein zwingender Beweis für die Echtheit des von Meyerfeld aufgefundenen Manuskriptes nie zu liefern ist. In der Ursprache ist es bisher noch nicht gedruckt*), bei uns, deren Entgegenkommen gegen ausländische Autoren umso grenzenloser ist, je mehr wir uns gegen einheimische, weit bedeutsamere Schöpfungen verschließen, ist es nicht nur gedruckt, sondern kürzlich auch in Meyerfelds Uebertragung im Deutschen Schauspielhause aufgeführt. Neben der Titelheldin, ja eigentlich mehr als sie, steht der junge Guido Ferranti im Mittelpunkt der Handlung. Sein Vater ist vom jetzigen Herzog von Padua, einem Borgia im Kleinen, der sein Volk verhungern läßt und seine junge, schöne Frau quält, verraten und getötet. Er ist eigentlich der rechtmäßige Herzog. Er erfährt es von dem einzigen überlebenden Getreuen seines Vaters und läßt sich von diesem zum fürchterlichsten Racheschwur aufstacheln. Doch nicht gleich soll er dem alten Sünder den Dolch ins Herz bohren. Er soll sich mit kalter Ueberlegung in sein Vertrauen einschleichen, um dann, wenn er es ganz erlangt hat, den Herzog nicht nur den Tod, sondern auch das schmerzliche Gefühl, verraten zu sein, erleiden zu lassen. Obwohl Guido nur von diesem einem Trieb, seinen Vater zu rächen, beseelt scheint, ist er doch bald wie ausgewechselt. Ein anderes Gefühl, die Liebe zur Herzogin, füllt sein ganzes Herz aus. Die beiden Unglücklichen haben sich bald gefunden. So gibt es denn den größten Teil des zweiten Aktes hindurch eine endlose Liebesscene. Doch als Guido vom Grafen Moranzone, dem Getreuen seines Vaters, den Dolch erhält, der das verabredete Zeichen zur Rachetat ist, reißt er sich plötzlich von der Herzogin los und erklärt ihr, daß eine unübersteigbare Schranke sie trennt. Wer aber meint, er hätte der Liebe entsagt, um die Tat der Rache zu vollbringen, der irrt. Guido entpuppt sich plötzlich als untätige Hamletnatur. Er will großmütig den Dolch nebst einem Briefe dem Schlafenden auf die Brust legen und so eine edlere Rache nehmen. Als er sich hinschleicht, um in wilder Sturmnacht sein Vorhaben auszuführen, da stürzt ihm die Herzogin entgegen. Sie hat inzwischen die Schranke erkannt und aus Liebe zu Guido ihren schlafenden Gatten ermordet. Offen gesteht sie's ihm. Doch Guido, statt sich zu freuen, zeigt abermals ein anderes Gesicht. Er erklärt, daß sie die Liebe mit gemordet hat, redet sich in sittliche Entrüstung hinein und stößt sie von sich. Da wird die Liebende zur Furie. Sie schreit um Hilfe und bezichtigt Guido als den Mörder ihres Gatten. Der vierte Akt bringt die große Gerichtsscene mit dem stummen Kampf der Liebenden. Die Herzogin siegt. Als Guido schon alles sagen will, da stellt sie sich vor ihn hin. Er vermag ihren Blicken nicht zu widerstehen und nimmt freiwillig alle Schuld auf sich. Die Herzogin ist gerührt. Sie schleicht in den Kerker, um ihn zu retten. Doch er will nicht. Da greift sie zum Giftkelch. Guido ersticht sich. Sie sind „vereint in Lieb und Tod".

Die Umständlichkeit bei der Inhaltsangabe ließ sich nicht vermeiden. Nur so ließ sich die große Spannung, Heftigkeit und Unausgeglichenheit des Stückes zeigen. Alles ist auf große Szenen und große Wirkungen zugeschnitten. Es fehlt völlig die Verkettung. Dabei ist Wilde (oder der, der sich seines Namens bediente) unglaublich skrupellos verfahren. Das ganze Stück ist ein einziger Raub aus Shakespeares unerschöpflichem Wundergarten. Brauche ich das noch im einzelnen nachzuweisen? Muß ich es noch auseinandersetzen, was Guido von Hamlet abgeborgt wurde, was die Herzogin mit der Ophelia und der Lady Macbeth gemein hat, soll ich auf die Sturmnacht aus Lear, auf die Anleihen bei Romeo und Julia, beim Kaufmann von Venedig hinweisen? Ich habe es nicht nötig. Daß durch alles trotzdem ein wahrnehmbares Quantum Modernität hindurchschaut, wird niemand wunder nehmen. Eine Frage muß freilich noch aufgeworfen werden. Zeigt Wilde sein wahres Gesicht? Oder hat er eine Maske vor, hinter der er sein Lächeln

*) Die Echtheitszweifel sind unterdessen durch eine Erklärung von M. Meyerfeld in der Vossischen Zeitung erledigt. Danach hat Wilde das Drama als Manuskript drucken lassen, die Auflage aber später vernichtet. D. Red.

verbirgt, sein Lächeln darüber, wie leicht man das Publikum düpieren kann und ernstgenommen wird, wo man sich selber nicht für voll und ernst nimmt? Wer will die Frage entscheiden? Das Werk selber gibt uns keine sichere Antwort an die Hand.

Leon Treptow, dessen Schwänke vor reichlich zehn Jahren viel gegeben und viel belacht wurden, hat uns seinen Spätling »In vino veritas!«, wie kürzlich auch L'Arronge, in unserem Thaliatheater serviert. Die Bezeichnung Schwank ist, wenn man von einem solchen Stücke noch irgendwelche literarische Qualitäten verlangt (und das kann man doch wohl?) noch viel zu euphemistisch. Das Stück ist um die augenblicklich stark aktuelle Alkoholfrage herumgeschrieben nach dem bekannten Rezept: „Du sollst und mußt lachen!" Ich sage herumgeschrieben; denn in irgendeiner Weise fest angepackt wird die ernste Frage in keiner Weise. Die Alkoholgegner sind Dummköpfe und Heuchler, die heimlich dem verbotenen Genusse fröhnen. Die Alkoholfreunde liebenswürdig, lebenslustig und ehrlich. Treptow plaidiert für den mäßigen Alkoholgenuß in einer Weise, daß ein Weinhändler seine Freude dran haben könnte. Um die Maschine der Handlung in Gang zu bringen und später nicht stille stehen zu lassen, dazu braucht der Autor in ausgiebigem Maße Verwechslungen, Verdrehungen, Mißverständnisse und was dergleichen beliebte und bequeme Handgriffe mehr sind. Daß die sich ergebende Komik Situationskomik niedrigster Art ist, braucht nach dem Vorstehenden kaum noch gesagt zu sein. Die Witze, mit denen das Stück übersät ist, sind viel öfter gequält und schlecht, als mühelos und geistvoll.

Hans Franck.

Wer Ludwig Baumeister ist, weiß ich nicht. Offiziell soll eine Dresdener Agentur sein Stück dem Stuttgarter Hoftheater eingereicht haben. Viel Erfahrung auf dem Gebiete gangbarer Theaterware hatte diese Agentur so wenig als Verständnis für wirkliche Kunst und Aesthetik. Vermuthungen über Stand, Namen, ja auch Geschlecht des Unglücklichen schwirren durch die Luft. Am deutlichsten wies die Kritik, und zwar die der einflußreichsten Tagesblätter, auf einen Professor hin, dessen stille Wünsche auf einem Lehrstuhl an der hiesigen Technischen Hochschule gerne zu Ruhe kommen möchten. — Professor Hermann Gablon hat sehr wenig Zeit für seine Frau Elfriede. Bei Gablons verkehren Onkel Majors. Die Tante ist alt und schwatzhaft, sie eignet sich also gut zum Klatsch, und Klatsch pflegt denen gegenüber, welche in der Schule des Lebens noch diesseits der Abiturientenklasse sitzen, leicht Eifersucht zu entzünden. Frau Elfriede hat noch keine Prüfung bestanden, sie soll durch das Feuer der Eifersucht geläutert werden. Die Frau Majorin weiß auch, mit wem der unpraktische Professor Gablon seine liaison dangereuse bekommen soll. Eine kleine niedliche blonde Seele, die Kousine Liese, ist ja im Haus als eine Art Aschenbrödel, und wenn Herr Hermann zur kurzen Erholung von seinen akademischen Studiensorgen seine unverstandene Frau über die Pflichten einer wirklichen Hausfrau so schön andoziert, so hat er sich am Ende gar sein Martha-Ideal vorher aus der kleinen Liesel herausgeholt. Man kann wenigstens merken, daß er aus Liese herausliest, was er in Frau Elfriede gerne hineinschauen möchte. Die Tante Majorin heizt nun mit diesem Mondlicht ihrer Frau Nichte derartig ein, daß diese schließlich allen Ernstes glaubt, es brenne und brodle. Wie du mir so ich dir, denkt sie, und geht zu handeln und zu wandeln wie Hermann, der Ehemann. Auf nachmittags drei Uhr meldet sie sich zum Besuche im Atelier des Landschaftsmalers Volkmann an, der ihr Talent zur Kunst bereits entdeckt und sich erboten hat, ihr Skizzen und Bilder zu zeigen. Der Hocherfreute verliert aber das blaue Freudenblättchen und so findet es die Andere. Leonore Linskow heißt das schöne Modell, welches den Meister Volkmann dereinst allen anderen vorgezogen hatte, um seinen einsamen wie schaffenden Stunden Penatin zu werden. Wie Toinette im vierten Aufzug von Richard Voß' „Eva" der dortigen Titelheldin die Augen öffnet, so hier Leonore der bedauernswerten Frau Elfriede mit der typösen Beigabe, daß sie ehemals ebenso schön wie die Frau Professor, ja noch viel schöner gewesen sei. Dem Professor selbst sendet sie mit einem anonymen Begleitschreiben das billet doux seiner Frau an Volkmann zu. Im letzten Aufzug sprechen sich die Ehegatten aus, lernen sich verstehen und finden sich. Liese hat sich mit dem Privatdozenten Dr. Fromm verlobt. Volkmann verabschiedet sich mit der Versicherung, nun die Frau zu kennen, deren er unwert geworden sei, er verläßt die Stadt und verzichtet edelmütig auf den Kranz der ihm dort schon sicher gewesenen Professur. So krönt Ludwig Baumeister seinen Sittentempel. Mög' seine Wahl nicht seine Strafe sein. Auch die besten Schauspieler konnten aus dem Stück nichts herausholen.

Theodor Mauch.

Otto Ernst will in seinem neuen Bühnenwerke „Bannermann" den Scheinliberalismus an den Pranger stellen, jenen falschen Liberalismus, der vom echten nur die Worte entlehnt, während seine Taten im schönsten Gegensatze zu wahrhaft freiheitlichen Grundsätzen stehen. Der Held des Stückes, Dr. Bannermann, Rechtsanwalt und Notar, Landtagsabgeordneter und Stadtverordneter, hat sich infolge seiner ursprünglichen Verdienste um die liberale Partei zu deren angesehenem, mächtigen Führer emporgeschwungen. Er ist aber zugleich auch Parteityrann geworden, der keine Meinung neben der seinigen gelten läßt und von peinlichster Eitelkeit und Selbstsucht erfüllt ist. Er deklamiert von Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit, in Wahrheit aber droht er jeden zu vernichten, der sich ihm nicht in allem gefügig zeigt; er beteuert unablässig seine Sorge um das Volkswohl, tatsächlich handelt es sich ihm aber nur um die Herrschaft und den Vorteil der eignen Person. Er ist, mit einem Worte, ein liberaler Phraseur, dessen Eitelkeit so weit geht, daß er selbst lobhudelnde Artikel für seine Person von seinem Sekretär verfassen und in den Zeitungen veröffentlichen läßt. Aber dieser Liberale erweist sich nicht nur im öffentlichen Leben als tyrannische Natur, sondern auch seine eigne Familie hat unter seinem Despotismus schwer zu leiden. Er hat seine beiden Söhne Brutus und Egmont benannt und zwingt sie, Studien obzuliegen, die ihren innersten Anlagen und Neigungen widerstreiten, weil er auch mit ihnen ehrgeizige Pläne verfolgt. Aehnliches hat er auch mit seiner Tochter im Sinne, die er, der begeisterte Freiheits- und Volksmann, wider ihren Willen mit einem bejahrten, unsympathischen Grafen verheiraten will, der nebenbei den unschätzbaren Vorzug besitzt, mit dem Ministerpräsidenten verwandt zu sein. Diesem liberalen Gewaltmenschen und Gecken ersteht nun ein gefährlicher Widersacher in der Person seines Parteigenossen Dr. Randers Brodersen. Von Haus aus Professor der Mathematik, eine offene und ehrliche Natur, ist Dr. Brodersen eine Art politischer Naturbursche, mit der Entwicklung, die die Partei unter Bannermanns Führung genommen hat, durchaus nicht einverstanden. Sie verleugne ihre wahren Prinzipien und sei eigentlich nur mehr eine Beschützerin des Geldsackes. Er möchte sie verjüngen, den Grundsätzen des wahren Freisinns wieder zum Durchbruch verhelfen. Er betrachtet es als dessen Gebot, auch fremden Meinungen Achtung entgegenzubringen. Sein Ideal wäre

**

eine Partei, die nicht sowohl aus Freiheitsforderern als vielmehr aus Freiheitsgewährern bestände, eine Partei, deren Mitglieder den Mut hätten, keiner Partei anzugehören. Mit diesem, wie es scheint, zum Teil aus der Höhenluft der reinen Mathematik geschöpften politischen Anschauungen tritt nun Brodersen dem alten Parteiführer entgegen und nimmt den Wahlkampf gegen ihn auf. Brodersen zeigt sich aber nicht nur als erfolgreicher Gegner Bannermanns auf politischem Gebiete: er besiegt ihn auch im Schoße der eigenen Familie. Die Kinder Bannermanns schwärmen für Brodersen: die Söhne für den Politiker, die Tochter für den Menschen. In einer wirksam gestalteten Szene finden sich die beiden Liebenden. Die Erbitterung Bannermanns über die Auflehnung gegen seine bisher unbestrittene Autorität kennt keine Grenzen. Um den Gegner zu vernichten, sinkt er so tief herab, daß er eine Notiz in das konservative Blatt schmuggelt, worin Brodersen bei der Regierung als Anarchist denunziert werden soll. Der Löschpapierabdruck dieser Zuschrift, der in die Hände Brodersens gelangt, wird aber zum Verräter der gemeinen Handlungsweise des Parteityrannen und zugleich zur wirksamsten Waffe wider ihn. Brodersen zwingt ihn dadurch, die Ehrenstellen in der Partei niederzulegen und den eignen Kindern das freie Selbstbestimmungsrecht zu gewähren. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Dichter diesmal weit hinter seiner Aufgabe zurückgeblieben ist. Es fehlt ihm zur politischen Satire die nötige Kraft und Charakteristik und wohl auch die nötige politische Erfahrung. Wer die politische Charlatanerie von der Bühne aus wirkungsvoll bekämpfen will, muß über ganz andere Töne verfügen, als sie in diesem Stücke angeschlagen werden. Mit der Wiedergabe von Komitésitzungen und mit langatmigen politischen Auseinandersetzungen, die vorgelesenen Zeitungsartikeln auf ein Haar gleichen, ist der Zweck noch lange nicht erreicht. Dazu bedarf es vor allem, daß der Volksmann in seinem Verhalten zum Volke, also in wirksamen Volksszenen gezeigt und durch wichtige politische Ereignisse auf die Probe gestellt werde. Diese fehlen aber in dem Stücke fast ganz: es wird nur immerfort geredet. Der Hauptfehler des Stückes liegt aber in seiner Zwittergestalt: es nimmt einen Anlauf zur politischen Satire, verfällt aber dann wieder in das Familiendrama und so pendelt es zwischen diesen beiden Kunstgattungen hin und her und ist schließlich weder das Eine noch das Andre. Auch manche Geschmacklosigkeiten sind dem Verfasser untergelaufen, wie z. B. der ungezügelte Ausdruck des Hasses eines Sohnes Bannermanns gegen seinen Vater und die schon erwähnte Löschpapiergeschichte. Mit einem Worte: „Bannermann" ist kein hervorragendes Bühnenwerk und bleibt hinter den früheren dramatischen Arbeiten des Verfassers, der ja in seiner „Jugend von heute" und selbst in „Flachsmann als Erzieher" ein scharfes Auge für die Erscheinungen des Lebens und einen wirksamen Humor bewiesen hat, erheblich zurück. Aber wäre es auch ein weit besseres Stück, ja ein Meisterwerk geworden, so stand doch für den Kenner der Verhältnisse der Mißerfolg des Stückes an der Stätte, wo es zur Uraufführung gelangte, von vornherein fest. Im Hause des Gehenkten soll man nicht vom Strick sprechen und bei Premieren im Wiener Hofburgtheater darf man um des Himmels willen kein noch so zartes Tadelswort gegen den Liberalismus fallen lassen. Denn das Publikum dieser Vorstellungen setzt sich zum größten Teile aus eben jenen Elementen zusammen, die der Verfasser in seinem Stücke zu schildern gesucht hat. Ebenso begreiflich ist es, daß die großen Wiener Blätter wie wütend über den Dichter und seine Arbeit herfielen. Dieselben Blätter, die, als seinerzeit Hamels „Politiker" (vgl. lauf. Jahrg., Nr. 5, Sp. 81 fg. d. Bl.), ein politisches Tendenzstück schärfster Art, worin das Wirken einer antiliberalen Wiener Partei mit wahrer Gehässigkeit gezeichnet wurde, zur Aufführung kam, dieses Stück als große Ruhmestat priesen, während sie jetzt plötzlich „politisch Lied, ein garstig Lied" finden und nicht übel Lust zeigen, Otto Ernst als „Reaktionären" in Acht und Bann zu tun. Vergeblich hat der Dichter an diese Organe eine Zuschrift gerichtet, worin er gegen den Vorwurf antiliberaler Tendenz seines Stückes mit beweglichen Worten sich verwahrt und darauf hinweist, daß ja der dem liberalen Parteihaupte entgegengestellte Gegner derselben Partei angehört. Vergeblich hat er beteuert, daß sein Stück nicht gegen eine bestimmte liberale Partei und insbesondere nicht gegen die österreichischen Liberalen gerichtet sei. Vergeblich hat er sogar Heinrich Heine und Nathan den Weisen, die Lieblinge dieser Presse zitiert. Wir fürchten, daß all der Liebe Mühe nichts fruchten wird: Otto Ernst wird auf den Index gesetzt werden, auf dem schon so manche, noch weit bedeutendere Schriftsteller gesetzt wurden, weil sie sich vermessen haben, nicht mit allen Grundsätzen des Wiener Liberalismus und seiner Presse übereinzustimmen. Konnte sich übrigens der Dichter eine raschere und augenfälligere Bestätigung der Richtigkeit der (leider nur nicht mit genügenden Mitteln durchgeführten) Idee seines Stückes vorstellen?

Carl Seefeld.

Lyrik.

Bartels, Adolf, **Lyrische Gedichte.** Mit einem Bildnis des Dichters. München, 1904. Callwey. (203 S. 8.)

Whitman, Walt, **Grashalme.** In Auswahl aus dem Englischen übertragen und mit Einleitung von Wilhelm Schölermann. Titelzeichnung von Fritz Hellmut Ehmcke. Mit einem Bildnis des Dichters. Leipzig, 1904. Diederichs. (182 S. 8.) Brosch. ℳ 5; geb. ℳ 6.

Die lyrischen Gedichte Adolf Bartels', welche uns nun, seiner Frau gewidmet, als erster Band seiner in Vorbereitung befindlichen Gesammelten Dichtungen vorliegen, sind in neun Bücher eingeteilt und gliedern sich in diesen nach folgenden vom Verfasser in seinem Vorwort selbst gekennzeichneten Entwicklungsabschnitten: erstes Buch, Schwelgen in Untergangs- und Todesgedanken; zweites Buch, Erinnerung; drittes Buch, Reiseleben; viertes Buch, männliche Erotik; fünftes, sechstes und siebentes Buch, Kämpfe der Mannesjahre; achtes und neuntes Buch, Abschluß dieser Kämpfe durch Selbstbescheidung. Das Ganze soll uns also mit den einzelnen Stadien bekannt machen, welche eine Persönlichkeit in ihrer seelischen Entwicklung durchschritten hat. Es sollen uns Stimmungen und Empfindungen, wie sie sich innerhalb der einzelnen Abschnitte im Werdegang dieser Persönlichkeit aus inneren oder äußeren Anlässen lyrisch niedergeschlagen haben, mitgeteilt werden. Die Kunst nun, mittels welcher sich B. uns hier vorführt, ist nach seiner eigenen Bezeichnung im Vorwort Wahrheitskunst, und zwar schlichte Wahrheitskunst. Eine weite, auf großzügigem Grundriß erbaute Welt ist es freilich nicht, welche in diesen Gedichten sich offenbart. Ueber den ganzen Umriß, innerhalb dessen sich das ästhetische Wesen und das sich selbstkritisierende Wirken auch des Lyrikers B. abspielt, möchte ich als Stichwort ein Gedicht schreiben, in welchem der verstorbene Carl Weitbrecht einmal eine Empfindungsweise und Lebensstimmung zum Ausdruck gebracht hat, wie sie meines Erachtens bezeichnender für das Leben und Schaffen B.s kaum gefunden werden kann. Ich meine das Gedicht:

Innenlicht.

Droben hängt der Himmel grau und dicht,
Aber dennoch ist es hell und licht
In den herbstlich kühlen Waldesräumen —
Denn das Licht kommt aus den Bäumen.

Kommt es ihm von draußen nicht,
Schafft der Wald sich still sein innres Licht,
Läßt er golden sich die Blätter färben
Vor dem Sterben.

Was durch Sommergluten sich gekämpft,
Leuchtet siegreich nun und mildgedämpft
Durch den Wald, dem fremde Lichter fehlen,
Wie durch leiderprobte starke Seelen.

Die besondere Art aber, in welche sich B. aus dichterischer Stimmung heraus zu seinen seelischen Erlebnissen in Beziehung setzt, tut mir am deutlichsten dar sein Gedicht (S. 12):

Wenn sich Liebes von dir lösen will.

Wenn sich Liebes von dir lösen will,
Halte still, halte still,
Still als wärst du Erz!
Ob du's noch so lang' und gern besessen,
Such's im wilden Rausch nicht zu vergessen,
Auch nicht krampfhaft noch an dich zu pressen —
Es zerdrückt dir nur das Herz.

Wenn sich Liebes von dir lösen will,
Halte still, halte still!
Echtes wird bestehn.
Sieh, wie schön die liebe Sonne scheidet,
Langsam alles sich in Schatten kleidet —
Dämm'rung für das Menschenherz, das leidet!
Später darf's auch schlafen gehn.

Hier möchte vielleicht mancher in margine anmerken: Ja, so beschwichtigt der erfahrene Freund, der befreundete Arzt, der wohlmeinende Pastor den liebeswunden Dichter, in dem „der ganze Wahnsinn rast“. Ja, aber, Wahrheit ist es doch, schlichte Wahrheit, was uns B. da empfiehlt. Andererseits freilich ist es wieder eine Folge dieses Strebens nach schlichter und schlichtester Wahrhaftigkeit, daß an vielen Stellen ein lehrhaftes Element manchmal etwas störend zum Durchbruch kommt. B. leidet innerlich an einer gewissen Art von moralischer Aengstlichkeit und das hindert ihn dann auch, seine Leser unter weite Horizonte zu führen, sie zur Höhe einer großen Kunst emporzuheben. Es liegt ihm für sich und seine Zeit mehr an der gesunden Wurzel als an der schönen und hohen Wipfelkrone des Baumes der Erkenntnis wie des Lebens. So läuft auch der Rhythmus seiner Lyrik mehr nach innen, dem Grunde zu, als hinaus in die Weite, zur Höhe empor. Man lebt eben nicht ungestraft des Glaubens, daß uns Schiller ästhetisch nichts mehr zu sagen habe! Aber trotz alledem und was sich etwa sonst noch gegen B. und seine Werke einwenden ließe, Achtung ringt er uns immer ab, denn seine ganze Lebensstimmung ist auf jenen männlichen, starken, ich möchte sagen deutschen Glauben begründet, der mit sicherer, in zäher fester Arbeit betätigter Zuversicht allen pessimistischen Erfahrungen zum Trotz des endlichen Sieges gewiß der Zukunft hoffnungsvoll, aber auch besonnen entgegenblickt.

Abschluß. (S. 30.)

Nur wer da alles erst verlor,
Kann alles erst gewinnen.
Ein frischer Glaube quillt hervor
Aus all dem schweren Sinnen.

Verzweifeln mußt du an der Welt,
Dann triffst nach manchen Tagen
Du in dir selber, was sie hält,
Und wirst zu leben wagen.

Als weitere Proben seien hervorgehoben: Ungeduld (S. 3), Irion (S. 17), Ists möglich (S. 27), Stille (S. 36), Geheimes Leben (S. 104). Sein bestes und treffendstes Selbstporträt aber entwirft B. in dem Gedicht (S. 125):

Die Einzige.

Ich habe, selbst in meinen Jugendtagen,
Den vollen Kranz von Rosen nicht getragen,
Mich nie berauscht an ihrem süßen Duft.
So streu' ich jetzt in stillem Seelenfrieden
Von jener einen, die mir doch beschieden,
Die welken Blätter in die Sommerluft.

Sie hat geblüht — und alles welkt auf Erden,
Da Rosenkränze Dornenkronen werden,
So ist's an dieser einen auch genug.
Nimm denn, o Wind, die Blätter, laß sie fliegen!
Sie sollen nicht verdorrt im Schranke liegen,
Nachdem ich sie so stolz am Busen trug.

Gewiß, B. (und das weiß er selbst ganz gut) ist keiner der Großen, wenigstens keiner der ganz Großen, und er hat seine Schrullen wie nur einer, seine eigensinnige Hebbelüberschätzung z. B. trifft man am besten mit der vom alten Schartenmaier herstammenden Bezeichnung „Verehrungsmichelei“, aber den Ernst seines Strebens wird ihm niemand bestreiten können und an der Echtheit und Gesundheit der Bestrebungen, denen er dient und die für unsere Zeit und wohl noch für ein gut Teil auch den kommenden Zeiten in gewisser Beziehung geradezu zur ethischen und nationalen Notwendigkeit geworden sind, wollen wir nicht rütteln lassen. Den Mut und die Tapferkeit, mit welcher B. einem im großen ganzen widrigen Schicksal die Durchsetzung seines Lebens und seines Wirkens abgetrotzt, und die Früchte dieses Lebens und Wirkens dem Kreise nationalgesinnter Leser und Literaturverständiger innerhalb wie außerhalb des Reiches übermittelt hat, dürften ihm auch die Gegner, soweit sie ehrlich sein können, offen und rückhaltlos zugestehen.

Die Schölermannsche Auswahl der Whitmanschen*) „Grashalme“ gibt ein genügend vollständiges Bild von diesem merkwürdigen Mann und seiner eigenartigen Empfindungs- und Darstellungsweise; doch glaube ich, daß der Hrsgbr. das Poetische und Aesthetische allzusehr mit dem biographisch und vielleicht auch kultur- und literaturhistorisch Interessanten vermengt hat. Die meisten Erotica dieses Buches gehören eher in eine physiologische Aesthetik vom Liebesleben der Tiere, als zu dem poetischen Literaturbestand gebildeter Menschen. Gewiß, wir haben ja alle etwas vom Tier in uns, aber ich bin da vorerst noch immer der Meinung, daß es nicht Aufgabe der Kunst und Poesie sei, den Dreck literatur- und gesellschaftsfähig zu machen. Man ist ja heutzutage in Betonung der gegenteiligen Ansicht schon ziemlich weit gekommen und kann die Wahrnehmung alle Tage machen: Wenn der Dreck groß geworden ist, nennt er sich Mist, und will gefahren werden. Gefallen haben mir unter diesen Grashalmen lediglich die Proben aus „Pioniere“ und „Trommelschläge“. Es heißt einmal in der zur Einführung vorausgeschickten Einleitung: „Die Grashalme sind die erste dichterische Verklärung der Gegenwart in episch-lyrischer Gestalt, eine Bejahung des Lebens wie es ist, nicht wie es sein könnte oder früher einmal war. Meerwind und Waldesflüstern, die weite Einsamkeit der Prärie und das verworrene Brausen des wimmelnden Großstadtstraßenverkehrs,

*) Gleichzeitig hat Karl Federn in Auswahl dasselbe Werk, „Die Grashalme“ von W. Whitman, mit Einhaltung des Rhythmus und der Bilderkraft des Originals übersetzt und in J. C. C. Bruns' Verlag (Minden i. W.) herausgegeben (192 S. 8., Preis ℳ 1, 50), auch eine Uebersicht über Whitmans Lebensgang und Schaffensweise (XXVI S.) beigefügt.

Arbeiterelend und Kleinbürgernahrungsgraus, Kapitalismus und Industrie, immer der jagende Drang der Welt. Und den harten Pulsschlag der Zeit hört man hinter allem, ruhelos und dumpf, wie das Pochen und Stampfen riesiger Dynamomaschinen.“ Nun ja! Das weist alles auf eine Welt hin, die doch eigentlich erst im Werden ist. Bisher war es aber immer so, daß große Kunst und große Poesie am Abschluß einer jeweiligen Kulturperiode aufgetreten sind und bis jetzt hat auch von jeher die Pflege des literarischen Priapismus mehr den Beginn eines Niedergangs als den eines Aufstiegs bedeutet. Mag sein, daß die Entdeckung des neuen literarischen Amerikas hierin eine große Wandlung anbahnen wird! Warten wirs ab! Zur Kennzeichnung der W.schen Art, die Dinge zu schauen und sein Schauen wiederzugeben, möchte ich noch kurz die Aussprüche zweier Literaturhistoriker mitteilen: Julius Hart schreibt in seiner Geschichte der Weltliteratur: „Mit Walt Whitman hält ein reinerer künstlerischer Naturalismus seinen Einzug, der kühnste und originellste Naturalismus, der sich schroff gegen alle Kunst der Vergangenheit aufwirft, jede europäische Literaturerinnerung ausmerzen und eine in Inhalt und Form vollständig neue amerikanische Poesie begründen will. Das Glaubensbekenntnis eines rücksichtslosen revolutionären Geistes, in dem die demokratische Kultur- und Weltanschauung des Jahrhunderts wohl ihren schärfsten, bedeutsamsten und eigenartig tiefsten Ausdruck gefunden hat (amerikanischer Selfmademan-Naturalismus).“ Der alte deutsche Demokrat Johannes Scherr dagegen urteilt in seiner Geschichte der Weltliteratur über W. derb-schwäbisch folgendermaßen: „Walt Whitman (1819—92), in welchem die eine Hälfte seiner Landsleute einen großen Dichter, die andere einen großen Narren sah, schien der Meinung zu sein, die Verachtung von Gesetz, Regel und Form sei die richtige Voraussetzung für echte Poesie. Seine Leaves of Gras und seine Drum Taps sind in hinterwäldlerischen Streckversen geschrieben, welche häufig ganz rhythmuslos einherstürmen oder einhertorkeln. Hat man etliche dieser Grashalme angesehen und etliche dieser Trommelschläge mit angehört, so hat man genug . . .“

Theodor Mauch.

Dichterbiographien.

Remer, P., Die Dichtung. (Biographien.) Band I: P. Ernst, Ibsen. II: J. David, Anzengruber. III: v. Hofmannsthal, V. Hugo. IV: P. Remer, Liliencron. V: J. Hart, Tolstoj. VI: H. Bethge, Hölderlin. VII: H. Hesse, Boccaccio. VIII: P. Scheerbart, Cervantes. IX: R. Huch, Gottfr. Keller. Berlin, o. J. Schuster & Löffler. (90; 73; 80; 82; 81; 96; 75; 93; 97 S., mit Abbildungen und Faksimiles. Kl. 8.) Kart. je ℳ 1, 50.

Diese neue Serie von Literaturmonographien, welche mit artigen Zierleisten und verständig gewählten Abbildungen geschmückt sind, hat man nach dem Prospekt des Verlags durch das Leitmotiv bestimmt, daß nur Dichter über Dichter schreiben sollen. Ein Plan, dem stillschweigend der Gedanke zu Grunde gelegt ist, daß die seelische Voraussetzung poetischen Schaffens bloß wieder vom Dichter begriffen, daß darum bloß von einem solchen eine Dichtung richtig beurteilt werden könne. Der Gedanke ist falsch. Eine echte Poetennatur wird bei der Auffassung von Werken anderer leicht einseitig und unbewußt parteiisch sein, weil sie durch die eingeborne Tendenz des eignen Talentes unwiderstehlich und fast triebartig beherrscht bleibt, weil sie das Fremde immer vom Standpunkt des eignen Schaffens aus sehen muß. Der wirkliche Kritiker sieht eine Dichtung unter dem Gesichtswinkel ihrer gewollten Selbständigkeit und ihres Verhältnisses zu den Kulturwerten. Er soll imstande sein, klar und bewußt das unaussprechbare Gesetz zu erfassen, das ein jedes Kunstwerk unbewußt in sich trägt oder tragen möchte, und das immer ein anderes ist. Ein Dichter dagegen fühlt nur das Gesetz, das ihm die eigene Schöpferkraft gibt. Somit scheint mir die kritische Fähigkeit in einer besonderen Begabung zu wurzeln, und die literarische Kritik als selbständige Funktion ist jedenfalls ein für das Literaturleben notwendiger Faktor. Häufig begannen neue Richtungen mit der reflektierenden Programm- und Agitationsarbeit kritischer Talente, geborene Kritiker und Literaturtheoretiker waren in der literarischen Entwicklung oft wesentlicher als die große Masse der Schaffenden minder bedeutenden Ranges. Den in solchen Fällen üblichen Geist Lessings will ich erst nicht beschwören. Aber ich nenne aufs Geratewohl Boileau, Gottsched, Joseph Warton, Hugh Blair, Herder, H. Chr. Boie, Merck als Nebenerscheinung Goethes, Wilh. Schlegel, Sainte-Beuve, Brandes, die Gebrüder Hart. Wenn einige dieser Männer, wie auch z. B. die zuletzt genannten Zeitgenossen, sich gelegentlich selbst im Dichten versuchten, so spricht das immer noch nicht gegen den kritischen und reflektierenden Grundcharakter ihres Geistes.

Einseitigkeit ist nun eben die Eigenschaft, die Vorzug und Schwäche einer Anzahl der vorliegenden Schriftchen ausmacht. Diese versuchten literarischen Charakteristiken bedeuten meist nur lehrreiche Studien, die von einem bestimmten und beschränkenden Gesichtspunkt aus angestellt sind. Allerdings ist der Gesichtspunkt, von dem aus Paul Ernst das Ibsensche Drama ins Auge faßt, nichts weniger als dichterisch. Dem gewissenhaften, nachdenklichen Liebhaber sozialer Probleme und artistischer Stilexperimente wird Ibsen zum Gegenstand einer nüchternen sozialästhetischen, man könnte sagen soziologischen Betrachtung. Die Problematik seiner ganzen Dichtung keime in dem sozialen Konflikt des heutigen Europäertums, in dem „Konflikt im Menschen zwischen seiner menschlichen Betätigung und seiner gesellschaftlichen Funktion“. Für die kritischen Gegenwartsdramen ist daraus weder etwas Neues noch etwas Erschöpfendes zu holen; die großen Dramen der früheren Periode werden zwar interessant und überraschend beleuchtet, doch ihre eigentliche Wesensart vernachlässigt Ernst ebenso, wie er in Ibsen den phantastischen Norweger vernachlässigt, den unheimlichen Seelenforscher und verbitterten Idealisten. Eine bevorzugte Sonderstellung weist er den „Kronprätendenten“ zu, „Peer Gynt“ übergeht er.

Jakob Julius Davids Buch über Anzengruber nähert sich schon mehr einer charakterisierenden Darstellung. An der Betonung des Oesterreichisch-Volkstümlichen und spezifisch Wienerischen bleibt es aber allzufest haften, als daß es die darüber hinausragende allgemeine Bedeutung des Dichters genügend sichtbar machen könnte.

Eine Ueberschätzung des Formalen und Effektvollen mag bei Hofmannsthal, dem großen Wortkünstler und Beherrscher des marmorn gemeißelten und dennoch duftigen Verses, schließlich erklärlich sein. Jedenfalls hat er sich durch den blendenden Pomp der Hugoschen Rhetorik überwältigen lassen. Die von Hugo selbst in seiner Vorrede zum „Cromwell“ (1827) aufgestellte Formel einer „natürlichen Verbindung“ des Sublimen und Grotesken, deren Gültigkeit im guten und schlechten Sinne für das ganze Schaffen seines langen Lebens immer dieselbe geblieben ist, kommt in Hofmannsthals Auffassung nicht recht heraus. Er sieht nur das Erhabene. Echte Erhabenheit der rednerischen Geste, kräftige Antithesen und ein Blick für monumentale Wirkungen, sie sind ihm Symptome eines machtvollen Genies. Die wertvolle Eigenart des Buches liegt in dem Unternehmen, Hugos literarische

Erscheinung aus den von außen wirkenden Faktoren des Lebens abzuleiten und aufzubauen, aus der Umgebung der Kindheit, aus literarischen Jugendeindrücken und politischen und geistigen Strömungen der Oeffentlichkeit. Mit Scharfsinn und einer treffsicheren Empfindung für die großen Linien in Werdeprozessen wird dieses Unternehmen durchgeführt.

Ueber Liliencron weiß Paul Remer kaum etwas anderes als Verehrung zu äußern, es läßt sich also auch nichts Bemerkenswertes hinzufügen.

Im einleitenden Abschnitt habe ich angedeutet, daß Julius Hart ein geborener Kritiker ist. Leider verfiel er auf den unglückseligen Gedanken, eine neue Religion stiften zu wollen. Und seitdem verkündet er immer und überall das Evangelium von Schlachtensee. Auch hier tut er das. Tolstojs Romane sind kaum erwähnt, der Dichter wird als Glaubensbruder begrüßt. Und sicher erwächst aus der beiderseitigen Abhängigkeit von buddhistischen Einheitsgefühlen eine enge Verwandtschaft zwischen dem Programm der Neuen Gemeinschaft und den Anschauungen Tolstojs. Diese gefühlsmäßige Identifizierung des Subjekts mit dem All, Tolstojs „Vereinigung in Gott", wird in einem etwas längeren populär-philosophischen Feuilleton breitgetreten. Das »tat tvam asi« und »aham brahma asmi« wiederholt sich in endlosen Variationen und mit einem Phrasenschwall von trunkener Pracht und der einschläfernden hypnotischen Gewalt tibetanischer Gebetmühlen.

Ich glaube nicht, daß Bethge die Abhandlung über Hölderlin gelesen hat, die in Rud. Hayms „Romantischer Schule" enthalten ist (drittes Buch, I.). Denn die Bekanntschaft mit diesem vorzüglichen Kapitel hätte ihn darüber belehren müssen, wie wertvoll eine aufmerksame Berücksichtigung der philosophischen Neigung in Hölderlins Naturell für die Erklärung dieser Dichterseele sein kann. Schon ein knapper Umriß der Entwicklung seiner philosophischen Versuche und ihrer Berührung mit den entstehenden Systemen Schellings und Hegels hätte den geheimen Zusammenhang seines Schönheitskultus, seiner Griechenschwärmerei und Naturverehrung dargetan und somit zur Kennzeichnung der geistigen und seelischen Persönlichkeit des Dichters Bedeutendes beigetragen. Hölderlins trauriges Verhängnis: das krampfhaft sich reckende Verlangen nach der höchsten Erkenntnis und Gestaltung, und die Erfolglosigkeit dieses Verlangens, die z. T. ein Versagen seiner spekulativen Denkkraft war, kommt darum bei Bethge nicht zum entsprechenden Ausdruck. Er schildert nur das bleibende Ergebnis, den edlen Rhythmus der Klage und Anbetung, jene in der stillen Form sich ausruhende Müdigkeit, der er sich selber befreundet fühlt. Diese Darstellung gibt Bethge aber mit liebevoller Wärme und sympathischer Herzlichkeit. Sein Buch könnte berufen sein, das Interesse für den fast vergessenen Meister einer wundervollen elegischen Kunst wieder aufzuwecken.

Die Schriften von Hesse und Scheerbart sind beide durch ihre Manier merkwürdig. Hesse erzählt uns das Leben und Dichten des Boccaccio in angemessener Weise, ohne irgendwie tief zu greifen. Wenn er dabei die Sprache der alten italienischen Novelle nachzuahmen versucht, so ist das eine liebenswürdige Spielerei, die man ihm weiter nicht übel nimmt. Zu Cervantes' Mißhandlung durch Scheerbart muß ich indessen gestehen, daß ich den Herausgeber einfach nicht begreife.

Wer etwas von Ricarda Huchs Arbeiten über die Romantik kennt, weiß, daß die hervorragende Dichterin auch eine tüchtige Essayistin sein kann, das Wort „Essay" in der heute leider veralteten Bedeutung eines Aufsatzes genommen, der zugleich durch wissenschaftlichen Ernst und künstlerischen Schliff ausgezeichnet ist. Ein guter Essay in diesem Sinne ist ebenfalls ihr Buch über Keller, folgerecht im Aufbau, elegant in der Form, fruchtbar an Gedanken, die sich sicher im Sachlichen gründen. Eine Lebensskizze gibt mit den nötigen Hinweisen auf die einzelnen Werke das Gerüst ab, Kellers dichterische Erscheinung wird aus seiner Persönlichkeit erklärt, und aus der rückstrahlenden Lichtkraft seiner Dichtung wird das Gesamtbild der Persönlichkeit wieder aufgefangen. Entschieden ist dieses kleine Buch eine Bereicherung unseres literargeschichtlichen Schrifttums, in allgemeinerer Gültigkeit als die dankenswerten Leistungen von Bethge und Hofmannsthal.

Karl Hoffmann (Charlottenburg).

Verschiedenes.

Stern, Adolf, Studien zur Literatur der Gegenwart. Neue Folge. Mit 14 Bildnissen nach Original-Aufnahmen. Dresden, 1904. Koch. (VII, 387 S. Lex.-8.) ℳ 10, 50.

Dem I. Bande seiner 1895 und in zweiter Auflage 1898 erschienenen „Studien zur Literatur der Gegenwart" schickt Stern eine Neue Folge gesammelter Aufsätze und Vorträge nach. Sie behandeln C. F. Meyer, Heyse, Wilh. Hertz, die Ebner-Eschenbach, Saar, Hans Hoffmann, Halbe, Polenz, Turgenjew, die Gebrüder Goncourt, Maupassant, den italienischen Veristen Verga, den Dänen Baudiß und Strindberg. Die weitreichende Belesenheit des Verf.s und der Konservativismus seines literarischen Urteils dürften bekannt sein. Wie er sagt, ist es seine Absicht, „die Talente der Gegenwart auf den selbständigen Kern ihres Wesens zu untersuchen", und in der Tat versteht er es in vortrefflicher Weise, den charakteristischen Grundzug in der literarischen Physiognomie des Betreffenden, sozusagen das Kraftzentrum seiner dichterischen Betätigung zu erfassen und in seiner Wirksamkeit deutlich zu machen. Daß man darüberhinaus die einzelnen Essays verschieden einwerten könnte, liegt auf der Hand. Jene konservative Geschmacksrichtung erwirkt in den Studien über deutsche Dichter zuweilen einen polemischen Unterton gegen die „Modernität", den manche Leser wohl beifällig empfinden werden; Zugehörigen der jüngeren Generation, die aus der sogenannten modernen Literatur vielleicht mehr herausfühlen als bloß Manier und Mode, mag er weniger gefallen. Mir persönlich sagten darum die Abhandlungen über Ausländer mehr zu, besonders die ausgezeichneten Aufsätze über Turgenjew und die Goncourts. Doch zur Stellungnahme im Einzelnen ist hier nicht der Platz, es sei noch bemerkt, daß mir bei Halbe das völlige Uebergehen der „Lebenswende" auffiel. — Der obengenannten Reihe monographischer Studien ist eine Abhandlung „Drei Revolutionen in der deutschen Literatur" vorangestellt, die bereits 1899 in den „Grenzboten" erschienen war. Sie vergleicht unsere literarische Gegenwart und jüngste Vergangenheit mit der Romantik und dem jungen Deutschland und stellt zwischen diesen drei Erscheinungen literarischer Gärung einen durchgängigen Parallelismus inbezug auf gewisse Unarten fest, die in parteiischer Einseitigkeit und doktrinärer Befangenheit wurzeln und somit schließlich Begleiterscheinungen eines jeden und nicht nur des „revolutionären" Parteilebens in der Literatur sind. Man könnte das wenigstens gegen die vom Verf. mit Scharfsinn und Gründlichkeit durchgeführte Vergleichung einwenden. Aber Vergleiche haben immer etwas Hinkendes und trotzdem fördern sie oft die Erkenntnis. Dieser ist jedenfalls lehrreich auch für den, der im allgemeinen auf einem anderen Standpunkte steht als Stern. Das bekenne ich dankbar. Karl Hoffmann (Charlottenburg).

Lublinski, S., Die Bilanz der Moderne. Berlin, 1904. Cronbach. (374 S. 8.) ℳ 4.

Die Aufgabe, die sich Lublinski in diesem Buche vornimmt, ist sonderbar, zum mindesten nicht leicht. Er will „die letzten 20 Jahre der modernen deutschen Literatur nicht nur ästhetisch abschätzen, auch nicht einmal lediglich in ihren soziologischen Triebfedern bloßlegen, sondern vor allem auf ihr unbewußt waltendes Grundgesetz zurückführen und an diesem Maßstab messen und kritisieren", obgleich er weiß, daß „die Entwickelung ihr reines Gesetz bisher noch nicht allseitig herausgearbeitet hat, sondern in den meisten Fällen stark von dieser Linie abirrte". L. wünscht jedoch, daß „die Moderne zur Selbstbesinnung gelange und sich ihres Grundproblems bewußt werde". L. will also eine Bilanz ziehen, obwohl er noch nicht alle Konti genau kennt, obwohl er als Hauptposten fromme Wünsche auf das Kreditkonto setzen muß, und der Bücherabschluß und die Inventur, die jeder richtigen Bilanz vorangehen müssen, unmöglich sind. Es kann sich also anscheinend hier nur um das handeln, was man im kaufmännischen Jargon „rohe Bilanz" nennt, und die kann sehr oft zur verhängnisvollen Täuschung führen, wenn der Ueberblick des Geschäftsmannes nicht sehr sicher, seine Berechnungen nicht sehr gründlich sind. L. ist jedoch nichts weniger als solider Kaufmann, sondern ein rücksichtsloser Spekulant, der überdies eine bedenkliche Neigung verrät, sich zu seinen Gunsten zu verrechnen, der seine Geschäftsfreunde mit einer gewissen Aufdringlichkeit empfiehlt und die Konkurrenz so schlecht wie nur möglich macht. Kein Wunder, daß der Leser sehr bald stutzig wird, schließlich den Kopf schüttelt und bei sich denkt: wenn die Bilanz stimmt, laß ich mich hängen. Dazu kommt, daß die Konti sehr sonderbar eingestellt und noch viel verschiedener belastet sind. Das erste Konto „Die Moderne" ist zur Not ein leidlich historisches Warenkonto, Nr. 2 „Literatur und Publikum" ein höchst verworrenes Wechselkonto, Nr. 3 endlich, „Anhang und Ausblick", ein recht verdächtiges Privatkonto. Verschiedene Posten sind doppelt gebucht, andere, die vorhanden sein müßten, fehlen, auch zeigen manche Eintragungen Spuren von plötzlichen Korrekturen, von unverantwortlicher Flüchtigkeit, ja mitunter von Unsauberkeit. Ohne Bild geredet: das Buch gibt sich für ein Stück Literaturgeschichte aus und ist weiter nichts als ein langes, mehr oder minder beliebiges, geistreiches, boshaftes oder gar grobes Feuilleton. In der Einleitung sucht L. die Geschichts- und Literaturentwicklung vom Standpunkt des demokratischen Judentums zu betrachten und behauptet: die Konservativen wie das Kleinbürgertum seien aus Geschäftsgründen zu der Theorie von der Rasse und zum Darwinismus gekommen. „Nicht die Romantik war es", heißt es da geschmackvoll, „sondern die geschäftliche Not und oft der schäbige Konkurrenzneid, der seine nackten Schamteile mit dem schützenden Feigenblatt einer mystischen Weltanschauung zu verhüllen suchte." Auch Bismarck handelte aus geschäftlichem Nutzen, aber ein Stückchen „Bauernromantik" wird ihm gütigst zugestanden. Schopenhauer, „dieser Geistesriese, mußte zuvor verwässert und in seinen allzu schroffen Spitzen geschmeidig umgebogen und beinahe schon umgelogen werden, bevor er den richtigen Kurswert hatte". Auch Wagner half noch „die Theorien der konservativen Bourgeoisie verschönern und sublimieren", bis endlich die „unnatürliche Kuppelei zwischen Romantik und kleinbürgerlichem Naturalismus, zwischen Rausch und Philisterium ein Ende nahm". Nietzsche, „der echte Klassiker (!), zerlöste mit einem harten und sichern Schnitt die Nabelschnur" zwischen „Moderne und älterer Romantik" und nun trat der Naturalismus auf den Plan. Zola kam mit seinen neuen „mythologischen Kosmogonien", Ibsen „wußte uns eine kosmische Gänsehaut über den Rücken zu jagen und legte den Torpedo unter die Arche der bürgerlichen Welt", Tolstoi „brauste wie ein befruchtender Sturmwind über die Saaten der jungen Literatur", alle drei halfen „die literarische Revolution entbinden". „Der Goldschnittepiker Julius Wolff wurde von Julius Hart mit einer teuflischen Schnelligkeit skalpiert" und Spielhagen „wurde mörderisch gezaust und mußte Haare lassen". „Nur noch der potenzierteste göttliche Dreck sollte als wahre Poesie gelten, aber es schadete nichts, es war ein Fortschritt." Dennoch „lastete der Zwiespalt über der ganzen Bewegung" und die Moderne wäre nicht weit gekommen, wenn Holz und Schlaf nicht eine neue „eigenreiche Technik, intensives Leben in den schärfsten Einzelzügen zu geben und alles dennoch wie mit einer Luftschicht zu verhüllen," erfunden hätten. Was „selbst Zola nicht bewältigt hatte", gelang diesen beiden. Die „exakte Reproduktion der Wirklichkeit widerstritt nicht mehr dem revolutionären Temperament, ein subjektives Geschlecht hatte sich einen objektiven Stil geschaffen, ohne seine innerste Natur zu verleugnen". „Papa Hamlet" und „Familie Selicke", der letzte Akt von „Meister Oelze" sind das Höchste, was dem Naturalismus gelungen ist. Otto Brahm, der diesem Drama „den Weg zur Bühne versperrte, hat sich damit einen Schandpfahl in der deutschen Literatur errichtet und seine Verdienste um Hauptmann können ihn nicht mehr reinwaschen. Ueberhaupt ist es der spezifische Skandal des letzten Jahrzehnts, daß die Theaterdirektoren die ‚Familie Selicke' und ‚Meister Oelze' von der Bühne fernhielten, anstatt Publikum und Schauspieler mit unermüdlicher Geduld zu diesen Werken zu erziehen" (sic). Nun wurde die gerade Entwickelungslinie unterbrochen durch die „anschmiegsame Einfühlungstechnik" der Stimmungsschwelger à la J. P. Jacobsen und vor allem durch die Neuromantik, deren Vorläufer Maeterlinck war. „Zugleich witterte der revolutionäre Putschismus ohne entwickelungsgeschichtliche Wesensstruktur, der in der Literatur respektable Leistungen aufwies, in der Politik etwas wie Morgenluft," in der „Geschichtsschreibung trat ein jäher Umschwung ein" durch Lamprecht, Breysig und S. Lublinski. Kulturpolitik schien anzubrechen; aber alles war „nur eine fata morgana". Der Individualismus und das Uebermenschentum siegte plötzlich, Nietzsche, der vielfach Luther zu vergleichen ist, und im „Zarathustra" den Gipfel moderner Romantik (s. o.) erreichte, machte Schule und veranlaßte das künstlerische Variété, in primis den „verfeinerten, sublimierten" Paul Scheerbart und den barocken Frank Wedekind, in dessen Werken sich „etwas wie das aristophanische Lustspiel der Moderne vorbereitet". Daneben steht Peter Hille, der in seiner herzlichen Gemütsmystik neben Scheerbart und Schlaf („drittes Reich") den Uebergang zum Symbolismus bedeutet, der in Alfred Mombert kulminiert, da dieser „die Moderne in gewissem Sinne zu Ende geführt und damit entlarvt hat". Dennoch stellt L. die Frage, ob nicht noch etwas fehlen dürfte, nämlich „die Entsagung, die Erkenntniskritik". Dann geht L. flüchtig zur modernen Erotik über, erinnert an Dehmels „wundervoll bizarren und bizarr wundervollen" Venuszyklus, ärgert sich über Marie Madelaines „doppeltes Schweineglück", deren Versen Heines „Duft auf hundert Meilen anzuriechen" sei, empfiehlt dagegen Else Lasker Schüler als „das weibliche Gegenstück zu Mombert" und erklärt Peter Altenberg für den Virtuosen des impressionistischen Stils, Maeterlinck jedoch für einen Träumer, der der Theaterei verfiel. Trotz Zarathustra ist freilich auch mit Nietzsche und seinen Schülern nichts Ganzes erreicht (s. o.), da sie aus der „Klasse des zwischen Proletariat und Bourgeoisie (!) eingeklemmten Bürgertums stammten. Jedenfalls machte diese Zwiespältigkeit das eigentliche Wesen der Mo-

derne aus, hier zeigte sich die Nabelschnur (s. o.), von der sie trotz der gewaltsamsten Operationen immer noch nicht losgetrennt ist." Nun folgt der zweite Teil über Literatur und Publikum, der in seltsamer Disposition Referat und Exkurse bunt durcheinander würfelt und nur an einigen Stellen klar und deutlich wirkt, wenn nämlich L. mit den Heimatkünstlern und dem „Kunstwart", für den er ehedem selbst geschrieben hat, abrechnet. Die Saat von Adolf Bartels' antisemitischen Ausfällen geht hier lieblich auf. Bartels ist ein „beschränkter Geist, stockborniert", Lienhard ein „gutes Jungchen und Gartenlaubenpoet" rc. Aus diesen tiefsten Tiefen der persönlichen Schimpferei erhebt sich dann L. gegen den Schluß seines Buches wieder zu den alten Höhen pathetischer Feuilletonphrase: „Nur wer Nietzsches tragischen Heroismus in sich aufzunehmen und zu Ende zu leben und dadurch allein zu überwinden vermag, nur wem alle blutenden Wunden Nietzsches zu ausgeheilten ehrenvollen Narben geworden sind, der allein darf hoffen, dieses letzte und gewaltigste Ziel der Moderne zu erreichen: eine Gemütswucht von kosmischer Urgewalt." Das ist das Endproblem auch für das moderne Drama. L.s Buch liegt bereits in zweiter Auflage vor und wird von mancher, vor allem natürlich von philosemitischer Seite, als eine kritische Offenbarung gepriesen. Um nicht antisemitischer Voreingenommenheit beschuldigt zu werden, hat Ref. den Verf. des Buches selbst möglichst unverfälscht zu Worte kommen lassen und will auch trotzdem die Lektüre des Buches nur empfohlen haben. Wer nämlich bis heute noch nicht hat glauben wollen, daß die Moderne bankerott ist, der wird es aus dieser „Bilanz" klar ersehen können, obwohl sie manchmal in einem Stil geschrieben ist, den auch die böse Moderne nicht verdient hat. Daraus schließen zu wollen, die jüngste Literaturbewegung habe nichts Brauchbares gefördert, keine Bereicherungen gebracht, wäre freilich verfehlt. Das plus ist gewiß nicht kleiner als es L. zusammenrechnet, aber die Rechnung dürfte anders ausfallen, wenn man weniger Partei ist.

H. A. K.

Spemanns goldnes Buch vom eignen Heim. Eine Hauskunde für Jedermann. Herausgegeben unter Mitwirkung rc. Berlin und Stuttgart, 1905. Spemann. (764 S. 8.) Geb. ℳ 6.

Spemanns Hauskunde. VII.

Das vorliegende Buch „soll demjenigen, der sich mit den Gedanken an den Bau eines Familienhauses trägt oder der sich überhaupt für die innere Einrichtung des Hauses interessiert, eine erste Hilfe und allgemein orientierende Anleitung zum Hausbau und zur Hausausstattung bieten". Der Plan ist so glücklich wie die Durchführung. Lauter berufene Fachmänner haben die einzelnen Gegenstände behandelt, und eine reiche Fülle gut gewählter und sauber ausgeführter Abbildungen unterstützen die lehrreiche und anziehende Darstellung, die in drei Teile zerlegt ist. Im ersten behandelt Fritz Schumacher die bürgerliche Bauweise, Lambert und Stahl den modernen Hausbau, Richard Graul, dann Lambert und Stahl die innere Einrichtung des Hauses, E. Schwedeler-Meyer schreibt „zur Aesthetik der Wohnung", E. Haenel über Raumwirkung und Raumstimmung, Dekoration der Wand, der Diele und Decke, A. G. Meyer über das Mobiliar, A. Brüning schildert die Beleuchtungs- und Heizkörper, Gaston Graul die Krankheiten im Hause und deren Abwehr sowie das Krankenzimmer, Lambert und Stahl die Gartenarchitektur. Auf diesen praktischen Teil folgt ein geschichtlicher. In ihm legt Friedrich H. Hofmann die Entwicklung der Bauformen und des Ornaments und die Geschichte der Baustile dar, E. Pernice beschreibt das Wohnhaus der Antike, A. G. Meyer das Haus der Renaissance, R. Graul Schloß und Hotel in Frankreich, A. Kurzwelly Kaufmannshaus und Kaufhaus und ferner die Grundform des Bauernhauses, Ph. M. Halm schildert insbesondere das Bauernhaus in Bayern, W. Schölermann das in Schleswig-Holstein, W. Frhr. v. Tettau das englische Einfamilienhaus. Den Schluß dieses Teiles bildet ein Quellenverzeichnis zu den Illustrationen. Endlich im dritten Teil führen uns F. Becker und E. Haenel eine große Anzahl deutscher Baukünstler in Lebensbeschreibungen und im Bilde vor. Das Buch wird ohne Zweifel die Beachtung finden, die es verdient.

Federn, Karl, Essays zur vergleichenden Literaturgeschichte. München u. Leipzig, 1904. Georg Müller. (188 S. 8.) ℳ 3.

Die hier gesammelten zwölf Feuilletons sind bis auf einige störende Flüchtigkeiten im Ausdruck (z. B. S. 29 „der an die vielen, die ihn lesen werden, vergessen kann") gut geschriebene und zum Teil auch gehaltvolle Rezensionen modernster Theaterstücke und Romane. Ob sie den Wiederabdruck in Buchform verdienten, darüber kann man allerdings sehr zweifelhaft bleiben. Wo der Verf. auf wirklich große literarische Erscheinungen und allgemeine Fragen zu reden kommt, versagt er. Die beiden ersten Aufsätze „Dante und der Subjektivismus", „Vom Uebersetzen" sind nicht bloß die schwächsten der Sammlung, sondern auch an sich sehr minderwertig. Der Essay über Shelley bietet der Druskowitzschen Monographie gegenüber doch herzlich wenig. Die Verse auf Shelleys Grabstein »Nothing of him — rich and strange« sind übrigens nicht, wie Federn meint, Shelleys eigene Worte, sondern stammen aus des Shakespeareschen Ariel Gesang im »Tempest«. Im allgemeinen neigt F. wohl dazu, die von ihm behandelten Dichtungen, D'Annunzios „Franceska von Rimini" wie die widerlich perverse „Elektra" Hoffmannsthals, Wassermanns Sensationsroman „Renata Fuchs" stark zu überschätzen. Am liebsten folgt man dem Verf. bei seiner Schilderung Londoner Theaterstücke und der Meredithschen Romane, während die Darstellung der präraphaelitischen Dichtung in England im 19. Jahrh. wieder an Einseitigkeit und Unrichtigkeiten leidet. Man wird überhaupt etwas mißtrauisch gegen die literargeschichtliche Bildung eines Autors, der uns erzählt, er habe bei einer Besprechung seiner den Jahren 1900/04 angehörenden Feuilletons zum erstenmal den Ausdruck „vergleichende Literaturgeschichte" gehört. Sind doch der seit 1887 in Berlin erscheinenden Zeitschrift „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" schon Moritz Carriers „Grundzüge der vergleichenden Literaturgeschichte" vorausgegangen. F. hat also den zum Titel gewählten Ausdruck, den er erst rechtfertigen zu müssen glaubt (1902 erschien Betz' Buch „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte") wirklich etwas spät gehört.

M. K.

Das große Weltpanorama der Reisen, Abenteuer, Entdeckungen und Kulturtaten in Wort und Bild. Ein Jahrbuch für alle Gebildeten Berlin und Stuttgart o. J. (1904). Spemann. (V, 602 S. Gr. 8.) Geb. ℳ 7, 50.

Der vierte Band dieses mannigfache Belehrung und Unterhaltung in sich vereinigenden Unternehmens ist seinem Vorgänger (vgl. 4. Jahrg., Nr. 24, Sp. 424 d. Bl.) durchaus ebenbürtig. In sieben Abteilungen folgen aufeinander größere Erzählungen, Reisen, Länder- und Völkerkunde, Naturkunde, Abenteuer, Jagd, Sport und Militär, Technik, Kuriositäten. Eine Fülle von passend gewählten und trefflich ausgeführten Bildern, teils Vollbildern, teils im Text, veranschaulichen die fesselnde Darstellung. Besonders aufmerksam machen wollen wir auf die erste Erzählung: „Eine Jagd in den Wolken" von C. Falkenhorst, eine Zukunftsphantasie, die sich von dem sonst rein tatsächlichen Inhalt des Buches in an-

ziehendster Weise abhebt. Das vorgesteckte Ziel, „Belehrung in unterhaltender und gefälliger Form zu geben“, ist auch in diesem Jahrgang vollauf erreicht.

1) **Meyers Historisch-geographischer Kalender 1905.** Leipzig und Wien, 1905. Neunter Jahrgang, Bibliographisches Institut. (364 Blätter. Gr. 8.) ℳ 2.

2) **Spemanns Kunstkalender.** 1905. Berlin und Stuttgart, 1905. Spemann. (365 Blätter. Gr. 8.) ℳ 2.

Beide Kalender sind bereits vorteilhaft eingebürgert. Der historisch-geographische (1) bringt bekanntlich zu jedem Tag im Jahr Abbildungen und Darstellungen zur Geschichte der Länder und Völker nebst Aufzählung einstiger Gedenktage, der Kunstkalender (2) dasselbe auf dem Gebiete der Kunst, gleichfalls mit Merktagen. So wird der Benutzer im Laufe des Jahres allmählich mit einer Reihe wissenswerter Einzelheiten bekannt gemacht, und daher ist die Beliebtheit erklärlich, deren sich beide Kalender in den Kreisen der Beteiligten auf dem einen oder andern Gebiete erfreuen.

Fischer, Karl, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters. Neue Folge. Hrsg. von Paul Göhre. Leipzig, 1904. Eugen Diederichs. (391 S. 8.) ℳ 4, 50.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß Göhre sich entschlossen hat, nun auch noch den Rest der Arbeitererinnerungen Fischers herauszugeben nebst dem höchst originellen und psychologisch wichtigen Prolog des sonderbaren Kauzes. Daß einzelne Teile aus Band I wiederholt werden mußten, ist kein Schade, da sie für den Zusammenhang von II unbedingt nötig waren. Die kulturgeschichtlich bei weitem interessantesten Aufzeichnungen betreffen die Jahre der Arbeit in den Staatsbahnwerkstätten S. 190—389. Hier entfaltet Karl Fischer auch ein nicht unbedeutendes Charakterisierungstalent, z. B. bei der Schilderung des Juden und des Nachtwächters. Alles in allem ein Sittengemälde ersten Ranges. H. A. K.

Vigny, Alfr. de, Oeuvres complètes. Poesies. Ed. définitive. Paris, 1904. Delagrave. (274 S. 8.) Fr. 3, 50.

Vom Inhalte dieses Buches sollte hier wohl füglich nichts gesagt werden, denn der ist nicht neu und längst von Berufeneren gewürdigt. Und doch spricht er allein zu uns; denn wir halten eine Textausgabe ohne irgend welche Zutat in Händen, so daß von der Form nichts weiter zu sagen bleibt, als daß der Band aus dem Leim geht, sobald man ihn angreift. Darum doch zwei Worte vom Inhalt. Wer noch nicht viel Poesien Alfred de Vignys kannte, wird erstaunt finden, daß sich in diesem dünnen Bändchen ein Lyriker vom allerersten Range offenbart, der zugleich ein vollendeter Meister der Sprache ist. Dieser Reichtum der Empfindungen und des Ausdrucks, süße Weichheit neben strenger Kraft, und über allem als selten ganz verflüchtigte Grundstimmung eine ergreifende, männlich-gefaßte Schwermut! Und alles ganz echt, nirgends Anempfundenes, kein falsches Pathos, kein bloßes Reimgeplätscher, wie so oft bei Viktor Hugo. Hier gilt es noch Schätze zu heben, namentlich für die Schule, die kaum den Namen Alfred de Vignys kennt.

F. Fdch.

Bischoff, Heinr., Richard Bredenbrücker. Stuttgart, 1903. Bonz & Komp. (87 S. 8.) ℳ 1.

R. Bredenbrücker, der in seinen Novellen südtirolisches, bodenständiges Leben so gut oder noch besser als heimische Tiroler Dichter schildert, ist ein Rheinländer. Er war bereits 45 Jahre alt, als er sich auf diese Aufgabe warf und erst der nun folgende langjährige persönliche Verkehr mit dem Bauernvolke und dem fahrenden Volk von Komödianten und „Dörchern“ befähigte ihn, in die Besonderheiten der dortigen Bewohner und deren Sprache einzudringen. Dadurch, daß er in seine Darstellungen keine subjektiven Empfindungen hineinwebt, unterscheidet er sich vorteilhaft von Rosegger, Anzengruber, Hansjakob und anderen Vertretern literarischer Heimatskunst. Schon in dem Erstling seiner Novellen, „Der Dörcherpack“, läßt er alle seine Vorzüge erkennen. Die objektive Kraft des Dichters würde ihn nach des Verf.s Ueberzeugung in hohem Grade befähigen, zum wirksamen Dramatiker seiner volkstümlichen Stoffe zu werden. F.

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 4022/23. London, Francis.

Cont.: (4022.) Shakespeare, his family and friends. — The life of Lord Coleridge. — History of the Indian mutiny. — The secret of Petrarch. — The president of corpus. — The Latin Psalter of 1459. — The death of the old year. — Walter George Boswell-Stone. — Astronomy. — Anthropological notes. — Books on furniture. — Agnew's Gallery. — Drama (Lady Windermere's fan; German plays). — (4023.) Autobiography of Moncure Conway. — Scotland in the reign of queen Mary. — Rossetti's Poetry and illustrations. — Wellington as soldier and statesman. — Contributions to history. — When was John Knox born? — Keats on Horace Smith's 'Nehemiah muggs'. — Edgar Poe's poem of 'The Bells'. — The Speght edition of Chaucer. — Millais on British mammals. — The natural history of Cambridgeshire. — The electric furnace. — The expression of the emotions. — Berenson on Florentine Drawings. — The Ancestor. — Lucas's engravings after Constable. — Spink's gallery. — A gallery of modern art at Dublin. — Drama (The Confederacy; The Taming of the Shrew).

The Independent Review. Vol IV. No. 15. London, Fisher-Unwin.

Cont.: What reformers can do for agriculture. — Fairfax Cholmeley, to replace the old order. — Baron Suyematsu, the religions of Japan. — C. F. Keary, of stile. — G. M. Trevelyan, on religious conformity. — Thomas Baty, The North Sea incident. — J. Burns, labour and drink. — Gilb. Murray, the "Trojan women" of Euripides. — A. Lang, incarnation and reincarnation. — F. A. Channing, on agricultural policy.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 31. Jahrg. Heft 3. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: W. v. Polenz, glückliche Menschen. (Forts.) — Friedrich Paulsen, Deutschland und England. — W. v. Blume, Staat u. Gesellschaft in einem großen Kriege unsrer Zeit. 1/3. — E. Kühnemann, über die Stellung von Schillers „Räubern“ in der Weltliteratur. — Julius Jolly, indische Volkszählungsberichte. — Ed. Platzhoff-Lejeune, die jungschweizerische Dichterschule. — Eine sozialistische Geschichte der französischen Revolution. — E. Boges, der Untergang des Bauernstandes. — Ernst Steinmann, zur altchristlichen und mittelalterlichen Kunst in Italien.

Frauen-Rundschau (Dokumente der Frauen). Red.: E. Mensch u. M. Raschke. 5. Jahrg. Nr. 46. Berlin, Schweizer & Co.

Inh.: M. Heller, Frauenklubs im In- und Auslande. — Elise Gutmann, Vaterland und Volkstum. — J. Hembay, aus der kroatischen Frauenwelt.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 1. Heft 4. Wien, Konegen.

Inh.: Fr. Frhr. v. Wieser, über Vergangenheit und Zukunft der österreichischen Verfassung. 2. — W. Kosch, Wilhelm Raabe u. Oesterreich. — Meine Jugendzeit. Aus den Memoiren des Wiener Bürgermeisters Dr. Kajetan Freiherrn v. Felder. — Wilh. Löwy, die neueste Erweiterung Wiens. — E. Benedikt, Gesetzgebung und Rechtspflege.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 27. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: E. Erdmannsdörffer, fünfzig Jahre japanischer Politik und Kulturarbeit. 1. — D. v. Gerhardt-Amyntor, Religion u.

Religiosität. — Anna Behnisch-Kappstein, „Der blaue Tag". Episode aus d. Leben eines modernen Mädchens. — F. R. Minuth, die amerikanische Gefahr. — Kurd v. Strantz, Kaiser Friedrich als Politiker. — J. v. Pflugk-Harttung, die Sozialdemokratie in Kunst und Literatur. — A. Kohut, wie ein fürstlicher Fastenprediger zu seinen Predigten kam. — K. F. A. Lincke, Simon Petrus, der Schriftzeuge des Urchristentums. 2. — A. Döring, zur Würdigung Ludwig Feuerbachs. — B. Fraenkl, der Kampf um Lippe. — Die Aufzeichnungen des Leutnants von den Kaiserhusaren, Baron Gerdau, über seinen Aufenthalt in Japan. Wiedergegeben von Moritz von Kaisenberg. 4.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. von Jul. Lohmeyer. 4. Jahrg. 3. Heft. Berlin, Alex. Duncker.

Inh.: E. Zahn, Vincenz Püntiner. Erzählung. (Forts.) — O. v. Leixner, kann Tolstoi dem deutschen Volke ein Führer sein? — H. Rassow, Weltpolitik und Schule. — Hans Plehn, Benjamin Disraeli. — G. Biedenkapp, die Wissenschaft im Leben des Kindes. — Vikt. Blüthgen, für den Weihnachtstisch der Jugend. — Fritz Lienhard, der Pandurenstein. — O. Kraußke, aus dem Werdegange des Freiherrn vom Stein. — G. Manz, das deutsche Theater im 19. Jahrhundert. — Erich Meyer, Multatuli (Eduard Douwes Dekker). 2. — H. Spiero, über Heinrich von Treitschke. — Paul Schubring, Kunstgeschichtliches. — Th. Schiemann, Monatsschau über auswärtige Politik. — W. v. Massow, Monatsschau über innere deutsche Politik. — J. Zemmrich, das Deutschtum im Auslande. 1. — P. Luther, religiöse Literatur. 2.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 28. Jahrg. Dezember 1904. Breslau, Schottlaender.

Inh.: L. Frei, ein Ungeborener. Novelle. — O. zur Linde, Katterfelto. Eine Biographie aus dem Annonceteil. (Schl.) — Carl Naerup, Amalie Skram. Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Luise Wolf. — E. Bethe, der trojanische Krieg. — W. Moser, das Gesetz der Energiekonzentration und die Mechanik des Denkens. — A. Rogalla v. Bieberstein, die Befestigungen Siziliens und der Straße von Messina. — Otto Gysae, Farben-Empfinden. — St. Lucas, wir Drei. Russische Kulturbilder.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. J. E. Frhr. v. Grotthuß. 7. Jahrg., H. 3. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: F. Heman, Persönlichkeit. — J. Dose, vor der Sündflut. Erzählung von Rungholts Ende. (Forts.) — Max Treu, die Untersuchungshaft und ihr Mißbrauch. Eine strafprozeßrechtliche Betrachtung. — R. v. Mosch, statt der „einen" die „andere". Humoreske. — W. Zimmermann, zur Verstaatlichung der Hibernia. — Felix Poppenberg, éducation sentimentale. — „Als Arbeiter in Amerika". — A. Müller, Religion und Politik. — F. Lienhard, Herders Iduna. — K. Storck, der deutsche Minnesang.

Deutsche Arbeit. Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 4. Jahrg. Heft 3. Prag, Bellmann.

Inh.: G. C. Laube, die Prager Schillerfeier 1859. Aus der Erinnerung eines alten Prager Studenten. — Ad. Bachmann, ein böhmischer Ausgleich unter Kaiser Joseph I und Kaiser Karl VI. — Graupen. Skizze. — O. Weber, der österreichische Vormärz. 2. — E. Rychnowsky, das Tannhäuser-Jubiläum in Prag. (Erste Aufführung am 25. November 1854.) — W. Hampel, zwei mundartliche Erzählungen aus Ostböhmen. 1. Der Feuerbock. 2. Der Gotteslohn. — O. Wiener, das Bild. Erzählung. — Josef Köferl, die Feier des Allerseelentages in der Tachauer Gegend. — R. Spitaler, Humboldt über den Donnersberg (Milleschauer).

Literarische Warte. Monatschrift für schöne Literatur. Red.: A. Lohr. 6. Jahrg. Heft 3. München, Allgem. Verlagsgesellsch.

Inh.: Nic. Welter, das Felibertum. — L. v. Roth, Selma Lagerlöf. — S. Lagerlöf, der Brunnen der weisen Männer. — H. Binder, Lebensbücher und anderes. — Laur. Kiesgen, von allen Zweigen. — Thalhofer, Jugendschriften. — F. W. Helle, Spielmannslieder.

Westermann's illustr. deutsche Monatshefte. Red.: Ad. Glaser u. F. Düsel. 49. Jahrg. Nr. 3. Braunschweig, Westermann.

Inh.: A. Heine, Mütter. Die Geschichte einer Entwickelung. (Forts.) — J. Jessen, die Wallace Collection. Eine aristokratische Gemäldegalerie Englands. — Ludwig Reinhardt, neue Mammutforschungen. — H. Hackmann, aus Ceylons vergangenen Tagen. — A. v. Auerswald, das Bild. Eine Adventserzählung. — K. Ruge, die Weltausstellung in St. Louis. Ein Rückblick aus der Vogelschau. — K. Breysig, Giotto u. die Entdeckung der Seele in der bildenden Kunst. — Adelh. v. Sybel-Bernus, das Märchen vom verlorenen Stein. Die Geschichte einer Kindesseele. — Paul Liman, Herbert Bismarck. Ein Gedenkwort. — Ernst Erdmannsdörffer, Wanderungen durch Tokio. — F. Düsel, dramatische Rundschau. — Ratgeber für literarische Festgeschenke. — Zu Wilhelm Raabes fünfzigjährigem Schriftstellerjubiläum.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 7. Jahrg. Nr. 5. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: B. Wille, Märchenkunst und Kunstmärchen. — J. Flach, polnische Romane. — G. Witkowski, Goethe-Schriften. — Franz Muncker, Caroline Rudolphi. — E. Lange, aus allerhand Gauen. — S. Lagerlöf, die Vision des Kaisers.

Neue Bahnen. Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. Karl M. Klob. 4. Jahrg. 23. Heft.

Inh.: Knigge redivivus, Unarten des Theaterpublikums. — A. Weis-Ulmenried, der Vertrag Englands mit Tibet. (Schl.) — P. Zschorlich, Bruno Celbo als Lyriker. — Max Männer, das Märchen von der schönen Frau. — Erich Sonneck, das Ende der Indianer. — M. Wittich, deutsche Sprachbelustigungen. — Henri Hartelmann, zur monistischen Erkenntnistheorie.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 4. Jahrg. Nr. 17. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: J. Gmelin, zum Wormser Synodaltag. — H. Ganz, die kranke Doppelmonarchie. — Emil Rey, die Trennung von Staat und Kirche in Frankreich. — Marcus, die Wahlen in Italien. — F. Tönnies, Paul Rée. — W. Kirchbach, das Buch Hiob. 1.

Die Zukunft. Hrsg. von M. Harden. 13. Jahrg. Nr. 9/11. Berlin, Verl. d. Zukunft.

Inh.: (9.) Ein Sommer in Byzanz. — L. Graetz, Wissenschaft und Hypothese. — K. Jentsch, Mauthners Aristoteles. — Ludwig Gurlitt, Schule u. Haus. — Friedr. Albert, die Patrouille. — Vollmoeller, aus einem Trauerspiel. — Zwei Briefe. — (10.) Bitte um Entschuldigung. — W. Kirchbach, der Haushalt in Paris. — St. Zweig, Terzinen an ein Mädchen. — Karl Scheffler, Meier-Graefe. — A. Moszkowski, Weddele. — Ludw. Gumplowicz, Gustav Ratzenhofer. — Pluto, die Verstaatlichung des Bergbaues. — (11.) Panoptikum. — A. Lichtwark, Kunstschaffen und Kunstbesitz. — F. Freiin v. Bülow, vom Teufel Borkauer. — Hermann Heijermans, die Brüder. — Der kleine Jacobsohn.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 7. Jahrg. Nr. 5. Berlin, Leipzig, Wien, Selbstverlag.

Inh.: C. Hagemann, Wilhelmine Schröder-Devrient. — C. Saint-Saëns, Franz Liszt. — H. Stümcke, ein vormärzliches Tanzidyll. — H. Bergmann, die moderne Ballade und Romanze. (Schl.) — Rob. Kohlrausch, Geburts- und Wohnstätten deutscher Dichter und Komponisten. 2. Das Goethehaus in Weimar. — Heinr. Stümcke, von den Berliner Theatern 1904/05. 5.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 89. Jahrg. Nr. 144/150. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (144/50.) Personal-Veränderungen etc. — (144.) Trugschlüsse über den Krieg in der Mandschurei. — Das Schlußheft der Kunzschen Darstellung der Schlacht von Wörth. — Der Herero-Aufstand. (Forts.) — Neues vom belgischen Heere. — (145.) Der russisch-japanische Krieg. (Forts.) — (147.) Von Berlin bis Paris. Kriegsbilder 1870/71. — Das Pferdematerial der Fußartillerie. — Die Verbindung Port Arthurs mit der Außenwelt. — Vom bulgarischen Heere. — (148.) Die europäische Theorie. — (148/50.) Normalangriff oder Freifeldangriff 1905? — (148.) Zur Frage der Organisation der Kriegstechnik der Japanischen Armee. — (149.) Der Herbstfeldzug von 1813. — Militärische Eindrücke von einer Reise durch englische Heerlager. — (150.) Das Treffen von Balaklawa. — Ein Mittel zur möglichsten Erhaltung voller Gefechtsfähigkeit bei der Feldartillerie in der Schlacht.

Nuova Antologia. Riv. di lettere, scienze ed arti. Anno 39 Fasc. 791. Rom.

Somm.: M. Ferraris, l'ora delle riforme! — G. Salvadori, nuove rime di Dante. — A. Chiappelli, Fra Filippo Lippi. — L. Beltrami, Bramante e la sistemazione del Tevere. — G. Baffico, Disertori, dramma in quattro atti. — E. Rignon, Carlo Emanuele I e la Macedonia. — F. Marazzi, metamorfosi guerresche. — D. Lanza, Il più forte, commedia di G. Giacosa. — La fobia della pubblicità nella politica internazionale.

La femme contemporaine. 2. Année. Tome III. Nr. 15. Paris, Amat.

Somm.: Cours supérieurs pour jeunes filles. — Mme Charles Péronnet, les études des jeunes filles au foyer. — L.-A. Gaffre, féminisme poétique moyenâgeux. — Max Turmann, la vie sociale et les femmes. — Louis Hosotte, le féminisme et les derniers romans de M. Bourget. — Jean

Teincey, le bon combat. — M. Montandon, l'enfant et l'art. — Mlle L. Frémont, journal intime (suite). — P. Clesio, l'impasse (suite). — J. Guiraud, l'enseignement supérieur des jeunes filles à Besançon. — L. Zeys, Comtesse Amélie de Vitrolles. — Abbé Fournier, le nouveau dictionnaire Larousse. — J. Lagardère, les fleurs qui passent.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 4. Jaarg. 12. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Inh.: I. Lubeley, Babette. 2. — H. de Vries, experimenteele evolutie. 2. — P. D. Chantepie de la Saussaye, geestelijke Machten (indrukken, denkbeelden, vragen). De Godsdienst der Wetenschap. — E. B. Kielstra, een Land van onrust. — J. de Boer, Verzen. — F. J. L. Krämer, Prins Willem III en de Historische Critiek.

Die Gegenwart. Hrsg. von Rich. Nordhausen. 66. Bd. Nr. 48/49. Berlin.

Inh.: (48.) M. Rich. Graef, allerhand Typenkultus. — Fritz Bley, Jägers Ehrenschild. — O. Stoeßl, Legenden. — Jorik-Georg, Frau Irma. — Die Nullen und die Eins. — Rud. Berlinicke, der neue Anti-Scherl. — J. Norden, Max Klingers „Drama". — (49.) Ph. Münch, Rüstzeug zum Kulturkampf. — Th. Achelis, kulturgeschichtliche Perspektiven. — Heinrich Ilgenstein, über einige neue Romane. — M. Rich. Graef, genußreiches Musikhören. Vorschlag zur Reform von Liederabenden. — Timon d. J., der neue Kurs. — Bauten in und bei Berlin. — E. v. Wartenberg, die bezwungene Kritik.

Die Nation. Hrsg. von Th. Barth. 22. Jahrg. Nr. 9/10. Berlin, Georg Reimer.

Inh.: (9.) H. v. Gerlach, parlamentarische Krisen. — F. Svendsen, Roosevelts Triumph. — (9/10.) G. Gothein, Entstehung und Rückgang d. landwirtschaftlichen Großbetriebes in England. (Schl.) — (9.) Urbain, wenn Frankreich nicht will. — Th. Barth, Albert Schäffle. — Anselm Heine, die Entwicklung des Frauentypus bei Maeterlinck. — H. Welti, Wolfiana. — E. Heilborn, Theater. — H. Müller, historische Novelle. — (10.) Th. Barth, die kapitalistische Entwicklung des Zeitungswesens. — Russische Anleihen. — E. Emminghaus, ein Stücklein Hausagrarier-Politik. — R. Pissin, Kurd Laßwitz. — F. Wolff, Alfred Messel und Ludwig Hoffmann. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Traum und Dichtung. — Anatole France, Riquet. Skizze.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 63. Jahrg. Nr. 47/48. Leipzig, Grunow.

Inh.: (47.) Die Wendung in der Kanalfrage. — K. v. Bruchhausen, werden die Sozialdemokraten marschieren? (Schl.) — R. Credner, Napoleon der Erste in Dresden 1807. (Schl.) — (47/48.) B. Wülcker, von alten Büchern. — (47.) Smyrna. Ein Reiseziel auf der Orientfahrt. — (47/48.) Mathilde Malling, die Damen auf Markby. (Forts.) — (48.) Saxonia. Von einem sächsischen Konservativen. — L. Kemmer, die Sage vom Strandsegen und das Strandrecht an der deutschen Küste. (Schl.) — Spanisches. — Friedrich Seiler, Konstantinopolitanische Reiseerlebnisse. 1. Die Reise nach Konstantinopel. 2. Die Stadt Konstantinopel.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. (1904.) Nr. 266/277. München.

Inh.: (266.) Erziehungromane. — L. Geiger, drei Goethe-Schriften. — (266 u. 272.) Vom Weihnachtstisch. — (267.) R. Schaefer, Wilhelm Waiblinger. (Eine Jahrhunderterinnerung.) — W. v. Seidlitz, das Jahrbuch der kgl. preußischen Kunstsammlungen. — (268/69.) G. Herzberg, Klara Viebigs „Schlafendes Heer". (Studie zur Technik des modernen Romans.) — (268.) L. A. Krapp, Johannes Jörgensen. — (269.) J. Meyer, der Zuschlag zur Verbrauchsabgabe statt der Maischbottichsteuer. — J. Goebel, zur Geschichte der Scheltnamen Dutchman und Dutch. — (270.) Die philosophischen Ziele der Wissenschaft. — H. Molenaar, zur Realschulreform. 2. — (271.) Otto Weber, zur Literatur über den Gesetzeskodex Hammurabis. — Th. Achelis, Emersons Werke. — (272.) Der Schlußband der Nietzsche-Biographie. — A. v. Mensi, zur Lichtenberg-Literatur. — (273/74.) K. Kempe sen., Amerika am Scheidewege? (Ein Schlußbild von St. Louis.) — (273.) A. Geiger, Dichter über Dichter. — (274.) E. Sieper, über Naturschilderung. — (275.) L. Munzinger, Bibel. Babel und Kilimandscharo. — R. Weltrich, Oper oder „Musikdrama"? — (276.) E. Fitger, die erste Fata Morgana eines russischen Verfassungslebens. — L. Geiger, die deutsche Uebersetzung der großen Goeschen-Biographie. — (277.) L. Schretzenmayr, Gedanken zur Gründung eines neuen Land-Erziehungs-Heimes in Süddeutschland. — W. Gallenkamp, die Entstehung des Vogelzuges.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. (1904.) Nr. 271/282.

Inh.: (271/82.) G. Wasner, Steine. Berliner Roman. (Forts.) — (271.) J. H. Vogel. Pflanzenproduktion und Kunstdünger. — (272.) R. Reichhardt, Grabesblumen im Volksmunde. — H. Czeckerle, ein Schimmer. Skizze aus dem estnischen Volksleben. — (273.) G. Liebe, der Soldat im Quartier. Eine literarische Umschau. — (274.) K. Strecker, Plauderei vom „vormärzlichen Tanzidyll". Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Satire und Karikatur. — R. Kandt, Tabora. — (275/76.) Wilh. Lacmann, deutsche Siedlung in Rio Grande do Sul. — (276.) Theodor Fontanes Briefe aus den Tagen Kaiser Friedrichs. — (277/78.) St. v. Kotze, aus Papuas Kulturmorgen. — (278.) Otto v. Leixner, Fußnoten zu Texten des Tages. 4. — (279/81.) K. v. Hippel, Die Monti Berici bei Vicenza. — (282.) L. Heck, von Südwest nach Nordost. Reiseeindrücke eines Zoologen.

Sonntagsbeilage Nr. 48/49 z. Vossischen Zeitung 1904. Nr. 557 u. 569. Berlin.

Inh.: (48/49.) Paul Holzhausen, Napoleons Kaisertum und die öffentliche Meinung. — R. Krauß, zu Wilhelm Waiblingers Gedächtnis. (Mit ungedruckten Briefen von, an und über Waiblinger.) (Schl.) — (48.) A. Biehl, astronomische Forschungen im Jahre 1903. — (49.) L. Berg, Johann Peter Eckermann (gest. am 3. Dezember 1854.) — F. Bendt, die Elektrizität in der Landwirtschaft.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburgischen Correspondenten. Nr. 24.

Inh.: Ein ungedruckter Brief Friedrich Hebbels. — Max Friederichsen, Dr. Moritz Alphons Stübels (†) Verdienste um die moderne Vulkanologie.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 10. Jahrg. Nr. 49. Berlin.

Inh.: Naumann, Kapitalismus und Konfession. — H. G. Heymann, die Bekämpfung der Kartelle. — Traub, Schuld. — Helene Christaller Magda. (Schl.)

Die Wage. Hrsgbr.: R. Strauß. 7. Jahrg. Nr. 48/49. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (48.) Ignotus, das Parlamentsproblem in Wien und Budapest. — J. Limburg, Frauenlyrik in der Weltliteratur. — Josef Popper, lenkbare Ballons. — J. Langl, Wiener Kunstausstellungen. — Orbilius, pädagogische Aphorismen. — R. Lothar, Kettenlieder. — O. Fischer, mein Instinkt und mein Wissen. — B. Erschen, Schwarzkunst. — A. Gérard, Volkswirtschaftliches. — (49.) E. Tottleben, Imperialismus. — Schwere Versäumnisse. — E. Sueß, über die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. — Georg Frhr. v. Plenker, deutsche Studenten an einer italienischen Universität. — L. Karell, was kostet eine Szene am Naturtheater? — Josef Langl, Wiener Kunstausstellungen. — R. Lothar, vom Theater. — Adalb. Graf Sternberg, ein Tag der Liebe. — El. Ladier, Nacht.

Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst. Hrsg. von J. H. Bechhold. 8. Jahrg. Nr. 48/49. Frankfurt a. M.

Inh.: (48/49.) Faller, Port Arthur und der moderne Festungskrieg. — (48.) W. Gallenkamp, Ostwald: Ueber die physikalisch-chemischen Grundlagen der Malerei. — Wichmann: Ueber die Maren in Lothringen. — (49.) Bechhold, die Kolloide. — F. Klein: Bemerkungen zum mathematischen u. physikalischen Unterricht. — E. Guarini, elektropneumatisches Signalsystem Westinghouse. — E. Tiessen, das große wissenschaftliche Werk von Sven Hedin. — H. Krieger, Prüfung von elektrischen Kabeln. — R. Francé, Botanik.

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 4. Jahrg. Nr. 16/17. München, Lammers.

Inh.: (6/8.) A. Hofbauer, der Saß Songher über die Südwand. — H. Andry, Stimmungsbilder vom Wörthersee. — Th. Frhr. v. Rotberg, aus den Allgäuer Alpen. (4. Teil.) — Thea Kaiser, Korfu. — P. Wolff, der Nachlaß des Alpenmalers Gustav Hausmann. — G. Funke, ein Doktortag in Tirol. — (17.) E. Christa, drei Tage in der Hochregion des Monte Rosa. — R. Scheid, 4. Jahres-Ausstellung des Klub der Amateurphotographen in München 1904. — A. Steinitzer, Gipfel-Stimmung im Herbst. — Albert Halbe, Leonhardsfahrt. — Fr. Kröner, ein Dolomitzacken in den bayr. Vorbergen. — Th. Girm-Hochberg, der verkaufte Heilige.

Wandern und Reisen. Red.: L. Schwann u. Hans Biendl. 2. Jahrg. 24. Heft. Düsseldorf, Schwann.

Inh.: A. Schnizlein, ein Spaziergang durch Rothenburg o. T. (Mit 10 Abb.) — P. Liebnitz, Weihnachten in Schweden. (Mit 1 Abb.) — O. Schuster, die Davoser Berge. (Mit 4 Abb.) — H. Villinger, die verkehrt Antwort. Eine Erzählung aus dem badischen Schwarzwald. — J. Buchholz, Wanderungen in Litauen. (Mit 6 Abb.) — Julius Meyer, eine Felukenfahrt im Roten Meer. — H. Müller-Brauel, die Externsteine und das Relief an den Externsteinen. (Mit 2 Abb.) — B. W. v. Glanvelt, die Rosengartenspitze in den Dolomiten. Erste führerlose Durchkletterung der Ostwand. (Mit 4 Abb.) — G. Mader, mein Heimatdörflein im Winterkleide. (Mit 1 Abb.)

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Verantw. Red.: L. Schubert. 93. Bd. 47. Jahrg. Nr. 6/9. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (6/9.) W. Hegeler, Flammen. Roman. — (6.) Mathias Schmid. — F. Treller, Philipp der Großmütige. — W. Hörstel, die Gärten der italienischen Riviera. — Das neue Rathaus in Stuttgart. — F. Bendt, die Elektrizität in der Häuslichkeit. — (6/7.) A. Hindermann, Spitzentanz. Novelle. — (7.) Th. Seelmann, Souperleiden. — R. Gernhard, deutschsprachliche Bauernsiedlungen in Brasilien. — H. Klein, das Tierkreislicht. — Das Kaiser-Friedrich-Museum u. das Kaiser-Friedrich-Denkmal in Berlin. — Lustige Kunst. — (8.) E. Zimmermann, was man von der Börse wissen muß. — F. Baumgarten, Bilder aus dem engl. Parlamente. — J. L. Long, Kito-Erzählung aus Japan. — O. Jentsch, das Telegraphon. — K. v. Heilgenberg, der franzöſ. Rekrut. — (9.) K. Zitelmann, auf dem Wege nach Tibet. — Beim Fünfkreuzertanz. — T. v. Torn, ein unangenehmer Mensch. Humoreske. — Zum Rücktritt des bayr. Finanzministers Dr. Frhr. v. Riedel. — E. Lahm, Pariser Juweliere.

Gartenlaube. Red.: Herm. Tischler. 1904. Nr. 44/49. Leipzig Keils Nachf.

Inh.: (44/49.) G. Wasner, Frau Lisa. Roman. — (44.) A. v. Perfall, die beiden „Wehdam". — M. Hagenau, elektrisches Musterzeichnen. — (44/48.) L. Ganghofer, der hohe Schein. Roman. (Schl.) — (45.) Der eiserne Ofen. — E. v. Jagow, Korsika. — (46.) Berliner Kinderhorte. — B. Blüthgen, ein Altmeister deutschen Humors. — (47.) W. Strantz, das deutsche Tschadseegebiet u. seine Verbindung mit der Meeresküste. — H. Hyan, aus den Tiefen des Lebens. Bilder aus dem Verbrechertum. Ab vom Wege. — (48.) Natur und Kunst. — R. v. Gottschall, Georg Forster, der Naturforscher und Vaterlandsverräter. — (49.) Eduard Heyck, Titellust und Titelblöße. — Max Hesdörffer, vom aussterbenden Taler. — Graf Bernstorff, eine Flotte auf dem Kriegspfade. — A. Wilbrandt, der Dichter als Ehestifter.

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. Heft 46/49. Leipzig.

Inh.: (46.) Hans Ostwald, ein oberschlesischer Wallfahrtsort. (Mit 7 Abb.) — (46/49.) W. Kirchbach, der Leiermann von Berlin. Humoristischer Roman. (Forts.) — (46.) A. Kelch, allerlei von der Nase. — Karl Lahm, die Irrfahrten eines gesunden Geisteskranken. Französisches Großreporter-Stückchen. — J. Lewinsky, Theater-Originale aus der Goethezeit. — A. Harder, Rahel Waldbereit. Novelle. (Schl.) — (47.) Ferd. Grautoff, auf deutscher Erde in Südwestafrika. (Mit 10 Abb.) — E. Reichel, Grabsteininschriften.

Eine Anregung. — G. Kander, a bah! Skizze. — (47|49.) E. L. Rommel, blauer Enzian. Ein Kinderidyll. — (47.) E. Reichel, aus d. Reichshauptstadt. — (48.) R. Breuer, Brüssel. (Mit 6 Abb.) — J. Gaulke, zur Besserung verschickt! — H. Kottwitz, ein Spätherbsttag. — J. J. David, Wienerisches. — (49.) H. Oadt, Messen und Märkte. (Mit 13 Abb.) — E. H. Rickel, von den beiden größten Zeitungen der Welt. — H. Osten, ein Philosoph als Erfinder (Herbert Spencer). (Mit 6 Abb.)

Die Woche. 6. Jahrg. Nr. 48. Berlin, Scherl.

Inh.: Th. Niemeyer, internationale Schiedsvertragspolitik. — F. W. Neger, wie schützen sich Pflanzen gegen Frost? — Rud. Stratz, du bist die Ruh. Roman. (Forts.) — O. Ernst, an die Zeitknicker. Eine Plauderei. — Ein fürstlicher Maler (Prinz Eugen von Schweden). — Paul Güßfeld, Hochgebirge. Alpinismus und alpine Unglücksfälle. — A. Pitcairn-Knowles, eine belgische Fischerschule.

Populär-wissenschaftliche Monatsblätter zur Belehrung über das Judentum. Hrsg. von Ad. Brüll. 24. Jahrg. Heft 11. Frankfurt a. M., Selbstverlag.

Inh.: Leo Tolstoi und Bertha von Suttner. — Maimonides. — Ein neuer Gottesdienst in Frankfurt a. M. — Ein Gang durch den alten jüdischen Friedhof in Prag.

Mitteilungen.

Der Wiener Ansorge-Verein, dem wir unter der künstlerischen Leitung des Wiener Schriftstellers Wilhelm v. Wymetal schon einige interessante Veranstaltungen zu danken haben, ließ uns in dieser Saison bereits einen „Hebbel-Abend“ genießen, dem nun ein dem Dichter Stefan George gewidmeter Abend folgte. Wilhelm v. Wymetal versuchte in geistreicher Art das dichterische Wesen und Schaffen Georges zu präzisieren und kam im Verlaufe seiner Ausführungen auch auf „George und seine Schule“ zu sprechen, wobei er uns ganz besonders an Hofmannsthal erinnerte. Das deklamatorische Programm des Abends bestritten in glänzender Weise Frau Riemann (Berlin) und Sofie Stoeckl (Wien), während der gesangliche Teil von der Hofopernsängerin Grete Forst und dem Hofopernsänger Moser unter viel Beifall absolviert wurde. Sämtliche Mitwirkende (auch der Komponist Ansorge, der eine große Zahl von Liedern Georges vertonte) bemühten sich, den großen, tiefen und verworrenen Gedanken des sich sonderbar gebärdenden Dichters das nötige Verständnis abzuringen. Dort, wo dies den Vortragenden nicht gelang, lag die Schuld an George, der sich so schwer gibt. Der Wiener Ansorge-Verein hat ohne Frage einem gewissen Bedürfnisse entsprochen, da er diesen Abend arrangierte. — Im Wissenschaftlichen Klub las jüngst vor einem zahlreichen Publikum der Wiener Lyriker Franz Karl Ginzkey eine größere Zahl seiner eigenen Dichtungen. Ginzkeys Lyrik trägt ein einfaches Kleid und ist in Form und Ausführung von einer bewundernswerten Echtheit und Feinheit. Von prächtiger Art ist das Gedicht „Hofmusik“. Hier schlägt die wienerische Note durch und der Detailkünstler kommt zur allerbesten Geltung. Aber nicht nur als Lyriker, auch als Erzähler gab Ginzkey in „Eine Regennacht“ eine höchst beachtenswerte Probe seines reifen Talentes. Nur ein wenig zu breit angelegt erscheint mir die Erzählung, der eine interessante Idee zu grunde liegt. Als Meister der grotesken Lyrik erwies sich der Dichter in dem schnurrigen „Lieslchen“ und dem trefflich pointierten „Kalifenlied“, die den Beschluß seiner Vorlesung bildeten.

Rudolf Huppert.

Der Goncourtsche Preis von 5000 Francs für den besten Roman des Jahres wurde von der Goncourt-Akademie in Paris der „Kinderschule“ von Leon Frapie zuerkannt. Frapie ist ein 36jähriger Stadtbeamter, der das Leben der kleinen Mädchen aus der Arbeiterklasse in den städtischen Kinderschulen reizend und rührend schilderte.

Im Stadttheater zu Bremen hatte im November die Uraufführung des Schauspiels in zwei Akten **„Der Amtsbruder“** von Guido Herbst, einem jungen Bremer Schriftsteller, guten Erfolg. Die Zeichnung der Charaktere, die in scharfen Gegensätzen einander gegenüberstehen, ist gut gelungen, die Handlung packend. Pastor Mastus, ein Zelot, der im Hause mit eiserner Strenge regiert, ein vollendeter Heuchler, will seinen Sohn Johannes, eine durchaus ehrliche Natur, zwingen, die Geliebte zu verlassen, nur damit seinem Sohne die in Aussicht stehende fette Pfründe nicht entgehe. Zur Erreichung seines Willens verschmäht er kein Mittel, sogar vor Lug und Trug scheut er nicht zurück, aber alles ist umsonst, unter der niederschmetternden Macht der Verhältnisse bricht der Alte zusammen.

Die Uraufführung von Giuseppe Giacosas Schauspiel **„Il più forte“** („Die stärkste Macht“) hatte am 25. November im Alfieritheater in Turin einen bedeutenden Erfolg.

Kurt Martens vieraktiges Drama **„Kaspar Hauser“**, das von einem beachtenswerten Talent zeugt, fand bei seiner Uraufführung im Münchner Volkstheater am 5. Dezember nach allen Akten eine sehr beifällige Aufnahme.

Im Vaudevilletheater zu Paris errang sich ein neues Schauspiel **„Mama Colibri“** von Henry Bataille bei der ersten Aufführung ungewöhnlich starken Erfolg.

Im Pariser Renaissancetheater wurde ein neues Drama **„L'escalade“** („Ersteigung durchs Fenster“) von Maurice Donnay mit Erfolg aufgeführt, obgleich das Stück wenige originelle Szenen und nicht viel Wirkungskraft besitzt.

Von der **„Hausbücherei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung“** (Hamburg-Großborstel, Verlag der D. D.-G.-St., 8.) liegen uns die ersten fünf Bändchen (1903/04) vor. Die gute Auswahl, die hübsche Ausstattung und der verhältnismäßig geringe Preis machen die Sammlung zu Geschenkzwecken sehr geeignet. Den Inhalt bilden: Bd. I. Heinrich von Kleist, Michael Kohlhaas. Mit einem Bildnis Kleists, Vollbildern von E. Liebermann und Einleitung von Dr. E. Schultze. (170 S.) Geb. ℳ 0, 90. II. Goethe, Goetz von Berlichingen (mit Einleitung von W. Bode). (178 S.) Geb. ℳ 0, 80. III. Deutsche Humoristen. Bd. 1. Auswahl aus Vischer, Rosegger, Raabe, Reuter, Roderich. (221 S.) Geb. ℳ 1. IV. Dasselbe. Bd. 2. Brentano, E. Th. A. Hoffmann, Zschokke. (222 S.) Geb. ℳ 1. V. Dasselbe. Bd. 3. Hans Hoffmann, Otto Ernst, M. Eyth, H. Böhlau. (196 S.) Geb. ℳ 1.

In der handlichen und preiswerten **„Cotta'schen Handbibliothek“** (Stuttgart und Berlin, 1904. Cotta. 8.) erschienen unter anderm vor kurzem: Nr. 72. Stimmen der Völker in Liedern. Gesammelt von J. G. von Herder. (324 S.) ℳ 0, 75. Nr. 73. Jean Paul, Doktor Katzenbergers Badereise. (260 S.) ℳ 0, 60. Nr. 77. F. Nissel, Ein Nachtlager Corvins. (102 S.) ℳ 0, 40. Nr. 78. O. Roquette, Rebenkranz zu Waldmeisters silberner Hochzeit. (102 S.) ℳ 0, 50. Es sind auch bereits einige weitere Bändchen veröffentlicht, die uns aber noch nicht vorliegen.

Nachdem Wilhelm Jordan am 25. Juni d. J. hochbetagt die Augen für immer geschlossen, haben die Erben unlängst eine neue wohlfeile Ausgabe seiner **„Nibelunge“** veranstaltet, der stabreimenden Dichtung, durch die er als wandernder Rhapsode einst alle Welt entzückte. In zwei stattlichen Bänden von 1181 Seiten liegen die Lieder „Sigfridsage“ (15. Aufl.) und „Hildebrants Heimkehr“ (13. Aufl.) zum Preise von 10 ℳ, geb. 12 ℳ, in schönem großen Druck vor, gerade zur rechten Zeit, um Vielen als willkommenes Weihnachtsgeschenk sich darzubieten.

Im Königl. Schauspielhaus zu Berlin wurde zum erstenmal das neue von E. v. Possart nach Seneca bearbeitete Drama **„Andromache“** aufgeführt, brachte es aber zu keinem besonders günstigen Erfolg.

Das neue historische Lustspiel **„Nach Tisch in Sanssouci“**, zweiter Teil der Trilogie „Fredericus rex“, von Hans v. Wentzel ging zum erstenmal im Königl. Schauspielhaus zu Potsdam in Szene und fand lebhafte Zustimmung.

Das Deutsche Theater in Hannover brachte das vieraktige Schauspiel **„Zwei Welten“** von Adalbert v. Hanstein, aus dem Nachlaß des Dichters, am 29. November zum erstenmal zur Aufführung, die lebhaften Beifall erweckte.

Im Stadttheater zu Nürnberg fand das neue Volksstück **„Die Auserwählte“** von Frau Hartl-Mitzius bei der ersten Aufführung freundliche Aufnahme.

Das aus drei Einaktern bestehende Drama **„Der Schleier der Maja“** von F. v. Feldegg hatte bei der ersten Aufführung im Salzburger Stadttheater günstigen Erfolg. Das Streben edler Männer, das durch unedle Gegner zum Scheitern kommt, ist in dieser Trilogie in Sokrates, Jesus und einem zum Selbstmord getriebenen Baumeister der Renaissancezeit dargestellt.

Die Aufführung des neuen Schwankes **„Herkulespillen“** von Bilhaud und Hennequin wurde dem Kölner Residenztheater durch die Zensur verboten.

Jon Lehmanns neue dreiaktige Komödie **„Augen rechts“** gelangte am 4. Dezember im Stuttgarter Residenztheater zur ersten Aufführung. Das Stück, eine frische politische Satire, wurde in der guten Inszenierung des Direktors Th. Brandt überaus beifällig aufgenommen.

Im Dresdner Residenztheater fand am 3. Dezember die Uraufführung des vieraktigen Lustspiels **„In unseren Kreisen“** von Albert Paul statt. Das leicht gezimmerte Stück erzielte mit seiner gelungenen satirischen Milieuschilderung unter der Hilfe einer flotten Darstellung einen durchschlagenden Erfolg.

Im Neuen deutschen Theater zu Prag fand am 7. Dezember die Uraufführung dreier unter dem Sammelnamen **„Freiheit“** zusammengefaßter Einakter von Friedrich Adler statt (Buchausgabe: Stuttgart, Cotta Nachf.). Der Grundgedanke aller drei Stücke ist der, daß kein Mensch, und wäre er der mächtigste, sittlichste und geistreichste, wirklich „frei“ ist, frei nicht nur vom rauhen Druck, der von außen, sondern auch frei von jenem sanfteren Zwang, der von innen kommt. Das erste Stück der „Freiheit“, am Hofe des mächtigen Perserschahs spielend, und in gut klingenden Jamben abgefaßt, bekundet, daß auch der allmächtige Beherrscher der Gläubigen, sobald er die zarten Fesseln der Liebe seines Weibes und seines alten treuen Dieners abstreift, nur noch tiefer in die Unfreiheit, nämlich in die Schlinge gemeiner

Heuchelei und Schmeichelei, gerät; das zweite, das im Leben des kleinen Bürgerstandes unserer Tage wurzelt, zeigt einen Fanatiker der Ehrlichkeit und des nicht zu beugenden Männerstolzes („Der Prophet Elias“), der schließlich doch seinen Nacken dem schwersten Joch beugen und von dem einst geliebten, nun verachteten Jugendfreund Geld annehmen muß, da sein Weib, die treue Gefährtin seines entbehrungsreichen Lebens, sich zu der Bitte um Unterstützung hat hinreißen lassen. Dieses Stück schließt mit einem besonders kräftigen Accent. Der letzte der Einakter, „Karneval“, gleich dem vorhergehenden in Prosa geschrieben, führt nach Venedig und zu dem geistreichsten aller Freiheitskämpfer, Montesquieu, der sich von der bekannten unwiderstehlichen Literaturwitwe tüchtig am Narrenseil führen läßt. (Voss. Ztg.)

„Pharaos Tochter“ betitelt sich ein neues dreiaktiges Lustspiel von Rudolf Presber und Hans v. Wentzel, das im Berliner Verlag von Felix Bloch Erben erscheint und durch dessen Vermittlung vom Hoftheater in Hannover zur Aufführung angenommen wurde.

„Das Nachtmahl der Kardinäle“, dramatische Dichtung von Julio Dantas, übersetzt von Louise Ey, ist durch den Berliner Theaterverlag Eduard Bloch vom Deutschen Volkstheater in Wien und vom Stadttheater in Breslau zur Aufführung erworben worden.

Hugo v. Hofmannsthals neues Drama führt den Titel **„Jedermann“** und ist ein „geistliches Spiel“. Dem Werke liegt eine Vorlage aus dem Englischen vom Anfang des 16. Jahrh.s zu grunde.

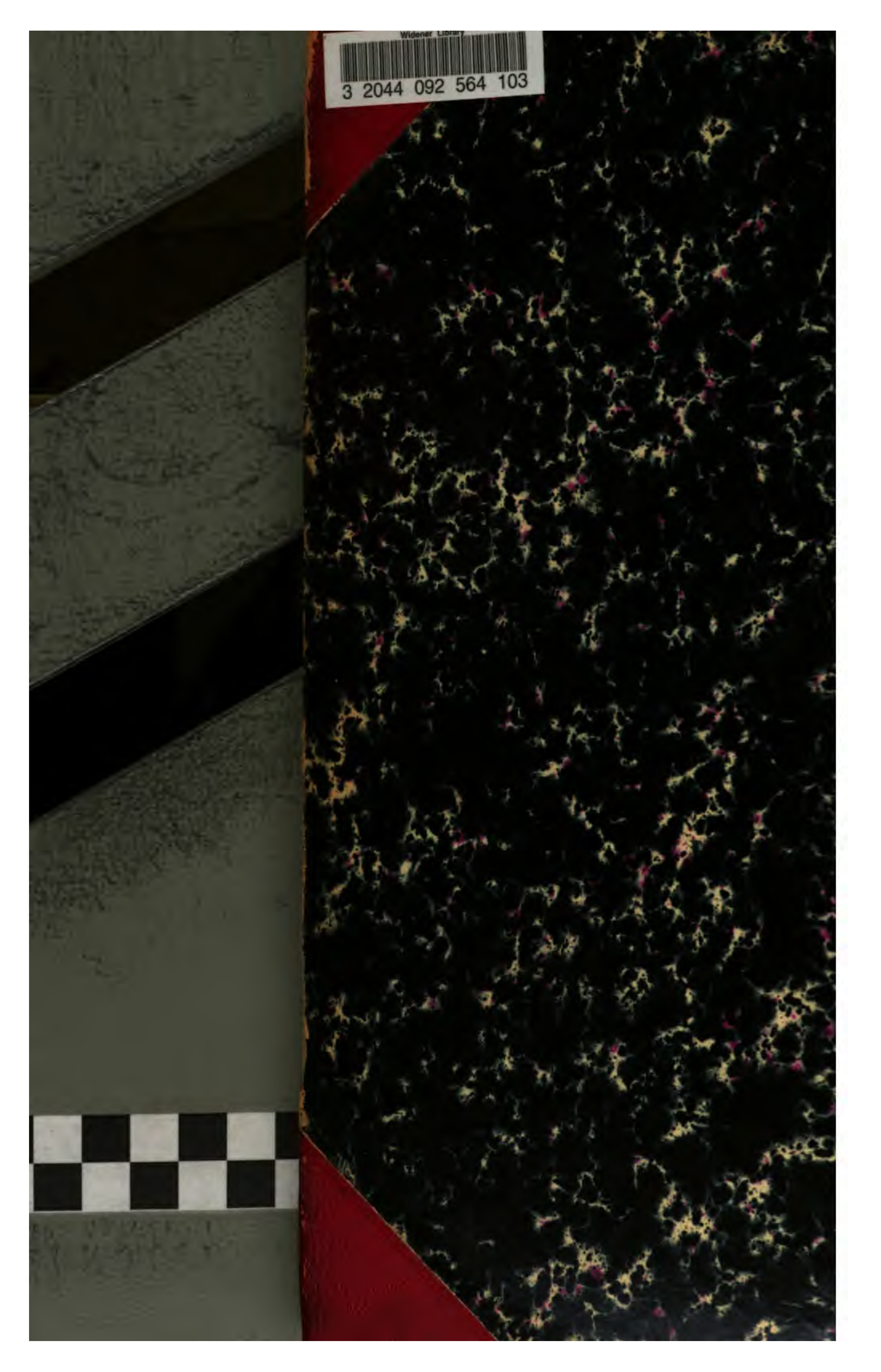
Dante Alighieris **„Göttliche Comödie“**, metrisch übertragen und mit kritischen und historischen Erläuterungen versehen von Philalethes, wurde soeben von der Leipziger Verlagsfirma B. G. Teubner in einer wohlfeilen einbändigen Ausgabe versendet (XXXV, 1019 S. 8.), geziert mit den Bildnissen Dantes und des nachdichtenden Uebersetzers, Königs Johann von Sachsen in älteren Jahren und auf dem Totenbett († 1873). Die frische Jugendarbeit des frühreifen Prinzen hat sich durch die Klarheit der Sprache und die Treue gegen das Original, nicht minder durch die Reichhaltigkeit der Anmerkungen, einen dauernden Platz in der Uebersetzungsliteratur errungen; der billige Preis der hübsch ausgestatteten Ausgabe (geb. 6 M) dürfte das Buch Manchem als geeignete Weihnachtsgabe erscheinen lassen.

Anzeigen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.






Widener Library
3 2044 092 564 103

